This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Ano 2397.1

Harvard College
Library

FROM THE FUND OF

HARRIET J. G. DENNY

OF BOSTON

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

Oesterreichs und Ungarns

im

erſten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

Erſter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

Oesterreichs und Ungarns

im

ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

Nach ungedruckten Quellen

von

Eduard Wertheimer.

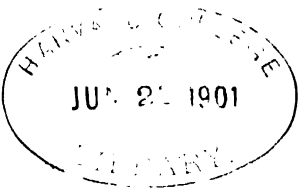
Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1884.

25

Digitized by Google

Aus 2397.1



Denny fund

Das Recht der Ueberſetzung bleibt vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Seine Excellenz, der königlich ungarische Minister für Cultus und Unterricht, August von Trefort, stets bereit wissenschaftliche Arbeiten zu fördern, hatte die Gewogenheit mir durch mehrere Sommersemester, zum Zwecke archivalischer Studien über die neuere Geschichte Oesterreichs und Ungarns, einen Urlaub zu bewilligen. Indem ich dem Herrn Minister für diese Begünstigung, die mich in den Stand setzte, mit voller Muße meinen Forschungen zu leben, den ergebensten Dank ausspreche, wage ich es hiemit das Resultat dieser archivalischen Studien der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Der Titel des vorliegenden Werkes bedarf einer Erklärung.

Die Ereignisse im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts waren von tiefer Wirkung auf die Geschicke Ungarns. Aber auch Ungarn übte einen großen, bisher nicht genügend gewürdigten Einfluß auf Oesterreich. Ich erachtete es daher für nothwendig, die Geschichte Oesterreichs und Ungarns, die bisher getrennt von einander behandelt wurde, hier im Zusammenhange zur Darstellung zu bringen.

Es sei mir nun gestattet, kurz über das Verhältniß zu meinen Vorgängern zu sprechen, ebenso über die von mir benutzten Quellen.

Kaum hatte Adolf Beer, 1877, sein Buch: „Zehn Jahre österreichischer Politik 1801—1810" erscheinen lassen, als drei Jahre darauf Fournier ein neues Werk über die Geschichte der österreichischen Politik von 1801—1805 veröffentlichte[1]). Bei aller

[1]) Dr. August Fournier, Gentz und Cobenzl, Geschichte der österreichischen Diplomatie 1801—1805. Wien 1880.

Digitized by Google

Hochschätzung der erwähnten Publicationen, blieb doch der weiteren Forschung noch reichlicher Stoff für eine neue Darstellung dieser Periode.

Beer hatte sich ausschließlich mit den politischen und kriegerischen Ereignissen jener Zeit beschäftigt; ihm gebührt das Verdienst: der Erste gewesen zu sein, der die reichen Schätze des Wiener Staats-Archives zu einem Gesammtbilde zusammenfaßte. Auf dieser Grundlage fortbauend, konnte Fournier einen Schritt weiter gehen. Durch Detailforschung fixirt er den Einfluß einzelner hervorragender Persönlichkeiten auf die großen Weltbegebenheiten. In seinem Buche über „Gentz und Cobenzl" hat Fournier, auf Grundlage neuen Materiales, ein lebendiges Bild von dem Walten dieser beiden Staatsmänner entworfen.

Allein welch bestimmenden Antheil auch immer Gentz, Cobenzl und Colloredo an den großen Ereignissen genommen haben mögen, gab es neben diesen Männern doch noch eine Persönlichkeit, die, wenn auch nicht immer an Einfluß, so doch stets an Glanz und Tiefe des Talentes, jene Staatsmänner überragte. An Kraft des Urtheils und der Einsicht war er Allen überlegen. Dies muß hervorgehoben werden, da sonst die Geschichte jener Tage in vieler Hinsicht unverständlich bleibt. Man erräth: diese Persönlichkeit konnte nur Erzherzog Carl sein. In fast stiefmütterlicher Weise ist bisher die Geschichte dieses Helden behandelt worden. Wie unbeachtet Carl bisher blieb, zeigt die jüngste Arbeit Professor Zeißbergs über die Jugend des Erzherzogs[1]). Dullers Werk[2]) ist ungenügend, und wer die Charakteristik Carls von Fournier liest[3]), erhält über Begabung und Thätigkeit des Erzherzogs eine höchst falsche Anschauung. Bei längerer Beschäftigung mit jener Periode,

---

[1]) Zeißberg, Aus der Jugendzeit des Erzherzog Carl. Wien 1883.
[2]) Eduard Duller, Erzherzog Carl von Oesterreich, 1847.
[3]) Fournier, Gentz und Cobenzl S. 110.

Digitized by Google

fühlte ich immer mehr, daß eine Geschichte derselben stets unvollständig bleiben müsse ohne tiefere Kenntniß von des Erzherzogs Carl Wirken. Freilich konnte ich auch keinen Augenblick zweifeln über die Unmöglichkeit, ein lebensvolles, richtiges Bild des Erzherzogs zu entwerfen, so lange es verwehrt blieb, einen Blick in die innerste Werkstätte dieses stets schaffenden Geistes zu werfen, so lange es nicht möglich sei, dessen zahlreiche vertraute Briefe zu lesen, dessen eingehende, höchst lehrreiche Denkschriften über alle Gebiete der Verwaltung zu studiren. Mein Hauptaugenmerk mußte daher vor allem auf Beseitigung dieser Schwierigkeit gerichtet sein. Ich war so glücklich, durch die Gnade Sr. k. u. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Albrecht, Zutritt zu den Privatsammlungen des Erzherzogs Carl zu erlangen und sie in umfassendster Weise benützen zu dürfen. Ich finde nicht genug Worte des Dankes, um Sr. k. u. k. Hoheit, dem Herrn Erzherzog Albrecht, meine ehrfurchtsvolle Erkenntlichkeit für dessen Förderung der historischen Forschung auszusprechen.

Es sei mir hier gestattet, dem Archivare Sr. k. u. k. Hoheit, meinem werthen Freunde, Herrn F. X. Malcher, den wärmsten Dank zu sagen, für die stete Bereitwilligkeit, mir die Schätze des seiner Leitung anvertrauten und musterhaft geordneten Erzherzoglichen Archives zugänglich gemacht zu haben.

Wie sehr sich auch Erzherzog Carl durch seine mächtige Persönlichkeit gleichsam zum Mittelpunkt der Ereignisse macht, so konnte es für diesmal doch nicht meine Absicht sein, ausschließlich ein Lebensbild seines Wirkens zu entwerfen. Mein Zweck war: eine Geschichte der Zeit von 1801—1810 zu schreiben. Vor allem war es nöthig, noch einmal die schon vielfach benützten Quellen des k. u. k. Staats-Archives durchzugehen. Sie boten immerhin eine dankenswerthe Nachlese. In Bezug auf Personalien zeigten sich die Berichte Stutterheims als eine reiche Fundgrube. Beinahe aber wäre meine Hoffnung geschwunden, im k. u. k. Staats-Archive aus ganz neuen Quellen schöpfen zu können, als der Director desselben, Se. Excellenz Geheimrath Ritter v. Arneth, der meine Studien

Digitized by Google

schon so vielfach in liberalster Weise unterstützt hatte, es mir auch jetzt ermöglichte, eine Reihe neuer Actenstücke von hoher Bedeutung benützen zu dürfen. Es sind dies vertrauliche Briefe der Erzherzoge an den Kaiser. Ich erlaube mir Sr. Excellenz hiefür meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen. Es drängt mich, auch an dieser Stelle dem Herrn Sectionsrath Joseph Ritter v. Fiedler, den Herren Staatsarchivaren Anton Felgel und Dr. Gustav Winter, sowie den übrigen Herren Beamten des Staats-Archives, meine Erkenntlichkeit für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen auszusprechen.

Für die Erkenntniß zwei der hervorragendsten Staatsmänner jener Zeit, des Fürst-Staatskanzlers Metternich und des Grafen Philipp Stadion, boten mir die Archive Sr. Durchlaucht des Fürsten Richard Metternich und des Grafen Rudolf Stadion manchen interessanten Beitrag. Es sei mir gestattet dem Fürsten Richard Metternich meinen ergebensten Dank auszusprechen für die Förderung, die er meinen Studien in bereitwilliger Weise zu Theil werden ließ. Den gleichen Tribut der Dankbarkeit schulde ich dem Andenken des jüngst verstorbenen Grafen Rudolf Stadion.

Neues, reiches Material bot mir das Geheime Palatinal-Archiv, wie es jetzt im königl. ungarischen Staats-Archiv in Budapest aufbewahrt wird. Für die Benutzung desselben sage ich meinen wärmsten Dank dem Herrn Director, Dr. Julius v. Pauler, wie auch dem Vicedirector, Herrn v. Ráperger. Eine reiche Ausbeute gewährten die Sammlungen des ungarischen National-Museums, wo Herr Johann Csontosi mich bestens unterstützte; ferner die handschriftlichen Sammlungen der ungarischen Akademie der Wissenschaften, wo Herr Alexius v. Jakab meinen Absichten hilfreich entgegenkam.

Mit der größten Liberalität wurden mir in Paris, bei meinem zweimaligen Aufenthalte daselbst, die Sammlungen des Archives des Ministeriums des Aeußern, wie der archives nationales zur Verfügung gestellt. Ich kann es nicht vergessen, in wie zuvorkommender Weise sich die k. u. k. Botschaft in Paris stets bemühte, mir die Erlaubniß zur Benützung der erwähnten Archive zu erwirken.

Digitized by Google

Im Archive des Ministeriums des Aeußern hatte der Director, Mr. Girard de Rialle, wie die Herren de Ribier, de Broglie und Hannoteaux die Güte, mir stets mit gutem Rath an die Hand zu gehen. Desgleichen förderte meine Studien der Director der archives nationales, Mr. de Maury.

Wie in Paris, war mir in Berlin die k. u. k. Botschaft behilflich, das königl. preußische Staats-Archiv benützen zu dürfen. Mein Dank gebührt ferner dem Director des königl. preußischen Staats-Archives, dem Herrn Geh. Oberregierungsrath Heinrich v. Sybel, sowie dem Geh. Staatsarchivr, Herrn Dr. Paul Bailleu.

Mein voller Dank gebührt noch Sr. Excellenz dem Herrn Geheimrath Grafen Anton Szécsen, und dem Generalsecretär der ungarischen Akademie der Wissenschaften, dem Herrn Abt Dr. Wilhelm Fraknói; Beide förderten in thätigster Weise meine Studien.

Auf Grundlage all' dieses reichen Materiales, wie der bereits vorliegenden gedruckten Literatur, versuche ich es nun die Geschichte der Beziehungen Oesterreichs zu Frankreich, vom Lunéviller bis zum Schönbrunner Frieden, darzustellen. Im vorliegenden ersten Bande, dem binnen Jahresfrist der zweite folgen soll, erzähle ich die Geschichte der Jahre 1801—1805. Zum besseren Verständniß dieser höchst wichtigen Periode hielt ich es für nöthig, eine allgemeine Einleitung — von Maria Theresia bis zum Lunéviller Frieden — vorauszuschicken. Ich fühlte mich hiezu um so berechtigter, als mir für manche Punkte dieser Zeiten neues, interessantes Material zu Gebote stand. Ich behalte mir jedoch vor, die Jahre 1799—1801, später in einer besonderen Arbeit, ausführlicher zu behandeln.

Der allgemeinen Einleitung folgt eine Darstellung der innern Zustände Oesterreichs und Ungarns. Diese Skizze der innern Zustände scheint mir um so gebotener, als sie häufig die äußere Politik unserer Monarchie ganz allein erklären.

Indem ich diesen ersten Band der Oeffentlichkeit übergebe, fühle ich sehr wohl den ganzen Umfang der Schwierigkeiten, die sich diesem Unternehmen entgegensetzen. Ich weiß es, daß ein großer

Digitized by Google

Theil derselben unbewältigt blieb. Ich müßte eine zu hohe Idee von meinen Kräften und eine zu niedrige von dem idealen und schwierigen Berufe des Geschichtsschreibers haben, wollte ich das Glück unterschätzen, überall mein ehrliches Streben nach lebendiger Erfassung und meine Unparteilichkeit in der Wiedergabe des behandelten Gegenstandes, gewürdigt zu sehen.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Capitel.

Seite

Von Maria Thereſia bis zum Frieden von Campo-Formio, 17. October 1797 . . . . . 3—33

Bedeutung Maria Thereſia's. Charakteriſtik Joſephs II.; desgleichen Leopolds II. Politiſche Lage Europa's nach dem Tode Joſephs II. Wirkungen der franzöſiſchen Revolution. Charakteriſtik Kaiſer Franz II.; desgleichen des Fürſten Kaunitz. Feldzug gegen die Franzoſen, 1792. Zweite Theilung Polens. Ueble Beurtheilung dieſes Ereigniſſes in Oeſterreich. Charakteriſtik Baron Spielmanns und des Grafen Ph. Cobenzl. Thugut wird Miniſter. Deſſen Charakteriſtik; desgleichen die des Grafen Fr. Colloredo und ſeiner Frau. Dritte Theilung Polens. Verlaſſen der urſprünglichen Tendenz der franzöſiſchen Revolutionskriege. Baſeler Friede. Ende der erſten Coalition. Charakteriſtik Napoleons. Oeſterreich rechnet auf die Hilfe Ungarns. Erzherzog Joſeph in Ungarn. Deſſen Bemühungen um den guten Ausgang des Landtages von 1796. Niederlage der öſterreichiſchen Heere in Italien. Folgen der Capitulation von Mantua. Thuguts Stimmung. Napoleon bietet Frieden an. Beweggründe hiezu. Napoleon richtet ſeinen Blick auf Italien. Präliminarien von Leoben. Friede von Campo-Formio. Beurtheilung deſſelben.

Zweites Capitel.

Von Campo-Formio bis zur Bildung der zweiten Coalition . . 34—57

Thugut will zurücktreten. Umſichgreifen der franzöſiſchen Macht in Italien. Troſtloſe Stimmung des Großherzogs von Toscana. Raſtadter Congreß. Gegenſatz zwiſchen Oeſterreich und Preußen. Charakteriſtik Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Bernadotte in Wien. Fahnenaffaire. Man befürchtet den Wiederausbruch des Krieges. Erzherzog Carl wird beauftragt, die nöthigen Maßregeln zu treffen. Deſſen Charakteriſtik. Carls Eifer findet in Wien nicht die rechte Zuſtimmung. Carls Bemühungen um die Hebung des Geiſtes in der Armee. Seine Gedanken über die Vertheidigung der Monarchie. Scharfe Beurtheilung des Mack'ſchen Planes. Carl bekämpft die Vorſchläge der militärſchen

Digitized by Google

Seite

Commission. Annäherung zwischen Oesterreich und Preußen. Conferenzen von Selz. Vorbereitungen zur zweiten Coalition. Sendung Ludwig Cobenzls an verschiedene Höfe. Frankreich sucht Preußen zu gewinnen. Friedrich Wilhelm III. ist für Neutralität. Oesterreich rechnet auf Rußland. Charakteristik Paul I. Thugut schmeichelt Paul I. Dieser ein entschiedener Feind der französischen Republik. Er verspricht nach vielen Schwankungen ein russisches Hilfscorps. England drängt Oesterreich zum Kriege gegen Frankreich. Thugut hält die Rüstungen noch für ungenügend. Neapel bricht zur Unzeit los. Es wird besiegt. Mack begibt sich in französische Gefangenschaft. Thugut verliert seine frühere Zuversicht. Kostbare Augenblicke gehen unbenützt verloren.

Drittes Capitel.

Die zweite Coalition bis zum Frieden von Lunéville . . . . 58—82

Der Ausbruch der Feindseligkeiten steht bevor. Ankunft der Russen in Brünn. Carl geht nach München. Unterhandlungen mit dem baierischen Ministerium. Dessen Haltung. Klagen Erzherzog Carls über schlechte Verpflegungsanstalten. Carl denkt an Ergreifung der Offensive. Vormarsch gegen Ostrach. Schlachten von Ostrach und Stockach. Carl wird mit Unrecht getadelt, diese Siege nicht ausgebeutet zu haben. Ursachen seines Zauderns. Die Franzosen ziehen sich zurück. Carl will einen Hauptschlag in der Schweiz ausführen. Er beabsichtigt eine Gesammtverbindung aller Truppen. Thugut hintertreibt, aus Rücksicht für Preußen, die Ausführung der Pläne Carls. Der Erzherzog will demissioniren. Er bleibt jedoch bei der Armee. Sein Brief an den Kaiser. Ermordung der französischen Gesandten. Siege Carls und Suworows. Niederlage Korsakows und Hotze's. Lockerung der Allianz zwischen Oesterreich und Rußland. Sendung des Erzherzogs Joseph nach Petersburg. Dessen Verlobung mit der russischen Großfürstin Alexandra. Josephs Bemühungen für bessere Beziehungen zwischen Wien und Petersburg. Paul I. beobachtet zuerst eine freundliche, hernach abstoßende Haltung. Joseph verläßt unverrichteter Dinge mit seiner Frau Petersburg. Napoleons Rückkehr aus Aegypten. Er wird erster Consul. Schlacht von Marengo. Thugut ist gegen einen schmachvollen Frieden. Das Wiener Volk ist gegen Thugut. Des Ministers Schmerz über St. Julien. Lunéville wird zum Sitz des Friedenscongresses bezeichnet. Nichtsdestoweniger werden von beiden Seiten die Kriegsrüstungen fortgesetzt. Thugut ist gegen die Berufung Carls an die Spitze der Armee. Erzherzog Johann übernimmt das Obercommando. Dessen Charakteristik. Johanns Ernennung war ein arger Fehler. Gegensatz zwischen Thugut und Carl. Königin Caroline gegen Carl; auch die Kaiserin ist wider ihn. Der Kaiser hört auf die Stimme seines Ministers. Die Friedenspartei schaart sich um Carl. Thugut verlangt und erhält seine Entlassung. Lehrbach unterzeichnet einen Waffenstillstand. Graf L. Cobenzl wird zum Nachfolger Thuguts ernannt. Cobenzl geht nach Lunéville. Ankunft desselben daselbst. Bemühungen des französischen Generals Clarke, Cobenzl zu einer Reise nach Paris zu bewegen. Cobenzl willigt nach einigem Sträuben in die Reise. Cobenzl wird in Wien deswegen getadelt. Schlechte Aufnahme Cobenzls von Seite Napoleons. Kündigung des Waffenstillstandes. Carl räth, mit vereinigter Macht einen Hauptschlag in Deutschland zu führen. Siegeszuversicht Johanns. Franz entschließt sich nur ungerne zum Kriege. Niederlage von Hohenlinden. Erzherzog Johann sucht seine Fehler zu entschuldigen. Niedergedrückte Stimmung desselben. Aller Augen richten sich auf Erzherzog Carl.

Digitized by Google

Seite

Carl entschließt sich das Commando zu übernehmen. Brief Carls über den trostlosen Zustand der Armee. Er wagt es nicht, sich mit solchen Truppen in einen Kampf einzulassen. Wirkung dieser Vorstellungen auf den Kaiser. Cobenzl erhält Befehl, auch ohne England mit Frankreich abzuschließen. Thugut ist gegen einen Frieden. Waffenstillstand von Steyer. Wiederaufnahme der Unterhandlungen in Lunéville. Joseph sagt für Toscana, als Entschädigung, die Legationen zu, wie daß die Säcularisation der geistlichen Länder auf dem rechten Rheinufer aufgegeben sei. Napoleon will davon nichts wissen; er will die Bedingungen verschärfen. Cobenzl sucht Joseph von dem guten Willen seines Hofes zu überzeugen. Joseph setzt sich für die Sache des Großherzogs von Toscana ein. Dessen Brief an Napoleon. Cobenzl muß den Frieden von Lunéville unterzeichnen. Verschiedene Empfindungen ruft dieser Friede in Wien und in Paris hervor.

Viertes Capitel.

Innere Verhältnisse Oesterreichs und Ungarns nach dem Frieden von Lunéville . . . . . 85—130

I. Oesterreich . . . . . 85—112

Der Friede von Lunéville war von ungünstiger Bedeutung für die Monarchie. Begründung dieser Ansicht. Wie Carl über die Lage Oesterreichs urtheilt; desgleichen Lacuée. Carl betont die Neugestaltung der Monarchie. Mangel an tauglichen Männern. Carl bereist die einzelnen Theile der Monarchie. Resultate seiner Reise. Berichte Josephs über das Venezianische. Wenig erfreuliche Lage des österreichischen Handels und der Industrie. Es fehlt diesbezüglich an jeder einsichtigen Regierungsmaxime. Schlechter Zustand der Justiz. Hemmung der freien Geistesentwickelung. Finstere Denkungsart des Mittelalters. Strenge Handhabung der Censur. Dieselbe wird umgangen. Mangel an literarischem Leben. Die Schriftsteller erfreuen sich keiner Sympathie. Urtheil der Fürstin Lichnowsky über die Schriftsteller. Ihr Urtheil über Gentz. Verbot der Theilnahme an geheimen Gesellschaften. Man sucht Oesterreich mit einer chinesischen Mauer zu umgeben. Man hätte, wie 1809, an die Theilnahme aller Kräfte appelliren sollen. Carl kämpft vergebens für freie Entfaltung der Staatskräfte. Kampf der Parteien. Carl wird allgemein geliebt. Dessen Verhältniß zum Kaiser. Einfluß der Königin Caroline; ihre Tochter, die Kaiserin, ein gefügiges Werkzeug in ihren Händen. Die Minister sind gegen Carl. Dessen Pessimismus. Er opfert sich dem Staate. Schlechter Zustand des Heeres. Carl das Ideal desselben. Seine Ernennung zum Präsidenten des Hofkriegsrathes. Resultat seiner Bemühungen. Carl beantragt die Bildung des „Staats- und Conferenzministeriums". Historische Entwickelung des Staatsrathes. Carls Schrift über die „Organisation der obersten Staatsbehörden". Das „Staats- und Conferenzministerium". Trostlose Lage der Finanzen. Diesbezügliche Darlegungen Carls. Urtheil der Franzosen. In Wien wird das Volk immer trauriger. Die Heirathen nehmen ab. Die Sterbefälle vermehren sich.

II. Ungarn . . . . . 113—130

Ungarn wird constitutionell regiert. Auffallender Unterschied zwischen Ungarn und Oesterreich. Verwunderung der Franzosen, daß Oesterreich die Hilfsquellen Ungarns nicht besser benütze. Deren diesbezügliche Besorgnisse. Schwierigkeit, den richtigen Weg einzuschlagen. Carls Pläne

Digitized by Google

Seite

betreffs Ungarn. In Oesterreich besitzen die Stände keinen Einfluß, wie in Ungarn. Die ungarische Sprache wird zur literarischen Sprache. Seit 1790 neue Periode der inneren Entwickelung. Adeliges Ungarn. Schlechte Lage der Bauern. Streitfrage über den Bauernstand. Der neue Geist, eine Folge der französischen Revolution. Aeußerungen Bacsányi's und Kazinczy's. Die Regierung sucht den französischen Einfluß abzuhalten. Eingehende Darlegung der Schrift: „Ueber den Fortschritt, welchen der Neuerungsgeist seit 1790 in Ungarn bewirkt". Antheil der Protestanten. Urtheil des Palatins über diese. Der katholische Clerus. Die griechische n. u. Geistlichkeit. Aristokratie. Ritterstand. Der niedere Adel. Es gibt keinen Bürgerstand. Vorschläge des Palatins zur Eindämmung des Luxus. Lage der Bauern. Große Veränderung in dem socialen Leben Ungarns. Handel dieses Landes. Es mangelt an jeder gesunden Politik Oesterreichs gegenüber Ungarn. Die österreichische Regierung ist ohne alle Einsicht.

Fünftes Capitel.

Oesterreichs Niederlage in der Entschädigungsfrage . . . . 131—162

Der Friede von Lunéville vernichtet das System Thuguts. Die Geschichte seines Rücktrittes ist eine wahre Tragödie. Darstellung der Umstände, unter denen der Rücktritt erfolgt. Colloredo's unangenehme Lage. Charakteristik des Fürsten Trauttmansdorff. Cobenzl reist nach Paris. Wie er diese Reise darstellt. Cobenzl empfiehlt Joseph Bonaparte die Wiederherstellung des Systems von 1756. Cobenzls Audienz bei Napoleon. Man sucht Cobenzl irre zu führen; es werden ihm schöne Versprechungen gemacht. Napoleon sucht Oesterreich zu isoliren. Cobenzl durchschaut Napoleons Absichten. Oesterreich besitzt nicht die Macht, um sich gegen die französische Politik zur Wehr zu setzen. Charakteristik Lucchesini's; er ist Oesterreich nicht gut gesinnt. Paul I. nähert sich Frankreich. In Wien ist man unterrichtet über diesen Gesinnungswechsel des russischen Kaisers. Wie sich Erzherzog Joseph über Paul äußert; er ist gegen den Anschluß an Rußland. Ermordung Paul I. Rückwirkung dieses Ereignisses auf die Politik. Eine freundlichere Stimmung herrscht in Paris für Oesterreich. Man verspricht genügende Entschädigungen im Sinne des Friedens von Lunéville. Cobenzl erkennt, daß dies alles nur diplomatisches Spiel sei. Stimmung in Wien. Von Rußland wird Hilfe erwartet. Russische Verhältnisse. Duroc sucht in Petersburg gegen Oesterreich zu arbeiten. Er schließt mit Rußland eine geheime Convention. Sturz des Grafen Panin. Dessen Charakteristik. Mission des Fürsten Schwarzenberg nach Petersburg. Saurau wird Botschafter in Rußland. Dessen Charakteristik. Murawieff in Wien. Graf Philipp Stadion soll ein besseres Verhältniß zwischen Oesterreich und Preußen bewirken. Dafür ist die Zeit noch nicht gekommen. Vergebliche Unterhandlung mit München. Cobenzl betreibt seine Rückberufung aus Paris. Charakteristik des Grafen Ludwig Cobenzl. Er übernimmt die Leitung des Ministeriums unter den schwierigsten Verhältnissen. Napoleon ernennt Champagny zum Gesandten in Wien. Charakteristik Champagny's. Graf Philipp Cobenzl geht als Botschafter nach Paris. Aeußerung der Fürstin Christine Lichnowsky über ihn. Erstes Auftreten Champagny's in Wien. Weisungen Talleyrands an diesen. Erster Bericht Champagny's aus Wien. Er ist zufrieden mit dem Empfange in Oesterreich. Napoleon ist nicht gesonnen, die Entschädigungsfrage zu Gunsten Oesterreichs auszutragen. Diese Macht soll vollkommen isolirt werden. Napoleons diesbezügliche Absichten.

Digitized by Google

Seite

Lacuée's Bericht über Oesterreich. Diese Macht gibt die Hoffnung auf Wiedererlangung der Suprematie nicht auf. Sie ist in Unkenntniß über die russisch-französische Convention. Russischer Entschädigungsplan. Uebler Eindruck desselben auf Cobenzl. Gespräch zwischen Panin und Saurau. Vorliebe der Russen für die übrigen deutschen Fürsten. Oesterreich kann nicht auf die Hilfe Rußlands rechnen. Die Entscheidung über die Entschädigungsfrage kommt ganz und gar in die Hände Napoleons. Rußland und Frankreich einigen sich über diese Angelegenheit hinter dem Rücken Oesterreichs. Diese Macht erleidet volle Niederlage. Entschädigungsvertrag vom 3. Juni 1802. Oesterreich will Widerstand leisten. Carl tadelt das Vorgehen Cobenzls; er ist für die Annahme des Entschädigungsplanes. Oesterreich muß seine Truppen aus Passau zurückziehen. Tadelnswerthes Benehmen des Grafen L. Cobenzl. Dieser Staatsmann war nicht geeignet, Napoleon zu imponiren. Wie Talleyrand die österreichische Politik kennzeichnet. Champagny erhält den Auftrag, stets eine friedliche Sprache zu führen. Die englischen Verhältnisse machen die friedliche Austragung der deutschen Frage wünschenswerth. Anerbietungen Napoleons. Rußlands drohende Haltung. Convention vom 26. December 1802. Deren Bestimmungen. Würdigung dieser Convention. Wie sich L. Cobenzl tröstet. Carls düstere Stimmung.

Sechstes Capitel.

Der ungarische Reichstag von 1802 . . . . . 163—180

Ungarn ist nicht mehr von revolutionärem Geiste erfüllt; es hätte bei glücklich.r Leitung zu einer Stütze der Regenerirung der Monarchie werden können. Der Erzherzog Joseph trat als Palatin für eine solche Politik ein. Charakteristik des Erzherzogs Joseph. Er will die Aemter den geeigneten Persönlichkeiten übertragen. Joseph Nagy. Péter Balogh. Beöthy. Ignátz Almássy. Semsey. Somogyi. Semsey wird zum Personal ernannt. Der Palatin sucht eine günstige Stimmung vorzubereiten. Er befürwortet Pest als Sitz des Reichstages. Die Fremden verfolgen mit Aufmerksamkeit den Reichstag von 1802. Der Palatin befürwortet die Erfüllung der Wünsche der Stände vor Zusammentritt des Reichstages. Der Kaiser wünscht denselben in Preßburg abzuhalten. Dessen Stellung zu den Forderungen der Ungarn. Inhalt der Aufträge an die Abgeordneten. Es sind heftige Kämpfe zu erwarten. Die Stände wären leicht zu gewinnen gewesen. Die kleinen diplomatischen Mittelchen waren nicht genügend zu Erreichung dieses Zieles. Die Einheit des Heeres soll eingeführt und die Frage, ob der König freie Hand in der Ausübung des juris belli und pacis habe, entschieden werden. Darstellung des bisherigen militärischen Systems in Ungarn. Carl will sein Militärsystem auch auf Ungarn angewendet wissen. Die Opposition regt sich. Die Stände bewilligen die Ergänzung des Heeres nur auf drei Jahre. Motive dieses Beschlusses. Stellung des Palatins zu der Frage der Heeresergänzung. Was der Kaiser fordert. Die Stände sind von ihren Grundsätzen nicht abzubringen. Die Unzufriedenheit nimmt zu. Der Palatin bedauert dies lebhaft. Zu seiner Freude lautet der Beschluß der Stände günstig. Ende des Reichstages. Der Hof hat keinen Grund mit demselben zufrieden zu sein. Der Reichstag hat auch keine Veranlassung zur Zufriedenheit mit dem Hofe. Verschiedene Pasquille bringen dies zum Ausdrucke. Der Reichstag von 1802 repräsentirt den Kampf zwischen ständischem und modernem Kriegssystem. Carls Urtheil über das Benehmen der Stände. Man hätte auf die Rathschläge des Palatins

Digitized by Google

Seite

hören sollen. Die Wiener kümmern sich wenig um die Vorgänge in Preßburg. Fürstin Christine Lichnowsky über den Reichstag.

Siebentes Capitel.

Bildung zweier Kaiserreiche . . . . . 181—199

Urtheil Carls über die politische Lage Oesterreichs im Jahre 1802. Das Ansehen der Monarchie sinkt. Napoleon isolirt diese. Ereignisse in der Schweiz. Diesbezügliche Warnungen Carls. Das Wiener Cabinet entbehrt jeder Energie. Die Wiener Staatsmänner suchen alles Heil in Zeitgewinnst. Sie wollen vor allem den Frieden erhalten. Champagny's Urtheil über die österreichische Politik. Für Oesterreich tritt eine Zeit harter Prüfungen ein. Der Friede von Amiens verbürgt keine Dauer. Napoleon sucht sich mit einer continentalen Macht zu verbinden. Er hat das meiste Vertrauen zu Preußen. Diesbezügliche französische Anträge. Preußen sucht Rath bei Rußland. Die französische Allianz wird zurückgewiesen. Oesterreich stimmt zu, seine Häfen vor jeder Macht zu sperren. Bedeutung dieser Maßregel. Frage der Reichsritterschaft. Napoleon neigt in dieser Angelegenheit zu Oesterreich. Er ändert seine Gesinnung, da das Wiener Cabinet nach dem Inn strebt. Gegensatz zwischen Baiern und Oesterreich. Charakteristik des Grafen Montgelas. Der Churfürst von Baiern und sein Minister streben nach Besitzerweiterung auf Kosten Oesterreichs. Oesterreich, ermuthigt durch das günstigere Verhältniß zu Rußland, strebt nach dem Inn. Feindliche Stellung Napoleons. Er nimmt die Lage sehr ernst. Oesterreich weicht zurück. Napoleon ist durchdrungen von der Zweideutigkeit des Wiener Cabinets. Ungerechtfertigter Verdacht, daß dieses Kenntniß hatte von den Verschwörungen gegen das Leben des ersten Consuls. Champagny urtheilt diesbezüglich richtig. Die Ermordung des duc d'Enghien. Eindruck dieses Ereignisses. Talleyrands Haltung gegenüber demselben. Der Churfürst von Baden befreit Oesterreich aus seiner unangenehmen Lage. Napoleon strebt nach dem Throne. Differenzen zwischen ihm und Talleyrand über die Errichtung eines Königthums oder Kaiserreiches. Napoleons Zorn über die Zumuthung, sich König zu nennen. Oesterreich begünstigt das Streben Napoleons nach Alleinherrschaft; er soll den Titel König wählen. L. Cobenzls zögernde Politik in dieser Angelegenheit. Verhandlungen zwischen Wien und Paris. Oesterreich will ein erbliches Kaiserthum errichten. Hierin liegt der Grund zur Zögerung der Anerkennung Napoleons. Dessen Zorn über Oesterreich. Carl war für eine sofortige Anerkennung Napoleons. Seine Gründe hiefür. Carl beurtheilt richtig die Verhältnisse. Erbliches Kaiserthum von Oesterreich. Patent vom 11. August 1804. Anerkennung dieses Titels in Ungarn. Zwei Kaiserreiche stehen sich gegenüber. Sie betrachten sich mit feindlichen Gefühlen.

Achtes Capitel.

Ursachen der dritten Coalition . . . . . 200—218

Rußland drängt Oesterreich zum Widerstande. Alexander tritt schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1802 als bestimmter Gegner Napoleons auf. Napoleon selbst bewirkt diesen Umschwung. Charakteristik Alexanders. Der Bruch zwischen Rußland und Frankreich wird unvermeidlich. In Wien wurde man frühzeitig von der herrschenden Spannung zwischen Rußland und Frankreich unterrichtet. In diesen Tagen erfolgte eine entschiedene Annäherung zwischen Wien und Petersburg. Großfürst

Digitized by Google

Seite

Constantin wird zum beredten Anwalte Oesterreichs. Charakteristik des Großfürsten Constantin. Aufenthalt des Erzherzogs Joseph in Petersburg. Die Mission Josephs. Die Wiener Staatsmänner sind nicht beruhigt über die russische Politik. Sie sind nicht klar darüber, welche Gestaltung Rußland eigentlich wünscht. In Wien träte man am liebsten in die größte Intimität mit Rußland. Die russischen Staatsmänner wollen sofort die Maßregeln besprechen, welche gemeinsam gegen Napoleon zu ergreifen wären. In Wien will man aber jetzt unter keiner Bedingung von Krieg gegen Napoleon hören. Rußland bleibt die schwankende Politik Oesterreichs unverständlich. Aeußerungen Rasumowsky's über das österreichische Cabinet. Sendung des Baron Stutterheim nach Petersburg. Charakteristik Stutterheims. Schwierige Lage Stadions und Stutterheims. Czartorysti und Winzingerode sympathisiren mit Oesterreich. Charakteristik Winzingerode's. Haltung und Charakteristik Rasumowsky's. Die geheimen und offenen Angriffe in der Umgebung des Czaren gegen das Wiener Ministerium vermehren sich von Tag zu Tag. Umschlag der Gesinnung Alexanders gegenüber Oesterreich. Stadion stellt den Rückzug Rußlands in sichere Aussicht, wenn man in Wien noch länger zögert. Die Gefahr der Isolirung bedroht die Monarchie. Cobenzls politischer Fehler. Am 6. November wird im größten Geheimniß zwischen Rußland und Oesterreich ein Vertrag geschlossen, dessen Spitze gegen Napoleon gerichtet ist. Dieser Vertrag bedeutet einen Sieg der russischen Diplomatie.

Neuntes Capitel.

Die Krisis vor Ausbruch des Krieges . . . . . 219—237

Napoleon ist nicht geeignet Vertrauen einzuflößen. Er ist unterrichtet über die feindliche Gesinnung der Wiener Kreise. Verschiedene Beurtheilung der Absichten Cobenzls. Unter dem Schutze Rußlands keimen Rachegefühle in ihm gegen Napoleon; er wird zum beredten Fürsprecher des Krieges. Zusammenstoß zwischen der kriegerischen und friedlichgesinnten Partei. Erzherzog Carl, Apostel der Friedenspartei. Cobenzl sucht Carl für die Wehrlosigkeit der Monarchie verantwortlich zu machen. Carl schildert den trostlosen Zustand des Staates. Oesterreich muß zu Grunde gehen im Falle eines Krieges. Carl findet die Haltung Ungarns und Siebenbürgens nicht Vertrauen erweckend. Erzherzog Carl mißtraut Rußland; die innere Lage Frankreichs bestärkt ihn in seiner friedlichen Politik. Er wünscht Frieden mit Frankreich; dies Ziel scheint ihm erreichbar. Kritik Carls gegenüber den russischen Vorschlägen. Carl rechnet nicht auf die Hilfe Englands; er will die Kräfte der Monarchie bis zu einem günstigen Momente schonen. „Erholung ist das große Ziel Oesterreichs". Das Wiener Cabinet setzt trotzdem die Unterhandlungen mit Rußland fort. Carls Widerstand gegen die Action mit Rußland. Man sucht Carl vom Präsidium des Hofkriegsrathes zu entfernen. Haltung des Kaisers. Er verlangt den Rücktritt Carls vom Hofkriegsrathe. Verhandlungen über diese Angelegenheit zwischen Franz und Carl. Umgestaltung des Hofkriegsrathes. Beurtheilung dieses Ereignisses in Wien und von Seiten der Armee. Berufung Macks nach Wien. Dessen Charakteristik. Mack lebt in lauter Illusionen; er gewinnt dadurch den Kaiser für sich, der ihm eine entscheidende Rolle in der Armee anweist. Unglaube Carls gegenüber den Worten Macks. Zögernd willigt er ein in dessen Erhebung zum Generalquartiermeister. Heftige Auftritte zwischen Carl und Mack. Letzterer verlangt seine Entlassung. Comödie der Aussöhnung. Der

Digitized by Google

Seite

Kaiser ergreift die Partei Macks. Hierüber geführter Briefwechsel zwischen dem Kaiser und Carl. Faßbender bestimmt den Erzherzog, sich dem Wunsche des Kaisers zu fügen. Fall Duka's und Faßbenders. Baldige Enttäuschung über die Bedeutung Macks.

Zehntes Capitel.

Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich vor dem Kriege 238—254

Ernennung Champagny's zum französischen Minister des Innern. Cobenzl bittet denselben, vor seiner Abreise von Wien, Napoleon die friedlichen Absichten Oesterreichs zu verdolmetschen. Aehnliche Aeußerung des Kaiser Franz. Krönung Napoleons zum Kaiser von Frankreich. Beschließt das neue Kaiserreich wirklich die Revolution? Wenig beruhigender Charakter der Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich. Truppenansammlungen von Seite Oesterreichs. Napoleon ernennt deshalb einen neuen Gesandten, La Rochefoucauld, für Wien. Dessen Aufträge. Napoleon scheint noch einen Bruch mit Oesterreich vermeiden zu wollen. Seine diesbezügliche Sprache. Er erklärt den Frieden zu wollen. Gleichzeitig sendet er Truppen nach Verona. Ankunft La Rochefoucaulds in Wien. Dessen Charakteristik. Erste Depesche La Rochefoucaulds über österreichische Zustände. Er ist nicht gut unterrichtet über die Absichten des Wiener Hofes. Talleyrand behauptet, daß Oesterreich mit den italienischen Plänen Napoleons einverstanden sei. Unwahrheit dieser Behauptung. Die Berichte Ph. Cobenzls aus Paris vermehren die Unruhe der Wiener Kreise. Oesterreich zieht seine Truppen nicht ganz zurück. La Rochefoucauld macht Vorstellungen dagegen. Napoleon setzt die italienische Krone auf sein Haupt; nichtsdestoweniger betheuert er Friedensliebe. Um diese Zeit erfolgt die Umgestaltung des Wiener Hofkriegsrathes — ein kriegerisches Zeichen von Seite Oesterreichs. Der französische Gesandte hat von diesen inneren Vorgängen keine richtige Kenntniß. Steigerung des Mißtrauens zwischen Wien und Paris. La Rochefoucauld wird unruhig über die Absichten Oesterreichs. Diese Stimmung hält nicht lange vor. Oesterreich erscheint ihm jetzt friedlich gesinnt. Die Kriegsgerüchte in Wien wollen nicht verstummen. Der französische Gesandte betheuert fort: Cobenzl sei für den Frieden. Napoleon ist besser als sein Gesandter über die wahre Stimmung in Oesterreich unterrichtet. Napoleon stellt Oesterreich auf die Probe; es geht in die Falle. La Rochefoucauld zweifelt endlich an der friedlichen Gesinnung des Wiener Cabinets. Napoleon will Klarheit. Cobenzl spricht die friedlichste Sprache; er wünscht aber zugleich Aufklärung über die jüngsten Vorgänge in Italien. Die Stimmung wird immer gereizter. Brief Talleyrands an Cobenzl. Will Napoleon wirklich den Krieg mit Oesterreich vermeiden? Erörterung dieser Frage. In Wien wird Napoleons Sprache als ein Zeichen seiner Schwäche aufgefaßt. Napoleon vertagt das Unternehmen gegen England. Sein Entschluß zum Kriege mit Oesterreich ist gefaßt. Haltung Napoleons. Er trifft Vorbereitungen zum Kriege. Die Maske fällt auf beiden Seiten. Es liegt indessen in Napoleons Interesse, den Ausbruch des Krieges noch zu verzögern.

Elftes Capitel.

Aushau der dritten Coalition. Ablehnende Haltung Preußens 255—272

Faßbenders Erklärung rücksichtlich der Intentionen Rußlands. Seine Voraussicht bestätigt sich. Die Verbindung mit Rußland muß den Krieg

Digitized by Google

Seite

nach sich ziehen. Oesterreich ist hiebei im Nachtheile. Die Wiener Staatskanzlei ist blind gegen solche Bedenken. Vertrag vom 6. November 1804. Englisch-russischer Vertrag vom 11. April 1805. Dessen Bedeutung. Wie Oesterreich in Unkenntniß blieb. Besorgniß wegen unmittelbaren Ausbruches des Krieges. Oesterreich verweigert den Beitritt zum Vertrage vom 11. April; es will Zeit gewinnen. Rußland dagegen drängt zur Action. Nowosilzoffs vergebliche Mission. Rußland führt gegenüber Oesterreich eine drohende Sprache, die auf Cobenzl tiefen Eindruck macht. Carl ist gegen Rußland; desgleichen der Palatin. Die kriegerische Partei sucht den Kaiser für sich zu gewinnen; sie sucht Carl von den Conferenzen ferne zu halten. Denkwürdige Sitzung vom 17. Juni. Macks Benehmen nach derselben. Carl warnt den Kaiser vor jeder Täuschung; er bekämpft die optimistische Tendenz des russischen Operationsplans. Carl will, im Falle der Unvermeidlichkeit des Krieges, Aufgebot aller Kräfte. Entgegengesetzte Ansicht Macks. Carl prophezeit ein unglückliches Ende. Ankunft Winzingerode's in Wien. Vertrag vom 2. Juli 1805. Unterhandlungen mit Winzingerode. Schlußconferenz vom 16. Juli. Winzingerode ist ohne Vollmacht versehen. Mit welchem Leichtsinne Mack bei diesen Unterhandlungen vorging. Unbedingte Nothwendigkeit der Mitwirkung Preußens. Jede Partei sucht diese Macht für sich zu gewinnen. Napoleon sucht Preußen durch Hannover zu ködern. Stellung Hardenbergs und des Grafen Haugwitz in dieser Frage. Der König lehnt die französischen Anträge ab; er will vermitteln. Er befriedigt dadurch Niemanden. Schwache Umgebung des Königs. Charakteristik derselben. So wird es unmöglich, einen gesunden Entschluß zu fassen. Besseres Verhältniß zwischen Oesterreich und Preußen. Metternich in Berlin. Gentz' feurige Sprache für die Allianz zwischen Oesterreich und Preußen. Seine Stellung in Wien. Sein Verhältniß zu Erzherzog Johann. Prinz Louis von Preußen. Dessen Charakteristik. Brief Gentzens an Prinz Louis. Dieser kommt September 1804 nach Wien. Er hatte keine officielle Mission. Gentz sucht, Mai 1805; eine Verbindung zwischen Prinz Louis und den gleichgesinnten Wiener Kreisen zu vermitteln. Hardenbergs Aeußerung über den Brief Gentzens. Er offenbart da seine wahre politische Meinung. In Berlin hat man keine Ahnung, daß der Krieg mit Frankreich schon eine beschlossene Thatsache. Ankunft Winzingerode's in Berlin. Ausbruch des Krieges ohne Theilnahme Preußens.

Zwölftes Capitel.

Ansbach . . . . . 273—286

Carl Augusts Ansicht über die preußische Neutralitätspolitik. Hardenberg will freie Hand bewahren. Es werden von allen Seiten die Versuche fortgesetzt, Preußen zu gewinnen. Sendung Merveldts nach Berlin. Alexander will Preußen mit Gewalt zum Beitritte an die Coalition zwingen. Er zögert. Stutterheims Haltung gegenüber diesen Plänen Alexanders. Oesterreich mißbilligt die gewaltsamen Pläne Alexanders. Stutterheim schlägt ein Auskunftsmittel vor. Der Ueberfall Preußens unterbleibt. Kritik der russischen Absichten. Friedrich Wilhelm III. ist aufs tiefste erregt durch Alexanders gewaltsame Pläne. Haugwitz geht nach Wien. Sein Aufenthalt daselbst. Kaiser Franz möchte gerne an der Entrevue zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm III. Theil nehmen. Haugwitz weiß nicht recht, wie er sich dazu verhalten soll; er verläßt Wien. Sendung Dolgorucki's nach Berlin. Dessen Charakteristik. Er soll die geplante Entrevue beschleunigen. Hardenberg beschwört den König

Digitized by Google

Seite

sich zur Entrevue zu begeben. Unüberwindliche Abneigung des Königs gegen dieselbe. Audienz Dolgoruckis. Durchmarsch der Franzosen durch Ansbach. Folgen dieses Ereignisses. Aeußerung Cobenzls hierüber. Enttäuschung. Capitulation von Ulm. Wie Preußen diese Vorfälle beurtheilt. Man verlangt die Hilfe Preußens. Der „üble Wille" Preußens bereitet Metternich viel Kummer. Preußen hätte sich für Oesterreich und Rußland entscheiden müssen. Erzherzog Anton in Berlin. Alexander geht nach Berlin. Besorgnisse Stutterheim's. Alexander sucht ihn zu beruhigen; wie er sich zu Metternich äußert. Friedrich Wilhelm III. zögert noch immer. Potsdamer Vertrag vom 3. November 1805. Wie das neue Bündniß von den betheiligten Personen beurtheilt wird.

Dreizehntes Capitel.

Der Krieg von 1805 bis zum Rückzuge Carls aus Italien . 287—310

Carl legt seinen Operationsplan vor. Inhalt desselben. Geringes Einvernehmen zwischen Mack und Carl. Macks Kriegsplan. Carls Vorstellungen dagegen; er dringt mit denselben durch. Conferenz vom 29. August. Denkschrift des Erzherzogs: „Allgemeine Grundsätze". Es gelingt nicht, Baiern zu gewinnen. Perfides Benehmen Baierns. Graf Montgelas die Ursache hievon. Wie schlecht Cobenzl unterrichtet ist. Die kaiserlichen Truppen überschreiten den Inn. Carl über die ersten Bewegungen Macks. Arge Blößen Macks. Er geberdet sich wie ein Sieger in Baiern. Er marschirt bis an die Iller und will noch weiter vorwärts dringen. Erzherzog Ferdinand hält dies für sehr gefährlich. Er theilt dem Kaiser seine Besorgnisse mit. Wirkung derselben auf Franz. Charakteristik des Erzherzogs Ferdinand. Man hätte auf die Stimme Ferdinands hören sollen. Geringe Uebereinstimmung zwischen diesem und Mack. Der Kaiser entscheidet sich für Mack. Dessen Siegeszuversicht. Entfernung des Generalquartiermeisters Mayer. Der Kaiser äußert sich sehr günstig über Mack. Man hätte vor Eintreffen der Russen jedem feindlichen Zusammenstoße ausweichen müssen. Macks fieberhafte Eile. Dies mißfällt Ferdinand. Er verlangt vom Kaiser Verhaltungsmaßregeln. Heranrücken der französischen Heeressäulen. Gentz über Napoleon. Umgestaltung des österreichischen Operationsplanes. Deutschland wird zum Schauplatze des Krieges. Italien kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Siegeszuversicht Napoleons. Beginn der Feindseligkeiten. Macks Unternehmungen. Erzherzog Ferdinand theilt nicht dessen Zuversicht. Napoleon setzt über die Donau; er schlägt die Armee bei Wertingen und Günzburg. Sieg bei Haslach oder Ulm. Mack berauscht von diesem kleinen Erfolge. Sein Schicksal ist bereits entschieden. Er will bei Günzburg auf das linke Donauufer übersetzen. Nach erlittener Niederlage geht er wieder auf Ulm zurück. Erzherzog Ferdinand ist empört über Mack. Dessen unsinniges Benehmen. Vorgänge bei und in Ulm. Erzherzog Ferdinand verläßt Ulm. Mack gelangt endlich zur Besinnung. Capitulation von Ulm. Wie er sich vertheidigt. Stimmung der Residenz. Carl über Mack. Wie Erzherzog Joseph über ihn urtheilt. Macks Bericht über seine Zusammenkunft mit Napoleon. Besorgnisse Carls. Triumph Napoleons. Carls Thätigkeit sind Schranken gesetzt. Trostlose Lage desselben in Italien. Er leidet Mangel an Allem. Er ist auf die strengste Defensive beschränkt. Befehle Napoleons an Massena. Carl bei Caldiero. Alles blickt voll Hoffnung auf ihn. Brief des Kaisers an Carl. Sendung des Grafen Colloredo nach Wien. Kampf bei Caldiero. Ein Glück, daß Massena sich zurückzieht. Carl will Krain

Digitized by Google

Seite

noch vor den Franzosen erreichen. Beweggründe hiezu. Carl trifft Vorbereitungen für den Rückzug.

Vierzehntes Capitel.

Austerlitz . . . . . 311—332

Carl eilt den bedrängten Erblanden zu Hilfe. Gentz beurtheilt falsch den italienischen Feldzug Carls. Warum Carl auf seinen Rückzug bedacht war. Dessen Sorge, Massena könnte sich mit Napoleon vereinigen. Carl trachtet mit aller Macht die Erblande zu erreichen. Die fortwährenden Kämpfe schwächen seine Truppen. Sorge um Erzherzog Johann. In Tyrol mangelt es an allen Lebensmitteln. Carl will sich aus diesem Grunde nicht nach Tyrol werfen. Er erreicht den Tagliamento. Erzherzog Johann bringt ihm nur wenige Truppen aus dem nördlichen Theile Tyrols. Die Soldaten in den Débouchés von Tyrol und jene Jellachichs scheinen dem Untergange geweiht. Carl verzweifelt an einem Erfolge. Er ist für einen Waffenstillstand, als einziges Mittel der Rettung. Er hat kein Vertrauen zur Hilfe der Alliirten. Napoleon ist voll Siegeszuversicht. Vor der Einnahme Wiens will er die Russen schlagen. Napoleon tadelt Murat. Treffen bei Dürrenstein. Unmöglichkeit, das linke Donauufer zu behaupten. Befehl Napoleons, Wien zu besetzen. Carl beantragte die Befestigung der Residenz. Seine Worte verhallen. Ueberall herrscht Rathlosigkeit. Die Regierung weiß sich nicht zu helfen. Der Einnahme Wiens geht eine diplomatische Unterhandlung voran. Einrücken der ersten französischen Colonne in Wien am 13. November. Benehmen der Wiener. Auersperg wird überlistet und die große Taborbrücke von den Franzosen genommen. Bedeutung dieses Erfolges. Napoleon eilt nach Schönbrunn. Murat spricht mit Landriani über die Nothwendigkeit des Friedens. Kaiser Franz hatte traurigen Gemütes die Wiener Hofburg verlassen. Wiens Aussehen während der Anwesenheit der Franzosen. Die Wiener halten treu zu Kaiser Franz. Bedürfniß nach Frieden. Stadion und Gyulai werden an Napoleon gesandt. Sie sollen mit Graf Haugwitz gemeinschaftlich vorgehen. Kaiser Franz wünscht ernstlich den Frieden. Napoleon stellt jedoch zu hohe Forderungen. Man fühlt sich wieder stärker seit der Vereinigung mit den Russen. Napoleon sendet Savary zu Kaiser Alexander, um ihm eine Entrevue anzubieten. Alexander lehnt diese ab. Sendung Dolgorucki's an Napoleon. Gespräch Napoleons mit dem russischen Abgesandten. Kriegerische Stimmung. Alexander befindet sich in einer Täuschung über die Lage der Franzosen. Ereignisse vor der Schlacht von Austerlitz. Napoleon sucht in dem Gegner die Vorstellung zu erregen, er habe eine halbgeschlagene Armee vor sich; er will die Alliirten zum Angriffe verleiten. Man hätte die Operationen Carls abwarten sollen. Das Ungestüm der Russen drängt zur Schlacht von Austerlitz. Neue Details über diese; Carls Lob über die Dispositionen Napoleons; er urtheilt abfällig über die Kriegsführung der Alliirten. Verwirrung nach der Schlacht. Große Angst im russischen Hauptquartier. Stadion ist gegen die Zusammenkunft mit Napoleon. Die Majorität ist dafür. Entrevue zwischen Napoleon und Kaiser Franz. Wahre Darstellung des bei dieser Gelegenheit stattgefundenen Gespräches. Alexander verläßt in Eile Holitsch. Benehmen der Russen. Abschluß des Waffenstillstandes, 6. Dezember 1805.

Digitized by Google

Seite

Funfzehntes Capitel.

Der ungarische Reichstag von 1805 und die Kriegsereignisse dieses Jahres in Ungarn . . . . . 333—355

Die Stände sind innerhalb dreier Jahre einzuberufen. Der Kaiser ist bereit sein Versprechen zu erfüllen. Gründe hiezu. Es ist nur geringe Geldhülfe zu erwarten. Die Wiener Regierung befolgt eine falsche Politik gegenüber Ungarn; sie berücksichtigt nicht die Wünsche dieses Landes. Der Palatin bemüht sich die Forderungen des Kaisers zu unterstützen. Er zeigt den Weg, die ungünstige öffentliche Meinung umzustimmen. Fiume muß mit Ungarn vereinigt und der ungarische Handel gefördert werden. Der Palatin plaidirt für eine bessere Einrichtung des Gerichtswesens und Erleichterung der Contribuenten. Gefahr eines Krieges mit Frankreich. Aufgabe des Reichstages für diesen Fall. Es herrscht Muthlosigkeit. Es geschieht nichts, um die Gemüther zu gewinnen. Napoleon macht Eindruck auf die Ungarn. Erzherzog Joseph räth eine offene Sprache zu führen; er ist in verzweifelter Stimmung; er weissagt Unglück. Der Palatin drängt auf Mittheilung der königlichen Propositionen für den Reichstag. Die politische Lage gestattet dies nicht. Es soll ein gutes Einvernehmen zwischen dem Könige und den Ständen hergestellt werden. Der Palatin findet die Propositionen zu unbestimmt. Der Kaiser wird den Reichstag persönlich eröffnen. Was er von demselben verlangen wird. Eröffnung des Reichstages. Nachricht von der Capitulation bei Ulm. Schmerz des Palatins. Er ist bereit sein Leben zu opfern. Die Stände sind bereit, für den König die Waffen zu ergreifen. Der Palatin wünscht, daß sich der Kaiser in die Mitte der Stände begebe. In diesem Falle wird ganz Ungarn voll Enthusiasmus zu den Waffen greifen. Wünsche der Stände. Haltung des Kaisers. Beschluß des Reichstags. Der Palatin ist zufrieden mit dem Resultate. Es mangelt an allem zur Aufstellung der Insurrection. Besorgnisse des Palatins. Dieser will Ungarn erhalten; er macht von seiner Vollmacht Gebrauch. Proclamation an die Bewohner von Pest und Ofen. Gleich Carl drängt Joseph zum Frieden. Weitere Unglücksfälle der Armee. Schmerz des Palatins über die mißliche Lage. Er ist von der vollkommenen Hoffnungslosigkeit des weitern Kampfes überzeugt. Kaiser Franz erwartet Hilfe von Preußen. Joseph bekämpft, gleich Carl, jede derartige Illusion. Des Palatins Lage gegenüber dem unverantwortlichen Vorgehen des Generals Grafen Leopold Pálffy. Darlegung dieses Vorfalles. Proclamation Napoleons an die Ungarn. Erörterung der Frage, ob Ungarn vom Hause Habsburg abfallen wollte. Schilderung der herrschenden Verhältnisse in diesem Lande. Es war dem Palatin gelungen, daselbst eine günstige Stimmung hervorzurufen. Er wünscht die Anwesenheit des Königs in Ungarn. Ungarn ist nicht geneigt auf Napoleons Lockungen zu hören. Antwort der Preßburger Comitatsdeputation. Erscheinen der Franzosen in Preßburg. Joseph befürchtet das Aergste. Franz sieht die Lage rosiger an. Die Franzosen wollen gegen Ofen vordringen. Der Palatin beruft mehrere Generale zu einer Conferenz. Deren Beschlüsse. Graf Beckers soll an Davoust gesendet werden. Dessen Aufträge. Der Palatin unterrichtet den Kaiser über die Motive zu diesem Vorgehen. Die Sendung Beckers unterbleibt. Gutes Benehmen der Franzosen in Preßburg. Gedrückte Stimmung des Palatins. Er bittet neuerdings den Kaiser, nach Ungarn zu kommen. Waffenstillstand. Aeußerung des Palatins.

Digitized by Google

Seite

Sechzehntes Capitel.

Friede von Preßburg . . . . . 356—375

Gentzens Aeußerung über die Schlacht von Austerlitz. Sie wäre zu vermeiden gewesen. Gründe hiefür. Aeußerung Carls. Er eilt mit seiner Armee herbei; er marschirt nach Körmend. Carls Absichten. Die Niederlage von Austerlitz vereitelt die Durchführung derselben. Carl steht von jeder Offensive ab; er setzt alle Hoffnung auf einen raschen Frieden. Der Waffenstillstand macht auf Carls Truppen den übelsten Eindruck. Das Schicksal der Monarchie ist den Diplomaten überliefert. Napoleon ist nicht gesonnen, Milde walten zu lassen. Nach Austerlitz werden seine Bedingungen noch härter. Er stellt sich ergrimmt über Oesterreich. Er will einen glorreichen Frieden. Er will Oesterreich gänzlich isoliren. Sendung des Grafen Haugwitz an Napoleon. Charakteristik des Grafen. Haugwitz will laviren. Graf Finkenstein ist für Oesterreich. Hardenberg scheint für Oesterreich eintreten zu wollen. Haugwitzens zweideutiges Benehmen. Stadion läßt sich von ihm nicht täuschen. Die spätern Angaben des Grafen Haugwitz sind nicht stichhältig. Hardenberg verurtheilt das Vorgehen des Grafen Haugwitz. Dieser führte absichtlich den König von Preußen irre. Haugwitz reist sehr langsam zu Napoleon. Dieser schickt ihn nach Wien. Napoleons Benehmen dem Grafen gegenüber. Audienz desselben zu Schönbrunn. Schönbrunner Vertrag vom 15. December 1805. Oesterreichs Isolirung. Napoleon stellt harte Bedingungen; er will die Rolle des Mäßigen spielen. Die Friedensverhandlungen werden nach Preßburg verlegt. Merkwürdige Vorgänge in Holitsch. Carl dringt auf Entfernung der bisherigen Staatsmänner. Sturz Cobenzls. Stadion wird dessen Nachfolger. Talleyrands politische Pläne. Napoleon will nichts von dessen Mäßigung wissen. Seine Bedingungen bezwecken die volle Demüthigung Oesterreichs. Unterhandlungen in Preßburg. Sendung Carls an Napoleon. Sie hat keinen Erfolg. Friede von Preßburg 27. December. Würdigung dieses Friedensschlusses. Das Gefühl, Napoleon sei unbesiegbar, faßt immer tiefere Wurzeln. Erzherzog Johann sieht düster in die Zukunft. Die Nachricht, daß Carl und Graf Philipp Stadion die Leitung des Staates übernehmen, erfüllt den Erzherzog Johann mit neuer Zuversicht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

(Capitel I—III.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Von Maria Theresia bis zum Frieden von Campo-Formio, 17. October 1797.

Maria Theresia hatte trotz aller Kriege, die ihre Existenz bedrohten, die Monarchie zu Ansehen gebracht; sie gab dem Lande eine Verfassung, die bei weiterem friedlichen Ausbau Größe, Blüthe und Cultur versprach. Allein es war Oesterreich nicht beschieden, auf dem Wege ruhiger Entwickelung fortzuschreiten. Der Geist der Mäßigung, welcher Maria Theresia beseelte, wurde nicht das Erbtheil des kaiserlichen Sohnes. Als noch die große Kaiserin lebte, erkannte man schon Josephs in's Unendliche strebenden Sinn. Fast jede Depesche des französischen Gesandten am Wiener Hofe, stellt eine bedrohte Zukunft in Aussicht, weissagt große, gewaltige Veränderungen. „Die Sucht, sich zu verherrlichen und ein großer Mann zu werden" — schreibt Berenger 1766 — „kündigt eine mehr stürmische als ruhige Regierung an[1])." Weitausgreifende Pläne beschäftigten den Geist dieses jungen Fürsten, der mit dem ganzen Eifer eines befähigten, ruhmsüchtigen, unruhigen Naturells in den Kreis der Geschäfte eintrat[2]).

---

[1]) Berenger an Choiseul, Wien, 5. August 1766. A. E. [Ich gebrauche A. E. für Ministère des Affaires étrangères in Paris. Ich benutze von nun an stets diese Abkürzung zur Bezeichnung des Archivs des Französischen Auswärtigen Amtes.]

[2]) Mahoni, spanischer Gesandter in Wien, nennt Joseph un souverain jeune, capable, amoureux de la gloire et qui n'a pas été élévé comme son auguste père dans l'école du malheur et de l'expérience. Mahoni an Grimaldi. Wien, 28. August 1766. Beiliegend der Depesche Durands. A. E.

Digitized by Google

Seine ganze Art zu leben, lenkte früh die Aufmerksamkeit Jener auf ihn, deren Beruf in der genauen Erforschung der Eigenschaften des jeweiligen Herrschers besteht. Vor allem fanden Beachtung die großen Leidenschaften, die ihn bewegten und leiteten [1]). Joseph machte auf Alle, die ihm nahten, den Eindruck eines außergewöhnlichen Menschen. Aufsehen erregte es, daß er sich so schmucklos als möglich kleidete. Man erzählte, daß er für Möbel und Geschmeide fast nichts verausgabe, daß er die Jagd nur pflege, weil sie ein wenig kostbares Vergnügen sei; daß er das Spiel fliehe, dafür aber alles Geld zusammenraffe, um eine zahlreiche Armee aufstellen zu können, vom Ehrgeize erfüllt, dieselbe zur ersten und gefürchtetsten Europas zu machen. Schon jetzt merkte man an ihm den großen Fehler, von dem er sich eigentlich nie hat frei machen können, und der mit seiner idealen Auffassung der Dinge zusammenhängt, daß er nämlich bei allem Geist und allem Scharfsinn doch nie eine richtige Anschauung hatte von den Beziehungen, welche die einzelnen Staaten mit einander verbinden. Auf diese Weise, hoffte man, werde er auch nicht die Kunst besitzen, die Mächte für seine Pläne zu gewinnen [2]). Als dieser Fürst die Zügel der Regierung ergriff, konnte man mit Recht sagen, daß eine stürmische, ehrgeizige, nach Eroberungen im Innern und Aeußern gierige Natur den Thron der Habsburger bestiegen habe. Von den besten Absichten erfüllt, hatte er dennoch das Unglück, die Monarchie fast an den Rand des Verderbens gebracht zu haben. Mit Joseph II. war einer der bedeutendsten Monarchen aus dem Leben geschieden, der erfüllt war von dem Streben, seine Macht hoch empor zu heben, der alle seine Länder plötzlich in eine neue Form umzugießen versuchte, aber an dem schlimmsten Fehler eines Staatsmannes litt, daß er sich nämlich über die realen Verhältnisse so leicht hinwegsetzte. Gleichwohl brachte vielmehr die unglückliche äußere Politik seine inneren Tendenzen zu Fall, wenn auch nicht zu läugnen ist, daß der gewaltig sich regende Widerstand der Nationalitäten ihn hinderte, eine glücklichere, erneuerte Fortsetzung des Türkenkrieges zu versuchen. Wohin

[1]) Durand, Wien, 20. Nov. 1770. L'empereur a en effet des passions dont l'effort est d'autant plus à rédouter qu'il est peu sensible à celles de passage. A. E.

[2]) Durand, Wien, 20. Nov. 1770. A. E. Avec de l'esprit et de la pénétration il n'a aucune idée des rapports qui unissent les puissances, ni de l'art de les faire pencher de son côté et il ne fera jamais la figure qu'il s'imagine.

Digitized by Google

er auch blicken mochte, nach den Niederlanden, nach Ungarn, Böhmen oder Galizien, alles drohte von ihm abzufallen.

In dieſem kritiſchen Momente ſtarb Joſeph. Die Krone erbte ſein Bruder Leopold. Er ſchien von ernſtem, phlegmatiſchem Naturell. Schon als junger Mann machte er dieſen Eindruck. Allgemein wurden ſein Geiſt, ſeine Kenntniſſe und ſeine Liebenswürdigkeit gerühmt [1]). Nichtsdeſtoweniger blieb er für Alle ein Räthſel. Niemand konnte in ſeine geheimſten Gedanken Einblick erlangen. Wiewohl er ſich für Alles intereſſirte, hatte es doch immer den Anſchein, als ob ihn nichts tiefer berühre. Er ließ die Genüſſe der Jugend ruhig bei Seite. Jedenfalls hatte daran ſeine äußerſt ſchwache Geſundheit ihren lebhaften Antheil. Man war in ſteter Beſorgniß um ihn: er war eine jener Naturen, die in ewigem Kampfe mit dem Tode liegen, ihm aber erſt nach langem, hartnäckigem Widerſtande zum Opfer fallen. Obwohl von ſo zarter Conſtitution, daß die Aerzte es für nothwendig hielten, ihm am Tage ſeiner Hochzeit die Conſommation der Ehe zu unterſagen [2]), hat er doch eine äußerſt zahlreiche Familie hinterlaſſen.

Es war nun im Augenblicke der allgemeinen Auflöſung, welche die Monarchie bedrohte, von größter Bedeutung, ob der Nachfolger Joſephs die aggreſſiven Tendenzen deſſelben fortſetzen oder einlenken und eine friedlichere Politik begründen werde. Leopold II. war in Allem das vollendete Gegenſtück ſeines verſtorbenen Bruders. War Joſeph in ſeiner ganzen Denkungsart leidenſchaftlich, ſo offenbart ſich in Leopold von

---

[1]) Die Erzherzogin Chriſtine charakteriſirte ihn im Jahre 1776 mit folgenden Worten: Mon frère est pour un homme un bel homme, une phisionomie mâle, spirituelle et honête, grand, bien fait, très-maigre — — mon frère a de la gayeté et douceur naturelle. Sie ſagt zugleich, er habe des moments d'humeur et de spline qui sont plus forts que lui, cela vient très-souvent de sa santé et des obstructions dont ils souffre. E. A. A. Die Buchſtaben E. A. A. bedeuten: Erzherzoglich Albrecht'ſches Archiv. [Ich bediene mich von nun an immer dieſer Abkürzung.]

[2]) Innsbruck 5. Auguſt 1765. A. E. Cette Princesse (Maria Thereſia) m'a demandé aujourd'hui si je ne dépêcherais pas un courier au roi (wegen vollzogener Hochzeit des Erzherzogs Leopold), je lui ai dit que c'était mon intention, et je lui ai fait entendre que j'avois quelque regret de ne pouvoir en même temps donner à sa majesté des nouvelles de la consommation. Elle m'a repondu avec un soupir qu'elle en était plus fâchée que moi; mais qu'il avoit fallu céder à la raison. Ich entnehme alle obigen Details betreffs der Perſon Leopolds der angeführten Depeſche.

Digitized by Google

Toscana der bedächtige, die Verhältnisse genau erwägende Italiener[1]), der, weil er ruhig auftritt, noch keineswegs feige capitulirt. Er will nur so viel erreichen, als die Umstände es gestatten. Weder die innere noch die äußere Politik Josephs hatten je die Billigung Leopolds gefunden. Freilich hütete er sich, seine Mißstimmung in stark accentuirten Worten hervorzuheben. „Jeder Krieg, wofern er nicht die Vertheidigung bezweckt, bedeutet den Untergang und ist ein großes Unglück für ein Land," war seine Maxime nach außen, und: „Ich glaube, daß der Souverain nur durch das Gesetz regieren soll, dessen Constituenten das Volk sind," seine Maxime nach innen.

Mit solchen Gesinnungen folgte Leopold seinem Bruder auf dem Throne und nur mit solchen Gesinnungen konnte er den Sturm, der sich erhoben hatte, bewältigen. Leopolds Regierung ist im höchsten Grade charakteristisch, weil sie sich einer ganz neuen Situation gegenüber befindet, wesentlich verschieden von jener, welche bisher die Aufmerksamkeit Europas, vom äußersten Osten bis zum äußersten Westen, beschäftigt hatte.

Zu Lebzeiten Josephs waren Oesterreich und Rußland gemeinsam ausgezogen, um der schon todtgeglaubten Türkei den Rest zu geben, und sich in die Beute zu theilen. Weder in Wien noch in Petersburg zweifelte man einen Augenblick an der Auflösung der Türkei. Wie oft hatte nicht Kaunitz in seinen Weisungen den nahe bevorstehenden Untergang des türkischen Reiches voraussagen wollen[2])! So vereinigten sich denn die beiden Kaiserhöfe, um die osmanische Herrschaft in Europa zu vernichten. Wollte sich Rußland auf diese Weise den Weg seiner kühnsten Wünsche, den Weg nach Konstantinopel bahnen, so versuchte Kaiser Joseph durch neue Eroberungen an der Donau seine Macht zu stärken, um sie dann gegen den erbittertsten Gegner, gegen Preußen, zu kehren. Um diese Ziele bestimmt und sicher zu erlangen, sollte mit Frankreich und Spanien eine Quadrupelallianz geschlossen werden; vor allem um Preußen und eventuell auch England in Schach zu

---

[1]) Erzherzogin Christine sagt von ihm 1776, er habe cette grande délicatesse de conscience qui va jusqu'au scrupule — — cette humeur soupçonneuse qui tient du pays où il vit. E. A. A.

[2]) Kaunitz an Mercy. Wien, 7. Februar 1787. Wiener Staats-Archiv. „Dem ungeachtet ist und bleibt ihre (der Pforte) ganze innerliche Lage so beschaffen, daß der Umsturz dieser von allen Seiten delabrirten Maschine in etwas kürzerer oder längerer Zeit mit voller Gewißheit vorzusehen ist."

Digitized by Google

halten [1]). Rußland und Oeſterreich wollten ſo im Bunde mit Frankreich und Spanien die Geſchicke der Welt auf lange Zeit hinaus entſcheiden. Glückte dieſer Plan, ſo wären Preußen und England zu Mächten zweiten Ranges herabgedrückt worden. Das Gefühl der gemeinſamen Gefahr jedoch, die Nothwendigkeit, das Vorwärtsdringen der öſtlichen Staaten hintanzuhalten, vereinigte Preußen und England. Beide Mächte unterſtützten die Türkei, ſchloſſen mit Holland ein Bündniß, ſchickten Schweden auf den Kampfplatz, ſchürten in Polen, Galizien, Belgien und Ungarn. So war Europa in zwei feindliche Lager getheilt. Oeſterreich und Rußland hatten, abgeſehen von einzelnen glänzenden Erfolgen, nicht jenes Glück, welches dem Gegner imponirt und ihn von drohenden Schritten zurückhält. Die ſchlechte Kriegführung vernichtete in Europa jede Furcht vor der Macht der beiden Kaiſerhöfe. Dagegen ward Preußen immer kühner, je unglücklicher, je troſtloſer ſich die Lage Oeſterreichs geſtaltete. Der preußiſche König ſtand an der Spitze eines ſtarken Heeres, bereit, jeden Augenblick über Oeſterreich herzufallen. Preußen ſtand im Begriffe, faſt noch größern Ruhm als unter Friedrich II. einzuernten. Da ſtarb Joſeph II. Es iſt nicht abzuſehen, wohin es gekommen wäre, wenn Joſeph II. noch einige Jahre fortgelebt hätte. Wenn er ſelbſt ſagte, nur ein Wunder kann uns retten, ſo war dies Wunder in ſeinem Tode erſchienen. Schwerlich würde ſich Joſeph zu jener Schmiegſamkeit, zu jener ſcheinbaren Nachgiebigkeit verſtanden haben, wie ſie die diplomatiſche Natur ſeines Nachfolgers an den Tag legte. Mit ſeinem glücklichen Talente für Vermittelung, gelang es Leopold II. auf dem Congreſſe zu Reichenbach, die Monarchie von dem Abgrunde des Verderbens zu retten. Im Gegenſatze zum greiſen Staatskanzler, Fürſt Kaunitz, wurde nach der eigenſten Initiative des neuen Regenten dieſe friedlichere Politik mit Preußen angebahnt. Es gemahnt faſt wie an ein Wunder, daß aus dem allgemeinen Mißtrauen, mit dem ſich hier befreundete wie feindliche Mächte beobachteten, doch allmählich ſich ein Verhältniß beſſerer Natur entwickelte. Mächtiger als alle Feindſchaft regte ſich das Bedürfniß nach Ruhe, theils unterſtützt

[1]) Es iſt intereſſant, wie ſich Kaunitz über England äußert. — — „Dieſer von einem wahren Schwindelgeiſte eingenommene Hof, welcher noch immerfort um unſere Allianz buhlet, und dennoch zur nämlichen Zeit die Rolle nicht nur eines blinden Anhängers, ſondern ſelbſt des erſten eifrigſten Beförderers der Preußiſchen und übrigen Deutſchen Reichsligue ſpielt.“ An Mercy, 7. Februar 1787. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

von den friedliebenden Gesinnungen des Kaisers und des preußischen Königs, theils stark beeinflußt von der französischen Staatsumwälzung, welche jetzt zum ersten Male ihre Rückwirkung auf die allgemeinen europäischen Verhältnisse geltend machte. Denn niemals hätten Preußen und England jene kühne Haltung wagen dürfen, wenn Frankreich, ungebrochen und groß wie ehemals, sich den beiden Kaiserhöfen angeschlossen hätte. Man kann daher sagen, daß die Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789 von den tiefsten Folgen auf die politische Lage Europas war. Mit den Worten: „Die Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich ist vernichtet — Oesterreich kann nicht mehr auf Frankreich zählen," meldete Graf Hertzberg dies Ereigniß dem Könige Friedrich Wilhelm II.[1])

Preußen und England hatten bisher mit Wohlgefallen die innern Wirren Frankreichs verfolgt; ja sie hatten durch geheime Agitation die Verlegenheiten vermehrt. Sie wünschten nichts dringender, als die Hilflosigkeit des französischen Staates. Nach dem 14. Juli konnten sie aufathmen: Frankreich war erschüttert. Von diesem Frankreich war nichts mehr zu fürchten; es war als Glied einer gewaltigen Tripelallianz unmöglich. Ohne Rücksicht also auf die französische Macht konnten jetzt Preußen und England den beiden Kaiserhöfen ihre Gebote aufdrängen. Sie waren die Herren der Situation. Es war ein Moment von größter Tragweite, als das einst so gewaltige Prestige Frankreichs in dem Vulcane der großen Revolution zerstört ward. Was sich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts mit unaufhaltsamer Consequenz vorbereitet hatte, kam in diesen Tagen zum Abschlusse: Frankreich hatte aufgehört, als Großmacht zu gelten; sein Ansehen war untergraben, sein Wort entschied, wenigstens in diesem Augenblicke, nichts mehr. Damit hatte auch das mit so vieler Consequenz aufgebaute System des Fürsten Kaunitz einen gewaltigen Stoß erlitten. Es bedurfte nur noch einer Erschütterung, um es ganz und gar zu Falle zu bringen. Diese Erschütterung blieb nicht aus. Denn während Frankreich in Folge der Revolution von der Allianz mit Oesterreich losgerissen wurde, in Paris die Jacobiner gegen diese Allianz eiferten, die unglückliche Königin Marie Antoinette, als vorzüglichste Repräsentantin dieses Bündnisses, mit ihrem tödtlichen Hasse verfolgten, rief diese französische Staatsumwälzung das zweitbedeutendste Ereigniß dieses Jahrhunderts hervor: die Aussöhnung der bisher erbitterten Gegner

[1]) Sybel, Historische Zeitschrift, N. F. 1. Bd. S. 8.

Digitized by Google

Oeſterreich und Preußen, und die Entfremdung zwiſchen Oeſterreich und Rußland.

Vor den immer drohenderen Ereigniſſen der franzöſiſchen Revolution tritt die orientaliſche Frage in den Hintergrund und findet in den Friedensſchlüſſen zu Siſtowa und Jaſſy einen gewiſſen Abſchluß. Unter dem Einfluſſe der franzöſiſchen Revolution wurde dann auch das Schickſal Polens in einer für dieſes Reich ungünſtigen Weiſe entſchieden. Der Zuſammenſturz des franzöſiſchen Königthums, die vereitelte Flucht Ludwig XVI., ſeine und der königlichen Familie ſich ſtets unglücklicher geſtaltende Lage und die aggreſſiven Tendenzen der Jacobiner fordern mehr und mehr ein Einvernehmen Preußens und Oeſterreichs gegenüber den franzöſiſchen Angelegenheiten, welches Katharina II. gern in ein energiſches Eingreifen umgewandelt ſehen möchte, um dann ganz ungehindert ihre orientaliſchen Pläne verfolgen zu können.

Als die Gefahr nicht nur im Weſten, ſondern auch im Oſten immer drohender wurde, ſtarb am 29. Februar 1792 Kaiſer Leopold II. Nun fehlte der weiſe Lenker. Sein Nachfolger, der erſtgeborene Sohn Franz, war, wie ſein Vater, von ſehr ſchwächlicher Geſundheit [1]). Die ihm näher ſtanden, wußten, daß er kalt, verſchloſſen und leidenſchaftslos ſei, daß er Menſchen und Dinge nüchtern betrachte und jedermann mit großem Mißtrauen begegne [2]).

---

[1]) Erzherzogin Chriſtine an die Fürſtin Lichtenſtein: „Der junge König hat keine kräftige Geſundheit", bei A. Wolf, Marie Chriſtine, Bd. 2 S. 128.

[2]) Niemand hat in ſo ſcharfer Weiſe über Franz geurtheilt, wie Kaiſer Joſeph. Siehe: Joſeph Feil, Ad fontes rerum austriacarum, Kaiſer Joſeph II. als Erzieher. Kaiſer Joſeph ſagt daſelbſt S. 3 vom 17jährigen Franz, daß die Empfindung der Ehre bei ihm nicht in Betracht komme. Nach Erzherzogin Chriſtine hat dagegen das point d'honneur auf Franz in ſeinem achten Lebensjahre großen Einfluß beſeſſen. Joſeph ſcheint ſomit Recht zu haben, wenn er behauptet, die Erziehung hätte arge Verheerungen im Charakter Franzens angerichtet. Wir wollen hier nicht entſcheiden, von welchem Jahre angefangen die Eigenſchaften Franzens eine Wendung zum Uebleu genommen haben. Sicher iſt, daß der Erzherzog noch im achten Lebensjahre auf ſeine Tante Chriſtine einen guten Eindruck machte, wiewohl auch ſie ſchon von einer ſchlecht geleiteten Erziehung böſe Folgen beſorgte. Es ſei geſtattet, hier die Charakteriſtik Franzens, ſo wie ſie Marie Chriſtine 1776 entwirft, folgen zu laſſen: Le fils ainé François qui a fini huit ans au mois de fevrier est un des plus beaux enfans que j'ai jamais vu, fait à peindre, grand, fort, sans être gros, un visage rond, beaux yeux, un sourire charmant, belle couleur, enfin un air vif, bien portant qui fait plaisir, cet enfant elevé un peu molement par les femmes qui ont été chez lui, en a conservé des traces, il est vif, mais un peu craintif, il a de l'esprit, mais est un peu tardif, il me paraît

Digitized by Google

Er entbehrte aller tieferen Empfindung und war ohne jede Leidenschaft. Man kann diese Leidenschaftslosigkeit als den Grundfehler im Charakter Franzens bezeichnen. Stets hinderte sie ihn, sich für etwas Großes zu begeistern, bedeutende Männer in seiner unmittelbarsten Umgebung zu dulden; kamen sie ja einmal zur Geltung, dann hatten sie immer zu kämpfen mit seiner Abhängigkeit von Menschen, die eigentlich weit unter ihm standen.

Sein kalter Blick, seine fast stoische Indifferenz gegenüber den Ereignissen, die sich in späteren Jahren noch viel mehr offenbarte, waren nur eine natürliche Consequenz seines Temperaments. Mit einer unvergleichlichen Ruhe konnte er den Bericht seiner Generale über ein unglückliches Treffen anhören; und wenn ihn die Nachricht vom Verluste der Schlacht bei Regensburg, 1809, doch einigermaßen erschütterte, so kam dies einfach daher, daß der Adjutant Carls brüsk in's Cabinet des Kaisers trat und mit einem verzweifelten Tone ausrief: „Alles ist verloren". Der Schmerz dieses Mannes ergriff für einen Moment auch Franz; bald aber erlangte er seine frühere Ruhe wieder [1]).

Wenn er überhaupt eine Leidenschaft besaß, so war es seine volle Hingabe an die Idee des absoluten Herrschers. Es ist gewiß, daß er sich nie entschlossen hätte, seine Völker durch den Appell an die Freiheit zum Kampfe aufzurufen, wenn Napoleon ihn nicht gezwungen hätte, in diesem Mittel seine letzte Zuflucht zu finden. Eine sonderbare Ironie hatte Franz genöthigt, die Waffen gerade gegen Napoleon zu ergreifen, mit dem er, was die Anschauungen über unbeschränkte Herrschaft betrifft, so sehr überein-

---

avoir l'humeur et le caractère de son père, il est naturellement timide et extrêmement sensible au point que si on ne prenait garde cela pourait dégénérer en melancolie, sa sensibilité va au point pour peu qu'on le contrarie ou tourmente, s'occupe d'un autre plus que de lui, qu'il en vient jusqu'aux larmes; mais comme cette enfant a surtout un point d'honneur tout particulier je crois qu'avec celui-là on pourra faire de lui tout, car je l'ai vu dans les occasions être capable de vaincre et ses craintes et avoir des complaisances infinies parcequ'on l'en avait loué et fait un point d'honneur. Il aime de s'occuper et montre des talents et un excellent coeur dans toutes les occasions, je ne scaurais trouver à redire à cet enfant que son humeur peu endurante, mais qu'on doit gagner par la suite des tems et s'il paraît boutoné c'est à mon avis plustôt timidité que fausseté. E. A. A.

[1]) Charakteristik des Wiener Hofes. September 1809. Archives nationales. A. F. IV. 1677.

Digitized by Google

ſtimmte. Die Völker hatten in ſeinen Augen keinen Willen; er wollte ſie am liebſten durch nichts gemahnt wiſſen, daß ſie einen ſolchen haben könnten. Charakteriſtiſch iſt in dieſer Hinſicht ſein Ausſpruch, als ihm Stadion die Mittheilung von der Ermordung Sultan Selim III. machte. „Dieſe ganze Geſchichte" — lautet ſeine eigenhändige Reſolution — „iſt ein ſehr böſes Beyſpiel für Unterthanen in Anſehung ihres Betragens gegen ihre Fürſten [1])". Im übrigen war Kaiſer Franz ein Mann, der vorzügliche Eigenſchaften beſaß, die ihn gewiß zum honneteſten Menſchen im Privatleben gemacht hätten. Er war religiös, von ehrbaren Sitten, ein ausgezeichneter Familienvater und Freund all jener Vergnügungen, welche ein angenehmes Heim geſtalten. Er bewegte ſich beſonders gerne im Familienkreiſe, legte kleine Schlöſſer und Gärten an, pflegte die Muſik und hatte ſich ein kleines Concert eingerichtet, bei dem er ſelbſt die Violine ſtrich; er ſpielte auch hie und da mit der Kaiſerin Comödie. Das Innere ſeiner Gemächer war von großer Einfachheit und unterſchied ſich nicht viel von dem eines vermöglichen Partikuliers. Oeffentlich erſchien er zumeiſt ohne Begleitung, in einer ſchlechten Kutſche, häufig zu Fuß [2]). Aber wenn dieſer Fürſt auch keine einzige jener ſchlechten Neigungen hatte, die ſo manchen Thron ſchon in üblen Ruf gebracht haben, ſo zierte ihn auch keine einzige jener königlichen Tugenden, die mit Recht von Regenten gefordert werden. Sein Lob iſt erſchöpft, wenn man von ihm ſagt, er hatte eine gute Seele. Sonſt aber war er als Regent mit all jenen verhängnißvollen Eigenſchaften ausgeſtattet, die nie verfehlen, ein Reich zu Grunde zu richten, beſonders in Zeiten, welche die größten Anforderungen an die geiſtigen Kräfte des Monarchen ſtellen. Ein Fürſt ſoll mißtrauiſch ſein, aber Franz war nicht nur mißtrauiſch gegen andere, er war es auch im höchſten Grade gegen ſich ſelbſt. Wie wenig Selbſtvertrauen ihn erfüllte, zeigte ſich am auffälligſten, wenn er in den erſten Jahren ſeiner Regierung auf den Cercles des Herzogs Albert erſchien. Jedermann fiel da ſein linkiſches Weſen auf [3]). Aber viel verhängnißvoller

---

[1]) Vortrag Stadions vom 14 Auguſt 1808. Wiener Staats-Archiv.

[2]) Lacuée an Bourienne. Charakteriſtik des Kaiſers. Archives nationales. Relation ext. Autriche A. F. IV. 1675. Lacuée war 1802 Geſandtſchafts-ſekretär in Wien.

[3]) Lacuée an Bourienne. Charakteriſtik des Kaiſers. Arch. nat. A. F. IV. 1675.

Digitized by Google

war es, daß ihm in Folge des Mißtrauens in seine eigenen Kräfte der Muth der Entscheidung fehlte. Im Conseil wagte er es nicht, seine Ansicht geltend zu machen; denn er zweifelte stets an seiner richtigen Einsicht. Man konnte ihn nur für eine Meinung gewinnen, wenn man nicht von seiner Seite wich. Nach Art aller schwachen Naturen siegten bei ihm stets jene Gründe, die der Letzte vorbrachte. Ja wenn man schon seine Entscheidung zu besitzen glaubte, zögerte er noch immer, consultirte er immer von neuem, verlangte er von den verschiedensten, häufig obscursten Leuten, ein Gutachten, oft in einem Momente, wo jede Verzögerung das größte Unglück verursachen konnte. Obwohl unterrichtet, nüchtern und arbeitsam, vermochte er doch nichts zu leisten, einfach deshalb nicht, weil seine Arbeitsamkeit mehr die eines beigetheilten Beamten, als die des leitenden Chefs war. Kaiser Franz glaubte als Regent gehandelt zu haben, wenn er Minister ernannte, die seiner Ueberzeugung nach ihre Pflicht erfüllen würden. Von allen Räthen waren ihm die am liebsten, die es verstanden, schwierige Sachen zu umgehen. Wie oft ist er auf diese Weise zum Schaden des Staates getäuscht und hintergangen worden! Die späte Erkenntniß half dann gemeinhin nichts mehr.

Für eine der vornehmsten Aufgaben des Fürstenberufes erkannte Kaiser Franz die häufige Ertheilung öffentlicher Audienzen. Da hatte Jedermann ohne Unterschied des Ranges Zutritt. In der That waren diese Audienzen wenig mehr als ein bloßes Schaugepränge, trugen aber, obwohl die Bittsuchenden in den seltensten Fällen etwas dabei gewannen, doch wesentlich dazu bei, den Kaiser volksthümlich zu machen. Das Benehmen, das Franz bei diesen Audienzen beobachtete, entspricht durchaus seiner Natur. Er hatte nicht die Kraft, jemandem etwas in's Gesicht zu verweigern, ließ aber dafür die Leute oft Jahre lang zur Audienz kommen, wo er sie in liebenswürdigster Weise so lange mit Hoffnungen tröstete, bis diese armen Menschen ermüdet der Verfolgung ihrer Angelegenheiten von selbst entsagten.

Im Jahre 1809, nachdem die Franzosen Wien zum zweitenmale besetzten, stand Kaiser Franz auf dem Sprunge, die Liebe seiner Wiener zu verlieren, die er sich bei vielen Gelegenheiten dadurch zu erwerben wußte, daß er mit Vorliebe ihren Dialekt sprach.

Dieser Mann nun, der den Krieg von Natur aus haßte, bei verschiedenen Gelegenheiten sich gerne in's Privatleben zurückgezogen

Digitized by Google

hätte, war verurtheilt, ſofort vom erſten Tage ſeiner Regierung das Schwert zur Befehdung und Beſiegung der franzöſiſchen Republik zu ziehen.

Im Bunde mit Preußen zieht er in's Feld gegen die franzöſiſche Nation, die ihren König und ihre Königin gefangen hält. Die gemeinſame Heeresleitung iſt erfüllt von der ſtolzen Hoffnung, bald ihren Einzug in Paris halten zu können. Ohne einen Schuß noch abgefeuert zu haben, erläßt der Herzog von Braunſchweig ein drohendes, hochmüthiges, höchſt unkluges Manifeſt an die Franzoſen, wie es eigentlich nur die trunkenſte Tollkühnheit wagt, die den Sieg ſchon an ihre Fahnen gefeſſelt hält. In dieſem Augenblicke tritt Fürſt Kaunitz gänzlich von den Geſchäften zurück, jener Mann, der faſt ein halbes Jahrhundert als „Kutſcher von Europa" die Geſchäfte eines der größten Staaten geleitet. Seinem Sinne entſprachen nicht mehr die Angelegenheiten; er billigte nicht den Gang, den dieſelben nahmen. Kaunitz verwarf die öſterreichiſch-preußiſche Allianz gegen Frankreich; er erkannte hierin ein Labyrinth von Gefahren für Oeſterreich. Es lohnt, ſich das Weſen dieſes Staatsmannes, mit deſſen Namen die Geſchichte einer hochbedeutſamen Zeit aufs Innigſte verknüpft iſt, noch einmal zu vergegenwärtigen.

Unſtreitig war Kaunitz einer der hervorragendſten Staatsmänner ſeiner Zeit. Es ſcheint faſt, als wäre die Natur bei Erſchaffung dieſes Menſchen einer Caprice gefolgt, als hätte ſie in ein und derſelben Perſon den tiefſten Geiſt und den wunderlichſten Modehelden hervorbringen wollen.

Wie William Pitt, in deſſen Audienzzimmer man nicht eher gelangen konnte, bis nicht Kleider, Geräthſchaften, bis nicht ſelbſt die zur Stütze dienende Krücke zu vollendeter theatraliſcher Wirkung bereit waren, ſo wollte auch Kaunitz durch geziertes, kokettes Weſen glänzen, verſuchte ſich deſſen Phantaſie in Erfindung der bizarrſten Moden, erſchien er halb ſpaniſch, halb franzöſiſch gekleidet mit Haarbeutel und gewaltigem Muff am Hofe[1]), entfaltete er, vielleicht aus gewohnter Leidenſchaft für die Frauen, noch mit 80 Jahren eine Toilette, die einen jungen Mann lächerlich gemacht hätte[2]).

---

[1]) Ranke, Maria Thereſia, ihr Staat und ihr Hof im Jahre 1755, S. 18.

[2]) Ségur, Mémoires III p. 558. Quoiqu'il fut vieux, il affectait encore dans sa parure, des prétentions qui auraient rendu un jeune homme ridicule.

Digitized by Google

An ihm war alles sonderbar. Die frische Luft floh er; der geringste Wechsel der Zimmertemperatur regte ihn auf. Nur im geschlossenen Wagen machte er Spazierfahrten.

Bizarrerie wird widerlich und langweilig, wenn sie nicht von einem großen Geiste ausgeht, der durch Kraft und Energie imponirt. Ein großer Geist aber war Kaunitz. Seine vielseitigen Talente, ein durchdringender Verstand, tiefe Einsicht, völlige Hingebung an den Staat, Enthusiasmus für die Machterweiterung Oesterreichs waren Eigenschaften, welche ihn trotz seiner Modenarrheiten und Excentricitäten in einem Glanze strahlen ließen, vor dem sich willig nach einander drei Fürsten beugten: Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II.[1])

Sie alle waren durchdrungen von der politischen Weisheit ihres Staatskanzlers, sie wußten, daß er seinen ganzen Geist für das Emporblühen Oesterreichs entfaltete. Es gewährt ein hohes Vergnügen, die Staatsschriften dieses Mannes zu lesen, in denen mit strengster Consequenz die Motive und Ziele seiner Politik entwickelt werden, und all' das mit einer seltenen Kraft und Fülle des Ausdrucks. Er, der sonst im Leben ängstlich und furchtsam war, verrieth in seinem politischen Systeme die größte Kühnheit und Unerschrockenheit. Kaunitz war es, der zum ersten Male die Jahrhunderte alte Feindschaft Oesterreichs mit Frankreich in ein Freundschaftsbündniß umwandelte; Kaunitz war es, der, im Gegensatze zu Preußen, die russische Macht an die Ziele österreichischer Politik fesseln wollte, um auf diesem Wege den Gegner des Hauses Habsburg in Deutschland zu vernichten.

Hatte Kaunitz, während Philipp Cobenzl und Spielmann überwiegenden Einfluß im Cabinet erlangten und die Allianz mit Preußen förderten, keinen günstigen Verlauf vorausgesagt, so zeigte es sich in der That sehr bald, daß der Führer des Heeres, der Herzog von Braunschweig, zu hochmüthige Worte gesprochen hatte. Wie sehr hatte man die Franzosen unterschätzt! Der Feldzug in der Champagne, im Spätherbste 1792, nahm einen sehr kläglichen Verlauf. Die berühmte Kanonade von Valmy (20. September 1792) vernichtete die Hoffnung, nach Paris vorzudringen[2]). Fast zu gleicher

[1]) Ich kenne sehr wohl die Differenzen zwischen Kaunitz und Leopold. Aber daß Leopold trotzdem die Demission Kaunitzens nicht annahm, ist doch gewiß der sicherste Beweis seiner Hochachtung für den greisen Staatskanzler.

[2]) Ranke, Revolutionskriege S. 311.

Digitized by Google

Zeit wurde Herzog Albert von Sachſen-Teſchen am 6. November 1792 bei Jemappes geſchlagen. Die Folge dieſer Niederlage war die Ueberlieferung Belgiens an die Franzoſen, die ſich bald gleich einem Strom über das Land ergoſſen. Im Lager der Verbündeten herrſchte zum Unglücke nicht einmal ein gleiches Intereſſe; die Abſichten der Einzelnen wichen weit von einander ab. Während Frankreich ſich unter der Herrſchaft der Jakobiner zu einheitlicher Macht erhebt, tritt hier der Zerfall der vereinten Mächte ein. Es iſt von Intereſſe, zu beobachten, wie die einzelnen europäiſchen Ereigniſſe ſich gegenſeitig beeinfluſſen. Ludwig XVI. fällt auf dem Schafotte; dies iſt zugleich auch der tödtliche Schlag für das Schickſal Polens[1]). Die polniſchen Ereigniſſe ſind wieder das Moment, welches den Zerfall der öſterreichiſch-preußiſchen Allianz bedingt. In tiefſter Heimlichkeit unterhandelten Preußen und Rußland über eine neuerliche Theilung Polens. Oeſterreich ſollte von dieſem Vertrage, der am 23. Januar 1793 unterzeichnet wurde, erſt nach Auswechſelung der Ratificationen Kenntniß erhalten. Hinter dem Rücken, ohne Theilnahme Oeſterreichs, war das polniſche Reich zum zweiten Male getheilt worden. In einer Clauſel des Vertrags hatten Preußen und Rußland feſtgeſetzt, auch Oeſterreich ſolle ein Recht auf Entſchädigungen beſitzen, die es jedoch in Frankreich ſuchen müſſe. Für den Verluſt der Niederlande ſollte es Baiern erhalten. Man kann ſich leicht den niederſchlagenden Eindruck vorſtellen, den dieſer Sieg preußiſcher Politik in Petersburg auf die öſterreichiſchen Staatsmänner ausüben mußte. Weder Spielmann, der als Staatsreferendar zumeiſt dazu beigetragen, die Allianz mit Preußen zu Stande zu bringen, noch Graf Philipp Cobenzl waren Männer von jener Begabung, wie die ſchwere Zeit ſie erforderte. Baron Spielmann hatte ſich von niederer Abſtammung zu hohen Ehren und großem Anſehen emporgeſchwungen; er war ſehr unterrichtet[2]), aber nicht von jenem Schlage der Geiſter, die bei weitem Ueberblicke ſelbſtändig zu handeln verſtehen und ſtets den richtigen Weg treffen. Graf Philipp Cobenzl, der eigentliche Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, war von einem ſanften, ehrbaren Charakter; ſeine Talente reichten jedoch lange nicht an

---

[1]) Sybel[3], 2. Bd. S. 162.

[2]) Fontes rerum austriacarum XXII: Die Relationen der Botſchafter Venedigs, herausgegeben von Arneth, S. 349.

Digitized by Google

jene Baron Spielmanns[1]). Indem er sich, wie dies Thugut ziemlich scharf ausdrückt, gleich einem Kinde von Haugwitz bei der zweiten Theilung Polens hatte bethören lassen[2]), und auf diese Weise Ansehen und Achtung Oesterreichs vor ganz Europa stark compromittirt waren, mußte sich dem Kaiser die Nothwendigkeit aufdrängen, eine Aenderung in der Leitung des Ministeriums vorzunehmen. In der liebenswürdigsten Weise empfing Franz noch einmal Cobenzl und Spielmann, ehe er sie gänzlich verabschiedete; ahnungslos in ihre Behausung zurückkehrend, fanden sie daselbst schon ihre Entlassung vor.

Von Mercy und Colloredo empfohlen[3]), wurde Freiherr von Thugut zum Director des auswärtigen Amtes ernannt. Mit diesem Manne hielt wieder der ausgesprochenste Haß gegen Preußen seinen Einzug ins Ministerium, jener Haß, wie ihn Fürst Kaunitz zum politischen Dogma für die österreichischen Staatsmänner seiner Zeit erhoben hatte. Selten hat jemand eine schärfere Beurtheilung erfahren als Thugut; selten wurde von einem Manne ein so düsteres Bild entworfen als von ihm; selten sind jemandem häßlichere, verwerflichere Eigenschaften als ihm zugemuthet worden. Käuflichkeit, Prinzipienlosigkeit, Habgier, grenzenlose Sucht nach Herrschaft, tiefgehende Verstellung und Neigung zur Intrigue sind lauter Prädicate, mit denen seine Gegner ihn beehren.

Von dem schändlichsten aller Verdachte, daß er käuflich war, ist Thugut leider nicht freizusprechen. Für alle, die Mitglieder dieses Staates sind, ist es ein demüthigendes Gefühl, daß es in jener Zeit des Unglückes, der Niederlagen und Verluste von 1793 bis 1801 einen Mann an der Spitze der Regierung gab, dem die Franzosen jeden Augenblick mit der Enthüllung drohen konnten, daß er einst in französischem Solde gestanden[4]). Es ist wahr, daß Thugut als leitender Minister rein und unbestechlich war; es ist auch wahr, daß er niemals, selbst auch dann nicht, als er sich von

---

[1]) Fontes rerum austr. XXII p. 350: È dotato di carattere dolce, onesto e circospetto. Forse i suoi talenti non sono tanto sublimi ed estesi; come sembra lo dovrebbe richiedere la mole degli affari.

[2]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. LXXIII.

[3]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, meint S. XVII, daß auch Kaunitz ihn empfohlen habe.

[4]) Revue 'historique, XVII. Sorel, L'Autriche et le comité du salut public p. 38.

Digitized by Google

Frankreich beſtechen ließ, das Intereſſe Oeſterreichs ſchnöde preisgegeben hätte. Nichtsdeſtoweniger haftet an ſeinem Andenken der Makel, daß er für zu leiſtende Dienſte von Ludwig XV. geheimen Sold bezog [1]). Nur die Erwägung, daß er trotz ſeiner Käuflichkeit nie etwas gegen das Intereſſe des Staates unternommen, daß er als Miniſter Oeſterreich all' ſeine Kräfte widmete, vermag uns einigermaßen mit ſeiner Vergangenheit zu verſöhnen. In der That fühlte ſich Thugut, als er die Zügel der Regierung führte, vor allem als öſterreichiſcher Miniſter; er glaubte an den „guten Stern Oeſterreichs", das leuchtende Prinzip, das ihn nun zur Thätigkeit und Ausdauer anſpornte, war die Größe dieſes Staates. Er empfand gegen die Preußen, gegen dieſe „race infernale" [2]), wie er ſie nannte, einen unauslöſchlichen Haß, weil er, gleich Kaunitz, in dieſer Macht den Feind der Größe Oeſterreichs erkannte. Man hätte meinen ſollen, eine ſo tiefgehende Abneigung, wie er ſie gegen Preußen hegte, müßte jedes andere feindliche Gefühl erſchöpft haben. Aber nein, neben dem Haß gegen Preußen erfüllte ihn noch ein tiefer Groll gegen die franzöſiſchen Revolutionäre, gegen dieſe Sansculottes, dieſe Briganda, wie er ſie ſtets titulirte. Er hatte den Prinzipien der franzöſiſchen Revolution den Kampf bis zur Vernichtung geſchworen. „Nur die Axt allein kann dieſen Brand ſtillen" ſollen ſeine Worte geweſen ſein [3]). Mit den ausſchweifenden Ideen, die er von den Machtbefugniſſen eines Fürſten hatte, ſteht dieſe Maxime im innigſten Zuſammenhange. Es war für ihn über jeden Zweifel erhaben, daß ein Fürſt mit dem Staate ſchalten und walten könne, wie es ihm beliebe [4]). Es war dies gegenüber dem Schauſpiele, das ſich jetzt in Frankreich abſpielte, wohl die extremſte Anſicht, die ein continentaler Miniſter am Ende des 18. Jahrhunderts über die Fürſtengewalt ausſprechen konnte.

Dieſer Mann, der ſich die Größe Oeſterreichs und die Demüthigung Preußens und Frankreichs zur Lebensaufgabe erwählt, dieſer Mann hatte ſich, von niederer Geburt abſtammend, bis zur Stelle eines leitenden Miniſters emporgeſchwungen.

---

[1]) Revue historique, Bd. 17. Sorel: L'Autriche et le comité du salut public. S. 38 u. ff.

[2]) Vertraute Briefe I, S. 46.

[3]) Lacuée, La hache seule pouvait éteindre cette incendie. Arch. nat.

[4]) Vertraute Briefe I, S. 191.

Digitized by Google

In der Geschichte Oesterreichs, in diesem Lande, wo bisher nur Mitglieder der ersten Familien auf diesen hohen Posten aspiriren durften, macht es Epoche, daß ein armer Bügerlicher, ganz allein durch die Gunst des Schicksals und die Kraft seines Talentes, die Zügel der Regierung ergreifen konnte.

Früh hatte Thugut, nicht nur bei seinen Landsleuten, sondern auch bei den fremden Diplomaten, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Als er zum Gesandten in Neapel ernannt werden sollte, schrieb der damalige französische Gesandte an seinen Hof: „Das ist ein Arbeiter, den man beobachten muß" [1]).

Thugut gehörte nämlich zu jenen Persönlichkeiten, die überall, wo immer sie auftreten, durch ihre Lebensweise, ihre Energie und Kraft des Geistes und Charakters die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es hat wirklich wenig Minister in Europa gegeben, die einen ausgebreiteteren und eindringenderen Scharfsinn besaßen. Er war in seiner Logik eben so unerschrocken [2]), wie in Bezug auf persönlichen Muth. Die Stärke seines Charakters, wie das Gewicht seiner Raisonnements sicherten ihm stets einen mächtigen Einfluß auf Kaiser Franz, mit dem es, nach der ganzen Anlage seines Wesens, den unaufhörlichen Einwirkungen von Außen, nicht zu den leichten Aufgaben gehörte, geschäftlich zu verkehren. In dieser Beziehung konnte Thugut mehr als einmal mit Richelieu sagen, daß ihm die Vorgänge im Cabinet mehr Sorge einflößen, wie die äußeren Ereignisse. Aber Thugut, im Bewußtsein, einem schwankenden, in großen Fragen unentschiedenen Fürsten zu dienen, befolgte die kluge Maßregel, dem Kaiser keinen Mittelweg zu lassen, sondern ihn in die Alternative zu versetzen, seine Ansichten zu adoptiren oder zu verwerfen [3]). Thugut verstand auch die Kunst, für den Kaiser die Geschäfte, welche er nur liebte, wenn sie den Geist nicht zu sehr anstrengten, so zurecht zu legen, daß er aus denselben alles bannte, was Monotonie oder Langeweile bewirken konnte. Neben diesen Eigenschaften des Ministers war es auch seine stoische Lebensweise, die auf einen Mann, wie Franz, dessen vorzüglichste Tugend eine gewisse engbefangene, strenge Sittlichkeit war, den tiefsten Eindruck machen

---

[1]) Noailles, Wien 1787. A. E. C'est un ouvrier à suivre s'il se détermine à aller à Naples.

[2]) Mémoire du Sr. Pellenc. Sa logique approche souvent de l'infallibilité. Arch. nat. A. F. IV. 1677.

[3]) Mémoire du Sr. Pellenc. Arch. nat. A. F. IV. 1677.

Digitized by Google

mußte. Um 5 Uhr Morgens ſchon kam Thugut in die Kanzlei, nachdem er häufig genug bis ſpät in die Nacht in angeſtrengteſter Weiſe gearbeitet hatte. Er empfing nur in Geſchäften, lebte äußerſt frugal — etwas Obſt und ein Glas Waſſer genügten zum Abendeſſen[1]) — erſchien ſtets im ſchwarzen Frack, weswegen ihn der Fürſt von Ligne ſpöttiſch den „häßlichen ſchwarzen Raben“[2]) nannte, und benützte, ſo oft er zum Kaiſer fuhr, einen Fiaker, da er keine Equipage hielt.

Dies beſcheidene Auftreten nach Außen hing auch damit zuſammen, daß Thugut ſich ſtets hütete, mit Graf Franz Colloredo, der ihn dem Kaiſer empfohlen und auf dieſen einen großen Einfluß ausübte, zu rivaliſiren. Obwohl ſonſt, im Verkehre mit Andern, eine despotiſche, herrſchſüchtige Natur — eine dunkle Seite ſeines Charakters, die ihm viel Feinde zugezogen — wußte er ſich doch zu ſchmiegen. Er befolgte nicht das Beiſpiel ſo Vieler, die dem Scheine der Macht den wirklichen Beſitz derſelben opfern. Thugut wollte in Wahrheit herrſchen, und da er dies nur durch Colloredo konnte, ſtimmte er gerne ein, als der Günſtling deſſelben zu erſcheinen, während er dieſen ſelbſt als den unbeſchränkten Favorit des Kaiſers gelten ließ.

Graf Franz Colloredo war ein Mann von ſehr mittelmäßiger Begabung[3]), ſtrengſter kirchlicher Geſinnung und ebenſo ſtrengen Sitten. Wie alle Menſchen, die übermäßiges Anſehen nicht ihren eigenen Talenten, ſondern einem Zuſammenwirken glücklicher Umſtände verdanken, war er eiferſüchtig auf den Umfang ſeiner Macht, unruhig und mißtrauiſch. Von ihm kamen alle die kleinlichen Maßregeln der Polizei, welche in jener Zeit die Wiener ganz unnöthig tyranniſirten. Als Cabinetsminiſter entſchied Colloredo's Wille beim Kaiſer. Franz hegte für ihn, als ſeinen Ajo, der ihn großgezogen, die Zärtlichkeit eines Kindes für ſeinen Vater, und blickte zu ihm auf, mit der Verehrung, wie ſie nur ein Schüler ſeinem in

---

[1]) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I, S. 320.

[2]) Keller, Wien, 21. December 1800; Königl. Preußiſches Staats-Archiv.

[3]) Lacuée an Bourienne. On s'accorde généralement à lui réfuser des moyens même ordinaires. Arch. nat. — Fontes rerum austr. XXII, S. 351. Non ha gran penetratione d'ingegno. — Relation du citoyen Marlingen. Wien, 26. Mai 1801. Supplément d'Autriche 1800—1813 vol. 26. — — mais l'on convient généralement que cet homme à vue courte consulte sans cesse Thugut. A. E.

Digitized by Google

Weisheit ergrauten Lehrer entgegenbringt. Auch Gefühle der Dankbarkeit zogen ihn zu Colloredo, der ihn oft genug gegenüber Josephs Anforderungen in Schutz genommen [1]). Es wäre freilich besser gewesen, Franz hätte ihn in seiner Stellung als Erzieher gelassen, wo er sich das Lob Aller errang [2]), als daß er ihn zum Cabinetsminister erkor, wozu er nicht die geringste Eignung besaß, und überdies die Zeit nur mit Abfertigung der unwichtigsten Details vertrödelte [3]). Aber Franz hegte zu dessen Person ein unbegrenztes Vertrauen; über jeden Gegenstand zog er ihn zu Rathe, und Colloredo war es, der gewöhnlich die letzte Entscheidung gab. Dieser selbst ward wieder durch die Ideen seines Günstlings Thugut genährt. Von ihm hat er auch seinen Haß gegen Frankreich eingesogen. Nach dem Falle Thuguts betrachteten ihn die Franzosen noch immer als ihren mächtigen Gegner im Staatsrathe [4]). Allein Graf Colloredo hatte am Hofe eine hohe Feindin, die ihn um sein Ansehen besorgt machte. Erst nachdem auch diese Gegnerin in eine Freundin umgewandelt war, durfte er seine Stellung als unerschütterlich betrachten; jetzt mußte Jedermann ihm den Hof machen, der dem Kaiser gefallen wollte. Diese mächtige, persönliche Gegnerin des Grafen war — die Kaiserin. Lange hatte sie ihn gehaßt; sein Einfluß war ihr unangenehm; sie soll die Absicht gehabt haben, ihn zu verderben. Er erlangte erst ihre Gnade, nachdem er eine junge Französin geheirathet, eine besonders bevorzugte Favoritin der Kaiserin. Diese Französin soll durch ihre Geistesanlagen, Charakter und Schicksalslauf in vielen Beziehungen an Madame de Maintenon erinnert haben [5]). Als Wittwe eines österreichischen Offiziers kam sie nach Wien, um daselbst ein Erziehungshaus zu gründen; dies unterblieb jedoch, als ihr der Herzog von Württemberg einen subalternen Platz im Hofdienste der Kaiserin verschaffte. Aber die Französin war nicht geschaffen, lange in untergeordneter Stellung

---

[1]) Graf Keller, Wien, 5. Sept. 1801 — — dont (Joseph II.) la dûreté envers l'archiduc François d'alors fut souvent temperée par les sollicitations humbles et pressantes du comte François Colloredo. Königl. Preuß. Staats-Archiv.

[2]) Erzherzogin Christine ist über ihn als Erzieher voll Lobes. Aufzeichnungen der Erzherzogin Christine aus dem Jahre 1776. E. A. A. Siehe auch Zeißberg, Aus der Jugendzeit des Erzherzogs Karl. S. 5.

[3]) Graf Keller, 8. Juli 1801. Königl. Preuß. Staats-Archiv.

[4]) Lacuée an Bourienne. Arch. nat.

[5]) Lacuée an Bourienne. Arch. nat.

Digitized by Google

zu verbleiben. Mit einer den Frauen eigenthümlichen, gewinnenden Beſcheidenheit und Liebenswürdigkeit wußte ſie ſich zuerſt bei der Kaiſerin bemerkbar zu machen, nachher ihr Vertrauen zu gewinnen, um bald darauf ihre ganze Gunſt zu erobern; ſchließlich wurde ſie ſogar mit der Oberleitung über die Erziehung der Erzherzogin betraut[1]). In dieſe Wittwe verliebte ſich der bereits hochbetagte Colloredo; ſie ſäumte nicht, deſſen Gefühle zu erwiedern. Obwohl ohne Vermögen, brachte ſie ihm doch eine nicht zu unterſchätzende Mitgift — die Neigung der Kaiſerin. Mit ihren reichen Talenten wußte ſich die Gräfin raſch ein bedeutendes Uebergewicht über ihren Mann zu erringen; bei der den franzöſiſchen Damen innewohnenden Vorliebe für Politik zeigte ſie ein ſehr lebhaftes Intereſſe für dieſelbe, ſo daß die Franzoſen in ihren Berichten über den Wiener Hof auf die Eventualität hinweiſen, daß ſie demnächſt vielleicht das öſterreichiſche Cabinet leiten werde[2]).

So hatte Thugut vor allem mit dem Charakter Franzens und Colloredo's zu rechnen; es gelang ihm auch vollſtändig, dieſelben für eine kräftige Offenſive gegen Frankreich zu gewinnen. Thuguts Ziel war in erſter Linie: die Ausdehnung der öſterreichiſchen Niederlande bis an die Somme und die Zurückwerfung Frankreichs bis auf die Grenzen vor dem Pyrenäiſchen Frieden (1659). Allein die Unternehmung hatte keinen Erfolg. Die Heere wichen vor den Franzoſen von einer Poſition zur andern zurück, bis endlich die Niederlande ganz Preis gegeben wurden. Wenn es ſonſt leicht erſcheint, zu vollendeten Thatſachen den Schlüſſel der Erklärung zu finden, muß man geſtehen, daß die vollzogene Preisgebung der Niederlande nichts weniger als eine Uebereinſtimmung der Anſichten über deren Veranlaſſung aufweiſt. Es hat ſich bei den Nachkommen ein heftiger Streit über die Frage entwickelt, ob Thugut freiwillig die Niederlande aufgegeben, oder ob er ſie erſt in Folge der ſchlechten Kriegführung verlaſſen habe. Den ſehr wahrſcheinlichen

---

[1]) Ich entnehme dieſe Details dem Berichte Lacuée's an Bourienne. Arch. nat. Damit ſtimmt auch, was der preußiſche Geſandte Graf Keller am 5. Sept. 1801 meldet: — — qui (Mme. Colloredo) arrivée il y a quelques années dans ce pays-ci comme une pauvre émigrée française recherchant chez les particuliers l'employ de gouvernante, a su en obtenir la dignité auprès de la fille ainée de leurs majestés impériales, et qui trouvera encore moyen par l'habilité qu'on lui connaît à rendre de bons services à son mari. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Lacuée an Bourienne. Arch. Nat.

Digitized by Google

Ausführungen Sybels [1]) zu Gunsten der ersten Behauptung, stehen jetzt die vertrauten Aeußerungen Thuguts gegenüber [2]). Man kann Thugut beim besten Willen doch nicht für einen derartig verkappten Bösewicht halten, daß er selbst in diesen vertrauten Briefen, die ausschließlich für den Kaiser bestimmt waren, dem Manne gegenüber, der die Stütze seiner Politik war, seine wahre Absicht verhehlt haben werde. Man darf wohl annehmen, daß Thugut die Absicht hatte, bei glücklichen Erfolgen die Niederlande zu behaupten, daß ihn aber unglückliche Ereignisse zum Zurückweichen nöthigten. Es kann ferner als zweifellos gelten, daß Thugut, der stets ein Freund realer Politik war, gleichzeitig seinen Blick auch auf anderweitige Entschädigungen gerichtet hielt. Von jeher lag ihm die Vergrößerung, welche Preußen bei der zweiten Theilung in Polen erworben, schwer am Herzen. Er strebte daher nach einer Ausgleichung dieses Mißverhältnisses [3]). In den Rahmen seiner Politik fügte er dann die Idee einer Allianz zwischen Oesterreich, Rußland und England, welche ihre Spitze gegen Preußen kehren sollte. Die Unterhandlungen mit Rußland führten denn auch 1795 zu einem Triumphe der Politik Thuguts. Es war ihm gelungen mit der nordischen Macht ein Abkommen über die dritte Theilung Polens zu treffen, welches Oesterreich eine Erwerbung von 834 Quadratmeilen und eine Million Einwohner zuführte. Thugut jubelte laut auf, als er dem Grafen Colloredo Nachricht von dem Einlangen dieser günstigen Neuigkeit geben konnte. „Im Ganzen" — schreibt er am 22. Januar 1795 an Colloredo — „betrachte ich unser Arrangement mit Rußland als ein sehr vortheilhaftes Ereigniß; der König von Preußen findet sich durchaus auf dieselbe Weise ausgespielt, wie wir es vor zwei Jahren wurden durch die famose Convention vom 23. Januar 1793; wir haben nicht so bald wieder eine Annäherung zwischen Petersburg und Berlin zu befürchten; durch die neuen Bande treten wir wieder in alle Rechte unserer frühern Intimität mit Rußland, und die Politik seiner Majestät, welche seit einiger Zeit jeder soliden Basis zu entbehren schien, hat wenigstens eine solche für die Zukunft erlangt" [4]).

---

[1]) Sybel, Oesterreich und Deutschland im Revolutionskrieg. Ergänzungsheft. 1868.

[2]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser. 1869. S. XLVI u. ff.

[3]) Zeißberg, Quellen zur Geschichte der Politik Oesterreichs. 1882. S. 313.

[4]) Vivenot, Vertraute Briefe Thuguts, I, S. 175.

Digitized by Google

Damit war man aber immer mehr von der urſprünglichen Tendenz des Krieges abgekommen. Es galt jetzt nicht mehr als Loſungswort: Bekämpfung der Prinzipien der franzöſiſchen Revolution. Die Intereſſenpolitik, welche hie und da in einem Momente hochherziger Anwandlungen in den Hintergrund zu treten pflegt, aber dann um ſo energiſcher ihre Rechte geltend macht, brach ſich jetzt wieder Bahn und erlangte alsbald das Uebergewicht in Europa. Denn während zwiſchen Oeſterreich und Rußland jene Abmachung zu Stande kam, ſchloß Preußen mit Frankreich am 5. April 1795 den Baſeler Frieden, und überraſchte die geſammte Welt mit der Kunde von ſeiner Neutralität. Wenn man aber verſucht hat, den Frieden von Baſel als eine Folge des Theilungstractates vom 3. Januar 1795 darzuſtellen, ſo erweiſt ſich dies heute als ein ganz unhiſtoriſches Verfahren. Der Friede von Baſel iſt ganz unabhängig zu Stande gekommen, einzig und allein entſprungen dem natürlichen Beſtreben Preußens, ſeine Intereſſen, frei von jeder Verwickelung im Weſten, dort wo ſie ihm gefährdet ſchienen, im Oſten, zu vertheidigen. Es iſt lächerlich hier von Verrath zu ſprechen. Seit Langem war ſchon die Allianz gegen Frankreich in ſich zerfallen und jedes Glied derſelben ſuchte ſich zu ſichern. Preußen folgte nur einem natürlichen Gebote ſeiner Politik, wenn es ſich, zur Beſchränkung des Hauſes Habsburg, Frankreich näherte, gleich wie Oeſterreich in jenen Zeiten auf den gewohnten Weg ſeiner Traditionen zurückkehrte, als es Rußland zur Bewältigung der Brandenburger zu gewinnen ſuchte [1]).

Mit jenen beiden Ereigniſſen, dem Tractate von 1795 und dem Frieden von Baſel, war aber der Coalition gegen Frankreich der Todesſtreich verſetzt. Frankreich hätte ſich keinen glücklichern Alliirten wünſchen können, als er ihm in Geſtalt der Zwietracht zwiſchen Oeſterreich und Preußen wurde. In Folge des Baſeler Friedens verſchwand Preußen vom Schauplatze des Krieges; Oeſterreichs Heere führten nun allein den Kampf gegen die franzöſiſche Republik. Während jedoch die Unternehmungen der öſterreichiſchen Waffen am Rheine, in Folge der glänzenden Operationen Erzherzog Carls gegen Jourdan und Moreau, einen günſtigen Verlauf nahmen, ereilte ſie Niederlage auf Niederlage in Italien. Hier trat ein

[1]) Ich verweiſe auf die intereſſanten Ausführungen Baillen's: Preußen und Frankreich von 1795—1807, I. Bd. I. Kapitel: Preußens deutſche Politik im Jahre 1795.

Digitized by Google

Mann auf, der bald ganz Europa vom fernsten Osten bis zum äußersten Westen mit dem Glanze seines Ruhmes erfüllen sollte. Es ist nöthig einige Zeit bei jener Persönlichkeit zu verweilen, die aufs innigste mit der Geschichte Oesterreichs verbunden, sich, wie es scheint, die Demüthigung des Hauses Habsburg zum Prinzipe machte, um auf den Trümmern desselben seine eigene Größe aufzubauen, die später in der Heimführung einer österreichischen Erzherzogin Versöhnung mit der alten Kaiserdynastie anzubahnen suchte, endlich aber, gerade durch Mithilfe derselben Dynastie, ihren Untergang fand.

Schon als Knabe hatte Napoleon den Instinkt, daß sein Wille über den aller Andern herrschen, was ihm gefalle, ihm auch gehören müsse[1]).

In seiner Seele gährte und stürmte es ununterbrochen. Er sehnte sich nach Herrschaft und gehörte zu jenen Naturen, die nur in der Ausübung der Macht die Ruhe ihres Gemüthes finden. Die Herrschaft ist das Element, das er an sich zu reißen Lust und Kraft in sich fühlt. Für ihn gibt es nichts so Schlechtes auf Erden, um davon zurückgestoßen zu werden, wenn es ihn nur um eine Minute früher in den Genuß der Macht einzusetzen vermag. Zu Talleyrand sagte er: „Eine Feigheit? Ach! was liegt mir daran; mögen Sie wissen, ich fürchte nicht eine solche zu begehen, wenn sie mir nur nützlich ist“[2]). Noch jung, ist er in der Wahl seiner Mittel schon ein vollkommener Macchiavelli, die Gesinnung hat für ihn keinen höhern Werth als ein weithin gesehenes Aushängeschild, das man je nach Belieben ummalen lassen kann. Die unersättliche Gier nach Herrschaft, die sich allmälig immer mehr wie ein verderbliches Gift seines Geistes bemächtigte, unterjochte in ihm alle edleren Regungen, indem sie dieselben einzig und allein dem Streben nach Macht unterordnete. Man muß für den fast alle höhern Gebiete menschlicher Thätigkeit beherrschenden Geist Napoleons die größte Bewunderung hegen, muß es aber zugleich aufs tiefste bedauern, daß ein solches Genie nicht die Wohlthat der Mäßigung kannte, sondern getroffen vom Fluche der Schrankenlosigkeit, in seine eigenen Werke sofort den Keim der Zerstörung legte, und damit über die Erde viel Unheil und Unglück heraufbeschwor. Eine hochbegabte Frau, die wie so viele Andere mit ihr, zuerst geblendet von der

[1]) Mémoires de Mme. Rémusat, I, S. 267.
[2]) Madame de Rémusat, I, S. 108.

Digitized by Google

Größe ſeines Genies, die reinſte Begeiſterung für ſeine Perſönlichkeit empfand, dann aber, aufgeklärt über ſeine wahre Natur, ſich von ihm zurückgeſtoßen fühlte, hat ihm den Vorwurf gemacht, daß es nichts Niedrigeres als ſeine Seele gäbe, daß er keine Hochherzigkeit, keine wahre Größe kenne [1]).

Vielleicht iſt ſie mit ſolchen Behauptungen zu weit gegangen. Gewiß iſt, daß er ſeinen Calcül nie auf die edlen Leidenſchaften der Menſchen aufbaute, und wenn ja, daß er ſie dann nur zu dem Zwecke in den Kreis ſeiner Berechnungen zog, um ſie zu mißbrauchen. Niemand war jedoch ein größerer, vollendeterer Meiſter in der Kunſt die Menſchen für ſich mit Enthuſiasmus und faſt willenloſer Hingebung zu erfüllen, als eben er. Vom gemeinen Soldaten bis zum General zog Alles mit Todesverachtung, begeiſtert durch ſein ganzes Weſen, hinaus aufs Schlachtfeld. Es lag etwas Dämoniſches in ſeiner Natur, das jeden Widerſtand ſchon im Keime bändigte. „Dieſer Teufel von einem Menſchen", nannte ihn ſein Schwager, der kühne Reitergeneral Murat — „ich kenne keine Furcht, aber er, er imponirt mir ſchrecklich" [2]). Schon ſeine ganze Perſönlichkeit kündigte den außergewöhnlichen Menſchen an. In ſeiner erſten Jugend war Napoleon ſehr hager und von grünlich gelber Geſichtsfarbe; ſpäter ging dieſelbe in eine marmorne Bläſſe über, die in jeder Hinſicht mit ſeinem ewig gährenden Innern aufs lebhafteſte contraſtirte. Von Geſtalt war er klein und keineswegs vortheilhaft gebildet; zur Entſchädigung hiefür hatte ihm die Natur ſchöne Füße und Hände verliehen. Wie zuweilen ſelbſt die größten Menſchen mit körperlichen Vorzügen zu prunken pflegen, ſo liebte es auch Napoleon, ſeine wohlgeformte Hand bewundern zu laſſen. Ein Hauptreiz ſeiner ſonſt in allen ihren Bewegungen äußerſt linkiſchen Erſcheinung ruhte im Geſichte, welches im Profile ſogar ſchön zu nennen war. Durch die mächtige Stirne und den Schnitt der Naſe erinnerte es an die klaſſiſchen Geſichter des Alterthums. Die Schmeichelei, welche mitunter das Richtige zu treffen pflegt, ſagte ſofort von ihm: er habe die kurze Geſtalt Alexanders und den klaſſiſchen Kopf Cäſars. Ein überaus großer Zauber lag in ſeinem Lächeln. Napoleon kannte die berückende

---

[1]) Madame de Rémusat, I S. 105.

[2]) Mémoires de Lucien Bonaparte, publiées par le colonel Jung, Bd. II, S. 313. — „Im Profil hat er etwas vom Kaiſer Joſeph, wenn dieſer mit ſeiner Ernſt-Miene erſchien." Girtler, 26. Aug. 1809. E. A. A.

Digitized by Google

Macht desselben und wußte, daß Niemand diesem Reize zu widerstehen vermöge. Er hatte blaugraue Augen, die in der Regel glanzlos vor sich hinsahen und seinem Antlitze in ruhigen Momenten einen melancholischen Ausdruck verliehen. Wie der größte Schauspieler, hatte er vollkommene Gewalt über das Spiel seiner Augen. Plötzlich, ohne jede Vermittelung, wie im Sprunge, konnte er von der größten Ruhe zur wildesten Geberde übergehen. Dann nahmen seine Augen einen schrecklich drohenden Blick an, dem selbst die phlegmatischsten Gemüther nicht Trotz zu bieten vermochten.

Der Napoleon, der uns jetzt, 1796, auf den Schlachtgefilden Italiens gegenübertritt, zeigt schon in den Hauptgrundzügen alle die Eigenschaften und Talente, welche hernach die Bewunderung und den Haß der Menschen hervorriefen. Venedig nannte ihn einen Attila, eine Geißel der Menschheit [1]), und in Paris fühlte man das Uebergewicht seines Geistes bereits so sehr, daß alles, was er sagte oder that, die Billigung und Zustimmung des Directoriums haben mußte [2]). Die Heirath mit Josephine hatte ihm den Oberbefehl über die italienische Armee als Mitgift in die Hände gelegt und nun eröffnete er, als General Bonaparte, einen Siegeslauf, wie er ohne Gleichen in der Geschichte dasteht.

Es war begreiflich, daß man in der Wiener Hofburg zu einem kräftigeren Schlage gegen die Franzosen, der jetzt, 1796, unternommen werden sollte, die Blicke auch nach Ungarn richten mußte, um von dort, wie zu den Zeiten der großen Kaiserin Maria Theresia, ausgiebige Hilfe zu erlangen. Seit kurzer Zeit leitete daselbst Erzherzog Joseph als Statthalter die Geschäfte [3]). Erzherzog Joseph fühlte sich bald recht wohl unter den Ungarn; er erkannte sehr rasch seine vornehmste Aufgabe in einer vermittelnden Stellung zwischen den Ungarn und dem Kaiser. Obwohl noch sehr jung, brannte er dennoch vor Begierde, dem Kaiser zu zeigen, was er in dem Lande vermöge, wo man erst jüngst wieder die Führer einer Verschwörung hatte hinrichten lassen. Nachdem er seinen Herrn versichert, daß jeder Ungar bereit sei, Gut und Blut für denselben zu opfern [4]), sagt er ihm: „Mir liegt die Ehre der hungarischen Nazion sehr

[1]) Baillen, Preußen und Frankreich von 1795—1807. I. Bd. S. 75.

[2]) Ibid. S. 119.

[3]) Der Palatin Erzherzog Alexander war 1795 gestorben.

[4]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, Ofen, 13. August 1796. Wiener Staats-Archiv. „Ich bin vollkommen überzeugt, daß bey jetzigen kritischen Umständen ein jeder rechtschaffener Ungar Blut und Vermögen hergeben wird."

Digitized by Google

am Herzen, und ich wünſchte, daß ſie ſich nun, wo der Staat in bedrängten Umſtänden ſich befindet, auszeichnete“ [1]).

In Wien hegte man jedoch große Beſorgniſſe vor dem Zuſammentritte eines ungariſchen Landtages; man fürchtete den Ausbruch ſtürmiſcher Scenen und in Folge deſſen eine Schädigung des Anſehens der Monarchie im Auslande. Joſeph ſuchte daher die öffentliche Stimmung zu erforſchen; er erfuhr denn, daß dieſelbe einen Landtag wünſche, und daß auf einem ſolchen weder von den Magnaten noch vom kleinen Adel Unannehmlichkeiten zu befürchten ſeien. Erzherzog Joſeph fand Alle von den beſten Geſinnungen beſeelt. „Der Landtag“ — fühlte er ſich daher berechtigt, dem Kaiſer zu melden — „iſt der Wunſch des ganzen Landes, welches vor Begierde brennt, Euer Majeſtät in demſelben zu zeigen, was es zu thun im Stande iſt“ [2]). Joſeph hatte den Kaiſer nicht getäuſcht; der Ausgang des Landtages zeigte, daß die Ungarn, an welche Franz in ungariſchem Galakoſtüm, mit federgeſchmücktem Kalpag auf dem Haupte, patriotiſche Worte gerichtet, bereit waren, Gut und Blut für ihn zu opfern. Die ungariſche Inſurrection wurde von Joſeph, der auf dieſem Landtage einſtimmig zum Palatin erwählt worden [3]), in größter Eile zuſammengezogen; überall machte ſich

---

[1]) Erzherzog Joſeph an Kaiſer Franz, Ofen, 15. Auguſt 1796. Wiener St.-Archiv.

[2]) Erzherzog Joſeph an Kaiſer Franz, Ofen, 14. Sept. 1796. Wiener Staats-Archiv.

[3]) Betreffs dieſer Palatinswahl führe ich auf Grund der Briefe des Erzherzogs Joſeph an den Kaiſer (W. St.-Archiv) hier Folgendes an: Am 7. November benachrichtigte Joſeph den Kaiſer, daß die Stände die Palatinswahl vornehmen wollen, daß ſie hiezu mündlich und ſchriftlich Auftrag hätten. „Ew. Majeſtät“ — lauten ſeine Worte — „Hochdieſelben werden hoffentlich erkennen, daß ich nicht aus Eigennutz ſpreche, da es mir vollkommen gleich iſt, Locumtenens oder Palatinus zu ſeyn, aber meine Pflicht heiſchet es ſo. Ich befürchte, daß die Aufſchiebung der Palatinswahl die Stände dahin führen wird, entweder zu repräſentiren oder Eurer Majeſtät durch die nach Schloshof kommende Deputation dazu zu bewegen, mich zum Palatinus zu ernennen. Um nun allen dieſem vorzubeugen, wäre es meiner geringen Meinung nach für den allerhöchſten Dienſt beſſer, wenn Euer Majeſtät geſtatteten, die Palatinuswahl am Samstage nach Vorleſung der königl. Propoſitionen vorzunehmen.“ Am 8. November theilt er dem Kaiſer wieder mit, daß er deſſen Wunſche entſprechend alles aufbieten will, damit die Deputation, welche ihm Aufwartung machen wird, von der Palatinswahl keine Erwähnung mache. Er könne aber nicht für Erfolg einſtehen. Der Perſonal und andere vertraute Perſonen, mit denen er darüber geſprochen, haben ihn gebeten, dem Kaiſer mitzutheilen, daß die Wahl eines Palatins der allgemeine Wunſch des Landes ſei. Joſeph macht nochmals aufmerkſam, daß zur Vermeidung von Mißtrauen es das

Digitized by Google

der lebhafteste Enthusiasmus kund, aber es ergab sich keine Gelegenheit zur Bethätigung desselben. Die alsbald mit immer größerer Kraft auftretenden Gerüchte über Friedensunterhandlungen führten zur Einstellung der Rüstungen und langsamer Zerbröckelung der Insurrection, so daß der Palatin sich veranlaßt fand, den Kaiser aufzufordern, die Comitate zu verständigen, vor geschlossenem Frieden keinerlei Vorkehrungen außer Kraft zu setzen [1]). In der That hatten die österreichischen Unfälle auf italienischem Boden zur Entmuthigung und weiterhin zum Aufgeben des Kampfes geführt.

Wenn Thugut am 23. Juli 1796 in die Worte ausbricht: „Wann werden wir endlich eine tröstliche Nachricht erhalten"! [2]) so sollte er bald erfahren, daß ihm jede Hoffnung dazu benommen sei. Bonaparte schlug den greisen Wurmser bei Castiglione, schlug Alvinczi in der dreitägigen Schlacht bei Arcole, und errang neue Triumphe in den blutigen Kämpfen bei Rivoli. „Alles was man aus Italien hört, ist unglaublich" ruft Thugut in seinem Schmerze aus. „Die Geschichte, selbst Romane kennen nichts Aehnliches" [3]). In Paris, wo alles vor Freude über diese Siege jubelte, hörte man allgemein: „Wir bedurften wohl dieses Ereignisses, denn wir fingen wirklich an entmuthigt zu werden — es lebe Bonaparte"! [4]) Die Schlacht bei Rivoli war von den größten Folgen begleitet; sie entschied über Mantua und damit über das wichtigste Bollwerk der Herrschaft Oesterreichs in Italien. In Mantua war Wurmser eingeschlossen. In der Hoffnung auf Ersatz, war weder Skorbut, noch Hunger, noch die schlechteste Luft im Stande, seinen Widerstand zu brechen. Erst als der letzte Bissen Kukuruzbrod und das letzte Stückchen Pferdefleisch aufgezehrt war [5]), ergab er sich. Es war eine Capitulation der ehrenvollsten Art, auf die jeder Krieger stolz sein konnte, und mit Recht durfte Wurmser sagen: „daß sie nicht pflichtvergessen, nicht entehrend, ja selbst noch auszeichnend ist" [6]). Thugut, ungeachtet des tiefen Kummers, mit dem ihn das Ereigniß

Rathsamste wäre, die Wahl nach den königl. Propositionen vorzunehmen. Man ersieht hieraus, daß es nur den Vorstellungen des Erzherzogs zuzuschreiben ist, wenn damals wirklich ein Palatin gewählt wurde.

[1]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, Ofen, 3. Mai 1797. Wiener St.-Archiv.

[2]) Thugut, Vertraute Briefe I, S. 321.

[3]) Ibid. II, S. 5.

[4]) Bailleu, Preußen und Frankreich, I, S. 112.

[5]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. 599.

[6]) Ibid. S. 598.

Digitized by Google

erfüllte, mußte auch dies anerkennen. Der Fall Mantua's iſt nicht nur dadurch von Bedeutung, daß er die Herrſchaft Oeſterreichs in Italien zu Nichte machte, er iſt auch charakteriſtiſch, deswegen weil erſt von dieſem Momente an die Friedensſehnſucht des Directoriums mehr Eingang ſowohl bei Thugut als auch bei Bonaparte fand. So lange Mantua nicht gefallen war, hoffte Thugut noch immer auf Erfolge; er wollte daher nichts von der Miſſion Clarke's nach Wien wiſſen. Ihm erſchien die Lage Oeſterreichs kritiſch genug, aber als entſchloſſener Mann erkannte er ſehr richtig, daß es unter den obwaltenden Umſtänden das Uebelſte wäre, Kopf und Muth zu verlieren. Erfüllt von Hoffnung, richtet er ſeinen Blick auf Erzherzog Carl, der erſt kürzlich, obwohl noch jung an Jahren, ſich auf den Schlachtfeldern des Rheines glänzende Lorbeeren geholt. Man wird es gewiß dem Erzherzoge nicht übel nehmen dürfen, daß er ſich der neuen Aufgabe nicht mit freudeerfülltem Herzen unterzog. Wirklich konnte er hier, wo ihm ein Bonaparte gegenüberſtand, keine neuen Lorbeeren pflücken. Bonaparte, der den Fall Mantua's benützt hatte, um ſofort nach Inneröſterreich vorzudringen, zwang den Erzherzog zum Rückzuge. Man kann ſich leicht vorſtellen, welche Panik die Nähe der franzöſiſchen Heere in der öſterreichiſchen Hauptſtadt hervorrief. Die Energie und die Ausdauer Thuguts wurden auf die härteſte Probe geſtellt; nichts vermochte ſeine Seelenſtärke zu beugen. Wir müſſen aufrichtige Sympathie empfinden für die Hoheit der Geſinnungen, die der öſterreichiſche Miniſter in dieſen Tagen des Unglücks bekundete. Er iſt empört darüber, daß Fürſt Starhemberg es wagte, die Bewohner der Hofburg durch eigene Circulare aufzufordern, alles einzupacken und ſich bereit zu halten. Den höchſten Grad aber erreicht ſeine Entrüſtung, als er vernimmt, die kaiſerliche Familie habe die Abſicht, im Falle der Gefahr für Wien, anſtatt nach Ungarn, nach Prag zu reiſen. „Sich nach Prag retiriren" — ſchreibt er an Colloredo — „würde ſicherlich wie eine Flucht, wie ein armſeliges Verlaſſen der Unterthanen in der Gefahr angeſehen werden, und Bonaparte würde gewiß ſeinen Vortheil daraus ziehen." Er fleht den Kaiſer an, ſich nach Ungarn zu begeben, daſelbſt die Inſurrection zu organiſiren und hiedurch ganz Europa anzukündigen, daß er entſchloſſen, den Kampf fortzuſetzen. „Wenn die Vorſehung durch Schickſalsſchläge uns züchtigt, erſchweren wir ſie doch nicht noch mehr durch Inconſequenzen und Verwirrungen" [1]).

[1]) Thugut, Vertraute Briefe II, S. 28.

Digitized by Google

„Oh mein Gott", — „wenn wir nur noch ein wenig Energie hätten, so wäre noch nicht alles verloren und wir erlebten nicht den Schmerz, der schimpflichen Erniedrigung der Monarchie zusehen zu müssen" [1]). Sehr richtig erkannte Thugut, daß Bonaparte sich zu weit vorgewagt, und daß, wenn noch einige glückliche Schläge gegen ihn geführt werden könnten, er sich der größten Gefahr, die eine Armee treffen kann, aussetze, der Gefahr von der Rückzugslinie abgeschnitten zu werden. Dies fühlte Napoleon selbst; deshalb entschloß er sich, von Klagenfurt aus an Erzherzog Carl seinen „sehr philosophischen Brief" zu schreiben, in welchem er, als Sieger, appellirend an die Empfindungen der Humanität, in ergreifenden Worten, über die er sich hernach lustig machte, den Frieden anbot. Erzherzog Carl, der es nicht wagte, auf eigene Faust sich in Unterhandlungen einzulassen, sandte das Schreiben Napoleons nach Wien. Daselbst traf es gerade ein, als Thugut jeder kräftigen Theilnahme Rußlands entsagen mußte, seine Stimmung gegen England immer gereizter wurde, wo er voll Mißtrauen gegen Preußen erfüllt war, und wo selbst in Wien, in der nächsten Umgebung des Kaisers, sich eine starke, mächtige Reaction gegen die Fortsetzung des Krieges erhob. Unter solchen Umständen war Thugut nicht abgeneigt, falls annehmbare Bedingungen geboten würden, sich in Friedensunterhandlungen einzulassen. „Unter den jetzigen Verhältnissen, sagte er dem englischen Gesandten Eden, dürfen wir das Entgegenkommen des Generals nicht ablehnen; Alles ruft hier nach Frieden; für uns aber ist es besser, in eine Separatunterhandlung mit Frankreich einzutreten, als eine Vermittelung Preußens ohne Theilnahme der Russen anzunehmen".

Es war jedoch nicht allein eine Vorsichtsmaßregel, welche Napoleon in diesem Momente zur Anbietung des Friedens veranlaßte. Jetzt, wo er [2]) den alten venezianischen Staat durch seine Helfershelfer zum Schauplatze aufrührerischer Scenen hatte machen lassen, die dann diesen Staat in seine Gewalt treiben mußten, jetzt glaubte Napoleon den Zeitpunkt gekommen, um auf solchen Grundlagen, wie er sie sich dachte, den Frieden mit Oesterreich abzuschließen. Er war hierin nicht eines Sinnes mit seiner Regierung, der gegenüber er sich schon wie ein unumschränkter Herrscher benahm. Legten die

[1]) Thugut, Vertraute Briefe II, S. 30.
[2]) Siehe Sybel, Fall von Venedig, S. 509.

Digitized by Google

Männer des Directoriums das Hauptgewicht auf die Abtretung Belgiens und des linken Rheinufers, indem ſie ſich nicht viel um Italien ſcheerten, ſo befolgte Napoleon eine entgegengeſetzte Politik. Sein Ehrgeiz war vor allem auf die Herrſchaft in Italien gerichtet; vom Einfluſſe öſterreichiſcher Macht daſelbſt wollte er nichts wiſſen. Da es aber Bonaparte bekannt war, daß Thugut gerade nach Entſchädigungen in Italien ſtrebe, ſo entſchloß er ſich, ihm Venedig als Beute hinzuwerfen. Von dieſer Berechnung ausgehend, ſprach er das Vernichtungsurtheil über den venezianiſchen Staat aus. Auf dieſer Grundlage wurden die Präliminarien von Leoben am 18. April 1797 abgeſchloſſen.

Nach langen Kämpfen ſeit dem Jahre 1792 war man endlich zu einem Ruhepunkte gekommen. Die franzöſiſche Republik hatte geſiegt; aber dieſer Sieg bedeutete für ſie zugleich Untergang. Der kühnſte und fähigſte der republikaniſchen Feldherren hatte ſich zum mächtigſten General emporgeſchwungen; er allein genoß in den Augen von ganz Frankreich das Anſehen, der Nation und dem Lande den langerſehnten Frieden erkämpft zu haben. Napoleon hatte allen Grund mit ſeinem Werke von Leoben zufrieden zu ſein. Nicht mit gleicher Heiterkeit des Gemüthes blickte Thugut auf dasſelbe, obſchon Oeſterreich für den Verluſt der öſterreichiſchen Niederlande und des öſterreichiſchen Italien bis an den Oglio, durch den Beſitz des Venetianiſch-Iſtrien und Dalmatien, ferner durch Mantua und Peſchiera entſchädigt werden ſollte.

Die Präliminarien von Leoben bildeten jedoch nur die Grundlage, auf welcher der definitive Friede abgeſchloſſen werden ſollte. Wenn Thugut ſofort befürchtete, daß die Uebereiltheit, zu der Napoleon die öſterreichiſchen Unterhändler hinriß, ſehr viel Anlaß zu einem wahren Chaos von Discuſſionen und allerlei Streitigkeiten bieten werde [1]), ſo hatte er ganz richtig geurtheilt. In Udine, wo über den definitiven Frieden unterhandelt werden ſollte, kam es zu heftigen Scenen. Bonaparte, der ſich immer unerſättlicher zeigte, war undurchdringlich, oft von einer empörenden Rückſichtsloſigkeit, oft wieder, je nach Bedürfniß, von gewinnender Liebenswürdigkeit. Unter ſolchen Umſtänden war Thugut ſogar auf den Wiederausbruch der Feindſeligkeiten gefaßt. So weit wollte es Napoleon jedoch nicht kommen laſſen. Nach einem erheuchelten Wuthausbruche von ſeiner

[1]) Thugut, Vertraute Briefe II, S. 34.

Digitized by Google

Seite[1]), der aber diesmal seine Wirkung verfehlte, wurde am 17. Oktober Abends der Friede zu Passariano unterzeichnet. Seinen berühmten Namen in der Geschichte hat er von dem neutral erklärten Dorfe Campo-Formio erhalten, das zwischen Udine und Passariano liegt.

Im Wesentlichen wurden daselbst die Präliminarien von Leoben bestätigt. In den geheimen Artikeln erklärte der Kaiser seine Bereitwilligkeit dahin zu wirken, daß auf dem nächsten Friedenscongresse das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten werde. Dafür verpflichtete sich Frankreich, dem Kaiser durch seine Vermittelung das Erzbisthum Salzburg und einen Theil Baierns zu verschaffen. Der Einmischung Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten war hiedurch freie Bahn eröffnet.

Während Napoleon mit großer Seelenruhe, im Gefühle einen gewaltigen Satz nach oben gemacht zu haben, den Frieden unterzeichnete, war von demselben weder das Directorium noch Thugut befriedigt. Im Schoße des Directoriums bezeichnete man insbesondere die Ueberlassung Venedigs an den Kaiser als einen bösen Flecken am Frieden. „Wenn die Umstände es gestattet hätten, würde ich gerne tausendmal den Frieden von Campo-Formio zurückgewiesen haben", sagte Rewbell. Viele dachten wie dieses Mitglied des Directoriums; aber Jeder schreckte zurück vor dem Versuche, den bereits übermächtigen Bonaparte zu reizen oder gar zu beschimpfen[2]).

Auch Thugut wagte es nicht seine Zustimmung zu verweigern; er kannte zu gut die Unzulänglichkeit der Mittel, die ihm zur Verfügung standen. Mit verzweifeltem Gemüthe entschloß er sich zu dem schweren Gange. „Ich habe die Ehre" — schrieb er am 22. Oktober an Colloredo — „den Vertrag des am 17. definitiv unterzeichneten Friedens zu übersenden — wohl ein unglücklicher Friede, der durch seine Schändlichkeit in den Jahrbüchern Oesterreichs Epoche machen wird, wofern, was sehr zu befürchten ist, die Jahrbücher Oesterreichs nicht bald selbst verschwinden werden". Er sieht es voraus, daß sein Land diesen Frieden bitter beweinen werde; noch vermag sein armer Kopf, überwältigt vom tiefsten Schmerze, einzelne Artikel desselben gar nicht zu fassen[3]). In dem Gedanken,

[1]) Siehe die Kritik dieses Vorfalles bei Hüffer, Oesterreich und Preußen, VI. Kapitel: „Der Abschluß des Friedens von Campo-Formio."

[2]) Bailleu, Preußen und Frankreich, S. 517: La grande célébrité du général Bonaparte commande le respect et le silence.

[3]) Thugut, Vertraute Briefe II, S. 64.

Digitized by Google

daß Alle, gleich ihm, dieſen ſchändlichen Abſchluß verdammen werden, ſucht er einen Augenblick Linderung ſeines Seelenſchmerzes. Tiefbetrübt aber muß er ſehen, daß die Wiener hell aufjauchzen in ihrer Freude, endlich erlöſt zu ſein von den Leiden und Laſten des Krieges. Mit ſcharfen, geißelnden Worten hat er ihnen dafür heimgezahlt, mit Worten, die nie wieder aus den Annalen der Geſchichte Oeſterreichs verſchwinden werden. „Meine Verzweifelung erreicht den höchſten Grad durch die ſchimpfliche Erniedrigung unſerer Wiener, die ſchon bei dem bloßen Worte Friede trunken vor Freude ſind, ohne daß ſich nur Jemand um die Bedingungen kümmern würde, ob ſie gut oder ſchlecht ſeien. Niemand ſorgt um die Ehre der Monarchie, noch was aus ihr in 10 Jahren geworden ſein wird, wenn man nur jetzt auf die Redoute laufen und in aller Ruhe ſeine Backhähndel verſpeiſen kann. Wie ſoll man mit ſolchen Gefühlen der Energie eines Bonaparte Widerſtand leiſten, der mit friſchem Muthe allen Gefahren Trotz bietet? Friede! Friede! Wo iſt er? Ich ſehe ſeine Sicherheit auch in dieſem Vertrage nicht“ [1]). Thugut hatte Recht; jedes Uebereinkommen mit Bonaparte war nur eine Anweiſung auf weitere Friedensſchlüſſe.

[1]) Thugut, Vertraute Briefe II, S. 64.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Von Campo-Formio bis zur Bildung der zweiten Coalition.

Nach dem Frieden von Campo-Formio und der Rastadter Convention vom 1. December 1797 ward Thuguts Stimmung immer düsterer. Er wollte nicht länger im Amte bleiben, nicht länger als der verantwortliche Leiter des Ministeriums erscheinen und drängte auf seine Entlassung aus dem Staatsdienste. „Ich erblicke" — schreibt er am 1. Januar 1798 an Colloredo — „in dem gegenwärtigen Gange der Geschäfte keinen Weg zum Heile — ein Anderer wird vielleicht Hilfsmittel entdecken, die meiner geringen Einsicht entgehen. Man muß es zum mindesten versuchen. Es ist meine Pflicht, meinen Platz einem aufgeklärteren und glücklicheren Staatsmanne zu überlassen, und ich werde von ganzem Herzen seine Erfolge mit Beifall begrüßen" [1]). Diese Resignation des Ministers mußte nur noch eine Steigerung erfahren, als die Franzosen Mainz besetzten, ohne, wie es bestimmt worden, zur selben Zeit Venedig an Oesterreich zu übergeben. Thugut befürchtete jeden Treubruch von den Franzosen, und die Ohnmacht Oesterreichs, einen solchen zu rächen, erfüllte ihn mit dem äußersten Unmuth. „Gott weiß, was noch kommen wird," ruft er verzweiflungsvoll aus. „Ohne Widerstandskraft werden wir fortan einem auf stürmischer See befindlichen Schiffe gleichen, welches jedem Stoße der Winde ausgesetzt ist" [2]). Und gleichwie um ihn nicht zur Ruhe kommen zu lassen, trafen

[1]) Vertraute Briefe II, S. 76
[2]) Ibid. S. 78.

Digitized by Google

jetzt aus Italien die beunruhigendsten Nachrichten ein über die Absichten der Franzosen gegen die Halbinsel. Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, berichtete am 10. Januar dem Kaiser, daß der Papst der Franzosen wegen in größter Bestürzung sei. Der Großherzog flehte nicht nur allein für sich, sondern auch für alle seine italienischen Nachbarn um die Hilfe des Kaisers[1]). „Du allein kannst uns helfen" — schreibt der Erzherzog seinem kaiserlichen Bruder — „denn wenn Du nicht Ordnung schaffst, weiß ich nicht wie es sein wird" [2]). Indem die Franzosen Rom zu einer Republik umwandelten, Neapel von einem Einfall derselben bedroht erschien und in der Schweiz die helvetische Republik in's Leben gerufen wurde, schien jede Besorgniß für das weitere Schicksal Italiens begründet. „Ich helfe und vertheidige mich so gut ich kann, von der Frühe bis in die Nacht, um nicht unterzugehen" — schreibt der Großherzog von Toscana, der endlich jede Hoffnung auf Schonung von Seiten der Franzosen schwinden sah — „allein so kann es nicht fortdauern, und es ist ein fatales Leben. Man will neue Republiken errichten und kein Mensch will ein Republikaner werden" [3]). Thugut theilte vollkommen die Ansicht des Erzherzogs, daß man einem allgemeinen Umsturze in Italien entgegengehe [4]). Aber mit scharfen Worten geißelte er diese späte Erkenntniß und machte für all' diese Zustände — um mit seinen eigenen Worten zu reden — „die Theophilanthropie Manfredini's, die Unfähigkeit des neapolitanischen Ministeriums und die friedlich gesinnte Poltronnerie der übrigen italienischen Regierungen" verantwortlich, die alle nun erst jetzt, nachdem es freilich zu spät, Abhilfe vom Kaiser erwarteten [5]).

Unter solchen äußeren Verhältnissen, die man für das Gelingen eines Friedenswerkes wohl die unglückseligsten nennen konnte, tagte der Rastadter Congreß, um die Verhältnisse zwischen dem Reiche und den Franzosen zu ordnen. Man lebte in Rastadt in einem Taumel der Sinnenlust und der Vergnügungen, nicht als ob man zusammengekommen wäre, Zeuge der letzten Zuckungen des heiligen römischen Reiches zu sein, sondern als ob man versammelt

---

[1]) Erzherzog Ferdinand von Toscana an Kaiser Franz. Pisa, 10. Januar 1798. W. St.-Archiv.

[2]) Id. Florenz, 3. Febr. 1798. W. St.-Archiv.

[3]) Id. Florenz, 4. August 1798. W. St.-Archiv.

[4]) Vivenot, Vertraute Briefe II, S. 82.

[5]) Ibid. S. 75.

Digitized by Google

wäre, dessen Auferstehung in herrlicherer Größe, denn je zuvor, zu feiern. Gegenüber dem stets insolenteren, machthaberischen Auftreten der französischen Gesandten konnte man in Rastadt unter den Mitgliedern des deutschen Reiches eher alles als Einigkeit und inniges Zusammengehen finden. Und wie sehr war man auf diese Einmüthigkeit angewiesen, sollte nicht das Reich der Macht, der List und den Intriguen der Franzosen zum Opfer fallen. Alle beeilten sich, den republikanischen Gesandten den Hof zu machen, Viele erniedrigten sich so weit, selbst die Gunst der Gesandtschaftslakaien mit schwerem Gelde zu erkaufen. Es war ein Zerrbild, eine Fratze, die sich dem Beobachter darbot. Thugut konnte mit gutem Grunde später folgendes vernichtende Urtheil über die Rastadter Versammlung fällen: „Uebrigens gleicht zu dieser Zeit der Congreß zu Rastadt einem großen Jahrmarkt, wo mit reichsständischen Besitzungen Tausch und Handel getrieben wird" [1]). Vor allem war es der unglückselige Gegensatz zwischen Oesterreich und Preußen, das Mißtrauen, mit dem sich diese beiden Mächte bis in unsere Zeit hinein verfolgt hatten, was Frankreich sein Spiel am Congresse erleichterte, dessen drohendes, vehementes Auftreten gestattete. Wir wollen nicht untersuchen, wer von diesen beiden Staaten im Unrechte war. Für uns ist es von Bedeutung, daß Oesterreich Preußen beschuldigte, in egoistischer Weise das Reich an Frankreich auszuliefern, und daß wieder Preußen dem Kaiserhause mit gleicher Münze heimzahlte. Allein indem man erkannte, daß auf diesem Wege der Einfluß der Republik auf deutschem Boden immer mächtiger werden müsse, begriff man die Nothwendigkeit einer gegenseitigen Verständigung. Die erste Anregung hiezu kam von Preußen, und dieser Schritt hing aufs innigste mit dem eben daselbst vor sich gegangenen Thronwechsel zusammen. Friedrich Wilhelm III., dessen Charakter in den meisten Fällen von entscheidendem Einflusse auf die Beschlüsse seiner Regierung gewesen, hatte im November 1796 den Thron der Brandenburger bestiegen. Seine Person muß uns umsomehr hier interessiren, als nur die genaue Kenntniß seiner Eigenschaften und ein tieferer Einblick in sein Wesen zu einem Verständniß jener Maßregeln führt, die ihrer allgemeinen Natur nach mit die Schicksale unserer Monarchie beeinflussen mußten.

Friedrich Wilhelm III. war schon von Natur aus mit einer Furchtsamkeit behaftet, welche falsche Erziehung nur noch mehr ent-

[1]) Vivenot, Rastadter Congreß S. 89.

Digitized by Google

wickelt hatte [1]). Obwohl ein schöner Mann [2]), fehlte doch seinem Wesen, seinem ganzen Auftreten, das äußerst bescheiden war, jener Glanz und Zauber, der die Menschen sofort im ersten Augenblicke wie im Sturme für sich erobert. Der junge König hatte in hohem Grade Eigenschaften, die ihn mehr befähigt hätten, in stiller Zurückgezogenheit dem Glück seiner Familie zu leben, als in so stürmischen, gewaltsamen Zeiten, wie sie gerade seine Herrschaft aufweist, die Zügel der Regierung zu führen. Obwohl er das Beste seines Staates wollte, die Aufgaben des Fürsten ernst nahm, so fehlte ihm doch der weite Blick, und selbst jene, in vielen Fällen fast die eigene Größe ersetzende Eigenschaft, die Fähigkeit nämlich, sich mit ausgezeichneten Männern zu umgeben. Nur zu leicht hörte er auf das Wort von Leuten, denen er sein Vertrauen besser versagt hätte. Die großen Männer seiner Zeit, Zierden der preußischen Geschichte, hatte nicht er herangezogen, sondern die Ereignisse mußten sie ihm gewaltsam aufzwingen. Er hatte für Alles, was durch hervorragende Talente glänzte, eine Art Abneigung, und von vorne herein bewahrte er eine gewisse Reserve gegen Menschen, die durch leichte, gefällige Manieren so schnell unsere Zuneigung gewinnen. Insbesondere waren ihm die Lebhaftigkeit, die frivole Leichtfertigkeit der Franzosen verhaßt [3]). In dieser Hinsicht bildete er, wie in so vielen andern Dingen, den entschiedensten Gegensatz zu seinem Vater. Wenn dieser für die persönlichen Eigenschaften der Franzosen eine große Vorliebe gehegt, wenn er nach französischem Muster das Maitressenthum in großem Style an seinem Hofe eingebürgert hatte, so durfte man des Sohnes Thronbesteigung mit den Worten ankündigen: „Die Herrschaft der Maitressen und Kammerdiener ist vorbei“ [4]). Dem ehrlichen, biedern Sinne des Königs widerstrebte

[1]) Notice sur quelques personnes en Prusse an VIII (1800) in: Mémoires et doc. de la Prusse 1797—1808. A. E.

[2]) Corresp. de la Prusse. Beurnonville à d'Hauterive, Berlin le 12 Pluviose VIII (1. Februar 1800): Le roy est un fort bel homme. A. E.

[3]) Notice sur quelques personnes en Prusse: La vivacité, la frivole légerté de la plus part des français lui déplaisent. — — — Cette répugnance pour les déhors brillants naturelle chez le roi qui les a plus que simples, dégénère chez lui en antipathie, et il se prévaud contre un homme qu'il ne connaîtra pas d'ailleurs par la seule raison qu'il n'aura pas les manières lentes et lourdes d'un vieux major d'infanterie. A. E.

[4]) Le règne des maîtresses et des valets de chambre est passé. Bailleu, Preußen und Frankreich S. 466.

Digitized by Google

das unmoralische Leben, wie es am Hofe seines Vaters geherrscht hatte. Er liebte nur eine Frau, die schönste aller Frauen des Hofes, und dieses durch Grazie und Liebreiz ausgezeichnete Wesen war seine eigene Frau [1]). Jeder beeilte sich jetzt mit seiner legitimen Frau zu leben, selbst Graf Haugwitz, der früher, dem alten Könige zu gefallen, seine Gattin weggeschickt hatte, um sich an ihrer Stelle mit Maitressen zu umgeben, selbst Graf Haugwitz rief jetzt seine Gemahlin zurück [2]). Mit einer ungemeinen Einfachheit der Lebensweise, einer strengen Sparsamkeit verband der neue König die reinsten Sitten. Niemals hat man ihn mit einer Maitresse gesehen. Für Preußen, das unter dem vorigen Könige eine Herrschaft der illegitimen Frauen anbrechen sah, war es ein Glück, daß der neue Fürst eine dem entgegengesetzte Richtung einschlug. Noch eine solche Regierung wie die Friedrich Wilhelm II., und die verderblichsten Sitten hätten die Gesundheit des Volkes vergiftet. Aber wie hoch auch der neue Regent mit Rücksicht auf seinen moralischen Charakter stehen mag, wie sehr er auch in dieser Hinsicht die unbeschränkteste Hochachtung verdient, so kann ein solches Lob nicht in gleicher Weise seinen geistigen Eigenschaften gespendet werden. Er war wohl einer jener Menschen, die im Grunde mehr Bildung und Begabung besitzen, als sie zur Erscheinung treten lassen. Aber deswegen war er doch weit entfernt von jenem hohen Fluge des Geistes, der sich und seiner Umgebung in Momenten der Gefahr ungeahnte Hilfsquellen eröffnet. Er hatte nicht die Feldherrntalente seines großen Ahnen, Friedrich II., geerbt, er besaß auch nicht den staatsmännischen Blick, welcher jenen auszeichnete. Ohne brillante Fähigkeiten, war er auch ohne in die Augen springende Fehler, und in ruhigen Zeiten, die keine größere Entfaltung des Geistes erfordern, würde er wahrscheinlich für einen passablen Fürsten gegolten haben. Hatte er irgend einen marquanteren Fehler, so war es seine Unentschlossenheit in entscheidenden Momenten, wo ihm dann allerdings die Herrschaft über diese entglitt und sie, durch die Umstände begünstigt, eine Macht über ihn

[1]) Notice. La plus belle entre toutes les femmes de sa cour, elle possède exclusivement le coeur de son époux. A. E.

[1]) Notice. Comme il aime sa femme, il veut que tous ses sujets aiment la leur. Aussi ne voit-on que bons ménages à la cour. Et tel qui ne se montrait jamais dans le monde que seul ou avec une maîtresse, n'y paraît plus qu'avec sa femme. — — Siehe die Charakteristik des Grafen Haugwitz in der Notice. A. E.

Digitized by Google

erlangten. Nur allein Furcht konnte ihm einen Entschluß abringen[1]). Dieser neue Fürst, von der aufrichtigsten Liebe für den Frieden und von Abscheu gegen den Krieg erfüllt, that nun sofort jenen Schritt, welcher zu einer Verständigung mit Oesterreich und dadurch zum Reichsfrieden führen sollte. Es war um so dringender, daß Oesterreich und Preußen gemeinsame Sache gegen Frankreich machten, als die Vertreter desselben sowohl in Rastadt als auch in Wien eine Haltung einnahmen, die früher oder später zu einem Bruche führen mußte. In Wien kam es denn am 13. April 1798 zu einer Scene, die sogar den unmittelbaren Ausbruch des Kriegs befürchten ließ. Bernadotte war im März 1798 nach Wien gekommen, und ohne daß er vorher seine Ankunft angezeigt oder Pässe verlangt hätte, stellte er sich zum Erstaunen der Wiener Kreise als Gesandten der Französischen Republik vor. Sein Erscheinen rief beängstigende Gefühle hervor. Mit Recht ahnte man nichts Gutes. Anfangs bestrebte sich wohl Bernadotte, gemäß den Wiener Gebräuchen zu leben. Bald war er jedoch der Mittelpunkt aller Unzufriedenen aus Polen; offen predigten er und seine Leute den Ausbruch revolutionärer Bewegungen in allen Ecken und Enden Europa's, suchten sie den Geist der Menge mit dem revolutionären Gifte zu erfüllen[2]). Vor ihrer deutschen Dienerschaft spotteten Bernadotte und sein Gefolge über alles, was damals noch in Oesterreich als ehrwürdig und heilig galt, selbst an öffentlichen Orten bezeigten sie ihre Geringschätzung für all das, was das Volk ehrte und liebte. Was war daher natürlicher, als daß in Kürze der Haß der Bewohner Wiens gegen diese hochmüthigen Herren aufflammte? Bernadotte selbst war es, der durch eine ebenso unbesonnene wie ungerechte Handlung die Wiener zum Sturme seines Hauses aufreizte. Ohne die Regierung vorher davon verständigt zu haben, ließ der Gesandte am 13. April nach 7 Uhr Abends eine dreifarbige Fahne, auf welcher in deutscher Sprache die Worte: „Freiheit und Gleichheit" gestanden haben sollen, an einer fast vier

---

[1]) Metternich an Colloredo, 28. Februar 1805. Fürst Metternich'sches Archiv. Il suffit de se convaincre que le seul motif qui jamais ait eu prise sur lui (den König), nulle occasion de sa vie exceptée, où il s'agissait de déterminations positives ou négatives, est la peur, et qu'il ne calcule dans tel ou tel autre parti que les chances du plus ou du moins de risque à courir, du plus ou moins de possibilité de se soustraire à toute activité. Nicht abgedruckt in den Memoiren.

[2]) Vivenot, Rastadter Congreß S. 156.

Digitized by Google

Ellen langen dreifarbigen Stange vom Altane seiner Wohnung [1]) tief in die Straße hinein aushängen. In Wien, wo damals nach herrschendem Gebrauche eine ausgesteckte Fahne am Thurme als Alarmzeichen bei Feuersbrünsten galt und überhaupt nach allgemeiner Annahme eine auswärtige militärische Fahne soviel wie fremde Herrschaft bedeutete, mußte dies Vorgehen des Gesandten Unwillen und Empörung erregen. Bernadotte konnte dies um so mehr vorhersehen, als er ganz gut wußte, daß nach der damals üblichen französischen Redensart: „faire flotter et arborer le drapeau tricolore" nichts anderes heißen könne, als die Herrschaft der Französischen Republik auch über Wien ausbreiten wollen. Anfangs sahen die Vorübergehenden nur neugierigen Blickes auf die flatternde Fahne hinauf. Aber dieses neue, ungewohnte Zeichen zog immer mehr Neugierige an, so daß gegen 8 Uhr der Haufen schon auf einige Tausende angewachsen war. Die Polizei vermochte nichts gegen diese riesige Menge und einige herbeigeeilte Cavalleriepiquets konnten nicht mehr durchdringen. Vergebens bat der Platzobrist den Gesandten, für diesen Abend bis zum weiteren Einverständniß mit der Regierung die Fahne einzuziehen; vergebens stellte er ihm vor, daß, bis die Truppen aus den Vorstädten zur Zerstreuung der Volksmenge anzurücken vermöchten, viel Unglück geschehen könne. Bernadotte wollte davon nichts hören. Als sich jedoch, anstatt nachzugeben, ein französischer Adjutant unter das noch offene Thor wagte, schimpfte, drohte und gar die Hand an den Säbel legte, da brach das bisher nur murrende Volk in helle Wuth aus, und unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser", begann es Steine in die Fenster des Gesandtschaftspalais zu werfen. Ein muthiger Mann schwang sich sogar auf den Altan hinauf, riß die Fahne herab und trug sie, von vielen Menschen begleitet, in die kaiserliche Burg, wo sie halb zerrissen, halb verbrannt, der Burgwache übergeben wurde. Der vor dem Palais zurückbleibende Theil des Haufens hatte unterdessen die eilig geschlossenen Thore erbrochen und wollte stürmen; aber die inzwischen angerückten Truppen, die sich der Eile halber, mit der sie ausmarschiren mußten, nur halb ankleiden konnten, besetzten sofort die Stiegen und das Haus und vertheidigten dasselbe so gut, daß nicht Ein Mann in die Zimmer des Botschafters dringen

[1]) Bernadotte wohnte im ersten Stocke des ehemaligen Fürst Carl Lichtensteinischen Palastes, in der jetzigen Wallnerstraße. Siehe über dies Ereigniß die neueste französische Arbeit: Frédéric Masson, Les diplomats de la révolution. Paris 1882.

Digitized by Google

konnte. Im Ganzen hatte sich das Volk, trotzdem von den Leuten der Gesandtschaft auf dasselbe geschossen worden war, maßvoll benommen, denn weder feuerte es selbst zurück, noch wurde einer der Franzosen mit einem Schlage verletzt. Um 11 Uhr Abends waren alle Anstalten derart getroffen, daß jede weitere Unternehmung von Seite des Volkes zur Unmöglichkeit ward [1]).

Dieser Vorfall mußte das größte Aufsehen erregen. In Ungarn rief er sofort die Besorgniß hervor, daß der Krieg von neuem losbrechen werde. Um die erste Bestürzung zu dämpfen, befahl der Palatin, Erzherzog Josef, daß die in Pest erscheinenden Zeitungen so lange nichts von der Affaire erwähnen dürften, bis die Wiener Zeitung eine offizielle Darstellung gebracht hätte [2]). Als nun diese endlich den Thatbestand mittheilte, war die Wirkung auf das ungarische Publikum eine beruhigende, und der Palatin konnte berichten, daß unter den obwaltenden Umständen Viele fast mehr den Krieg wünschten als den Frieden und bereit zu sein scheinen, in einem solchen Falle den Kaiser nach besten Kräften zu unterstützen [3]). Eine solche Versicherung mußte in der Wiener Hofburg um so angenehmer berühren, je mehr man sofort nach der jähen Abreise Bernadotte's, der sich absolut mit der ihm angebotenen Satisfaction nicht begnügen wollte, die Möglichkeit des Kriegsausbruches in's Auge fassen mußte. Die Lage war eine hochernste, man traf alle Anstalten, um für den Wiederbeginn der Feindseligkeiten vorbereitet zu sein. Erzherzog Carl, der damals in Prag weilte, erhielt den Auftrag, die unter seinem Commando stehenden Truppen so zu verlegen, daß er auf den ersten Befehl mit denselben vorrücken könne [4]).

Auf diesen Prinzen des kaiserlichen Hauses, der an Begabung alle seine Brüder überragte, der unter sämmtlichen Generalen des damaligen Oesterreich der gefeierteste war und die Liebe des Soldaten wie des Bürgers in unbegrenztem Maße besaß, auf diesen

---

[1]) So stellt Thugut das Ereigniß selbst dar in der Depesche vom 15. April 1798 bei Vivenot, Rastadter Congreß S. 14.

[2]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz. Ofen, 18. April 1798. W. St.-Archiv.

[3]) Id. 30. April 1798. W. St.-Archiv. In einem Briefe vom 8. November berichtet jedoch der Erzherzog, daß sich dort Alles vor dem Ausbruch des Krieges fürchte.

[4]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz. Prag, 21. April 1798. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Mann waren die Hoffnungen der Monarchie gerichtet. Unstreitig ist Erzherzog Carl eine der glänzendsten Erscheinungen der Geschichte Oesterreichs; ihn schmückten außer seinen militärischen Talenten bürgerliche Tugenden seltener Art. Ein Franzose, der ihn genau kannte, äußerte sich über ihn: „Man habe seine große Seele und seinen schönen Charakter noch nicht genügend gerühmt“ [1]).

Schon in frühester Jugend erregte Carl Aufmerksamkeit. Von seltener Lebhaftigkeit, früher Reife des Geistes, hielt ihn seine Tante, die Erzherzogin Christine, wegen seines heitern, liebenswürdigen Wesens für das charmanteste Kind, das sie je in ihrem Leben gesehen [2]). Später mußte jedoch dieselbe Frau ihren Ausspruch modificiren. Sie schätzte an ihm noch Herz und Charakter, aber bemerkte mit Wehmuth, wie an Stelle der frühern Lebhaftigkeit eine gewisse Furchtsamkeit und Zurückhaltung getreten: er war nicht mehr heiter, er machte den Eindruck, als fühle er sich unterdrückt und überall zurückgesetzt. Kaiser Leopold scheint von den tiefer liegenden Eigenschaften seines Sohnes keine rechte Ahnung gehabt zu haben, oder aber er kannte nicht die Kunst, diese Eigenschaften zur Entfaltung zu bringen. Das gerade, vielleicht etwas allzuraube Wesen des Kaisers schüchterte den jungen Erzherzog ein und hielt das Hervorbrechen seiner Talente gewaltsam zurück [3]). Erst als Carl — 20 Jahre alt — an den Hof seiner Tante Christine nach Brüssel kam, änderte sich theilweise sein Wesen. Die nun erlangte größere Freiheit entwickelte eine Mischung von Eigenschaften, die theils eine Frucht früherer Unterdrückung, theils die Frucht der neuen, heitern Umgebung waren. Mit einer Heftigkeit ohne Gleichen, an der allerdings die Reizbarkeit seiner Nerven ihr gut Theil hatte, brach sich jetzt sein so lange in unnatürlicher Weise zurückgehaltenes stürmisches Naturell Bahn; alles was er nun that, geschah mit der Ueberstürzung eines Zurückgebliebenen,

---

[1]) Lacuée an Bourienne. Notes sur la cour de Vienne et sur la situation actuelle de la maison d'Autriche. Arch. nat.

[2]) Aufzeichnungen der Erzherzogin Marie Christine aus dem Jahre 1776 — — enfin un des plus charmans enfans que j'ai vu de ma vie. E. A. A.

[3]) Erzherzogin Marie Christine an Leopold, 1. September 1791 — — n'y avez-vous pas contribué un peu vous-même en ne lui témoignant pas autant d'amitié qu'à d'autres? E. A. A. In seiner kurzen Autobiographie aus dem Jahre 1815 sagt der Erzherzog von sich: „Wir wurden zur strengen Erfüllung unserer Pflichten angehalten, aber niemand wußte mein Zutrauen oder meine Liebe zu gewinnen.“ E. A. A.

Digitized by Google

der viel nachzuholen hat. Mit dem heftigen Drange nach Unabhängigkeit zeigten sich zugleich all die Uebel, welche die Unterdrückung gewöhnlich erzeugt. Er war argwöhnisch [1]), schenkte Niemandem sein Vertrauen, verheimlichte vor Jedermann, wenn er sich unwohl fühlte, weil er Niemandem gestatten wollte, ihn für krank zu halten [2]).

Hätte Carl sich in dieser Weise weiter entwickelt, schwerlich würde er jene Stufe der Größe erklommen haben, zu der er sich später emporzuschwingen wußte. Aber wie schon oft Frauen der Laufbahn eines jungen Talentes eine glückliche Wendung gegeben haben, so war auch für die weitere Entwickelung Carls ein weibliches Wesen von tiefer Bedeutung. Erzherzogin Marie Christine war es, die mit richtigem Blicke alle edlen Eigenschaften des jungen Prinzen erkannte; sie war es, die durch eine ebenso kluge wie edle Art der Behandlung ihn sich erst selbst wiedergab. Mit feinem Takte erkannte sie, daß man dieser heftigen, nach Unabhängigkeit strebenden Natur gegenüber Geduld walten lassen müsse, damit „das Feuer recht heraustobe". Sie hielt es für nöthig, sein Ehrgefühl, seine Sucht zu glänzen in's Spiel zu ziehen, ihn fühlen zu lassen, daß er in diesem Momente die Zukunft seines Schicksals in seiner eigenen Hand halte [3]). In der That ging unter dieser auf den Charakter Carls wohlberechneten Methode die Krisis glücklich vorüber. Der junge Prinz, der bisher nur allein von stolzer Unabhängigkeit träumte, wurde plötzlich wie umgewandelt. Wenn Christine sagte, sie hoffe noch auf das Glück, dem Kaiser in seinem Sohne einen jungen Mann vorzustellen, der ihm zu großer

---

[1]) Diesbezüglich schreibt der Erzherzog in der Autobiographie: „Ich fühlte das Bedürfniß Freunde zu haben, aber ich befand mich nicht in der Lage mich andern gänzlich mitzutheilen, und einigemal, wo ich den Anfang dazu machte, stieß ich auf Menschen, die mein Zutrauen nicht verdienten." E. A. A.

[2]) Erzherzogin Marie Christine an Leopold, 13. Sept. 1791. Mais je me suis apperçu qu'il aime à braver avec qu'il est désolé si on le croit moins fort, moins sain que tout autre et pour cela il s'efforce, s'eppuise et cache tout qu'il peut quand il ne se porte pas bien et par là il fait empirer les maux. E. A. A.

[3]) Erzherzogin Marie Christine an Leopold, 13. Sept. 1791. Pour effectuer donc ceci il paraît qu'on devra employer et mettre en jeu son point d'honneur, son envie de briller et sa petite vanité, en lui faisant sentir que dans ce moment sa réputation, l'avenir même, dépend de lui seul et de la façon qu'il établira. E. A. A.

Digitized by Google

Freude gereichen werde[1]), so sollte ihre Prophezeihung sich wirklich erfüllen.

Erwägt man jedoch, wie Carl nur durch einen glücklichen Zufall den Folgen einer übel berechneten Erziehung entging, und wie er anderseits von frühester Kindheit auf unter den Einwirkungen einer sonst leicht den Körper und die Geisteskräfte zerstörenden Krankheit litt, so sollte man fast meinen, daß, was die Natur auf der einen Seite in so reichlichem Maße an edlen Eigenschaften gespendet, sie auf der andern wieder durch Hinzufügung von allerlei Gebrechen zu Nichte machen wollte. Fürwahr, nur wenige Menschen wären den zersetzenden Einflüssen einer solchen Krankheit widerstanden. Es ist staunenswerth, daß der Erzherzog gerade in jenen Jahren, in denen dieses Uebel am stärksten auftrat, die größten Beweise seiner bewunderungswürdigen Thätigkeit gab. Man muß die einzelnen Details der Nachrichten durchlesen, die wir über seine Krankheit besitzen, um einen Begriff davon zu erhalten, was er zu leiden hatte; man wird erst recht von der hohen geistigen Begabung des Erzherzogs überzeugt, wenn man sieht, wie diese starken Erschütterungen seinen geistigen Organismus doch nicht zu zerrütten vermochten. Seit seinem dritten Lebensjahre litt er an convulsivischen Anfällen. Nach den Erscheinungen zu schließen, konnte man im ersten Augenblicke an eine Epilepsie denken. Aber alle Aerzte, die ihn behandelten, stimmen darein überin, daß es hochgradige Nervenanfälle waren, die ihren Ursprung in der Rückwirkung einer von Jugend auf beobachteten scrophulösen Disposition auf die Gehirnnerven hatten. Manchmal erneuerten sich die Anfälle in einem Zeitraume von vier Stunden 25 mal, und zwar mit einer Heftigkeit, daß sie dem Erzherzoge die Besinnung raubten. Das Uebel erschien zu jeder Jahreszeit und zu jeder beliebigen Stunde des Tages und der Nacht, während der Mahlzeit, während der Fahrt, des Reitens, mitten im Schlafe. Merkwürdig jedoch, daß es niemals auftrat, wenn sich der Erzherzog dem Feinde gegenüber befand, wenn er die Schlacht leitete, oder mit solchen wichtigen Angelegenheiten beschäftigt war, die alle Kräfte seiner Seele in Anspruch nahmen. Dagegen überfiel häufig der am Tage der Schlacht zurückgehaltene Anfall den Erzherzog in der Nacht; oder aber er lag Nachts in Convulsionen, die ihn nicht

[1]) Erzherzogin Marie Christine an Leopold, 13. Sept. 1791. — — que nous aurons le bonheur de vous présenter en lui un jeune homme qui vous donnera bien de la consolation. E. A. A.

Digitized by Google

hinderten, am darauffolgenden Morgen mit voller Geistesgegenwart die Dispositionen zu treffen, welche seine Fahnen zum Siege führten.

Diese Nervenanfälle bildeten die einzige Krankheit, der er unterworfen war. Gleichsam als Gegengift gegen die daraus entstehenden Leiden verlieh ihm die Natur die Gabe, jeden körperlichen Schmerz und jedes äußere Unglück mit Stoicismus ertragen zu können. Niemals klagt er über das Gebrechen, das ihm anhaftet; er kennt nur eine Besorgniß, er fürchtet, daß ihn die Krankheit dem Dienste für Kaiser und Vaterland entziehen könne [1]). Dieser Seelenschmerz griff ihn tiefer an als sein Leiden. „Wenn irgend etwas" — schreibt er einmal — „meiner Gesundheit Schaden zufügen kann, so ist es der mich verzehrende Kummer nicht im Stande zu sein, meine Pflicht zu erfüllen" [2]). Wenige Menschen waren von der moralischen Verantwortlichkeit, die ihnen der Zufall der Geburt und die errungene Stellung auferlegten, mehr durchdrungen als Carl. Er hatte über die Aufgabe, die er zu erfüllen habe, viel gedacht, und alle seine Reflexionen, die auf uns gekommen sind, zeigen ihn im Lichte einer durchaus edlen, auf moralischen Motiven gegründeten Gesinnung [3]).

---

[1]) Beweis dafür seine zahlreichen Briefe an Herzog Albert.

[2]) Erzherzog Carl an Herzog Albert. Stockach, 16. April 1799. E. A. A.

[3]) In seiner Autobiographie steht folgende bezeichnende Stelle: „Von Kindheit an bis nun — durch meine Erziehung und meine ferneren Verhältnisse veranlaßt, strebte ich nach einem nicht zu erreichenden Ideal von Vollkommenheit in Erfüllung meiner Pflichten, welches den Verstand, nicht aber das Herz in Anspruch nahm, doch wandelte dieses dabey unverdorben seinen Gang fort, aber es wagte selten sein Innerstes zu entfalten, weil ein kalter, alles verengender Verstand seine Herrschaft zu weit ausdehnte. Meine guten Gefühle wurden nicht geübt, daher unterlag ich viel öfter denen des Unwillens, der Verachtung, des Mißtrauens und der Geringschätzung alles dessen, was nicht in mein Ideal paßte. Dadurch verlohr ich das Zutrauen zu mir selbst und zu anderen, und erkannte in mir sowie in ihnen blos die schwachen und unvollkommenen Seiten. Dieß flößte mir eine stoische Gleichgültigkeit ein, die ich gegen mich am ersten ausübte und die überall zum Vorschein kam, wo ich blos dachte und urtheilte. Daher die Kälte, mit welcher ich von herzzerreißenden, aber unabwendbaren Ereignissen sprach, daher der Drang vor allem durch den Verstand zu glänzen, welcher mich oft sogar zu der mir sonst verhaßten Falschheit verleitete, daher die geringe Rücksicht auf jene angenehme Kleinigkeiten, die eigentlich der Menschen Glück und Zufriedenheit ausmachen, und uns mehr Liebe zu Wege bringen als große Wohlthaten, daher endlich die Außenseite eines rauhen Stoikers, welche viele zurückschreckte, die mich für einen harten Mann ansahen, indeß ich doch stets jede Gelegenheit benützte Gutes zu thun. Doch sprach mein Herz fortwährend zu mir, es kämpfte oft mit dem Verstand. Wenn mein Gefühl so stark oder so hart angesprochen wurde, daß es den Verstand davon riß, dann änderte sich meine Weise. Wenn das Gute den Charakter der Größe annahm, wenn Pflicht und Wohlwollen sich vereinigten, oder wenn meine

Digitized by Google

In dieser Beziehung bildet er den entschiedensten Gegensatz zu seinem großen Gegner, zu Napoleon. Obwohl er dem Waffenhandwerk ganz ergeben war, in seiner Jugend einzig und allein dies gepflegt hatte [1]) und über nichts mit größerer Vorliebe als über militärische Dinge sprach, so war ihm doch der Krieg selbst in innerster Seele verhaßt, benützte er jede Gelegenheit, um dem Frieden aufs lebhafteste das Wort zu reden. Er verurtheilte die Schriftsteller, welche die Helden über alles preisen und jener Monarchen kaum gedenken, welche durch ihr friedliches Walten im eigentlichen Sinne des Wortes ihre Unterthanen beglücken [2]). „Ich bin stets für den Frieden" — sagte er 1801 zum französischen Gesandten Champagny — „denn das Gute, was man während desselben schafft, ist weit schätzenswerther als alle Lorbeeren, die man im Laufe des Krieges erntet" [3]). Diese Worte kamen aus aufrichtigem Herzen. Nicht wie Napoleon liebte er aus bloßer Lust am Waffenhandwerke den Krieg; er zog nur das Schwert zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes, aber niemals, um bei Mit- und Nachwelt als Eroberer zu glänzen. Deswegen hat er denn bei jeder Gelegenheit das Wort für den Frieden erhoben, und deswegen gab es im Rath des Kaisers keinen einzigen Mann, der für den Frieden eine so beredte Sprache geführt hätte, wie gerade er. Im Vollgefühle seiner Kräfte wollte er die inneren Hilfsquellen des Staates heben; in dieser Hinsicht darf man mit vollem Rechte sagen, seine vielen Denkschriften und Briefe sind der lebendigste Beweis dafür, daß er in jener Zeit einer der hervorragendsten, einsichtigsten und begabtesten Staatsmänner Oesterreichs war. Niemand hat so sehr wie er auf eine Neuorganisirung der Monarchie gedrungen, Niemand hat in so entscheidender Weise auf die offenen Wunden des Staates hingewiesen. Nicht nur in negativer Art trat er als Staatsmann auf, sondern mit bestimmten Anträgen suchte er die damals stark verrostete Staatsmaschine in bessern Gang zu bringen.

---

unverdorbene Natur im Stillen rege werden konnte, da trat sie in ihrer edlen moralischen Wesenheit hervor. Daher die Liebe der Armee und der Wenigen, die mich genau kannten, oder im zurückgezogenen leben bloß als Menschen, und der Rath, den mir diese gaben, stets meinen Gefühlen zu folgen, ohne sie erst einer Berechnung zu unterlegen." E. A. A.

[1]) Erzherzogin Marie Christine. E. A. A.

[2]) Aphorismen des Erzherzogs Carl. E. A. A.

[3]) Bericht Champagny's. A. E.

Digitized by Google

Er nahm es in allen Dingen sehr gewissenhaft, fühlte sich unglücklich, wenn ihm einmal auch nur der kleinste Fehler bei seinen zahllosen Ausarbeitungen unterlief. „Ich wäre untröstlich" — schreibt er einmal an seinen kaiserlichen Bruder — „wenn man mir jemals mit Recht vorwerfen könnte, ein einziges falsches Datum in einer Dir eingeschickten Arbeit angegeben zu haben" [1]). Mit dieser seiner scrupulösen Gewissenhaftigkeit mag es auch zusammenhängen, daß er im Vollgefühle der Verantwortlichkeit, die auf seinen Schultern ruhte, es nicht wagte, das Beispiel Napoleons nachzuahmen, der so häufig alles auf eine Karte setzte, dadurch die Menschen blendete und zur Bewunderung hinriß.

In Carls Wesen lag überhaupt nicht jene, die Welt durch dämonische Kraft mit sich fortreißende Gewalt, die Napoleons so sehr hervorstechende Eigenthümlichkeit bildet. Während der französische Imperator stets nur darauf ausging, und hiebei kein Mittel verachtete, sich mit einem unnahbaren Dunstkreise von Glanz und Ruhm zu umgeben, stets bestechen und blenden wollte, hiebei weder Trug noch List scheute; sehen wir Carl immer im Kleide der Einfachheit, in vornehmer Bescheidenheit erscheinen. Wie sehr sich diese beiden größten Männer ihrer Zeit auch gegenseitig anzogen, wie sehr sie für einander auch das lebhafteste Interesse an den Tag legen mochten — Napoleon hat sich sogar beeilt, bei jeder Gelegenheit seine Sympathie für Carl zu bezeigen — so repräsentirten sie in ihren Personen doch die denkbar schärfsten Gegensätze. Und wie überhaupt in der Beurtheilung eines Andern sich der eigene Charakter erst recht wiederspiegelt, so lernt man auch hier aus einzelnen Aeußerungen Carls über Napoleon die dem letzteren ganz entgegengesetzte Denkungsart des Erzherzogs kennen. Es liegt eine Art von Mißbilligung darin, wenn der Erzherzog von Napoleon sagt: „Er hatte den Egoismus des Genies, welches andere nur so weit achtet, als es in ihnen die knechtischen Werkzeuge seiner Größe erkennt" [2]). Während Napoleon Niemanden liebte und von Niemandem geliebt sein wollte, sondern seine ganze Staatskunst einzig und allein auf das treibende Moment der Angst und Furcht vor seiner Macht und Ueberlegenheit aufbaute, sehen wir, daß sich der Erzherzog zu ganz andern Principien der Regierungskunst bekannte. „Fast immer" —

---

[1]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Töplitz, 21. Juni 1798. Im Original steht: „in eine Dir eingeschickte Arbeit". W. St.-Archiv.

[2]) Aphorismen des Erzherzogs Carl. — E. A. A.

Digitized by Google

sagt er — „haßt man den Gefürchteten. Es ist das Meisterstück des Vorgesetzten, seinen Untergeordneten Furcht und Liebe zugleich einzuflößen und sie durch beide Gefühle zugleich zu leiten“ [1]). Noch entschiedener und charakteristischer wird seine Polemik gegen den von Napoleon in der Wiener Kaisergruft gethanen Ausspruch: „Vanitas vanitatum, hors la force.“ „Was er von der physischen Kraft meinte“ — bemerkt hiezu der Erzherzog — „paßt wohl mehr auf die moralische, auf die Kraft der Seele. Außer ihr ist alles Eitelkeit, und ihre Resultate allein unvergänglich, denn nur sie führen zum dauerhaften, zum ewigen Glück auch jenseits des Grabes“ [2]). Die moralische Würdigung und Verwerthung der vorhandenen Kräfte bildet das entscheidende Merkmal zwischen diesen beiden Feldherren. Unstreitig war Napoleon ein größeres Genie als Carl, wobei jedoch noch immer in Betracht kommt, daß dieser, gebunden auf allen Seiten, seinen geistigen Kräften und seinen Intentionen niemals jenen freien Spielraum lassen konnte, wie der Niemandem verantwortliche französische Machthaber. Aber so groß Napoleon als Genie gewesen, eine eben so große Plage war er den Völkern, welchen er nach einem Ausspruche des Erzherzogs „als das böse Grundwesen, das Außerordentliche in Kraft, Geist und Verruchtheit“ erschien. Carl hingegen, wie dies alle seine Handlungen und jeder seiner Aussprüche bezeigt, verachtete den Cultus der eigenen Persönlichkeit, jenen die Völker als Piedestal benützenden Egoismus; er strebte allein nach der Wohlfahrt des Staates, über dessen Geschicke er als Feldherr zu wachen hatte. Und wer weiß, welchen Flug seine Talente erst genommen hätten, wenn er, unbehindert von jeder Bevormundung und jedem schädlichen Einflusse, frei hätte handeln dürfen. Man darf es mit ziemlicher Bestimmtheit hin stellen, Napoleon hätte kein so leichtes Spiel in der Zertrümmerung der österreichischen Monarchie gehabt, wenn ein Mann wie Carl die Geschicke des Staates geleitet hätte. Auch in seinen persönlichen Eigenschaften bildete Carl einen scharfen Gegensatz zu Napoleon. Während in dem Corsen sein mit der Schnelligkeit der Rhone dahin fließendes Blut — wie er von sich selbst einmal sagte — stets zu wilden, heftigen Ausbrüchen hindrängte, war der Erzherzog von mehr milder, sanfterer Gemüthsart,

---

[1]) Freiherr von Waldstätten, Erzherzog Carls Ausgewählte militärische Schriften, S. 219.

[2]) Ibid. S. 221.

Digitized by Google

die jedoch, wenn es Noth that, leicht in Strenge übergehen konnte. Gemein mit Napoleon war ihm fast nur dessen unermüdliche Thätigkeit. Jedes Vergnügen, selbst das der Jagd, an dem er nur hie und da Behagen fand, langweilte ihn auf die Dauer. Die Erfüllung seiner Pflichten als Staatsdiener und Feldherr ward ihm zur Leidenschaft, die seine Seele ganz und gar beherrschte, aus derselben jede Sucht nach anderweitiger Zerstreuung verbannte. So wenig wie Napoleons äußere Erscheinung das Genie ahnen ließ, das er personificirte, ebenso wenig verrieth Carl in seiner ganzen Person den Geist und die Begabung, die ihn kennzeichneten. Er war von kaum mittlerer Größe. Seine Gesichtsfarbe war gewöhnlich blaß, die Farbe seiner Augen grau-blau. Früh hatte er sein dunkelbraunes Haar verloren und schon im Jahre 1801 durch eine Perücke ersetzen müssen. Einen angenehmen Eindruck machte seine helle, starke Stimme. Was in diesem Manne vorging, verrieth eigentlich nur sein ungeduldiges, immer bewegtes Temperament und die rasch eilenden Bewegungen seines Körpers.

Niemals so oft der Staat seiner bedurfte, zögerte Carl auch nur einen Augenblick, demselben seine Talente zu widmen[1]). Auch jetzt, wo der Kaiser nach dem Vorfalle mit Bernadotte ihm den Befehl ertheilte, die Truppen bereit zu halten, eilte er sofort denselben in's Werk zu setzen. In Wien behagte jedoch nicht diese Schnelligkeit; man fürchtete, sie werde in Verbindung mit der Bernadotte'schen Affaire den Franzosen eine erwünschte Veranlassung zu der Behauptung geben, daß Oesterreich die ersten Feindseligkeiten begonnen habe. Und diesen Schein wollte das Wiener Ministerium, welches wieder seit der Fahnenaffaire ganz den Händen Thuguts anvertraut war, vermeiden. Aber nichts destoweniger hatte man sich schon Anfang 1798 ernstlich mit der Eventualität des Wiederausbruches eines Krieges beschäftigt. Im Februar 1798 hatte Erzherzog Carl von seinem kaiserlichen Bruder Befehl erhalten, ihm sofort seine Gedanken über die Vertheidigung Böhmens, sowie über die Aufstellung der ganzen Armee für den Fall des Krieges mitzutheilen[2]).

---

[1]) „Ich kenne" — schreibt Carl an den Kaiser — „keine größere und heiligere Pflicht, als jene in allen möglichen Fällen Deinen Wünschen auf das vollkommenste und gewissenhafteste mit aller herzlichen Bereitwilligkeit eines Bruders und Staatsdieners zu entsprechen." Carl an Franz, Prag, 18. September 1800. W. St.-Archiv.

[2]) Erzherzog Carl an Franz. Prag, 8. Februar 1798. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Erzherzog Carl ging ungesäumt an's Werk; er suchte vor Allem einen frischen, lebendigen Geist in die Armee zu bringen. Ueberall war er zu sehen, überall ermunterte er; weder Rast noch Ruhe gönnte er sich. Er war umsomehr durchdrungen von der Nothwendigkeit eines solchen Vorgehens, als er die Lage der Monarchie für eine höchst verzweifelte erklärte. Deshalb wollte er, daß nichts versäumt werde. Er schrieb: „Wie traurig und niederschlagend unsere Lage ist, sieht gewiß niemand mehr ein als wie ich — da wir mit einem Feind zu thun haben, der unausgesetzt an Zugrundrichtung der Religion, Umstürzung aller Thronen und Umwälzung von allem arbeitet, und dessen Gift sich mit einer so schrecklichen Geschwindigkeit verbreitet. Man zittert, wenn man auf die Zukunft denkt. Durch die Zusammenhaltung aller Glieder des Staatskörpers allein kann man noch vorbeugen, und dazu müßen und wollen wir alle aus allen unsern Kräften arbeiten — können wir es nicht verhindern, so werden wir doch alles dazu angewendet und uns nichts vorzuwerfen haben[1])." Wenn der Erzherzog in so hochsinniger Weise dachte, ist es zugleich von hervorragendem Interesse Einblick in die Gedanken desselben zu nehmen, wie er sich die Vertheidigung der Monarchie dachte. Er verwarf von vorneherein, daß vor Allem die Vertheidigung Böhmens zum Hauptzwecke gemacht werde. Seiner Ansicht nach dürfte der Feind, wenn die kaiserliche Armee bei Ausbruch des Krieges in Bayern steht, längs der Donau vorrücken. Selbst dann, wenn sie daselbst geschlagen werden sollte, würden die Franzosen ihren Lauf nicht nach Böhmen lenken, sondern unausgesetzt an der Donau vorwärts marschiren, um so geschwind als möglich in das Herz der Monarchie einzubrechen. Der Erzherzog betrachtete daher die beabsichtigte Befestigung Egers als eine nutzlose Geldverschwendung und die für selbe bestimmte Besatzung von 8000 Mann Infanterie als eine erhebliche Schwächung der Hauptarmee; er schlug an Stelle dessen die Aufstellung eines Corps an der Nab vor, welches nicht nur die Eingänge Böhmens von der Seite von Eger, sondern auch von Kletsch, Roshaupt und Neumarkt zu sichern und vor Streifereien zu decken vermag. Der Erzherzog richtete seinen Blick auf Alles; in dringendem Tone bat er Ulm zu schleifen, da sonst die Franzosen sofort einen Waffenplatz daraus machen würden, wodurch die Lage noch gefährlicher werden mußte, insbesondere wenn das auch von den Ulmern genährte Project der

[1]) Erzherzog Carl an Franz. Prag, 8. Febr. 1798. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Errichtung einer schwäbischen Republik zu Stande käme [1]). Der Erzherzog unterzog weiter die Vorschläge Mack's einer scharfen Kritik, der nach seiner ganzen Anlage stets in's Unendliche hinausschweifte, und sich fast ausschließlich von seiner Phantasie leiten ließ. Mack hatte dem Kriegshofrath vorgeschlagen, den Inn längs seines ganzen Laufes an vielen einzelnen Stellen zu verschanzen. Carl verwarf diesen Plan, indem, wie er sagt, kein Fluß sich durch einen Kordon vertheidigen läßt, und die Aufstellung einer Armee in einer solchen Kette unfehlbar die übelsten Folgen nach sich ziehen müsse. Carls Ansicht war, daß der Lech durch die Zusammenziehung der Armee an seinen Ufern die beste Stellung zur Deckung der Grenzen biete, und daß nur in dem unglücklichen Falle einer verlorenen Schlacht eine Aufstellung hinter dem Inn von einigem Nutzen sein könne. In dieser Voraussetzung plaidirt auch er, schon aus Vorsicht, für die Befestigung von einigen wichtigen Punkten des Inn, aber nicht wie Mack für die Verschanzung des ganzen Laufes desselben. Immer geht er von der Annahme aus, daß der siegende Feind sofort gegen Wien vorrücken werde, zu welchem Zwecke ihm drei Wege offen stehen, und zwar der eine über Braunau, Ried und Enns, der zweite über Schärding, Linz und Enns, der dritte über Passau und Schärding. Nach genauer Erwägung der militärischen Momente kommt er zu dem Resultat, daß der Weg von München über Braunau dem Feinde zur Vorrückung die größten Vortheile biete, da er ihn durch die kürzeste Linie und ohne viele Widerstandspunkte von dem Lech an den Inn und von da in das Innere Oesterreichs führt. „Braunau" — beschließt er sein Raisonnement — „ist also der wichtigste Punkt bei Vertheidigung des Inn." Weiter empfiehlt er dann die Befestigung der Citadelle von Passau, das Oberhaus genannt, weil man von hier aus die Donau mit Geschütz bestreichen und die Schifffahrt verhindern könne [2]).

Aber Carl hatte nicht nur gegen die Pläne Macks zu kämpfen, sondern auch gegen die Vorschläge einer militärischen Commission, welche gerade in diesen kritischen Zeiten an nichts Geringeres als an eine vollkommene Umgestaltung der Armee dachte. Carl unterzog diese

---

[1]) Carl an Franz, Prag, 22. März 1798. W. St.-Archiv.

[2]) All' dies auf Grundlage des Briefes des Erzherzogs Carl an den Kaiser und seiner beiliegenden Denkschrift. Beide Documente datirt Prag, 26. März 1798. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Pläne einer rücksichtslosen Kritik, äußerte unverholen den Verdacht, daß diese Erfinder von neuen Systemen, neuen Legionen, neuen Regimentern und neuen Corps nicht so sehr vom Wunsch geleitet würden, dem Staate zu nützen, als vielmehr sich selbst und ihren Freunden ein einträgliches Avancement zu sichern; er schloß seine für den Kaiser bestimmten Ausführungen mit folgenden Worten: „Laß Du die Armee bei ihrer alten Eintheilung, mit der wir so oft über die Franzosen siegten, wenn wir sie ernstlich nach guten Planen angriffen. — — Verschieb auf ruhigere Zeiten Aenderungen. — — Laß den Vortheil nicht aus den Händen, in der jetzigen kritischen Lage jeden Augenblick zum Krieg bereit zu sein. Benützen die Commandirenden die jetzige Ruhe, um sich unausgesetzt mit Wiederherstellung der Ordnung, Bearbeitung der Truppen zu beschäftigen, so wird Deine Armee bald wieder in gutem Stande sein und gewiß über die Franzosen siegen, wenn sie gut angeführt wird" [1]).

Während man mit diesen Vorbereitungen beschäftigt war, liefen nebenher die Unterhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich, um sich gegenseitig zu verständigen. Thugut hatte so wenig Vertrauen zu Preußen, daß er, um zu einem Resultate zu gelangen, es für nöthig hielt, die Intervention des russischen Kaisers anzurufen [2]). Paul I. gewährte dieselbe sofort bereitwillig. Bekanntlich hatten jedoch die Verhandlungen in Berlin kein anderes Resultat als die gewisse Erkenntniß, Oesterreich und Preußen seien noch sehr weit von einer Verständigung entfernt. Die fast gleichzeitig zu Selz schwebenden Verhandlungen zwischen Cobenzl und dem französischen Ex-Director François de Neufchâteau erregten in Berlin den Verdacht, daß Oesterreich noch ganz andere geheime Absichten hege und sich mit Frankreich in einseitiger Weise, zum Nachtheile Preußens, verständigen wolle. Man weiß heute, daß Cobenzl und François de Neufchâteau sich in Selz über die Bernadotte'sche Affaire beriethen, daß die neuen Verhältnisse in Italien und in der Schweiz nur gesprächsweise gestreift wurden [3]). Damals vermuthete man jedoch ganz andere Dinge dahinter. Aber gerade diese Selzer

[1]) Carl an Franz, Prag, 4. April 1798. W. St.-Archiv.

[2]) Vivenot, Rastadter Congreß, S. 140.

[3]) Karl Mendelssohn-Bartholdy, Die Conferenzen von Selz, bei Sybel, Historische Zeitschrift XXIII 1870. Siehe ferner die neueste Arbeit hierüber: Masson, Les diplomats de la révolution, p. 235 ff.

Digitized by Google

Conferenzen hatten es zur vollen Gewißheit erhoben, daß es unmöglich sein würde, einem Kriege mit Frankreich aus dem Wege zu gehen. Frankreich wollte absolut nichts von einer Abtretung der Legationen wissen, die Thugut so sehr am Herzen lagen. Außerdem wurde es immer klarer, daß Frankreich eine allgemeine Revolutionirung Europa's anstrebe; daß es jetzt, zu tief in allerlei Unternehmungen verwickelt, den Krieg mit Oesterreich hinausschiebe, um ihn zur gelegeneren Zeit beginnen zu können. Im Wiener Ministerium wurde daher die Frage erwogen, ob es für Oesterreich nicht vortheilhafter sein würde, einem späteren Angriffe Frankreichs durch die eigene Offensive zuvorzukommen [1]). Im Gegensatze zur Wiener Friedenspartei waren jetzt die Gedanken auf eine zweite Coalition gerichtet, in deren Kreis außer Oesterreich noch Rußland, England, Preußen und Sachsen hineingezogen werden sollten. Wie vor dem Ausbruche eines jeden gewaltigeren Krieges, sehen wir auch jetzt ganz Europa in diplomatische Verhandlungen über die obschwebenden Zeitfragen verwickelt. Thugut sendet jenen Diplomaten, den er für den befähigtesten hält, und der tief in alle Mysterien der heimischen wie der auswärtigen, speziell der russischen Politik eingeweiht war, nach Dresden, Berlin und Petersburg, damit er dort die entscheidenden Kreise für die Coalition gewinne. Während die österreichische Politik eine solche kriegerische Richtung eingeschlagen hatte, versuchte Frankreich Preußen durch allerlei Lockungen an sich zu fesseln. Mit Interesse verfolgt man, wie eben derselbe Mann, der bisher so eifrig für Frankreich das Wort ergriffen, wie Graf Haugwitz, in der Erkenntniß der drohenden Lage, nicht abgeneigt war, sich an die Coalition anzuschließen. Allein der König, von Natur ein Feind des Krieges, suchte die höchste politische Weisheit in strenger Neutralität. Wenn nun Oesterreich von vorneherein nicht mit großer Zuversicht auf Preußen blicken durfte, so rechnete es um so mehr auf Rußland, von dessen Eingreifen es hoffte, daß es auch die andern Mächte mit sich fortreißen werde. Aber damals herrschte in Rußland ein Fürst, mit dem es zu den schwierigsten Aufgaben der Politik gehörte, auf die Dauer in friedlichem Verkehre zu bleiben. Dieser Fürst — sein sonderbares Wesen hier näher kennen zu lernen, scheint uns nöthig — mußte gewonnen werden, falls die Coalition überhaupt zu Stande

[1]) Vivenot, Rastadter Congreß, S. 204.

Digitized by Google

kommen sollte. Paul I. war ein Charakter, dessen man nie sicher war, der in jedem Momente von einem Extrem zum andern übersprang, und sich, seit er zur Macht gekommen, für den weisesten, einsichtigsten Mann hielt, vor dessen Urtheil sich alle Welt beugen müsse. Nicht ohne Befähigung [1]), hatte sein Geist, behaftet mit einer Neigung zum Gigantesken [2]), unter der drückenden Bevormundung seiner Mutter, eine höchst verhängnißvolle Richtung genommen. Während der Herrschaft Catharinens mußte er stets daran denken, was er nach ihrem Tode vollführen werde; so verirrte er sich in's Maßlose, und als er wirklich zur Regierung gelangte, kannte er keine Mäßigung. Dieser kleine Mensch mit dem grundhäßlichen Gesicht sann auf nichts anderes als seine große Mutter noch zu übertreffen. Er wollte gleich das Höchste leisten [3]). Seine vermeintliche Größe machte jedoch nur den Eindruck des Bizarren. In allem und jedem erschien er sonderbar. Seiner ganzen Denkungsart fehlte die solide Grundlage. So sehr er sich abmühte, als der weiseste, einsichtigste Fürst aller Fürsten zu erscheinen, fehlte es ihm doch an den wahren Herrschertugenden; er ließ sich ausschließlich von Launen leiten, die ihren Ursprung in der überspannten Meinung von seiner eigenen Machtvollkommenheit hatten. Dabei wollte er ganz allein herrschen, keinen Einfluß dulden, als die Quelle aller Macht erscheinen, als das Wesen, von dem jede Existenz abhänge. Am liebsten hätte er gleich Gott die Devise zum Wahlspruche genommen: „Ich bin, der da ist" [4]). Als man ihm einmal Vorstellungen machte über die Behandlung, die er einem Großen zu Theil werden ließ, entgegnete er voll Unwillen: „Ein Großer! Es gibt keinen Großen als jenen, zu dem ich spreche, und nur in dem Momente, da ich zu ihm spreche" [5]). Als Zeichen der unbedingtesten Anerkennung forderte er von seinen Unterthanen die unterwürfigsten Ehrerbietungszeichen, ja befahl, daß Jeder ohne Ausnahme, der ihm fahrend begegne, seinen Wagen verlasse und sich demüthigst vor ihm verbeuge. Man kann sich leicht vorstellen,

---

[1]) Russie, Mémoires et documens 1800—13 vol. 32. A. E.

[2]) Conjectures sur la paix avec l'Autriche. An 9 (1801). Arch. nat. A. F. IV. 1677. Autriche.

[3]) Conjectures sur la paix avec l'Autriche. An 9 (1801). Arch. nat.

[4]) Russie, Mémoires et documens 1800—13, vol. 32. Détails nouveaux sur Paul Ier 1800. A. E.

[5]) Ibid. Siehe hierüber auch: Hüffer, Der Rastadter Congreß II, S. 11.

Digitized by Google

daß ihm solche und ähnliche Anordnungen nicht die Gunst der Russen gewinnen konnten. Er kümmerte sich auch nicht viel um die Liebe seiner Unterthanen: gefürchtet wollte er sein [1]). Weit über die Grenzen seines Reiches hinaus reichte dieser sein Ruf, und als der Palatin von Ungarn, Erzherzog Joseph, als Bewerber um die Hand der Kaiserstochter nach Petersburg kam, empfand derselbe viel Angst, vor dem gefürchteten Paul zu erscheinen [2]). Da der Czar im Tone rauh, in seinen Manieren brüsk, im ganzen Auftreten streng, oft rigoros bis zur Unbeugsamkeit war, konnte es ihm leicht gelingen, Alle, die ihm nahten, mit Furcht zu erfüllen [3]). Das Sonderbarste an diesem Charakter war, daß er bei all' diesen Eigenschaften die Prätension erhob, gerecht zu sein, schon die wesentlichste Aufgabe der Gerechtigkeitsliebe erfüllt zu haben glaubte durch die Anordnung, daß Jedermann nach einem von ihm bezeichneten Orte Memoiren, Reclamationen und Beschwerden bringen konnte, die er las, prüfte und über die er dann nach eigenem Gutdünken entschied [4]).

Doch auch dieser herrische, eigenmächtige Mensch, der sich für unfehlbar hielt, der, wie wenige Fürsten vor und nach ihm, die ausschweifendsten Ideen über die Machtvollkommenheit des Herrschers nährte, hatte eine verwundbare Seite, an der er zu fassen war. Die tiefer in sein Wesen einzudringen vermochten, hatten bemerkt, daß man seiner herrschenden Leidenschaft, seinem Stolze, seiner autokratischen Ader nur zu schmeicheln brauchte, um einige Macht über seinen Geist zu erlangen [5]). In der That war dies der einzige Weg, seine Gunst zu gewinnen. Um die Erfüllung eines Wunsches anzubahnen, mußte man sich den Anschein geben, in ehrerbietiger Weise seinen Rath einzuholen.

Da diplomatische Kunst vermöge ihrer ganzen Natur mehr mit den Schwächen als den Vorzügen der Menschen zu rechnen hat, so baute auch Thugut seinen Plan, Paul I. für die Coalition zu gewinnen, auf den Umstand, daß man seiner Lieblingsidee, als

---

[1]) Russie, Mémoires et documens 1800—13, vol. 32. A. E.

[2]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, Petersburg, 23. Februar 1799. W. St.-Archiv.

[3]) Russie, Mémoires et documens, vol. 32. A. E.

[4]) Ibid.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

der Schiedsrichter Europa's zu gelten, schmeicheln müsse[1]). Aber Paul I. kam den Absichten Thuguts auf halbem Wege entgegen. Als entschiedener Feind der französischen Republik, der er es nicht vergeben konnte, daß sie neuerdings den König von Sardinien entthront hatte, näherte er sich den Wünschen Thuguts dadurch, daß er, wie dieser, Bonaparte, der soeben auf der ägyptischen Expedition Malta genommen, aus vollem Herzen haßte. Nach vielen Schwankungen, indem er einmal seine Hilfe zusagte, um sie im nächsten Augenblicke wieder zu verweigern, gelang es endlich dem Bruder der russischen Kaiserin, dem Prinzen von Württemberg, seinem kaiserlichen Schwager das schriftliche Versprechen abzuringen, daß er ein Hilfscorps marschiren lassen werde[2]). Unterdessen war es England, das mit aller Gewalt in den Krieg gegen Frankreich drängte, ohne jedoch die nöthigen Gelder, die Thugut zur Erhaltung der Armee verlangte, zur Verfügung stellen zu wollen. Thugut, der seinem Ingrimme über den Wuchergeist und die advocatische Spitzfindigkeit der Engländer in scharfen, heftigen Worten Ausdruck verleiht, hielt Oesterreich noch immer nicht genügend gerüstet, um an's Losschlagen denken zu können. Da aber war es England, welches Neapel, gegen den Willen Thuguts, zum vorzeitigen Losbruch gegen Frankreich veranlaßte. Neapel, isolirt wie es war, nur von feigen Soldaten bedient, unterlag. Für den großen Feldzug der Coalition war es ein böses Präludium, daß auf italienischem Boden des Bundesgenossen Land von dem Gegner überschwemmt wurde, daß der Führer der neapolitanischen Truppen, der österreichische General Mack, sich in französische Gefangenschaft begab. Mit solchen Vorspielen erhöht man nicht den Muth, und vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Thugut in dem Momente, da er selbst zur Erkenntniß gelangt war, daß man Frankreich zuvorkommen müsse, im Vereine mit Neapel das Signal zum allgemeinen Kampfe gegeben hätte. Aber Thugut war nicht mehr von jener Zuversicht, wie sie ihn in früheren Tagen sein Haupt so stolz erheben ließ. Er war bedächtiger, berechnender geworden; die ganze Lage der Verhältnisse drängte ihn dazu. Im Innern hatte er über nichts als über Intriguen zu klagen, wie darüber, daß jeder

[1]) Vivenot, Rastadter Congreß. Instruction für Cobenzl. S. 213. C'est surtout en ménageant sa vanité, en ayant l'air de le consulter, de suivre son avis, de ne faire que ce qu'il désire, qu'on l'entraînera plus aisément dans des mesures de vigueur.

[2]) Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, 5. Bd. S. 181 ff.

Digitized by Google

nur seinen eigenen Vortheil suche. Wie hätte er auch die verlorene Zuversicht wieder gewinnen sollen, wenn England stets feilschte und Paul I. in Anfällen unberechenbarer Laune jeden Augenblick seine Hilfe verweigern wollte. So kam es denn, daß man wirklich kostbare Augenblicke versäumte, erst an den Kampf ging, als die Verlegenheiten für die französische Republik sich verringerten und der eine Bundesgenosse, Neapel, unterlegen war.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Die zweite Coalition bis zum Frieden von Lunéville.

Trotz aller Zögerungen war der Ausbruch der Feindseligkeiten ein naher. Die Russen rückten allmählich heran. Während Kaiser Franz sie in Brünn (im November 1798) besichtigte, war Erzherzog Carl noch im selben Monate bis nach München vorgedrungen. Hier gelang es ihm nach vielen Unterhandlungen, den Churfürsten und dessen Ministerium trotz ihrer Ausflüchte zu bewegen, schriftlich zu versprechen, 15 000 Mann zur österreichischen Armee stoßen zu lassen für den Fall, daß der Krieg mit Frankreich und dem Reiche ausbrechen und dadurch die Sicherheit Bayerns bedroht erscheinen sollte. Gerne hätte Erzherzog Carl diese Clausel aus dem Vertrage ausgemerzt. Allein da man sich in München mit der geheimen Absicht trug, jede positive Abmachung abzulehnen, glaubte er selbst unter angeführter Bedingung mit dem Resultate seiner Unterhandlung zufrieden sein zu müssen [1]). So war man faktisch in den Krieg eingetreten, ohne jedoch genügend für denselben vorbereitet zu sein. Ein in der österreichischen Kriegsführung so häufig auftretendes Uebel: die schlechte Verpflegung, fehlte auch hier nicht, in Folge dessen sich Carl in allen seinen Bewegungen sehr gehemmt fühlte. „Es wäre sehr traurig" — schreibt er am 26. Januar 1799 von Friedberg aus an den Kaiser — „wenn wir gleich bei dem Anfang von Operationen aus Mangel an Verpflegung nicht fort kommen könnten. Die Verantwortlichkeit für Operationen

[1]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz, München, 12. November 1798. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

mit einer großen Armee, ohne Magazine vorläufig gesammelt, den Nachschub gesichert zu haben, kann ich als General nicht auf mich nehmen, da ich nicht für Operationen haften kann, wo militärische Grundsätze und die Regeln der Taktik denen Rücksichten auf Verpflegung nachstehen müssen" [1]). Erzherzog Carl zog hinaus in den Krieg mit dem Bewußtsein, daß dieser Feldzug von entscheidender Bedeutung für das Schicksal der Monarchie sein werde [2]). Er fühlte die ganze Verantwortung, die er übernommen, uud deshalb verweigerte er jede übermäßige Abtretung von Truppen seiner eigenen Armee an diejenige von Tyrol. Der Erzherzog hat die Abgabe der zwölf Bataillone an den Tyroler Heertheil verweigert, weil er seinen Gegner auf 80 000 Mann schätzte; er wußte damals noch nicht, daß derselbe in Wirklichkeit nur 36 000 Mann stark sei [3]). Carl wollte vor allem keine Schwächung seiner Infanterie gestatten, da er an eine Offensive dachte. Der Erzherzog erklärte, wenn es die Aufgabe der österreichischen Armee sei, in Schwaben und der Schweiz zu fechten, wenn sie ferner auf einer Linie von Würzburg bis an die mailändische Grenze operiren solle, so sei es ihm unmöglich, mit geschwächten Truppen an eine offensive Operation zu denken und zwar einem Feinde gegenüber, den er für überlegen halte [4]). Er traf wirklich Anstalten zu einem ernsten Angriffe; er beschloß, als er den Feind zurückweichen sah, demselben nachzufolgen und gegen ihn eine Diversion in der Schweiz zu machen [5]). Bald waren seine Vorposten bis an die Ostrach vorgerückt, deren beide Ufer von französischen Wachen besetzt waren. Der Feind hatte sich daselbst verstärkt, seine Armee zusammengezogen und unternahm am 20. März eine Recognoscirung auf Carls Vorpostenkette. Obwohl nun die österreichischen Truppen durch die täglichen forcirten Märsche äußerst ermüdet waren, entschloß

[1]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Friedberg, 26. Januar 1799. W. St.-Archiv.

[2]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Friedberg, 2. Februar 1799. W. St.-Archiv.

[3]) Ibid. Demnach ist die Darstellung bei Sybel, V, S. 292 zu berichtigen.

[4]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Friedberg, 2. Februar 1799. W. St.-Archiv.

[5]) Id. Geisingen, 4. März 1799. W. St.-Archiv. Meine Darstellung steht im Gegensatz zu der Sybels, Bd. 5, S. 292. Ich behandle diese Dinge hier etwas ausführlicher, weil mir der Briefwechsel zwischen Carl und Franz zur Verfügung stand, den zu benützen Sybel nicht in der Lage war.

Digitized by Google

sich Carl dennoch — wie er sagt, es koste was es wolle — den folgenden Tag zum Angriffe zu schreiten. Er formirte seine Armee in drei Colonnen, wovon die zweite, welche unter seinem Commando stand, von Saulgau aus gegen Ostrach vordrang. Carl fand die Franzosen hinter der Ostrach in einer fast unangreifbaren Stellung [1]). Als Feldmarschall-Lieutenant Nauendorf, der die Tête von Carls Colonne führte, an die Ostrach kam, griff er, ohne des Erzherzogs Befehl weiter abzuwarten, das Dorf Ostrach an, welches er nach hartnäckigem Widerstand auch nahm. Hier zeichneten sich neben Nauendorf noch insbesondere Generalmajor Kempf aus, der einer der Ersten in Ostrach eindrang, und Generalmajor Giulay, der Jettkofen eroberte. Sobald Ostrach im Besitz der Kaiserlichen war, marschirte Nauendorf gegen die vom Feinde besetzten Anhöhen, in welchem Unternehmen er durch die unterdessen angelangten Truppen der ersten und zweiten Colonne unterstützt wurde. Die Franzosen mußten weichen und wurden von unseren Soldaten bis Pfullendorf verfolgt, wo letztere eine Stunde weit von der Stadt Aufstellung nahmen. Der glückliche Ausgang dieses Treffens bei Ostrach offenbarte sofort seine Rückwirkung auf den französischen General Ferino. Schon war es diesem gelungen, die ihm gegenüber am Bodensee aufgestellten österreichischen Truppen auf Ravensburg zurückzudrängen, als er, benachrichtigt von dem siegreichen Treffen bei Ostrach, sich eilends auf den Weg nach Stockach zurückzog [2]).

Man hat den Erzherzog getadelt, daß er nicht sofort hier, nach diesem Erfolge, mit der ihm zu Gebote stehenden Uebermacht neuerdings einen kräftigen Stoß auf den Feind unternahm [3]). Aber wenn Erzherzog Carl sagt, daß er den Kampf bei Ostrach schon mit äußerst übermüdeten Truppen unternahm, so dürfte das für ihn bestimmend gewesen sein, eben mit Rücksicht hierauf, den ersten Erfolg nicht nur nicht weiter auszunützen, sondern auch in langsamen Märschen von Ostrach nach Stockach vorzudringen. Zweifellos wäre es von größter Bedeutung gewesen, wenn der Erzherzog den französischen Feldherrn Jourdan sofort in raschem Vorwärtsdringen

---

[1]) Dies die Aussage des Erzherzogs in seinem Briefe von Pfullendorf, 22. März 1799. W. St.-Archiv. Anderer Ansicht ist dagegen Clausewitz in seinen hinterlassenen Werken, Bd. 5, S. 100.

[2]) Das Ganze nach dem Briefe des Erzherzogs Carl an den Kaiser, 22. März 1799. W. St.-Archiv. Die Schlacht selbst wird von dem Erzherzoge geschildert in seinem Werke: Geschichte des Feldzuges von 1799, Bd. 1, S. 151 ff.

[3]) Clausewitz Bd. 5, S. 102.

Digitized by Google

verfolgt hätte. So kam es aber erst am 25. März zwischen beiden Heerführern bei Stockach zu neuem Kampfe. Es gab da einen heißen Tag. Der Erzherzog war genöthigt, durch persönliches Eingreifen seine schon zurückweichenden Schaaren von Neuem gegen den Feind zu führen. Sein Feldherrntalent zeigte sich da im schönsten Lichte; er war unermüdlich im Aneifern, und wir dürfen es ihm auf's Wort glauben, wenn er unmittelbar nach der Schlacht an seinen kaiserlichen Bruder die Meldung sandte: „Ich schreibe Dir heute nur wenige Zeilen, weil ich so äußerst müd bin, daß ich mich nicht mehr rühren kann"[1]).

Der Erzherzog wollte am 25. März die Stellung Jourdans recognosciren, als er von diesem angegriffen wurde. Der rechte Flügel, welcher hinter dem grauen Wald zwischen Liptingen und Mahlspüren aufgestellt war, und auf den die Franzosen den Hauptangriff unternahmen, kam in's Schwanken. Als Erzherzog Carl, der sich auf dem linken Flügel befand, von dieser Situation unterrichtet ward, eilte er sofort auf den rechten Flügel hinüber. Er fand daselbst die Truppen in der größten Deroute. Zur rechten Zeit war Carl angekommen. Es gelang ihm, die fliehende Mannschaft wieder zum Stehen zu bringen; er stellte sie hinter dem Walde in einer großen Fronte auf, um den Feind glauben zu machen, daß viele Truppen daständen. Mit diesen gesammelten Soldaten wurden die Franzosen aus dem Walde getrieben. Unterdessen waren unter Feldmarschall-Lieutenant Kollowrath jene sechs Bataillone Grenadiere herangerückt, welche der Erzherzog sofort bei der ersten Nachricht der Bedrängung des rechten Flügels, zur Unterstützung vom linken Flügel herbei befohlen hatte. Carl ließ sie auf der Chaussée, die durch den Wald nach Liptingen führt, en colonne vorrücken, und daran sechs Escadronen anschließen. Mit diesen marschirte er durch den Wald. Als die Truppen an die Debouché kamen, wo die Chaussée aus dem Walde kommt und in eine große Ebene bis Liptingen führt, wollten die Franzosen ihnen die Debouché und den rechtsliegenden Hohlweg und Sumpf streitig machen. Nun stürzten sich die Grenadiere mit Wuth auf die Franzosen und trieben sie zurück. In der Ebene stand die französische Cavallerie. Riesch und Hohenlohe warfen sich an der Spitze der kaiserlichen Cavallerie auf die feindliche Macht. Der Zusammenstoß war, wie der Erzherzog selbst

[1]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Stockach, 26. März 1799. Wiener St.-Archiv.

Digitized by Google

berichtet, ein fürchterlicher. Die Oesterreicher siegten, warfen die feindlichen Reihen über den Haufen und eroberten eine Kanone. Indessen hatte auch die Infanterie eingegriffen und die Franzosen bis über Liptingen zurückgetrieben. Die Nacht machte dem Kampfe, der eigentlich nur auf dem rechten Flügel entbrannt war, ein Ende. Der Erzherzog hatte gesiegt und er durfte die Schlacht von Stockach als eine gewonnene betrachten[1]). Man hat auch hier dem Erzherzoge Vorwürfe darüber gemacht, daß er den Feind nicht verfolgte, daß er sich genügen ließ an dem Bewußtsein, gesiegt zu haben[2]), daß es ihm immer nur um den Begriff, nie um die Ausnützung des Sieges zu thun gewesen[3]). Der Erzherzog selbst belehrt uns darüber, daß Niemand lieber wie er den Feind verfolgt hätte, daß er es tief bedauerte, durch seine eingeschränkten Mittel an der Ausnützung des Sieges gehindert zu sein. Seine Verluste in der Schlacht waren außerordentlich stark; die Infanterie war so geschwächt, daß er bedenkliche Folgen befürchtete, wenn diese Verluste nicht so bald als möglich ersetzt würden. Er wurde ferner von jedem aggressiveren Vorgehen abgehalten durch die Nachricht, daß die holländische Armee heranmarschire, desgleichen 15000 Mann aus dem Elsaß. All' diese Momente erzeugten das Zaudern und den Entschluß, dem Feinde nur allgemach nachzurücken[4]), ohne jedoch die Offensive aufzugeben. Er befahl Hotze über den Rhein zu setzen und in die Schweiz vorzudringen, um auf diese Weise den nach Tyrol vordringenden Franzosen eine Diversion zu machen[5]). Es ist beachtenswerth, daß Carl am 31. März sich vor einer neuen und zwar entscheidenden Schlacht glaubte[6]). Unterdessen aber hatte Jourdan sich vollends zurückgezogen; das Gros der französischen Armee war nach Kehl marschirt, ein Theil war bei Breisach über den Rhein gegangen und näherte sich der Schweiz. Diesen Moment hielt nun der Erzherzog für geeignet, um nicht nur eine Diversion, sondern sogar einen Hauptschlag in der Schweiz auszuführen. Er war entschlossen, längstens am 10. April den Rhein zwischen

---

[1]) Siehe: Geschichte des Feldzugs von 1799, S. 183, Schlacht bei Stockach.
[2]) Sybel V, 299.
[3]) Clausewitz V, 115.
[4]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Stockach, 27. März 1799. Wiener St.-Archiv.
[5]) Ibid.
[6]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Liptingen, 31. März 1799. Wiener St.-Archiv.

Digitized by Google

Constanz und Schaffhausen zu forciren, wo auch Hotze mit einem Theil seines Corps den Rhein übersetzen und nach St. Gallen vorrücken sollte. Um aber diesen Plan ausführen zu können, forderte er die Mitwirkung der in Tyrol unter Bellegarde stehenden Armee, was um so leichter möglich war, als die gewonnene Schlacht bei Stockach die Franzosen schon gezwungen hatte, die in Tyrol errungenen Vortheile wieder aufzugeben. Nur eine Gesammtverbindung, meinte der Erzherzog, könne ihn in den Stand setzen, mit ausdauerndem glücklichem Erfolge der feindlichen Armee, welche täglich beträchtliche Verstärkungen erhalte und in Folge dessen wieder in Schwaben vordringen wird, das Gleichgewicht zu halten. Sollte jedoch Bellegarde nicht mitwirken, so müßte er, Carl, alle seine in der Schweiz errungenen Vortheile, welche zugleich von großem Einflusse auf die Operationen der italienischen Armee waren, fahren lassen, da ihn sonst das erneute Vorrücken der Franzosen nach Deutschland zwingen würde, seine Hauptmacht in Schwaben zu concentriren [1]). Bedenkt man, daß eben um diese Zeit von den Kaiserlichen unter General Kray in Italien bei Magnano ein nicht unbedeutender Sieg über Victor erfochten wurde, so ist es höchst bedauerlich, daß Thugut durch politische Rücksichten auf Preußen, welches, ohne in die Coalition eintreten zu wollen, rüstete, dem Erzherzog Carl die Ausführung seiner Pläne verbieten ließ. Es mag sein, daß Erzherzog Carl aus Aerger über diesen politischen Hemmschuh, den man der Inscenirung seiner Absichten aufsetzte, krank wurde. Gewiß ist es, daß er dem Kaiser am 14. April von Stockach aus mittheilte, er fühle sich seit einigen Tagen so schlecht, daß er sich gezwungen sehen werde, die Armee zu verlassen [2]). Am 17. hielt er seinen Gesundheitszustand schon für gebessert [3]), und am 23. erklärte er bei der Armee bleiben zu wollen. Ein Brief, den ihm der Kaiser am 19. geschrieben und in welchem er ihm seine innige Theilnahme betreffs seiner Gesundheit zu erkennen gab, hatte diese Gesinnungsänderung bewirkt. Der Erzherzog schrieb jetzt, daß er sich nun nimmer entschließen könnte, die Armee zu verlassen, auch wenn sein Gesundheitszustand keine so erfreuliche Wendung genommen hätte. „Dein gutes Herz" — so antwortet der Erzherzog — „habe

[1]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Donaueschingen, 7. April 1799. W. St.-Archiv.

[2]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Stockach, 14. April 1799. W. St.-Archiv.

[3]) Id. 17. April.

Digitized by Google

ich von allen Zeiten her gekannt und geschätzt, jetzt erhalte ich hievon einen Beweis, welcher wirklich nicht stärker sein kann. — — Ich habe Dir von jeher mit wahrer Anhänglichkeit und von ganzer Seele gedient, aber nach dem ausnehmenden freundschaftlichen und brüderlichen Benehmen, welches Du mir bei dieser Gelegenheit erweisest, kann ich das nicht unterdrücken, was ich in größerer Stärke als je fühle und empfinde — ich wünsche nichts mehr als hundert Leben zu haben, um diese alle Dir und Deinem Dienst widmen zu können" [1]). Am 25. April übernahm er dann wieder förmlich den Befehl über die Armee, den er aus Gesundheitsrücksichten für einige Zeit an Graf Wallis übertragen hatte [2]). Da kam es denn einige Tage nach der Uebernahme des Commando's durch seine Soldaten zu einem Ereignisse, das viel Staub aufgewirbelt und dem schattenlosen Congresse zu Rastadt durch die Ermordung der französischen Gesandten ein tragisches Ende bereitet hat. Die erste Nachricht von diesem ruchlosen Attentate erzeugte eine unbeschreibliche Erregung in Frankreich. Nun hieß es von allen Seiten: „Rache den Oesterreichern" [3]). Trotz der erlittenen Niederlagen Jourdans und Victors durfte jetzt von einer Nachgiebigkeit Frankreichs nicht die Rede sein. Je mehr man sich aber zum Widerstand aufgelegt fühlte, um so mehr empfand man die Abwesenheit des bewährtesten Feldherrn der Republik, die Abwesenheit Napoleons, dessen Name eben durch seine neuen Erfolge in Syrien mit neuem Ruhme bedeckt wurde. Diese Sehnsucht wurde nur ungestümer, als Erzherzog Carl bei Zürich siegte, und in Italien der kühne und heftige Suworow die republikanischen Heere wiederholt schlug, — kurz, die französische Kriegsmacht nur durch die Niederlage Korsakows und Hotze's dem Verhängniß entging, total vernichtet zu werden. Mit diesem Schlage, der Korsakow und Hotze getroffen, wandte sich, noch ehe Napoleon aus Aegypten herbeieilen konnte, das Schicksal der Republik zum Besseren. Für die im Innern durch allerlei Leidenschaften stark zerwühlte Republik war es ein wahres Glück, daß die Allianz zwischen Rußland und Oesterreich durch allerlei Mißverständnisse gelockert wurde. Die Gegensätze schärften sich immer mehr, nicht blos zwischen den leitenden Feldherren, Erzherzog Carl

[1]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz. Stockach, 23. April 1799. Wiener St.-Archiv. Den Brief des Kaisers vom 19. April kenne ich nur nach dem kurzen Auszuge in Carls Brief.

[2]) Id. 26. April. W. St.-Archiv.

[3]) Jung, Lucien Bonaparte et ses mémoires I, p. 194, 195.

Digitized by Google

und Suworow, sondern auch zwischen den beiden Cabinetten. In diesem Augenblicke, wo der Zwist schon so weit gediehen war, um die Coalition gänzlich zu begraben, hoffte man, daß die erneute Anwesenheit des Erzherzog-Palatin Joseph in Petersburg eine Wendung zum Bessern bewirken würde. Schon zu Anfang des Jahres 1799 war der junge Palatin nach Petersburg gegangen, um sich dort mit der Tochter des Kaisers, der Großfürstin Alexandra, zu verloben. Der Erzherzog war sofort von der Großfürstin entzückt; in begeistertem Tone schrieb er an seinen kaiserlichen Bruder: „Ich muß es Euer Majestät offenherzig gestehen, daß dieser Augenblick einer der glücklichsten meines Lebens war, indem ich zu dem Besitz einer schönen, artigen Prinzessin einen Anspruch bekam, welche mich lieben und mit welcher ich glücklich sein werde“ [1]). Im März hatte der erzherzogliche Bewerber Petersburg verlassen; gegen Ende October traf er wieder in der russischen Hauptstadt ein, um die Großfürstin heimzuführen. Paul empfing den Erzherzog nicht sehr freundlich. Joseph ließ sich jedoch durch das Benehmen des Czaren nicht beirren; er begab sich trotz der üblen Laune desselben nochmals zu Paul und sagte ihm, er sei gekommen, um seinen Segen vor der Hochzeit zu erbitten. Paul I., den jede Ehrfurchtsbezeigung stets aufs angenehmste berührte, zeigte sich jetzt freundlicher. Bald kam das Gespräch zwischen Beiden auf die laufenden politischen Angelegenheiten. Diesen günstigen Moment benützte Joseph, um anzudeuten, er habe sofort nach seiner Ankunft dem Kaiser Franz geschrieben, daß nur eine aufrichtige, gegenseitige Aufklärung allen bestehenden Differenzen mit Rußland ein Ende machen könne. Paul I. erklärte damit einverstanden zu sein, nur fürchte er, daß der Wiener Hof einen solchen Vorschlag nicht annehmen werde, ja daß derselbe dem Erzherzoge sogar Unannehmlichkeiten zuziehen könnte. Ich habe — sagte Paul — nie gesucht der Schiedsrichter Europas zu sein, Ihr habt mich dazu aufgefordert; in Folge dessen habe ich Suworow befohlen, den König von Sardinien wieder einzusetzen, da ich un-

[1]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz. Petersburg, 23. Februar 1799. W. St.-Archiv. Es heißt dann weiter: „Die Großfürstinn Alexandra ist groß, gut gewachsen und sehr hübsch von Gesicht, dabey aber artig und voller Talente, sie ist auch der Liebling ihrer Aeltern, welche alles darauf verwendet haben, sie vollkommen auszubilden.“ Am 26. Februar schreibt der Erzherzog über seine Braut: „Ihre Sanftmuth, ihre einnehmende Art, ihre Geistesbildung, überhaupt alles an ihr macht mir eine angenehme Zukunft für mein übriges Leben voraussehen. Sie wird hier allgemein geliebt.“ Siehe über den Eindruck, den der Erzherzog in Petersburg machte, Hüffer: Der rastatter Congreß II, S. 257.

Digitized by Google

möglich zugeben kann, daß man ihm entweder seine Länder wegnehme oder selbe unterdessen sequestrire. Paul anerkannte, daß Oesterreich für seine Aufopferungen Entschädigungen gebühren, nur dürften diese nicht auf den Ruin eines Souveräns gegründet werden. Ich bin dem Kaiser Franz zugethan — betheuerte er — und bin überzeugt, daß alles gut ginge, wenn er immer nur seinem eigenen Sinne folgen würde; Baron Thugut kann man gute Eigenschaften nicht absprechen, aber das Prinzip seiner Politik ist eine verderbliche Vergrößerungssucht. Was meine Gesinnungen betrifft, bin ich weder preußisch noch irgendwie anders gesinnt, ich suche nur das allgemeine Wohl. Während Paul zum Schlusse besonders betonte, daß er eine baldige, offene Aufklärung über die Absichten Oesterreichs wünsche, versäumte er nicht, mit dem Rückzuge seiner Armee zu drohen, falls man Suworow in seinen Operationen nicht unterstützen würde. Da indeß Paul fortfuhr, von gegenseitiger Verständigung zu sprechen und sich wegen seiner üblen Behandlung des Erzherzogs entschuldigte, glaubte dieser aus den Aeußerungen Pauls auf bessere Zustände schließen zu dürfen und schrieb an den Kaiser: „Es kommt nur alles auf eine Erklärung an, wozu von unserer Seite am meisten dazu beigetragen werden muß“ [1]). Aber wie ein Donnerschlag traf den Erzherzog die Nachricht, daß Paul seinen Generaladjutanten Schuwalow an Suworow gesandt habe mit dem Befehle, die in der Schweiz befindliche Armee an die Grenzen des russischen Reiches zurückzuführen. Der Erzherzog eilte nun, unter dem Vorwande wegen seiner Abreise mit dem Kaiser sprechen zu wollen, ins kaiserliche Schloß. Paul empfing ihn nicht. Ebenso mißlang ein zweiter Versuch, indem Paul häufige und dringende Geschäfte vorschützte. Nun gab Joseph jedes weitere Bemühen auf, da er einsah, daß die allmächtigen Günstlinge Rostoptschin und Kutaissoff ihm den Weg verlegten. Rostoptschin, mit dem noch der Erzherzog über die Lage der Dinge sprach, stellte sich wohl von den vorgebrachten Gründen Josephs überzeugt, aber es war klar, daß er nicht dazu beitragen werde, den Kaiser einen Schritt widerrufen zu machen, zu dem er selbst gerathen hatte. Noch im letzten Momente wandte sich Joseph an die damals einflußlose Kaiserin, aber er merkte bald, daß sie nichts thun könne. Er entschloß sich, Petersburg am 2. December mit seiner Frau zu verlassen. Ich

[1]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz. Gatschina, 31. Oktober 1799. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

kann den Augenblick nicht erwarten — schrieb er an Franz — von hier wegzukommen [1]). Während die Bemühungen des Erzherzog-Palatin in der Hauptstadt des nordischen Reiches die Zerbröckelung der Coalition nicht hatten aufhalten können, vollzogen sich im Westen Ereignisse von der größten Bedeutung; sie brachten in Frankreich jenen Mann zur ausschließlichen Gewalt, der die Macht, den Willen und das Genie besaß, den dortigen zerwühlten Zuständen ein Ende zu bereiten, und das durch seine inneren Zersplitterungen getheilte und geschwächte Gouvernement wieder zu Ansehen und Thatkraft emporzuheben. Bonaparte war in dem Momente, als Paul durch sein Vorgehen die Coalition vernichtete, von Aegypten zurückgekehrt. Im Einvernehmen mit Sieyès und seinem Bruder Lucien, der ihn selbst während seiner Abwesenheit in Aegypten von der in Frankreich herrschenden Stimmung unterrichtet hatte, streckte er die Hand nach der höchsten Gewalt aus, welche ihm durch den gelungenen Staatsstreich vom 18. Brumaire auch wirklich zufiel. Nur zu schnell sollte man es in Wien empfinden, daß Bonaparte als erster Consul die Geschicke Frankreichs leite. Er führte auf dem Schlachtfelde von Marengo (14. Juni 1800) den gewaltigsten Schlag gegen die österreichische Monarchie, welcher diese in ihrem Innersten erschütterte. Es war gerade zu einer Zeit, als Oesterreichs befähigtester Feldherr, Erzherzog Carl, vom Kaiser, wie er angiebt, aus Gesundheitsrücksichten, zu einem Theile aber auch wegen mancherlei Conflicte, auf sein eigenes Drängen die Enthebung vom Obercommando erhalten hatte [2]).

Die nächste Folge der Schlacht von Marengo war ein Waffenstillstand und das von Napoleon gestellte Angebot eines Friedens. Aber Thugut war noch gar nicht in der Verfassung, sofort zuzugreifen. Nur keine Uebereilung, rief er aus, das wäre das schlimmste aller Uebel, es giebt noch immer Hilfsquellen [3]). Sein Geist schickte sich an, die Grundlage zu einer neuen Coalition zu schaffen, in

[1]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz. Gatschina, 10. November 1799. W. St.-Archiv.

[2]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz. Donaueschingen, 25. Januar 1800. W. St.-Archiv. — Schon am 29. October 1799 schrieb Carl an den Kaiser: „Meine physischen Kräfte nehmen ab und ich fühle es, daß ich nicht zureichende haben werde, um eine bevorstehende Wintercampagne auszudauren." E. A. A. So schrieb er an Herzog Albert am 9. März 1800 — — je ne veux pas me charger d'une besogne dont je ne puis m'acquitter entièrement dans toute l'étendue du terme. E. A. A.

[3]) Vertraute Briefe Thuguts Bd. II, S. 235.

Digitized by Google

dem Momente, als die Friedenspartei in Wien immer mächtiger ihr Haupt erhob und in nächster Nähe des Kaisers dringender als je die Entfernung des Ministers forderte [1]). Thugut ließ sich dadurch nicht im mindesten beirren. Während der englische Gesandte in Wien, Lord Minto, die größten Anstrengungen machte und Subsidien anbot, um Thugut vom Abschlusse eines Friedens zurückzuhalten, ließ der Minister noch am selben Tage den russischen chargé d'affaires — der Gesandte selbst war damals abwesend — zu sich bitten, um ihn über die Stimmung Paul I. auszuholen [2]). Es war dies der erste Schritt zur Mission Cobenzls nach Karlsbad, wo sich eben Kalytschew, der russische Vertreter, befand. Aus all' diesen Maßregeln darf man jedoch nicht folgern, daß Thugut überhaupt ein Gegner des Friedens gewesen wäre. Er wollte ihn nur mit annehmbaren Bedingungen, er wollte sich nicht ein zweites Campo-Formio bieten lassen [3]). Er soll in diesen Tagen zu einem Freunde geäußert haben: Ich will die Fortsetzung des Krieges, bis ich nicht im Stande bin, die Bedingungen des Friedens zu dictiren, und sollte darüber selbst der Kaiser und der Staat zu Grunde gehen [4]). Und als ihn der spanische Gesandte, Graf del Campo, zum Frieden ermahnte, ihm vorstellte, wie nach seinem Systeme einer der Kriegführenden vernichtet werden müßte, dies Schicksal aber leicht den Kaiser selbst treffen könnte, wandte ihm Thugut voll Unwillen den Rücken [5]). Thugut hatte einen schweren Stand. In den Kreuzwegen Wiens bedrohte ihn das Volk, welches mit richtigem Instinkte in ihm den Hauptgegner des Friedens erblickte [6]); am Hofe selbst waren es hohe und höchste Herrschaften, welche seine Stellung zu erschüttern suchten [7]). In dieser Lage erkannte es Thugut für das richtigste, einen ehrenvollen Frieden nicht zurückzuweisen, aber alle Kräfte des Staats aufzubieten, falls der Gegner Forderungen stellen sollte, die mit der Ehre der Monarchie unvereinbar erschienen. Bei solcher Gesinnung des Ministers begreifen wir voll-

[1]) Vertraute Briefe Thuguts II, S. 227. Graf von Rothenhan an den Kaiser.

[2]) Le comte del Campo de Alange à Don Louis de Urquijo. Wien, 19. Juli 1800. Arch. nat. A. F. IV. 1677.

[3]) Vivenot, Vertraute Briefe. Bd. II, S. 240.

[4]) Campo an Don Louis de Urquijo. 19. Juli 1800. Arch. nat.

[5]) Ibid. — — il pourrait arriver que l'empereur ne tarda pas à succomber, il me tourna le dos ayant l'air de perdre patience.

[6]) Ibid.

[7]) Ibid.

Digitized by Google

kommen seinen Schmerz, wie er schlaflose Nächte zubrachte, als Graf St. Julien, anstatt sich darauf zu beschränken, von dem ersten Consul einfach die Bedingungen eines abzuschließenden Friedens zu vernehmen, sich in unverantwortlicher Weise von Bonaparte und Talleyrand überrumpeln ließ und mit diesen Friedenspräliminarien abschloß. Es ist begreiflich, daß Thugut diesen Schritt St. Juliens, von dem er sagt, daß es in der Geschichte kein gleiches Beispiel von ähnlichem Wahnwitz gebe [1]), desavouirte. Indem er dies that, bezeichnete er gleichzeitig Lunéville als jenen Ort, wo die gegenseitigen Friedensunterhändler zusammentreten sollten, um sich über die Bedingungen zu verständigen. Napoleon nahm an. Während sich jedoch beide Mächte den Anschein gaben, Europa den langersehnten Frieden zu schenken, rüsteten sie gleichzeitig, um in jedem Augenblicke zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten bereit zu sein. Es hätte mit Recht erwartet werden dürfen, daß man an die Spitze der Armee jenen Mann berufen werde, den die Stimme aller Schichten der Gesellschaft wie die der Armee hierfür bezeichnete [2]). Aber Thugut widersetzte sich aufs heftigste der Berufung Carls, erklärte diese Nachgiebigkeit für gleichbedeutend mit Entsagung auf alle Souverainetätsrechte, und meinte, wenn überhaupt ein Erzherzog zur Hebung des Muthes der Truppen an die Spitze der Armee gestellt werden müsse, die Wahl nur zwischen dem Palatin und Erzherzog Johann schwanken dürfe [3]). Man entschied sich für den jungen, kaum der Leitung seines Gouverneurs entwachsenen Erzherzog Johann. Es war eine arge Täuschung, wenn man hoffte durch die Ernennung Johanns den Geist der Truppen zu heben. Es war ein unverzeihlicher Irrthum, der sich bald bitter rächen sollte, einem Bonaparte einen jungen Mann ohne Erfahrung und ohne Namen entgegenzusetzen. Erzherzog Johann hatte wohl den besten Willen; von heiterem, offenem Charakter, zeigte er zugleich eine große Lernbegierde [4]). Aber in jeder Beziehung mangelten ihm die großen Eigenschaften seines Bruders Carl. Vielleicht war es sein größter Fehler, daß er, von exaltirtem Wesen, sich zu leicht Hoffnungen hingab und stets geneigt war, die Dinge von der rosigsten Seite aufzufassen [5]), ganz im Gegensatze zu Carl, der oft

[1]) Vertraute Briefe. Bd. II, S. 255.
[2]) Vertraute Briefe. Bd. II, S. 236. Colloredo an Thugut.
[3]) Vertraute Briefe. Bd. II, S. 235.
[4]) Caractères de la maison d'Autriche. Arch. nat. A. F. IV. 1677.
[5]) Lacuée an Bourienne. 8. Thermidor 10. (27. Juli 1802. Arch. nat.

Digitized by Google

mehr Schwierigkeiten sah, als vorhanden waren. Am Hofe hatte man wohl die Gefahr, welche in der Ernennung eines so jungen, unerfahrenen Prinzen zum Commandirenden der Armee lag, dadurch ausgleichen wollen, daß man dem Erzherzoge jede selbständige Operation verbot und ihn gänzlich von dem General Lauer abhängig machte [1]). Aber wir müssen gestehen, daß diese Verfügung die Häufung von Gefahr auf Gefahr bedeutete. Denn man hatte da dem Erzherzoge einen Mann an die Seite gesetzt oder vielmehr über ihn erhoben, der nach dem Urtheile des Erzherzogs Carl nicht die mindeste Eigenschaft zu Führung einer so wichtigen Stellung besaß, einen Mann, von dessen Talentlosigkeit sich bald die ganze Armee überzeugte, ja gegen den sie binnen kurzer Zeit von tiefstem Widerwillen erfüllt war [2]). Nur der entschiedenste Mangel an fähigen Personen hatte zu derartigen Verfügungen führen können, und in der That: nichts konnte Napoleon den Weg zur Erniedrigung Oesterreichs mehr ebnen als diese Herrschaft der Talentlosigkeit. Man darf es mit Bestimmtheit hier aussprechen, daß Napoleon ein viel schwereres Spiel gehabt hätte, wenn er, wie 1809, sich jetzt einem Carl gegenüber befunden hätte. Zum Unglücke Oesterreichs war dieser einzige Feldherr, den die Monarchie damals besaß, einerseits durch Krankheit, anderseits durch den Widerstand Thuguts nicht in der Lage, das Obercommando übernehmen zu können. Wer weiß, wie sich überhaupt das Schicksal der Monarchie gestaltet hätte, wenn diese beiden hervorragenden Männer, anstatt sich im Wege zu stehen, mit einander hätten gehen können: denn ohne Zweifel verfolgten Beide ein gleiches Ziel: die Rettung Oesterreichs vor den französischen Heeren. Im Rathe des Kaisers war Erzherzog Carl das einzige mächtige Hinderniß, das Thugut zu überwältigen hatte. Der Erzherzog, der sich seiner Kenntnisse, seiner bessern militairischen Einsicht bewußt war, fühlte sich im höchsten Grade indignirt, sich einem Minister unterworfen zu sehen, der seiner Meinung nach nicht viel vom Kriege verstand. So bildete sich schon von den ersten Feldzügen an ein Gegensatz zwischen beiden, der noch schärfer wurde, als Carl immer mehr seine Stimme für den Frieden erhob. Von da stammt auch der tiefe Haß, den ihm die Königin Caroline entgegentrug, und durch diese beeinflußt, die vorübergehende

---

[1]) Der Kaiser an Erzherzog Johann in: Vertraute Briefe. Bd. II, S. 262.

[2]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz. 19. December 1800. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Abneigung der Kaiserin. In diesem aufreibenden Kampfe unterlag zumeist der Erzherzog, indem der Kaiser bei all seiner Liebe für den Bruder, doch nicht genug Festigkeit hatte, um Carl gegen die verschiedenen Angriffe in Schutz zu nehmen. Franz war gewöhnt, mehr auf die Stimme seines Ministers, als auf die seines Bruders zu hören. So war es natürlich, daß Alle, welche mit der Führung der Geschäfte, wie sie Thugut betrieb, unzufrieden waren, sich um den Erzherzog schaarten, der nicht aus Haß gegen den Minister, sondern weil er nach bester Einsicht nur in dessen Entfernung das Heil des Staates erkannte, wirklich auf dessen Enthebung drängte. Man hat diese Partei damals die französische Partei genannt; mit Unrecht; sie war nur die Partei des Friedens. Anfangs wurde sie von der Polizei niedergehalten, aber sie wurde immer mächtiger, als sie die öffentliche Meinung zum Organ ihrer Wünsche und Forderungen hatte [1]). Die Position Thuguts wurde immer unhaltbarer; er selbst forderte in stürmischer Weise seine Entlassung, als Lehrbach am 20. September einen neuen Waffenstillstand unterzeichnete [2]). Sie wurde ihm denn auch — im vollen Vertrauen seines Fürsten — bewilligt. Es war nicht nur der Einfluß der Friedenspartei, sondern auch mit der ausgesprochene Haß Napoleons gegen Thugut, was, einstweilen nur zum Scheine, dessen endliche Entfernung aus dem Ministerium bewirkte. Nun wurde der Unterhändler von Campo-Formio Graf Ludwig Cobenzl, zu seinem Nachfolger ernannt, und es ereignete sich der merkwürdige Fall, daß der leitende Minister Oesterreichs sich selbst nach Lunéville begab, um dort mit dem Bruder des ersten Consuls, mit Joseph Bonaparte, über den Frieden zu unterhandeln.

Cobenzl langte am 24. October, um 4 Uhr Nachmittags in Lunéville an [3]), ohne daselbst — zu seinem großen Erstaunen — den französischen Bevollmächtigten, Joseph Bonaparte, anzutreffen. Dafür wurde er vom französischen Commandanten der Stadt Luné-

---

[1]) Alle diese Details auf Grundlage französischer Berichte.

[2]) Vertraute Briefe Thuguts. Bd. II, S. 286. — Fournier S. 12, Anmerkung.

[3]) Clarke an Napoleon. Lunéville, 3. Brumaire An 9 (25. October 1800). Arch. nat. A. F. IV. 1675. Sybel V, S. 634 irrt, wenn er Cobenzl erst am 26. October in Lunéville anlangen läßt. Dies ist schon deshalb nicht möglich, weil das erste von Cobenzl aus diesem Orte an Thugut gerichtete und bei Vivenot, Vertraute Briefe, Bd. II, S. 323 abgedruckte Schreiben das Datum 25. October führt.

Digitized by Google

ville, vom General Clarke empfangen, einem schönen jungen Manne von den besten und feinsten Manieren, der viel Talent zu diplomatischen Missionen besaß [1]). Er hatte auch jetzt eine solche Mission zu erfüllen, nämlich Cobenzl zu überreden, daß Lunéville keinen günstigen Platz für einen Congreß bilde, da das Schloß noch gar nicht eingerichtet sei. Cobenzl erwiderte, es sei gleichgültig, ob Lunéville schön oder häßlich sei; eine passable Wohnung genüge. Er für seinen Theil gebe einer Stadt mittleren oder dritten Ranges sogar den Vorzug, weil man da durch die Vergnügungen der großen Stadt von den Geschäften nicht abgezogen werde. Nachdem Cobenzl diesen ersten Angriff abgeschlagen, versuchte Clarke ihn auszuholen, ob er nicht geneigt wäre, sich nach Paris zu begeben. In geschickter Weise gab er ihm zu verstehen, daß die französische Regierung nicht jeden österreichischen Bevollmächtigten in der Hauptstadt annehmen würde, daß dies jedoch auf Cobenzl keine Anwendung finden könnte, ja daß es dem ersten Consul ein wahres Vergnügen wäre, ihn in Paris zu sehen. Cobenzl erwiderte sofort, daß es ihm ohne Befehl seines Souverains unmöglich sei, in die Verlegung des Congresses nach Paris einzuwilligen. Clarke erschöpfte all' seine diplomatische Ueberredungskunst, um Cobenzl für sich zu gewinnen. Da ihm dies nicht gelang, überredete er ihn, bis über diesen Gegenstand von Wien Antwort komme, einen Abstecher nach Paris zu machen, von wo aus er ja immer nach dem Orte zurückkehren könnte, den er mit dem französischen Bevollmächtigten zur Unterhandlung bestimmen würde. Cobenzl konnte sein Erstaunen über diesen neuen Vorschlag nicht unterdrücken, er bat sich eine Frist zur Ueberlegung aus. Mit Vergnügen vernahm Clarke nach Ablauf derselben, daß Cobenzl seinen Vorschlag billige. Ausdrücklich jedoch erklärte Cobenzl, daß er nicht als Bevollmächtigter nach Paris gehe, noch um dort diplomatische Verhandlungen zu pflegen, sondern einfach, um den Consul zu sehen und sich mit ihm über die ersten Maßregeln, welche zu ergreifen wären, in's Einvernehmen zu setzen [2]). Inzwischen erhielt Clarke von Talleyrand eine Depesche, daß er an Joseph Bonaparte, der sich damals auf dem Lande befand, einen Courier mit dem Auftrage gesandt habe, sich nach Lunéville zu begeben. Clarke schickte nichts destoweniger sofort einen Boten an

[1]) So schildert ihn Vincent bei Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser. S. 565.

[2]) Clarke an Napoleon. 3. Brumaire 9 (25. October 1800). Arch. nat.

Digitized by Google

Joseph, mit der Bitte, sich nach Paris zurückzubegeben, falls er schon unterwegs sein sollte[1]). So unternahm denn Cobenzl die Reise nach Paris, von der er annahm, daß sie in Wien nicht mißbilligt werden würde[2]); er täuschte sich. Sowol beim Kaiser als auch bei Thugut rief sie das peinlichste Gefühl hervor[3]). Hier aber, in Paris, sollte Cobenzl von seinem Enthusiasmus, den er in so lauter Weise in Lunéville an den Tag gelegt, sehr bald zurückkommen[4]). Napoleon gerieth in Zorn, als er vom österreichischen Gesandten erfuhr, daß Oesterreich ohne Mitwirkung Englands keinen Frieden schließen wolle. „Ihr seid unzuverlässig und treulos" — brach jetzt Napoleon los — „Ihr seid nichts mehr als englische Trabanten, England aber will ewigen Krieg." — — „Wohlan, nur der Krieg kann unsern Handel schlichten." Cobenzl reiste nach Lunéville, ohne von Napoleon Abschied zu nehmen. Dieser befahl Moreau, in das österreichische Hauptquartier die Kündigung des Waffenstillstandes zu schicken, um hierauf am 28. November die Feindseligkeiten zu beginnen. Nichtsdestoweniger ließ der erste Consul seinen Bruder Joseph zur weitern Unterhandlung mit Cobenzl nach Lunéville abreisen. Hier beklagte sich der Graf vor allem über Napoleon. Er verlangte von Joseph Verlängerung des Waffenstillstandes, dieser aber berief sich auf seine Vollmacht, in Lunéville blos zu unterhandeln, nicht aber eine Verlängerung des Waffenstillstandes zu bewilligen[5]).

Während Cobenzl und Joseph sich in Lunéville nicht einigen konnten, verständigte General Desfole den Erzherzog Johann brieflich von der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten[6]). Auch in Wien war man überzeugt, daß eine Entscheidung nur durch den Krieg erfolgen könne[7]). Erzherzog Carl, dem ein Operationsplan vorgelegt wurde, rieth, mit der größtmöglichen Ansammlung aller Kräfte einen

---

[1]) Clarke an Napoleon. Lunéville, 4. Brumaire (26. October). Arch. nat. Durch das hier auf Grundlage der Berichte Clarke's Mitgetheilte wird erst klar, was sich bei Du Casse: Histoire des négociations diplom. Bd. II, S. 64 vorfindet.

[2]) Vertraute Briefe Thuguts. Bd. II, S. 323.

[3]) Ibid. S. 324 und 325.

[4]) Clarke an Napoleon. 3. Brumaire (25. October). Arch nat.

[5]) Joseph Bonaparte an Napoleon. Lunéville, 18. Brumaire 9 (9. Novbr. 1800). Arch. nat. A. F. IV. 1675.

[6]) Erzh. Johann an Kaiser Franz. Ohne Ortsangabe. 18. November 1800, 6 Uhr früh. W. St.-Archiv.

[7]) Vertraute Briefe. Bd. II, S. 331.

Digitized by Google

Hauptschlag in Deutschland zu führen, da von der glücklichen oder unglücklichen Unternehmung der deutschen Armee das Schicksal der italienischen, sowie des Truppencorps in Tyrol abhängen werde. „Auf jeden Fall," — schloß er die Ausführungen seiner Denkschrift — „muß aber zum Hauptgesichtspunkt genommen werden, dem Feind dort, wo er seine Hauptarmee concentriren wird, mit unserer Hauptmacht eine entscheidende Schlacht zu liefern suchen, für deren glücklichen Ausgang unsererseits alles zum voraus angewendet werden muß" [1]). Demgemäß erhielt Johann [2]) den Befehl, die Truppen so schleunig als möglich zusammenzuziehen. Wie ein von Thatendurst erfüllter Neuling, der sich seine ersten Lorbeeren auf dem Schlachtfelde holen will, trachtete der Erzherzog auch sofort, die kaiserlichen Befehle auszuführen. „Ich hoffe" — so versicherte er dem Kaiser — „Eure Majestät werden mit unserem Benehmen, was immer nun geschehen mag, zufrieden sein, und wir werden trachten, den Waffen Eurer Majestät Ehre zu machen" [3]).

Indeß langten jedoch sowohl aus Ungarn [4]) wie Böhmen Nachrichten ein, daß man daselbst den Frieden wünsche [5]). Diese trafen den Kaiser in einer trüben, düsteren Stimmung, da von neuem das Schicksal der Monarchie dem Ausgange einer Schlacht überliefert werden sollte. „Wenn es zum Kriege wieder kommen soll" — hatte er sich noch im September geäußert — „ist es ein so gefährliches Hasardspiel, daß ich von Herzen wünsche, daß man den Ausbruch vermeiden könne" [6]). Und jetzt im November konnte ihm jeder Tag die Nachricht vom Beginne des Krieges bringen, dem Bonaparte mit großer Zuversicht entgegensah; denn gerade in diesen Tagen that er den Ausspruch: „Wenn ich von Paris abreise, so wird das Haus Oesterreich dessen zu gedenken haben" [7]). Erzherzog

[1]) Denkschrift des Erzherzogs Carl für den Kaiser, beiliegend dem Briefe des Erzherzogs. Prag, 29. October 1800. W. St.-Archiv.

[2]) Lefebvre, Bd. I, S. 79 und 87 spricht stets von Erzherzog Ferdinand anstatt des Erzherzogs Johann.

[3]) Erzherzog Johann an den Kaiser. Wels, ohne Tagesdatum 1800. W. St.-Archiv.

[4]) Erzherzog Joseph an den Kaiser. Ofen, 28. September 1800. Wiener St.-Archiv.

[5]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz. Prag, 30. September 1800. Wiener St.-Archiv. — — „neue Opfer einer Zukunft zu bringen, welche der durch bisherige Kriegsumfälle und verführerisch geheime Insinuationen wirklich kleinmüthig gewordene Landmann immer mehr als ungewiss ansieht."

[6]) Vertraute Briefe Thuguts. Bd. II, S. 273.

[7]) Mémoires du roi Joseph par du Casse. Bd. I, p. 192.

Digitized by Google

Johann glaubte jedoch beim Wiederbeginn der Operationen des Sieges soviel wie sicher zu sein. Am 28. November um 6 Uhr früh, um welche Zeit der Waffenstillstand zu Ende ging, wollte er die Isar bei Landshut passiren und mit seiner gesammten Macht die linke Flanke Moreau's angreifen; oder aber, wenn dieser unterdessen gegen Wasserburg vorgerückt sein sollte, ihm in den Rücken fallen und seine Verbindungen abschneiden. Dadurch hoffte er den Feind zum schleunigen Rückzuge über Füßen und Landsberg zu zwingen, in welchem Falle Johann gleichzeitig mit den Franzosen den Lech passirt hätte. Sollte jedoch Moreau diesen Rückzug nicht antreten wollen, so blieb ihm nur die Annahme einer Schlacht übrig, und zwar wie der Erzherzog meinte, in einem für ihn ungünstigen, aber für die österreichische Armee desto vortheilhafteren Terrain. Der Erzherzog schätzte seine Hauptarmee auf 66 000 Mann, welche Anzahl, wie er selbst sagt, ihn in den Stand setzt, dem Feinde eine Masse entgegenzusetzen, wie sie auf einem Punkte seit Jahren nicht beisammen gewesen [1]). Da auch Moreau offensiv vorgehen wollte, um sich über den Inn den Weg nach Wien zu bahnen, mußte es sehr bald zu einem Zusammenstoße kommen. Der Ausgang des ersten Treffens bei Ampfing fiel günstig für die Oesterreicher aus und durfte den Erzherzog Johann in seiner Zuversicht bestärken. Er war entschlossen, am folgenden Tage — 2. Dezember — seine Offensive fortzusetzen und zeigte dies dem Kaiser an: „Morgen wird es sehr heiß werden, denn ich glaube auf des Feindes Kraft zu stoßen. Nichtsdestoweniger da viele Regimenter heute nicht (im) Feuer waren und sie noch abkochen können, so hoffe mit Gottes Hilfe morgen Abends Eurer Majestät eine gute Nachricht wieder zu schicken" [2]). Aber er konnte nur eine Hiobspost, die gründliche Niederlage von Hohenlinden, senden. Mehr gerechtfertigt muß heute die Siegeszuversicht der Franzosen erscheinen, mit welcher sie den Oesterreichern entgegengingen. „Schreiben wir gleich den Schlachtbericht" — sagten sie voll Uebermuth, noch ehe ein Schuß bei Hohenlinden gefallen war — „50 Geschütze genommen, 10 000 Gefangene gemacht." Mit einer von langen Märschen ermüdeten und wegen Mangel an Lebensmitteln — sie konnten der schlechten Wege halber nicht mitgenommen werden — hungernden Armee

[1]) Erzherzog Johann an den Kaiser. Ohne Ort, 20. November 1800. W. St.-Archiv.

[2]) Ibid. Ohne Ort, 1. December 1800. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

brach der Erzherzog am 3. December von Haag auf. Er war der Ueberzeugung, daß er den Gegner angreifen müsse, um ihn an der Concentrirung seiner sämmtlichen Kräfte zu hindern. Während Moreau den einfachen aber kühnen Plan [1]) gefaßt hatte, die Generale Richepanse und Decaen in den Rücken des Gegners fallen zu lassen, marschirte der Erzherzog in drei Colonnen gegen Hohenlinden vor. Beim Centrum, bestehend aus der Avantgarde, den Pfälzern und dem Corps der Reserve, befand sich der Erzherzog selbst. In Folge der schlechten Wege konnte der Plan, daß alle drei Colonnen zu gleicher Zeit bei Hohenlinden eintreffen sollten, nicht ausgeführt werden. Zuerst kam das Centrum an. Unter einem beständigen Schneegestöber, welches die Aussicht benahm und die Truppen ganz durchnäßte, marschirte man vorwärts. Als der Erzherzog zum Straßmeyrischen Wirthshaus, außerhalb Haag, am Eingange des Waldes gegen Hohenlinden ankam, erfuhr er, daß die Grenadiere bereits vor den Pfälzern in den Wald geschickt worden waren, daß eine Brigade unter General Spanochi St. Christoph angreife, und so wie diese, auch die Avantgarde unter General Löpper in stetem Vorrücken begriffen sei. Da ereignete sich das Unglück, daß der linke Flügel unter Riesch bei Albaching auf Widerstand stieß und nicht zur Zeit eintreffen konnte. Dadurch gelang es Richepanse und Decaen, den kaiserlichen Truppen in den Rücken zu fallen. Bald hörte Erzherzog Johann von allen Seiten plänkeln; er selbst befand sich in der Gefahr, mit dem Hauptquartier gefangen zu werden. Ein Theil der Armee wurde umzingelt, ein anderer nach hartnäckigem Kampfe versprengt. Die Verluste waren groß. So endete der Tag von Hohenlinden. Die Armee, die einzige und letzte, auf welche der Kaiser seine Hoffnung gesetzt, war nicht nur geschlagen, sie war auch für weitere Unternehmungen kampfunfähig geworden. Die Infanterie war auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Das größte Unglück, das einer Armee zustoßen kann, trat ein: der gemeine Mann wurde gleichgültig für die Ehre des Heeres, dem er angehörte; er murrte und sagte ganz laut, man habe ihn unnöthigerweise auf die Schlachtbank geführt. Der Erzherzog selbst mußte bekennen, daß falls er bei der Vertheidigung des Inn vom Feinde zu einer Schlacht gezwungen werden sollte, er die gänzliche Auflösung

[1]) Lanfrey, Histoire de Napoléon Ier, Bd. II, weist in überzeugender Weise die hämische Beurtheilung des Moreau'schen Planes durch Napoleon zurück.

Digitized by Google

der Armee zu befürchten habe. Der Rest des Heeres bestand aus jungen Rekruten, kaum fähig, die Waffen zu führen, aus unerfahrenen Offizieren, die selbst noch einige Jahre zur Ausbildung benöthigten. Von den Stabsoffizieren war der tauglichere, bessere Theil gefallen und auf die übriggebliebenen kein Verlaß, „so daß" — wie der Erzherzog sich ausdrückt — „man sich in hundert Theile theilen müßte, um ihnen immer auf dem Genicke zu sitzen" [1]).

Es ist nur auffallend, daß Erzherzog Johann all diese Uebel erst nach der Schlacht wahrnahm. Vor Hohenlinden war er voll Zuversicht, hoffte er mit dieser Armee glänzende Siege zu erkämpfen; aber Johann beging hier denselben Fehler wie 1809, als er vor der Schlacht von Raab, vereint mit den Truppen der Insurrection, voll Siegeszuversicht war und erst nach der Niederlage die Unfähigkeit des Insurrectionsheeres einsah. Es erklärt sich dies aus dem Charakter des Erzherzogs, der geneigt war, nur zu leicht große Hoffnungen zu fassen und erst nach einer Niederlage all' die vorhandenen Hindernisse zu bemerken. Natürlich war jetzt der Muth des Erzherzogs gänzlich gebrochen. Wenn er noch am 6. Dezember schrieb: „Ich werde immer trachten, meine Pflicht zu erfüllen und die Zufriedenheit Eurer Majestät zu erwerben" [2]), so sah er sich genöthigt, einige Tage hierauf dem Kaiser seine vollkommene Hoffnungslosigkeit einzugestehen: „Aber ich muß noch einmal bemerken" — schrieb er — „daß unsere Armee so an Wille, Muth, Geist und Kräften abgenommen hat, daß man befürchten kann, fast mit Gewißheit, sie werde wenig Widerstand mehr leisten" [3]). Nun richteten sich wieder Aller Augen auf den Erzherzog Carl, den nicht nur die Armee, sondern auch die öffentliche Stimme an die Spitze der Heeresleitung gestellt zu sehen wünschte. Schon seit Oktober fanden Unterhandlungen mit ihm statt; er sollte sich beim Wiederausbruche der Feindseligkeiten in die Nähe des Kaisers begeben, um sich bei der Armee zu befinden. Die Mission Colloredo's an Carl hatte nicht den gewünschten Erfolg. Der Briefverkehr zwischen Kaiser und Erzherzog über diese Angelegenheit dauerte fort. Am 22. October schrieb Carl dem Kaiser, daß er seinem Wunsche sich füge, wofern nur sein Gesundheitszustand es zulasse. „Selbst jeder

[1]) Die ganze Darstellung des Kampfes nach dem Briefe Erzherzog Johanns an den Kaiser. Altötting 6. December 1800. W. St.-Archiv.

[2]) Erzherzog Johann an den Kaiser. 6. December 1800. W. St.-Archiv.

[3]) Erzherzog Johann an den Kaiser Franz. Straßwalchen, 15. December 1800. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

persönlichen Aufopferung unterziehe ich mich mit aller Bereitwilligkeit und dem süßesten Gefühle von Pflichterfüllung, wenn es sich darum handelt, Dir und der Monarchie in einem solchen entscheidenden Zeitpunkt dienen zu können, daher meine Bitte an Gott dahin gerichtet bleiben wird, meine entschiedene Geistesstimmung bei der Ausführung in keinem Kampfe der Natur unterliegen zu lassen" [1]). Einen Monat später — 23. November — zeigte er Franz an, daß er sich jeder Zeit bereit halte, zur Armee abzugehen [2]) — Worte, die es klar beweisen, daß Carl nicht erst durch das Unglück von Hohenlinden sich bewegen ließ, das Obercommando zu übernehmen, sondern daß er sich schon vorher dem Kaiser zur Verfügung gestellt hatte. Aber erst nach Hohenlinden, und da Thuguts System für immer beseitigt war, erhielt Carl die Aufforderung, thatsächlich die Heeresleitung zu übernehmen; wie es scheint, wurde ihm dieselbe bedingungslos angetragen. Carl seinerseits bat, daß sich der Kaiser persönlich zur Armee begebe, wodurch die Leitung der Operationen unendlich gewinnen würde; ferner ersuchte er um die Erlaubniß, den GM. Duka, welchem er sein Zutrauen geschenkt, mit sich nehmen zu dürfen, desgleichen forderte er für den kurtrierischen Hofrath Fasbender, den er als einen „einsichtsvollen, redlichen und thätigen Staatsdiener" kennen gelernt und bei der Armee verwenden wollte, das Anstellungsdecret eines kaiserlichen Hofrathes [3]).

Ueber welche Armee hatte jedoch Carl den Oberbefehl übernommen! Er fand sie in dem trostlosesten Zustande, vergleichbar nur mit dem der italienischen Armee von 1797. „Ich finde nicht Ausdrücke genug" — so beschreibt der Erzherzog selbst die Lage der Armee — „und habe nicht zureichende Zeit, um Dir das ganze Bild von dem Zustand zu schildern, so wie ich ihn wirklich über und gegen alle Erwartung gefunden habe. Eine ganz außerordentliche Anstrengung und ganz außerordentliche Mittel sind erforderlich, um die Sachen wieder einigermaßen auf einen gewissen Fuß zu bringen. Meinerseits werde ich Tag und Nacht alle Kräfte aufbieten, und alles menschenmögliche anwenden, was bei den der-

---

[1]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz. Prag, 22. October 1800. Wiener St.-Archiv.

[2]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz. Prag, 23. November 1800. Wiener St.-Archiv.

[3]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz. Prag, 11. December 1800. Wiener St.-Archiv.

Digitized by Google

maligen Umständen noch zu thun möglich ist" [1]). Aber bei dem besten Willen und so sehr auch Thugut nur auf das Wort wartete, daß Carl nicht entmuthigt sei [2]), schien es dem Erzherzoge doch unmöglich, mit dieser Armee einen neuen Feldzug zu wagen. Er hielt sich für verpflichtet, dem Kaiser seine Ueberzeugung ohne Rückhalt einzugestehen. Er sah den in jeder Hinsicht überlegenen Feind vor den Thoren Wiens anlangen, noch ehe er selbst mit dem Rest der geschlagenen Armee zur Vertheidigung herbeieilen könnte. Als Soldat mußte er offen gestehen, er wage es nicht, sich mit solchen Truppen in eine Schlacht mit einem sieggewohnten Feinde einzulassen. Eine einzige Niederlage konnte die Monarchie leicht um die ganze Armee bringen, da zu fürchten war, daß sie in dem Falle dem Gegner auf Gnade und Ungnade preisgegeben sein würde. Es änderte nichts, daß man die Armee mit Insurrectionsmannschaft, die auch erst in aller Eile zusammengerafft werden mußte, verstärken wollte. Er forderte daher, daß in diesem, wie er sagt „alles und alles entscheidenden Augenblick" die Folgen jedes weitern Entschlusses genau überlegt werden [3]). Man irrt nicht, wenn man mit diesen Vorstellungen Carls die Nachgiebigkeit in Zusammenhang bringt, die Franz jetzt an den Tag legte. Cobenzl erhielt nämlich Befehl, mit Frankreich, auch ohne Englands Mitwirkung, die Präliminarien zu unterzeichnen [4]). Nur Thugut hielt sein Haupt noch immer hoch; damals soll er geäußert haben: „Wien ist noch nicht die Monarchie," Worte, die ihm für immer den Haß der Wiener zugezogen haben [5]). Aber Thuguts Einfluß war seit Hohenlinden gebrochen; er konnte den Frieden nicht mehr hindern. In Wien wünschte man in allen Kreisen gebieterisch den Frieden. Erzherzog Joseph berichtete dem Kaiser, Ungarn begehre trotz aller Bereitwilligkeit lebhaft das Ende des Krieges, ungeachtet der allgemein günstigen Stimmung würde es doch nicht gerathen sein, alle regulären Truppen aus dem Lande zu ziehen [6]). Es scheint, daß all'

[1]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz. 19. December 1800. W. St.-Archiv.

[2]) Vertraute Briefe Thuguts. Bd. II, S. 349.

[3]) Erzherzog Carl an Franz. Strengberg, 22. Dezember 1800. Wiener St.-Archiv.

[4]) Dieser vom 23. Dezember datirte Befehl des Kaisers an Cobenzl ist abgedruckt bei Vivenot, Vertraute Briefe. Bd. II, S. 473.

[5]) Relation du citoyen Marlingen. Wien, 17. Mai 1801. Supplément d'Autriche 1800—3. A. E.

[6]) Erzherzog Joseph an Franz. Oedenburg, 16. Dezember 1800. Wiener St.-Archiv.

Digitized by Google

diese Umstände den Kaiser, der ja ohnehin nur ungerne wieder das Schwert gezogen hatte, bewogen, seinem Bruder Carl die Vollmacht zu ertheilen, mit Moreau den Waffenstillstand von Steyer abzuschließen (25. Dezember). Jetzt wurden die Unterhandlungen in Lunéville zwischen Cobenzl und Joseph Bonaparte wieder aufgenommen. Kann man sich eine trostlosere, unglücklichere Lage als die des österreichischen Bevollmächtigten denken, der einem prätentiösen, ländergierigen, mächtigen Feinde gegenüber einen Staat zu vertreten hatte, der ohne Armee war, während die des Feindes in der Nähe der Hauptstadt campirte? Aus seiner Heimat vernahm er nichts als den Ruf nach Frieden, der immerhin ein annehmbarer sein sollte; aber gerade einen solchen wollten die Franzosen nicht gewähren. Anfangs weigerte sich Cobenzl, die harten Bedingungen Napoleons anzunehmen, denen gemäß der Friede nur auf Erlangung der Rheingrenze in Deutschland und der Etschlinie in Italien abgeschlossen werden könne. Joseph Bonaparte machte ihm kein Hehl daraus, daß Frankreich in die Nothwendigkeit versetzt sei, Oesterreich so viel als möglich zu beschränken, damit in Zukunft von vorneherein der Sieg den französischen Waffen gesichert sei. Cobenzls Antwort war: die Unterzeichnung des Artikels betreffend die Etschlinie[1]). Er konnte dies jetzt um so leichter thun, als Joseph seinerseits die Entschädigung des entthronten Großherzogs von Toscana, des Erzherzogs Ferdinand, durch die Legationen zusagte, womit er das weitere Versprechen verband, daß die Säcularisation der geistlichen Länder auf dem rechten Rheinufer aufgegeben sei. Dieser Gegenstand lag dem Wiener Hofe besonders am Herzen. Aber wie wurden sowohl Cobenzl als auch Joseph überrascht, als Napoleon plötzlich weder den Großherzog in Italien dulden, noch die Säcularisation aufgeben wollte. Napoleon, für den es in der Politik nie ein Engagement gab, sobald neue Verhältnisse neue Forderungen zuließen, befahl seinem Bruder, die Bedingungen zu verschärfen. Die totale Isolirung Oesterreichs und die entschiedene Annäherung Rußlands und Preußens an Frankreich bewirkten diese Gesinnungsänderung. Eben hatte sich noch Cobenzl bemüht, Joseph zu beweisen, daß Thugut entlassen sei, dem Conseil nicht mehr beiwohne, daß wenn er überhaupt noch Einfluß besäße, Oesterreich trotz aller Niederlagen gewiß nicht mit Frankreich unterhandeln würde. Mit

[1]) Joseph Bonaparte an Napoleon. Lunéville, 25. Nivose 9 (25. Januar 1801). Arch. nat. A. F. IV. 1675.

Digitized by Google

seiner ganzen Beredsamkeit suchte Cobenzl, Joseph von dem guten Willen seines Hofes zu überzeugen; ja er wollte sogar in einem geheimen Artikel die Zusicherung geben, daß Oesterreich nie wieder mit England eine Allianz eingehen werde[1]). Was nützten aber alle Worte gegenüber dem stricten Befehle Napoleons, keinen Zoll breit von seinen Aufträgen abzuweichen. Es ist hierbei beachtenswerth, mit welch lebhafter Theilnahme sich Joseph für die Sache des Erzherzogs Ferdinand, des Großherzogs von Toscana, einsetzte. Er sagte dem ersten Consul, daß Erzherzog Carl und die den Engländern entgegengesetzte Partei sich für den Großherzog interessire, und „Sie wissen" — fügte er hinzu — „daß dieser Prinz stets selbst für diese Partei gewesen ist." Ja, Joseph fühlte sich persönlich beleidigt, daß er jetzt revociren sollte, da er doch früher zu diesem Zugeständnisse ausdrücklichen Befehl hatte und es nicht blos „aus seinem Kopfe" bewilligt hatte. „Ich muß Ihnen Bürger-Consul gestehen" — schrieb er an seinen Bruder mit Rücksicht auf den ihm durch Talleyrand ertheilten Verweis — „daß ich jene Stelle im Briefe des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten hart gefunden habe, wo er mir in Ihrem Auftrage sagt, daß ich gegenüber Herrn von Cobenzl die Haltung des österreichischen Generals gegenüber dem General Moreau eingenommen habe. Meine Haltung ist die eines aufrichtigen und loyalen Franzosen gewesen, ohne Härte, aber so fest, so entschieden, als den Umständen und den Principien der Mäßigung, welche die französische Regierung an den Tag legte, angemessen war[2])". Dem starren, ausgesprochenen Willen Napoleons gegenüber gab es kein Feilschen. Cobenzl mußte unterzeichnen das, was er die „Wunde von Lunéville" nennt. Am 9. Februar 5 Uhr Abends wurde der Friede abgeschlossen. Joseph gab seinem Bruder sofort Kenntniß von diesem großen Ereignisse mit folgenden Worten: „In diesem Augenblicke wurde der Friede nach vielen Scenen unterzeichnet, nach welchen doch alles wie im Ultimatum aufrecht erhalten wurde, mit Ausnahme Castels, welches

---

[1]) Joseph an Napoleon. Lunéville, 4. Pluviose 9 (24. Januar 1801). Arch. nat. — — que si je le voulais, il s'obligéroit par un article secret à ne plus conclure de traité d'alliance ou de subside avec l'Angleterre.

[2]) Joseph an Napoleon. Lunéville, 20. Pluviose (9. Februar 1801). Arch. nat.

Digitized by Google

man sich beeilen muß zu demoliren, sowie alle andern Festungen auf dem rechten Rheinufer" [1]).

Wie verschieden waren die Empfindungen, mit denen man in Wien und Paris die Nachricht vom endlichen Abschlusse des Friedens entgegennahm. „Was bleibt anders zu thun" — schrieb Colloredo an Cobenzl — „wenn man gegen Wind und Sturm zu kämpfen hat? Sie haben, Herr Graf, so lange als möglich widerstanden, sich den harten Bedingungen zu unterwerfen, welche dieser triumphirende und anmaßende Feind uns mit dem Messer an der Kehle auferlegt" [2]). — „Ich habe Ihnen nur ein Wort zu sagen": — schrieb hingegen Napoleon an seinen Bruder Joseph — „Die Nation ist zufrieden mit dem Vertrage und ich bin es ganz besonders [3])".

[1]) Joseph an Napoleon. Lunéville, 20. Pluviose (9. Februar 1801). Arch. nat. All' diese Briefe Josephs an seinen Bruder fehlen bei Du Casse, Histoire des négociations diplom.

[2]) Vertraute Briefe. Bd. II, S. 410.

[3]) Mémoires du roi Joseph. I, p. 198.

Digitized by Google

Von Lunéville bis Preßburg.

1801—1805.

Digitized by Google

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Innere Verhältnisse Oesterreichs und Ungarns nach dem Frieden von Lunéville.

I. Oesterreich.

Die Behauptung, daß der Friede von Lunéville für Oesterreich eigentlich nicht ungünstig gewesen[1]), erscheint bei näherer Betrachtung als nicht ganz stichhältig. Es ist wahr, daß Oesterreich durch diesen Frieden keinen Verlust an Ländern erlitt; hatte doch Deutschland alle Kosten der Gebietsabtretungen zu tragen. Es ist sogar gewiß, daß Oesterreich durch die Einverleibung von Venedig, Istrien, Dalmatien einen Zuwachs erfahren hat. Erwägt man jedoch, welch' gewaltigen Schlag dieser Friede dem moralischen Ansehen Oesterreichs versetzte, wie sehr ganz Europa das Vertrauen in dessen Schlagfertigkeit und Kampffähigkeit verlor, so muß man bekennen, daß die Monarchie keine größere Niederlage hätte erfahren können, als ihr durch den Frieden von Lunéville zu Theil ward. Sie stand jetzt auf dem Punkte, wo noch ein einziger Stoß von Außen, ihren unvermeidlichen Zusammensturz herbeiführen mußte. Ja, es ist im höchsten Grade interessant, daß in dieser Beziehung ein Fremder — der französische Gesandtschaftssecretär Lacuée[2]) — einer Ansicht war mit dem Erzherzog Carl[3]). „Oesterreich" — sagte der Erzherzog in einer vertraulichen Eröffnung an den Kaiser —

[1]) Beer, Zur Geschichte der österreichischen Politik in den Jahren 1801 und 1802. Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 52 S. 477.

[2]) Lacuée, Situation intérieure. Arch. nat. Relat. exter. Autriche. A. F. IV. 1675.

[3]) Ernstliche Betrachtungen über die gegenwärtige Lage der österreichischen Monarchie. October 1802. E. A. A. „Es ist wahrlich die höchste Zeit! Oesterreich steht auf der letzten Stufe des gänzlichen Verderbens." Daß diese Schrift von Erzherzog Carl herrührt, beweist sein Brief an den Kaiser vom 8. November 1802, wo er sich auf dieses sein Memoire beruft. E. A. A.

Digitized by Google

„hat sich, so groß und mächtig es auch ist, noch nie in einem so kritischen Zeitpunkte befunden als gegenwärtig. Alle Tage gehen um uns nachtheilige Dinge vor, die wir vor ihrer Ausführung kaum erfahren, viel weniger zu verhindern suchen. Unser Ansehen, und mit demselben die Anhänglichkeit des Auslandes nimmt zusehends ab; unsere Sicherheit wird aller Orten immer mehr untergraben und wir laufen Gefahr, mitten im Frieden, durch die Unthätigkeit, Sorglosigkeit und Insuffizienz mehrerer Stellen, insbesondere aber die Beiseitsetzung jener Würde, welche der Monarchie ziemt, alles zu verlieren“ [1]). Aber wie Lacuée meint, daß einige Jahre guter Regierung und die Beseitigung schädlicher Vorurtheile, Oesterreich wieder zu Ansehen und Macht emporheben könnten [2]), so betont auch der Erzherzog, bald nach dem Friedensschlusse, die Nothwendigkeit einer Neugestaltung der Monarchie [3]) und sagt ein Jahr später: „Es erfordert unsere äußere und innere Lage mehr als je, Männer an die Spitze der Geschäfte zu stellen, die nebst Kopf und Festigkeit des Charakters ein tiefes Gefühl von der Ehre und Würde der Monarchie im Herzen tragen und ihre Zeit einzig dem Allerhöchsten Dienste widmen“ [4]). An den tauglichen Männern aber mangelte es eben vor allem, und jene, die die Gewalt in Händen hatten, waren wie der Minister des Innern, Graf Kollowrath, entweder altersschwach, gebrechlich [5]), oder scheuten sich, den Kaiser von der wahren Lage der Thatsachen zu unterrichten. So kam es oft genug vor, daß ein Minister den andern ersuchte, den Souverain nicht durch Mittheilung unangenehmer Dinge zu beunruhigen [6]). Nicht länger glaubte Erzherzog Carl einen solchen Zustand dulden

---

[1]) Vertrauliche Eröffnung an Seine Majestät über die Lage der Monarchie in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten. Wien, 8. August 1802, von Erzherzog Carl. W. St.-Archiv.

[2]) Lacuée, Situation intérieure. Arch. nat. Quelques années d'un gouvernement fort et l'abandon de quelques préjugés réparéraient tous les maux.

[3]) Erzherzog Carl an den Kaiser. Wien, 18. September 1801. Wiener St.-Archiv.

[4]) Vertrauliche Eröffnung an Seine Majestät. Wien, 8. August 1802. W. St.-Archiv.

[5]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz. Wien, 18. August 1802. E. A. A. Das Schreiben, in seinem wesentlichsten Theile, aber ohne Datumangabe, aus dem Faßbender'schen Nachlaß mitgetheilt bei Springer, Geschichte Oesterreichs, Bd. I, S. 63.

[6]) Ernstliche Betrachtungen über die gegenwärtige Lage. October 1802. E. A. A.

Digitized by Google

zu dürfen; als Bruder und Staatsdiener hielt er sich verpflichtet, dem Kaiser die Wahrheit zu sagen. Um sich genaue Einsicht in alle Verhältnisse zu verschaffen, bereiste er die einzelnen Länder, sammelte Daten, verglich, prüfte und entrollte dann vor seinem kaiserlichen Bruder ein Bild, von dem er selbst sagt, daß es viel Aehnlichkeit habe mit den vorrevolutionären Zeiten, welche Frankreich so fürchterlich erschütterten[1]). In allen Provinzen, die der Erzherzog bereiste, herrschte Niedergeschlagenheit, Mißmuth und Unzufriedenheit. Es bemächtigte sich Aller jenes Gefühl der Verzweiflung, welches entweder mit einem revolutionären Ausbruch endet oder in Stumpfsinn ausartet, der gleichbedeutend ist mit Entsagung auf jede Heilung. „Es blickt leider" — äußert sich Carl über diese trostlose Lage — „bereits bei der treuern österreichischen Nation und gerade bei den bestgesinntesten Unterthanen, ein trauriges Gefühl von dem gesunkenen Ansehen der Monarchie hervor, welches Mißmuth und Niedergeschlagenheit bewirkt, den Eigennutz befördert, das Ansehen der Regierung schwächt, in welcher die Unterthanen nichts so sehr als Kraft und Energie zu sehen wünschen. Die treuesten Beamten erkalten in ihrem Eifer, weil sie von ihren Arbeiten keinen Erfolg sehen, die Gläubiger verlieren das Zutrauen, und unser Finanz-Credit muß dadurch täglich mehr abnehmen" [2]). Besonders in Galizien, wo noch so wenig zur Förderung der Landescultur und der Industrie geschehen war, herrschte eine ganz verzweifelte Stimmung. Die Landesbewohner behaupteten, daß sie sich unter der österreichischen Herrschaft viel schlechter befänden als unter der früheren polnischen Verfassung [3]). Vor allem beschwerte man sich über die neuen deutschen Beamten, bei denen die Bestechlichkeit einen abschreckenden Grad erlangt hatte. Sie wirthschafteten mit einer Willkür, daß es allgemein hieß, man würde von ihnen wie von römischen Proconsuls unterdrückt und ausgesaugt [4]). Sagten die Bewohner Galiziens, daß sie den früheren

[1]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz. Wien, 3. November 1802. E. A. A. „Ew. Majestät werden in dem gegenwärtigen Zustande der Monarchie manche auffallende Aehnlichkeit mit dem damaligen Zustande, der Frankreich so fürchterlich zerrüttete, entdecken."

[2]) Vertrauliche Eröffnung an Se. Majestät. 8. August 1802. Wiener St.-Archiv. Siehe bei Fournier, Beilagen: Aus einer Denkschrift über die inneren Zustände Oesterreichs, S. 239.

[3]) Ernstliche Betrachtungen ꝛc. October 1802. E. A. A.

[4]) Ernstliche Betrachtungen ꝛc., October 1802, und der Brief des Erzherzogs Carl an den Kaiser, Wien, 6. November 1802. E. A. A.

Digitized by Google

Zustand dem gegenwärtigen vorzögen, so äußerten sich die Venezianer in ganz ähnlichem Sinne. Ganz laut konnte man es von ihnen hören, daß sie lieber die französische als die österreichische Herrschaft wünschten. Das Mißvergnügen hatte in diesen Provinzen den höchsten Grad erreicht; es war dies um so begreiflicher, als seit der Besitznahme durch Oesterreich, noch kein Schritt zur Besserung der Organisation erfolgt war[1]). Und doch hatte Erzherzog Joseph, der nach dem Tode seiner Frau eine Reise nach den neuen italienischen Provinzen unternahm, schon im Juli 1801 ein höchst düsteres Bild von Venedig entworfen. Er war enttäuscht, als er nach der berühmten Lagunenstadt kam. Es herrschte daselbst der größte Schmutz, überall gab es Gesindel und Bettelvolk; fast 40 000 Menschen hatten nicht zu leben. Dafür klagten die Leute über Theuerung, welche das sonst ruhige venezianische Volk in üble, feindliche Stimmnng versetzte. Erzherzog Joseph vermuthete, daß die ehemaligen Nobili diese Theuerung benützen, um die Gährung im Volke zu nähren und die österreichische Regierung verhaßt zu machen. Vergebens drang er auf eine Aenderung; vergebens wies er darauf hin, wie in einem Theile der neuerworbenen Länder, von Parenzo bis Pola; da, wo die Morlakken wohnen, die größte Unsicherheit herrsche, Straßenraub und Mord an der Tagesordnung seien; vergebens hob er hervor, daß in Istrien eine stabile öffentliche Verwaltung um so dringender nöthig sei, als daselbst der ungebildete Adel und das rohe Landvolk dem Glauben anhängen, die nunmehrige Regierung sei nur eine vorübergehende und werde bald durch eine andere, fremde ersetzt werden[2]).

Wenn man gehofft hatte, durch die neuen venezianischen Besitzungen den österreichischen Handel zu heben, so gab man sich einer Illusion hin, die nie verwirklicht werden konnte, weil man nichts that, um Venedig wenigstens auf den Punkt zurückzubringen, auf welchem es sich vor seinem Falle befunden hatte[3]). Es bestanden überhaupt sehr wenig günstige Chancen für den österreichischen Handel, wenn man ihn durch solche Berechnungen zu einer Entwickelung bringen wollte. Die Heerstraßen waren verwahrlost. Die Flüsse, ihrem Schicksale überlassen, verschlammten immer mehr. An

[1]) Ernstliche Betrachtungen ꝛc. October 1802. E. A. A.

[2]) Siehe Briefe des Erzherzogs Joseph an den Kaiser vom 23. und 30. Juli, 7. und 12. August 1801. W. St.-Archiv.

[3]) Lacuée, Note sur l'organisation et l'état intérieure de la monarchie autrichienne. Arch. nat.

Digitized by Google

die Herstellung von Canälen wurde gar nicht gedacht. Die einzelnen Bauten erfolgten ohne vorherige genaue Prüfung, ohne Zusammenhang „dergestalt, daß Millionen in der Erde vergraben werden“ [1]). Man hatte keine Idee von einer École des ponts et chaussées, wie sie damals zum Vortheile des Handels in Frankreich bestand. Es wäre von der größten Nothwendigkeit gewesen, die Donau mit dem Mittelmeere zu verbinden. Man hatte wohl einige Anläufe zu einem solchen Plane gemacht, allein es fehlte an tauglichen Leuten und der geeigneten Administration. Von Ungarn aus führte ein Landweg über Carlstadt nach Fiume, der als Handelsstraße dieses Landes mit dem Mittelmeer dienen konnte; diejenigen Straßen, welche aus Oesterreich über Steiermark und Kärnthen nach dem Meere gingen, waren in dem denkbar schlechtesten Zustande [2]). Alle möglichen Mängel vereinigten sich, um den Handel zu erdrücken. Für die damalige Zeit war es eines der größten Uebel, daß die Manufacturen von den Grandseigneurs, die davon nicht viel verstanden, administrirt wurden. Von noch einschneidenderem Nachtheile war es, daß man die Fabrikanten sofort mit Adelstiteln belohnte und sie dadurch in eine ihrer Thätigkeit ganz ungünstige Atmosphäre versetzte. Von dem Momente der Erhebung in den Adelsstand, erlitten ihre Sitten eine große Veränderung; sie wollten mehr scheinen als sie waren und vernachläßigten ihre Etabliſſements. Schon damals herrschte in Oesterreich die üble Gewohnheit, daß der Luxus die großen Besitzer zu mehr Ausgaben verleitete, als ihr Vermögensstand erlaubte. Die nächste Folge davon war, daß der Credit zerstört wurde und daß jene Fabrikanten, welche nicht die nöthigen Fonds besaßen, in die Hände von Wucherern fielen, die sie gänzlich aussaugten. Manche Fabrik soll auf diese Weise zu Grunde gerichtet worden sein. Auch zielten alle Schritte der Regierung eher dahin, die Ausbreitung des Handels zu entmuthigen als zu beleben. Die ungeheuren Rechte der Douane, wie deren schwierige, schwerfällige Handhabung, hemmten jede Entwickelung in größerem Style [3]). Neben Oesterreich, verfügte von allen Provinzen Böhmen über die fleißigste Bevölkerung und über die größte Anzahl von Fabriken. Seine Glasereien und seine Leinwandfabrikation bildeten den Gegenstand eines lebhaften Verkehrs. Aber wie sehr war durch die

---

[1]) Ernstliche Betrachtungen ꝛc. October 1802. E. A. A.
[2]) Lacuée a. a. O.
[3]) All' dies nach Lacuée a. a. O.

Digitized by Google

Nachläſſigkeit der Regierung, durch den Mangel an jeder Aufſicht und durch Mißbräuche gerade die böhmiſche Leinwandfabrikation im Anſehen herabgeſunken. Einſt wurden jährlich 30—36 000 Centner Leinwand im Werthe von 6—7 Millionen Gulden nach dem Auslande verkauft; jetzt kaum 19—20 000 Centner im Werthe von 3—4 Millionen. Die Qualität wurde eben ſo ſchlecht, daß das Ausland die böhmiſche Leinwand nicht mehr kaufen wollte; die ſchleſiſchen und ſächſiſchen Leinwandhändler führten heftige Beſchwerde darüber[1]). Zur Ehre der böhmiſchen Großhändler muß es angeführt werden, daß ſie entſchloſſen waren, dieſen Uebeln abzuhelfen. Am 30. Januar 1800 unterlegte das böhmiſche Gubernium dem Kaiſer einen ausführlichen Bericht über dieſe Verhältniſſe und forderte zweckmäßigen Unterricht im Flachsbau, wie die Ertheilung einer Garn- und Leinwandordnung; aber dieſe Vorſtellung blieb unbeachtet. Noch im October 1802 war kein Beſcheid hierauf erfolgt. Viele gaben zu Protocoll, daß die Erfahrung für ſie niederſchlagend ſei, jede ihrer Eingaben von der Regierung unbeachtet zu ſehen. Es kam hinzu, daß in Folge Mangels an nöthiger Geldunterſtützung manche neue Fabrikate gar nicht aufkommen konnten. So hatte ein Engländer, auf der Herrſchaft des Grafen Noſtitz, in Böhmen eine Platinafabrik angelegt. Da ſich aber nirgends eine allgemeine Staatsbank, nirgends Creditkaſſen befanden, ſo mußte die Thätigkeit wegen Mangel an Vorſchüſſen eingeſtellt werden. Ueberhaupt wurden viele Grundbeſitzer, Fabrikanten und Manufacturiſten durch den Mangel an Creditanſtalten in die Arme jüdiſcher und chriſtlicher Wucherer getrieben. Nicht viel beſſer ſtand es mit der Landwirthſchaft. Die Reſte des feudalen Regimes und die nicht ſehr glückliche Lage der Bauern hemmten den Aufſchwung der Agricultur. Der Luxus an Dienern, welchen die Großen ſich geſtatteten, entzog ihr eine Menge Kräfte; außerdem war es der Aberglaube, der oft zur koſtbarſten Zeit die Arbeit unterbrach; Jagdrecht, großer Wildſtand und die Gewohnheit der großen Grundbeſitzer, ihre Güter nicht ſelbſt zu bebauen, waren von dem übelſten Einfluſſe. Es mag darin manche Uebertreibung liegen, aber jener Franzoſe, der damals mit prüfendem Auge die Monarchie bereiſte, fand, daß Mähren und Galizien von großen Wüſteneien bedeckt waren[2]). Von einer Forſtpolizei war keine Rede, die Feuerlöſchanſtalten auf dem Lande

[1]) So Erzherzog Carl in: Ernſtliche Betrachtungen ꝛc. October 1802.
[2]) Lacuée. Arch. nat.

Digitized by Google

befanden sich in dem erbärmlichsten Zustande. Oekonomie-, Forst- und Industrialschulen waren gänzlich unbekannt. „Es sind demnach" — lauten die Worte des Erzherzogs Carl — „alle bestehende Zweige der innern Staatsverwaltung gänzlich desorganisirt, und so viele in den meisten Staaten mit dem größten Vortheile für den innern Wohlstand, Glückseligkeit und Bequemlichkeit eingeführte öffentliche Anstalten sind in Oesterreich unbekannte Dinge" [1]).

In einem ebenso unsichern und verwahrlosten Zustande befand sich die Justiz. Durch einzelne Verordnungen war das römische Recht zum größten Theile abgeschafft worden, oder doch in Vergessenheit gerathen. Im Ganzen aber war es noch durch kein eigentliches Surrogat ersetzt. Denn die Civilgesetze waren noch gar nicht gesammelt, man wußte nicht was Rechtens war, es herrschte über die wichtigsten Begriffe die größte Ungewißheit, und die einzelnen Stände waren auf Gnade und Ungnade den Advokaten überliefert [2]). Grundbücher und Landtafeln fehlten an vielen Orten noch gänzlich, und wo sie bestanden, waren sie voll Mängel. Es war ein Chaos, wie es — nach der Meinung des Erzherzogs — in keiner andern bürgerlichen Gesetzgebung der civilisirten Welt herrschte [3]).

Und wie hätte es anders sein könneu, wenn seit der Regierung Franz II. das tiefste Dunkel über allen geistigen Bestrebungen der Menschen lagerte, wenn jede Regung, jedes, selbst das schwächste Aufathmen des Geistes durch eine wachsame, mit Argusaugen blickende Censur sofort im Keime erstickt wurde? Es war der Geist des Aberglaubens, welcher den Kaiser leitete; es war der Geist der Devotion, der vollkommenen Ergebung, welcher den Kaiser und Colloredo beherrschte. Streng religiöse Gesinnung wurde vor allem gefordert, und die katholische Geistlichkeit hatte die Aufgabe, über deren Erhaltung zu wachen. Insbesondere erblickte man noch immer in dem Katholicismus die wahre Stütze des Hauses Habsburg in Deutschland, während man in dem Protestantismus den Grundpfeiler des feindlich gesinnten Preußens erkannte. Daher wurden nach Möglichkeit die Protestanten von den öffentlichen Aemtern entfernt. Wohl hatte Joseph II. die Toleranz begründet, und man wagte auch jetzt nicht mit Gewalt gegen dieselbe vorzugehen. Mit kleinen, heimlichen, aber nichtsdestoweniger wirksamen Mitteln wurde

---

[1]) Ernstliche Betrachtungen. October 1802. E. A. A.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.

Digitized by Google

daran gearbeitet, die Toleranz zu untergraben. Man beunruhigte die Protestanten, welche neben den Juden fast den ganzen Handel Oesterreichs in ihrer Gewalt hatten, und diese, müde der ewigen Plackereien, suchten gleich den ebenfalls viel verfolgten Juden, ein anderes, glücklicheres Asyl. Man kann sich leicht vorstellen, wie nachtheilig es für ein Land sein mußte, das durch langjährige Kriege auf die sorgsame Benutzung und Ausbeutung all' seiner Kräfte angewiesen war, jetzt einen Theil seiner fleißigen Bewohner sammt ihren Reichthümern in andere, fremde Staaten fortwandern zu sehen. Oesterreich wird, meinte der französische Beobachter, langsam, ohne Erschütterung vielleicht, dereinst jene Uebel empfinden, welche in Frankreich durch die Widerrufung des Edictes von Nantes hervorgerufen wurden [1]).

Es sollte überhaupt wieder der finstere Geist des Mittelalters zur Herrschaft gelangen. Die Völker der Monarchie sollten um all' jene Segnungen kommen, mit denen der edeldenkende, freie, erhabene Geist Josephs II. seine Unterthanen beglückt hatte und die in der Geschichte Oesterreichs eine so rühmliche, glänzende Epoche bilden. Entsetzt vor dem Gespenste der Revolution, wollte man die Monarchie vor jedem Eindringen neuer, fremder Ideen abschließen. Polizei und Religion sollten gemeinsam, Hand in Hand, auf dieses Ziel hinarbeiten [2]). Man suchte das Volk in Unwissenheit zu erhalten, und Oesterreich erfreute sich damals des wenig beneidenswerthen Rufes, daß es vielleicht in Europa, aber ganz gewiß in Deutschland, das unwissendste Land sei [3]). Erzherzog Carl will die Ursache davon in dem gänzlichen Verfalle aller Erziehungsanstalten sehen, wie auch darin, daß in dem ganzen Umfange der Monarchie keine Universität existirt, welche nur einiges Ansehen hätte. Seiner Meinung nach kann es auch nicht anders sein, „nachdem Männer zu Ministers ernannt werden, um die Monarchie en niveau mit den Fortschritten anderer Staaten zu bringen, welche sich öffentlich rühmen, in dreißig Jahren weder ein Buch noch eine Zeitung gelesen zu haben" [4]). Es war die Herrschaft der Gedankenlosigkeit, die den unwissenden, ungeschickten, käuflichen Beamten ebenso sicher nach der

[1]) Lacuée, Situation intérieure. Arch. nat.

[2]) Ibid. Surtout l'empereur par sentiment et ses ministres par politique cherchent à rendre à la religion sa force et son lustre et rendent aux prêtres et aux moines leur influence et leurs richesses.

[3]) Lacuée. Arch. nat.

[4]) Ernstliche Betrachtungen. October 1802. E. A. A.

Digitized by Google

Anciennetät avanciren ließ, wie den geschickten, treuen, bewanderten[1]); es war die Herrschaft der Bevormundung, des unwissenschaftlichen Geistes, welche die Censur wieder zu schrankenloser Macht emporhob, und damit die schädlichste Waffe zur Unterdrückung jedes geistigen Lebens schuf. Mit einer lächerlichen Strenge machte die Censur ihren Einfluß auf Manuscripte, Bibliotheken, öffentliche wie private Vorlesungen geltend. Merkwürdig, daß sie größtentheils durch unterrichtete Männer ausgeübt ward, die ihres Amtes strenge walteten, und dies theils aus Interesse, theils aus Schmeichelsucht oder Fanatismus. Vor den Augen dieser Leute gab es kein Werk, welcher Art immer, das nicht einen schädlichen Einfluß auf die Religion oder den Staat ausüben konnte. So hatte man ein medicinisches Werk verboten, weil der Verfasser desselben in einer seiner Noten sagte, daß die Straßen Kärnthens sich in einem schlechten Zustande befänden[2]). Man ging hiebei von dem Grundsatze aus: „es sei unschicklich, daß der Monarch solche Dinge auf einem andern Wege erfahre, als auf jenem der Polizei“[3]). Was war daher natürlicher, als daß Talente nach Sachsen und Preußen flüchteten, um dort zum Ruhme dieser ihnen fremden Länder beizutragen, während ihr eigenes Vaterland in tiefer Unwissenheit verblieb? Mit der größten Strenge wurden die im Auslande gedruckten Werke verfolgt; alle französischen Bücher wurden an der Grenze mit Sorgfalt untersucht[4]); dies hinderte jedoch nicht, daß einige Glückliche sich auf dem Wege des Schmuggels Einsicht in diese Quellen der Bildung verschafften[5]). Ja ein französischer Emissär erzählt, daß er trotz der Strenge der Censur sowohl in Wien als in Pest die verbotensten Bücher gesehen habe[6]). Aber es fehlte an jeder literarischen Gesellschaft, welche das Streben angeregt hätte; kein kritisches Journal bildete den Geschmack. Die Liebe zur Literatur, die in der Theresianischen, vornehmlich aber in der Josephinischen

---

[1]) Ernstliche Betrachtungen. October 1802. E. A. A.

[2]) Lacuée. Arch. nat.

[3]) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, I, S. 336. Wie ganz anders war es früher; so erschien 1780 eine k. k. Verordnung, in Folge deren „die hochpreisliche Bücherrevision“ Alles freigab. Siehe: H. M. Richter, Aus der Messias- und Wertherzeit, S. 138.

[4]) Lacuée. Arch. nat.

[5]) Springer, Geschichte Oesterreichs, I, S. 65.

[6]) Rapport d'Adrien Lezay sur la Hongrie. Arch. nat. Dies wird auch bestätigt durch: „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege“, I, S. 335.

Digitized by Google

Zeit einen hohen Aufschwung genommen [1]), war auf dem besten Wege, ein unbekanntes Ding zu werden; man stand vor der Gefahr, in geistige Einöde und Leere zu verfallen. Nur die Musik schien in dem damaligen Oesterreich eine freundliche Stätte gefunden zu haben. Die Schriftsteller hingegen erfreuten sich keiner besonderen Gunst von Seite des Hofes [2]). Die Antipathie scheint beiderseits bestanden zu haben. „Ich möchte wahrhaftig gerne wissen" — schreibt die Fürstin Christine Lichnowsky — „warum alle Gelehrte in Deutschland, oder alle, die sich dafür halten, die gleiche Abneigung gegen den Adel haben, und zwar alle aus Hochmuth, Eitelkeit, Eifersucht und Neid. Denn sie sind alle stolz gegen die unter ihnen stehenden Classen, so daß ich behaupten möchte, man findet diese Rauhheit selbst in fast allen ihren Schriften. Ich liebe sehr die deutsche Literatur; aber sie wird sich doch nicht früher vervollkommnen, ehe nicht unsere Autoren all' die lächerlichen Vorurtheile bei Seite lassen, die Jeden von ihnen in der Meinung bestärken, es gebe auf der Welt nichts Vollkommneres als ihn und sein Geschreibsel; denn sie haben noch überdies den Brodneid, um über alle Arten des Neides zu verfügen. Woher kommt das" [3])? Man braucht nur die Briefe zu lesen, welche Cobenzl und Colloredo über die Ernennung Friedrichs v. Gentz mit einander wechselten, um zu sehen, wie viel Mühe es kostete, diesen hervorragenden Schriftsteller im österreichischen Staatsdienste anzustellen [4]). Und Gentz erhielt nicht etwa die Mission, die Literatur in Oesterreich zu fördern. Seine Aufgabe war eine rein politische; er hatte mit der Feder in der Hand gegen Napoleon zu streiten. Aber Gentz hat doch mitgeholfen, über den Stand der Literatur eine etwas günstigere Meinung zu verbreiten. „Herr Gentz" — schreibt über ihn die Fürstin Lichnowsky an Stadion — „der unsere Briefe übernimmt, befindet sich sehr wohl. Ich muß Ihnen gestehen, die Idee, einen deutschen Autor zu sehen, nahm mich gegen ihn ein. Außerdem ist er noch häßlich und hat jenen gewissen leeren Blick unserer Gelehrten, der gewöhnlich von ihrer Eitelkeit und ihrer dummen Gewohnheit stammt, selbst in dem kleinsten Staubkörnchen, das sich erhebt, Kritiker zu sehen. Aber

---

[1]) Siehe: H. M. Richter, Aus der Messias- und Wertherzeit.

[2]) Cobenzl an Colloredo, 6. August 1802, bei Fournier, S. 193. Je n'aime pas plus que Votre Excellence la personne des auteurs.

[3]) Fürstin Christine Lichnowsky an Graf Philipp Stadion, 2. August 1802. Aus den Papieren des Grafen Ph. Stadion.

[4]) Siehe diese Briefe bei Fournier in der Anlage.

Digitized by Google

ich habe mich mit seinem Wissen versöhnt, weil er kein Pedant ist, mit seinem Blicke, weil er schrecklich kurzsichtig ist; ich finde seine Conversation vortrefflich und hätte selbst gewünscht, ihn öfter zu sehen“ [1]). Im Ganzen aber war von geistiger Schätzung des Schriftstellers keine Rede, ebensowenig wie von Förderung derartiger Bestrebungen. Mit der Bekämpfung jeder geistigen Regung hing es zusammen, daß man vom Freimaurerorden angefangen, keinen Geheimbund mehr dulden wollte. „Die Erfahrung“ — schrieb der Kaiser an Colloredo — „hat gelehrt, daß geheime Gesellschaften und Verbrüderungen eine der Hauptquellen waren, wodurch die verderblichsten Grundsätze verbreitet, die Moral verdorben, der Parteigeist angeeifert wurde“ [2]). Bis zu diesem Augenblicke hatten die hervorragendsten Personen den Freimaurern angehört. Selbst der Polizeichef Graf Saurau war ein Mitglied dieser Gesellschaft. Nun mußten aber alle Beamten den Eid ablegen, daß sie keinem wie immer gearteten Geheimbunde beitreten würden [3]). Es scheint, daß man ähnliches auch von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie forderte, wenigstens ist uns ein eigenhändiger Revers des Erzherzogs-Palatin erhalten, in welchem er versichert, daß er keiner geheimen Gesellschaft angehöre, noch je einer beitreten werde [4]).

---

[1]) Fürstin Christine Lichnowsky an Ph. Stadion in Berlin. Ohne Datum. Mr. Gönz, qui se charge de nos lettres est très-bien, je vous avouerai même que l'idee de voir un auteur allemand m'a prévenu contre lui, en outre il est laid et a ce certain regard vague de nos savans qui vient ordinairement de leur vanité et de leur sotte habitude de voir des Kriticker dans chaque grin de poussière qui s'élève. Mais je me suis racommodée avec son savoir, parcequ'il n'est pas pédant, avec son regard, parcequ'il a la vue horriblement basse, je trouve sa conversation très-bien et j'aurais même aimée à le voir plus souvent. Aus den Papieren des Grafen Ph. Stadion.

[2]) Handschreiben des Kaisers an Colloredo. Wien, 23. April 1801. Beiliegend den Vorträgen. W. St.-Archiv.

[3]) Wer von den Beamten Anstand nahm, sich dieser Anordnung zu fügen, dem wurde es gestattet, vom Kaiser, unter Anführung der Beweggründe, die Dienstesentlassung zu fordern. Kaiser Franz an Colloredo, 23. April 1801. W. St.-Archiv. Ursprünglich sollte den Beamten jährlich ein Revers abverlangt werden; aber noch im selben Jahre wurde diese Verfügung aufgehoben; der einmal abgegebene Revers genügte. Franz an Colloredo, 23. December 1801. W. St.-Archiv.

[4]) Ich halte das Schriftstück für viel zu interessant, um es hier nicht im ganzen Wortlaute mitzutheilen. Reversales. Infrascriptus praesentibus sub fide jurata fateor et recognosco, me de praesenti nulli secretae societati aut confraternitati sive intra ambitum haereditariarum caesareo-regiarum ditionum, sive extra illas adlectum esse; neque a modo in posterum, in

Digitized by Google

Wenn man in Wien auch hell auflachte über diese Maßregel der Polizei[1]), so sollte man doch bald empfinden, daß dieses Vorgehen den Zweck hatte, die gesammte Monarchie mit einer chinesischen Mauer zu umgeben. Wenn die Regierung sonst in allen ihren Entschlüssen die größte Verworrenheit der Begriffe an den Tag legte[2]), hat sie dagegen auf dem Gebiete der Polizei, wo es sich darum handelte, die Freiheit des Gedankens zu knechten, eine Virtuosität entfaltet, die einer edleren Aufgabe würdig gewesen wäre. Wenn überhaupt, hätte man schon jetzt thun sollen, wozu man sich erst im Jahre 1809 entschloß. Schon jetzt hätte man, da die Monarchie nach den gewaltigen Niederlagen von neuem aufgerichtet werden sollte, an die gesammte freie Thätigkeit der Unterthanen appelliren sollen. Schon jetzt hätte man den Stolz, das Bewußtsein, die lebendige Theilnahme an den Geschicken des Staates beleben und fördern sollen, und es wäre bei einem solchen Regime schwerlich zu der Niederlage von 1805 gekommen. Napoleon hat es gewagt, Oesterreich seinen Haß und seine Zerstörungswuth fühlen zu lassen, nur weil er die Zerfahrenheit, die überall herrschte, genau kannte. Vergebens ermahnte Erzherzog Carl zur Vorsicht, vergebens rügte er die „betäubende Gleichgültigkeit", mit welcher die höchsten Beamten einem Zerfallen der Monarchie entgegensehen, wie sie durch ihre verderblichen Maßregeln selbst mitarbeiten an der Auflösung; vergebens zog er zu Felde gegen den gemüthlichen Schlendrian, der die Signatur aller Ministerien sei. Gewiß, nicht den Erzherzog kann der Vorwurf treffen, wenn es nicht besser wurde, wenn alles beim alten Schlendrian verblieb, wenn die Geistlosigkeit sich immer breiter machte. Seine Eingaben, voll Geist und Sachkenntniß verfaßt, zeugen davon, wie er das Möglichste that, um Allem neues Leben einzuhauchen und dem Ganzen einen frischeren, kräftigeren Pulsschlag zu verleihen. Es war nicht die Schuld des Erzherzogs, wenn die Regierung Patente, die sie heute erließ, morgen widerrief, so daß sich im Publikum niemand beeilte, die erlassenen Vorschriften

---

qualemcunque talismodi secretam societatem quocunque demum sub praetextu me immissurum esse. Viennae die 22. Mensis Novembris 1801. Joseph Palatinus. W. St.-Archiv. Beiliegend dem Briefe des Erzherzogs an den Kaiser vom 26. December 1801.

[1]) Relation de Marlingen. Arch. nat. L'on rit aux éclats de cette mesure de police.

[2]) So äußert sich Erzherzog Carl. Ernstliche Betrachtungen ꝛc. October 1802. E. A. A.

Digitized by Google

zu befolgen, weil Jederman wußte, daß sie in Kurzem wieder ohne Geltung sein würden. Alle Bemühungen des Erzherzogs mußten wohl an dem Widerstande und den Intriguen scheitern, die sich gegen ihn im Schoße der kaiserlichen Familie und der Regierung erhoben. Die obersten Kreise waren damals in zwei sich feindlich gegenüberstehende Parteien getheilt, in diejenige, welche aus den Freunden und Anhängern Thuguts bestand, und sich nach der Rückkehr des Ministers sehnte [1]), und in die des Erzherzogs Carl, in welchem man den vornehmlichsten Gegner der Thugut'schen Politik erblickte [2]). Man kann nicht behaupten, daß die Partei des Erzherzogs Carl einen übermächtigen Einfluß besessen hätte. Dagegen waren ihre Gegner zahlreich; dies fühlte der Erzherzog selbst. Auch den fremden Gesandten ist diese Erscheinung nicht entgangen. „Erzherzog Carl," — schreibt Champagny an Talleyrand — „verehrt vom Volke, geachtet in ganz Deutschland, geschätzt in ganz Europa, ist in seiner Familie nicht geliebt: er ist zu groß für sie" [3]). Wie dies in der Natur der Dinge liegt, mögen die Außenstehenden mehr vermuthet haben, als in Wahrheit Anlaß dazu vorhanden war. Wenn man behauptet, daß Haß oder Mißtrauen den Kaiser und seinen Bruder entzweit hätten, so ist dies übertrieben [4]). Franz hatte dem Erzherzoge die Erlaubnis ertheilt, ihm jedesmal frei seine Meinung sagen zu dürfen, von welchem Rechte Carl auch den ausgiebigsten Gebrauch gemacht hat. In vielen Fällen hat der Kaiser auf den Rath seines Bruders gehört, in den meisten aber war er zu schwach, um dem vereinten Andrängen der Gegner des Erzherzogs Widerstand zu leisten. Und wie er Thugut nach einer langen Reihe von Dienstjahren fallen ließ, mit vollster Hingabe an dessen Person sogar bereit war, ihn in die Verbannung zu schicken, so brachte er auch seinen Bruder, den er soeben mit der größten Machtvollkommenheit betraut hatte, dem vereinten Stürmen seiner Feinde zum Opfer. Da war vor allem die Königin Caroline von Neapel, welche in den ersten Reihen gegen den Erzherzog ankämpfte. Es war dies eine

---

[1]) Lacuée. Arch. nat.

[2]) Id. Le seul obstacle qu'ait trouvé Thugut est donc le prince Charles.

[3]) Champagny an Talleyrand. Correspondence d'Autriche. Wien, 7. Thermidor 10 (26. Juli 1802). A. E.

[4]) Champagny an Talleyrand, a. a. O. L'empereur est mécontent de voir son frère en possession d'une puissance d'opinion qui égale sa propre autorité.

Digitized by Google

leidenschaftliche Frau, der man hohe Begabung und kühnen Schwung des Charakters nicht absprechen kann. Sie, die stets den Krieg geschürt, Thugut zur Ausdauer ermuntert, sie haßte in Erzherzog Carl den Friedensapostel. In ihren Händen ward ihre Tochter, die Gemahlin des Kaisers, ein sehr gefügiges und gefährliches Werkzeug zur Vernichtung des Einflusses des Erzherzogs. Die Kaiserin war von sehr sanftem Charakter und hatte ziemlich gleiche Neigungen mit dem Kaiser; in Folge dessen erfreute sie sich eines großen Ansehens bei demselben. Sich selbst überlassen, beutete sie dasselbe nur zu Gunsten ihres Hauses aus und kümmerte sich wenig um Politik. Aber ihre Mutter gab ihren Bestrebungen eine dem Erzherzog feindliche Richtung und munterte sie an, diesem beim Kaiser entgegenzuwirken [1]). Mit diesen Intriguen vereinigten die Minister die übrigen. Sie waren mit dem Erzherzog womöglich noch unzufriedener als einzelne Mitglieder der kaiserlichen Familie. Colloredo behagte es nicht, daß er mit Carl die Macht theilen sollte; die übrigen Minister fühlten sich belästigt und beengt von dem ewigen Drängen Carls nach tüchtigerer Führung der Geschäfte; sie fanden es im höchsten Grade unbequem, daß er von ihnen mehr verlangte, als sie leisten konnten oder wollten, und daß er sie zwingen mochte, den altgewohnten Weg zu verlassen [2]). Es ist begreiflich, wenn sich Erzherzog Carls Seele, im Anblick dieser Palastintriguen, und bei dem traurigen Zustande, den die Monarchie selbst bot, immer mehr verdüsterte. All' diese Beobachtungen erfüllten ihn mit traurigen Ahnungen für die Zukunft, und er hat diesen Ahnungen in den Briefen an seinen Adoptivvater, den Herzog Albert, beredten Ausdruck gegeben. „Sie (die Beobachtungen) bestärken mich immer mehr in der Idee, die ich habe, daß in einem so allgemein zerrütteten Staate wie der unserige — ein großer und gewaltsamer Umsturz unvermeidlich ist. Ich sehe ungemein düster in die Zukunft" [3]).

Gegenüber einer solchen Lage der Dinge war es schwer, den Muth nicht zu verlieren. Aber Carl unterzog sich der Aufgabe, den Staat zu regeneriren, mit der größten Selbstlosigkeit. Vor allem war es nothwendig, den gebrochenen Geist der Armee wieder

[1]) Lacuée. Arch. nat. Champagny an Talleyrand, 7. Thermidor 10 (26. Juli 1802). A. E.

[2]) Champagny, 7. Thermidor 10 (26. Juli 1802). A. E.

[3]) Erzherzog Carl an Herzog Albert, Freudenthal, 9. September 1802. E. A. A.

Digitized by Google

zu heben und von neuem zu beleben. Man kann sich keine rechte Vorstellung machen von dem tiefen Verfall und der Zerrüttung, die in der Armee herrschte. Unter den Generalen waltete Haß und Eifersucht vor. Keiner nahm sich die Mühe, diese Gefühle vor der Welt zu verheimlichen. Gegenseitig klagten sie sich als die Ursache der letzten Niederlage an, wofern sie nicht die Schuld auf Thugut und Suworow schieben konnten [1]). Offen sagten sie: man habe tausend Dummheiten begangen. Die Militärs machten kein Hehl daraus, daß die Diplomaten sie zu Grunde gerichtet, und diese schoben wieder das ganze Unglück auf die Generale. Dagegen wurden letztere nur sehr wenig von ihren Offizieren geschätzt, wie anderseits der Soldat kein Vertrauen zu seinen Vorgesetzten hatte [2]). Es war noch ein Glück, daß bei dieser trostlosen Stimmung die Armee auf Erzherzog Carl als ihren einzigen Retter blickte [3]). Ihn liebte sie mit Enthusiasmus; ihn betrachtete sie, nach dem Ausdrucke eines Zeitgenossen, wie den größten Mann in Deutschland und wie den zweitgrößten Europa's. Unter allen österreichischen Generalen hielt man ihn allein für befähigt, en chef zu commandiren [4]). Am 9. Januar 1801 hatte ihn denn auch der Kaiser zum Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt. Diese Ernennung erregte in Wien den größten Enthusiasmus, es erfolgte eine Hausse, umsomehr, weil man damals in der Berufung des Erzherzogs auf diesen wichtigen Posten zugleich den Sturz Thuguts begrüßte [5]). Carl machte sich sofort an die Arbeit. „Nun" — schreibt der Erzherzog hierüber in seiner Autobiographie — „opferte ich mich ganz der Erreichung meines Ideals. Ich dachte, handelte, arbeitete blos für mein Geschäft, welchem ich mich ausschließlich widmete, entzog mich allem Umgang, welcher nicht darauf Bezug nahm, bekümmerte mich sonst um nichts, am wenigsten um mich selbst, kurz ich lebte, wie ein Mönch in dem strengsten Orden, mit der größten Resignation" [6]). Wenn auch die Gegner des Erzherzogs manche Klage gegen den Hofkriegsrath erhoben, daß die Arbeiten und Vorträge desselben sich durch Schwerfälligkeit und hartnäckiges

[1]) Lacuée. Arch. nat.
[2]) Relation de Marlingen. Wien, 17. Mai 1801. Arch. nat.
[3]) Ibid.
[4]) Lacuée. Arch. nat.
[5]) Bulletin de Vienne, 20. Nivose an 9 (10. Januar 1801). Pour le premier consul. Arch. nat. A. F. IV. 1677.
[6]) Autobiographie des Erzherzogs Carl aus dem Jahre 1815. E. A. A.

Digitized by Google

Festhalten an der alten Form auszeichneten [1]), so haben dagegen gerade die Franzosen, welche dazumal mehr als irgend eine andere Nation berufen waren, in militärischen Dingen ein Urtheil abzugeben, sich auf's anerkennendste über die Thätigkeit des Erzherzogs geäußert. Nachdem man vorher in abfälliger Weise über die kaiserliche Armee abgeurtheilt hatte, fühlte sich Lacuée bald darauf veranlaßt, in einem Berichte für Napoleon folgende lobende Worte niederzuschreiben: „Die Armeen Oesterreichs sind disciplinirter, besser eingeübt und recrutirt als die unsrigen“ [2]), und all' dies Verdienst schreibt er Carl zu [3]).

Wie der Erzherzog auf die Hebung des Geistes in der Armee hinstrebte, so war es ihm vor allem darum zu thun, daß für die Regierung des gesammten Staates ein Centralpunkt geschaffen werde, der die ganze Leitung der Monarchie in sich vereinige. Als ein solcher Mittelpunkt erschien ihm das Staats- und Conferenzministerium, dessen Inslebentreten er eifrig befürwortet hatte. Er wollte, daß die Departements zweckmäßig organisirt und mit Hilfe der gescheidtesten und tüchtigsten Männer ein solides Regierungssystem gegründet werde, auf dessen Ausführung genau zu achten sei [4]).

In der That hatte der Kaiser bald nach dem Frieden von Lunéville in Folge der Initiative des Erzherzogs [5]) das Staats- und Conferenzministerium geschaffen. Bisher hatte es an einem eigentlichen Centrum für alle Regierungsangelegenheiten gefehlt. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, und zur richtigen Erfassung der neuen Schöpfung Carls, sei es gestattet, etwas weiter zurückzugreifen und in kurzen Zügen die Geschichte des Staatsrathes darzustellen.

---

[1]) Springer I, S. 63.

[2]) Lacuée. Ses armées sont plus disciplinées, mieux exercées, mieux recrutées que les notres.

[3]) Ibid. Ich werde demnächst die Thätigkeit des Erzherzogs Carl als Präsidenten des Hofkriegsrathes in einer speciellen Arbeit eingehend beleuchten.

[4]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz, Wien, 6. November 1802. E. A. A.

[5]) Hock, Der österreichische Staatsrath, S. 650 u. 651, läßt Kolowrath und Saurau allein als die Begründer des neuen Ministeriums erscheinen. Thatsächlich aber hatte Franz dem Erzherzog Carl den Auftrag ertheilt, ihm Vorschläge zu machen. In der Denkschrift: „Organisation der obersten Staatsbehörden“, Wien, 24. Juli 1801, sagt der Erzherzog, es sei ihm vom Kaiser der Befehl gegeben worden, „über die zu einem kürzeren, schnelleren Geschäftsgang der Staatsverwaltung in der Monarchie nöthigen Verbesserungen bei dem Staatsrathe nachzudenken und das Resultat davon in einem gutächtlichen Berichte Ew. Majestät zu unterlegen“. E. A. A.

Digitized by Google

Schon vor etwa hundert Jahren hatte eine Art von Staatsrath als „Geheimer Rath" bestanden. Dieser war mehr eine Geburt des Augenblickes und beruhte auf keinem festen Principe. Eines größeren Rufes erfreute sich der „Finanz-Conferenzrath" von 1723, dem Carl VI. selbst präsidirte. Allein im Ganzen war der Geschäftsgang kein befriedigender. Die Angelegenheiten wurden zumeist in den Ländern, welche ihre eigenen Verfassungen und Verwaltungen hatten, erledigt. Die Hofstellen, die Aemter in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers, hatten nur sehr wenig zu thun. Gelangten an die eine oder die andere Hofstelle Gegenstände von außerordentlicher Bedeutung, so ließ sie dieselben durch ihren Präsidenten dem Kaiser vortragen. Von einem gemeinsamen Wirken der Hofstellen war keine Rede. Jeder Präsident referirte ohne Wissen der übrigen und nahm die Entscheidung des Souveräns entgegen, ohne die übrigen Hofstellen davon zu unterrichten.

Die Umgestaltung der politischen Verhältnisse, wie sie unter Maria Theresia nach den Kriegen mit Friedrich II. eintrat, gebot dringend eine reichere Entfaltung der Kräfte des Staates. Dies Ziel konnte nur erreicht werden, wenn man in vieler Hinsicht die absolute Unabhängigkeit, in der bisher die verschiedenen Länder der Monarchie von einander lebten, aufhob. An die Stelle dieser Unabhängigkeit mußte eine „gewisse Einförmigkeit der Grundsätze", „ein allgemeiner Ueberblick" [1]) treten. Zur Erreichung dieser Absicht beantragte Fürst Kaunitz die Errichtung eines beständigen Staatsrathes [2]). Unstreitig bedeutete die Schöpfung des neuen Staatsrathes eine wesentliche Besserung in der allgemeinen Verwaltung. Aber auch der neue Staatsrath war eigentlich nur ein berathendes Organ für inländische Staatsgeschäfte mit grundsätzlicher Ausschließung aller militärischen, diplomatischen und geheimen Finanz-Angelegenheiten. Diese Ausschließung der Departements des Krieges, der Finanzen und der auswärtigen Angelegenheiten vom Geschäftskreise des Staatsrathes war ein großer Fehler, wenn man ein Centrum für alle Regierungsangelegenheiten schaffen wollte; sie war das Gebrechen, an dem nachher alle Versuche zur weiteren Ausbildung scheiterten [3]). Für unsere Begriffe ist es fast ganz undenkbar, daß die Departements

---

[1]) Erzherzog Carl: Organisation der obersten Staatsbehörden. E. A. A.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid. So urtheilte Erzherzog Carl von seinem Standpunkte.

Digitized by Google

des Krieges, der Finanzen, des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten ohne jeden Zusammenhang unter einander funktionirten. Der einzige mögliche Weg der Berührung war der speciell in jener Zeit, äußerst langsame, meistens fruchtlose Weg der schriftlichen Mittheilungen. Man kann es sich kaum vorstellen, wie die einzelnen Chefs richtig vorgehen konnten, wenn sie über den Zustand der auswärtigen Beziehungen nur durch Zeitungen oder Privatnachrichten unterrichtet wurden; oder wie der Minister der auswärtigen Angelegenheiten seine Pläne fassen konnte, ohne genaue Kenntniß der Kriegsmacht und der Lage der Finanzen [1]). Der Staatsrath, wie er unter Maria Theresia bestand, war demnach mehr eine Controllirungsbehörde [2]). Auch Joseph II. erhob den Staatsrath nicht zu einem wahren Mittelpunkt der gesammten Staatsverwaltung. Er dachte nicht daran, das Departement der auswärtigen Angelegenheiten mit den übrigen in eine nähere Berührung zu bringen [3]).

Unter Kaiser Leopold II. beantragte wohl Eger die Umgestaltung des Staatsrathes zu einem Centrum für alle Angelegenheiten [4]). Die fortwährenden Kriege und die kurze Regierung Leopolds gestatteten nicht, an derartige Maßregeln zu denken.

In der ersten Zeit Franz II. repräsentirte allein das Cabinetsministerium eine gewisse Einheit, welches unter der Leitung des vertrauten Freundes des Kaisers, des Grafen Colloredo, zu immer höherer Bedeutung gelangte. Das Cabinetsministerium nahm in dem Verhältnisse an Macht zu, in welchem die anderen Ministerien an Einfluß verloren. Von dem Leiter des Cabinets gingen alle Verordnungen der Regierung aus, er besaß eigentlich allein das Geheimniß der Regierung. Er übte eine directe Aufsicht über die andern Minister aus und hatte in der That viel Aehnlichkeit mit dem, was man in Frankreich die ersten Minister nannte. Das Cabinetsministerium konnte sich jedoch keiner großen Erfolge rühmen. Seine Verwaltung hatte zum Frieden von Lunéville geführt. Wie nach den Kriegen zur Zeit Maria Theresia's eine Neubildung der ganzen Verwaltung sich als dringendes Gebot in den Vordergrund stellte, so erkannte man auch jetzt nach dem Friedensschlusse mit Frankreich, die Nothwendigkeit, durch eine richtige Verwaltung dem

---

[1]) Erzherzog Carl: Organisation der obersten Staatsbehörden. E. A. A.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.
[4]) Hock, S. 633.

Digitized by Google

Staate neue Hilfsquellen zu erschließen. Erzherzog Carl, den der Kaiser aufgefordert hatte, ihm in einem Gutachten seine diesbezüglichen Ansichten mitzutheilen, trat vor allem für die Umgestaltung des Staatsrathes ein. „Allein bei dem nunmehr wieder eingetretenen Zustande der Ruhe" — schreibt er dem Kaiser — „wird es um so viel nöthiger sein, alle Thätigkeit auf diese Reform zu verwenden, als sie selbst als erste unerläßliche Bedingung allen jenen Maßregeln vorausgehen muß, welche erfordert werden, um die tiefen Wunden des Krieges zu heilen, als sie auch der einzige sichere Wegweiser sein wird zu einem zukünftigen Benehmen, damit man nicht die wahren Grundsätze der Größe der Macht der österreichischen Monarchie verkenne und zu einem System verleitet werde, welches mit dem eigentlichen Interesse des Staates in Widerspruch steht, damit man nicht in Versuchung gerathe, die Wiederherstellung der Monarchie, vorzüglich der Finanzen, durch Unthätigkeit, Inertie oder durch Reductionen der bewaffneten Macht, mit einem Worte, durch jene Art von falscher Oeconomie zu bewerkstelligen, welche den Gebrauch der natürlichen Hilfsmittel in's Stocken bringt, alles in den Taumel einer betrügerischen Scheinruhe und Erschlaffung der Kräfte versetzt und in der Folge ein sehr schmerzliches, trauriges und unglückliches Erwachen vorbereitet" [1]).

Erzherzog Carl forderte vor allem eine Vereinfachung des Geschäftsganges, die dem Fürsten die Uebersicht über alle Zweige der Verwaltung ermöglicht. Er wollte, daß der Monarch und seine nächsten Rathgeber hiedurch in die Lage versetzt werden, „die unendliche Summe von Geschäften als Ideenmasse mit einem Geiste umfassen, mit einem Scharfblicke übersehen zu können" [2]). Er verurtheilte die bisherige Gepflogenheit, das Oberhaupt des Staates mit dem Wust undurchdringlichen Details zu überhäufen. Der Monarch sollte nur die Oberaufsicht haben, achten, wo in Folge eines Gebrechens oder eines Mißbrauches die Staatsmaschine in's Stocken gerathen. „Diese aufmerksame Beobachtung auf den Gang der ganzen Maschine" — sagt der Erzherzog — „ist jene Art von Oberaufsicht, die dem Monarchen und seinen ersten Dienern obliegt, worauf sich der Geschäftskreis einzig beschränken

[1]) Erzherzog Carl: Organisation der obersten Staatsbehörden. E. A. A.
[2]) Ibid.

Digitized by Google

muß“ [1]). Der Erzherzog beantragte daher, daß von jedem Departement zu einer bestimmten Zeit ein „Generaladministrationsbericht“ an den Kaiser eingesendet werde, „der“ — wie er sagt — „die allgemeine Uebersicht gewährt, ohne die Achtsamkeit zu ermüden, auf sichere Resultate führet, ohne langweilig und schwankend zu sein“ [2]).

Indem der Erzherzog ferner auf die Verantwortlichkeit der einzelnen Behörden das größte Gewicht legt, fordert er vollständige, erschöpfende, aber nicht todte Vorschriften für den Geschäftsgang, damit die Fälle, wo Anfragen an den Monarchen nothwendig erscheinen, immer seltener werden. Es soll durch die allgemeinen Vorschriften ein solcher Grad von bestimmter Vollständigkeit erreicht werden, der den Monarchen nur auf die erwähnte Oberaufsicht oder etwa zu treffende Verbesserungen beschränkt. „Alles Uebrige bei den Hof- und Länderstellen, bei den Kreisämtern und Magistraten“ — sagt er — „wird wie ein gut gerathenes Uhrwerk ohne alles Zuthun von Oben herab in dem Gange erhalten, worein es durch den Monarchen gebracht ist; und dies ist meines Erachtens das höchste Ideal von Vollkommenheit, das eine Staatsverwaltung erreichen kann, welcher auf solche Weise ein genau bestimmter, bleibender

---

[1]) Erzherzog Carl: Organisation der obersten Staatsbehörden. E. A. A. Wie mangelhaft bisher der Geschäftsgang war, zeigt sich aus Folgendem. Der Kaiser konnte zur Kenntniß desselben nur aus den eingeschickten Protokollen und Vorträgen der Hofstellen gelangen. Diese Quelle der Erkenntniß war jedoch ermüdend und raubte auf eine langweilige Weise viel Zeit und viel Kräfte. Sie war zugleich auch unzuverlässig. So schickte der Hofkriegsrath seine Protocolle ein, machte täglich eine Menge Vorträge und richtete täglich eine Anzahl von Anfragen an den Kaiser. Nichtsdestoweniger war bei den Collegialsitzungen eine Referirmethode im Schwunge, die es selbst dem aufmerksamsten Zuhörer zur Unmöglichkeit machte, die vorgetragene Sache genau kennen zu lernen, wenn er nicht zugleich die Akten durchlas. Dies begründete dann eine Art Dictatur von Seiten des Referenten, welche den Zweck aller Collegialberathung vereitelte. Dieser Mißbrauch war aus allen eingesandten Protokollen nicht zu ersehen.

[2]) Organisation der obersten Staatsbehörden. Der Erzherzog äußert sich hierüber noch weiter: „Der Inbegriff der sämmtlichen Administrationsberichte der Hofstellen gewährt diesem nach die eigentliche general und allgemeine Uebersicht für den Monarchen, worin dessen oberster Geschäftskreis besteht.“ — „Dieser General-Administrations-Bericht ist der mir wenigstens einzig denkbare Verbindungs-Punkt, worin sich die Summe der Resultate der ganzen Staats-Verwaltung concentrirt, der einzig mögliche Standpunkt, woraus die Mittel aufgespürt werden können, um allen existirenden oder sich ergebenden Mängeln auf dem kürzesten und sichersten Wege abzuhelfen.“

Digitized by Google

Geschäftsgang durch alle Theile gegeben wird“ [1]). Wovon Maria Theresia und ihre nächsten Nachfolger fern geblieben, das strebte jetzt Erzherzog Carl an: er wollte einen Mittelpunkt schaffen, von dem aus die ganze Staatsverwaltung mit neuem Leben erfüllt werden sollte. Erwägt man, wie träge und faul bisher der Gang der Verwaltung war, so muß man sagen, daß sich Erzherzog Carl schon ein hohes Verdienst erwarb, wenn er nur allein bemüht war, dieselbe in ein besseres Geleise zu bringen. Nichts ist ungerechter als der Vorwurf, daß er sich nur mit einer Verbesserung des formellen Geschäftsganges begnügte, anstatt eine durchgreifende Wandlung des Geistes der Regierung anzustreben [2]). Seine schon zur Genüge hier citirten Aussprüche bezeugen die Haltlosigkeit einer solchen Behauptung. Am besten und prägnantesten aber wird des Erzherzogs Ansicht von der Nothwendigkeit einer Umgestaltung der ganzen Staatsmaschine durch folgenden Satz gekennzeichnet: „Jedermann“ — lauten seine Worte — „arbeitet gemächlich nach dem alten Schlendrian fort, erlediget die ihm zugetheilten Exhibita routinenmäßig — ohne über die Resultate, über die Folgen der jetzigen Erscheinungen nachzudenken“ [3]). Erzherzog Carl erkannte sehr wohl, wie unerläßlich eine Radicalkur sei [4]), er fürchtete jedoch, daß rasches, plötzliches Einreißen viel mehr Unheil als Segen bringen würde. Daher war er für allmählichen Uebergang, für langsamen, aber steten, sicheren Ausbau des Staatsgebäudes. Diesen Uebergang zu den

---

[1]) Es sind dies fast dieselben Worte, deren sich Kaiser Franz in dem Schreiben über die Errichtung des Staats- und Conferenzministeriums bediente. Springer, Geschichte Oesterreichs seit 1809, Bd. 1, S. 62. Man beachte jedoch wohl, daß Carl die Worte „wohleingerichtetes Uhrwerk“, die bei Springer so viel Anstoß erregen, in einem etwas anderen Zusammenhange gebrauchte, als Kaiser Franz.

[2]) Springer, Bd. 1, S. 64. Wenn Fournier S. 106 sagt, es wäre vor allem „auf eine spontane Wirksamkeit der Verwaltungsbehörden angekommen“, so weiß man eigentlich nicht recht, was unter dieser „spontanen Wirksamkeit“ zu verstehen ist. Uebrigens ist zu beachten, was ich weiter oben über Carls Gesinnung betreffs der geistigen Zustände in Oesterreich sagte.

[3]) Ernstliche Betrachtungen ꝛc. October 1802. E. A. A.

[4]) Erzherzog Carl: Organisation der obersten Staatsbehörden. E. A. A. „Ebenso fest bin ich überzeugt, daß hierbei einzelne Verbesserungen und Reformen als bloße Palliative nur ein unbefriedigendes Resultat für das Ganze bewirken können, wenn nicht der Geschäftsgang durch eine Radical-Kur von Grund aus geändert wird. Diese Veränderung wird immerhin ein frommer Wunsch bleiben, wenn die Reform nicht von oben herab angefangen, eingeleitet und ausgeführt wird.“

Digitized by Google

nothwendigen Neuerungen sollte das von ihm empfohlene Staats- und Conferenzministerium bewirken, welches ihm nicht als Endziel, sondern nur als Mittel zum Zwecke vorschwebte. „Allein ich glaube" — schreibt er dem Kaiser — „es giebt ein Mittel, wodurch alle Besorgnisse dieser Art beseitiget und die Sache an sich dennoch befördert werden kann. Dieses Mittel besteht darin: wenn zwar vor der Hand alles auf seinem Flecke stehen, in dem bisherigen Gange erhalten bleibt, allein zugleich von Euer Majestät ein Conferenz-Ministerium errichtet wird, welches unter dem Vorsitze Eurer Majestät selbst als die Quelle und der Centralleitpunkt aller Verbesserungen, wie sie nach und nach stattfinden könnten, betrachtet werden müßte, welches das Gleis, worin wir dermalen versunken sind, und den neuen Weg, den man gehen muß, bezeichnete" [1]). Zur richtigen Würdigung der Absichten des Erzherzogs darf nicht übersehen werden, daß er die Bildung des neuen Ministeriums auch gegen den übermächtigen Einfluß des Cabinetsministers Colloredo beantragte, den Thugut noch immer beherrschte, und der wieder den Kaiser ganz nach seinem Willen lenkte. Er bezweckte, daß die Angelegenheiten in Gegenwart des Kaisers und der Staats- und Conferenzminister berathen würden. Erzherzog Carl wollte damit nicht blos einen Centralpunkt schaffen, sondern durch dasselbe zugleich einen Riegel dem persönlichen Regime des Cabinetsministers vorschieben [2]). Aber schon sehr früh wurde befürchtet, daß Carl seine Absicht nicht erreichen werde [3]). Man besorgte, der Kaiser werde wegen seiner schwächlichen Gesundheit den Sitzungen nicht immer beiwohnen können, und Colloredo, indem er ihm dann das Resultat der Berathungen vorlege, werde wieder seinen alten Einfluß bethätigen [4]). Auch der Umstand, daß der Erzherzog durch sein Leiden häufig genöthigt war, selbst den Berathungen fern zu bleiben, konnte nicht mit großem Vertrauen zu dem neuen Staats- und Conferenzministerium erfüllen. Eine weitere Schwäche desselben lag darin, daß es eigentlich keine beschließende Stimme hatte. Unter dem Vorsitze des Kaisers hatte es keinen andern Einfluß als

[1]) Organisation der obersten Staatsbehörden. E. A. A.

[2]) Champagny, 26. Vendémiaire 11 (18. October 1802). A. E.

[3]) Graf Keller, Wien, 26. September 1801. Il se pourroit même que la nouvelle conférence qui déjà est fort éloignée de ce que l'archiduc Charles et ses partisans s'en promettaient, tombât entièrement dans la suite. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) Champagny, 26. Vendémiaire 11 (18. October 1802). A. E.

Digitized by Google

den der Ueberredung [1]). Das Ministerium discutirt, der Kaiser allein entscheidet und übergibt seine Befehle an die einzelnen Ministerien durch seinen Cabinetsminister [2]). Das Staats- und Conferenzministerium vereinigte sich wöchentlich einmal am Mittwoch. Es bestand aus sechs Mitgliedern, dem Kaiser, Erzherzog Carl, Graf Colloredo, Graf Cobenzl, Graf Trauttmansdorff und Graf Collowrath, ferner aus drei Referendaren und einem Secretär. Schon der Name der einzelnen Mitglieder zeigt, daß die Mehrheit dieses neuen Ministeriums aus unbedeutenden Menschen bestand, die alt und schwächlich, für ihr Thun und Lassen keine andere Regel als die der Routine hatten. Graf Colloredo, Trauttmansdorff und Collowrath waren einfache Nullen, bar jedes hohen Schwunges und unbefähigt, den Staat in jener Richtung festzuhalten, in die ihn Erzherzog Carl hineindrängen wollte.

Von mehr Bedeutung als alle diese alten Minister war Graf Ludwig Cobenzl, der in seiner Eigenschaft als Leiter der auswärtigen Angelegenheiten ein Mitglied des neuen Ministeriums bildete. Die Würdigung seines Charakters und seines ganzen Wesens behalten wir uns für den Zeitpunkt vor, da wir ihm in seinen Operationen als Minister des auswärtigen Amtes begegnen werden.

Aber selbst die Schaffung eines Centralpunktes half nichts, oder verhieß wenigstens keinen heiteren Blick in die Zukunft, wofern nicht vor allem die Finanzen eine gründliche Aufbesserung erfuhren, die in Oesterreich in diesem Augenblicke weit zerrütteter waren, als die französischen vor dem Ausbruche der großen Revolution [3]). Das Deficit hatte eine immer bedrohlichere Form angenommen. In den ersten Jahren Josephs II. hatte es jährlich kaum eine Million betragen; in dem Zeitraume von 1787—1790 schätzte man das Deficit schon auf 20 Millionen [4]). Im Jahre 1802 hatte es

[1]) Kaiser Franz an Colloredo. Baden, 31. August 1801. W. St.-Archiv. Beiliegend den Vorträgen von 1801. „Alle Vorträge sowohl als Abstimmungen per majora vel unanimia sind als Gutachten der Minister zu betrachten, die ich Mir, nach eigenem Ermessen, anzunehmen oder zu verwerfen vorbehalte." Dies hatte Erzherzog Carl selbst beantragt. Organisation der obersten Staatsbehörden.

[2]) Kaiser Franz an Colloredo, 31. August 1801. W. St.-Archiv.

[3]) Ernstliche Betrachtungen. October 1802. E. A. A. — Was ich hier von den Finanzen Oesterreichs sage, bezieht sich wegen der Gemeinschaft dieser Verhältnisse auch auf Ungarn. Daher berühre ich diese Dinge in dem folgenden Abschnitte, der von der inneren Lage Ungarns handelt, nicht wieder.

[4]) Beer, Finanzen Oesterreichs im 19. Jahrhundert, S. 5.

Digitized by Google

bereits die Höhe von 27 Millionen erreicht, wobei noch nichts für die rückständigen Armeeschulden in den abgetretenen Provinzen in Anschlag gebracht worden war[1]).

Wie man es bei ähnlichen Verhältnissen in dem vorrevolutionären Frankreich gesehen, trieben auch jetzt in Oesterreich Wucher und Agiotage ungescheut ihr Wesen. Einzelne Häuser, denen man noch vor einigen Jahren keine 1000 Ducaten Credit bewilligte, erwarben sich jetzt in verhältnißmäßig kurzer Zeit, hauptsächlich durch den Handel mit Staatspapieren, Millionen von Gulden. Jedermann speculirte auf den Staat und entzog dadurch dem Privatcredite und der Industrie die erforderlichen Capitalien. Zugleich aber sank das Vertrauen in die Kraft der Monarchie derart, daß die vornehmsten Staatsbeamten und die reichsten Banquiers ihre Capitalien im Auslande placirten[2]). Mit all' diesen Verhältnissen stand weiter eine stets zunehmende Theuerung aller Lebensmittel im Zusammenhange. Während von 1791 bis 1794 in Folge mehrerer glücklicher Ernten die Preise fielen, erreichte die Theuerung von 1801—1805 den höchsten Grad[3]). Es ist interessant, diesbezüglich auch eine Aeußerung des neuen französischen Gesandten zu vernehmen. „Wien" — schreibt er an Talleyrand — „einst jene Hauptstadt Europa's, wo man am billigsten lebte, ist seit dem Kriege eine der theuersten Städte geworden. Meine Wohnung, häßlich und unbequem, kostet mich bei 1000 Louisd'or"[4]). Es ist begreiflich, daß diese verhängnißvolle Lage der Finanzen die Aufmerksamkeit der leitenden Kreise auf sich lenken mußte. Einer derjenigen, der Muth hatte, dem Kaiser schleunige Maßregeln anzurathen, da sonst der Staatsbankerott unvermeidlich sei, war Erzherzog Carl. Er unterbreitete seinem kaiserlichen Bruder eine kurze, gedrängte Darstellung der Staatsfinanzen. Er anerkannte es, daß die Quelle alles Uebels hauptsächlich in der unverhältnißmäßigen Menge der im Umlauf befindlichen Bankozettel zu suchen sei[5]).

---

[1]) Ernstliche Betrachtungen. October 1802. E. A. A.

[2]) Ibid. Siehe auch über die Agioteurs die Denkschrift über die inneren Zustände Oesterreichs aus dem Jahre 1806 bei Fournier, S. 235.

[3]) Fournier, Denkschrift über die inneren Zustände Oesterreichs, S. 236.

[4]) Champagny an Talleyrand. Lettre particulière de Vienne. Ventôse an 11 (1803). A. E.

[5]) Kurze, gedrängte Darstellung des gegenwärtigen bedenklichen Zustandes der Staatsfinanzen. 14. Januar 1802. E. A. A.

Digitized by Google

Während sich die Staatsschulden auf 1200 Millionen beliefen, wofür die Regierung jährlich 60 Millionen an Interessen zu zahlen hatte[1]), soll sich nach der Angabe eines Franzosen, der dies als die Meinung aller Banquiers hinstellt, die Falsificate mit eingerechnet, eine so große Menge an Bankozetteln im Umlaufe befunden haben, daß sie einen Werth von 400 Millionen repräsentirten. Mit dem Zunehmen der Masse von Papiergeld verschwand naturgemäß die gute Münze. Die Ereignisse vor den Präliminarien von Leoben hatten zum ersten Male in Oesterreich den wesentlichen Unterschied zwischen klingender Münze und Papiergeld fühlbar gemacht. Mannigfache Umstände hatten dazu geführt, um diese Erscheinung zu zeitigen. Vor allem hatten die zwei letzten Feldzüge zu wiederholter Ausgabe neuer Bankozettel genöthigt. Durch die kaum den halben Werth repräsentirenden 12- und 6-Kreuzerstücke wurde das gute Geld seltener. Die 12-Kreuzerstücke circulirten seit 1799. Man berechnete, daß 80—120 Millionen davon im Verkehre seien. Die Kupferstücke zu 6 Kreuzern waren jüngsten Ursprunges[2]). Indem man ferner in der Münze Gold und Silber um hohen Preis einlöste, anerkannte man gleichsam, daß der Bankozettel nicht den Werth habe, den er eigentlich vorstellen sollte. In der That bekam man jetzt für 6 Gulden Papier nur 5 Gulden in Münze. Eine natürliche Folge davon war, daß Jedermann nur mit Papier bezahlte, dagegen das baare Geld zurückhielt, oder um es nicht müßig liegen zu lassen, hinaus ins Ausland sandte. Der stets zunehmende Mangel an baarem Gelde zwang aber wieder zu weiteren Emissionen von Bankozetteln, die bei ihrem geringen Werthe die Einnahmen verminderten, während die Ausgaben sich fort und fort steigerten. Es drohte die Gefahr, daß die Bankozettel sich selbst auf dem jetzigen Stande ihrer Entwerthung nicht zu halten vermöchten. Erzherzog Carl weissagte, daß die Bankozettel bald gar keinen Werth repräsentiren werden. Indem er an das Beispiel Frankreichs erinnert, gemahnt er nachdrucksvoll daran, daß bei einer Katastrophe nicht nur der Geldkredit des Staates untergraben wird, sondern daß im Gefolge davon auch die Sittlichkeit, die Redlichkeit, das Zutrauen, ja die Treue des Volkes gegen die Regierung verloren gehen[3]).

---

[1]) Graf Keller, 5. December 1801. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Graf Keller, Depeschen vom 28. October und 5. December 1801. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Kunze, gedrängte Darstellung ꝛc. 14. Januar 1802. E. A. A.

Digitized by Google

Keines der Mittel, welche bisher zur Abwendung solcher Gefahren und zur Aufbesserung der Finanzen versucht worden, befriedigten den Erzherzog. Indem er in den Hilfsmitteln der Monarchie, in dem wenig angegriffenen Staatsvermögen das Heil und die Rettung suchte, widersprach er einer Devalvirung der Bankozettel[1]), übte er schonungslose Kritik an dem neuen Vorschlage, den bisherigen Münzfuß zu ändern, anstatt des bestehenden 20-Gulden-Fußes den 24-Gulden-Fuß einzuführen, was eine Herabsetzung der Bankozettel um 20 Prozent in sich schloß. Er fragte vor allem nach dem Zwecke, der dadurch erreicht werden sollte, ob man etwa die Absicht hege, die Staatsschulden im leichtern Fuße voll zu bezahlen? „Das wäre" — rief er dem Kaiser zu — „das wäre nichts anderes als ein Staatsbankerott von 16⅔ Prozent, zu klein, um uns aus der Verlegenheit zu helfen, aber groß genug, um uns mit Schande zu beladen und unsern Credit vollends zu vernichten"[2]). Erzherzog Carl beruft sich darauf, daß jede Veränderung des Münzfußes nur die Agioteure bereichere, während sie den Reichthum des Landes in dem Verhältnisse vermindert, als die neue Münze in der Schätzung des Auslandes Verluste erleidet. Denn wie der Münzfuß sich verringert, erhöht das Ausland den Preis seiner Waaren. Der gleiche Fall tritt im Inlande ein, und was bei dem früheren Münzfuße nur 20 Kreuzer kostete, müßte dann mit 24 Kreuzern bezahlt werden — ein Umstand, der bei der herrschenden Theuerung sich sehr bald in drückendster Weise fühlbar machen würde. Indem nun ferner der Erzherzog auf die Nachtheile hinweist, welche die Handelsverhältnisse durch den noch tiefer sinkenden Wechselcours erleiden würden, erhebt er seine Stimme gegen jene Rathgeber, welche bei allen ihren Schritten nur ihr eigenes Interesse und nie das des Staates verfolgen. „So lange" — lauten seine Worte — „unsere Finanzen Rath bei Wechselhäusern suchen, werden sie immer aus einem Mißgriff in den andern, aus einem Verlust in den andern fallen. Bei so entscheidenden Operationen, wo jeder falsche Schritt Millionen kostet, lohnt sich's wohl der Mühe, den Rath von Sachverständigen, die nicht durch eigenes Interesse geleitet, nur das Beste des Staates im Auge haben,

---

[1]) Beer, Finanzen Oesterreichs im 19. Jahrhundert. S. 11.
[2]) Erzherzog Carl an den Kaiser. Prag, 18. October 1802. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

wenigstens anzuhören und lieber im Voraus die Folgen zu berechnen, als sie unberechnet hintennach zu bereuen“ [1]).

Auch den Fremden erschien der Weg, den man einschlug, um die Schuldenlast des Staates zu tilgen, ungenügend. Man hatte dem Kaiser unter anderem kleine Ersparungen und Vermehrung der Auflagen vorgeschlagen. Allein diese überschritten schon, nach der Aussage eines Zeitgenossen, wegen ihrer schlechten Vertheilung, der Seltenheit des Geldes und der enormen Theuerung der Lebensmittel die Leistungsfähigkeit und die Kraft des Volkes. Es wäre, meint dieser Zeitgenosse, viel richtiger gewesen und hätte gewiß dem Staate neue Fonds zugeführt, wenn man sich hätte entschließen können, die Güter der Geistlichkeit und des Adels mit Steuern zu belegen. Aus Ehrfurcht jedoch für die Religion wagte es Franz nicht, an die geistlichen Güter zu rühren; er glaubte einer Revolution zu entgehen [2]), wenn er die Privilegien des Adels schütze. Wie Erzherzog Carl, so ist auch der Franzose von dem Eintritte des unvermeidlichen Staatsbankerottes überzeugt, wofern man nicht durchgreifende Hilfsmittel anwende. „Indem der Kaiser“ — schreibt Lacuée in einem für Napoleon bestimmten Memoire — „indem der Kaiser sich weigert, jene Maßregeln zu adoptiren, die ihm vorgeschlagen wurden, macht er den Bankerott unausweichlich. Je länger er ihn verzögert, desto schrecklicher wird er sein: das ist die Meinung aller Kaufleute, die aus Interesse genöthigt sind, die Finanzen Oesterreichs zu studiren“ [3]).

Es ist begreiflich, wenn bei solcher Lage der Dinge der offenste und gutmüthigste Volkscharakter, den es vielleicht giebt, immer verschlossener wurde, die Lust zur Freude und Geselligkeit immer mehr schwand. Am meisten offenbarte sich dies in der wachsenden Abnahme der geschlossenen Ehen. Seit 1802 sank die Zahl der jährlich in Wien eingegangenen Ehen um den vierten Theil gegen früher. 1802 wurden in Wien 2965 Ehen eingesegnet; 1803: 2738; 1804: 2467; 1805: 2213. Dagegen gab es jährlich eine erschreckend große Anzahl von Todten. 1802 starben in Wien 14 522 Menschen; 1803: 14 385; 1804: 14 035; 1805: 16 742.

---

[1]) Erzherzog Carl an den Kaiser. Prag, 18. Oct. 1802. W. St.-Archiv.

[2]) Lacuée. — — Il (der Kaiser) croit écarter la révolution.

[3]) Lacuée. En réfusant d'adopter les mesures qui lui ont été proposées, l'empereur rendra la banqueroute inévitable, en la retardant il l'a rend plus terrible: telle est l'opinion de tous les négotians qui par intérêt ont du étudier les finances de l'Autriche.

Digitized by Google

Mit Recht konnte daher am Ende des Jahres 1805 der unbekannte Verfasser einer Denkschrift über die inneren Zustände Oesterreichs sagen: „Will man die Zahl der unglücklichen Klassen mit den wenigen vergleichen, die dagegen glücklich sind: so ergiebt sich ein Verhältniß, das der Proportion von 1 zu 10 ungefähr gleich kommen mag“ [1]).

---

[1]) Abgedruckt bei Fournier S. 235.

Digitized by Google

II. Ungarn.

In diesem Zustande befanden sich jene Länder der Monarchie, welche in mehr absoluter Weise regiert wurden. Es ist nun nothwendig, auch einen Blick auf jene Theile zu werfen, in welchen ein mehr constitutionelles Regime herrschte, wo Franz nicht als Kaiser, sondern als König regierte und ohne die Mitwirkung des Reichstages nichts durchzusetzen vermochte. Zu jener Zeit kamen noch wenig Fremde nach Ungarn. Allen aber fiel sofort der große Unterschied auf, welcher zwischen den Bewohnern diesseits und jenseits der Leitha bestand. Vor allem fiel den Fremden der Haß und die Abneigung auf, welcher die beiden benachbarten Staatengruppen von einander schied. „Wenn die Oesterreicher zu hassen verstünden" — heißt es in einem Berichte, „so würden sie die Ungarn hassen" [1]). Mit welchen unsympathischen Gefühlen dagegen die Ungarn die Oesterreicher betrachteten, dies erfuhr Lacuée gleich bei der ersten Sitzung des Landtages von 1802. Er hatte seinen Sitz auf der Tribüne hinter einem Ungarn, der ihn rücksichtslos stieß, weil er ihn für einen Oesterreicher hielt. Als Lacuée ihn jedoch ansprach und der Ungar einen Franzosen vor sich sah, räumte er sofort den Platz, um ihm denselben höflichst anzubieten [2]). Diese Stimmung der Geister wird durch eine Anzahl von guten und schlechten Einfällen charakterisirt [3]). In Wien hielt man es sogar für noth-

[1]) Lacuée. Arch. nat.

[2]) ibid.

[3]) Als Illustration diene folgende Aeußerung, die ein gewisser Gábor Kandó um das Jahr 1788 in Kaschau that. Ich gebe sie hier sofort nach dem ungarischen Originale in deutscher Uebersetzung: „Ich weiß nicht, was für schlechten Geschmack der liebe Herrgott hat. Im alten Testamente erwählte er zu seinem Volke ein so abscheuliches Volk wie das jüdische; im neuen Testamente ein noch abscheulicheres — dies deutsche Volk". Handschriften der ung. Ak. d. Wiss. M. irod. 142°.

Digitized by Google

wendig, ein Büchlein erscheinen zu lassen, in welchem ein Edler aus Ungarn seinen Landsleuten Bericht giebt über die Eindrücke, welche die Residenz an der Donau in ihm hervorgerufen. Er widerspricht da vor allem der in Ungarn verbreiteten Ansicht von der Unliebenswürdigkeit der Wiener. Es sei nicht wahr — erzählt er — daß man in Wien das grobe österreichische Volk finde. Der Deutsch-Oesterreicher sei ein aufrichtiger, höflicher Biedermann. Die Erzählungen von übertriebenen Mautvisitationen, von groben Polizeiknechten, vom muthwilligen Herumstoßen auf öffentlicher Straße, vom ungestümen, frechen Nymphenvolk, seien erfunden [1]). — Der Gegensatz, welcher Ungarn und die Erbländer von einander schied, in beiden Theilen der Monarchie die gehässigsten Gefühle erzeugte, wurde nur noch mehr geschärft durch das in Wien herrschende Regierungssystem, welches aus dem Königreiche eine Provinz machen, es ganz für die Zwecke der deutschen Erbländer ausbeuten wollte. Die Franzosen staunten über die Vorurtheile, welche die Wiener Regierung abhielten, Ungarn als Schatzkammer für sich zu benützen. „Sobald Oesterreich" — schreibt Lacuée — „den ganzen Werth und alle Hilfsquellen Ungarns erkennen und ein System adoptiren wird, um Nutzen aus diesem Lande zu ziehen, wird es auch bald die Mittel finden, um von neuem Kraft zu sammeln und sich den Rang der ersten Mächte zu erobern" [2]). Er fürchtet nichts mehr als diese Einsicht und plaidirt daher für eine Revolutionirung dieses Landes. „Der Verlust Ungarns und die Organisation dieser Provinz in ein unabhängiges Königreich" — setzt er seine Darlegung fort — „scheinen mir nothwendig zu sein, um das Haus Oesterreich für immer auf eine Null in Deutschland herabzudrücken und zu jenem Grade von Schwäche, der nothwendig ist für die Projecte seiner Majestät" [3]). Freilich mußte ein aufmerksamer Beobachter sehr bald zur Erkenntniß gelangen, es sei bei der Lage der Dinge und dem Verhältnisse, in welchem die Erbländer zu Ungarn standen, nicht so einfach, den richtigen Weg zu finden. Ein französischer Emissär gelangt wohl zu dem Schlusse, für Oesterreich gebe es nur zwei Arten, aus Ungarn Vortheil zu ziehen: es müsse entweder Ungarn in ein österreichisches Erbland verwandeln, oder sich selbst in einen ungarischen Staat umgestalten. Nichtsdestoweniger muß dieser Emissär bekennen,

[1]) Bemerkungen eines Edlen von Ungarn bei Gelegenheit seines kurzen Aufenthaltes in Wien, entworfen 1802. Ung. National-Museum Hung. hist. 2294.
[2]) Lacuée. Arch. nat.
[3]) ibid.

Digitized by Google

weder das eine noch das andere werde eintreffen[1]). Derjenige, der damals wirklich die Absicht hatte, nach dem Beispiele Joseph II. Ungarn in eine nähere Verbindung mit Oesterreich zu bringen, war Erzherzog Carl. Nach ihm gestehen billig denkende Ungarn es jetzt offen ein, daß Joseph die wohlthätigsten Absichten hatte. Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß die größte Schwäche der Monarchie in der verschiedenen Verfassung der verschiedenen Provinzen, vorzüglich aber in der gänzlichen Absonderung Ungarns liege, faßt er seine Anschauungen in folgendem Satze zusammen: „Wenn es der Regierung gelänge, nach und nach mehr Einheit in der Verfassung einzuführen, und vorzüglich Hungarn auf eine höhere Stufe der Cultur und zu einer thätigern Mitwirkung zu bringen, so würde die Monarchie hiedurch mehr als durch die Eroberung eines neuen Königreichs gewinnen"[2]). In der That herrschten andere Zustände in Ungarn und andere in Oesterreich, die absolut eine Verschmelzung beider Theile ausschlossen. In Oesterreich war es in Folge früherer Vorgänge gelungen, die ständische Vertretung zu einem wesenlosen Schatten herabzudrücken. Nichts hemmte jetzt mehr die königliche Macht in den deutschen Ländern. Die Stände genossen daselbst keines Ansehens mehr, sie versammelten sich, arbeiteten und trennten sich wieder ohne Interesse, ohne die geringste Neugierde zu erregen. Baar jedes politischen Einflusses, hatte dieser Schatten von ständischer Institution nur noch den Beruf, etwaige Geldhilfe zu bewilligen[3]). In Ungarn bestand dagegen eine von Unabhängigkeitssinn erfüllte, die Verfassung eifersüchtig wahrende parlamentarische Vertretung, ohne deren Zustimmung kein Rekrut ausgehoben, keine Hilfsgelder erhoben werden konnten. Während in Oesterreich der Geist in Banden geschlagen wurde, gelangte, gerade in Folge Einwirkung der französischen Revolution, in Ungarn der nationale Geist zu neuer Blüthe; er sucht die Fesseln des fremden Idioms, des Lateinischen, abzustreifen, und will dagegen die heimische Sprache im politischen wie literarischen Leben zur ausschließlichen Herrschaft erheben. Während man drüben jeden höhern Flug der Geister bannt, sind es in Ungarn einige treffliche Männer, welche in vereinter Thätigkeit ihrer Nation einen neuen Weg zu geistigem Leben

---

[1]) Rapport d'Adrien Lezay sur la Hongrie. Wien, 18. Oktober 1802. Arch. nat. A. F. IV. 1677.

[2]) Ernstliche Betrachtungen. October 1802. E. A. A.

[3]) Lacunée. Arch. nat.

Digitized by Google

bereiten und jene Waffe schmieden, wodurch erst eine Nation zur Nation wird. Für die innere Entwicklung Ungarns ist der Zeitraum von 1790 angefangen einer der interessantesten und bedeutungsvollsten. Ein ganz neues Leben regt sich, und in dieser Zeit werden, trotz der scheinbaren Stagnation, die Grundlagen zu jener Entwicklung gelegt, wie sie dann späterhin in den dreißiger Jahren zu Tage tritt. Langsam und allmählig erhebt sich eine Reaktion gegen jenes Verhältniß, welches alle Macht in die Hände der Adeligen legt. Jetzt, und für lange Zeit hinaus, giebt es nur ein adeliges Ungarn, in welchem den übrigen Klassen der Bevölkerung kein Raum für eine politische Thätigkeit geboten ist. „Die ungarische Nation genießt" — sagt ein Zeitgenosse — „einer freien Constitution, wenn man unter Nation die 100 000 Adeligen begreift" [1]). In diesem Ungarn, wo so mancher Adelige den Bauer anfuhr: „Weißt du, Kerl, wer ich bin? ich bin ein Edelmann!" in diesem adeligen Ungarn verschloß man nur zu gerne seinen Blick vor der traurigen, menschlich unwürdigen Lage der Bauern, die wie das Vieh arbeiteten und doch nicht genug verdienen konnten, um für sich, Weib und Kind das nöthige Auskommen zu finden. „Einen Bauer wie einen Ochsen behandeln, scheint hier für etwas sehr Verzeihliches, Unbedeutendes und der Natur Angemessenes gehalten zu werden" [2]). Aber gerade in den ersten Jahren des beginnenden 19. Jahrhunderts erwacht in einigen bessern Geistern das Mitgefühl für diese trostlose Lage der Landleute. „Der Bauer ist die Basis und die Grundlage des Reiches" — schreibt im Jahre 1804 ein Mann, der theils aus verletzter Eitelkeit, theils von tiefem Gefühle für das Schicksal dieser seiner Mitmenschen erfüllt, die Feder ergriff, um in einer besondern Schrift die Leiden derselben zu schildern [3]). Bald sehen wir überhaupt einen heftigen Kampf über

---

[1]) Lacuée. Arch. nat.

[2]) Freymüthige Bemerkungen eines Ungarn über sein Vaterland. Teutschland 1799, S. 149. Kurze Bemerkungen. E. A. A. „Ungarns Freyheit scheint vom Adel und Edelmann gegen den König benutzt zu werden, da der Landmann diese nur dem Wortklang nach kennt und seine Freyheit in der Willkühr des Vicegespans und Kraft des Comitats-Hayduken besteht."

[3]) Gregorius Berzeviczy, De conditione et indole rusticorum 1802. Das Buch erschien erst 1809 im Drucke, ohne Wissen des Verfassers, herausgegeben von Joseph Mariassy. Da die Censur dem Verfasser erklärt hatte, daß seine Schrift erst den höchsten Behörden vorgelegt werden müsse, so stand er von der Herausgabe ab und hinterlegte das Manuscript in der Museumsbibliothek

Digitized by Google

diese Frage entbrennen — ein Zeichen anbrechender Reformen. „Jede Partei" — berichtet ein französischer Emissär — „fühlt die Nothwendigkeit einer Reorganisation, aber sie sind nicht einig über das Princip. Der König möchte sie, ohne daß sein Interesse darunter leide; die Adeligen, ohne daß ihre Privilegien angetastet werden, und die Contribuenten, damit ihr Los sich bessere. Dadurch kommt nichts zu Stande. Die Aufgeklärten überreden sich, daß die Regeneration Ungarns einem großen und mächtigen Genie vorbehalten ist, welches, sich erhebend über alle Privatinteressen, zum Ziele nur das Glück des Ganzen (de la masse entière) haben werde" [1]).

Unstreitig ist dieser neue Geist, der sich zu regen beginnt, mit eine Folge der französischen Revolution. Da ist es vor allem charakteristisch, daß ein Nichtadeliger, dem es gelingt, sich als Dichter eine Stellung zu erringen, in einem Verse die französische Revolution mit Sympathie begrüßt und die Völker auffruft, dorthin ihren Blick zu richten [2]). Und gewiß ist es auch ein Ausfluß der durch die französische Revolution eingesogenen Ideen, wenn der Dichter Franz von Kazinczy (1792) in einem deutschen Briefe an einen seiner Freunde schreibt: „Ich umarme Sie als Verehrer, als Freund, als Kosmopolite, als Patriot, als Maurer" [3]). In der That ist die Furcht vor den Einwirkungen der französischen Bewegung auf die Geister bei der Regierung sehr stark verbreitet. Man sieht die Gefahr der Aufklärung, man drängt sie überall zurück. Indem man einer jacobinischen Verschwörung auf die Spur kommt, zu Hinrichtungen schreitet, gelingt es für einige Zeit, die Geister unter dem Eindrucke der Executionen von 1795 niederzuhalten. Die Strenge der Censur und der Aufsicht ward verschärft. Jener Mann, der diese Bewegungen mit Interesse verfolgt, hat Recht, wenn er, an der Wirkung dieser Maßregeln verzweifelnd, ausruft: „Es heißt das 19. Jahrhundert schlecht kennen, wenn man es mit den Waffen des 12. Jahrhunderts bekämpfen will" [4]). Wie wenig es gelungen ist, die Aufklärung zu

---

in Budapest. Unterdessen verbreiteten sich mehrere Abschriften davon, ja ein deutscher Auszug erschien 1806 im Magazin für Geschichte, Statistik und Staatsrecht der öster. Monarchie. I. Bd. Göttingen 1806.

[1]) Adrien Lezay. Arch. nat.

[2]) Bacsányi János költeményei, kiadta Toldy Ferencz (Gedichte des Johann Bacsányi herausgegeben von Toldy), S. 20.

[3]) Kazinczy an Kovachich. Regmecz, den 14. August 1792. Handschriften der ung. Akad. der Wissensch. tört. 79.

[4]) Rapport d'Adrien Lezay. Arch. nat.

Digitized by Google

hemmen, davon giebt den besten Beweis eine für die Regierung aus Anlaß des Reichstages von 1802 verfaßte Schrift über das rastlose Vorwärtsdrängen des „Neuerungsgeistes“ [1]).

Der unbekannte Verfasser dieser Schrift erblickt die Urquellen des seit dem Jahre 1790 sich immer mehr verbreitenden Neuerungsgeistes in der Toleranz, der Preßfreiheit und dem literarischen Hochmuthe. Und da ist es interessant, daß er als die Hauptvertreter dieser Richtung die Protestanten bezeichnet. Der Bocskay'sche Geist beseelt diese Leute. Diese Menschen selbst sind finster und nüchtern. Ihre Religionseinrichtungen grenzen an die Demokratie. Nach denselben Principien wollen sie auch im politischen Leben regiert werden. Vor allem sind es die Protestanten, welche mit allen Mitteln dahinstreben, die ungarische Sprache zur Herrschaft zu erheben, und von diesem Streben, verbunden mit der Preßfreiheit, befürchtet unser Anonymus die größten Gefahren. „Die ungarische Sprache und die Preßfreiheit in einander geschlungen“ — äußert er sich —, „können das Volk durch aufgedrungene populäre Lektüre leicht mit einem Schwindel bethören.“ Sie, die Protestanten, die ersten Urheber ungarischer Zeitungen, bieten dem Bauer das Gift des Neuerungsgeistes, erwecken in ihm die Neigung zu Vorwitz. Man merkt auch die Früchte davon. Denn in den jüngsten Jahren kannten nur in ungarischen Dörfern die Bauern den Namen der Anführer der feindlichen Truppen, wußten nur sie allein von den auswärtigen Veränderungen zu sprechen. Wenn wir dem Verfasser der erwähnten Schrift Glauben schenken sollen, so herrschte da in den Orten, wo die Reformirten wohnten, ziemlich viel Bildung. Es giebt kein mittelmäßig bevölkertes Dorf, wo nicht eine ordentliche Schule bestünde. Die sechs ersten Schulklassen bis auf die Rhetorik sind häufig vertreten; ja die philosophischen Studien werden an Plätzen gepflegt, wo man dies nicht vermuthen sollte, z. B. an Oertern hinter der Theiß. Außer einer sogenannten reformirten Hochschule in Debrezin, die über 1700 „Lehrlinge“ zählt, giebt es in der Nachbarschaft, ohne die zahlreichen Trivialschulen, noch niedere und höhere Lehranstalten. Eine Folge davon ist, daß auch der gemeinste Mann bei ihnen des Lesens und Schreibens kundig ist. Dagegen kann man in einigen Gegenden 30 katholische Dörfer besuchen, ehe

[1]) Abriß der Fortschritte, welche der Neuerungsgeist seit dem Jahre 1790 in Ungarn gemacht hat. Geschrieben für die zukünftigen Landtage und für den jetzigen. Gehört dem Jahre 1801 an. Königl. Ung. Staats-Archiv in Budapest.

Digitized by Google

man auf eine einzige ordentliche systematische Trivialschule stößt, „weil man es auch gar nicht verlanget." Interessant sind dann die Beobachtungen, rücksichtlich dieser Verhältnisse, über den Charakter der Katholiken und Protestanten. Letztere erscheinen in Folge ihrer größern Bildung stolz, nachdenklich, leicht widerspenstig; die Katholiken hingegen sind ruhiger, aufgeräumter und nachgiebiger. All' diese Eindrücke bewegen den Verfasser, stets von neuem auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die den Staat von Seite der Protestanten bedrohen. „Wenn die Protestanten" — sagt er — „fortfahren, das Landvolk mit litterarischem Geiste zu begaben, so wird das ganze Volk durch das allgemeine Lesen der Flugschriften, der Zeitungen und anderer Alltagsprodukten vernünftlerisch, übermüthig, unruhig, gefährlich."

Wenn nun unser Anonymus eine Hauptquelle des einreißenden Neuerungsgeistes darin erblickt, daß die Führer der Protestanten ihre Bildung auf den ausländischen Universitäten genießen, dort das fremde Gift einsaugen und es bei ihrer Rückkehr in die Heimat verpflanzen, so sehen wir, daß er mit dieser Ansicht nicht vereinzelt dastand, sondern daß diese Anschauung keinen geringern Vertreter als den Palatin, Erzherzog Joseph, für sich hatte. In einem dem Jahre 1801 angehörenden Stimmungsberichte äußert sich der Palatin: „Was die protestantische Geistlichkeit betrifft, so muß ich aufrichtig gestehen, daß außer denen ältern Geistlichen, welche gut gesinnt sind, der größte Theil der jüngern von den verdorbenen Grundsätzen, welche sie auf ihren Studien in fremden Universitäten annehmen, angesteckt ist" [1]). Ihre täglichen Reden und ihre Synodalacten führt der Erzherzog als sprechenden Beweis dafür an, wie sehr sie nach Reformen streben. Er wünscht daher eine Regulirung der Studien in Ungarn, damit nach Vollbringung derselben den Protestanten untersagt werden könnte, fremde hohe Schulen zu besuchen. Wiederholt macht er den Kaiser auf die Einlösung des längst gegebenen Versprechens der Feststellung eines neuen Studienplanes aufmerksam. Es handelt sich, ruft er dem Kaiser zu, um das Wohl des Staates, dem es daran gelegen ist, gut erzogene Bürger zu haben; es handelt sich um das Wohl der ganzen zukünftigen Generation, welche durch Verzögerung dieses Geschäftes immer mehr zu Grunde gerichtet wird. Es graut dem Erzherzoge vor der üblen Denkungsart der

[1]) Note des Erzherzogs Joseph an den Kaiser über die Stimmung in Ungarn. Wien, 17. Juni 1801. Königl. Ung. Staats-Archiv in Budapest.

Digitized by Google

Professoren und der studirenden Jugend, vor der stets sich mehr verbreitenden Irreligiosität, Immoralität und allzufreien Gesinnung und Redeweise. Indem er die Entscheidung dieser wichtigen Frage noch vor Eröffnung des Reichstages von 1802 fordert, befürwortet er diese Angelegenheit nochmals mit folgenden Worten: „Es ist die höchste Zeit, daß man die wahren Mittel ergreife, um die Erziehung der Jugend auf den wahren Weg zurückzuführen, es möchte sonst zu spät werden, und ich wünsche nicht, wenn es so fortdauert, den Augenblick zu erleben, wo die jetzige studirende Jugend erwachsen sein und in den Geschäften des Landes Einfluß haben wird."

Wegen der großen Bedeutung, welche der protestantischen Geistlichkeit auf die Verbreitung der neuen Ideen zugeschrieben wird, haben wir uns zuerst mit ihrer Lage ausführlicher beschäftigt. Aber es ist Zeit, daß wir nun zur Schilderung der Verhältnisse jener Geistlichkeit übergehen, die in allen öffentlichen Angelegenheiten das Wort führte.

Der hohe ungarische katholische Klerus hatte durch den Tod des Primas Batthyány einen unersetzlichen Verlust erlitten. Er war von kleiner Gestalt, fleischig und dick. In spätern Jahren konnte man ihn wegen seiner Zahnlosigkeit nicht reden hören, ohne zum Lachen gereizt zu werden. Aber das Feuer seiner großen, mächtigen Seele sprühte aus jeder seiner Handlungen hervor, und Jeder anerkannte, daß, unter gleichen Verhältnissen, er berufen gewesen wäre, die Rolle eines Richelieu zu spielen[1]). Unter den ihn überlebenden Bischöfen befanden sich viele, die rechtschaffen und mit allen zu ihrem Amte nöthigen Eigenschaften versehen waren[2]). Aber sie entbehrten jenes staatsmännischen Talentes, jener außerordentlichen Kenntnisse in den Angelegenheiten des Landes, wie man sie in so hohem Grade an dem verstorbenen Primas bewunderte, und wie sie bei der Stellung des hohen Klerus in Ungarn, als Mitglieder der Magnatentafel, eine unbedingte Nothwendigkeit bilden. Sofort nach dem Tode des Primas zeigte sich ein Mangel an einem solchen Mann in der hohen Geistlichkeit, der Geschäfts-

---

[1]) Handschriften der ungar. Akad. der Wissensch. m. irod. 142°.

[2]) Note des Erzherzogs Joseph. Stimmung. Wien, 17. Juni 1801. „Jetzt kann man mit Grunde sagen, daß die höhere Geistlichkeit größtentheils aus rechtschaffenen und mit allen zu ihrem Amte nöthigen Eigenschaften versehenen Männern bestehe und daß die Zahl jener, welche einen mit ihrem Stande nicht verträglichen Lebenswandel führen und eine schlechte Denkungsart hegen, sehr klein ist." Königl. Ung. Staats-Archiv in Budapest.

Digitized by Google

kenntniß und Beredsamkeit besitze. Es gab sehr wenige Bischöfe, welche die Gabe hatten, in einer wichtigen Angelegenheit mit Nachdruck und Anstand das Wort zu führen. Indem sich die Regierung, und als deren Vertreter der Palatin, vor allem auf den hohen Klerus stützte, rügte es der Palatin, daß sowohl bei Ernennung der Bischöfe als auch der Domherren nicht auf solche Geistliche besondere Rücksicht genommen werde, welche im Stande seien, bei Landtagen und in den Comitaten durch das lebendige Wort zu glänzen [1]). Wenn der Erzherzog-Palatin den rechtschaffenen Lebenswandel der höhern Geistlichkeit anerkennt, so äußert er sich nicht in derselben günstigen Weise über die Pfarrgeistlichkeit. Er würdigt zwar, daß selbe großentheils gut und von rechtschaffener Denkungsart sei, fühlt sich aber gezwungen, davon einen Theil der jüngern Clerisei auszunehmen, insbesondere jene Geistlichen, welche im Pester Generalseminar, entfernt von der Aufsicht des Bischofs, erzogen wurden. Das sittliche Betragen und die Grundsätze dieses Theiles der Geistlichkeit erregten Anstoß bei dem Erzherzoge. „Die allgemein freiere Denkungsart" — schreibt der Erzherzog an den Kaiser — „das Lesen schädlicher Bücher, der freiere Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, sind die Urquellen dieses Uebels" [2]). Aber es gab noch andere Ursachen, welche einen Mangel an tüchtigen Geistlichen erzeugten. Schon in der Schule saugte die Jugend schlechte Grundsätze und einen Widerwillen gegen den geistlichen Stand ein, der mit dem Alter und der Erfahrung, wie schlecht die Seelsorger bezahlt würden, zunahm. Selbst diejenigen, welche diese Laufbahn schon betreten hatten, verließen sie wieder, ehe sie die Weihen empfingen. Die nächste traurige Folge dieses Zustandes war, daß sich die Diöcesanbischöfe gezwungen sahen, ungebildete junge Leute, ohne festen Charakter, sofort aus dem Seminar zur Seelsorge zu verwenden. Am fühlbarsten zeigte sich ferner der Mangel an tüchtigen Leuten bei den Ordensgeistlichen, insbesondere bei dem Piaristen-Orden, welchem damals in Ungarn hauptsächlich die Erziehung der katholischen Jugend oblag.

Mit Rücksicht auf all' diese Verhältnisse drang der Erzherzog auf eine schleunige Abhilfe und Regulirung der Lage der niedern Geistlichkeit [3]).

---

[1]) Note des Erzherzogs Joseph.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.

Digitized by Google

In dem denkbar schlechtesten Zustande befand sich die griechische nicht unirte Geistlichkeit. „Was die griechische nicht unirte Geistlichkeit betrifft" — sagt der Erzherzog in seiner Eingabe — „so ist selbe meist so roh und unerzogen, daß ich hier wenig von ihrer Denkungsart sagen und nur das bemerken kann, daß, wenn die Bischöfe gut gesinnt sind, die übrige Geistlichkeit ihrem Beispiele folgt, wie es jetzt wirklich der Fall ist" [1]).

Neben der Geistlichkeit ist es in Ungarn der Adel, welcher den hervorragendsten Platz in der Gesellschaft wie im politischen Leben einnimmt.

Obwohl Ungarn vermöge des übermächtigen Ansehens und der Stellung des Adels noch im Anfange dieses Jahrhunderts durchaus den Eindruck eines feudalen Staates, mit allen seinen Auswüchsen, machte [2]), wäre es dennoch gefehlt, wenn man annehmen wollte, dieser Adel sei frei von allen Einflüssen der Fremde geblieben. Beachten wir vor allem die Wandlungen, welche im Leben der hohen Aristokratie vor sich gegangen. Was schon unter Maria Theresia begonnen worden, unter Joseph II. durch sein stürmisches Auftreten kurze Zeit eine Unterbrechung erlitten hatte, vollzog sich seit einiger Zeit mit unaufhaltsamer Schnelligkeit: die Masse der Aristokratie zog es nach Wien. Angelockt von den Vergnügungen des Hofes und der Residenz, leben die Magnaten mit Vorliebe in Wien. Gerade zu einer Zeit, wo sich ein Theil der Nation für die heimische Sprache begeistert, verstehen viele der Magnaten nicht mehr das Idiom ihres Landes [3]). Für andere wird wieder — — ganz eigenthümlich — ungarisch und deutsch als die Muttersprache aufgestellt. „Da wir es hier" — heißt es in einem Erziehungsplan für die jungen Grafen Károlyi — „mit einem ungarischen Kinde von Stellung zu thun haben, so betrachten wir ungarisch und deutsch als Muttersprachen [4])". Außer der Kenntniß beider Sprachen wird noch auf die Erlernung der lateinischen und französischen Sprache Gewicht gelegt [5]). Im großen Ganzen scheint dies jedoch eine mehr ideale Auffassung der Erziehung junger

[1]) Note des Erzherzogs Joseph.
[2]) Lacuée. Arch. nat.
[3]) Lacuée. Arch. nat.
[4]) Précis d'un plan d'éducation rédigé en 1803—1804 par le P. I. H. (Père Joseph Horváth) gouverneur des jeunes comtes de Károlyi à Vienne. Handschriften des ungarischen National-Museums. 6. fol. Gall.
[5]) Ibid.

Digitized by Google

Aristokraten gewesen zu sein. Denn Erzherzog Joseph entwirft eine weniger günstige Schilderung von dem Leben der ungarischen Magnaten. „Der größere Adel" — sagt er — „der meist eine seiner Würde und den Diensten, die der Staat sich von ihm versprechen könnte, nicht angemessne Erziehung erhalten hat, verlegt sich wenig auf nützliche Beschäftigungen und Kenntnisse" [1]). In Folge dieser mangelnden Erziehung halten sich Viele für berechtigt, nichts zu thun, sind faul, verwenden ihre Zeit auf allerlei Dummheiten und machen sich durch ihren Stolz verächtlich und ruiniren sich durch übermäßige Schulden. Aber es hieße höchst ungerecht sein, wollte man nicht zugleich bemerken, daß eine allerdings geringe Minorität des hohen Adels einer idealeren Auffassung seines Berufes huldigte, sich den öffentlichen Geschäften und der Pflege höherer Cultur widmete. Dies muß auch der Erzherzog Joseph anerkennen in demselben Satze, in welchem er zugleich über die herrschende Tendenz in der ungarischen Aristokratie den Stab bricht, indem er sagt: „Ich kann zwar nicht läugnen, daß es sowohl unter denen angestellten, als auch unangestellten Personen vom höhern Adel in Hungarn verdienstvolle Männer giebt, und daß ein guter Nachwuchs von jüngern Magnaten sich bilde, aber im Ganzen genommen kann der Staat auf den höhern Adel, ohngeachtet seine Stimmung im allgemeinen gut ist, nicht viel rechnen, da er sich zu wenig in öffentlichen Geschäften verwendet, und also durch seine Kenntnisse den kleineren Adel nicht leiten kann" [2]).

Wenn in dieser Zeit weder der hohe Clerus noch die Magnaten durch hervorragende Mitglieder glänzten, noch auch im Leben des Staates jene Mission erfüllten, die ihnen vermöge ihres Reichthums und ihrer Stellung zukam, so war es dagegen jener Theil des Adels, den man den mittleren Adel oder auch den Ritterstand nennen könnte, welcher die vornehmste und wichtigste Rolle in Ungarn spielte [3]).

Hierher kann man all' jene Adeligen rechnen, welche, ohne reich zu sein, doch genug Mittel besitzen, um bequem leben zu können, und dadurch wieder von dem niedern Adel geschieden sind,

---

[1]) Note des Erzherzogs Joseph. 17. Juni 1801. Königl. Ung. Staats-Archiv in Budapest.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid. „Auch findet man unter dieser Classe die meisten fähigen Männer und fast alle, ja selbst die höchsten Chargen sind mit Individuen aus derselben besetzt."

Digitized by Google

der auf einer Stufe mit dem Bauer lebt. Die Angehörigen des Ritterstandes sind es, welche durch Talent und Wissen ausgezeichnet, die wichtigsten Aemter inne haben. Der mittlere Adel umfaßt die gebildetsten und fähigsten Männer des Landes; hierher gehört insbesondere der gesammte protestantische Adel, welcher durch Studien und Reisen seine Kenntnisse wesentlich zu erweitern strebt [1]). „Unter ihr" — so schildert der Erzherzog diese Klasse — „herrscht noch der reinste Gemeingeist und Patriotismus, auch ist vielleicht keine Klasse der Staatsbürger in Hungarn, welche dem König und seiner Verfassung so zugethan wäre, die so sehr bei ihren ursprünglichen Sitten und Gebräuchen geblieben, und noch die so gerühmte Redlichkeit, Treue und Gastfreiheit der Hungarn kennt wie diese" [2]). Bei dem Umstande, daß in den Händen dieses Theiles des Adels die wichtigsten Staatsämter ruhen, und aus diesem Kreise auch die Comitatsbeamten gewählt werden, mußte es für die Regierung von höchster Wichtigkeit sein, den Ritterstand in guter Stimmung für sich zu erhalten. Diejenigen, welche Ungarn kurze Zeit nach dem Lunéviller Frieden bereisten, sind einstimmig darin, daß die Nation jetzt entfernt ist von jenem revolutionären Geiste, der sie in den Tagen des Martinovics erfüllte. Während der hohe Adel in Wien lebt, an den Staatsgeschäften sich wenig betheiligt, sind es gerade diese einfachen Edeln, welche im Besitze der wichtigsten Staatsämter, das Ansehen der Krone im Lande aufrechterhalten. Gleich den Franzosen, welche die Gesinnung dieser Adeligen gegenüber Franz günstig fanden, ist es auch Erzherzog Joseph, der es bereitwillig anerkennt, daß die Stimmung des Ritterstandes die denkbar beste sei. Er dringt auch stets darauf, nichts zu unterlassen, dieselbe zu fördern. „In dem gegenwärtigen Augenblicke" — schreibt Erzherzog Joseph an den Kaiser" — „ist diese Klasse durch die von E. M. der Insurrection allergnädigst ertheilten Begünstigungen, durch die Befreyung einiger Staatsverbrecher so gut gestimmt, daß man auf dieselbe sicher rechnen kann" [3]).

---

[1]) Erzherzog Joseph: Ueber die allgemeine Stimmung der Gemüther in Hungarn und die Mittel zur Verbesserung derselben. 1806. Königl. Ung. Staats-Archiv in Budapest. — — „welcher (der protest. Adel) sich sowohl durch seine Studien und Applikation, als auch durch seine Reisen und auf selben erworbenen mannigfaltigen Kenntnisse und Erfahrung sich durchgehends vor dem katholischen auszeichnet."

[2]) Ibid.

[3]) Note des Erzherzogs Joseph. 17. Juni 1801. Königl. Ung. Staats-Archiv in Budapest.

Digitized by Google

Von mehr unruhiger, stets unzuverlässiger Denkungsart war jener Theil des Adels, den man den niedern Adel nennen kann. Hierher sind jene zu zählen, welche geringe Mittel besitzen, theils vom Feldbau, theils vom Gewerbe leben müssen. Sie sind im Vergleiche zu dem civilisirteren Ritterstand roh und ungebildet. Durch ihre geringen Mittel sind sie auf die Gnade des höhern Adels und des Clerus angewiesen, zumeist aber haben sie ihre Gönner in den Reihen des mittleren Adels, in dessen Händen sie ein bereitwilliges, gefügiges Werkzeug bilden [1]). Das Comitat ist vor allem der Schauplatz ihrer mitunter gefährlichen Thätigkeit. „Diese Edelleute" — so werden sie in einem Memoire aus dem Jahre 1801 beschrieben — „sind eine Gattung Sclaven des Publicums, welche verurtheilt sind, gar keinen Willen zu haben, außer dem: zu welchem sie bedinget oder aufgewiegelt werden" [2]). Insbesondere die letzten Kriege haben in dieser untersten Klasse des Adels eine bedenkliche Veränderung in der Stimmung erzeugt. Ehe noch die wiederholte Forderung an Subsidien und die häufige Insurrektionsaufforderung an sie herantrat, lebten diese Edelleute, wenn auch kümmerlich, so doch im Besitze ihrer Vorrechte und ohne Lasten. Willig, ja sogar über ihre Kräfte hinaus, leisteten sie im Jahre 1799 Heeresfolge, als der König die Insurrection ausschrieb. Dadurch wurden aber ihre Kräfte erschöpft und in Folge der hinzutretenden Theuerung wurden viele von ihnen auf mehrere Jahre hinaus zu Grunde gerichtet. Noch mehr konnte man die Erschöpfung und die Folgen derselben bei den weitern Kriegsjahren merken; der Eifer erlahmte und die Denkungsart nahm eine gefährliche Richtung. Man begann die Vorrechte, auf die man bisher mit Eifersucht gewacht, wie eine Last zu empfinden. Revolutionäre Gedanken erwachten. Erzherzog Joseph übersah nicht diese herannahende Bewegung in den Geistern der niedern Edelleute, welche durch die Ereignisse des Jahres 1805 nur noch zugespitzter wurde, und es ist bemerkenswerth, wie er im Jahre 1806 das Endresultat aller seiner Beobachtungen von 1799 angefangen, zusammenfaßt. „Seit dieser Zeit" — sagt er — „betrachtet der kleinere Adel, welcher sonst seinen adeligen Vorrechten äußerst zugethan war, und die Erhaltung derselben für sein höchstes Gut hielte, selbe als eine Last, welcher er gerne entsagen würde, wenn er der damit verbundenen Verbind-

[1]) Erzherzog Joseph. Stimmung 1806. Königl. Ung. Staats-Archiv in Budapest.

[2]) Abriß der Fortschritte. Königl. Ung. Staats-Archiv in Budapest.

Digitized by Google

lichkeiten enthoben würde. Diese Stimmung machet ihn gegen jede Regierungsveränderung gleichgültig, und da überdies die Insurrection des letztern Jahres [1]) seinen Mitgliedern wenig Nutzen brachte, so ist er meist unzufrieden und wird nur durch seine Anhänglichkeit an die andern Klassen des Adels in der Ordnung verhalten" [2]).

Da der Adel im ausschließlichen Besitze der hervorragendsten politischen Rechte war, konnte in Ungarn von vorneherein von einer gesunden Entwickelung eines reichen, starken, selbstbewußten Bürgerstandes keine Rede sein. Man sprach wohl von Bürgern, von einem Bürgerstande, aber er war ohne Einfluß auf die Geschicke des Landes. Beachtenswerth ist es jedoch, daß ein Zeitgenosse um 1802 eine Revolution, vom Bürgerthume ausgehend, prophezeit. Er sieht den Conflikt zwischen Bürgerthum und Adel für den Fall voraus, als letzterer, in seinen Vermögensverhältnissen erschüttert, sich zu schwach zeigen sollte gegenüber dem Bürger, der zu Reichthum gelangt, mit Heftigkeit auf Theilnahme an den politischen Rechten dringen wird [3]). Ein aufmerksamer Beobachter konnte in der That auch in den Städten, unter dem Bürgerstande, eine Bewegung beobachten, die darauf hinstrebte, die bisherigen Grenzen, wenn auch noch nicht in politischer, so doch in socialer Beziehung zu durchbrechen. „Der sich überall verbreitende Luxus" — lauten die charakteristischen Worte des Palatins Joseph über den ungarischen Bürgerstand — „der diesem Jahrhundert eigene Drang, nie in seinen Sphären bleiben, sondern mehr scheinen zu wollen, als man ist, die überhäufte Menge der Gewerbsleute, wodurch der größte Theil zu Grunde gerichtet wird, endlich die große Anzahl Advocaten und mißrathenen Studenten, dieses sind die Ursachen der in den größern Städten Hungarns sich einschleichenden Verderbniß" [4]). Ebenso interessant wie diese Aeußerung ist auch des Erzherzogs Vorschlag, wie diesem Uebel abzuhelfen sei. Dieser sonst so einsichtige Mann glaubte, eine derartige Bewegung sei durch Mittel aufzuhalten, die bereits längst wirkungslos waren.

---

[1]) 1805.

[2]) Erzherzog Joseph: Stimmung 1806. Kgl. Ung. St.-Archiv in Budapest.

[3]) Rapport d'Adrien Lezay. Arch. nat. Du jour où il y aura en Hongrie une noblesse ruinée et une bourgeosie riche, la révolution sera commencée à moins que la carrière publique ne s'étende pour les bourgeois à mesure que s'étendra leur ambition et les moyens de la satisfaire.

[4]) Note des Erzherzogs Joseph. 17. Juni 1801. Königl. Ung. Staats-Archiv in Budapest.

Digitized by Google

Der Palatin Joseph meinte, daß „durch weise Verordnungen wider den Luxus und das Sittenverderbniß" dies Uebel behoben werden könnte. Allein indem gerade damals durch Handelsbestrebungen, Pest und einige andere Städte emporkamen, läßt sich leicht denken, wie wenig Erfolg solche Luxusordnungen haben konnten.

Es erübrigt noch, von dem Zustande der Bauern zu sprechen, über deren Lage, wie wir weiter oben berührt, zwischen den besten Geistern der Nation alsbald ein heftiger Streit entbrannte. Hört man auf die Stimme des Palatins, so befanden sich die Bauern durchaus nicht in drückenden Verhältnissen. „Da diesen in Hungarn" — sagt er in seiner Darstellung der öffentlichen Stimmung — „durch die Gesetze und das Urbarium eine sehr gute Existenz versichert ist, so kann man im allgemeinen sagen, daß sie gut gestimmt sind." Er sagt „im allgemeinen" und giebt damit zu, daß dies nicht durchweg der Fall. In der That hebt er hervor, daß die Stimmung der Bauern dort weniger gut sei, wo sie von ihren Herrschaften widerrechtlich gedrückt würden, oder aber bei den Comitaten keine Gerechtigkeit finden; hauptsächlich seien sie aber in jenen Orten unzufrieden, wo sie durch die Ortsnotare und Winkeladvocaten aufgehetzt würden.

Man kann jedoch nicht läugnen, daß auch die Bauern von der Sucht nach Neuerungen ergriffen wurden. Sie waren nachdenklicher geworden, sogen neue Begriffe ein, vornehmlich durch das Vorlesen der Zeitungen in den Dorfschenken. Auch hatte die Vermehrung der Normalschulen dazu beigetragen, daß der Bauer, wie es in einem gleichzeitigen Berichte heißt, „mehr Kenntniße gesammelt, als ihm dazu nothwendig, um in seinem Stande glücklich zu leben." Einmal in Bewegung, war es von jetzt ab unmöglich, den Gesichtskreis der Bauern abzuschließen. Umsonst suchte die Regierung die Erörterung der Lage der Bauern von der Tagesordnung zu entfernen. Es war in dem Bauer das Verständniß für die Härte, die Strenge und den nackten Egoismus, mit welchem der Grundherr ihm gegenüber seine Rechte wahrte, sehr rasch erwacht. Diese Erkenntniß zeitigte schnell genug die Früchte, so daß schon 1809 sich der Adelige mehr vor seinen Unterthanen, als vor dem Feinde fürchtete. Aus den Dörfern eilten die Herren in die Städte; wenn man sie um die Ursache dieser Flucht fragte, antworteten sie: aus Furcht vor dem Bauer[1]).

[1]) Horvát István náplója, II. rész, Julius. (Tagebuch des Stephan Horvát, 2. Theil. Juli. Ung. Nat.-Museum.)

Digitized by Google

Es ist unstreitig, daß sich damals auf allen Gebieten des öffentlichen wie des privaten Lebens in Ungarn eine Bewegung geltend machte, die nach einer intensiven Entfaltung der nationalen Kräfte strebte. Und nicht in letzter Linie steht da das Bemühen, den Handel mit Naturproducten aus Ungarn in's Ausland zu eröffnen und zu befördern [1]). Die Stände unterstützten dies Bestreben; auch der Palatin redete demselben warme Worte gegenüber dem Hofe, ja er sieht darin eine neue, noch unberührte Quelle des Reichthums. Er fühlt sich verpflichtet, dem Kaiser die Förderung des Handels als einziges Hilfsmittel des Landes ans Herz zu legen, um bei geeigneter Gelegenheit König und Staat zu unterstützen [2]). Allein in Wien konnte man sich in dieser Beziehung zu keiner gesunden, energischen Politik entschließen. Heute erließ man dort ein Decret zu noch weiterer Beschränkung der Ausfuhr, um es im nächsten Momente zu sistiren [3]). Der geheime Gedanke, der all' diesen Entschließungen zu Grunde lag, war, den Handel Ungarns in voller Abhängigkeit von dem der deutschen Erblande zu erhalten. Ein Blick in die Eingaben der ungarischen Kaufleute zeigt, wie sehr jedes ungarische Unternehmen in's Ausland zu Gunsten der österreichischen Händler hintangehalten wurde [4]). Erzherzog Joseph, der sich eine genaue Kenntniß der Bedürfnisse des Landes erworben hatte und seine Anträge stets mit Rücksicht auf das Wohl der gesammten Monarchie stellte, war es, der die Förderung des ungarischen Handels nach Fiume wünschte, ferner einen damit verbundenen Kanalbau und die Vergrößerung von Karlstadt [5]). Doch nichts geschah. Die Schätze, welche dies Land noch in ungeahnter Fülle barg, wurden nicht gehoben. So lag denn Ungarn da, erschöpft, ohne eigentlich nützlich gewesen zu sein, während es, wirthschaftlich ausgebeutet, leicht das Gleichgewicht in den Finanzen hätte herstellen können [6]).

Der Mangel jeder vernünftigen Politik gegenüber Ungarn verurtheilte dieses Land zu einem Zustande der Schwäche und

---

[1]) Siehe über den Handel: Tableau géographique et politique des royaumes de Hongrie, d'Esclavonie etc. par M. Demian. Paris 1809. Ich citire nach der französischen Ausgabe, die mir vorliegt.

Note des Erzherzogs Joseph. Wien, 19. Juni 1801. Königl. Ung. Staats-Archiv in Budapest.

[3]) Ibid. Resolution des Kaisers.

[4]) Königl. Ung. Staats-Archiv in Budapest: Reichstagsakten 1802.

[5]) Erzherzog Joseph an den Kaiser. 20. Sept. 1801. Wiener St.-Archiv.

[6]) Lacuée. Arch. nat.

Digitized by Google

der Lethargie. Die leitenden Kreise waren theils von dem Wunsche beseelt, aus Ungarn eine einfache Provinz zu machen, theils aber lebten sie noch immer unter dem Banne der Furcht vor dem revolutionären Geiste, der in diesem Lande so oft stürmische Ausbrüche hervorgerufen hatte [1]). Umsonst verwies der Palatin darauf, daß die Stimmung des Landes eine gute sei und durch günstige Vorkehrungen in eine vortreffliche übergehen könnte [2]). Damit stimmt auch das Zeugniß der Fremden, welche gleichfalls aussagen, daß die Rakoczy und Tököli unter der lebenden Generation nicht mehr aufzufinden seien [3]). Allein man hörte nicht auf derlei Erwägungen, sondern schlug den entgegengesetzten Weg ein, um das Land mit allen Mitteln zu schwächen. Daher wurde dessen Handel vernichtet, der Entwicklung der Industrie zahlreiche Hindernisse in den Weg gelegt und das Eindringen von Wissen erschwert; daher wurde auch die Agricultur ruinirt, indem man seinen Producten keine Ausfuhr eröffnete. Die Franzosen glaubten, Oesterreich würde nur unter einer Bedingung eine Aenderung seiner Politik eintreten lassen, wenn es sich entschließen könnte, seinen Blick nach Osten zu richten, um dort mit Hilfe Frankreichs neue Eroberungen zu machen und die erlittenen Verluste zu ersetzen. „Dieses System allein" — sagt Lacuée in seinem für Napoleon bestimmten Berichte — „welches dem Hause Oesterreich seinen alten Glanz wiedergeben könnte, würde gewiß auch durch dasselbe angenommen werden, wenn Ungarn seine Aufmerksamkeit mehr auf sich zöge, wenn es sehen würde, daß dies Königreich, lange Zeit gefährlich und heute ohne Nutzen für dasselbe, das bedeutendste aller seiner Länder sei, jenes, das allein seinen momentanen Mangel beseitigen, seine Macht vermehren, das Elend seiner Völker vermindern könnte" [4]). Es ist beachtenswerth, wie schon hier der Gedanke auftaucht, der dann später, 1805, wieder in den Köpfen eines Talleyrand und Gentz festere Gestalt annimmt, der Gedanke nämlich, Oesterreichs Stellung mehr nach Osten zu verlegen. Indem aber Lacuée diese Idee entwickelt, ist er zugleich überzeugt, daß die Regierung durch eine Anzahl von Vorurtheilen und Gewohnheiten in der Erfassung derselben gehindert wird [5]). Da jedoch

[1]) Lacuée. Arch. nat.

[2]) Dies beweisen viele Aeußerungen des Erzherzogs Joseph in seinen Briefen und Eingaben.

[3]) Lezay. Arch. nat.

[4]) Lacuée. Arch. nat.

[5]) Lacuée. Mais tant de préjugés, tant de routine éloignent les yeux du souverain de cet intéressant royaume.

Digitized by Google

die Lage Oesterreichs eine wahrhaft verzweifelte und erschöpfte war, hätte es sich da nicht gelohnt, eine andere, erfolgreichere Politik gegenüber Ungarn einzuschlagen? Man benützte nicht die Stimmung der Nation, welche damals zu Reformen sehr geneigt war. Man lebte nur von kleinen Mitteln, um für den Moment eine Hilfe an Geld zu erlangen, die im Verhältniß zum natürlichen Reichthum des Landes gering, im Verhältniß zum vorhandenen baaren Gelde aber groß genannt werden muß. Die Politik der Regierung wurde von einem gleichzeitigen Beobachter sehr richtig aufgefaßt, wenn er sagte, daß sie nichts thun werde, um sich dies Land ganz zu entfremden, ein Land, welches seinerseits nichts unternehmen wird, um sich von Oesterreich los zu trennen [1]).

So war die Lage der Monarchie in den Erblanden und Ungarn, als man nach dem Frieden von Lunéville in ein neues Verhältniß zur übrigen Welt trat. Nichts kündigte an, daß man in ein fruchtreicheres Stadium innerer Reformen eingetreten sei. Die Stimme Erzherzog Carls und Josephs mit Rücksicht auf Ungarn verhallte ungehört. Die Politik der Unfruchtbarkeit blieb die vorherrschende Signatur, jene Politik, die zu Austerlitz führen mußte. Es ist ein harter Ausspruch eines Zeitgenossen über die damalige österreichische Regierung, den wir am Schlusse dieser Darlegungen nicht unterdrücken können. „Die österreichische Regierung" — sagt dieser Zeitgenosse — „steht hinter allen anderen zurück. Es fehlen ihr die Kenntnisse, vor allem aber das Talent, sie anzuwenden [2])."

[1]) Rapport d'Adrien Lezay. Arch. nat.
[2]) Lacuée. Arch. nat.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Oesterreichs Niederlage in der Entschädigungsfrage.

Der Ausbruch der französischen Revolution hatte das System Kaunitz vernichtet; der Friede von Lunéville zerstörte das des Baron Thugut.

Eine wahre Tragödie liegt in dem Abschlusse der Laufbahn dieses Mannes. Mit Rücksicht auf seine Bedeutung ist es nothwendig, uns die Geschichte der letzten Augenblicke seines Ministeriums zu vergegenwärtigen.

Noch vor Unterzeichnung des Friedens hatte sich in allen Schichten der Bevölkerung ein wahrer Sturm der Entrüstung gegen Thugut erhoben. Allgemein wurde seine Persönlichkeit als das Hinderniß des Friedens bezeichnet. Die unsinnigsten Gerüchte wurden über ihn in Umlauf gesetzt und geglaubt. Die blos formelle Entfernung des Ministers genügte nicht mehr. Weder der Kaiser noch Colloredo fühlten sich stark genug, dem Andrängen der öffentlichen Stimmung Widerstand zu leisten. Der Kaiser entschloß sich daher, Thugut zu bitten, die Leitung des Ministeriums ganz an Colloredo abzutreten[1]). Franz, der die leidenschaftliche, heftige Natur seines Ministers kannte, zauderte lange, ihm unvorbereitet die Enthebung zukommen zu lassen. Colloredo wurde mit dieser schwierigen Aufgabe betraut. Aber auch dieser fand lange nicht den Muth, Thugut gegenüber das entscheidende Wort zu sprechen. Persönlich wagte er es schon gar nicht. Auf schriftlichem Wege verständigte er ihn davon. Die Zusendung selbst dieses Billets

[1]) Vertraute Briefe II, S. 373.

Digitized by Google

kostete Colloredo viele Ueberwindung[1]). Erst jetzt schrieb der Kaiser an Thugut und forderte dessen gänzlichen Rücktritt. Schwer fügte er sich in den Wunsch seines Herrn[2]). In der Wiener Hofburg machte man jedoch sehr bald die unangenehme Erfahrung, daß die Gegner Thuguts mit dieser Concession allein nicht befriedigt waren. Sie nannten seine Entfernung eine reine Comödie, behaupteten, er leite die Geschäfte noch immer, besitze nach wie vor das Vertrauen des Fürsten. Und so verlangten sie nichts Geringeres als seine sofortige Entfernung aus der Residenz[3]). „Jede Nachgiebigkeit, jedes Zeichen von Schwäche" — schrieb Thugut bei der ersten Kunde von dieser Bewegung — „vermehrt die Unverschämtheit der Forderungen der Verschwörer, anstatt ihnen ein Ende zu setzen oder sie zu beruhigen"[4]). Er war entrüstet über die Zumuthung, Wien sofort zu verlassen. Er, der dem Kaiser mit so viel Hingebung gedient, sollte wie ein feiger Flüchtling, über Hals und Kopf, seinen Feinden den Platz räumen, die Residenz verlassen. Hatte man ihm doch erst vor drei Wochen das feierliche Versprechen gegeben, es werde ihm der Rücktritt in ehrenvollster Weise bewilligt werden. Noch immer hoffte er, eine kurze Unterredung mit Colloredo werde der ganzen Angelegenheit eine günstige Wendung geben. Aber bereits war jenes Billet des Kaisers in seinen Händen, in welchem er die sofortige Abreise des Ministers verlangte. Franz hatte es ihm freigestellt, nach den neuen venetianischen Provinzen als Gouverneur zu gehen oder sich gänzlich von den Geschäften zurückzuziehen. „Ich muß darauf beharren" — schrieb ihm Franz — „daß Sie sich aus der Hauptstadt entfernen. Ich muß und will, da ich nicht mehr widerstehen kann und meine Ruhe bedroht sehe, ein Ende machen all' dem Geschrei und dem, was mir gegen Sie hinterbracht wird"[5]).

Wir dürfen wohl fragen, gebot die äußerste Nothwendigkeit die Preisgebung Thuguts? Durfte sich der Kaiser, der ein volles Jahrzehnt auf die Stimme dieses Ministers gehört, jetzt, wo es sich um die letzte Ehre desselben handelte, seinen Vorstellungen verschließen? Hätte er nicht sich und Thugut das harte Wort: Verbannung, ersparen können? Die Lage des Kaisers war eine

[1]) Vertraute Briefe II, S. 366.
[2]) Ibid. S. 368.
[3]) Ibid. S. 393.
[4]) Ibid. S. 396.
[5]) Ibid. S. 400.

Digitized by Google

äußerst schwierige. Des Ministers Gegner wurden immer stürmischer. Nichtsdestoweniger hätte Franz bei einiger Energie Zeit zu einem ehrenvollen Rückzuge gewähren können. Mehr verlangte Thugut selbst nicht. Bei dem Einflusse, den die Polizei damals in Wien besaß, wäre es ein Leichtes gewesen, die Aufregung und Entrüstung, wenigstens für einige Zeit, zurückzuhalten. Wurde doch durch die entschiedene Weigerung des Ministers das Ansinnen des Kaisers ohnehin hinfällig. Mit Heldenmuth wehrte sich Thugut gegen die ihn bedrohende Entehrung. „Warum" — sagt er — „will mich der Kaiser, nachdem ich ihm mit so viel Eifer gedient, bis auf den Tod betrüben, nur allein, um dem ungerechten Hasse meiner Gegner zu genügen"[1]). Er will gehört, will jener Gunst theilhaftig werden, die selbst dem Verbrecher gestattet ist[2]). Sein Wille triumphirte: er verweigerte die sofortige Abreise. Gleich einem Sieger ging er aus diesem Kampfe hervor.

Vom weitern Verbleibe im activen Staatsdienste wollte er nichts wissen. Mit Rücksicht auf seine zerrütteten Vermögensverhältnisse bat er um eine Pension, die ihm auch gewährt wurde. Mit Wünschen für eine bessere Zukunft Oesterreichs, dessen Steuer er so lange gelenkt, schied er aus dem Dienste[3]). Am 27. März hatte er die letzte Audienz beim Kaiser[4]); am 30. März schrieb er an seinen alten Freund Colloredo den letzten Brief aus Wien, von wo er sich nach Preßburg zu bleibendem Aufenthalte begab[5]).

Niemals ist Thugut wieder auf die politische Scene hinausgetreten. Aber es ist bezeichnend, daß sein Schatten noch lange gefürchtet wurde, daß man nicht nur in der Monarchie, sondern in ganz Europa auch ferner von dem Einflusse des gefallenen Ministers sprach, daß ihm die Wiener nach seinem Rücktritte noch immer den entschiedensten Haß nachtrugen. Man vermuthete, mit dem Cabinet Colloredo bleibe auch der Einfluß Thuguts aufrecht[6]).

In der That hatte die gänzliche Verdrängung Thuguts für Niemanden eine unangenehmere Lage geschaffen als für Colloredo, dessen Schultern viel zu schwach waren, um die ihm aufgebürdete Last zu tragen. Der nunmehrige wirkliche Minister der auswärtigen

---

[1]) Vertraute Briefe II, S. 401.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid. II, S. 406.
[4]) Ibid. S. 334.
[5]) Ibid.
[6]) Graf Keller, Wien, 8. Juli 1801. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

Angelegenheiten weilte noch immer in Lunéville. In seiner Noth sah sich Colloredo nach einem Hilfsgenossen um. Der fast unglaubliche Mangel an tüchtigen Männern erschwerte die Wahl. Sie fiel endlich auf den Grafen Trauttmansdorff. Er war ein Anhänger Erzherzog Carls und hatte bisher den Mittelpunkt der Gegner Thuguts gebildet[1]). Graf Trauttmansdorff arbeitete gemeinsam mit Colloredo, aber seine Thätigkeit hat keine tieferen Spuren hinterlassen. Er war ein Mann, der sich in Wien wegen der Rechtschaffenheit seines Charakters und der Liebenswürdigkeit seiner Manieren allgemeiner Beliebtheit erfreute[2]); im übrigen interessirten ihn mehr seine Vergnügungen als die Geschäfte.

Während diese Vorgänge die Gemüther in Wien in Athem hielten, rüstete sich Graf Cobenzl, nach Unterzeichnung des Friedens, zu einer neuen Reise nach Paris. Seinem Hofe stellte er die Sachlage so dar, als gehe er nur mit dem größten Widerwillen und auf wiederholtes Drängen der Franzosen nach jener Stadt, in der jetzt der Beherrscher Frankreichs residire[3]). Cobenzl verhehlte seinem Kaiser die Wahrheit. Nicht die Franzosen waren es, die seine Anwesenheit in Paris wünschten, sondern der österreichische Minister selbst ersehnte den Augenblick, dem ersten Consul gegenüber zu stehen. Nur die Angst, Bonaparte könnte ihm wieder eine ähnliche Abschiedsscene bereiten, wie bei seiner ersten Anwesenheit in Paris, hielt ihn zurück, sofort nach der französischen Hauptstadt zu reisen. Er ließ daher durch Joseph die Bitte vorbringen, der erste Consul möge ihm irgend ein Wort schreiben, oder sagen lassen: er werde ihn

---

[1]) Vertraute Briefe II, S. 374 u. 397. Nach einer Angabe des preußischen Gesandten in Wien soll sich Trauttmansdorff geweigert haben, den Ministerposten zu übernehmen. Erst Erzherzog Carl hätte ihn bewogen, die Leitung, wenigstens interimistisch, zu übernehmen. Graf Keller, Wien, 31. Januar 1801. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Graf Keller, Wien, 21. Januar 1801. Königl. Preuß. St.-Archiv. Am 31. August 1801, bei Gelegenheit der Errichtung des Staats- und Conferenzministeriums, schrieb Franz an Colloredo: „Zum Staats- und Conferenz-Minister der auswärtigen Geschäfte ernenne ich den jeweiligen Vorsteher der Staatskanzley, und gegenwärtig den Grafen Trautmansdorff." W. St.-Archiv. Beiliegend den Vorträgen.

[3]) Vertraute Briefe II, S. 416. Cobenzl an Colloredo, 24. Februar 1801. Vous aurez vu par toutes mes lettres, combien j'ai répugné à faire un second voyage à Paris, malgré les pressantes sollicitations qui m'ont été faites à ces égards.

Digitized by Google

gerne sehen[1]). Durch freundlichen Empfang beim ersten Consul wollte Cobenzl sein persönliches Ansehen in Wien steigern; er nährte noch außerdem den Ehrgeiz, der Wiederhersteller des politischen Systems von 1756 zu werden. Er zog Joseph in das Geheimniß seiner Hoffnungen und drängte ihn, als Organ derselben bei seinem Bruder zu dienen. Allein Joseph wollte nichts davon wissen[2]). Nun entschloß sich Cobenzl auf einem Blatt Papier, das zur Mittheilung für Bonaparte bestimmt war, sein politisches System zu skizziren. Mit der Bitte, daß dies Schriftstück nie der Oeffentlichkeit übergeben werde, händigte er es Joseph ein. In diesem Documente, ohne Unterschrift und ohne Datum, plaidirte Cobenzl für die intimste Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich. Mit Nachdruck betonte er den großen Nutzen, der hieraus der französischen Republik erwachse; er wies darauf hin, wie ohne Zustimmung der beiden Verbündeten keine andere Macht es ferner wagen würde, einen Schuß auf dem Continente abzufeuern. Ganz unumwunden sagte es Cobenzl heraus: mit Hilfe Oesterreichs könne der erste Consul zur See erreichen, was ihm soeben auf dem Festlande gelungen[3]).

Joseph weigerte sich, die politischen Ideen des österreichischen Ministers bei seinem Bruder zu befürworten; um so bereitwilliger aber unterstützte er dessen Anliegen wegen der Pariser Reise. War es ihm doch selbst darum zu thun, sobald als möglich der Einsamkeit von Lunéville den Rücken zu kehren, als glücklicher Friedensstifter nach Paris zu eilen. Napoleon gestattete, daß Cobenzl dahin

---

[1]) Joseph an Napoleon, Lunéville, 20. Pluviose 9 (9. Februar 1801). Arch. nat. A. F. IV. 1675. Fehlt bei Du Casse, Hist. des ség. M. de Cobenzl vient de me dire après la signature que si le premier consul voulait lui écrire ou lui faire écrire que son voyage à Paris lui serait agréable, c'était la seule considération qui put l'y déterminer en l'excusant près de sa cour et faisant voir à Vienne que le premier consul conserve de la bienveillance pour lui.

[2]) Die Aufklärung, die Fournier, Gentz und Cobenzl, S. 18, Anmerkung, über die Stellung Josephs gegenüber Cobenzl wünscht, dürfte, glaube ich, hiemit gegeben sein.

[3]) — — rien ne pouvait lui (à la France) convenir d'avantage q'un système au moyen duquel on ne tirerait plus un coup de canon sur terre sans que nous le voulions tous les deux et qui mettrait la république à même d'exécuter sur mer ce qu'elle avait effectué sur le continent. Beiliegend dem Briefe Josephs an Napoleon vom 9. Februar 1801. Arch. nat. — Zur Anempfehlung des Systems von 1756 hatte der Kaiser den Auftrag gegeben. Siehe Vivenot: Thugut und sein politisches System. Archiv für österreichische Geschichte, 43. Bd. S. 176.

Digitized by Google

komme, aber er verbot seinem Bruder Joseph, ihm die gleiche Intimität, wie bei seinem frühern Aufenthalt in Paris, zu bezeigen. In Napoleons Augen hatte Cobenzl die Sünde begangen, sein Vertrauen zum Vortheile Thuguts mißbraucht zu haben[1]).

Mit der Zustimmung seines Fürsten in der Tasche, der selbst einen directen Verkehr mit dem ersten Consul für nützlich hielt[2]), begab sich Graf Cobenzl nun nach Paris. Hier aber sollte er sehr ernüchtert werden. Vorerst fühlte er sich bald isolirt; Joseph zog sich auf's Land zurück; Napoleon wollte ihn nicht vor Austausch der Ratificationen sehen[3]). Endlich am 8. März empfing er ihn. Cobenzl mußte durch ein Spalier von Garden schreiten; die Musik spielte; Napoleon selbst befand sich im Kreise einer glänzenden Suite; die beiden anderen Consuln standen ihm zur Seite wie subalterne Beamte. „Derart" — schreibt Cobenzl über diese Audienz — „ist das Auftreten eines kleinen corsischen Edelmannes; factisch König von Frankreich, umgibt er sich mit einem vielleicht glänzenderen Hofstaate als Ludwig XVI., der zum mindesten niemals die gleiche Autorität besaß"[4]). In seiner gewohnten Weise sprach dann Napoleon drei Stunden lang über die verschiedensten Gegenstände, untermischt von Drohungen und boshaften Bemerkungen über den Kaiser und dessen Umgebung. Eine Allianz Frankreichs mit Oesterreich erklärte er geradezu für ein Unding. Gleichzeitig wies er jedoch auf die Türkei hin, als dasjenige Land, wo sich Oesterreich vollauf für seine Verluste genügende Entschädigung suchen könne[5]). Damit hatte Napoleon einen Punkt berührt, der nicht nur Oesterreich, sondern alle deutschen Fürsten auf's nächste anging. Der Lunéviller Frieden stellte nämlich die Frage, wie

[1]) Mémoires du roi Joseph, Bd. 1, S. 197. Napoleon an Joseph, 13. Februar 1801. Vergl. den Brief Talleyrands an Joseph vom gleichen Datum bei Du Casse, Histoire des négociations, II, 336. In diesem Schreiben schlägt Talleyrand durchaus nicht den scharfen Ton an, dessen sich Napoleon in dem erwähnten Briefe bedient.

[2]) Vivenot, Politisches System Thuguts, S. 181.

[3]) Du Casse, Hist. des nég. II, 340. Den Austausch der Ratificationen in Paris regte Joseph an. Er schrieb an Cobenzl, Paris, 2. Ventose 9 (22. Februar 1801): Ne serait-il pas possible d'obtenir de votre cour l'agrément pour échanger les ratifications à Paris, je vous écris ceci de mon chef et animé par la confiance personnelle que vous m'avez inspirée. Copie. Beiliegend den Depeschen Cobenzls von 1801. W. St.-Archiv.

[4]) L. Cobenzl, Paris, 12. März 1801. W. St.-Archiv.

[5]) Ibid. Si vous pouviez vous étendre de ce côté-là jusqu'à la mer noire, ce serait un bon moyen de réparer vos pertes.

Digitized by Google

sollen die deutschen Fürsten, die ihre Länder am linken Rheinufer eingebüßt, und wie Erzherzog Ferdinand für den Verlust Toscana's, entschädigt werden. In Paris, das man jetzt das „Foyer der hohen Politik" nannte, sollte die Entscheidung fallen. Napoleon sah da zu seinen Füßen die Vertretungen fast aller deutschen Staaten. Jeder bettelte um seine Gunst, jeder wollte etwas gewinnen. Oesterreichs Gesandter befand sich in einer höchst schwierigen Lage. Oesterreich wollte die alte Reichsverfassung aufrecht erhalten, war ein Gegner der Entschädigung auf Kosten der geistlichen Fürsten, hatte sich aber doch in einem geheimen Artikel des Lunéviller Friedens, vorläufig die geistlichen Territorien Salzburg und Berchtesgaden für das Gebiet des ehemaligen Großherzogs von Toscana zusichern lassen. Napoleon versuchte Oesterreich in einen noch tieferen Gegensatz zu verwickeln. Durch Talleyrand ließ er Cobenzl sagen, er wolle die Entschädigungsangelegenheit, ohne Intervention Preußens und Rußlands, ganz allein mit Oesterreich beendigen; dies sei das wirksamste Mittel, um die deutsche Constitution zu erhalten. Nur allein auf diese Weise könne der Großherzog von Toscana seinen Ersatz in Deutschland finden; erführe Preußen etwas davon, würde es in Allarm versetzt und gewiß alles aufbieten, um diese Vereinbarung zu hintertreiben. Bisher hatte man Cobenzl glauben gemacht, der Großherzog von Toscana werde einen Theil von Baiern bis zum Inn erhalten. Um ihn jedoch noch mehr einzuschläfern, hatte Joseph den Auftrag, ihm zu sagen, man erkenne jetzt, wie Toscana viel werthvoller sei, als in Lunéville angenommen worden; es sei daher nöthig, dem Großherzog auch noch München zu geben, also das Gebiet bis an die Isar. Auf seinem Landgute bei Paris wollte Joseph mit Cobenzl die Unterredung in tiefster Stille erledigen. Erst nach vollbrachter Auftheilung sollte Preußen, welches nichts gewinnen dürfe, eine Mittheilung hierüber zukommen[1]). Joseph gab vor, Niemand sei mehr zu fürchten, als der zudringliche Lucchesini, der Vertreter Preußens.

Joseph ließ hier eine für Oesterreich berauschende Musik ertönen. Alles, was Oesterreich nur am Herzen lag: vollständige Entschädigung des Großherzogs von Toscana, Erhaltung der geistlichen Kurfürsten, Nichtbetheiligung Preußens, — all' dies sollte

[1]) L. Cobenzl, Paris, 18. März 1801. W. St.-Archiv. — — qu'il ne serait nullement question qu'elle (Preußen) dut y gagner quoique ce soit.

Digitized by Google

es erlangen, wenn es sich zur directen Unterhandlung verstände. Napoleon befolgte hiemit kein anderes Ziel, als Oesterreich gegenüber Preußen, Rußland und Baiern zu compromittiren. Sein Zweck war, Oesterreich diesen Mächten in gehässigstem Lichte zu zeigen, wie es darnach geize, sich mit Umgehung ihrer Interessen zu bereichern. Napoleon befolgte jetzt, wie im ganzen Laufe seines Lebens, die erfolgreich angewandte Politik der Isolirung. Zu diesem Zwecke stellte er auch Lucchesini reichen Gewinnst in Aussicht, wenn er auf den Vorschlag getrennter Unterhandlungen einginge. Es scheint, Cobenzl glaubte einen Augenblick an die Aufrichtigkeit Napoleons. Bald durchblickte er jedoch das ganze Intriguenspiel; er erkannte, wie man ihn zu Joseph auf's Land hinausschicken wolle, nur um ungestörter mit den einzelnen Vertretern unterhandeln zu können. Er entsagte denn auch der Hoffnung, für den Großherzog das Gebiet bis an die Isar erhalten zu können; er glaubte sich schon glücklich schätzen zu dürfen, wenn das Stück Land bis an den Inn bewilligt würde. Verlangte er trotz dieser Erkenntniß noch immer mehr, so that er dies aus Berechnung, um wenigstens Etwas zu sichern[1]). Cobenzl machte sehr bald die Erfahrung, daß er nicht einmal das Wenige, das er zu erlangen beabsichtigte, erreichen werde. Plötzlich stockten die Unterhandlungen, die Joseph bisher so sehr als möglich beschleunigen wollte. Joseph entschuldigte dies einmal mit dem Mangel an Instructionen, ein andermal wieder mit der Langsamkeit Talleyrands[2]). Cobenzl fehlte es an jeder Macht, um mit Energie Einsprache gegen ein solches Vorgehen zu erheben. Er wußte es nur zu gut, daß Oesterreich keinen einzigen Verbündeten habe. Mit Preußen befand es sich im entschiedenen Gegensatze; Lucchesini, der preußische Gesandte in Paris, war nichts weniger als geneigt, die österreichische Politik zu unterstützen. Wiederholt klagte Cobenzl über ihn; einen Aufhetzer, einen Stänker, aber keinen Staatsmann wollte er in ihm sehen[3]). Auch Napoleon war nicht zufrieden mit Lucchesini; er nannte ihn einen Intriganten, der an alle Thüren klopfe[4]).

Lucchesini ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen der preußischen Diplomatie. Es lohnt sich, diesen Mann, dessen Name

---

[1]) L. Cobenzl, Paris, 26. März 1801. W. St.-Archiv.

[2]) Id. 11. April 1801. W. St.-Archiv.

[3]) Id. 8. Mai 1801. W. St.-Archiv. Lucchesini, depuis que je le connais, me paraît plus tracassier que négociateur.

[4]) Id. 19. April 1801. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

durch die Verhandlungen über die Theilung Polens, durch die Congresse von Reichenbach und Sistowa und jetzt durch seine Pariser Gesandtschaft in aller Munde war, hier ein wenig näher zu betrachten. Er stammte aus jenem Lande, welches als die Heimath der modernen Politik betrachtet werden kann. Er gehörte zu den vornehmen, aber armen Familien Lucca's. Die vollendetste Bildung wies ihm von vorneherein eine ausgezeichnete Stellung in der Welt an. Mit seinem Geiste, seinem Talente und seinem außerordentlichen Geschick für literarische Arbeiten erwarb er sich, nachdem er weder in Versailles, noch in Wien sein Glück machen konnte, früh die Gunst Friedrichs II. von Preußen. Er war für Friedrich ein zweiter Voltaire. Durch eine wohlangebrachte Huldigung wußte er sich dann die Gunst Friedrich Wilhelms II. zu sichern[1]), unter dem er einen bedeutenden Ruf in Behandlung der großen europäischen Fragen erlangte. Unstreitig besaß er viele wesentliche Eigenschaften eines Staatsmannes. Er war geistreich, ein Causeur ersten Ranges; namentlich wußte er Jedermann ein angenehmes Wort zu sagen[2]). Durch diese Sucht kam er aber häufig nahe an die Grenze des Erlaubten und schwebte dadurch in Gefahr, für einen gewöhnlichen Schmeichler gehalten zu werden[3]). Und wie alle derartige Naturen, entbehrte er des entschiedenen Charakters, der Fähigkeit, Vertrauen zu erwecken[4]). Er wird als sehr häßlich geschildert. Doch soll er über seine Gesichtsmuskeln die Macht besessen haben, denselben stets den Ausdruck des Wohlwollens zu geben, und dadurch die Wirkung des Unangenehmen zu verwischen[5]).

---

[1]) Notice sur quelques personnes en Prusse an VIII (1800). Mémoires et documens de la Prusse 1797—1808. A. E. Le marquis de Lucchesini. Siehe über ihn die neueste Arbeit von Hüffer: Zwei neue Quellen zur Geschichte Friedrich Wilhelms III. Aus dem Nachlasse Johann W. Lombards und Girolamo Lucchesini's. So weit mir bekannt, ist Bailleu mit der Herausgabe des Lucchesini'schen Nachlasses betraut. Freilich wird es dann erst möglich sein, ein vollständiges Urtheil über ihn fällen zu können.

[2]) Notice. A. E. Autant qu'il le pouvait, il ajoutait à tous quelque chose d'aimable, car de tous les talens le talent de la flatterie est indubitablement celui qu'il possède le mieux.

[3]) Mémoires et documens. Prusse. vol. 8. A. E.

[4]) Notice. A. E. De l'esprit, beaucoup d'esprit, mais point de caractère; des opinions mobiles qui tournent à tout vent.

[5]) Mémoires et documens. Prusse. vol. 8. Memoire aus dem Jahre 1804. A. E. Il était fort laid et même louche si ma mémoire ne me trompe pas; mais à force de travail et d'art et en commandant aux

Digitized by Google

Ein Mann von solchen Anlagen war ein sehr gefährlicher Rivale. Gern hätte sich Cobenzl ihm genähert[1]); aber er erfuhr nur eine feindliche Gesinnung von Seite Lucchesini's. Nicht besser erging es ihm mit dem russischen Vertreter. Rußland stand eben im Begriffe, sich ganz in die Arme Frankreichs zu werfen. Noch vor Kurzem hatte Paul I. unter Androhung strenger Strafen verboten, den Namen Napoleon in seinem Reiche auszusprechen; vor Kurzem noch ergrimmte er über die russischen Frauen, welche aus Begeisterung für den ersten Consul im Geheimen das Bild desselben auf allerlei Portefeuilles stickten[2]). Das Zerwürfniß mit Oesterreich führte ihn jedoch in's Lager des ersten Consuls. Da er sich für alle ausgezeichneten Feldherren leicht begeisterte, ihm der Cultus eines bedeutenden Mannes förmlich Bedürfniß war, ist es erklärlich, daß er jetzt leidenschaftliche Neigung für Bonaparte fühlte[3]). Gewiß wird dieser nichts unterlassen haben, den Czaren in dieser Empfindung zu bestärken. In Wien war man sehr wohl über die Gefahren unterrichtet, die von Rußland drohten. Noch im Januar 1801 hatte Paul seiner Tochter, der Gemahlin des Palatin, Andeutungen über die Intimität mit den Franzosen gemacht. Der Palatin wollte sogar wissen, daß Paul mit Napoleon einen Separatfrieden abzuschließen suche, um dann mit einer Armee an den Grenzen der Monarchie zu erscheinen und ihr Gesetze vorzuschreiben[4]). Die Wiener Regierung war jedoch entschlossen, sich Paul zu nähern und dadurch Rußland von Frankreich zu trennen. Die Mittheilung der Friedensacte von Lunéville sollte das Ziel befördern helfen und der Palatin als Vermittler dienen. Er erhob jedoch dagegen Einwendungen. Erzherzog Joseph meinte, Paul könnte die Uebersendung des Friedenstractates ohne Begleitschreiben des Kaisers gerade durch ihn übel nehmen, von dem er wohl wisse, daß er sich niemals mit äußeren Angelegenheiten befasse. Mit Recht fürchtete Joseph, daß dieser plötzliche Wechsel von Mißtrauen zu völliger

---

muscles de son visage de prendre des habitudes de bienveillance pour tout le monde, il était parvenu à vaincre la nature, et à donner de l'agrément à sa figure.

[1]) L. Cobenzl, Paris, 18. März 1801. W. St.-Archiv.

[2]) Bericht eines Anonymus. Arch. nat. A. F. IV. 1696. Russie.

[3]) Bericht des Generals Grouchy. Petersburg, 1. Mai 1800. Arch. nat. A. F. IV. 1696. Russie.

[4]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, Ofen, 20. Januar 1801. Wiener St.-Archiv.

Digitized by Google

Annäherung, die entgegengesetzte Wirkung auf den Czaren hervorbringen und ihn neuerdings verleiten könnte, von Petersburg aus alles leiten zu wollen. Es ist beachtenswerth, wie eben vom Schwiegersohne des Czaren, vom Erzherzoge Joseph, die Opposition gegen die Annäherung an das nordische Reich ausging. „Ueberhaupt das bei Seite gesetzt, daß es am besten ist, mit allen Nachbaren gut zu sein" — schreibt er dem Kaiser — „kann ich nicht einsehen, was uns die Allianz des auf 300 Meilen entfernten russischen Kaisers besonders bei seinem veränderlichen, und wenn ich sagen darf, absurden Charakter nützen kann" [1]). Wie gerechtfertigt diese Ansicht des Erzherzogs war, wie wenig ein Gesinnungswechsel des Czaren zu erwarten stand, geht am besten aus folgendem Umstande hervor. Der Palatin hatte den russischen Kaiser verständigt, er werde ihm die Niederkunft seiner Frau, der Tochter Pauls, durch Absendung seines Adjutanten, des Grafen Beckers, nach Petersburg anzeigen. Paul lehnte diese Aufmerksamkeit ab; er gab eine so unfreundliche, beleidigende Antwort, daß sie den Palatin im höchsten Grade erbitterte und er entschlossen war, dem kaiserlichen Schwiegervater seine Meinung ganz kategorisch zu sagen [2]). Dazu fand sich jedoch keine Gelegenheit mehr. In der Nacht vom 23. auf den 24. März wurde Paul I. von Verschwörern erdrosselt [3]). In Wien durfte man aufathmen: die Gefahr einer Vereinigung der russischen und französischen Macht war beseitigt. Niemand empfand tiefer die ganze Tragweite, welche in diesem Umschwunge lag, als Napoleon. Er blieb wie versteinert bei der Nachricht der Ermordung des Czaren [4]). Er fühlte es, daß er nun, wenigstens für einige Zeit, auf die Verwirklichung der grandiosen Pläne, die er mit Hilfe Pauls durchsetzen wollte, verzichten müsse. Einen merkwürdigen Gegensatz zur Verstimmung Napoleons bildete die fast bis zur Indolenz gesteigerte Freude, welche man bei der russischen Gesandtschaft über die Erlösung vom Tyrannen des Vaterlandes empfand [5]).

---

[1]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, Ofen, 24. Februar 1801. Wiener St.-Archiv.

[2]) Id. Ofen, 8. März 1801. W. St.-Archiv.

[3]) Siehe die Details in dem interessanten Aufsatze: Die Ermordung des Kaiser Paul. Sybel'sche Zeitschrift 1860. Was da hier von dem bisher unbekannten Verfasser erzählt wird, findet vielfach seine Bestätigung durch die Mittheilungen Biazzoli's an Trauttmansdorff. Riga, $\frac{22. \text{ März}}{3. \text{ April}}$ 1801. W. St.-Archiv.

[4]) L. Cobenzl, 19. April 1801. W. St.-Archiv.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

Diesen ersten günstigen Augenblick benutzte Cobenzl zur Annäherung an Kalytscheff, den russischen Gesandten in Paris. Cobenzl, der den neuen Czaren ebenso gut und zugänglich hielt, wie dessen Vater rauh und strenge, drängte den Wiener Hof zu sofortiger Anbahnung eines besseren Verhältnisses zum russischen Hofe. „Das Zerwürfniß mit Rußland" — meint er — „ist die Quelle alles Unglückes für Oesterreich" [1]). In der That trug man in Paris nach dem Tode Pauls Oesterreich gegenüber eine versöhnlichere Stimmung zur Schau. Talleyrand nahm eines Tages Cobenzl bei der Hand, um sich angelegentlich nach dem von ihm öfter angeregten Vertrag von 1756 zu erkundigen. Joseph zog nicht nur heftig gegen den nordischen Barbaren los [2]), er versicherte sogar, Napoleon sei für eine Allianz mit Oesterreich sehr eingenommen, welche er der mit Preußen bei weitem vorziehe [3]). Die Projecte über die Entschädigung des Großherzogs von Toscana drängten jetzt einander. Jeden Tag kam ein anderes zur Sprache. Bald sollte die Herrschaft des Großherzogs von Toscana in Italien hergestellt werden, bald hingegen Oesterreich ihm das venetianische Gebiet bis zur Etsch abtreten, dafür aber, außer Istrien und Dalmatien Salzburg, Berchtesgaden, Passau und einen Theil Baierns bekommen [4]). Wollte jedoch Cobenzl näheres über den versprochenen Theil Baierns erfahren, so erhielt er nur ausweichende Antworten, die darauf hinwiesen, daß Napoleon es mit der ganzen Entschädigungsfrage nicht ernst meine, daß es ihm vielmehr darum zu thun sei, dieselbe in die Länge zu ziehen. Unter diesem Eindrucke schrieb Cobenzl an den Kaiser: „Euer Majestät werden aus allem, was ich heute melde, zu erkennen geruhen, daß hier stets Falschheit, Ver-

[1]) L. Cobenzl, 19. April 1801. W. St.-Archiv.

[2]) Id. 8. Mai 1801. W. St.-Archiv.

[3]) Id. 22. Mai. Il (Napoleon) est — sagte Joseph — toujours dans le même système qu'avant le traité de Campo-Formio, très-porté pour une alliance étroite avec l'Autriche.

[4]) Siehe die Details hierüber bei Beer: Zur Geschichte der österreichischen Politik in den Jahren 1801 und 1802. Archiv für österreichische Geschichte Bd. 52. Wenn jedoch Beer S. 484 sagt, Napoleon erklärte, Preußen und Rußland gegenüber nicht die Garantie für die Abtretung Baierns übernehmen zu wollen, so steht dem gegenüber folgender Ausspruch Napoleons. „Dès" — sagte Napoleon zu Cobenzl — „que vous serez d'accord avec lui (Baiern), si la Prusse, si la Russie veulent s'y opposer, nous ferons certainement cause commune avec vous contre ces deux puissances. L. Cobenzl, 19. Mai 1801. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

drehung und wenig Neigung zum Abschließen herrschen“[1]). Es ist begreiflich, wenn Cobenzl bei solcher Lage der Dinge seine Anwesenheit in Paris für unnütz bezeichnete, seinem Hofe stets von neuem erklärte, nur in Verbindung mit Rußland sei von Napoleon die Erfüllung des Lunéviller Vertrages zu erwarten[2]). Eine gleiche Anschauung beherrschte auch die Wiener Kreise. Schon seit einiger Zeit sah man in Wien mit Unwillen, wie Napoleon der Verwirklichung des Vertrages ausweiche. In der vornehmen Gesellschaft der Residenz hörte man allgemein klagen: Die Franzosen halten ihr Wort nicht . . . Cobenzl verzweifle, mit ihnen zu einem Ende zu kommen. Man weiß nicht, was sie wollen, heute wünscht Bonaparte diese Sache, morgen wieder eine andere. Man wettete, daß binnen sechs Monaten Frankreich mit Oesterreich verfeindet sein werde[3]). So war denn die Hoffnung Aller auf die Hilfe Rußlands gerichtet; durch sie allein noch rechnete man von der Angst erlöst zu werden, sich auf Gnade und Ungnade in die Arme Frankreichs werfen zu müssen[4]). Bald nach der Ermordung Pauls, im April, schrieb Franz an den neuen russischen Herrscher, an Alexander I., um auf diesem Wege freundschaftlichere Beziehungen anzuknüpfen[5]). Es ließ sich jedoch nicht mit Bestimmtheit voraussagen, ob diese Bemühungen von Erfolg gekrönt sein würden. Vom neuen Kaiser wußte man nur, daß er ohne festen Charakter, verschiedenen Einflüssen zugänglich sei, daß er zu England neige, also weder für Frankreich noch für Preußen ein lebhafteres Interesse empfinde[6]). Noch weniger waren die Verhältnisse in Rußland geeignet, sichere Aussicht auf geordnete Zustände daselbst zu gewähren. Von dort kam die Nachricht, daß wohl über den Tod Pauls allgemeine Freude herrsche[7]), im übrigen aber noch alles auf Sturm

---

[1]) L. Cobenzl, 22. Mai 1801. W. St.-Archiv.

[2]) Id. 1. Juni 1801. W. St.-Archiv.

[3]) Supplement d'Autriche 1800—1803. Relation du citoyen Marlingen, agent secret. Wien, 15. Mai 1801. A. E.

[4]) Bivenot, Thugut und sein politisches System, S. 183.

[5]) Siehe den Briefwechsel bei Beer, Archiv für österreichische Geschichte Bd. 52. Beilagen.

[6]) L. Cobenzl, 19. April 1801. W. St.-Archiv.

[7]) Bericht des Consuls Biazzoli, Petersburg, $\frac{19. \text{ April}}{1. \text{ Mai}}$ 1801. Wiener St.-Archiv.

Digitized by Google

und Umwälzung weise[1]). Die Parteien rangen um Einfluß untereinander; die Kaiserin-Mutter stürzte den ihr mißliebigen Grafen Pahlen, einen geistreichen, liebenswürdigen Mann, dessen Niemand seiner außerordentlichen Verstellungsgabe wegen sicher war[2]). Für Oesterreich wurde die Lage nur noch schwieriger dadurch, daß damals Duroc nach Petersburg kam, um Alexander im Namen des ersten Consuls zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen. Duroc that alles mögliche, um ein Bündniß zwischen Rußland und Frankreich herbeizuführen, in der richtigen Erkenntniß, daß sonst die anderen Mächte in Petersburg an Boden gewinnen und eine neue Coalition gegen Frankreich schließen würden[3]). In der That gelang es Duroc, mit Rußland eine geheime Convention abzuschließen, die im Wesen nichts anderes bedeutete, als die Regelung Europa's durch Rußland und Frankreich[4]). Der Einfluß Englands war im Sinken begriffen. Darauf deutete auch der Fall des Grafen Panin, der, England und Oesterreich von ganzem Herzen ergeben, bei jeder Gelegenheit mit Heftigkeit gegen das französische System loszog[5]). So lange er die Macht in Händen hatte, war er die Seele des Ministeriums. Sein uneigennütziger Charakter, sein Fleiß und seine Talente ließen ihn auch mit Recht eine dominirende Stellung beanspruchen. Anfangs stieß er durch seine Kälte zurück. Wer ihm jedoch mit vollem Vertrauen entgegenkam, konnte bestimmt rechnen,

---

[1]) Bericht Locatelli's, $\frac{26. \text{ Juni}}{8. \text{ Juli}}$ 1801. W. St.-Archiv. Le thermomètre de la cour est toujours le même — il est toujours au variable et à l'orage. W. St.-Archiv. Locatelli war bei dem Falle Venedigs in den diplomatischen Dienst Oesterreichs übergetreten.

[2]) Locatelli, $\frac{19. \text{ Juni}}{1. \text{ Juli}}$ 1801. W. St.-Archiv. C'est un homme d'esprit, aimable, d'un abord facile, insinuant, mais qui possède une finesse très-superlative et la plus profonde dissimulation.

[3]) Duroc an Talleyrand, Petersburg 12 Fructidor 9 (6. September 1801). Arch. nat. Russie. A. F. IV. 1696. Duroc zieht in diesem Briefe besonders gegen Preußen zu Felde. „Aujourd'hui" — schreibt er — „la Prusse cajole la France, demain elle se tournera vers l'Angleterre. Dans tout ceci elle veut avoir bonne part et joue précisement le même rôle qu'elle a jouée lors du partage de la Pologne — — — à présent elle recherche la Russie pour avoir son appui dans son arrangement.

[4]) Lefèbvre I, S. 163 ff.

[5]) Graf Saurau, Moskau, $\frac{21. \text{ September}}{3. \text{ October}}$ 1801. Wiener Staats-Archiv. — — „nebst einigen minder bedeutenden Unvollkommenheiten tadelt man an ihm die voreilige Hitze, mit der er gegen das französische System bei jeder Gelegenheit losstürmt.

Digitized by Google

auch das seinige zu erwerben. Der geringste Schein von Zurückhaltung jedoch genügte, um für immer versperrte Thüren bei ihm zu finden[1]). Solch ein Bild von jähem Steigen und Fallen der Minister[2]) und Parteien bot der neue Hof, als Fürst Schwarzenberg am 27. Juni[3]) in Petersburg anlangte. Er kam, um eine Wiederherstellung der früheren intimen Beziehungen zwischen Oesterreich und Rußland anzustreben, wie das Mißtrauen zu zerstören, das Frankreich und Preußen gegen den Wiener Hof zu erregen bemüht waren[4]). Schwarzenberg fand freundliche Aufnahme; ohne jeden diplomatischen Charakter, ohne genügende Instructionen, vermochte er jedoch kein rechtes Vertrauen in die Absichten seines Hofes zu erwecken. Man hatte Rußland gegenüber besonders darin gefehlt, daß man nicht nach dem Tode Pauls gleich den ersten Moment benützte, einen tüchtigen Gesandten nach Petersburg zu senden, als mehrere einflußreiche Persönlichkeiten Oesterreich gut gesinnt waren. Fünf volle Monate blieb die Monarchie, in dem ersten wichtigen Augenblicke des Ueberganges, in Petersburg unvertreten[5]). Als nun endlich Graf Saurau, der Polizeiminister Wiens, zum definitiven Gesandten in Rußland bestimmt wurde, begegnete dessen Ernennung allgemeinem Mißtrauen. Man sah in ihm den Mann der Polizei und befürchtete, er werde selbst eine kleine geheime Polizei in Petersburg organisiren[6]). Saurau war in der That nicht die Persönlichkeit, die für den russischen Hof taugte. Hieher gehörte ein Mann, der es verstand, prächtig aufzutreten. Saurau hingegen benützte die Gesandtschaft zu Ersparungen. Spät genug — etwa einen Monat vor seiner Abberufung — öffnete er der vornehmen Gesellschaft von Petersburg sein Haus. Bis dahin führte er, ohne

---

[1]) Graf Saurau, Moskau, $\frac{21. \text{ September}}{3. \text{ October}}$ 1801. — Locatelli, Petersburg, 13./25. August 1801. W. St.-Archiv.

[2]) Ich weiß sehr wohl, daß Graf Panin erst Minister wurde, als Schwarzenberg nach Petersburg kam.

[3]) Beer, Zur Geschichte der österreichischen Politik 1801 und 1802, S. 488, gibt fälschlich den 21. Juni als Tag der Ankunft an. Es war allerdings leicht, die Zahl 7 mit einem Einser zu verwechseln.

[4]) Fürst Schwarzenberg, 17. August 1801. W. St.-Archiv. Siehe dessen Instruction bei Beer, Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 52, S. 486.

[5]) Erzherzog Carl: Vertrauliche Eröffnung an Seine Majestät über die Lage der Monarchie ꝛc. Wien, 8. August 1802. W. St.-Archiv.

[6]) Beer, Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 52, S. 490.

Digitized by Google

Frau und Kinder, ein sehr bescheidenes Leben, legte sich Beschränkungen auf, die am Hofe sehr übel beurtheilt wurden[1]). So wenig wie Saurau vermochte Murawiew, der neue russische Gesandte in Wien, der Oesterreich durchaus nicht günstig gesinnt war[2]), seinen Posten erfolgreich auszufüllen. Da die ganze Politik Oesterreichs darauf hinzielte, sich durch Allianzen Frankreich gegenüber eine bessere Stellung zu geben, näherte man sich auch dem Berliner Hofe. Graf Philipp Stadion hatte die Aufgabe, ein Verständniß mit Preußen herbeizuführen. Es zeigte sich jedoch sehr bald, daß die Zeit der Verständigung zwischen Wien und Berlin noch nicht gekommen war. Der Gegensatz wurde noch durch die Wahl des Bruders des Kaisers, des Erzherzogs Anton, zum Kurfürsten von Cöln und zum Fürstbischof von Münster verschärft. Preußen erhob Protest gegen diese Wahl[3]). Auch mit dem Münchener Hofe hatte man über die Entschädigung des Großherzogs von Toscana durch baierisches Gebiet vergebens unterhandelt. So konnte sich Oesterreich seit dem Frieden von Lunéville nirgends eines Erfolges rühmen. In Paris war Cobenzl nicht um einen Schritt vorwärts gekommen. Es war nichts weniger als rühmenswerth für den Wiener Hof, daß sein leitender Minister seit Monaten in Paris vergeblich um die Ausführung des Lunéviller Vertrages bettelte. Ludwig Cobenzl empfand sehr wohl das Drückende seiner Lage. Er wollte von Paris abreisen, die Unterhandlungen in regelrechter Weise durch einen ordentlichen Gesandten führen lassen. Seinem wiederholten Drängen, im Vereine mit den Vorstellungen Colloredo's, gelang es endlich, seine Heimberufung durchzusetzen. Für den guten Namen Cobenzls war es ein Unglück, daß er jetzt das Ministerium der äußeren Angelegenheiten übernahm. Als Gesandter am Hofe Catharina's II. genoß er großes Ansehen. Sein Witz, sein Geist und seine gesellschaftlichen Talente sicherten ihm dort einen großen Wirkungskreis. In Campo-Formio und Lunéville hatte er sich den Ruf eines geschickten Unterhändlers erworben. Joseph Bonaparte fühlte es oft genug, wie er ihm gegenüber nur Schritt für Schritt

---

[1]) Bericht des Grafen Ph. Stadion, Petersburg, $\frac{22. \text{ April}}{4. \text{ Mai}}$ 1801. Wiener St.-Archiv.

[2]) Fournier, S. 23.

[3]) Beer hat in seiner Abhandlung: Zur Geschichte der österreichischen Politik 1801 und 1802, Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 52, alle diesbezüglichen Verhandlungen im Detail angeführt.

Digitized by Google

an Terrain gewinnen konnte[1]). Cobenzl, der über eine große politische Routine verfügte, war eben befähigt, um auf den geebneten Bahnen eines hergebrachten Systems zu wandeln. Er paßte sehr wohl in die Zeit des alten Régime, wo die geistreichen Höflinge mit ihrer vollendeten Liebenswürdigkeit den Schauplatz beherrschten. Aber seine Kraft versiegte, als er den Staat in einer so gefährlichen Zeit selbständig leiten sollte; er besaß nicht die Fülle des Genies, Stand bieten zu können einem Napoleon, der ein vollendeter Meister in den schwierigsten Künsten der Diplomatie war. So ungeeignet Cobenzl war, den französischen Machthabern zu imponiren, so wenig gelang es ihm, sich am Wiener Hofe Ansehen und Vertrauen zu erwerben. Seine altfranzösische Höflingsnatur entfremdete ihn durchaus dem Kaiser. Seine wälschen Manieren, seine allzu brillante Conversation, seine Genußsucht und etwas allzu leichtfertige Gesinnung mißfielen dem trockenen, nüchternen Geiste des Kaisers[2]). Er fühlte sich von ihm abgestoßen und fand es im höchsten Grade anstößig, mit seinem Minister nicht in der ihm bequemen Sprache verkehren zu können. Während nämlich Franz, wo nur immer möglich, ausschließlich deutsch sprach, konnte Cobenzl, seit Jahren von der Heimat entfernt, sich nur mit Mühe in dieser Sprache verständlich machen[3]). Es war aber auch sonst noch schwierig, nach einem Thugut die Gunst des Souveräns zu erwerben, der es so vortrefflich verstand, seinen Herrn nur mit den kleinen, unwesentlichen Dingen zu beschäftigen, während er selbst die wichtigsten Arbeiten vollführte. Cobenzl hingegen war häufig faul und leichtlebig, was die Gefühle des Kaisers verletzte. Während mit Franz der ganze Hof für den neuen Minister nichts als Antipathie empfand, war

[1]) Du Casse, Histoire des négociations, Bd. 2, S. 304. Joseph an Bonaparte: Vous connaissez au reste sa manière: il ne cède qu'au dernier instant.

[2]) Lacuée, 8. Thermidor 10 (27. Juli 1802). Arch. nat. „Graf Cobenzl, Minister des Auswärtigen, verband Leichtsinn und Oberflächlichkeit mit Witz." Denkschrift des Erzherzogs Carl 1801—1809. E. A. A.

[3]) Lacuée an Bourienne, 8. Thermidor 10 (27. Juli 1802). Arch. nat. Diese Thatsache wird auch durch den preußischen Gesandten, Grafen Keller, bestätigt. Er schreibt hierüber: Le comte de Cobenzl a cependant aussi un desavantage par son peu de connaissance de la langue allemande qu'il ne sait pas assez bien écrire pour avoir jamais pu composer une depêche dans cet idiome. Il ne la parle pas même assez bien pour les conversations suivies qu'il pourrait être dans le cas d'avoir avec son maître qui n'en parle pas d'autre avec ses ministres. Wien, 23. September 1801. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

seine einzige Stütze, sein einziger Protector Graf Colloredo[1]). Aber selbst dieser hätte keinen Augenblick geschwankt, ihn fallen zu lassen, wenn es sich um die Wiederkehr Thuguts in's Ministerium gehandelt hätte. Obwohl Cobenzl ihm stark den Hof machte, mißfiel es ihm doch, daß er zu sehr nach dem Scheine der Macht geizte, sich zu sehr in den Vordergrund drängte, während Thugut alles vermieden hatte, was nur entfernt Colloredo verdunkeln hätte können[2]).

Unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen trat Cobenzl sein neues Amt als Vicekanzler an. Noch blutete der Staat an den Wunden, die ihm die letzten Kriege und der Friede von Lunéville geschlagen. Im Innern standen sich verschiedene Parteien gegenüber, von denen eine Cobenzl lieber als Gesandten in Paris, denn als Minister in Wien gesehen hätte[3]). Cobenzls Lage wurde gewiß auch dadurch nicht erleichtert, daß Napoleon einen seiner fähigsten Köpfe als Gesandten nach Wien schickte. Cobenzl weilte noch in Paris, als ihm eines Tages zu seiner größten Ueberraschung Napoleon mittheilte, er habe den Staatsrath Champagny zum Gesandten am Wiener Hofe bestimmt[4]), jenen Mann, den Gentz später „einen Veteran in allen diplomatischen Künsten" nannte[5]). Champagny hatte wie Talleyrand die Schule des ancien régime durchgemacht und unter dem Königthume mit Auszeichnung in der Marine gedient. Nach dem Sturze desselben war er Mitglied der assemblée constituante[6]). Die Ausschreitungen der Revolution erweckten in ihm die Sehnsucht nach ruhigeren Verhältnissen; sie ließen ihn in Napoleon den Mann der Vorsehung erblicken, der berufen sei, die Ordnung wiederherzustellen. Er war daher nichts weniger als der Ueberzeugung Bernadotte's: man müsse die ganze Welt zu den Glaubenssätzen der Revolution bekehren. Nach dem revolutionären Bernadotte mußte dem Wiener Hofe ein Mann wie Champagny, der mit gewinnenden, liebenswürdigen Formen eine

---

[1]) Lacuée, 8. Thermidor 10 (27. Juli 1802). Arch. nat.

[2]) Lacuée, 8. Thermidor 10 (27. Juli 1802), drückt dies Verhältniß mit folgenden Worten aus: — — l'un (Thugut) veut faire sans paraître, l'autre (Cobenzl) cherche plus à paraître qu'à faire. Arch. nat.

[3]) Graf Keller, 18. März 1801. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) L. Cobenzl, Paris, 24. Juni 1801. W. St.-Archiv.

[5]) Clemens v. Klinkowström, Aus der alten Registratur der Staatskanzlei, S. 35.

[6]) L. Cobenzl, 24. Juni 1801. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

vortreffliche Bildung[1]) und religiöse Gesinnung[2]) verband, sogar eine willkommene Erscheinung sein. Und Champagny rechtfertigte wirklich den guten Ruf, der ihm vorausgegangen[3]). Durch seine geschmeidige Natur, die in der Noth einer gewissen Energie nicht entbehrte, wußte er sich selbst bei den heftigsten Gegnern Frankreichs Anerkennung zu verschaffen[4]). Nur mit Bedauern sah man ihn aus Wien scheiden, als ihn Napoleon 1804 zum Minister ernannte.

Nachdem Napoleon für den Wiener Hof einen Vertreter bestimmt, durfte auch Oesterreich nicht länger mit der Ernennung eines Gesandten für Paris säumen. Napoleon, der schon jetzt in seiner Umgebung die erlauchtesten Namen sehen wollte, äußerte den Wunsch, es möge ihm nur ein österreichischer Grandseigneur als Botschafter geschickt werden[5]). Man bestimmte hiezu den ehemaligen Vicekanzler Philipp Cobenzl. Ludwig Cobenzl kündete Napoleon die Wahl seines Cousins Philipp zum Gesandten mit den Worten an: „Beide Cobenzl werden den gleichen Eifer aufbieten, um die Intentionen ihres erlauchten Herrn zu erfüllen“[6]). Wir haben Philipp Cobenzl schon kennen gelernt als einen Mann mäßiger Begabung. Es wäre daher gar nicht so unglaublich, wenn er mit Widerstreben die Botschaft angenommen, wenn er nur ungerne seine in jeder Hinsicht angenehme Existenz mit der so schwierigen Rolle in Paris vertauschen wollen[7]). Es scheint, daß seine Einwilligung in Wien allgemein überraschte. „A propos“ — schrieb am 11. Juli die Fürstin Lichnowsky an Graf Philipp Stadion in Berlin — „was sagen Sie dazu, daß Philipp Cobenzl zum Gesandten in Paris ernannt ist? und noch mehr dazu, daß er angenommen?

---

[1]) L. Cobenzl, 24. Juni 1801. W. St.-Archiv. Napoleon schilderte ihn als einen „homme doux, conciliant, joignant beaucoup d'instructions aux formes les plus aimables“. So äußerte sich auch Joseph.

[2]) Philipp Cobenzl, Paris, 5. September 1801. W. St.-Archiv. — — qui (Champagny und seine Frau) aux moeurs les plus pures joignoient un grand fond de religion.

[3]) Graf Keller, Wien, 26. September 1801. Königl. Preuß. St.-Archiv. L'ambassadeur Champagny justifie beaucoup la réputation de douceur et d'honnêteté qui l'a dévancée.

[4]) Lacuée an Bourienne. Arch. nat.

[5]) Graf Keller, Wien, 15. Juli 1801. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[6]) L. Cobenzl, Paris, 28. Juli 1801. W. St.-Archiv.

[7]) Graf Keller, 11. und 12. Juli 1801. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

Wenn ich an das Gelächter denke, das seine Art aufzutreten und sein Stottern erregen wird“ [1])!

Am 21. September 1801 hielt Champagny seinen Einzug in Wien. Er setzte sich sofort in freundschaftliche Verbindung mit dem Ministerium und kam, da er wegen des Mangels an geeigneter Wohnung noch keine Etiquettebesuche machen konnte, mit Vermeidung jedes Ceremoniels in die Staatskanzlei [2]). Die Weisungen, die er mit auf den Weg bekommen, waren friedlicher Natur. „Das gegenwärtige und vorzüglichste Ziel der Regierung“ — lautet die Instruction — „besteht in der Erhaltung des wiederhergestellten Friedens. Dies also, Bürger, ist das vornehmste Object Ihrer Mission“ [3]). Wenn Talleyrand auch hier einen friedlichen Ton anschlägt, so konnte er sich doch nicht des Mißtrauens gegen die österreichische Regierung enthalten. Er ermahnt den neuen Gesandten, wohl auf seiner Hut zu sein. Von verschiedenen Seiten kamen Nachrichten, daß Oesterreich, unzufrieden mit dem Vertrage von Lunéville, bestrebt sei mit Rußland, England, ja Preußen intime Beziehungen anzuknüpfen. Vor allem erregte es den Unwillen Talleyrands, daß Oesterreich den eben abgeschlossenen Frieden so lange als nicht vollgültig hinstelle, bis derselbe nicht durch die Schlichtung der übrigen europäischen Angelegenheiten seine endgültige Sanction erhalten habe. „Weisen Sie“ — schrieb Talleyrand an Champagny — „alle derartigen Zumuthungen lebhaft zurück. Der Vertrag von Lunéville ist vollständig, ohne jede Beziehung. Was noch erübrigt zu ordnen, betrifft allein die innere Organisation Deutschlands und kann keine Linie des Vertrags von Lunéville modificiren“ [4]). In Paris

[1]) Fürstin Christine Lichnowsky an Ph. Stadion, Wien, 11. Juli 1801. A propos, que dites-vous de ce que Philipe Cobentzl est nomé ambassadeur à Paris? et de plus qu'il l'ait accepté? quand je pense seulement aux rires qu'on fera de sa manière de se mettre et de bégayer. Aus den Papieren des Grafen Ph. Stadion. — Graf Keller sagt in der Depesche vom 11. Juli, daß man in Wien allgemein überrascht gewesen von der Ernennung und fügt hinzu: et lui-même en est profondément peiné.

[2]) L. Cobenzl an Ph. Cobenzl, 25. September 1801. W. St.-Archiv.

[3]) Talleyrand an Champagny. Paris, 28. Thermidor 9 (17. August 1801). A. E. Supplément d'Autriche 1800—3. Son (der französischen Regierung) but actuel et principal est de maintenir la paix rétablie. Tel est donc, Citoyen, le premier objet de votre mission.

[4]) Talleyrand an Champagny, 17. August 1801. Supplément d'Autriche 1800—3. A. E. Repoussez vivement de pareilles insinuations. Le traité de Lunéville est complet, absolu. Ce qui reste à faire est purement d'organisation intérieure pour l'Allemagne et ne peut modifier une ligne du traité de Lunéville.

Digitized by Google

zweifelte man wohl an der aufrichtigen friedlichen Gesinnung Ludwig Cobenzls, aber man glaubte doch, er werde nicht gegen den Frieden arbeiten, der ja seine eigene Schöpfung sei. Viel stärkere Bedenken erregte die Stellung Thuguts, von dem man noch immer in Paris annahm, daß er den Kaiser beeinflusse, ausschließlich dessen Vertrauen besitze und in einer Frankreich feindlichen Stimmung erhalte. Erzherzog Carl galt den französischen Staatsmännern als der einzige Mann von Einfluß in Oesterreich, der aufrichtig und aus vollem Herzen die Erhaltung des Friedens wünsche, um die Reorganisation der Monarchie vornehmen zu können. Daher wurde Champagny angewiesen, die Partei des Erzherzogs zu unterstützen; er sollte jedoch jede auffällige Annäherung an den Erzherzog vermeiden, um nach keiner Seite hin Eifersucht oder Mißtrauen zu erwecken[1]). Der erste Bericht, den Champagny nach Hause sandte, lautete nicht sehr günstig. „Wir müssen" — schrieb er — „allem mißtrauen, was uns umgibt. Wir sind sicher, nur Menschen zu begegnen, die uns täuschen wollen, oder von jener tiefen Unwissenheit, die das Merkmal des österreichischen Unterthans ist. Es entgehen uns nicht die geheimen Anschläge der Polizei, um uns einzuschließen und in Mitte dieser großen Stadt zu isoliren, obwol wir keinen der Fäden sehen, welche sie in Bewegung setzt"[2]). Jedoch nach dem ersten freundlichen Empfange beim Kaiser, beim Erzherzog Carl und den Ministern, schlägt Champagny einen freundlicheren Ton an. Mit Genugthuung meldet er, daß ihm von Seite des Hofes ein Empfang zu Theil geworden, der, wegen seiner Ungewohntheit, auch seinen Ceremonienmeister überrascht habe[3]). Ebenso erfreute ihn die freundliche Aufnahme, die ihm das Wiener Publikum zu Theil werden ließ[4]).

Die Anwesenheit Champagny's in Wien, wie jene Philipp Cobenzls in Paris, sprach wohl aufs lebhafteste dafür, daß zwischen Oesterreich und Frankreich der friedliche Verkehr wieder hergestellt sei. Es frug sich nur, ob Napoleon auch wirklich die Absicht habe, diese Anwesenheit seines Vertreters am österreichischen Hofe zu einer befriedigenden Austragung all' jener Bedingungen zu benützen, die er im Frieden von Lunéville versprochen. Er hatte Ludwig Cobenzl

[1]) Talleyrand an Champagny, 17. August 1801. Supplément d'Autriche 1800—3. A. E.

[2]) Correspondance d'Autriche 1801—2. 15 Vendémiaire (7. October 1801). A. E.

[3]) Ibid. 20 Vendémiaire (12. October). A. E.

[4]) Ibid. 2 Brumaire (24. October 1801). A. E.

Digitized by Google

von Paris abreisen lassen, ohne dem Großherzog von Toscana die gewünschte Entschädigung zu gewähren. Auch Philipp Cobenzl kam um keinen Schritt vorwärts. Bei der Absicht Napoleons, die deutschen Angelegenheiten überhaupt nicht nach dem Wunsche Oesterreichs zu erledigen, war dies sehr natürlich. Die Eifersucht der deutschen Mächte war eine zu mächtige Handhabe, als daß Napoleon nicht hätte streben sollen, dieselbe nach Kräften zu fördern. Er suchte daher durch Separatverträge, die nur Neid und Haß erregten, Deutschland zu entzweien und zu keiner inneren Ruhe gelangen zu lassen. „Auf diese Weise" — schrieb er an Talleyrand — „findet sich das deutsche Reich thatsächlich in zwei Theile getheilt, weil dessen Angelegenheiten von zwei verschiedenen Mittelpunkten aus entschieden werden. Besteht noch die Verfassung Deutschlands, wenn dies einmal in Scene gesetzt worden? Ja und nein; ja, weil sie nicht zerstört ist, nein, weil die Angelegenheiten nicht um ein Stückchen geregelt sein werden und weil mehr als je der Gegensatz zwischen Berlin und Wien bestehen wird" [1]). Aus allen Schritten, die Napoleon unternahm, trat die Absicht deutlich hervor, seinen Hauptgegner auf dem Wege zur Weltherrschaft durch vollkommene Isolirung aus dem Felde zu schlagen. Mit England schloß Napoleon den Frieden von Amiens, Rußland hatte er durch die geheime Convention vom 11. October gebunden, Preußen, Baiern, Würtemberg fesselte er durch Aussicht auf Beute an seine Politik. Nun trat er mit dem Verlangen der Einverleibung Piemonts mit Frankreich auf und strebte dahin, die endgültige Entscheidung der deutschen Entschädigungsfrage nach Paris zu verlegen. Napoleon wußte sehr wohl, daß Oesterreich, verlassen von allen Staaten, ihm unmöglich Widerstand leisten könne. Die Berichte seiner geheimen Agenten bestärkten ihn hierin. So schrieb Lacuée: „Das Cabinet von Wien fürchtet Frankreich, es herrscht kein Zweifel, daß es mit Mißbehagen seine Erfolge und sein Wachsthum sieht, daß es seine eigene gegenwärtige Lage als demüthigend empfindet und sie beseufzt. Aber Oesterreich ist so erschöpft an Menschen, an Geld und Energie, daß es alles thun wird, um den Frieden zu erhalten; es wird seinen Haß und seine Unzufriedenheit verheimlichen, wie es schon seinen Groll gegen Preußen unterdrückt, das weit entfernt ist, es zu schonen". [2]). Es unterliegt keinem Zweifel, daß man in Wien die

[1]) Correspondance de Napoléon premier. Tome VII, S. 543.

[2]) Lacuée an Bourrienne, Wien, 23. Germinal 10 (13. April 1802). Arch. nat. A. F. IV. 1675. Relat. ext. Autriche.

Digitized by Google

volle Ohnmacht fühlte, sich den Plänen Napoleons zu widersetzen. Allein je mehr diese in bestimmteren oder unbestimmteren Contouren sich enthüllten, desto rascher wuchs die Erregung. Eine lebhafte Agitation bemächtigte sich der Geister. „Wien gleicht" — berichtet Lacuée — „einem Café des palais royal. Alle Morgen gibt es eine neue falsche Nachricht, welche man als wahr annimmt und discutirt; man spricht davon in den Palais der Minister, bei den einfachen Particuliers und selbst im Volke"[1]).

Im Gegensatze zu dieser gährenden Stimmung Oesterreichs, wo man das Verlangen nach der verlorenen Suprematie nicht aufgegeben[2]), stand es, daß man noch keine klare Vorstellung von der eingetretenen Isolirung hatte. Den österreichischen Staatsmännern war die Convention Rußlands mit Frankreich noch immer ein Geheimniß. Hätte Cobenzl davon gewußt, vielleicht würde er sich nicht so fest und steif an den Gedanken angeklammert haben, durch die Hilfe Rußlands mehr zu erhalten. Eine arge Enttäuschung war es, als man späterhin in der Staatskanzlei Kenntniß von dieser geheimen Convention erhielt. Bei dieser vertrauensvollen Stimmung auf die Unterstützung Rußlands, mußte es daher wie ein Donnerschlag wirken, als eines Tages Graf Rasumowsky in Wien den russischen Entschädigungsplan überreichte, der ganz von Parteilichkeit für Preußen erfüllt war, der diesem Staate — nach österreichischer Auffassung — um zwei Drittel mehr bewilligte, als seine Verluste betrugen[3]). Graf Saurau wurde sofort beauftragt, in Petersburg Protest einzulegen gegen diese unbillige Bevorzugung des Rivalen. „Rußland" — sagte Saurau zu Graf Kotschoubey, dem Nachfolger Panins — „würde es einstens bereuen, zur Vergrößerung einer so wenig verläßlichen Macht beigetragen zu haben, und wir würden den Zeitpunkt noch erleben, in

---

[1]) Lacuée an Bourienne, 13. April 1802. Arch. nat.

[2]) Graf Keller, 3. Febr. 1802. D'ailleurs malgré le souvenir des playes récentes et sensibles qu'a reçues la monarchie autrichienne, on voit déjà de fréquentes indices de la confiance qu'on prend dans le rétablissement progressif de ses forces avec lesquelles on espère de regagner la prépondérance perdue depuis quelque tems et dont on est certainement toujours très-jaloux, lors même qu'on le dissimule le plus. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Beer, Zur Geschichte der österreichischen Politik 1801 und 1802. Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 52 S. 534. Observations sur les tableaux présentés par le comte de Razoumowsky. — Ich vermeide es hier, auf das Detail einzugehen; dies findet sich in hinlänglicher Ausführlichkeit bei Beer.

Digitized by Google

welchem die russischen Schiffe demüthig nur unter preußischer Flagge in deutsche Häfen würden einlaufen können“ [1]). Saurau wendete sich insbesondere gegen das, wie er es nannte, chimärische Project Rußlands, Deutschland in vier oder fünf große Massen als Gegengewicht gegen Frankreich zu theilen. Diese Bezeichnung „chimärisch“ verletzte den Grafen Kotschoubey. Mit höhnischer Miene entgegnete er in gereiztem Tone: „Sie finden das Project chimärisch, wir finden es klug, der Kaiser von Rußland wird bedauern, daß er die Meinung Ihres Hofes nicht errathen hat“ [2]). Von 8 Uhr Abends bis 11 Uhr Nachts wurde das Wortgefecht von den beiden Staatsmännern geführt, von Seite Saurau's mit vieler Lebhaftigkeit, von der Kotschoubey's mit unerschütterlichem Kaltsinne. Ueberhaupt zeigte sich zur Ueberraschung Saurau's der sonst stets gefällige, sanfte, freundliche Kotschoubey diesmal ernsthaft, kalt, eigensinnig, manchmal sogar boshaft, höhnisch und bitter. Er schloß die dreistündige Unterredung mit folgenden Worten, begleitet von einem Lächeln, von dem man nicht recht wußte, ob es höhnisch oder verbindlich gemeint sei: „Je nun, der Kaiser von Rußland hat geglaubt, auf diese Art alle Verhältnisse zu schonen, es ist ihm leid, daß Ihr Hof nicht damit zufrieden ist. Es ist nur eine von ihm geäußerte Meinung, wenn Sie glauben, mit Frankreich und Preußen anders übereinzukommen, so mögen Sie es versuchen“ [3]). Charakteristisch ist es, daß Graf Kotschoubey kurz darauf den ganzen Plan der Auftheilung Deutschlands in Massen, wofür er sich so sehr echauffirt, fallen ließ. Wenn der russische Staatsmann von diesem absonderlichen Plane abstand, beharrte er um so mehr auf der Preußen bestimmten Entschädigung. Zu dem englischen Gesandten Lord St. Helens sagte er, der russische Hof habe gar nicht erwartet, daß man in Wien über das Preußen zugetheilte Loos so alarmirt

---

[1]) Graf Saurau, 6./18. December 1801. W. St.-Archiv.

[2]) Beer, a. a. O. S. 512 irrt, wenn er das chimärische Project mit der Vergrößerung Preußens in Verbindung bringt. Dieser Ausdruck bezieht sich nur allein auf den Umgestaltungsplan Deutschlands in große Massen. Ich bemerke auch, daß mein Citat wortgetreu ist, während Beer die Worte, die allerdings dem Sinne entsprechen, frei wiedergibt. Graf Saurau, 6./18. December 1801. Wiener St.-Archiv.

[3]) Ich bemerke hier wieder, daß mein Citat wortgetreu angeführt ist. Graf Saurau, 6./18. December 1801. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

sein würde, man habe vielmehr geglaubt, Oesterreich hiemit einen angenehmen Dienst zu erweisen[1]).

Graf Saurau suchte wohl den ganzen russischen Entschädigungsplan auf die Unkenntniß der Russen mit den deutschen Verhältnissen zurückzuführen[2]). Viel richtiger aber dürfte es sein, wenn man die jetzt mehr in den Vordergrund tretende Vorliebe der Russen für die Preußen, Baiern, Würtemberger, Badenser als den eigentlichen Beweggrund zur Abfassung des Planes betrachtet. Bestätigt doch Saurau selbst die Anhänglichkeit der russischen, fürstlichen Familie an diese Länder, und wie selbst die Minister, ausgezeichnet durch die Insignien des schwarzen Adlerordens, im Interesse Preußens wirken[3]). Es war klar, daß jetzt von Rußland kein Gesinnungswechsel zu erwarten war. „Aber Oesterreich allein" — so schrieb Saurau — „wird sich in der gegenwärtigen Lage schwerlich von Rußland einen wirksamen Beistand gegen gedachte beide Mächte (Preußen und Frankreich) verschaffen können, da die Zeiten, Umstände und Einfluß habende Personen zu sehr von jenen verschieden sind, die unter der Regierung Katharina's II. das Staatsruder führten"[4]).

Wenn man sich in Wien mit der Hoffnung schmeichelte, Rußland habe bisher von seinem Plane weder Preußen noch Frankreich in Kenntniß gesetzt, so sollte man auch diesbezüglich eine arge Enttäuschung erfahren. Rußland hatte, ohne Oesterreich hievon zu benachrichtigen, seinen Plan zu gleicher Zeit in Berlin und Paris mittheilen lassen. Dadurch ward die ganze Entschädigungsfrage vor das Tribunal Napoleons gezogen. In Wien dachte man nun mit Rußland und Frankreich gute Freundschaft aufrecht zu erhalten. Rußland sollte noch immer helfen, Preußen zu beschränken. Nichtsdestoweniger aber wollte man den russischen Hof von allen Verhandlungen mit Frankreich ausschließen[5]). Das gerade Gegentheil

---

[1]) Saurau, 6./18. December 1801. W. St.-Archiv.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.
[4]) Ibid.
[5]) L. Cobenzl an Saurau, 4. Mai 1802. W. St.-Archiv. Malgré tout ce que Votre Excellence trouvera dans la dépêche ostensible d'un concert nécessaire entre les cours impériales, nous croyons devoir lui observer sous le sceau du plus grand secret qu'il n'est pas moins de notre intérêt de tenir la Russie hors de jeu quant aux objets que nous pourrions avoir à traiter directement avec la France, elle en impose

Digitized by Google

aber erfolgte. Ueber den Kopf der österreichischen Regierung hinweg verständigten sich Rußland und Frankreich über die Entschädigungen zum Nachtheile Oesterreichs.

Es trafen eben alle Umstände zusammen, um Oesterreich eine vollkommene Niederlage in dieser Angelegenheit zu bereiten. Alexander, der damals zum ersten Male in seinem Leben Friedrich Wilhelm III. und dessen junge, blühende Frau in Memel sah, wurde von der Schönheit der preußischen Königin auf's tiefste ergriffen. Er wurde hier noch mehr für das Interesse Preußens gewonnen. Diesen günstigen Moment benützte Napoleon, entschlossen, nach dem Frieden von Amiens, die Angelegenheiten Deutschlands nach seinem Gutdünken zu ordnen[1]). Alexander, durch seine Mutter und seine Frau für das Interesse der erwähnten deutschen Fürsten noch günstiger gestimmt, ließ es willig geschehen, daß jetzt Oesterreich, welches seine vortheilhafteren Anträge zurückgewiesen, durch den französischen Plan in schnöder, demüthigender Weise in allem benachtheiligt werde. Talleyrand legte die französischen Bestimmungen dem russischen Gesandten Marcoff vor, welcher dieselben annahm und am 3. Juni 1802 unterzeichnete. Nur allein die Ratification des Vertrages behielt Marcoff seinem Kaiser vor.

Man hatte in Wien gedacht zu überlisten, und ward nun selbst überlistet. In tiefstem Geheimnisse, ohne daß die leitenden Kreise Oesterreichs eine Ahnung davon hatten, schloß Napoleon alle seine Verträge mit den deutschen Fürsten und mit Rußland. Man kann sich leicht vorstellen, welch' vernichtenden Eindruck die schmähliche Hintansetzung hervorrufen mußte, die Oesterreich durch den französischen Entschädigungsplan erfuhr. Einen Moment war man in Wien sogar zum Widerstande entschlossen. Champagny meldete aus Wien, die österreichische Regierung mache die größten Anstrengungen, um Alexander von der Ratification des Vertrags vom 3. Juni abzuhalten. Er glaubte sogar, die Wiener Staatsmänner seien entschlossen, ihren Willen mit den Waffen in der Hand durch-

---

trop peu au premier consul pour pouvoir nous y être utile et pourrait au contraire nous y nuire. C'est surtout rélativement à la Prusse que nous avons besoin d'être bien avec la Russie.

[1]) Talleyrand an Champagny, 4. Germinal 10 (25. März 1802). Correspondance d'Autriche 1801–2. A. E. La négociation d'Amiens touche à son terme. Aussitôt que cette grande affaire sera conclue, toute l'attention du premier consul se portera sur celles d'Allemagne.

Digitized by Google

zusetzen[1]). Es bestand wirklich ein derartiger Entschluß. „Meine Vorhersagung" — schreibt Erzherzog Carl — „daß wir den Degen ziehen werden und dies bald übel enden wird, will sich nur zu sehr bewahrheiten"[2]). Der Erzherzog, im vollen Bewußtsein der Unvermögenheit Oesterreichs, Widerstand zu leisten, billigte auch nicht das Vorhaben, Passau, das früher dem Großherzog von Toscana bestimmt war, jetzt aber durch den französischen Vertrag an Baiern fiel, mit österreichischen Truppen zu besetzen. Er hatte Recht, daß man, von Frankreich, Preußen und Baiern gedrängt, Passau wieder räumen werde und besorgte von diesem Rückzuge die nachtheiligsten Folgen für das Ansehen der Militärmacht Oesterreichs[3]). Erzherzog Carl war überhaupt dafür, daß man sich nicht länger weigere, den neuen Entschädigungsplan zu ratificiren. Er sah voraus, daß man endlich sich doch der Nothwendigkeit fügen werde und wollte wenigstens die Schande verhüten, vor ganz Europa einzugestehen, man sei nur der Gewalt gewichen[4]).

Oesterreich erlebte wirklich die Schande, daß es, gedemüthigt durch Frankreich, Preußen, Baiern, seine Truppen aus Passau zurückziehen mußte[5]). Wenn man die Besetzung Passau's einen

---

[1]) Champagny, 7. Thermidor 10 (26. Juli 1802). A. E. Siehe Fournier S. 37.

[2]) Erzherzog Carl an Herzog Albert von Sachsen-Teschen, Brünn, 10. September 1802. Ma prédiction que nous tirerons l'epée et que cela finira bien mal ne s'averera que trop. E. A. A.

[3]) Erzherzog Carl an Franz. Beiliegend seinen Briefen vom Juli 1802. W. St.-Archiv.

[4]) Erzherzog Carl an Albert. Prag, 26. October 1802. E. A. A. Malheureusement je vois tout aussi noir que Vous en politique et je ne conçois pas ni comment ni pourquoi on se refuse à ratifier ce qu'on ne peut pas empêcher d'arriver et ce que tôt ou tard devra être ratifié avec la différence qu'on aura outre le desavantage qu'on ne peut jamais éviter — aussi la honte de montrer à toute l'Europe qu'on aurait bien voulu, mais qu'on n'a pas pu empêcher que la volonté des puissances coalisées se fasse. Tout ce que je vois et ce que j'entends me confirme encore toujours plus dans mes idées noires pour l'avenir que vous me connaissez.

[5]) Erzherzog Carl an Herzog Albert, 19. September 1802. E. A. A. Graces à Dieu que ni l'affaire de Passau ni celle de cette diète (des ungarischen Reichstags von 1802) ne pèsent le moins du monde sur ma conscience.

Digitized by Google

muthigen Zug der kaiserlichen Politik genannt hat[1]), so sehen wir darin nichts anderes als das jähe Aufflackern der schwindenden Kräfte eines Schwachen, um im nächsten Augenblicke gänzlich zu verlöschen. Nicht einen muthigen Zug vollführte Cobenzl durch diesen Rathschlag; er schädigte vielmehr hiedurch empfindlich die Monarchie vor ganz Europa. Als Staatsmann hätte er wohl wissen müssen, es gezieme sich nicht, nach einer augenblicklichen Aufwallung des Gemüthes Maßregeln zu treffen, zu deren Ausführung es an allen Kräften mangele. In Wien herrschte überhaupt kein bestimmtes Prinzip. Heute zeigte man sich voll Zorn und Grimm über die erfahrene Zurücksetzung, entschlossen, diese zu rächen, um morgen wieder die Rolle des Nachgiebigen zu spielen, der nur voll Widerwillen den ihm angethanen Schimpf zu verwinden trachtet[2]). Es fehlte an der Einsicht, den richtigen Moment für das Gelingen der Pläne zu erhaschen. So hatte man früher den russischen Vorschlag zurückgewiesen, weil er zu geringe Vortheile bot; jetzt wollte man auf denselben wieder zurückkommen. Aus Petersburg hallte aber nichts anderes wieder als ein entschiedenes: Zu spät. Nun entschloß man sich, an der Thüre Napoleons zu betteln. Aber hier wurde man mit der Aeußerung abgewiesen, Oesterreich habe nur sich allein, seinen von Anfang an übertriebenen Forderungen, seiner Unentschlossenheit und außerordentlichen Langsamkeit die Zurücksetzung zuzuschreiben[3]). Eine solche Regierung war gewiß nicht geeignet, ihren Entschlüssen Ansehen und Achtung zu verschaffen, gewiß am wenigsten in den Augen Napoleons und seiner Staatsmänner. Man gelangte in Paris immer mehr zu der Ansicht, daß mit Oesterreich auf friedlichem Wege nichts zu vereinbaren sei[4]). „Es sind stets dieselben Pläne" — so schildert Talleyrand seinem Herrn das Benehmen Oesterreichs — „die gleiche Uebertreibung, die gleiche Bemühung, den Werth dessen herabzusetzen, was man verlangt, dagegen das hoch zu veranschlagen, was man bereit ist zu verlassen.

---

[1]) Fournier S. 39.

[2]) Champagny, 3. Fructidor 10 (21. August 1802). Correspondance d'Autriche 1801—2. A. E.

[3]) Talleyrand an Champagny, 27. Vendémiaire 11 (19. October 1802). A. E.

[4]) Id. 20. Fructidor 10 (7. September 1802). A. E.

Digitized by Google

Der Lieblingsgedanke Oesterreichs bleibt fortwährend, an den Inn zu gelangen“ [1]).

Es ist bemerkenswerth, wie trotz all' dieser Gegensätze Champagny beauftragt war, in Wien fortwährend eine friedliche Sprache zu führen. „Sie müssen“ — schreibt Talleyrand an ihn — „immer die bestimmtesten Versicherungen über das Verlangen des ersten Consuls geben, gute Harmonie zwischen den beiden Staaten zu erhalten, über seine Hochachtung für den Erzherzog Carl, über seinen Wunsch, den Frieden zu bewahren und ihn ganz Europa zu geben“ [2]). Die englischen Angelegenheiten nahmen wieder einen ernsteren Charakter an und ließen Napoleon wünschen, sobald als möglich die deutsche Frage zu erledigen. Trotzdem er mit Gewalt drohte, war ihm doch der Widerstand, den sein Vorschlag von Seite Oesterreichs im Kreise der Reichstagsdeputation zu Regensburg erfuhr, nicht angenehm. Er ließ daher erklären, er sei noch immer bereit, Baiern zur Abtretung des Bisthums Eichstädt an den Großherzog von Toscana zu bewegen; auch wollte er den Austausch von Ortenau und Breisgau gegen die für Tirol so wichtigen Bisthümer Brixen und Trient begünstigen und endlich dem Großherzoge den Kurfürstenhut verschaffen. An all' das aber knüpfte Napoleon eine Bedingung: Oesterreich müsse sofort seinen Widerstand in Regensburg aufgeben, die Verhandlung nach Paris verlegen und die ganze Angelegenheit durch den Abschluß einer Convention erledigen [3]). Da auch Rußland nicht nur zum Abschlusse drängte [4]), sondern Alexander sogar zu verstehen gab, er werde im Falle des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oesterreich auf Seite der ersteren Macht stehen [5]), mußte man die Segel streichen und jeden weiteren

---

[1]) Talleyrand an Napoleon, quatrième jour complémentaire 10 (21. Sept. 1802). Supplément d'Autriche 1800—3. A. E.

[2]) Talleyrand an Champagny. Lettre particulière. 19. Fructidor 10 (6. September 1802). A. E. Vous devez toujours donner les assurances les plus positives du désir qu'a le premier consul d'entretenir la bonne harmonie entre les deux états, de son estime pour l'archiduc Charles, du désir qu'il a de conserver la paix, de la rendre à l'Europe.

[3]) Talleyrand an Champagny, 27. Vendémiaire 11 (19. October 1802). A. E.

[4]) Siehe Depeschen Saurau's vom $\frac{21. \text{ September}}{3. \text{ October}}$, 3./15. October 1802. W. St.-Archiv.

[5]) Martens II, S. 377.

Digitized by Google

Widerstand aufgeben. Am 26. December 1802 unterzeichneten Philipp Cobenzl und Talleyrand eine Convention, welche den langwierigen Streit über die deutschen Entschädigungen zum endgültigen Austrage brachte. Der Kaiser trat die Ortenau nebst Breisgau an den Herzog von Modena ab; Passau wurde geräumt. Trient und Brixen fielen hingegen an Oesterreich. Der Großherzog von Toscana erhielt außer den ihm schon früher bestimmten Ländern — Salzburg, Berchtesgaden und ein Theil passauischen Gebietes — das Bisthum Eichstädt. Wie Napoleon versprochen, ward ihm auch die Erlangung der Kurfürstenwürde in Aussicht gestellt.

Diese Convention vom 26. December 1802 besiegelte ein Moment von welthistorischer Bedeutung. Sie leitete die vollständige Umgestaltung Deutschlands ein und raubte der deutschen Kaiserwürde den letzten Schein von Macht, den sie bisher noch besessen. Die geistlichen Fürsten verschwinden als politische Factoren; ihre Länder gehen an die weltlichen Fürsten über, die ihre Macht immer mehr in ihrem speciellen Hausinteresse ausbilden. Bisher hatte das Kurfürstencollegium durch seine Zusammensetzung — 5 katholische und 3 protestantische Kurfürsten — dem deutschen Reiche einen mehr katholischen Charakter aufgedrückt. In der neuen Organisation, welche der französische Entschädigungsplan vorschrieb, ward auch diese alte, ehrwürdige Institution, kurz vor ihrem gänzlichen Untergange, umgestaltet. Von nun an gab es nur 4 katholische, dagegen 6 protestantische Kurfürsten[1]). Diese protestantische Gestaltung des Kurfürstencollegiums schloß die größte Gefahr für das katholische Haus Habsburg in sich. Sie wurde in der Staatscanzlei sehr wohl gewürdigt. Deshalb hatte man noch vor Unterzeichnung der Convention die Erhebung eines Katholiken, des Großmeisters des deutschen Ordens, zum Kurfürsten in Antrag gebracht. Dieser neue Kurfürst sollte Erzherzog Carl sein. Nur wenn die neue Würde die Entfernung des Erzherzogs von der Leitung der Armee und des Kriegsministeriums bedingte, sollte der Vorschlag fallen gelassen werden, wie es ja auch wirklich geschah[2]). Der Zusammensturz der hierarchischen Verfassung Deutschlands mußte aber auch in hohem Grade den Unwillen des heiligen Vaters erregen. Sollte er es

---

[1]) Die neue Kurfürstenwürde erhielten Salzburg (Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana), Würtemberg, Hessen-Cassel und Baden.

[2]) Vortrag vom 20. December 1802. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

ruhig gestatten, daß alle geistlichen Fürsten ihres Besitzthums beraubt würden, ja ein großer Theil desselben in die Hände von Protestanten überginge? Er wollte daher ein Breve mit Klagen über diese Umgestaltungen veröffentlichen und den Kaiser auffordern, diesem Zustande ein Ende zu machen. Mit Berufung auf die Worte Carls des Großen[1]), wollte der Papst alle Fürsten daran mahnen, wie sie durch solch ungerechtes Besitzthum den Ruin ihrer Staaten bewirken, sich selbst aber Verlust ihres Lebens und die ewige Verdammniß zuziehen. Der Papst ließ zuerst beim Kaiser anfragen, ob ihm ein solches Breve angenehm sein würde. Die Staatscanzlei bekämpfte auf das entschiedenste die Veröffentlichung desselben. Nachdem man sich selber an der Einheimsung geistlicher Besitzungen betheiligt hatte, konnte in der That die Publication eines derartigen Breve nur höchst unangenehm sein. Der Kaiser billigte daher durchaus den Antrag der Staatscanzlei[2]). Der Kaiser hatte Recht, wenn er in der Resolution, mit der er den Vorschlag seines Ministeriums bestätigte, sagte, daß diese Veränderungen im Reiche ihm und seinem Hause am meisten geschadet hätten. Um so mehr muß man über den Leichtsinn staunen, mit welchem sich Cobenzl rasch über die erlittene Niederlage tröstete. „Es ist nicht viel" — schrieb er mit Rücksicht auf den zugewiesenen Theil der Entschädigungen — „oder besser gesagt, es ist Nichts in Ansehung der Machtvermehrung, aber es ist immerhin Etwas in Hinsicht auf die Geltung des Staates, besonders wenn man Frankreich, Preußen und Rußland gegen sich hat"[3]). Ganz anders berührten diese Verhältnisse Erzherzog Carl. Der Gedanke nach Wien zurückzukehren erfüllte ihn mit Ekel;

---

[1]) Novimus multa regna et reges eorum propterea cecidisse quia ecclesias spoliaverunt.

[2]) Vortrag, 27. Februar 1803. Des Kaisers Resolution lautete: „Sie werden ihn (den Nuntius) zugleich versichern, daß Niemandem mehr als Mir, sowohl aus Ueberzeugung, als auch wegen Meinem eigenen Interesse, an Erhaltung der katholischen Religion gelegen seye, und daß diese Veränderungen im Reiche, Mir und Meinem Hause am meisten geschadet haben: daß aber, nachdem bei gegenwärtigen Umständen sie nicht verhindert werden könnten, Seine päbstliche Heiligkeit wünschen müssen, die sekularisirten Länder in den Händen katholischer Fürsten, und vorzüglich Meines Hauses, welches von jeher seine Anhänglichkeit für die katholische Religion erwiesen hat, zu wissen, worüber Ich Seine päbstliche Heiligkeit ersuche, Mir und allen Linien Meines Hauses, sowie Meinem Bruder, dem Hoch- und Deutschmeister, die nöthige Beruhigung zu verschaffen." Wiener St.-Archiv.

[3]) Fournier S. 41.

Digitized by Google

man ist nur glücklich — sagte er — wenn man jetzt weit, weit von den Geschäften entfernt lebt [1]). Zu dieser Verbitterung seines Gemüthes trug nicht wenig der Verlauf des ungarischen Reichstages bei, mit dem wir uns nun näher beschäftigen wollen.

---

[1]) Erzherzog Carl an Herzog Albert. Krinicz, 26. October 1801. E. A. A. — Es ist nicht uninteressant, zu vernehmen, wie sich Napoleon über den vollzogenen Ausgleich äußerte: Ainsi, par l'heureux concours de la France et de la Russie, tout les intérêts permanents sont conciliés; et du sein de cette tempête qui semblait devoir l'anéantir, l'empire germanique, cet empire si nécessaire à l'équilibre et au repos de l'Europe, se relève plus fort, composé d'éléments plus homogènes, mieux combinés et mieux assortis aux circonstances présentes et aux idées de notre siècle. Correspondance de Napoléon premier, Bd. VIII p. 276.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Der ungarische Reichstag von 1802.

Ungarn, noch immer unter dem Eindrucke der Executionen von 1795, war nicht mehr erfüllt von jenem Geiste der Revolution, der nach Selbständigkeit, nach Abfall vom Hause Habsburg strebte. Nach Ansicht eines Emissärs waren die Rákoczy und Tökölі unter der lebenden Generation nicht mehr zu finden. Die Magnaten wurden zu Stützen des Thrones, und der größte Theil Ungarns hatte mehr den persönlichen Eigennutz als den Vortheil der ganzen Nation vor Augen. „Der Name Ungarns" — versichert dieser Emissär — „giebt jenen, welche es von ferne sehen, die Idee eines Volkes in fortwährender Empörung: die Stürme auf den Reichstagen scheinen ein Land anzukündigen, welches leicht zu entflammen ist. Aber gerade diese Stürme hindern den Ausbruch; es sind künstliche Stürme, die, weit entfernt eine Revolution vorzubereiten, vielmehr Anlaß zur Verflüchtigung der überaus großen Hitze der Geister geben" [1]).

So urtheilte ein Zeitgenosse über Ungarn unter dem Eindruck der Vorgänge von 1802. Man sieht: hätte Wien stets politisch gehandelt und wäre es den berechtigten Wünschen des Landes nachgekommen, die Stände würden sehr wahrscheinlich eine mächtige Stütze der Regenerirung der Monarchie gebildet haben. Freilich hätte man nicht bloß fordern, sondern auch gewähren müssen. Für diese Richtung der Politik setzte der Palatin Erzherzog Joseph seine

[1]) Rapport d'Adrien Lezay sur la Hongrie, Wien, 18. October 1802. Arch. nat. A. F. IV. 1677. Autriche.

Digitized by Google

ganze Kraft ein. Mit richtigem Instincte erkannte er, daß nur auf diesem Wege ein glorreiches Resultat zu erzielen sei. Niemals hat es seit der Herrschaft der Habsburger in Ungarn einen Palatin gegeben, der durch seine ganze Persönlichkeit mehr dazu angelegt war, in friedlicher, beide Parteien befriedigender Weise die Wünsche des Königs zu fördern, als eben der Palatin Erzherzog Joseph. Auch die Fremden sahen in ihm eine Hauptstütze seines Bruders. „Der Kaiser" — so äußert sich Lacuée — „hat von dem gegenwärtigen Palatin nichts zu fürchten, er ist ohne Ambition, und vollkommen seinem Bruder ergeben. Seine Mäßigung und sein versöhnlicher Geist haben ihn in Ungarn reussiren lassen" [1]). Wenn man den Mangel an Ambition bei ihm gleichbedeutend nehmen will mit dem Mangel an Ehrgeiz, sich selbst zum Könige von Ungarn aufzuwerfen, so ist das Urtheil des Franzosen in jeder Hinsicht richtig. Denn so weit man die Dinge jetzt überschauen kann, lag dem Palatin eine solche Absicht vollkommen ferne, und er hat jede derartige, nur im entferntesten Sinne auftauchende Insinuation mit Abscheu zurückgewiesen. Es giebt nichts irrthümlicheres als ihn den alten Rákoczy zu nennen in der Bedeutung, als hätte er seinem Könige die Krone Ungarns rauben wollen. Wiederholt tauchten derartige Gerüchte auf und niemals mit mehr Beharrlichkeit und mehr Wahrscheinlichkeit als 1805, da das ganz eigenmächtige Benehmen des Grafen Leopold Pálffy gegenüber Marschall Davoust auf den Palatin den Schein warf, als sinne er auf Lostrennung Ungarns von Oesterreich. Die eingehende Darstellung dieser Vorfälle wird es zur Genüge darthun, wie wenig Anlaß selbst zu dem leichtesten Verdacht vorhanden ist. Im Besitze des königlichen Vertrauens hatte er den einzigen Ehrgeiz: die Liebe der Ungarn zu gewinnen, um so allen heftigen Zusammenstößen vorzubeugen. Er strebte durch Mäßigung und versöhnlichen Geist eine eben so kräftige wie segensreiche Politik in Ungarn zu begründen. Mit vollster Sympathie nahte er sich den Ungarn, erkannte sehr bald, daß ihre Zuneigung nur zu erreichen sei, wenn man in Denkungsart und Lebensweise ihnen gleichkomme. In der That erschien er nach nationaler Weise gekleidet, mit dem Schnurrbart und dem Kalpack: kurz in Kleidung und Sitte machte er den Eindruck eines Ungarn, der sich da in seinem Vaterlande fühlt, in einer Burg, aus der ihn Niemand vertreiben kann [2]).

---

[1]) Lacuée an Bourienne, 10. Messidor 10 (29. Juni 1802). Arch nat.
[2]) Supplément de la correspondance d'Autriche 1809, vol. 364. A. E.

Digitized by Google

Es hätte ihn denn auch nichts mehr geschmerzt, als eine Entfernung aus Ungarn. Indem er sich da geliebt wußte, wurde ihm dies Land immer theurer, fühlte er sich immer mehr als ein Glied dieses Volkes.

Der Kampf, den er zu bestehen hatte, um auf der einen Seite das Vertrauen der Ungarn, auf der andern das des Kaisers zu gewinnen, muß ihm unsere volle Sympathie erobern. Eine gewisse Tragik liegt darin, wenn er, da er nach 10jähriger Thätigkeit zum ersten Male dem düstern Schatten des Mißtrauens von Seite des Kaisers begegnet, diesem schmerzerfüllt zuruft: er wolle nicht wiederholen, wie schwer ihm die genaue Verwaltung seines Amtes zur Zufriedenheit des Königs und der Stände werde[1]). Alle Kräfte und alle Talente seines Geistes hatte Joseph ins Treffen zu führen, um nicht in dieser schwierigen Stellung zu unterliegen. Wie oft mußte er sich nicht undurchdringlich zeigen[2]), um nichts von den wahren Plänen seines Bruders ahnen zu lassen, die er auf den mannichfaltigsten Umwegen durchzusetzen hatte. Mit einer gewissen Bonhommie, der eine starke Dosis von politischer Schlauheit und Berechnung nicht fehlte und mit großer Menschenkenntniß verstand er es, allmählich die Renitenten für seine Absichten zu bekehren. Seine Kunst lag vor allem in der Vermittlung extremer Bestrebungen; darauf beruhten auch seine Erfolge, die ihn bis zu seinem Tode die Würde eines Palatins bekleiden ließen. Man darf heute, nach einer eingehenden Prüfung der Acten die Behauptung wagen, daß Ungarn sich weit freundlicher für Franz gezeigt hätte, wenn man stets auf das Wort des Palatins gehört hätte, der ein feines Ohr für die jedesmalige Strömung in der Nation besaß und nie verfehlte, dieselbe zur Kenntniß seines Bruders zu bringen. Neben den regelmäßigen Berichten, die auch durch die Hände Anderer gingen, floß noch ein geheimer Briefwechsel zwischen Franz und Joseph. In diesen Briefen sagte der Palatin seinem kaiserlichen Bruder Dinge, die er in den officiellen Eingaben verschweigen mußte. Er war durch Franz selbst zu dieser vertraulichen Correspondenz ermächtigt; er hat sie benützt, um im Interesse des ihm zur Leitung überlassenen Landes zu wirken. Dieser vertrauliche Briefwechsel, wie die

---

[1]) Vortrag des Erzherzogs Joseph, Ofen, 10. April 1805. Königl. Ung. St.-Archiv in Budapest. Landtagsacten 1805.

[2]) „Unstreitig ist er ein thätiger Fürst, begabt vorzüglich mit dem Talente, sich von Niemandem errathen zu lassen." Ungarischer Reichstag 1802, in Magazin für Geschichte, Statistik ꝛc. Bd. 1, S. 111.

Digitized by Google

zahlreichen, von Joseph selbst verfaßten Berichte und Noten, gewähren einen hohen Begriff von der geistigen Capacität des Erzherzogs. Er war ein Mann von Herz und Gemüth, ein Patriot, der es aufrichtig mit König und Vaterland meinte. Neben seinem Bruder Carl war er gewiß der bedeutendste unter den Geschwistern des Kaisers. Es ist ihm nicht gelungen, sich auch kriegerischen Ruhm zu erwerben, aber nach dem Urtheile des Erzherzogs Carl wäre ihm auch dieser nicht entgangen, wenn man bei Raab, anstatt dem Rath Nugents zu folgen, sich an die Vorschläge des Erzherzogs gehalten hätte.

In dieser Zeit der Wirren und gewaltigen Ereignisse war es von der größten Bedeutung, daß in Ungarn ein Mann wie Joseph die Verwaltung leitete. Es zeigte sich dies gleich von Anfang an darin, daß er die geeigneten Persönlichkeiten mit der Führung der wichtigeren Aemter betraut wissen wollte. Am 25. December 1801 war der Personal Josef von Nagy gestorben, der dem Palatine als treuer und rechtschaffener Mitarbeiter zur Seite gestanden hatte. Die Würde eines Personalen war von der größten Wichtigkeit; derselbe war Vorsitzender der Ständetafel. Als solcher war er jene Persönlichkeit, von welcher der Palatin die meiste Unterstützung und Beförderung der Absichten des Kaisers erwarten mußte; er war es ferner, dem der Palatin sein volles Vertrauen zu schenken hatte, wenn er sein Wirken gekrönt sehen wollte. Es war daher nicht gleichgültig, auf wen die Wahl fallen würde. Es gab in der That nur wenige hervorragende Männer, welche die zu diesem wichtigen Posten nothwendigen Eigenschaften aufweisen konnten. Von Peter Balogh wollte der Palatin nichts wissen, weil er Protestant und politischer Convertit war, zwei Eigenschaften, die ihn dem Erzherzoge nicht besonders empfahlen[1]). Ebensowenig kam Böthy, wegen seiner Armuth und wegen seines geringen Ansehens im Lande, in Betracht[2]). Die Wahl konnte daher nur zwischen den Hofräthen Ignátz Almássy, Semsey und dem Conferenzrathe Somogyi schwanken[3]). Aber Almássy besaß weder das Vertrauen des Palatins, noch das der Stände. Auch fehlte es ihm an den zur Leitung einer Versammlung so wichtigen Talenten: er war hitzig, hing leidenschaftlich

[1]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 1. Februar 1802. W. St.-Archiv.
[2]) Ibid.
[3]) Die Magnaten durften nach einem Versprechen Maria Theresia's nicht zu Personalen ernannt werden.

Digitized by Google

seinen Ideen nach, ohne auf die der Andern zu hören, nahm niemals auf die Umstände Rücksicht und war ein Freund von Neuerungen; auch 1791 hatte er sich durch seine Denkungsart verdächtig gemacht. Es war daher dem Palatine unmöglich, zu der Würde eines Personalen einen Mann vorzuschlagen, der ungeachtet aller seiner sonstigen Verdienste nicht die Fähigkeit besaß, mit den Ständen umzugehen und deshalb unpopulär war[1]).

Somogyi galt als ein rechtschaffener, verdienstvoller Mann; da er aber bei seiner Nation wenig bekannt war und weder die zur Leitung des Reichstages erforderliche Energie noch Beredsamkeit besaß, konnte der Palatin auch ihn nicht empfehlen[2]). Mit um so größerer Beruhigung glaubte der Erzherzog den Hofrath Semsey vorschlagen zu dürfen. Diesem war es gelungen, sich durch seine Talente und Eigenschaften das volle Vertrauen des Palatins zu erringen. Semsey war ein Mann von unermüdlicher Arbeitskraft, von offenem, hellem Kopfe. Er besaß bedeutende Kenntnisse, war rechtschaffen und erfreute sich eines großen Ansehens im Lande — lauter Tugenden, die ihn zur Würde eines Personalen befähigten[3]). Der Kaiser würdigte die Vorschläge seines Bruders, und schon am 9. März konnte ihm dieser seinen Dank für die Ernennung Semsey's aussprechen[4]).

Wie der Erzherzog-Palatin durch die Wahl der geeigneten Personen eine günstige Stimmung für den künftigen Reichstag vorzubereiten suchte, ebenso war er bestrebt, dieses Resultat durch die Wahl des Ortes zu erreichen, an welchem sich die Stände versammeln sollten. Schon seit einiger Zeit richteten die Ungarn ihren Blick auf Pest; sie wollten den Reichstag nicht mehr in Preßburg, sondern in der eigentlichen Hauptstadt des Landes abhalten. Da der Palatin von der Verweigerung dieses Wunsches eine Ansammlung bösen Humors bei den Ständen befürchtete, bat er seinen kaiserlichen Bruder, den Reichstag nach Preßburg einzuberufen[5]). Er drang um so mehr auf die Erfüllung dieser Bitte, als er bisher die berechtigtste Hoffnung zu haben glaubte, daß der Reichstag nach den Erwartungen des Kaisers ausfallen werde[6]). Unter den obschwebenden Verhält-

[1]) Erzherzog Joseph an den Kaiser, Ofen, 26. Dec. 1801. W. St.-Archiv.
[2]) Ibid.
[3]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 1. Februar 1802. W. St.-Archiv
[4]) Id. Ofen, 9. März 1802. W. St.-Archiv.
[5]) Id. Ofen, 3. Januar 1802. W. St.-Archiv.
[6]) Id. Ofen, 2. März 1802. W. St.-Archiv. „Uebrigens habe ich bis jetzt alle Hofnung, daß der zukünftige Landtag ganz nach Euer Majestät Wunsch ausfallen wird."

Digitized by Google

niſſen mußte alles verſucht werden, um die Berathungen der Stände zu einem günſtigen Ende zu führen. Denn der Reichstag von 1802 ſollte ja mit ein bedeutendes Glied in der Kette der Mittel bilden, welche die Wiedergeburt der Monarchie erleichtern helfen ſollten[1]). Mit geſpannter Aufmerkſamkeit lauſchten deshalb die Fremden auf jede Aeußerung des Reichstages, und im vollen Bewußtſein deſſen, daß von dem Eindrucke, welchen die Sitzungen der Stände auf jene machen würden, der Credit und das Anſehen des Staates abhängen, wünſchten vor allem die Erzherzoge Joſeph und Carl, daß das Ausland ſagen könne, dieſer Reichstag ſei zur Zufriedenheit des Kaiſers geſchloſſen worden[2]).

Um dies zu erreichen, ſchlug der Palatin dem Kaiſer vor, ohne erſt die Anregung der Stände abzuwarten aus eigener Initiative einige Gravamina der Nation zu erledigen. Die vorzüglichſten Wünſche des Landes waren die Vereinigung Dalmatiens mit Ungarn, die Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts, die Beförderung des auswärtigen Handels und eine freie Ausfuhr der Rohprodukte. Der Palatin war durchdrungen davon, daß nach Bewilligung dieſer Wünſche oder auch nur eines Theiles derſelben, alle Anträge des Kaiſers, in einer dem Nationalcharakter angemeſſenen Art vorgetragen, bei der herrſchenden günſtigen Stimmung ohne den mindeſten Anſtand erledigt würden[3]). Indem der Erzherzog noch auf einige andere Punkte hinwies, deren Regelung erwünſcht wäre, ſchrieb er dem Kaiſer: „Auf dieſe Art, glaube ich, ſollte man in dem folgenden Landtage trachten, durch Aufnahme und gründliche Beendigung dieſer Gegenſtände einen feſten Grund zu mehreren für den Staat und das Land nützlichen Verbeſſerungen in der hungariſchen Verfaſſung legen, deren Nutzen man noch viele Zeit hernach empfinden würde“[4]).

Allein der Kaiſer wollte nichts von der Abhaltung des Reichstags in Peſt wiſſen, ſondern beſtimmte die Eröffnung desſelben für

[1]) Graf Keller, 20. März 1802. Königl. Preuß. St.-Archiv. Le public attend avec une grande curiosité le début et le resultat de la diette hongroise que les grands projets de finances et d'administration occuperont sans doute principalement.

[2]) Gutachten der ungariſchen Hofkanzlei, Wien, 11. Auguſt 1802. Königl. Ung. St.-Archiv in Budapeſt.

[3]) Note des Erzherzogs Joſeph, Wien, 17. Juni 1801. Königl. Ung. St.-Archiv.

[4]) Note des Erzherzogs Joſeph, Wien, 19. Juni 1801. Königl. Ung. St.-Archiv.

Digitized by Google

den Mai 1802 in Preßburg. Desgleichen war er entschlossen, in Betreff der Vereinigung Dalmatiens mit Ungarn eine dilatorische Antwort zu geben und wies den Erzherzog an, diesen Gegenstand gar nicht zur Sprache kommen zu lassen. Wenn Franz in Angelegenheit des öffentlichen Unterrichtes noch vor dem Zusammentritte der Stände einen Beschluß fassen wollte, schob er dagegen die brennendste und wichtigste Frage, die Entscheidung über den Handel, in weite Ferne hinaus[1]). Diese Gesinnungen hatte der Kaiser dem Palatin im Geheimen eröffnet. Das Land selbst ahnte nichts davon; es entsandte seine Vertreter in der Absicht, die Wünsche des Königs zu gewähren, aber auch die eigenen erfüllt zu sehen.

Aus einigen von den Obergespänen eingeschickten Instructionen der Ablegaten, sowie aus dem Munde mancher derselben, konnte der Palatin wohl entnehmen, daß das Land im Ganzen gut gestimmt sei und die Nothwendigkeit und Billigkeit der königlichen Forderungen wohl einsähe. Er konnte jedoch zugleich gewahren, daß bezüglich der Bedingungen der Ausführung, die Meinungen sehr getheilt seien und daß es da zu manchem heftigen Zusammenstoße der Geister kommen würde. Ja er durfte befürchten, daß manche Dinge, deren Regelung er noch 1801 dringend befürwortet, nicht wenig dazu beitragen würden, die Gemüther zu erhitzen und jede schnelle Erledigung zu hemmen[2]). In der That konnte sich der Erzherzog alsbald, in Mitte der versammelten Stände, davon überzeugen, daß es manch harten Kampf zu bestehen geben werde, ehe der Kaiser ans ersehnte Ziel gelangen würde[3]). Bedenkt man jedoch, wie auch später, nachdem bereits eine gewisse Verbitterung der Gemüther eingetreten, die Opposition eine geringe war, wie die Furchtsamen, welche der Regierung nicht gerne widerstreben wollten, sich zurückzogen, und sogar das Haupt der regierungsfeindlichen Fraction, Graf Carl Zichy, sich durch das Angebot eines Ministerpostens zum Uebertritte verleiten ließ, so muß es als ein unverzeihlicher Fehler des Hofes angesehen werden, daß er nicht besser sein Interesse begriff, nichts that, um die unstreitig vorhandene gute Stimmung der Stände auszunützen. Nicht genügend war es, daß die Königin durch ihre Anwesenheit in Preßburg und durch ihre liebenswürdigen Ansprachen

---

[1]) Resolution des Kaisers, beiliegend der Note des Palatins vom 19. Juni 1801. Königl. Ung. St.-Archiv in Budapest.

[2]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 26. April 1802. W. St.-Archiv.

[3]) Id. Preßburg, 8. Mai 1802. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

an einzelne Ablegate die Gemüther für die Forderungen ihres Gemahls günstig zu stimmen suchte. Unstreitig hätten solche diplomatische Mittelchen, welche oft von großer Bedeutung sind, ihre Wirkung auch diesmal nicht verfehlt, wenn man sich in Wien hätte überreden können, daß sie nur erfolgreich sind, wenn man die begründeten Wünsche des Landes erfüllt. Dies wäre kein zu hoher Preis gewesen. Es handelte sich ja um die Einheit des Heeres und um die Begründung eines neuen Fundamentalgesetzes für die Zukunft, also: ob der König von Ungarn in der Ausübung des juris belli et pacis fernerhin freie Hände behalten oder aber an die Einwilligung der Stände gebunden sein solle[1]). Um diese Neuerungen würdigen zu können, ist es nöthig, ein kurzes Bild von der bisherigen Militairverfassung Ungarns zu entwerfen.

In Ungarn ist jeder Adelige verpflichtet Heeresdienst zu leisten, sobald das Land vom Feinde bedroht wird; Verböczi beschreibt die grausame Sitte, wie denjenigen Adeligen bei lebendigem Leibe der Bauch aufgeschlitzt wird, welche sich der Heeresfolge entziehen. Alle Privilegien des Adels fließen aus der Verpflichtung der Landesvertheidigung. Es ist dies die sogenannte adelige Insurrection, welche im Jahre 1809 bei Raab unter den Schlägen des französischen Heeres ihr ruhmloses Ende gefunden.

Unter Maria Theresia errichtete der Landtag von 1741 neben der Insurrection noch sechs Infanterie-Regimenter, bestehend aus 21 622 Mann. Während der Adel von der Ergänzung dieser Truppen freigesprochen wurde, hatte die Last derselben der Bauer, die plebs misera contribuens, zu tragen. Die Ergänzung der ungarischen Regimenter, welche mit einen Theil des gesammten Heeres bildeten, erfolgte auf dem Wege der Werbung; die Rekruten selbst wurden auf Lebenszeit den Regimentern zugetheilt. Diese Art der Heeresergänzung hatte sich erst in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts festgesetzt. Obwohl nun bei diesen Werbungen mannichfache Unzukömmlichkeiten vorkamen, z. B. daß man die armen Leute im Schlafe überrumpelte, sie ihren Eltern, Frauen und Kindern entriß, oder aber durch allerlei Täuschungen und Geschenke zum Eintritte anlockte[2]), so entsprach diese Art Soldaten zu werben, nach dem Zeugnisse des Palatins, doch den Neigungen eines großen

[1]) Erzherzog Carl: Ernstliche Betrachtungen, October 1802. E. A. A.

[2]) Ueber das ungarische Militär-System. Ein Versuch 1806. Handschriften des Ungarischen National-Museums. Quart. Germ. 134.

Digitized by Google

Theiles der Landbevölkerung. Trotz der angewandten Kunstgriffe betrachtete sich der Rekrut, als wäre er freiwillig zum Regimente gegangen. Erst seit im letzten Kriege die Mannschaft nicht mehr durch Werbung, sondern mittelst Stellung herbeigeschafft wurde, also der Schein der Freiwilligkeit aufhörte, trat das Heimweh, eine bisher bei den ungarischen Soldaten völlig unbekannte Krankheit auf, die dann sehr viele Opfer forderte[1]). Mit all' diesen Gewohnheiten sollte jetzt gebrochen, die Werbungen und die lebenslängliche Dienstzeit aufgehoben werden, dafür eine regelmäßige Stellung und eine in einer gewissen Anzahl von Jahren stattfindende Entlassung der ausgedienten Soldaten eingeführt werden. Erzherzog Carl, der in der militairischen Neugestaltung der Monarchie eine so hervorragende Rolle spielte, wollte sein System auch auf Ungarn ausdehnen.

Seinem Plane gemäß wäre das Königreich hinsichtlich des Conscriptionswesens gleich den Erbländern zu behandeln; ebenso sollte in Ungarn die neue Verordnung über die Dienstzeit der Soldaten — die sogenannte Capitulation — eingeführt, und ferner die Ergänzung der ungarischen Armee sowohl für den Frieden als den Krieg festgesetzt werden[2]). Kurz, Erzherzog Carl wollte durch die Capitulation und die Completirung, unter welchem Namen man die unbedingte Ergänzung der Armee verstand, dem Heerwesen einen einheitlichen Charakter verleihen. Die Stände waren anfangs entschlossen, die königlichen Forderungen zu bewilligen, immer aber unter der Voraussetzung, daß auch der Hof den Wünschen des Landes ein geneigtes Ohr schenken werde. Allein als man bemerkte, wie der Hof einseitig nur auf Verwirklichung der eigenen Forderungen bestehe, erhob die Opposition ihr Haupt, um das bereits Bewilligte auf alle mögliche Weise rückgängig zu machen[3]). Hatten die Stände, auf Begehren des Königs, die Truppen zu ergänzen und immer in completem Stande zu erhalten, am 22. Mai versprochen, dieserhalb wirksame Maßregeln zu treffen[4]), so wollte man jetzt nichts von

[1]) Dies Factum wird ausdrücklich vom Erzherzog Joseph betont. Vortrag des Erzherzogs Joseph, 4. September 1802. Königl. Ung. St.-Archiv.

[2]) Laut Art. 66 von 1791 hat der Hof das Recht, die Ergänzung der ungarischen Armee blos für den Fall eines ausgebrochenen Krieges zu fordern. Der Hof verlangte sie nun im Frieden auch.

[3]) Siehe den interessanten Aufsatz: „Ueber den ungarischen Reichstag von 1802" im Magazin für Geschichte, Statistik und Staatsrecht der österreichischen Monarchie, Bd. 1 S. 80 u. 127.

[4]) Kaiser Franz an Erzherzog Joseph, 14. August 1802. Ostensibel. Königl. Ung. St.-Archiv.

Digitized by Google

einer solchen Zusage wissen. Zwischen der Hofpartei und der Opposition entbrannte darüber ein lebhafter Kampf, also über eine Frage, deren Regelung Erzherzog Carl aus allen Kräften anstrebte. Die Angelegenheit war von ebenso eminenter Bedeutung als delicater Natur. Sie betraf in erster Linie die Wehrkraft der Monarchie. Gleichwie ganz Europa voll Neugierde war, welche Mittel der ungarische Reichstag dem Wiener Hofe zur Heilung seiner durch den letzten Krieg geschlagenen Wunden bieten werde, ebenso war Erzherzog Carl von der Wichtigkeit der ständischen Beschlüsse auf's Tiefste durchdrungen, da dieselben auf die Haltung des französischen Cabinets von größtem Einfluß sein mußten. „Die Sache" — schreibt er am 1. Juli 1802 an den Kaiser[1]) — „kann nicht genug überlegt und discutirt werden, da jeder Fehltritt die schrecklichsten Folgen für Dein Ansehen und Deine Autorität, folglich für das Wohl des Staates, besonders in dem jetzigen so kritischen Augenblicke, sowohl in Rücksicht der äußeren als inneren Verhältnisse haben kann."

Aber es war wenig Hoffnung vorhanden, daß die Stände sich dem Wunsche des Hofes fügen würden[2]). In mehreren Circularsitzungen wurde von ihnen die Frage der beständigen Ergänzung berathen. Sie verweigerten dieselbe. Als Hauptgrund brachten sie die Besorgniß vor, man werde nach den so bedeutenden Verlusten des letzten Krieges nicht im Stande sein, die Ergänzung zu leisten ohne Zuhilfenahme der eximirten Klassen und der im Lande selbst wohnenden, so unentbehrlichen Bevölkerung. Allein um dem Kaiser dennoch entgegenzukommen beschlossen sie, auf 3 Jahre — gleichsam als Probe — die Ergänzung zu bewilligen. Sie brachten vor, daß nur eine dreijährige Erfahrung erweisen könne, ob eine Completirung ohne Schädigung des Landes durchführbar sei. Hatten die Stände in gedachter Frage einige Nachgiebigkeit gezeigt, so war ihre Haltung gegenüber der Ergänzung des auf 64 000 Mann bestimmten Standes der ungarischen Regimenter für Kriegszeiten eine entschieden verneinende. Es wurde angeführt, daß dies ohne Verletzung der Verfassung nicht möglich sei. Um weitere Truppen erlangen zu können, müsse stets ein Landtag einberufen werden, und sie erklärten, daß sie für Kriegs-

---

[1]) Erzherzog Carl an den Kaiser, Wien, 1. Juli 1802. Wiener Staats-Archiv.

[2]) Erzherzog Joseph an den Kaiser, Preßburg, 4. August 1802. Wiener St.-Archiv.

Digitized by Google

zeiten außer den bereits angetragenen 12 000 Mann nichts mehr bewilligen könnten[1]).

Vor allem besorgte man, der Hof werde, einmal im Besitze der stabilen Ergänzung sich so viel als möglich einer Einberufung der Reichstage enthalten. Außerdem trat die Rücksicht hinzu, die man den Wählern schuldete, welche in früheren und späteren Instructionen jede derartige Zusage ausschlossen. Man befürchtete ferner, das Landvolk, welches bisher die Befreiung der Aushebung in Friedenszeiten als eine große Wohlthat betrachtete, könnte sich bei der ersten Nachricht einer alljährlich sich wiederholenden Completirung erheben. Die Stände willigten daher bloß in eine provisorische Ergänzung, um die Landbevölkerung einigermaßen zu beschwichtigen[2]).

Wie wir von Erzherzog Joseph selbst erfahren, herrschten derartige Besorgnisse nicht allein unter den Ständen, sondern auch unter den Magnaten[3]). Nur mit äußerster Mühe konnte er erreichen, daß die Stände so lange die reichstägliche Behandlung ihres Circularbeschlusses unterdrückten, bis er mit dem Kaiser persönlich Rücksprache genommen und ihm, wie er sich ausdrückt, „medios terminos" vorgeschlagen haben würde[4]). Der Palatin machte in der That seinem kaiserlichen Bruder verschiedene Vorschläge. Ueberzeugt, daß es ganz unmöglich sein würde, die Completirung in Kriegszeiten durchzuführen, ferner, daß die stabile Ergänzung nur auf dem Wege der Erfahrung Eingang finden könne, entschloß er sich, beim Kaiser den ersten Antrag der Stände zu befürworten, nämlich die provisorische Ergänzung auf drei Jahre. Er hielt diesen Antrag mit einigen für den Kaiser günstigen Modificationen für annehmbar[5]). Sehr richtig erkannte er, wie die Stände, indem sie das System der Capitulation bewilligten, sich eigentlich selbst fingen. Es war nämlich leicht einzusehen, daß die Einführung der dreijährigen Capitulation stillschweigend die Verpflichtung einer stabilen Ergänzung

[1]) Der Reichstagsbeschluß vom 26. Juni sagt: Der Etat der ungarischen Armee wird mit 63 264 Mann angenommen. Zur Ergänzung der mit Capitulation abgehenden Soldaten bewilligen die Stände jährlich 6043 Mann auf drei Jahre; wenn binnen dieser drei Jahre Kriegsrüstungen nothwendig wären, ein für allemal 12 000 Mann. Alle Werbung hört auf; dafür wird die Capitulation eingeführt.

[2]) Note des Erzherzogs Joseph, 7. August und Vortrag vom 4. September 1802. Königl. Ung. St.-Archiv.

[3]) Note des Erzherzogs Joseph, 7. August 1802. Königl. Ung. St.-Archiv.

[4]) Erzherzog Joseph an Franz, Preßburg, 4. August 1802. W. St.-Archiv.

[5]) Note des Erzherzogs Joseph, 7. August 1802. Königl. Ung. St.-Archiv.

Digitized by Google

nach sich ziehen werde. Da der gegenwärtige Reichstag den ungarischen Regimentern die Capitulation bewilligte, bestanden bei Eröffnung des künftigen Reichstages alle diese Regimenter bloß aus Capitulanten. Was blieb daher den Ständen bei Verhandlung dieser Frage anderes übrig, als die gegenwärtige Ergänzungsart noch ferner zu bestätigen, oder eine neue, welche mit dem System der Capitulation vereinbarlich ist, vorzuschlagen[1])? Mit Recht hob der Palatin hervor, daß zur Durchführung großer Neuerungen ein längerer Zeitraum und die Gewohnheit benöthigt würden. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Stände im Grunde jedem Conflicte abgeneigt seien und nur ihre Rechte wahren wollten, fühlte er sich verpflichtet, den Kaiser auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die nothwendig entstehen müßten, wenn jeder Ausgleich zurückgewiesen würde. „Finden aber Ew. Majestät" — so schloß er seine Darlegungen — „keinen von meinen Vorschlägen annehmbar und beharren auf Ihre allerhöchste Entschließung, so muß ich mich schon zum Voraus erklären, daß ich alsdann mit den Ständen nichts werde mehr wirken können, daß Mißtrauen und Zwistigkeiten unter denselben und Ew. Majestät einreißen werden und nichts mehr übrig bleiben wird, als daß Ew. Majestät unverrichteter Sache den Reichstag auseinander gehen lassen, welches für die Zukunft die übelsten Folgen haben kann"[2]). Als Antwort hierauf erklärte der Kaiser in einem ostensiblen, zum Vorzeigen bestimmten Schreiben, daß von einem provisorischen Versuche um so weniger die Rede sein könnte, als die Stände das bisherige Ergänzungsmittel, nämlich die Werbungen, sofort abgeschafft und die Capitulation eingeführt hätten. Nichtsdestoweniger sei er nach Durchführung der Conscription bereit, die Stände neuerdings zu versammeln, um mit ihnen gemeinsam die Art der Ergänzung zu berathen. Doch müsse er darauf fest bestehen, daß all' das, was jetzt festgesetzt werde, nur mit beiderseitiger Einwilligung wieder aufgehoben werden könne[3]). Außerdem richtete der Kaiser noch ein geheimes Handschreiben an den Palatin, in welchem er nochmals erklärte, daß die jetzt angetragene Completation so lange verbindliche Kraft behalten müsse, bis auf einem künftigen Reichstage mit beiderseitiger Einwilligung

[1]) Vortrag des Erzherzogs Joseph, 4. September 1802. Königl. Ung. St.-Archiv in Budapest.

[2]) Note des Palatins, 7. August 1802. Königl. Ung. St.-Archiv.

[3]) Handbillet des Kaisers Franz an Joseph, Wien, 14. August 1802. Ostensibel. Königl. Ung. St.-Archiv.

Digitized by Google

eine andere Art der Ergänzung erfolgen werde[1]). Sollten also die Stände die Ergänzung nur für 3 Jahre gewähren, gleichsam als ein Subsidium, wobei sie wieder die eben abgeschafften Werbungen einzuführen gedächten, dann wollte der Kaiser von all' dem nichts wissen. Die Ergänzung sollte im allgemeinen und zwar mittelst Stellung von Seite des Königreiches zur Norm erhoben werden; erst ein künftiger Reichstag hätte über weitere Dispositionen zu berathen. Nur in einem Punkte gab der Kaiser nach: in dem Punkte der Ergänzung für Kriegszeiten. Er begnügte sich mit den von den Ständen angebotenen 12 000 Mann[2]).

Suchte der Kaiser noch immer einigermaßen seine Anträge mit Festigkeit zu vertheidigen, so zeigten doch sowohl das ostensible wie das geheime Schreiben eine gewisse Nachgiebigkeit; sie offenbarten vor allem die Furcht vor einem Conflicte mit den Ständen, der dem Auslande einen sehr schwachen Begriff von der innern Wehrkraft der Nation hätte geben können. In dieser Beziehung ist die Schlußstelle aus dem geheimen Handbillet des Kaisers sehr bezeichnend: „Ich empfehle es nochmals Ihrem Eifer für das Beste des Staates, und Ihrer Anhänglichkeit an meine Person, alles anzuwenden, daß dieses Geschäft auf eine anständige Art beendigt werde. Vorzüglich werden Sie sich angelegen sein lassen, den ständischen Repräsentationen eine solche Wendung zu geben, daß im Auslande der gänzliche Mangel aller vorläufigen Anstalten für die Dauer des Krieges keine ungünstigen Folgerungen veranlasse“[3]).

Die Stände aber waren nicht zu bewegen, von ihren Grundsätzen abzuweichen. Vergebens bemühte sich Erzherzog Joseph, sie zu bekehren; nachdem alle seine Versuche scheiterten, benachrichtigte er den Kaiser, wie gerechtfertigt seine schon am 7. August geäußerte Besorgniß von der Unbeugsamkeit der Stände gewesen; nur seiner Ueberredungskunst war es zuzuschreiben, daß er diese in ihrer Vorstellung an den Kaiser zu der Erklärung bewog, auf dem nächsten Reichstage die besten Mittel vorzuschlagen, die ungarischen Regimenter complet zu erhalten[4]). Damit war aber die leidige Angelegenheit, welche jede fruchtbringende Verhandlung des Reichstages verzögert hatte, nicht erledigt. Sie kam von neuem in ein unan-

[1]) Handbillet des Kaisers Franz an Joseph, Laxenburg, 15. August 1802. Königl. Ung. St.-Archiv.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.
[4]) Vortrag des Palatins, 4. September 1802. Königl. Ung. St.-Archiv.

Digitized by Google

genehmes Stadium, als der Kaiser zur Bestürzung der Stände mittelst eines Dekretes den Artikel ad concertationem wies, ohne seine eigentliche Gesinnung hierüber zu eröffnen. Da ferner der Kaiser sich über den Zeitpunkt eines künftigen Reichstages, wie über die Einverleibung Fiume's mit Ungarn nur ganz allgemein aussprach, auch die Revision der Criminalprozesse auf den Dicasterialweg verwies, anstatt diese Angelegenheit durch ein Gesetz zu ordnen, wuchs die Unzufriedenheit immer mehr. Sie steigerte sich noch, als der Kaiser den Vorwurf erhob, daß alle Reden von Erleichterung des Schicksales der plebs misera contribuens nur eben schöne Reden seien, die keine Abhilfe in Aussicht stellten. Von alle dem befürchtete der Palatin eine neue Verbitterung der Gemüther; er bedauerte dies umsomehr, als er der Ueberzeugung war, daß seit kurzem ein friedlicherer Geist in die Berathungen eingezogen sei und man sich nur mehr durch das Mißtrauen, welches der Kaiser bezeige, gekränkt fühle. Der Palatin konnte sich nicht enthalten, dem Kaiser in einem seiner vertraulichen Briefe diesbezüglich ganz offen seine Meinung darzulegen. „Demohngeachtet" — schrieb er an Franz — „muß ich aufrichtig gestehen, daß sie (die Stände) sich jetzt wirklich gut betragen, und daß selbst die Vorstellung, welche sie zu machen gedenken, nichts beleidigendes enthält, daher bedauere ich um so mehr, daß das Vertrauen zwischen Euer Majestät und den Ständen, welches wieder hergestellt worden war, und die Zufriedenheit, welche wieder herrschte, unterbrochen, und wenn ich aufrichtig sprechen soll, wegen so wenig wichtigen Gegenständen gestört worden ist" [1]).

Hatte der Palatin befürchtet, daß diese Vorgänge die weiteren Verhandlungen erschweren, den ersehnten Abschluß des Reichstages verzögern würden, so sollte er bald durch Aczél zu seiner Freude davon benachrichtigt werden, daß die Berathung der königlichen Artikel besser ausgefallen sei, als er zu hoffen wagte [2]).

Unter diesen Umständen konnte der König am 31. October 1802 die Verhandlungen mit einer Thronrede beschließen, in welcher er hervorhob, daß er nur das Wohl des Reiches zum Zweck hatte und die Hoffnung hege, daß die Stände auf einem nächsten Reichstage, frei von von jeder Parteisucht und allen Vorurtheilen, sich mit den Angelegenheiten des Landes beschäftigen werden. Der Hof hatte

---

[1]) Erzherzog Joseph an den Kaiser, Preßburg, 26. October 1802. Wiener St.-Archiv.

[2]) Ibid.

Digitized by Google

keinen Grund, mit dem Ausgange dieses Reichstages zufrieden zu sein. Obwohl die geforderte Geldhilfe durch die Erhöhung des Salzpreises bewilligt wurde, so war doch der Plan, eine einheitliche Armee zu begründen, mißlungen. Es hätte noch viel ärger kommen können. Die Opposition hätte vielleicht gar nichts bewilligt, wenn nicht Erzherzog Joseph seine Vermittlerrolle in so meisterhafter Weise durchgeführt hätte.

Aber man darf fragen: hatte etwa das Land ein Recht, sich des Ausganges dieses Reichstages zu freuen? Ebensowenig wie der Hof. Diese Stimmung hat gleich damals in zahlreichen Pasquillen Ausdruck gefunden. So wurde auf der Preßburger Promenade ein Zettel gefunden, in welchem der redliche Finder aufgefordert wird, den in Verlust gerathenen Reichstag auf dem Comitatshause zu deponiren[1]). Auf keiner Seite herrschte Befriedigung. Je nach der Stellung beschuldigte man die Opposition oder die Stützen des Hofes, daß egoistische Interessen die Triebfedern ihrer Haltung bilden. Was hat der Reichstag bewirkt? hieß es in einem Pasquill. Nichts! Geschadet hat er, seitdem die Herren zu zweideutigen Schelmen geworden sind. Nach Orden, nach Stellen laufen jetzt Alle. Es wird den Deputirten vorgehalten, daß es nicht genug sei, den Reichstag zu besuchen, man müsse auch die damit verbundenen Pflichten erfüllen. Vor allem thue es Noth den Handel zu fördern, das Schicksal des Bauern und des niedern Adels zu erleichtern[2]). Von anderer Seite wieder werden die Stände ermahnt, des Monarchen heilsame Vorschläge zu hören, und daß es keines treuen Unterthanen Sache ist, mit seinem Fürsten zu brechen. Nur die rohe Sitte des Debrecziner — heißt es in einem Pasquille — kennt keine Vortheile des Vaterlandes; er schleicht sich in die Hütten und sucht andere zu betrügen. Glaubt keinem Calviner, denn keiner kann aus Ueberzeugung redlich sein. Auch der Katholik hat wenig Licht. Nur Luthers Rechtschaffenheit ist ohne Schein. Der Schluß von alle dem ist, daß das Disputiren über Ergänzung und Capitulation endlich ein Ende nehmen müsse, denn, lauten die schlechten Verse: „Ihr müßt ewiglich completiren, Ihr wollet oder nicht, es hilft nicht mehr zu reclamiren“[3]).

---

[1]) Müller, Collectio pasquillorum Hungaricorum. Handschriften des ungarischen National-Museums 153. Quart. Hung.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid.

Digitized by Google

Unstreitig haben da die mannichfachsten Interessen ihr Spiel getrieben und nicht zum geringsten das damals noch mit vollem Schwunge betriebene egoistische Prinzip, daß die plebs misera contribuens alle Lasten zu tragen habe, und daß man ja nicht die adeligen Privilegien antasten lassen dürfe. Die Geschichte dieses Reichstages ist für uns von so hoher Bedeutung, weil sie in lebhaften Formen den Kampf zwischen der alten ständischen und der modernen Kriegsverwaltung zeigt, den Kampf zwischen ständischer Unabhängigkeit und centraler Macht. Wenn die Mitglieder des Reichstages als die natürlichen Repräsentanten der ständischen Bestrebungen erscheinen, so Erzherzog Carl als der Vertreter der centralen Macht, zwischen welchen beiden Gewalten der Palatin, Erzherzog Joseph, eine Ausgleichung herbeizuführen sucht. Gewiß war die Art, wie der Reichstag Truppen bewilligte, eine Einrichtung, die sich mit der modernen Kriegsverwaltung, wie sie insbesondere Napoleon handhabte, nicht mehr vertrug. Wie durfte eine energische Action gewagt werden, wenn man in jedem Augenblicke gefaßt sein mußte, mit der mehr oder minder günstigen Gewogenheit der Stände zu rechnen! Man darf den Reichstag jedoch nicht des bloßen Oppositionsgeistes anklagen. Da es der Hof unterlassen, sie durch einige entgegenkommende Bewilligungen zu gewinnen, mußten die Stände naturgemäß in der Möglichkeit der Verweigerung ihre Hauptwaffe erblicken, die sie nicht aus den Händen geben durften. Freilich mußte dies Vorgehen einen Mann verbittern und erzürnen, der die Wehrkraft der Monarchie im modernen Sinne organisiren wollte. Carl war voll Unmuth über die Ungarn[1]; er ging in seinem Verdachte so weit, sie des Strebens nach Unabhängigkeit zu beschuldigen[2]. Alles, was damals zur Hofpartei hielt, sprach voll Erbitterung von diesem Reichstage; es fielen Aeußerungen, die dahin deuteten, man werde zu gewaltsamen Maßregeln gegen die ungarische Verfassung schreiten[3]. So weit man heute sieht — der Palatin,

[1]) Erzherzog Carl an Albert, Troppau, 2. September 1802. Il valait mieux ne pas toucher du tout cette corde — à quoi cela menera-t-il. E. A. A.

[2]) Erzherzog Carl, Ernstliche Betrachtungen. October 1802. E. A. A.

[3]) Graf Keller, 28. August 1802. Königl. Preuß. St.-Archiv. Tout ce qui tient au parti de la cour est on ne peut pas plus acharné contre la diette, et des gens assez instruits des intentions de la cour de Vienne tiennent des propos qui font craindre des mesures violentes contre la constitution hongroise, dont on ne pourrait calculer les suites dans le moment présent.

Digitized by Google

wie auch Fremde bestätigen dies — lag den Ständen diesmal jedes Streben nach Unabhängigkeit ferne. Es ist nicht zu läugnen, daß in den sogenannten Cirkeln, wo die Gegenstände der Verhandlungen für die Plenarversammlungen vorbereitet wurden, es zu heftigen Aeußerungen kam, es ist möglich, daß da das Wort fiel: man müsse das Militair mit der Nation mehr befreunden. Aber es entbehrt deswegen doch der Begründung, und der Erzherzog ließ sich durch seinen Gram über den erfahrenen Widerstand täuschen, wenn er die Behauptung wagt: daß der ungarische Reichstag, falls er eine Versammlung aller Stände der Monarchie gebildet hätte, in seinem Benehmen nichts den états généraux von Frankreich nachgegeben haben würde[1]). Erzherzog Carl hat gleich im ersten Momente das Vorgehen der Stände für äußerst „präjudizirlich und selbst für unschicklich" erklärt[2]). Wir wissen nicht, wer die Rathgeber des Kaisers gewesen, die ihn veranlaßten, so schwerwiegende Forderungen, wie die Heeresergänzung, in so wenig meisterhafter Weise in's Werk zu setzen und dadurch von vornherein deren Unterliegen zu besiegeln. Erzherzog Carl, der mit allem Ungestüm, dessen er fähig war, seinen Plan durchsetzen wollte, hat in einem vertraulichen Briefe an Herzog Albert die schlechte Inscenirung desselben in ziemlich klaren Worten von seinen Schultern abzuwälzen gesucht[3]). Er war nur, nachdem einmal der Kampf heraufbeschworen, gegen jede Nachgiebigkeit, weil sie das Ansehen der Krone schädige; er tadelte es, daß der Hof zunächst energisch seine Projecte verfolgte und dann scheu zurückwich. Freilich, hätte man von Anfang an auf die Rathschläge des Palatins gehört, den man allerdings der Parteilichkeit für die Ungarn beschuldigt, haben soll[4]), alles wäre anders gekommen. Mit richtigem Instincte hatte er gleich durch die erste Ansprache sich die Herzen der Ungarn erobert, als er bei Eröffnung des Reichstages die charakteristischen Worte sprach: „Der Kaiser ist mein Bruder; aber wenn er auch nur das geringste Eurer Rechte verletzen sollte, würde ich die Bande des Blutes vergessen, um mich zu erinnern, daß ich Euer Palatin

[1]) Erzherzog Carl, Ernstliche Betrachtungen. October 1802. E. A. A.
[2]) Id. an Franz, Wien, 26. Juni 1802. Copie. Königl. Ung. St.-Archiv.
[3]) Carl an Herzog Albert, 19. September 1802. E. A. A.
[4]) Graf Keller, 10. Juli 1802. Le conseiller de conférence de Fassbender, homme de confiance de l'archiduc Charles est revenu très-mécontent de Presbourg et particulièrement de l'archiduc Palatin que la cour elle-même trouve trop partial pour les états. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

bin“ [1]). Aus seinen verschiedenen Berichten und seiner Vorstellung betreffs Belohnung der einzelnen Personen, welche die königlichen Pläne unterstützten, geht zur Genüge hervor, daß es auf dem Reichstage kein besseres Werkzeug zur Förderung der militairischen Absichten Carls hätte geben können als den Palatin, wenn er nach seiner besten Einsicht hätte vorgehen dürfen. Für den unparteiischen Zuschauer mag all' das Parteigetriebe ein ganz eigenthümliches Schauspiel gewährt haben. Zwar die Wiener sollen sich wenig um das, was da in Preßburg vorging und ihr eigenes Schicksal so nahe berührte, bekümmert haben; nur mit Mühe konnte man in der Residenz etwas von den Ereignissen in der ungarischen Krönungsstadt erfahren [2]). Kam aber eine geistig bedeutendere Persönlichkeit nach Preßburg, so fühlte sie sich ganz enthusiasmirt von dem freien, politischen Leben, das da zu Tage trat und in Wien gänzlich unbekannt war. Fürstin Christine Lichnowsky, eine der geistreichsten Frauen der damaligen Wiener Gesellschaft, schreibt an Graf Philipp Stadion am 14. Juni 1802: „Wir haben einer Sitzung des Landtages beigewohnt. Hier habe ich gesehen, wie sehr ich gealtert bin, denn ein andermal hätte mich dies enthusiasmirt, und hätte in mir nur das Bedauern wachgerufen, kein Ungar zu sein, und meine Meinung weder in der lateinischen noch ungarischen Sprache abgeben zu können“ [3]).

[1]) Lacuée an Bourienne, 10. Messidor 10 (29. Juni 1802). Arch. nat.

[2]) Champagny, 9. Messidor 10 (28. Juni 1802). Correspondance d'Autriche. A. E.

[3]) Fürstin Christine Lichnowsky an Graf Philipp Stadion in Berlin, 14. Juni 1802. Gräfl. Stadion'sches Archiv.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Bildung zweier Kaiserreiche.

Als Erzherzog Carl in der zweiten Hälfte des Jahres 1802 die Resultate österreichischer Politik vor sich sah, äußerte er: „Ueberall mehren sich unsere Gefahren, wir stehen dabei isolirt in Europa, ohne Allianz, ohne Zutrauen von irgend einer großen Macht und bei dem besten Willen des Volkes ohne alles Ansehen. — — So verbreitet sich immer mehr an den Höfen sowohl als in dem auswärtigen Publico eine nachtheilige Opinion von unserem Verfalle, die schlechterdings nichts anders, als der Unthätigkeit und der fehlerhaften Leitung zuzuschreiben ist. Man gewöhnt sich, Oesterreich als eine Macht vom niedern Range zu betrachten, deren Freundschaft zu nichts nütze, oder die man ungestraft beleidigen könne, und man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß diese Opinion nicht auch Einfluß auf den Credit und auf die Stimmung im Innern habe“ [1]). Fürwahr, wohin Oesterreich auch immer blicken mochte, überall sah es sein Ansehen schwinden. In der Türkei hatte Frankreich durch einen Vertrag seinen alten Einfluß hergestellt und den Oesterreichs vernichtet. Rußland hatte soeben mit Krieg gedroht, falls man sich nicht dem Vertrage vom 3. Juni 1803 füge. Preußen strebte nach der Herrschaft über ganz Norddeutschland. Baiern erhob sich mit starker Macht, als gefährlicher Vorposten Frankreichs.

[1]) Erzherzog Carl, Vertrauliche Eröffnung an Seine Majestät über die Lage der Monarchie in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten. Wien, 8. August 1802. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Die meiste Gefahr drohte jedoch von Napoleon, der seit dem Lunéviller Frieden mit den meisten Staaten Oesterreich feindliche Verträge abschloß, ohne daß von dem Wiener Cabinete etwas geschehen wäre, denselben durch kluge Wachsamkeit oder entsprechende Haltung zuvorzukommen [1]). An dem Tage, da Oesterreich den Vertrag vom 26. December unterzeichnete, der dem deutschen Reiche sein Grab grub, mußte es noch einen zweiten unterfertigen, durch den es die Umwandlung Toscana's in ein Königreich Etrurien, wie überhaupt alle von Napoleon in Italien unternommenen Aenderungen anerkannte. Hatten diese zwei Verträge Oesterreichs Einfluß in Deutschland und in Italien vernichtet, so rastete Napoleon nicht, um auch die Schweiz den Einwirkungen des Wiener Cabinets zu entziehen. Anderthalb Jahre nach dem Lunéviller Frieden hatten sich die Franzosen aus der Schweiz zurückgezogen. Nichts konnte den Wiener Staatsmännern erwünschter sein: die Schweiz bildete wieder die alte Barrière zwischen Oesterreich und Frankreich. Das Verhältniß änderte sich jedoch mit einem Schlage, als die österreichisch gesinnte Partei der Föderalisten die Frankreich ergebene helvetische Regierung verdrängte, und diese zur Schlichtung des inneren Streites die Mediation Napoleons anrief. Man begreift, wie willig er einem solchen Rufe folgte. Er stellte die frühere Verfassung her, sammelte Truppen an der schweizerischen Grenze, um unter erwünschtem Vorwand entweder die Schweiz mit Frankreich zu vereinigen, oder sie wenigstens seinem unbedingten Einflusse zu unterwerfen. Im Anblicke dieser drohenden Gestaltung der Dinge, suchte Erzherzog Carl die Aufmerksamkeit des Kaisers auf die Folgen eines solchen Vorganges zu richten. Die Vereinigung Piemonts (4. September 1802) mit Frankreich und die Unterwerfung von Cisalpinien schienen ihm im Vergleiche mit dem, was jetzt in der Schweiz geschah von fast untergeordneter Bedeutung. Die Schweiz, welche gleichsam im Centrum Europas liegt, sicherte mit ihren unbezwinglichen Positionen einem mächtigen Besitzer nicht nur die unbestrittene Herrschaft von Deutschland und Italien, sondern sie bildete zugleich eine ununterbrochene Bedrohung für die österreichischen Erbstaaten. Im Besitze der Schweiz, konnte der Feind plötzlich an den Grenzen, ja selbst schon im Innern der Monarchie erscheinen, ehe es noch gelungen, eine Armee zu sammeln. Die Gefahr wurde dadurch erhöht, daß Frankreich jetzt an Baiern grenzte. Auf diese Weise konnte Tirol

[1]) Erzherzog Carl, Vertrauliche Eröffnung ꝛc. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

von Baiern, Graubündten und Italien aus angegriffen werden. Nicht einmal die stärkste Armee vermochte bei solcher Lage der Dinge, Oesterreich vor dem französischen Joche zu retten. Erzherzog Carl forderte daher, die österreichische Diplomatie müsse alle Mittel aufbieten, um jenes Unheil, das unfehlbar den Untergang der Monarchie nach sich ziehe, zu verhüten[1]). In Wien hatte man jedoch nicht den Muth, irgend einen energischen Schritt zu unternehmen. Wie Champagny berichtet, vermied man daselbst vorsichtig jede Theilnahme an den Unruhen in der Schweiz[2]). Mit dem Wunsche, daß dies Land ruhig, friedlich und glücklich bleibe, schien man die Ueberzeugung zu verbinden, nur Frankreich könne dort die Ordnung herstellen[3]). Wie hätte man es auch wagen sollen, sich in die Angelegenheiten der Schweiz zu mengen, wenn Rußland von einer Intervention daselbst nichts wissen wollte[4])? Die Folgen der Isolirung, auf die Carl hingewiesen, offenbarten sich auf dem ganzen Gebiete österreichischer Politik; schon im Keime tödteten sie selbst den geringsten Anlauf zum Widerstande. Allein, ohne mächtige Verbündete, wagte man nichts. Man verlegte sich aufs Zuwarten: „Dilatorische Maßregeln und Gewinnung der Zeit" bildeten jetzt die Schlagwörter der Wiener Staatsmänner[5]). Nichts war daher natürlicher, als daß man sorgfältig jede Gelegenheit vermied, den mächtigen Mann an der Seine zu reizen. Wiederholt meldet Champagny seiner Regierung, das österreichische Cabinet wünsche vor allem Frieden und gutes Einvernehmen mit dem ersten Consul, es sei jetzt englischen Einflüsterungen unzugänglich, und Thugut besitze keinen Einfluß[6]). „Diese Regierung" — schreibt Champagny — „empfindet tiefe, mit Schrecken verbundene Ehrfurcht vor dem ersten Consul;

---

[1]) Erzherzog Carl an Franz, Prag, 26. October 1802. W. St.-Archiv.

[2]) Champagny, 10. Frimaire 11 (1. December 1802). A. E.

[3]) Id. 25. Ventose 11 (16. März 1803). A. E.

[4]) Graf Saurau, Petersburg, 8./20. Januar 1802. W. St.-Archiv.

[5]) Instruction für Metternich (5. November 1803). Abgedruckt bei Fournier S. 210. „Einzelne Kräfte oder Versuche würden daher voreilig und unglücklich seyn und die Gefahren beschleunigen und verschlimmern. Auch in dieser Hinsicht fordert die Klugheit und zumalen Unsere vor Allen exponirte Lage dilatorische Maaßregeln und Gewinnung der Zeit, bis daß die weitere Entwicklung der Umstände oder aber plötzliche mit allgemein einwirkenden Gefahren begleitete Ereignisse den unentbehrlichen Gemeinsinn der Höfe und ihre gemeinschaftlichen Entschließungen und Vorkehrungen herbeiführen."

[6]) Champagny, 3. Germinal 11 (24. März 1803). A. E.

Digitized by Google

dies bildet das Princip ihrer Haltung. Sie würde es sehr wünschen, sich ihm zu nähern, mit ihm auf dem Fuße vertrauter, gegenseitiger Freundschaft verkehren zu können. Aber sie hält dafür, daß sie in der Entschädigungsfrage sehr übel behandelt worden; sie beschuldigt Frankreich einer besonderen Vorliebe für ihren Rivalen, den König von Preußen; sie wirft Frankreich vor, ihren Einfluß in Deutschland vernichtet zu haben; sie glaubt den ersten Consul gegen sich eingenommen und feindlich gesinnt. Nichts destoweniger würde sie sich für jedes empfangene Zeichen und jeden Beweis von Nachgiebigkeit sehr dankbar erweisen"[1]). So tief war in Wien das Bedürfniß nach Erhaltung des Friedens, daß man selbst den Kaiser, der nur in den seltensten Fällen mit den fremden Gesandten über Politik sprach, veranlaßte, sich Champagny gegenüber in friedlichem Sinne zu äußern. Aber dabei konnte Franz die Furcht nicht unterdrücken, Napoleon werde sich, falls er gegen England unterliegen sollte, gegen den Continent wenden, um auf diese Weise das brittische Ministerium zum Frieden zu nöthigen. „Nur so" — fügte der Kaiser hinzu — „könnte ich zum Kriege gezwungen werden." Als Champagny diese Vermuthung des Kaisers mit Lebhaftigkeit bekämpfte, entgegnete Franz: „Ihr seid verdrießlich über meine Voraussetzung; aber nicht ich bin es, der das, was ich Euch da sage, erfinde, ich höre es von allen Seiten bestätigen"[2]). Selbst Champagny, der sehr geneigt schien, Oesterreich freundliche Gesinnungen zuzumuthen, mußte gestehen, die Politik dieses Staates sei stets eine dilatorische[3]), er schwanke zwischen Frankreich und England, möchte gerne alles thun, um sich der ersteren Macht angenehm zu erweisen, zugleich aber alles vermeiden, aus Furcht, die Unzufriedenheit des brittischen Ministeriums zu erregen[4]). Für Oesterreich war nämlich eine Stunde harter Probe gekommen. Die allgemeinen Weltereignisse entwickelten sich ohne Rücksicht auf den heißen Wunsch des Wiener Cabinets, Ruhe zu erhalten. Bald nach seinem Abschlusse, wurde der Friede von Amiens in England der Gegenstand gehässigster Angriffe: Presse und Volk eiferten in gleicher Weise gegen denselben. Der Zorn wuchs nur noch mehr als Napoleon durch die

[1]) Champagny, 11. Germinal 11 (31. März 1803). A. E.

[2]) Id. 15. Floréal 11 (5. Mai 1803). A. E.

[3]) Id. 6. Messidor 11 (25. Juni 1803). A. E. La politique autrichienne est toujours dilatoire; elle sait mieux attendre les occasions qu'en profiter.

[4]) Id. 23. Germinal 11 (13. April 1803). A. E.

Digitized by Google

Sperre der Häfen dem englischen Handel die verderblichste Wunde schlagen wollte. Ganz England drängte zum Kriege. Schnell fand sich ein Anlaß. Der Friede von Amiens gebot drei Monate nach dem Abschluß desselben die Räumung Maltas von Seite der Engländer. Niemand wollte aber jetzt davon wissen, Malta, dessen Besitz zur Herrschaft über das Mittelmeer erhob, aus den Händen zu lassen. Unter keiner Bedingung war dagegen Napoleon gesonnen, den Friedensbruch ungerächt zu lassen; er erklärte in dieser Weigerung einen Kriegsfall zu sehen [1]). Er ließ Hannover und Neapel besetzen. Napoleon war es klar, daß sich England bei dem neuen Waffengange auf Oesterreich oder Preußen stützen müsse. Rußland kam wegen seiner allzugroßen Entfernung erst in zweiter Linie in Betracht [2]). Napoleon hielt es daher für nöthig, sich der Freundschaft einer dieser beiden continentalen Mächte zu vergewissern. Er traute mehr Preußen als Oesterreich [3]). Es wurden daher mit dem preußischen Cabinet Verhandlungen wegen des Abschlusses einer preußisch-französischen Allianz angeknüpft. Einige Zeit zauderte Preußen: die französischen Anträge kehrten ihre Spitze sowohl gegen Rußland als auch Oesterreich. Da wandte sich Friedrich Wilhelm III. an Alexander. Die Antwort des Czaren gab die Entscheidung. Die Verhandlungen wurden fallen gelassen, die Allianz abgelehnt. Napoleon, der jetzt um jeden Preis die Bildung einer neuen Coalition verhüten wollte, begnügte sich mit der Versicherung, Preußen werde sich in keine Unternehmung gegen Frankreich einlassen [4]). Wenn Napoleon für diesmal mit Preußen keine Allianz schließen konnte, so mußte es ihm höchst erwünscht sein, daß das von ihm mit so viel Mißtrauen verfolgte Oesterreich sich beeilte, ihn seiner Neutralität zu versichern. Um nämlich allen Veranlassungen zu Mißhelligkeiten aus dem Wege zu gehen, entschloß man sich, gleichmäßig den kriegführenden Mächten die österreichischen Häfen zu verschließen.

---

[1]) Correspondance de Napoléon premier. Bd. VIII, S. 613.

[2]) Ibid. p. 538. An den König von Preußen.

[3]) Ibid. Je ne puis qu'être satisfait de tous les sentiments que me montre la cour de Vienne et de la conduite de son cabinet dans ce moment-ci; mais les temps peuvent changer. — — Le caractère personnel de Votre Majesté et celui de l'empereur de Russie me sont une garantie suffisante; mais la cour de Vienne peut facilement se souvenir d'une guerre à peine éteinte, et la Russie elle-même peut être égarée, ayant tant d'hommes si faciles à corrompre.

[4]) Ranke, Denkwürdigkeiten Hardenbergs, Bd. II, 9. Capitel: Neue Begründung der preußischen Neutralität.

Digitized by Google

Dieß war eine Maßregel, die tief eingriff in die ganze innere Verwaltung, in die Finanzen und den Handel[1]). Man verstand sich zu allem, um den Krieg mit Frankreich zu vermeiden. Woher hätte man auch die Mittel dazu nehmen sollen, da man mit großer Noth kaum die augenblicklichen Bedürfnisse des Staates zu decken vermochte[2]). Gerade jetzt machten sich von neuem die Uebel der traurigen Finanzlage geltend, so daß Carl seinen kaiserlichen Bruder zur größten Vorsicht und strengsten Prüfung des ihm vorgelegten Finanzausweises aufforderte. „Ehe dieses nicht geschehen ist" — schrieb er — „kann ich und kannst du über die Lage der Finanzen nie beruhiget sein"[3]). Man konnte um so eher hoffen in friedlichem Einvernehmen mit Frankreich zu leben, als Napoleon in der Frage der Reichsritterschaft ein gewisses Entgegenkommen zeigte. Die Reichsritter bildeten einen Staat im Staate; sie paßten nicht mehr in die neue Organisation Deutschlands. Die unter der Protection Frankreichs stehenden Fürsten, die ihre Landeshoheit immer mehr ausdehnen wollten, wagten jetzt den ersten Versuch, sich die ihnen unbequemen Reichsritter zu unterwerfen. Für dieselben aber trat Oesterreich ein, und diesmal gelang es auch der Wiener Politik, Napoleon für ihre Absichten günstig zu stimmen. Napoleon mißbilligte speciell das Streben Baierns; es mußte zurückweichen. Sofort änderte jedoch Napoleon seine Haltung, als er erfuhr, Oesterreich trete allmählich aus seiner passiven Rolle heraus und trachte neuerdings nach dem Inn vorzudringen. Am 31. Januar berichtete Champagny in bestimmter Form, Oesterreich habe Baiern Anträge wegen Abtretung des Innviertels gemacht. Er wollte wissen, dasselbe werde vor allem von der Militairpartei angestrebt, weil diese Erwerbung Oesterreich eine vortreffliche Vertheidigungslinie gewähre und es in die Lage setze, sich jeden Augenblick zum Herrn von Baiern zu machen[4]). Am 12. Februar sandte Champagny noch allarmirendere Nachrichten. Er meldete Truppenansammlungen, die Baiern bedrohen, dessen Kurfürst von der Wiener Bevölkerung, ja von ganz Oesterreich als entschiedener Feind betrachtet werde. Neuerdings war der tiefe Gegensatz, der Oesterreich und Baiern von einander schied, zum Ausbruch gekommen. Der leitende Minister Baierns, Graf Montgelas, dessen Sinn nur auf Gebietserweiterung

[1]) Erzherzog Carl an Franz, Wien, 17. Juni 1803. W. St.-Archiv.
[2]) Id. an Franz, Wien, 1. Juli 1803. W. St.-Archiv.
[3]) Ibid.
[4]) Champagny, 10. Pluviose 12 (31. Januar 1804). A. E.

Digitized by Google

stand, war keinesfalls der Mann, um ein besseres Verhältniß zwischen den beiden Nachbarstaaten anzubahnen. Graf Montgelas war ein bedeutendes Talent und hatte großes Wissen. Er verfügte über ein ausgezeichnetes Gedächtniß und die Fähigkeit, seine Ideen in klarer, überzeugender Art auszudrücken. Mit leichten Sitten, mit einem besonderen Hange zum Vergnügen und mit Manieren, die sofort den Grandseigneur erkennen ließen, verband er eine politische Doctrin, die ihm jedes Mittel als erlaubt erscheinen ließ, wenn es nur zum Ziele führe. Da er vom Streben erfüllt war, Baiern zu einem mächtigen Staate zu machen, den einzigen Weg hiezu aber nur in der Anlehnung an Frankreich sah, hielt er es nicht für verwerflich, mit baierischer Hilfe die Macht Napoleons zu fördern, wenn dabei nur recht viel Beute für Baiern selbst abfalle. Er fühlte sich durchaus als baierischer Staatsmann; das große deutsche Reich galt ihm als Phantom. Der für eine entgegengesetzte Politik begeisterte Reichsgraf Lothar Stadion geht zu weit, wenn er gegen Montgelas den Vorwurf erhebt, daß ihm das Wohl Baierns eigentlich wenig am Herzen gelegen, daß er vor allem aus Egoismus handelte, unbekümmert um die Dynastie, an deren Zukunft er nicht glaubte, dagegen ganz ergeben Napoleon, dessen Glanz nie ein Ende nehmen könne. Sein Souverain, Kurfürst Maximilian — eine unruhige, inconsequente, sonst aber gute Natur — dachte anders von ihm und schenkte ihm deswegen sein ganzes Vertrauen. Er überließ sich vollkommen der Leitung eines Ministers, von dem er wußte, daß er sein Land stets vergrößern wolle[1]). Es beirrte Kurfürst Maximilian nicht im geringsten, wenn diese Vergrößerung auf Kosten Oesterreichs erfolge. Sowohl Fürst als Minister lauerten nur auf die Gelegenheit, um sich im Reiche und im benachbarten Gebiete Oesterreichs auszubreiten. Während der ehemalige Großherzog von Toscana, Erzherzog Ferdinand, seinen neuen Besitz, Salzburg, als Vorposten der Monarchie betrachtete[2]), zeigte Baiern eine große Begehrlichkeit

[1]) Siehe über Montgelas und den Kurfürsten die von mir herausgegebenen Berichte des Grafen Fr. Lothar Stadion. Archiv für österreichische Geschichte, Band 63.

[2]) Erzherzog Ferdinand an Kaiser Franz, Wien, 22. Februar 1803. W. St.-Archiv. Mon pays est un avant-poste de la monarchie dans les guerres d'empire, de France, de Prusse, si à cet objet Votre Majesté jugera nécessaire d'y bâtir une place, nous conviendrons de tous les points nécessaires au salut de l'état et à l'appuy mutuel sous les réserves de l'indépendance qui constitue ma souveraineté. Ich halte es für angezeigt, hier zu erwähnen, wie höchst unglücklich sich Erzherzog Ferdinand

Digitized by Google

nach diesem Lande[1]). Bei dieser gegenseitigen Ländergier konnte von einem guten Einvernehmen der beiden Nachbarstaaten keine Rede sein. Oesterreich, dessen Beziehungen zu Rußland sich günstiger gestalteten, faßte Muth; es hoffte, daß Napoleon, anderseitig beschäftigt, Nachgiebigkeit zeigen werde und glaubte den Augenblick gekommen, um ungestört nach dem Inn vordringen zu können[2]). Napoleon erhob jedoch sofort Protest gegen die Absicht Oesterreichs, sich auf Kosten Baierns zu arrondiren. Es war ihm jetzt klar, warum Oesterreich so große Entrüstung gezeigt über die geplante Unterdrückung der Reichsritterschaft durch Baiern[3]). Oesterreich täuschte sich sehr, wenn es glaubte, im Frieden erreichen zu können, was es im Krieg verloren[4]). Unter der Drohung, 40 000 Mann in Baiern einmarschiren zu lassen, forderte Napoleon die sofortige Einstellung aller Rüstungen und Rückberufung aller Truppen aus Schwaben[5]). Napoleon nahm die Lage sehr ernst. Durch diesen neuen Conflict schien ihm Deutschland, ja ganz Europa bedroht[6]). Champagny, der kurz vorher um die Bewilligung eines kleinen

---

in Salzburg fühlte. An das milde italienische Klima gewöhnt, behagte ihm nicht das rauhere, feuchtere Klima Salzburgs. (An den Kaiser, Salzburg, 11. October 1803. W. St.-Archiv.) Die Einklünfte waren nicht genügend zum Unterhalt. „Hätte mir Deine Güte nicht geholfen" — schrieb er am 9. December 1803 an den Kaiser — „so hätte ich nicht zu essen gehabt." Oder am 7. Februar 1804: „Der Abgang aller Einklünfte sowohl von denen Salzburgischen, Passauischen als auch Böhmischen Herrschaften setzt mich in eine Laage, in welcher ich mich Zeit meines Lebens nie gefunden habe, nemlich daß ich an allem Abbruch leide und meine eignen Geschäfte, die Entscheidung mit Sachsen, sogar das Ausgleichungs-Geschäft wegen Passau, welches im besten Gang wäre, nicht vollenden kann." W. St.-Archiv. Salzburg, 18. März 1804 schreibt er wieder an den Kaiser: „Hier also siehst Du, was man von diesem armen Land erwarten kann. Daher bitte ich Dich wegen Deiner zärtlichen Freundschaft und Liebe für mich überzeigt zu seyn, daß so groß ohne mein Verschulden meine Armuth und meine traurige und drückende Lage ist, welche mir alles versagt, was zu der Gemächlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens dienet und sogar jenes, was die Natur selbst dem geringsten der Menschen erlaubt, ich mit diesem Brief keine andere Absicht gehabt habe als Dich mit meinen Umständen genau bekannt zu machen, Deine Willensmeinung zu vernehmen und um Deinen Rath zu bitten." W. St.-Archiv.

[1]) So schreibt Lothar Stadion am 12. Mai 1807: „Die Regierung wünscht immer Salzburg." Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 63, S. 150.

[2]) Champagny, 22. Pluviose 12 (12. Februar 1804). A. E.

[3]) Talleyrand an Champagny, 26. Pluviose 12 (16. Febr. 1804). A. E.

[4]) Ibid.

[5]) Talleyrand an Champagny, 11. Ventose 12 (2. März 1804). A. E.

[6]) Ibid.

Digitized by Google

Urlaubes ersuchte, wurde diese Bitte rundweg abgeschlagen. „Die Angelegenheiten Deutschlands und des Reiches" — schrieb ihm Talleyrand — „befinden sich in einer Krise, welche erfordert, daß jeder auf seinem Platze sei" [1]). Die Situation war in der That so ernst, daß Talleyrand an Philipp Cobenzl eine scharfe Note richten mußte, mit der Anfrage, ob denn Oesterreich wirklich die Absicht hege, von neuem den Krieg anzufachen [2]). In Wien berührte die französische Note höchst unangenehm; Ludwig Cobenzl beklagte sich hierüber zu Champagny; er meinte, Oesterreich habe einen derartigen Verdacht nicht verdient [3]). Diese Note, wie das Zurückweichen Baierns in der Frage der Reichsritterschaft, veranlaßte doch Oesterreich für diesmal von seinen Plänen auf den Inn abzustehen. So, wie Napoleon es verlangte, wurde der status quo wieder hergestellt. Rußland und Frankreich übernahmen die Mediation in der Angelegenheit der Reichsritter.

Diese neueste Haltung der österreichischen Politik hatte Napoleon nur noch mehr in seinem Glauben an die Doppelzüngigkeit des Wiener Hofes bestärkt. Er meinte sogar, das österreichische Cabinet habe von der soeben gegen sein Leben entdeckten Verschwörung gewußt und daraus Muth zu energischerem Vorgehen geschöpft [4]). Nichts war ungerechter als ein solcher Verdacht. In Wien legte man vielmehr großen Werth auf die Erhaltung des Lebens Napoleons, weil man in ihm den Bekämpfer der Revolution sah. Es war auch die Ansicht Champagnys, daß Oesterreich niemals die Hand zur Ermordung des ersten Consuls bieten werde. „Ich weiß nicht" — schrieb er — „was in dieser Beziehung die geheimen Absichten Thuguts hätten sein können. Aber der Kaiser, Graf Colloredo und die andern Minister haben moralische oder religiöse Grundsätze und einen Fond von Rechtlichkeit; sie würden mit Abscheu ein derartiges Project von sich weisen. Voll Demuth vor dem Genie des ersten Consuls verlangen sie nichts anderes von ihm, als daß er ein wenig die Interessen des Hauses Oesterreich in

---

[1]) Talleyrand an Champagny, lettre particulière, 2. März 1804. A. E.

[2]) Id. an Ph. Cobenzl, 19. Ventose 12 (10. März 1804). A. E.

[3]) Champagny, 23. Ventose 12 (14. März 1804). A. E.

[4]) Correspondance de Napoléon premier, Bd. IX, S. 575. An Talleyrand. Beaucoup de choses me font penser que la cour de Vienne met plus de duplicité que vous ne croyez dans sa conduite. Elle était instruite de la conjuration; elle élevait le ton en conséquence.

Digitized by Google

Deutschland schone; um diesen Preis sind sie bereit, ihm das Scepter über die Welt zu überlassen, oder würden zum mindesten mit Ergebung seine Erfolge und seine Größe ertragen. Ich zweifle nicht, daß sie sogar ein sehr lebhaftes Interesse an seiner Erhaltung haben, einerseits in Folge eines Gefühles unfreiwilliger Bewunderung für alles, was wahrhaft groß ist, anderseits aus Furcht vor revolutionären Ausbrüchen, mit denen eine derartige Katastrophe Frankreich und Europa bedrohen würde" [1]). Oesterreich ist in der That den Complotten, welche um diese Zeit den Consul bedrohten, fern geblieben, und auf welches Entgegenkommen Napoleon von Seite des Wiener Hofes rechnen durfte, das zeigte am klarsten die Haltung desselben bei der Gefangennahme des Herzogs von Enghien. Dieser Prinz aus dem Hause Condé, auf den die Royalisten große Hoffnungen setzten, lebte als Privatmann auf dem Schlosse Ettenheim im Großherzogthum Baden. Nachrichten der geheimen Polizei schilderten ihn als Mitglied der Verschwörung, das in Ettenheim nur auf die Kunde der Ermordung des Consuls warte, um an der Spitze der Getreuen in Frankreich einzudringen. Man besitzt noch die Instruction, durch welche Napoleon die Ergreifung des Prinzen auf deutschem Gebiete, sowie seine gewaltsame Entführung nach Paris anordnete [2]). Der Gefangennahme folgte die Verurtheilung und die Erschießung des Prinzen in den Gräben von Vincennes. Nicht so schnell jedoch, als man gewöhnlich annimmt, vollführte Napoleon diese vielleicht dunkelste That seines Lebens. Selbst er hatte eine Ahnung davon, daß nach der Ermordung dieses Prinzen die Jakobiner ihm zurufen würden: „Le voilà des nôtres" [3]). Bisher galt sein Adjutant Caulaincourt, der spätere Herzog von Vicenza, als einer derjenigen, die Napoleon zur Ermordung des Herzogs besonders angefeuert hätten. Die Mittheilungen einer eingeweihten Zeitgenossin entlasten ihn von dieser Schuld [4]). Murat [5]) und Talleyrand [6]) waren es, die Napoleon in der Durchführung einer

[1]) Champagny, 3. Germinal 11 (24. März 1803). A. E.

[2]) Correspondance de Napoléon premier, Bd. IX, S. 354 u. 382.

[3]) Daß die Jacobiner nach der Ermordung des duc d'Enghien wirklich diese Worte von Napoleon gebraucht, ist jetzt bewiesen durch Madame Rémusat I, p. 326 und Mémoires de Lucien Bonaparte, Bd. II, S. 481.

[4]) Mémoires de Mme. de Rémusat Bd. I, S. 327.

[5]) Ibid. p. 319. Josephine sagte ihr: Murat se charge de tout. Il est odieux dans cette affaire. C'est lui qui pousse Bonaparte.

[6]) Mémoires de Lucien Bonaparte, Bd. II, S. 432 Anmerkung, sagt die Prinzessin von Canino, sie habe den Brief gesehen, in welchem Talleyrand dem

Digitized by Google

Maßregel bestärkten, nach der er instinctiv selbst griff, die er mit „Ma politique“ [1]) entschuldigte, von der aber Lucien voll Schrecken zu seiner Frau sagte: „Alexandrine, machen wir uns auf und davon; er hat Blut gekostet“ [2]). Wie in Frankreich, so hat diese Bluthat auch in Wien Entsetzen hervorgerufen. Einen Moment glaubte man da, das Reich der Schreckensherrschaft solle von neuem seine Auferstehung feiern [3]). Die Wiener Staatsmänner, denen der Schreck noch in allen Gliedern lag, wagten es nicht, Sühne für die Verletzung deutschen Bodens zu fordern. Sie begnügten sich mit ganz bescheidenen Anfragen an Champagny. „Gestehen Sie doch Herr Gesandter“ — wandte sich Cobenzl an Champagny — „es ist wohl sehr zum Staunen, daß sich ein französischer Prinz in diese Dinge gemischt haben soll.“ — „Eh, mein Herr, entgegnete sofort Champagny, „kann man, nach all dem, was wir erlebt, noch über etwas staunen? Was vermag nicht der corrumpirende Einfluß einer Regierung — nämlich Englands — die ohne Scham die Gesetze der Moral und die Rechte der Menschheit verletzt“ [4])! So sprach der Gesandte eines Mannes, der sich soeben mit grenzenloser Willkühr über alle Satzungen des Völkerrechtes hinweggesetzt, und dessen Minister eben diesen Gesandten lehrte, alle Argumente, die man vom Völkerrechte ableiten wollte, selbst mit Spott zurückzuweisen. Als ob es denn überhaupt erst noch nöthig wäre, schrieb Talleyrand an Champagny, in einer solchen Angelegenheit, wo es sich um die Ermordung des Chefs eines großen Reiches handelt, mit dem Compaß die Schritte zu regeln, die erforderlich sind, um die Ausführung einer so großen Frevelthat zu hindern [5]). Der Wiener Hof hatte nicht die Macht, um das Ansehen des Kaisers von Deutschland zu wahren, um Napoleon zu zeigen, daß seine Schergen nicht ungestraft, wen immer auf deutschem Boden ergreifen dürften. Am

---

ersten Consul die Nothwendigkeit bewies, den Herzog von Enghien vor ein Kriegsgericht zu stellen — also ihn zu verurtheilen. Für Thiers ist es bezeichnend, daß man ihm diesen Brief Talleyrands mittheilte, daß er aber aus Dankbarkeit für Talleyrand, die Benutzung des sein Andenken compromittirenden Briefes verweigerte.

[1]) Mme. de Rémusat, Bd. I, S. 325.

[2]) Mémoires de Lucien Bonaparte, Bd. II, S. 432. Alexandrine, allons-nous-en; il a goûté du sang.

[3]) Champagny, 10. Germinal 12 (30. März 1804). A. E.

[4]) Id. 3. Germinal 12 (24. März 1804). A. E.

[5]) Talleyrand an Champagny, 28. Ventose 12 (19. März 1804). A. E. Diese Aeußerung Talleyrands spricht auch dafür, daß er sich mit der Frevelthat Napoleons identificirte.

Digitized by Google

liebsten hätte man die ganze heikle Angelegenheit im Sande verlaufen lassen. Es war daher höchst unangenehm, daß Rußland, als Garant der Reichsverfassung, Protest erhob gegen das Attentat auf Deutschlands Unabhängigkeit und Sicherheit. Man durfte weder Rußland durch freiwilliges Aufgeben, noch Frankreich durch energische Mitwirkung reizen. Man befand sich wirklich, wie es Cobenzl treffend ausdrückt „zwischen Hammer und Amboß“ [1]). Der Kurfürst von Baden war es endlich, der Oesterreich aus dieser argen Verlegenheit befreite. Am 2. Juli überreichte Baden zu Regensburg eine Erklärung, wodurch die ganze Angelegenheit zur Ruhe gebracht wurde.

Kaum konnte man sich jedoch in Wien von den Schrecken des Ettenheimer Vorfalles erholen, als Napoleon schon mit einem neuen Anliegen an das österreichische Cabinet herantrat, welches dieses in die größte Verlegenheit setzte. Die Erfüllung der neuen Forderung sollte mit einen Probirstein bilden für die gute oder böse Gesinnung Oesterreichs gegen Frankreich. „Eine große Gelegenheit“ — schrieb Talleyrand an Champagny — „bietet sich, wo der Hof von Wien den Maßstab seiner Neigungen für Frankreich und den ersten Consul geben wird“ [2]). Wonach Napoleon vielleicht schon seit Jahren im Stillen strebte, wozu er alles allmälig vorbereitet, das suchte er nun zu verwirklichen. Er hielt den Moment für gekommen, um sich zum Souverain Frankreichs zu erklären. Oesterreich sollte dazu seine sofortige Zustimmung ertheilen. Wie bei der Exekution von Vincennes, so war es auch jetzt Talleyrand, der Napoleon schon seit längerer Zeit drängte, Frankreich die monarchische Verfassung zurückzugeben [3]). Nur bezüglich der Form, ob das Königthum wieder herzustellen, oder ein Kaiserreich zu errichten sei, gingen ihre Ansichten auseinander. Talleyrand war für den Königstitel, Napoleon hingegen, dem Carl der Große als Ideal vorschwebte, für die Imperatorwürde. Er konnte in Wuth gerathen über die Zumuthung, sich König zu nennen. Dies erfuhr Berthier, den Talleyrand aneiferte, Napoleon aufzufordern, er möge sich doch endlich den Königstitel beilegen. Im Glauben, Napoleon damit etwas Angenehmes zu sagen, schritt Berthier auf ihn los und begann die Sache mit einem Compliment einzuleiten. Kaum hatte er jedoch den Namen:

[1]) Fournier, S. 95.
[2]) Talleyrand an Champagny, 13. Floréal 12 (3. Mai 1804). A. E.
[3]) Mme. de Rémusat, I, p. 359.

Digitized by Google

König ausgesprochen, als die Augen Napoleons vor Zorn erglühten. Er setzte Berthier den Daumen unter das Kinn und drängte ihn bis an die Wand zurück. „Schwachkopf" — schrie er — „wer hat Euch gerathen, meine Galle derart in Aufruhr zu versetzen? Ein andermal übernehmet keine derartigen Aufträge" [1])! In Wien hätte man es auch viel lieber gesehen, wenn Napoleon sich für den Königstitel entschieden hätte. Schon längst sehnte man hier den Augenblick herbei, in welchem durch die Errichtung der Monarchie jenes Ziel erreicht werde, für das Kaiser Franz zehn Jahre hindurch in fast ununterbrochenen Kriegen die größten Opfer gebracht [2]). Unverrückt hatte man es vor Augen gehalten, daß in Frankreich an Stelle der democratischen Regierungsform, wenigstens dem Wesen nach, die Herrschaft des Einzelnen trete [3]). Diese Bereitwilligkeit, Napoleon zu unterstützen, bezog sich aber immer nur auf die Wiederherstellung des Königthums. Von der Kaiserwürde wollte man dagegen nichts wissen. „Daß aber" — heißt es in einem Vortrage aus dem Jahre 1804 — „Bonaparte sich mit dem Königstitel nicht begnügt, sondern daß er nach dem Beispiel von Rußland nach dem Titel eines erblichen Kaisers strebt, solches unterliegt wirklichen und großen Bedenken" [4]).

Napoleon wünschte in kürzester Zeit die Anerkennung Oesterreichs; sie sollte seine Legitimität in den Augen Frankreichs erhöhen. Er ließ vorher erklären, die Etiquettebestimmungen, wie sie zwischen Frankreich und Oesterreich vor der Revolution bestanden, sollten durch den Kaisertitel nicht alterirt werden; er drohte jedoch die Forderung zu steigern, wofern man noch länger mit der Anerkennung zögere [5]).

Cobenzl sah wohl ein, daß man Napoleons Wunsch erfüllen müsse; nichtsdestoweniger versuchte er das unabänderliche Muß unter

---

[1]) Rémusat, Bd. I, S. 360.

[2]) Vortrag vom 20. Mai 1804. W. St.-Archiv.

[3]) Vortrag vom 10. August 1801. W. St.-Archiv. „Ueberhaupt scheinet hiebey (man hatte nämlich in dem Creditiv für Ph. Cobenzl, Napoleon die Prädicate „amicus honoratus et dilectus" beigelegt) die Betrachtung einzutreten, daß, da schon einmal nicht gehindert werden kann, daß die Republikanische Regierungs-Form in Frankreich bestehe, dem allgemeinen Besten daran liege, daß sich diese Regierungs-Form daselbst so viel möglich von dem Zustand der Democratie und Oligarchie entferne, und der Allein-Regierung nähere, mithin der erste Vorsteher vorzüglich ausgezeichnet werde."

[4]) Vortrag vom 20. Mai 1804. W. St.-Archiv.

[5]) Talleyrand, 10. Prairial 12 (30. Mai 1804). A. E.

Digitized by Google

allerlei Vorwänden hinauszuschieben. Er ließ durch den Botschafter in Paris die Geneigtheit der Regierung aussprechen, vereitelte jedoch die factische Anerkennung, indem er wichtige, in der Natur der Dinge liegende Momente als Ursache der Zögerung hinstellte. Rücksichten nach allen Seiten, stets das charakteristische Zeichen schwächlicher Naturen, hinderten jede freie Bewegung der österreichischen Staatsmänner. Sie wollten Rußland nicht beleidigen, mit dem man eben in nähere Berührung trat und das immer lebhafter Feindschaft gegen Napoleon predigte. Sie wagten aber auch Napoleon nicht zu verletzen, und doch hätten sie so gerne die Anerkennung des Kaiserreiches vermieden, das für sie eine ganze Reihe von Verlegenheiten schuf. Sehr richtig vermuthete Champagny, in Wien herrsche die Besorgniß vor, daß wenn neben dem deutschen noch ein französischer Kaiser bestehe, Oesterreich zu einer Macht zweiten Ranges degradirt werde[1]). Napoleon und seine eventuellen Nachkommen wären nunmehr erbliche Kaiser. Im Sinne der Verfassung des deutschen Reiches war hingegen der Kaiser von Deutschland nur ein gewähltes Oberhaupt; es konnte somit geschehen, daß schon der nächste Nachkomme des gegenwärtigen Kaisers, im Falle der Nichtwahl, nur König von Ungarn und Böhmen sein werde — mithin im Range dem Souveraine von Frankreich nachstehe. Um diesem Uebelstande vorzubeugen, suchte man nach einem Auswege; er fand sich in der Creirung eines erblichen Kaiserthums für das Haus Habsburg. Man befürchtete in dieser Hinsicht mehr Widerstand von Rußland als von Frankreich[2]). Die Zustimmung Napoleons hoffte man durch die Anerkennung seiner eigenen Kaiserwürde erlangen zu können[3]). Champagny hat vielleicht nicht Unrecht, wenn er meint, Cobenzl denke im Stillen durch Uebertragung der erblichen Kaiserwürde auf seinen Herrn, sich vor dem Vorwurfe zu retten, er habe durch die Anerkennung Napoleons zur Erniedrigung des Hauses Habsburg beigetragen[4]).

In Frankreich erhob man keine Einwendungen dagegen, daß auch Franz nach einem erblichen Kaiserthum trachte. Man stellte es dem Wiener Hof anheim, sofort allen Mächten anzukündigen, daß sich Franz „den Titel eines Kaisers von Oesterreich, Ungarn und Böhmen, vereint mit dem eines Kaisers von Deutschland bei-

[1]) Champagny, 29. Floréal 12 (19. Mai 1804). A. E.
[2]) Weisung an Ph. Cobenzl, 28. Mai 1804. W. St.-Archiv.
[3]) Champagny, 20. Prairial 12 (9. Juni 1804). A. E.
[4]) Ibid.

Digitized by Google

lege“ [1]). Nur sollte nicht länger mit der Anerkennung gezögert werden. In Wien schob man jedoch die Entscheidung noch immer hinaus, weil man über die Wahl des Titels nicht einig war. Sollte sich Franz: erblicher Kaiser von Deutschland oder von Oesterreich nennen? Die erstere Bezeichnung wurde wegen mannichfaltiger Schwierigkeiten, die sich erhoben, fallen gelassen. Dagegen entschied man sich für Kaiser von Oesterreich, weil es in der Macht Franzens stehe, den Titel von welcher Provinz seines Reiches immer zu entlehnen, und weil die neue Titulatur durchaus nicht unvereinbar sei mit der eines gewählten Kaisers von Deutschland [2]). „Die Häufung zweier Kaiserreiche auf ein Haupt“ — bemerkt etwas spöttisch Champagny — „erschreckt einen Fürsten nicht, der schon gewöhnt ist, drei Kronen zu tragen“ [3]).

Die Frage des Vorranges und die daraus sich ergebende Nothwendigkeit der Begründung eines erblichen Kaiserthumes für das Haus Habsburg, war es vor allem, was die Wiener Staatsmänner bewog, stets mit dem Vollzuge der Anerkennung zu zögern. Deshalb entgegnete Cobenzl, so oft ihn Champagny drängte: „Glauben Sie denn Herr Gesandter, daß Dinge von solcher Wichtigkeit sich in einigen Tagen erledigen lassen“ [4])? Nachdem Napoleon seine Zustimmung zur Creirung eines erblichen Kaiserthums ertheilt und auch in Bezug des Vorrechts sich geneigt zeigte, dem Kaiser von Oesterreich Gleichheit des Ranges mit sich selbst zuzuerkennen, kam die ganze Angelegenheit in rascheren Fluß [5]). Nur ein Punkt erübrigte noch der Regelung. Napoleon wollte noch vor Verkündigung des neuen österreichischen Erbkaiserthums als Kaiser von Frankreich anerkannt sein. Er verweigerte dem österreichischen Gesandten, so

---

[1]) Talleyrand, 27. Messidor 12 (16. Juli 1804). A. E.

[2]) Vortrag vom 28. Mai 1804. W. St.-Archiv.

[3]) Champagny, 9. Thermidor 12 (28. Juli 1804. A. E. L'accumulation de deux empires sur une même tête n'effraye point un souverain déjà accoutumé à porter trois couronnes.

[4]) Champagny, 20. Prairial 12 (9. Juni 1804). A. E.

[5]) Correspondance de Napoléon premier, Bd. IX, S. 613. An Talleyrand, 25. August 1804. Quant à l'étiquette, je céderai à l'empereur d'Allemagne, et l'empereur d'Autriche me cédera. Cela a été l'usage de tous les temps; il serait ridicule que, pour être moitié plus forte, la France perdit de ses prérogatives. Il y aurait cependant un mezzo termine qui conviendrait assez: ce serait de déclarer l'égalité de tous les empereurs; celui d'Allemagne perdrait son rang, mais celui d'Autriche gagnerait l'égalité.

Digitized by Google

lange dies nicht geschehen, den Zutritt zu den Tuillerien. In Wien hätte man jedoch gerne vorerst Franz zum Kaiser von Oesterreich proclamirt und erst nachher Philipp Cobenzl seine neuen Creditive senden wollen. Hiegegen erhob jedoch Champagny Einsprache; er erklärte, die Notification der österreichischen Kaiserwürde könne nur durch einen Gesandten erfolgen, der neuerdings am Hoflager Napoleons beglaubigt worden[1]). Auch diese Schwierigkeit ward behoben. Die neuen Creditive für Philipp Cobenzl enthielten einfach die Unterschrift: Franz II., ohne jede andere Titulatur. Dadurch stand es im Belieben der französischen Regierung, in Cobenzl in dem Momente, da er an dem Hoflager Napoleons seine neuen Beglaubigungsschreiben überreichte, noch immer nur den Gesandten des Kaisers von Deutschland, des Königs von Ungarn und Böhmen zu erblicken. Erst nach Vollzug dieses diplomatischen Actes durfte Cobenzl Mittheilung von der Annahme des österreichischen Kaisertitels machen. Von diesem Augenblicke galt er am Hofe Napoleons als Gesandter des Kaisers von Oesterreich[2]). Kaum war es Champagny gelungen die Dinge so weit zu regeln, als er von Napoleon die Weisung erhielt, Oesterreich gegenüber, falls man noch länger zögere, einen entschiedenen, strengeren Ton anzuschlagen. Nachdem jedoch Oesterreich in die Anerkennung eingewilligt, glaubte Champagny von dem Befehle seines Herrn keinen weitern Gebrauch machen zu dürfen[3]).

So hatte denn Cobenzl ein Kaiserthum Oesterreich geschaffen, demselben aber gleichzeitig den Groll Napoleons zugezogen und zwar in einem Augenblicke, da die Monarchie allen Grund hatte, sorgsam auf die Freundschaft des neuen französischen Kaisers bedacht zu sein. Es gab jedoch damals im Rathe des Kaisers einen Mann, der diese zögernde, zurückhaltende Politik des Ministeriums gegenüber Napoleon mißbilligte, es verurtheilte, daß man Napoleon nicht sofort als Kaiser anerkannte. Gegenüber den halben Schritten der Cobenzl und Colloredo und gegenüber den flammenden Worten eines Gentz, der mit entschiedenem Hasse die Aufnahme Napoleons in die Reihe der Souveraine Europa's bekämpfte[4]), erhob Erzherzog Carl sein Wort

[1]) Champagny, 16. Thermidor 12 (4. August 1804). A. E.
[2]) Id. 20. Thermidor 12 (8. August 1804). A. E.
[3]) Id. 27. Thermidor 12 (15. August 1804). A. E.
[4]) Mémoires et lettres inédits du chevalier de Gentz publiés par Schlesier: Mémoire sur la nécessité de ne pas reconnaître le titre impérial de Bonaparte.

Digitized by Google

für die sofortige, rückhaltlose Anerkennung Napoleons. Er focht überhaupt im Rathe des Kaisers für eine Verständigung mit Frankreich. Er holte seine Waffen aus der ruhigen Betrachtung der Lage Europa's, den Beziehungen Oesterreichs zu den einzelnen Staaten; mit dem Muthe, den eine als richtig erkannte Ueberzeugung gewährt, vertrat er seine Meinung. Erst wenn man seine Bemerkungen über die Lage Europas vernommen, kann sein Vorschlag zur raschen Anerkennung Napoleons vollkommen gewürdigt werden. In klaren, festen Zügen charakterisirt er das Bestreben Englands, Rußlands und Preußens, nämlich Oesterreich fort und fort durch Kriege zu beschäftigen. Er enthüllt die geheime Politik Englands, welches bei einem Kampfe zwischen Oesterreich und Frankreich, ungestört von jedem Einflusse, sein Uebergewicht zur See begründen wolle; er hebt den Schleier von dem geheimen Plane Rußlands, die Türkei allein zu verschlingen, was nur möglich ist, wenn Oesterreichs Kräfte durch einen Krieg mit Frankreich gebunden sind. Er zögert nicht es auszusprechen, daß Preußen nur unter solchen Umständen hoffen kann sich einerseits in Deutschland immer mehr auszubreiten, anderseits den Franzosen seine Freundschaft wünschenswerther zu machen. Es liegt ein kühner Zug darin, wenn nun Carl, um die Monarchie aus ihrer isolirten Lage zu retten, ein Freundschaftsbündniß gerade mit jener Macht in's Auge faßt, von der, auch nach seiner Ueberzeugung, jetzt die größte Gefahr droht. „Mit keinem Staate" — sagt er — „könnte Oesterreich eine so natürliche, auf beiderseitigen reellen Vortheil gegründete und eben darum dauerhafte Allianz schließen als mit Frankreich" [1]). Aeußerte Carl schon im April derartige Ansichten, wie auch, daß Oesterreich zuerst das Wort der Annäherung [2]) aussprechen müsse, so darf es keinesfalls überraschen, wenn er im Juni zum beredten Fürsprecher der sofortigen Anerkennung Napoleons ward. In dieser Gesinnung bestärkten ihn untrügliche Beweise der zweideutigen Rolle Rußlands, welches im Augenblicke, da es zu einer Offensiv- und Defensivallianz gegen Frankreich drängte, Napoleon aufforderte, seine Dictatur in

[1]) Erzherzog Carl: „Confidentielle Bemerkungen über den politischen Zustand von Europa. Wien, 23. April 1804. E. A. A.

[2]) Ibid. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, wäre von österreichischer Seite Annäherung nothwendig. Bonaparte ist staatsklug, arrogant und eitel, Oesterreichs bisherige Zurückhaltung brachte ihn auf russische und preußische Seithe, wo man seiner Eitelkeit schmeichelte. Zur Zeit des Friedens von Campo-Formio ware er persönnlich offenbahr gegen Preußen."

Digitized by Google

Deutschland noch fester zu begründen[1]). So reifte in Carl die Ueberzeugung, daß jetzt, wo Napoleon von Oesterreich eine Gefälligkeit beanspruchte, der Moment gekommen sei, um ihm freundlichere Gesinnungen für die Monarchie einzuflößen. „Jetzt" — sagt er — „ist die Gelegenheit, die vielleicht nie so wieder kommt, sich mit Frankreich auf einen bessern Fuß zu setzen, dadurch in den Angelegenheiten Europa's einen entscheidenden Antheil zu gewinnen, den man isolirt durch eigenes Gewicht nicht erringen kann und in Verbindungen gegen Frankreich itzt durchaus nicht suchen darf"[2]). Bedenkt man, daß Oesterreich nach harten Erfahrungen und großen Verlusten sich erst 1810 zur Freundschaft, wenigstens zur zeitweiligen Freundschaft, mit Napoleon entschloß, so wird man gewiß die politische Weisheit des Erzherzogs würdigen müssen, der zu diesem Schritte schon 1804 rieth, also zu einer Zeit, wo noch nicht so viel verloren war und gewiß noch viel zu gewinnen in Aussicht stand.

Graf Cobenzl, der als ehemaliger Gesandter am Hofe Catharinas II. alles Heil vom Norden erwartete, konnte sich nicht entschließen, wie es Carl empfahl, Napoleon ohne jedwede Vorberathung mit andern Mächten und in der zuvorkommendsten Weise die Anerkennung Oesterreichs zu übermitteln[3]). So ging der Moment, der unzweifelhaft für den Versuch der Anbahnung eines freundschaftlicheren Verhältnisses günstig gewesen wäre, ungenützt vorüber. In Wien glaubte man Großes vollbracht zu haben, daß man von Napoleon die Einwilligung zur Errichtung eines erblichen Kaiserthums Oesterreich erhalten, und Graf Philipp Cobenzl schien unempfindlich für den Spott, den sich Talleyrand über den Doppelkaiser Franz gestattete[4]).

Es war jedoch nicht genügend, sich die Erhöhung zum Kaiser von Oesterreich durch Napoleon verbürgen zu lassen und mittelst Patent vom 11. August 1804 den eigenen Unterthanen Kunde von diesem Staatsacte zu geben. Unter der Herrschaft des neuen Kaisers von Oesterreich stand ein Land, welches eifersüchtig seine autonome Verwaltung hütete und auf das der neue Titel keine Anwendung finden konnte. Dies Land war Ungarn. Leicht konnte es in der

[1]) Carl an Franz, 17. März 1804. E. A. A.

[2]) Erzherzog Carl: Confidentielles Promemoria über die französische Kaiserwahl. Wien, 1. Juni 1804. E. A. A.

[3]) Ibid.

[4]) Beer, Zehn Jahre, S. 58.

Digitized by Google

neuen Würde Franzens eine Schädigung seiner Selbständigkeit erblicken. Kaiser Franz ließ es daher seine erste Sorge sein, die ungarische Nation zu beruhigen, ihr die Versicherung zu geben, er habe den österreichischen Kaisertitel nicht deshalb angenommen, weil er etwa dem österreichischen Erblande mehr Gewicht als Ungarn beimesse. Der Titel sei nur gewählt worden, weil Oesterreich gleichsam die Bezeichnung des regierenden Hauses sei; nicht im entferntesten solle jedoch dadurch die staatsrechtliche Stellung Ungarns beeinflußt oder beeinträchtigt werden. Beruhigt durch solche Erklärungen, erhoben die Ungarn keinen Protest gegen die neue Titulatur; dieselbe wurde vielmehr in allen Comitaten in feierlicher Weise verkündet [1]).

So standen sich nun zwei Kaiserreiche gegenüber, deren künftiges Verhältniß schon von Anfang an durch gegenseitiges Mißtrauen Anlaß zu gerechten Besorgnissen geben mußte. Eine weise, kluge Politik hätte so viel möglich die Krise in den wechselseitigen Beziehungen hinauszuschieben getrachtet. Napoleon, der sich Oesterreich gegenüber von jeder Schuld der Dankbarkeit frei fühlte und wußte, daß er seine Anerkennung nur dem Gebote der Nothwendigkeit zuzuschreiben habe, ließ jetzt seiner maßlosen Herrschgier um so freiern Lauf. Oesterreich hingegen, im Gefühle, daß Napoleon eines Tages wieder seine Macht gegen die Monarchie wenden werde, hörte, wenn auch anfangs nicht so eifrig, so doch immer gelehriger auf die Stimme Rußlands, das eine Vereinigung der Mächte zum Sturze der Napoleonischen Uebermacht anstrebte. Es ist nun Zeit, daß wir uns der Entwicklung des österreichisch-russischen Bündnisses, als den ersten Spuren der entstehenden dritten Coalition gegen Frankreich, zuwenden.

---

[1]) Acsády, Az osztrák császári czim és Magyarország 1804—7 (Der österreichische Kaisertitel und Ungarn). 1877. S. 27.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Ursachen der dritten Coalition.

In Rußland vollzog sich eine merkwürdige Wandlung. Hatte diese Macht bisher in Wien, Napoleon gegenüber Nachgiebigkeit gepredigt und dadurch Oesterreich zum Zurückweichen gezwungen, so reizte sie jetzt zum Widerstande, bot ausgiebige Hilfe an und war bemüht, selbst Preußen für die neue Coalition zu gewinnen. Wir besitzen einen Brief Kaiser Alexanders, der ihn schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1802 als entschiedenen Gegner Napoleons erscheinen läßt. „Ich habe mit Ihnen" — schreibt er an seinen ehemaligen Erzieher La Harpe — „unsere Meinung über den ersten Consul geändert; seit seinem lebenslänglichen Consulate ist der Schleier gefallen. Von da an geht es immer übler. Er beraubte sich des schönsten Ruhmes, der einem Sterblichen vergönnt ist und den er allein einernten konnte, des Ruhmes nämlich, zu beweisen, daß er ohne jedes persönliche Interesse, nur für das Glück und das Ansehen seines Vaterlandes gewirkt, daß er, treu der Verfassung, die er beschworen, die ihm übertragene Macht nach zehn Jahren wieder zurücklegen werde. Statt dessen hat er es vorgezogen, die Höfe nachzuäffen, indem er gleichzeitig die Constitution seines Landes verletzte. Jetzt ist er einer der berüchtigtsten Tyrannen, welche die Geschichte kennt" [1]).

[1]) Sbornik Ruskago obščestwa (Archiv der russischen Gesellschaft) Bd. 5, S. 36. 7. Juli 1802. Es ist daher nicht richtig, wenn z. B. Treitschke, Deutsche Geschichte, Bd. 1, S. 212 sagt, daß Alexander erst seit dem Frühjahr 1803 ernstlich besorgt wurde über die Unersättlichkeit der Napoleonischen Politik.

Digitized by Google

Was die kühnste Phantasie sich nicht vorzustellen gewagt hätte, vollzog sich hier mit ungeahnter Raschheit. Aus dem Bundesgenossen wurde der erbittertste Gegner. Napoleon selbst war es, der diese Wandlung verursachte; er irrte, wenn er Alexander nur als Material bei Durchführung seiner grandiosen Pläne zu gebrauchen meinte. Prüft man das ganze Verhältniß dieser beiden Männer zu einander, dann wird es klar, daß Napoleon sich stets verrechnete, so oft er Alexander ausschließlich im Dienste seiner eigenen Größe verwenden, ihm nur einen zweiten Rang zuweisen wollte. Bei aller Bewunderung für Napoleon und obwohl an Umfang der Begabung diesem weit nachstehend, wollte er doch als leitender Machthaber nicht zurückstehen. Die geringste Verletzung seiner Eitelkeit und der hohen Meinung, die er von sich selbst hegte, konnten ihn sofort in's feindliche Lager treiben. Alexander wäre jeder Zeit bereit gewesen, mit Napoleon die Welt zu beherrschen; niemals würde er für Oesterreich das Schwert gezogen haben, hätte der französische Kaiser seine Verpflichtungen halten und seine unermeßliche Herrschsucht ihm gegenüber zügeln können. Alexander ward zu einem Gegner Napoleons, als dieser den Octobervertrag von 1801 verletzte. Voll hoher Ideale übernahm Alexander die Regierung; er entbrannte von Ehrgeiz, als würdiger Enkel der großen Catharina zu erscheinen[1]). Alle die ihm nahten, standen unter dem Zauber seiner anziehenden Persönlichkeit; selbst Napoleon gestand, er müßte ihm von Herzen zugethan sein, wäre er der Mann, sich bloßen Eindrücken hinzugeben[2]). Alexander wollte gefallen, und wie alle ehrgeizigen Menschen, war er sehr empfindlich für die Meinung, die man von ihm hegte[3]). Die Sucht, Figur zu machen, ließ ihn sogar im Anfange seiner Regierung nach Popularität haschen. In seinem ganzen Wesen lag ein theatralischer Zug, der in Ueberraschungen Befriedigung fand. Dies erklärt seine Herablassung, die oft so weit ging, daß zu befürchten war, man würde allen Respect vor seiner Person außer Acht lassen. Wollten jüngere Offiziere, wenn er nahte, sich erheben, nöthigte er sie zum Niedersitzen; selbst stehend

---

[1]) Graf Saurau 4./16. October 1801. W. St.-Archiv.

[2]) Metternichs nachgelassene Papiere I, S. 315.

[3]) Sbornik, Ruskago obščestwa, Bd. 5, S. 37. Alexander an La Harpe. L'opinion que vous prétendez qu'on veut bien avoir de moi, me touche beaucoup. Tout mon désir est de pouvoir un jour la justifier et tous mes soins y sont voués.

Digitized by Google

sprach er mit ihnen, während sie saßen[1]). Am besten gefiel er sich im Kreise lustiger junger Herren, die seine tägliche Gesellschaft bildeten. Erst in ihrer Umgebung entstand wohl seine Abneigung gegen die Geschäfte. Die Minister waren ihm zur Last; es war schwer mit ihm von den Angelegenheiten des Staates zu reden; nur unter dem Scheine des Scherzes konnte man in günstigen Augenblicken die eine oder andere wichtige Begebenheit vorbringen. Wer jetzt etwas durchsetzen wollte, mußte sich mit den heiteren jungen Herren in Verbindung setzen[2]).

Diese Art der Lebensweise stand wenig im Einklang mit dem Wunsche, die Rolle Catharinens zu spielen. Die Alexander nahe standen, merkten sehr bald, daß ihm eine der wesentlichsten Herrschertugenden fehle: Energie und Festigkeit des Charakters[3]). Seine zartbesaitete Natur beeinflußte jeder stärkere Eindruck; deswegen ist es ihm auch selten gelungen, die einmal eingeschlagene Richtung festzuhalten. Er konnte sich heute für Napoleon enthusiasmiren, um morgen mit Oesterreich gegen ihn zu Felde zu ziehen, wie er denn 1805 Oesterreich verließ, auf die Fahne Napoleons schwor, um 1812 wieder von demselben abzufallen. Alexander fehlte, wie sich Napoleon ausdrückte, in allen Dingen ein gewisses „Etwas", das sich nicht näher bezeichnen ließ[4]). Kein Mensch war schwerer zu behandeln als er. Gerne schenkte er den Versicherungen Gehör, wie sehr seine Person geachtet sei[5]). Wehe jedoch dem, der es wagte die Sprache der Schmeichelei zu übertreiben; er bannte ihn für immer aus seiner Umgebung[6]). In des Czaren Gesellschaft konnte man auch erfahren, wie schwierig der Verkehr sei mit einem Manne, der mißtrauisch[7]) — und auch das war Alexander — mit einem Manne, der in jedem Augenblick gelobt sein wollte und doch immer vorgab, keine großen Eigenschaften zu besitzen. Wer es aber verstand, sein Herz in Mitleiden-

---

[1]) Graf Saurau, 4./16. October 1801. W. St.-Archiv.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.
[4]) Metternichs nachgelassene Papiere, I, S. 315.
[5]) Journal Stutterheims, 13. Mai 1804. W. St.-Archiv. L'empereur est sensible aux assurances qu'on lui donne, combien son caractère personnel est respecté.
[6]) Ibid. 10. Juni 1804. Une flatterie outrée l'éloignerait.
[7]) Ibid. Il est très-méfiant.

Digitized by Google

schaft zu ziehen und seinen Eifer um die Neugestaltung der russischen Armee zu würdigen, konnte hoffen, ihn für längere Zeit festzuhalten [1]). Mit vollen Zügen sog er das Lob ein, das man seinen Verdiensten auf militairischem Gebiete spendete: hier hatte sein Mißtrauen ein Ende [2]). Der militairische Dienst war es auch, der ihn seine Apathie gegen anhaltende Beschäftigung allmälig überwinden ließ. Während ihn kein Zweig der Staatsverwaltung auf die Dauer zu fesseln wußte, widmete er seine ganze Aufmerksamkeit den militairischen Angelegenheiten [3]). Er wollte da alles selbst sehen, selbst prüfen. Hätte Alexander mehr Festigkeit und Energie und etwas weniger Eitelkeit besessen, so wäre er bei seinem vortrefflichen Herzen, seinen edlen Gesinnungen, bei seinem Geiste und dem Verlangen nach Belehrung, einer der ausgezeichnetsten Regenten geworden, die die Geschichte kennt [4]).

Alexander war kurzsichtig und schwerhörig, was ihn besonders bei Audienzen in Verlegenheiten setzte. In der gewöhnlichen Conversation wußte er sich nicht fließend auszudrücken; oft suchte er nach einem Worte, in Ermangelung desselben wandte er eine Menge von Phrasen an, die ihn unverständlich machten. Wer da scheinbar absichtslos, das gesuchte Wort aussprach, konnte auf seine Dankbarkeit rechnen. War er dagegen bewegt, im Affecte, dann flossen ihm die Worte wie von selbst zu: für jede Sache stellte sich der bezeichnende Ausdruck ein. Es gab keinen liebenswürdigeren, zuvorkommenderen Fürsten, wenn er Jemand gut war; keinen kälteren und zurückstoßenderen demjenigen gegenüber, der sein Mißfallen

---

[1]) Journal Stutterheims, 10. Juni 1804. W. St.-Archiv. C'est le plus honnête homme de son empire; mais il a des faiblesses et pour se l'attacher, il est essentiel d'intéresser son coeur, de ne pas lui parler des grandes qualités qu'il ne croit pas avoir, et de ne pas lui laisser ignorer qu'il inspire la confiance qu'il croit mériter. Alors, chaque démarche qu'on ferait, deviendrait un grand mérite auprès de lui.

[2]) Ibid. Il aime encore qu'on loue le zèle qu'il met au perfectionnement de son armée et c'est là la louange à laquelle il est peut-être le plus sensible.

[3]) Ibid. 23. Juni 1804. Elle (sa majesté) aime infiniment et considère notre état (militaire); son perfectionnement lui tient plus à coeur que toute autre branche de l'administration de cet empire.

[4]) Ibid. Ce souverain à l'esprit droit, du jugement, le désir du vrai et du juste, un excellent coeur, peut-être un peu faible, une grande méfiance des autres et de l'amour-propre. Metternich I, S. 332 sagt: „Er hatte werthvolle Eigenschaften, seine Gesinnung war edel."

Digitized by Google

erregte. Da in allen seinen Handlungen das Herz mitsprach, wußte er weder seine Sympathie noch seine Abneigung zu verbergen[1]).

Dieser Fürst voll greller Widersprüche[2]), stand an der Spitze des russischen Reiches, wo der Wille des Souverains mehr als in jedem andern Staate bestimmend ist. Mit Zuverlässigkeit konnte man es vorhersagen, Alexander werde das ganze Maß seiner feindlichen Gefühle gegen Napoleon auch auf die Leitung der Staatsgeschäfte übertragen. Dies konnte um so bestimmter angenommen werden, als der Gegensatz nicht allein auf der Person des Czaren beruhte, sondern durch die Entwickelung der Begebenheiten noch geschärft wurde.

Der Wiederausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich nach dem Frieden von Amiens, verschärfte sofort die Situation. Napoleon hatte Alexander das Amt eines Schiedsrichters in den strittigen Fragen zwischen sich und der englischen Nation angeboten. Alexander lehnte diese Rolle ab; er wollte nur als Vermittler gelten, und in dieser Eigenschaft den Wiederbeginn der Unterhandlungen zwischen Frankreich und England ermöglichen. Alexander ließ sogar im August 1803, sowohl in Paris als in London, den Plan vorlegen, der als Grundlage der Unterhandlungen zu dienen hätte. Nach dem russischen Vorschlage sollten die Franzosen Hannover, Holland, die Schweiz, Ober- und Unteritalien räumen, Piemont behalten, dagegen dem König von Sardinien eine Entschädigung gewähren. Die Russen wollten Malta einstweilen occupiren, dafür aber Lampedouse den Engländern zusprechen.

Napoleon war sehr unangenehm berührt, als er vernahm, Alexander verweigere, das Amt eines Schiedsrichters zu übernehmen. Er erklärte, wenn neue Unterhandlungen eingeleitet werden sollten, würde man sich zwei Jahre lang gegenseitig beschimpfen, ohne sich auch über die erste Grundlage verständigt zu haben. Der französische Gesandte wurde daher angewiesen, die Mediation Rußlands

---

[1]) Journal Stutterheims, 23. Juni 1804. W. St.-Archiv. Il ne sait rien cacher, ses démonstrations de bienveillance ou d'éloignement sont toujours naturelles et partent du coeur.

[2]) Metternich sagt, Nachgelassene Papiere, I S. 332 von Alexander: „Der treue Geschichtschreiber wird Mühe haben, den Charakter dieses Fürsten richtig zu beurtheilen. Seine Blicke werden nur zu oft über grellen Widersprüchen schweben und sein Geist nur schwer einen festen Standpunkt gewinnen, so nothwendig für denjenigen, der sich zu der edlen Aufgabe berufen fühlt, Geschichte zu schreiben."

Digitized by Google

einfach fallen zu lassen[1]). Noch viel verstimmender wirkte auf Napoleon der russische Pacificationsvorschlag. Er übte an demselben die schärfste Kritik, nannte denselben extravagant[2]), einen zwischen dem russischen Gesandten Marcoff und dem Minister Woronzoff verabredeten Coup, um Rußland und Frankreich zu entzweien[3]). Für Napoleon war die Abtretung von Lampedouse an die Engländer gleichbedeutend mit einer Abtretung Malta's. Von einer Entschädigung des Königs von Sardinien wollte er so lange nichts hören, bis nicht England Ceylon an Holland und Trinidad an Spanien zurückgegeben hätte. Er dachte nicht daran, Hannover zu räumen, so lange die Engländer im Mittelmeere weilten[4]). Napoleon hatte somit den russischen Vorschlag zur Ausgleichung der Differenzen zwischen sich und England in aller Form abgelehnt. Der Bruch zwischen Rußland und Frankreich war unvermeidlich. Der russische Gesandte, Marcoff, längst unbeliebt in den Kreisen der französischen Regierung, wurde abberufen; nur ein chargé d'affaires, d'Oubril vertrat den Czaren in Paris.

In Wien war man sehr rasch von der Spannung zwischen Rußland und Frankreich unterrichtet. Noch im November 1802 berichtete Hudelist, daß in Petersburg ein Gesinnungswechsel bevorstehe. Er wußte zu erzählen, daß man durch die Verhältnisse in der Schweiz, wie durch die Weigerung Napoleons, den König von Sardinien zu entschädigen, verstimmt sei; ja daß man endlich anfange zu erkennen, wie man in den deutschen Angelegenheiten nur als Spielball in den Händen Napoleons gedient habe[5]). Englische Einwirkungen, Berichte Marcoff's aus Paris, endlich der Einfluß des Großfürsten Constantin führten in diesen Tagen eine entschiedenere Annäherung zwischen Petersburg und Wien herbei.

Das Ansehen Oesterreichs hatte in Rußland seit dem letzten Kriege nicht wenig unter der Annahme gelitten, daß die Monarchie ohne Armee, ohne Hilfsquellen sei und im Innern des Staates die größte Unordnung herrsche[6]). Erst als der Bruder Alexanders,

---

[1]) Corresp. de Napoléon premier, Bd. 8, S. 616. Il doit laisser tomber net la question de la médiation.

[2]) Ibid. p. 614.

[3]) Ibid. p. 613.

[4]) Ibid. p. 616 u. 617.

[5]) Hudelist (als Vertreter nach dem Abgange Saurau's von Petersburg), 18./30. November 1802. W. St.-Archiv.

[6]) Weisung an Stadion, 15. August 1803. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Großfürst Constantin, der damals eine Reise nach Oesterreich unternommen, von Wien zurückkehrte, faßte man eine günstigere Meinung von der Wehrkraft der Monarchie. Die liebenswürdige Aufnahme, die der Großfürst in der Wiener Hofburg fand, machte ihn zum beredten Anwalt Oesterreichs. Er zählte jetzt zu den erbittertsten Feinden Frankreichs; man hätte nicht ahnen können, daß er je zu den heftigsten Gegnern Oesterreichs gehören werde.

Bei Alexander traten die Gegensätze nie so vehement auf als bei Constantin. Dieser überließ sich ganz den Einfällen seiner Laune[1]). Er war eine ungeschlachte Natur, wie sie nur an dem halbbarbarischen Hofe Rußlands zu Tage treten konnte. Er war reichlich mit Talenten begabt. Von durchdringendem Blicke, besaß er eine seltene Beobachtungskraft; er wußte sich mit Lebhaftigkeit auszudrücken. Aber es fehlte ihm an jeder Schulung, an jedem Zusammenhange der Gedanken. Er las nie, übte sich in nichts, und überließ sich rein dem Impulse seiner Natur[2]). So zeigten denn viele seiner Einfälle stets mehr Geist als Einsicht. Maßlos in allem, konnte er freigebig bis zur Verschwendung und hart bis zur Grausamkeit sein. Gerecht war er nie. Im Momente der Rührung gab er dem Unglücklichen sein letztes Hemd; dies hinderte ihn nicht, im nächsten Augenblicke kaltblütig zuzusehen, wie man auf seinen Befehl einem Soldaten, wegen einer unrichtigen Schwenkung, 500 Ruthenstreiche versetzte. Wie schwer mußte ein solcher Mensch, der bei alledem noch eitel war, zu behandeln sein! Er war gierig nach Lob, besonders, wenn es wie jetzt von Seiten Oesterreichs kam[3]). Aus der Art, wie Constantin nach seiner Rückkehr aus Wien aller Welt die Wehrkraft der Monarchie im glänzendsten Lichte schilderte, darf man wohl schließen, daß man in der Hofburg mit dem Weihrauch nicht gespart hatte.

Hatte schon die Anwesenheit des Großfürsten in Wien wesentlich mitgeholfen die beiden Kaiserhöfe zu nähern, so ebnete der Aufent-

---

[1]) Stutterheim, 13. Mai 1804. W. St.-Archiv. Le grand-duc a peu de raison, de conduite et de caractère. Son esprit est difficile à manier.

[2]) Stutterheim, 23. Juni 1804. Il ne s'applique à rien, il ne lit jamais.

[3]) Stutterheim, 23. Juni 1804. W. St.-Archiv. Il est vain, il aime la louange et met surtout un prix infini à celle qui lui vient de chez nous.

Digitized by Google

halt des Erzherzogs Joseph am russischen Hofe in noch viel höherem Grade die Wege zu einem innigen Einverständniß. Von jeher hatte zwischen Alexander und seinem Schwager, dem Erzherzog, gute Freundschaft bestanden[1]). Der kürzlich erfolgte Tod seiner Frau hatte die Beziehungen zum russischen Hofe nicht alterirt. Er war dort ein gern gesehener Gast. Gegen Ende 1802 war wieder die Sprache davon, den Erzherzog nach Petersburg zu senden. Die Kaiserin-Mutter machte ihm die Mittheilung, ihr und dem Kaiser werde sein Aufenthalt in Petersburg angenehm sein. Gleichzeitig schrieb Ludwig Cobenzl: mit Rücksicht darauf, daß das russische Cabinet sich zu nähern scheine, wäre es für das Wohl des Staates erwünscht, wenn er die Reise nach Rußland jetzt unternehmen würde[2]). Der Erzherzog aber war krank und durfte nicht reisen. Jede Luftveränderung griff seine Brust und die Nerven an. Er glaubte aber auch nicht viel in Rußland nützen zu können, so lange dort kein neuer kaiserlicher Gesandter weile[3]) — Graf Saurau hatte ja Petersburg verlassen. Nachdem sich die Gesundheit des Erzherzogs wesentlich gebessert, und Graf Philipp Stadion zum Botschafter am russischen Hofe ernannt worden, trat Joseph seine Reise nach Petersburg an, wo er Ende März 1803 eintraf. Er war mit der Aufnahme daselbst sehr zufrieden. „Ueberall" — schreibt er an den Kaiser — „bin ich mit so viel Gnade und warmer Freundschaft empfangen worden, daß ich mich hier in dem Schooße meiner eigenen Familie übersetzt zu sehen glaube, und mich glücklich schätzen kann, diese Reise unternommen zu haben"[4]). Kaiser Alexander überhäufte ihn mit Aufmerksamkeiten, lud ihn ein für allemal zu seiner Tafel, an der nur die vertrautesten Personen erscheinen durften. Er versicherte ihn seiner Anhänglichkeit an die Person des Kaisers Franz und sprach ihm seinen lebhaften Dank aus für die gute Aufnahme seines Bruders Constantin in Wien. Der Erzherzog machte die erfreuliche Wahrnehmung, daß Alexander seit der Rückkehr des Großfürsten eine bessere Meinung von der Schlagfertigkeit

[1]) Ludwig Cobenzl, Paris, 19. April 1801. W. St.-Archiv.

[2]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, Ofen, 4. December 1802. Wiener St.-Archiv.

[3]) Ibid.

[4]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, Petersburg, 1. April 1803. Wiener St.-Archiv.

Digitized by Google

der österreichischen Armee habe[1]). Er konnte auch nach Hause berichten, daß ein Brief Napoleons an den Kaiser, in welchem er diesen „cavalièrement" behandle, Alexander und den ganzen Hof in eine gereizte Stimmung gegen Frankreich versetzt, daß man entschlossen sei, dieser Macht gegenüber eine entschiedene Sprache zu führen und nicht länger ihr Eingreifen in die türkischen Verhältnisse dulden wolle. Erzherzog Joseph glaubte hierin ein Moment zu erblicken, das einer nähern Verbindung mit der Monarchie förderlich sein könne[2]).

Es war begreiflich, daß die Anwesenheit des Erzherzogs in der russischen Residenz zu allerlei Gerüchten Anlaß gab, daß er mit einer politischen Mission beauftragt sei. Die Annäherung zwischen Oesterreich und Rußland war noch nicht so weit gediehen, daß Alexander bei dergleichen Gerede gleichgültig hätte sein können. Erzherzog Joseph merkte auch sehr bald, wie unangenehm der Czar davon berührt sei. Um allen weiteren Combinationen vorzubeugen, bat der Erzherzog, ihm den Tag seiner Abreise zu bestimmen[3]). Mit Vergnügen bot Alexander die Hand dazu. Indem er den Erzherzog noch weiterhin in jeder Weise auszeichnete, fühlte er sich dennoch durch dessen Abreise wie von einer großen Verlegenheit befreit[4]).

Wenn behauptet wurde, die Anwesenheit des Palatins bewirkte keine Klärung der Sachlage[5]), so ist das richtig. Aber es konnte überhaupt nicht davon die Rede sein, da er gar nicht mit einer derartigen Mission betraut war. Er hatte die Aufgabe, sein persönliches Verhältniß zu Alexander zu erneuern und dadurch eine günstige Stimmung für die Monarchie zu schaffen. Dies Ziel

---

[1]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, Petersburg, 13. April 1803. Wiener St.-Archiv. Demgemäß ist die Behauptung Beer's, Zehn Jahre, S. 65, zu berichtigen, daß es erst Joseph gelungen wäre, die ungünstigen Vorstellungen über die geringe Schlagfertigkeit Oesterreichs zu zerstreuen.

[2]) Ibid.

[3]) Erzherzog Joseph an Franz, Petersburg, 8. Mai 1803. W. St.-Archiv.

[4]) Id. 14. Juni 1803. W. St.-Archiv.

[5]) Beer, Zehn Jahre, S. 65. In der einige Jahre früher erschienenen Abhandlung: Oesterreich und Rußland 1804 und 1805, Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 53, S. 130, hatte Beer zuerst das Gegentheil behauptet. Er sagt daselbst: „Erst die Anwesenheit des Palatins in der russischen Hauptstadt im Frühjahr 1803 bewerkstelligte, wie es scheint, einen vollständigen Umschwung in den Ansichten Alexanders."

Digitized by Google

erreichte er, und die Wiener Staatsmänner waren damit zufrieden[1]).

Es wäre jedoch falsch, aus dieser Zufriedenheit folgern zu wollen, daß man über die russische Politik in jeder Hinsicht beruhigt worden wäre. Es unterlag keinem Zweifel, daß man die Rivalität Preußens in Petersburg nicht mehr in so hohem Grade wie früher zu befürchten habe. Aber die Beobachtung des Erzherzogs Joseph, daß Egoismus und politische Apathie den russischen Hof in hohem Grade beherrschen, eröffnete keine sehr günstige Perspective[2]). Noch viel weniger tröstlich konnte die Mittheilung wirken, daß von den Ministern Fürst Czartoryski, eine durch und durch kalte, verschlossene Natur, die jede Gesellschaft floh[3]), Oesterreich nicht besonders wohl gesinnt sei, Graf Alexander Woronzow hingegen, ein alter, etwas steifer, ernsthafter, aber schlauer Mann[4]) Rußland isoliren wolle, um mit der Zeit den Nachbarn gegenüber eine gefürchtete Stellung einnehmen zu können[5]). Man wußte in Wien überhaupt nicht recht, welche Gestaltung dem russischen Reiche zu wünschen sei. Von einer Stärkung Rußlands besorgte man ein Uebergewicht desselben, ja daß es diesem Staate einfallen könnte, Oesterreich eines Tages Gesetze vorzuschreiben, daß es sich mit Frankreich versöhnen könnte, um die Herrschaft über den Orient an sich zu reißen. Von Unruhen in diesem colossalen Slaven-Reiche hingegen befürchtete man ein Uebergreifen derselben in jene Theile der Monarchie, wo so viele Slaven wohnen[6]). Am liebsten hätte man eine größere

---

[1]) Ludwig Cobenzl an Hudelist, Wien, 6. Juni 1803. W. St.-Archiv. Jamais l'intention de sa majesté n'a été de charger son auguste frère d'une négociation quelconque avec l'empereur de Russie; mais le but de ce voyage est en grande partie rempli par le succès complet qu'a eu Mgr. l'archiduc à Petersbourg et la manière dont il a su renforcer encore les sentimens qu'il y avait inspirés.

[2]) Weisung an Stadion, 15. August 1803. W. St.-Archiv.

[3]) Hudelist, 1./13. November 1802 und Stadion, $\frac{22. \text{ Juli}}{3. \text{ August}}$ 1804. W. St.-Archiv.

[4]) Graf Saurau, $\frac{21. \text{ September}}{3. \text{ October}}$ 1801. W. St.-Archiv.

[5]) Weisung an Stadion, 15. August 1803. W. St.-Archiv.

[6]) Weisung an Stadion, 15. August 1803. W. St.-Archiv. Telle est donc la triste alternative dans laquelle nous nous trouvons à l'égard de la Russie; d'un côté l'augmentation de sa puissance, d'autant plus facile qu'elle n'a besoin pour cela que de ne pas entraver ses ressources, peut-être aisement employé à nous faire la loi, et de l'autre des

Digitized by Google

Intimität mit Rußland gesehen. Schon diese Macht nicht gegen sich zu wissen, erschien als ein Vortheil, der jeder andern Allianz vorzuziehen sei[1]). Dieses Ziel sollte nur allmälig erreicht werden. Jede Ueberstürzung ward gemieden. Graf Ph. Stadion wurde belobt, weil er gegenüber den russischen Staatsmännern nicht zu viel Eifer gezeigt; es wurde ihm eingeschärft, die russischen Minister nur an sich herankommen zu lassen[2]). In Wien machte man jedoch sehr bald die Erfahrung, daß man in Rußland keine Uebergänge kenne, sondern rasch von einem Extrem in's andere falle. Den russischen Ministern war es plötzlich nicht mehr um die bloße Erneuerung der Allianz zu thun, sie wollten sofort die Maßregeln besprechen, die gemeinsam mit Oesterreich gegen Frankreich zu ergreifen wären. Der entscheidende Schritt hiezu lag in der Weisung vom 6. Okt. 1803 an Anstett, den russischen chargé d' affaires, in Wien. Das ging über die Erwartungen des Wiener Cabinets, welches die Allianz mit Rußland als ein Schreckmittel gegen Napoleon suchte. Man beeilte sich um so weniger auf die Anerbietungen Rußlands einzugehen, als die maßgebenden Kreise vollkommen die Besorgniß Stadions theilten, Rußland wolle nur Oesterreich in den Vordergrund schieben, es gleichsam gegen Frankreich ausspielen[3]). Um keinen Preis wollte man jetzt von einem Kriege gegen Napoleon hören — es bleibt dies für einige Zeit hindurch der leitende Gedanke, der in vielfachen Variationen durch alle Weisungen und durch alle Gespräche der Minister und der Gesandten hindurchklingt. Es war jedoch eine arge Täuschung, wenn man gleichzeitig im Stillen den Gedanken hegte, Rußland mit Frankreich zu versöhnen, um sich dann als dritten im Bunde einzufügen[4]) —

---

troubles dans son intérieur, seul moyen d'arrêter les trop grands progrès de sa puissance, peuvent nous être plus funestes encore.

[1]) Weisung an Stadion, 15. August 1803. W. St.-Archiv

[2]) Weisung an Stadion, 7. October 1803. W. St.-Archiv. Il convient de toute façon de voir venir les ministres Russes et de ne montrer ni trop de chaleur ni non plus trop de tiédeur pour le retour de l'ancienne intimité entre les deux cours impériales.

[3]) Weisung an Stadion, 15. November 1803. W. St.-Archiv.

[4]) Ibid. Notre but essentiel est de nous rapprocher de la Russie sans nous brouiller avec la France, et il nous conviendrait même si cela était possible de servir d'intermédiaire à leur conciliation, trouvant très-fort de notre convenance, que la Russie et la France soient bien ensemble si nous pouvons être tiers dans cette liaison.

Digitized by Google

denn weder die Politik Rußlands noch die Frankreichs schien geneigt, die Wiedergeburt des Kaunitz'schen Systems von 1756 zu befördern.

In Rußland hatte man kein Verständniß für die zögernde Politik Oesterreichs. Die kühle Haltung der Wiener Staatsmänner wurde weniger einer klugen Berechnung der eigenen Kräfte zugeschrieben, als vielmehr Gefühlen der Angst und des Schreckens vor Napoleon. In diesem Lichte schilderte auch der vom Urlaube zurückgekehrte russische Gesandte, Graf Rasumowsky, den Wiener Hof. Er sagte von demselben, daß ihn einzig Furcht vor Napoleon beherrsche, daß daselbst die äußerste Schwäche und die größte Aengstlichkeit zum System erhoben seien, es daher unbedingt eines mächtigen Stoßes bedürfe, um denselben aus seiner Unthätigkeit aufzurütteln [1]). Diese Ansicht vom Wiener Hofe durfte nicht überhand nehmen; zu leicht konnte sie Rußland wieder Oesterreich entfremden, oder gar in's entgegengesetzte Lager treiben. Um jeden Preis mußte Rußland, auch wenn man in seine Wünsche nicht sofort einging, festgehalten werden. Graf Stadion, der nach den Regeln der Etiquette mit Alexander nur selten in persönliche Berührung trat, war eben deshalb nicht in der Lage, das Mißtrauen, mit dem man den Czaren gegen Oesterreich zu erfüllen trachtete, zu zerstören. Es fehlte ihm an allen Mitteln, um den Kaiser in überzeugender Weise über die Ziele der österreichischen Politik aufzuklären. Dringend war es daher geboten, ihm Unterstützung zu senden. Da die Abhaltung von Wachparaden die einzige Gelegenheit bot, mit Alexander in Berührung zu kommen, erschien es als das sicherste, einen höheren Officier nach Petersburg zu schicken, dem neben Stadion die Aufgabe zufiel, direct auf den russischen Herrscher einzuwirken. Für diese Mission ward der Ulanenoberst Baron Stutterheim auserkoren, der als einer der hervorragendsten unter den jüngeren Officieren bezeichnet wird [2]). Er verließ Wien, angeblich um seine Kenntnisse in Preußen und Rußland zu bereichern; auch in Petersburg durfte Niemand das Ziel seiner Reise ahnen [3]). Unter dem Vorwande, als Oberst die Reform des russischen Heeres zu studiren, hatte er den Wachparaden beizuwohnen, durch einschmeichelndes

[1]) Martens II, S. 400.

[2]) Weisung an Stadion, 15. November 1803. W. St.-Archiv. — — un de nos jeunes militaires les plus distingués.

[3]) Instruction Cobenzls für Stutterheim, Wien, 13. Dezember 1803. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Benehmen die Gunst und das Vertrauen Alexanders zu gewinnen, um dann im öftern Gespräche die wichtigsten Angelegenheiten auf's Tapet zu bringen. Bei dieser Gelegenheit sollte er auch jeden Zweifel in die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Kaisers und Erzherzogs Karl bekämpfen[1]). Da ferner bekannt war, daß die aus jungen Männern bestehende Umgebung des Czaren auf diesen großen Einfluß ausübe, wurde es Stutterheim zur Pflicht gemacht, deren Vertrauen, sowie das des Großfürsten Constantin zu gewinnen[2]).

Man schuldet dem Oberst Stutterheim die Anerkennung, die ihm auch von Stadion zu Theil wurde, daß er sich seiner Aufgabe vollkommen gewachsen zeigte, daß sein kluges Auftreten manchen Sturm, der wegen der zögernden Haltung Oesterreichs im Anzuge war, stets rechtzeitig bewältigte. Sein Journal, in welchem er genau die Gespräche mit Alexander aufzeichnete, und das er von Zeit zu Zeit nach Wien sandte, bietet ein getreues Bild der damaligen Vorgänge und Stimmungen am russischen Hofe[3]). Stutterheim kam Ende Januar 1804 nach Petersburg. Schon bei Gelegenheit des ersten Gespräches sagte ihm Alexander, er erwarte vom Wiener Hofe volle Offenheit und gegenseitiges Vertrauen, was mit andern Worten heißen wollte: Oesterreich werde wohl auf seine Pläne eingehen. In der That sprachen noch am selben Abend sowohl Alexander als sein Flügeladjutant, Fürst Dolgorucky, dem Baron Stutterheim gegenüber von nichts als von Krieg gegen Frankreich[4]). Graf Stadion und Baron Stutterheim hatten eine sehr schwierige Stellung. Im Heere gab es eine Partei, welche den Krieg wollte. Von allen Seiten wurde gegen Oesterreich gehetzt; man beschuldigte es des Einverständnisses mit Napoleon, daß es sogar mitgeholfen, das Complott gegen sein Leben zu entdecken. Es kam noch hinzu,

---

[1]) Instruction für Stutterheim. Il assurera que sa majesté et Mgr. l'archiduc Charles sont tous les deux attachés de cœur et d'âme à ce système. — In dem Berichte vom 2/14. Februar meldet Stadion, in Petersburg sei das Gerücht verbreitet, Erzherzog Carl hätte sich gegen jede Vereinigung mit Rußland ausgesprochen.

[2]) Instruction für Stutterheim — — c'est au baron de Stutterheim à tâcher de se lier avec eux, à gagner leur confiance et par leur canal à se mettre aussi bien que possible dans l'esprit de l'empereur.

[3]) Aus einem Berichte Stadions vom 1/13. April 1805 ist zu ersehen, daß weder Alexander noch Winzingerode ahnen durften, Stutterheim referire nach Wien über seine Gespräche mit denselben; dies hätte ihn sofort um das Vertrauen dieser Personen gebracht.

[4]) Stadion 16/28 Januar 1804. Wiener St.-Archiv.

Digitized by Google

daß Alexander durch die Erschießung des Duc d'Enghien alle Geduld verlor, nichts von einer bloßen Erneuerung der Allianz mit Oesterreich wissen wollte, sondern energischer als je auf Maßregeln gegen Bonaparte drang[1]), den er sich weigerte, als Kaiser von Frankreich anzuerkennen. Alexander kannte in seinen Aeußerungen über Napoleon gar kein Maß mehr. „Dieser Mann" — sagte er mit Bezug auf dessen Absicht, die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen — „wird in dem Verhältniß thöricht, als die Franzosen feige sind. Ich glaube, er wird noch wahnsinnig." „Ich wünschte" — sprach er ein andermal zu Stutterheim — „Ihr wäret auf Eurer Hut, der verbrecherische Ehrgeiz dieses Menschen will Euch übel, er sinnt nur auf Euren Untergang, ich begreife nicht die feige Apathie Preußens. Wir werden es nur durch gewaltsame Maßregeln zum Entschlusse bringen können"[2]). Bei dem Charakter Alexanders, der sich häufig von den ersten Eindrücken zu übereilten Maßregeln hinreißen ließ, hätte es jetzt, da Oesterreich noch immer zauderte, leicht zu einem Bruche mit Rußland kommen können. Zum Glücke besaßen gerade diejenigen wenigen Männer, welche Oesterreich günstig gesinnt waren, in ausschließlichem Grade das Vertrauen des Kaisers und konnten vermöge ihrer Stellung und ihres Einflusses dahin wirken, das Ungestüm Alexanders zu dämpfen. Fürst Czartoryski, von dem man anfangs gefürchtet, er sei Oesterreich nicht besonders gewogen, war jetzt voll Sympathien für dasselbe[3]). Seine ganze Macht beruhte auf der Zuneigung Alexanders zu ihm. Es wurde viel gegen ihn intriguirt, besonders von Seite der Kaiserin-Mutter, die sich mit dem jetzt wieder Oesterreich feindlich gesinnten Großfürsten Constantin vereinigte, um Kourakin oder Marcoff an die Spitze der Geschäfte zu bringen[4]). Fürst Czartoryski war durch die innigste Freundschaft mit einem Manne verbunden, der zugleich sein einziger Freund war, und die kräftigste, treueste Stütze des Wiener Hofes in der Umgebung des Czaren bildete[5]).

---

[1]) Stadion $\frac{22. \text{ April}}{4. \text{ Mai}}$ 1804. Wiener St.-Archiv.

[2]) Stutterheim, 9. u. 10. Juni 1804. Wiener St.-Archiv.

[3]) Stadion $\frac{22. \text{ Juli}}{3. \text{ August}}$ 1804. Wiener St.-Archiv.

[4]) Stadion 1/13. April 1805. Wiener St.-Archiv.

[5]) Stutterheim, 23. Juni 1804. Ce général est lié d'une étroite amitié avec le prince Czartoryski: c'est le seul ami que ce ministre ait ici; c'est faire l'éloge des deux. Ils vivent dans la plus grande

Digitized by Google

Es war dies jener General Winzingerode, der 1805 bei den entscheidenden Verhandlungen mit Preußen und Oesterreich eine hervorragende Rolle spielte und wie Keiner in Rußland genaue Kunde von allem besaß, was sich in der letzten Zeit zwischen den beiden Kaiserhöfen zugetragen[1]). Voll Anhänglichkeit an den Czaren, hatte er dessen Vertrauen durch seine militärischen Kenntnisse erworben[2]); er galt Alexander gleichsam als rechte Hand in allen Fragen, die die Armee berührten[3]). Winzingerode war ein kluger Mann von einfachem, offenem Wesen, dessen Freundschaft nur wieder durch ehrliches Entgegenkommen zu gewinnen war. Versprechungen oder Schmeicheleien blieben ihm gegenüber wirkungslose Waffen, nur geeignet, seinen Verdacht zu erregen[4]). Welch einen Gegensatz bildete zu diesem treuen Anhänger Oesterreichs Graf Rasumowsky, der durch Launen und leicht verletzte Eitelkeit geleitete russische Gesandte in Wien, dessen Berichte oft voll Gift und Galle gegen Oesterreich waren, und deren böse Wirkung auf den Geist Alexanders nur allein Winzingerode zu paralysiren vermochte[5]). Rasumowsky war häufig die Ursache der Unzufriedenheit des Czaren. Während seines Urlaubes in Petersburg — 1803 — beschuldigte man ihn der Parteilichkeit für Oesterreich. Auf seinen Posten zurückgekehrt, wollte er seinen Hof vom geraden Gegentheil überzeugen. Seine Berichte überflossen von bitterer Kritik über die Haltung der Monarchie. Um das Gewicht seines Ansehens in Wien zu zeigen, schrieb er seinem Einflusse alle Maßregeln zu, die das österreichische Cabinet unternahm, um dem russischen Hofe zu gefallen. Er berichtete sogar, ihm sei es gelungen, das Wiener Cabinet dahin zu bringen, Napoleon die Anerkennung der Kaiserwürde zu verweigern. Als aber

intimité ensemble; je peux encore y associer l'empereur-même. — Bei einer anderen Gelegenheit — am 14. Oktober — sagte Alexander zu Stutterheim: En lui (Czartoryski) et en moi vous avez deux bons amis; il ne faut pas oublier Winzingerode.

[1]) Stadion, $\frac{21. \text{ März}}{2. \text{ April}}$ 1804. Wiener St.-Archiv.

[2]) Stutterheim, 23. Juni 1804. Mr. de Winzingerode serait un excellent militaire dans toutes les armées du monde, il en est un infiniment distingué en Russie.

[3]) Ibid. Quand au militaire l'empereur suit en grande partie les avis du général Winzingerode, dictés par l'expérience que ce général s'est fait à nos armées.

[4]) Stadion, 1/13. April 1805. Wiener St.-Archiv.

[5]) Stutterheim, 3. September 1804. Wiener St.-Archiv.

Digitized by Google

das Gegentheil eintrat und er sich seinem Hofe gegenüber bloßgestellt sah, blieb ihm nichts anderes übrig, als den Zorn seines Herrn anzufachen gegen Oesterreich, das er ununterbrochen der Schwäche, der Zweideutigkeit und des Wortbruches beschuldigte[1]). Graf Rasumowsky war bekannt durch seinen Hochmuth, seinen Stolz und seine Eitelkeit[2]). Einer der schönsten Männer seiner Zeit, war er vielfach in die mannigfachsten Liebesabenteuer verwickelt. Er war nicht ohne Geist, entbehrte aber der tiefern Bildung und sehr häufig des richtigen Tactes. Die Quintessenz der Diplomatie erblickte er in der mehr oder minder entwickelten Kunst des Intriguirens. Bevor er sich als Gegner Oesterreichs erklärte, hatte er sich in Wien durch sein äußerst kostspieliges Leben und durch seinen Haß gegen Napoleon in Credit zu setzen gewußt. Die Franzosen bezeichnen ihn in der That als den ausgesprochensten, aber als den zugleich wenigst gefährlichen Feind Frankreichs[3]). Neben dieser officiellen russischen Diplomatie gab es noch eine geheime, die durch den Grafen d'Autraignes vertreten war, und deren man sich in Wien bediente, um in der gleichen Weise, wie es Winzingerode that, auf die russischen Kreise beruhigend einzuwirken[4]).

Trotz alledem schien es, als werde es bald nicht mehr möglich sein, dem Ausbruche des kaiserlichen Unwillens vorzubeugen, wofern Oesterreich noch länger zögere, auf die Wünsche Alexanders einzugehen. Von Tag zu Tag mehrten sich in der Umgebung Alexanders die geheimen und offenen Angriffe gegen das Wiener Ministerium. Die verschiedenen Parteien einigten sich fast zum Sturme gegen Oesterreich. Sobald man nur einen Schatten der Unzufriedenheit auf dem Antlitze des Kaisers gewahrte, wurde dies sofort benutzt, um von Neuem das Wiener Cabinet der Zweideutigkeit zu beschuldigen. Großfürst Constantin nannte es ein „Cabinet von Jacobinern" und verbreitete über dasselbe allerlei compromittirende Geschichten[5]). Bei dieser Lage der Dinge mußte man fast noch mit Dank die Mäßigung anerkennen, mit der Alexander sich benahm[6]). Endlich

---

[1]) Stadion, $\frac{30. \text{ August}}{11. \text{ September}}$ 1804. Wiener St.-Archiv.

[2]) Finkenstein sagt in einer Depesche vom 25. September 1805, Rasumowsky habe einen „caractère boutonné, haut et arrogant". Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) All' dies nach Berichten Lacuée's. Arch. nat.

[4]) Fournier S. 100.

[5]) Stutterheim, 3. September 1804. Wiener St.-Archiv.

[6]) Stadion, $\frac{30. \text{ August}}{11. \text{ September}}$ 1804. Wiener St.-Archiv.

Digitized by Google

aber verlor auch er die Geduld. Diesen Wechsel der Stimmung empfand in erster Linie Baron Stutterheim. Bei einem Manöver, wo Alexander mit ihm zusammentraf, grüßte er ihn kaum und wandte ihm den Rücken zu. Nach Art der Höflinge flohen nun Alle den in Ungnade Gefallenen wie einen „Aussätzigen". Als Alexander jedoch in Stutterheims Gesicht die Spuren des tiefen Schmerzes gewahrte, den ihm eine solche Behandlung verursachte, ritt er an ihn heran und sprach zu ihm: „Wenn die Mächte Europa's sich absolut zu Grunde richten wollen, werde ich gezwungen sein, meine Grenzen Allen zu verschließen, um nicht in ihren Fall verwickelt zu werden. Uebrigens kann ich ein ruhiger Zuschauer aller ihrer Unglücksfälle sein. Mir wird nichts zustoßen; wenn ich will, lebe ich hier wie in China [1])".

Hatte man sich dem russischen Reiche genähert in der Hoffnung, den Abschluß eines Vertrages mit dieser Macht in einem Momente zu vollziehen, der für Oesterreich als der günstigste erscheinen werde, so mußte man jetzt die Erfahrung machen, daß man nicht mehr Herr der eigenen freien Entschließung, durch das Zusammenwirken verschiedener Umstände von der ursprünglichen Bahn abgedrängt worden sei. Nachdem man sich Napoleon durch die ihm unfreiwillig gebotene, förmlich abgetrotzte Anerkennung als Kaiser nur noch mehr entfremdet hatte und jetzt von dessen Ehrgeiz, der auf Oesterreich keine weitere Rücksicht nahm, eine noch größere Ausbreitung seiner Macht in Italien, also die Begründung der Universalmonarchie befürchtete, durfte man es nicht zu einem Bruche mit Rußland kommen lassen. Stellte es doch Stadion in sichere Aussicht, Rußland werde sich zurückziehen, falls man noch lange zaudere [2]). Die Gefahr der Isolirung, der man zu entrinnen trachtete, bedrohte von neuem die Monarchie. Es blieb fast kein anderer Ausweg, als sich den Wünschen Alexanders zu fügen [3]). Nicht deshalb verdient Ludwig

---

[1]) Stutterheim, 17. August 1804. Wiener St.-Archiv.

[2]) Stadion, $\frac{\text{23. August}}{\text{4. September}}$ 1804. Wiener St.-Archiv.

[3]) Ich kann mich der Ansicht Onckens: „Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege" Bd. II, S. 28, nicht anschließen, daß es jetzt nur einen Entschluß gab: Abbruch aller Unterhandlungen mit Rußland, und daß Oesterreich hiebei nichts zu befürchten hatte. Rußland würde sich in diesem Falle, womit es ja auch drohte, nicht nur sofort zurückgezogen haben, sondern vielmehr auf der Stelle versucht haben, im Bunde mit Frankreich zu erreichen, was es im Vereine mit Oesterreich nicht erlangen konnte. Hatte die Mission Nowosilzoff's nach Frankreich nicht auch unter anderem das Ziel, falls die oesterreichischen Staatsmänner

Digitized by Google

Cobenzl einen Tadel, weil er endlich die Hand zum Abschlusse eines Vertrages mit Rußland bot, sondern vielmehr deswegen, weil er nicht scharfblickend genug war, vorauszusehen, der eingeschlagene Weg der Annäherung an Rußland und der Entfremdung von Napoleon müsse die Monarchie ganz und gar dem Gutdünken Alexanders überliefern. Das bildet den verhängnißvollen Fehler in dem ganzen politischen Gedankengange Cobenzls, der auch hernach mit rapider Geschwindigkeit seinen Sturz herbeiführte. Nach seiner ganzen Natur, sich mit einer gewissen Leichtfertigkeit über jede Zwangslage zu trösten und sie von der günstigsten Seite aufzufassen, wünschte er jetzt sogar den Abschluß mit Rußland zu beschleunigen[1]). Hatte Oesterreich von Rußland ein Hilfscorps von 150 000 Mann gefordert und von diesem Verlangen unter keiner Bedingung abgehen wollen, so begnügte man sich jetzt mit einer geringeren Zahl, mit 115 000 Mann. Ferner mußte man sich dem Wunsche Alexanders fügen, einen Angriff auf Neapel von Seite Frankreichs als casus foederis zu betrachten. Schon die erste Nachricht, daß Oesterreich endlich bereit sei, das gewünschte Bündniß abzuschließen, erfüllte den Czaren mit großer Freude. „Sie geben mir da" — sagte er zu Stutterheim — „eine vortreffliche Nachricht; das ist Balsam für mein Gemüth"[2]).

In tiefstem Geheimnisse, so daß weder England, noch Neapel oder Preußen irgend eine Kenntniß davon erlangen durften, wurde am $\frac{25.\text{ October}}{6.\text{ November}}$ 1804 ein Vertrag, dem man den Namen „Declaration" gab, zwischen Rußland und Oesterreich abgeschlossen. Es war ein Schutz- und Trutzbündniß: die Spitze desselben war gegen Napoleon gekehrt. Man sichert sich gegenseitigen Beistand zu, wenn Napoleon einen directen Angriff wagen sollte. Man bestimmt ferner die einzelnen Fälle, in denen eine Kriegserklärung zu erfolgen habe. Zugleich übernahm Rußland die Verpflichtung,

---

noch länger zaudern sollten, direct mit Napoleon die Möglichkeit einer Vereinbarung anzubahnen? Wie es der Friede von Tilsit lehrte, bereitete es ja dem russischen Herrscher wenig Skrupel, plötzlich Hand in Hand mit Napoleon, die Unterdrückung des Erdtheiles zu planen.

[1]) Fournier S. 146 Anmerkung. Je voudrais beaucoup que nous puissions conclure avec la Russie, sans quoi nous risquons de la perdre, et alors nous sommes totalement à la merci des français.

[2]) Stutterheim, 21. Oktober 1804. W. St.-Archiv. Vous me donnez là une excellente nouvelle, elle me met du baume dans le sang.

Digitized by Google

im Kriegsfalle bei England für Oesterreich Subsidien zu erwirken[1]).

Genau betrachtet, bedeutete der Vertrag vom 6. November einen Sieg der russischen Diplomatie. Sie hatte ihr Ziel erreicht, hatte mit Bedingungen, wie sie sie gestellt, ein Bündniß geschlossen, das die Grundlage, den ersten entscheidenden Schritt zur dritten Coalition bildete. Stadion erblickte in dem Vertrag einen großen Vortheil für Oesterreich[2]). Aber wie hinfällig wird dieser Vortheil, wenn er selbst gestehen muß, daß die erste Niederlage im Felde den Vertrag wieder vernichten kann[3]). Im Gegensatze zur Stimmung von ganz Rußland, beruhte er eigentlich nur auf dem Leben von drei Personen: Alexanders, Czartoryski's und Winzingerode's.

In Wien freute man sich, einen Bundesgenossen gewonnen zu haben, mit dem vereint man Frankreich die Stirne bieten könne. Nur dem Mann, der seine Stimme am energischesten gegen das Bündniß mit Rußland erhoben, machte man noch aus dem Abschlusse ein Geheimniß. Wir werden sofort sehen, wie diese Gegensätze im Schoße der Regierung zu einer Krisis führten.

---

[1]) Siehe die einzelnen Bestimmungen bei Martens II. u. bei Beer, Archiv f. öst. Geschichte Bd. 53 S. 241.

[2]) Stadion, 17/29. Dezember 1804. J'ose augurer du bien de l'ouvrage qui vient d'être conclu et je suis convaincu qu'il présente pour le moment des avantages majeures à l'empire autrichien.

[3]) Ibid. — — et si les choses venaient à une guerre on profiterait sans doute du premier échec des troupes russes, ou du premier sacrifice non calculé qui deviendrait nécessaire pour les renouveller (die Angriffe gegen das herrschende System) avec plus d'espoir de succès.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Die Krisis vor Ausbruch des Krieges.

Gewiß war niemand weniger geeignet Vertrauen einzuflößen als Napoleon. Er wollte nach eigenem Geständnisse Menschen und Staaten in fortwährender Unruhe erhalten. Noch betheuert er seine Friedensliebe und schon ist er entschlossen, oder hegt er wenigstens den Plan, die Hand von neuem an's Schwert zu legen. Er war sich seines Ursprungs zu wohl bewußt, um zu verkennen, daß seine Größe vornehmlich auf der Besiegung der übrigen Staaten beruhe. Darf es daher Wunder nehmen, wenn er in Folge dessen den Mächten, wenn er vor allem Oesterreich, das er so tief gedemüthigt, ununterbrochen feindliche Absichten zumuthete? Alle Berichte, die ihm über die Gesinnung des Wiener Hofes zugingen, bestärkten ihn, daß die dortigen maßgebenden Kreise nur ihren Groll zurückhalten, dagegen auf den passenden Zeitpunkt lauern, um ihn die ganze Wucht ihres Hasses fühlen zu lassen. In Folge seines ausgezeichneten Spionirsystems wußte er, daß man in Oesterreich auf Wiedervergeltung sinne; der Stimmungsbericht eines seiner vertrauten Generale über die Wiener Kreise zerstreute vollends jeden Zweifel. Wenn dieser Stimmungsbericht auch nicht die volle Wahrheit wiederspiegelt, so ist er doch wichtig als Beitrag dafür, wie Napoleon stets gemahnt wurde, Wien gegenüber auf der Hut zu sein. Im Juli 1804 schrieb General Sebastiani an Napoleon, der Wiener Hof bestehe aus zwei Parteien: die erste und mächtigere, gebildet aus den Erzherzogen und dem militairischen Adel, wolle den Krieg; die andere, zu der Colloredo, Cobenzl und die großen Civilwürdenträger des Hofes gehören, strebe nach Erhaltung des

Digitized by Google

Friedens — eine Bemerkung, die an Werth dadurch verliert, daß Sebastiani hinzufügt, sämmtliche Staatsmänner hassen die Pariser Regierung[1]). Während General Sebastiani den Minister Cobenzl zur Friedenspartei zählt, auch der Wiener Gesandte, Marquis de la Rochefoucauld, noch am 9. Mai 1805 an Talleyrand schreibt: „Oesterreich ist absolut friedlich und wird es bleiben"[2]), fällt ein ganz verschiedenes Urtheil über Cobenzl ein Mann, der vermöge seiner hohen Stellung genau über die Denkungsart der leitenden Kreise unterrichtet war. Nach der Aussage des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen konnte Cobenzl sich niemals an die Idee gewöhnen, Oesterreich nicht mehr die Rolle spielen zu sehen, wie sie ihm ehemals zukam. Er war von geheimer Wuth erfüllt, erröthete über die Erniedrigungen, denen Napoleon ihn bei verschiedenen Gelegenheiten aussetzte[3]). Aber Cobenzl war zu sehr Diplomat, um seinem Hasse gegen den Corsen sofort freien Lauf zu lassen. Voll Ehrgeiz und da es die Umstände forderten, hatte er sogar nach der Gunst Napoleons gegeizt. War er doch wiederholt nach Paris geeilt, hatte er doch gebeten, vor den Imperator gelassen zu werden, um dadurch dem Wiener Hof zu imponiren; er bezeichnete es selbst als den schönsten Moment seines Lebens, Napoleon von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben! So zeigt Cobenzl von dem ersten Augenblick seines Ministeriums ein Schwanken zwischen kriegerischer und friedlicher Politik; eine bestimmte, energische Haltung ist ihm fremd. Das Gefühl der Schwäche drückt ihn nieder. Gerne würde er gegen Napoleon losschlagen, aber so frivol ist er doch nicht, um dies ohne jeden Bundesgenossen zu wagen. Da aber ertönt die verlockende Stimme Rußlands, welche Oesterreich zum Kampfe gegen Frankreich verleiten möchte. Unter dem Schutze Rußlands keimen die Rachegefühle in Cobenzls Seele. Rußland drängt so lange, bis Cobenzl, der anfangs den Krieg gerne noch hinausgeschoben gesehen hätte, zum beredten Fürsprecher der kriegerischen Action gegen Napoleon wird. In dieser Stimmung mag er erröthet sein über jeden neuen aggressiven Schritt, den Napoleon in Italien oder Deutschland unternahm; in dieser Stimmung vergaß er die ohnmächtige Lage seines Landes,

---

[1]) General Sebastiani an Napoleon, Thermidor an 12 (Juli 1804) Archives nationales A. F. IV. 1676.

[2]) Correspondance d'Autriche, 18. Floréal 13 (9. Mai 1805). A. E.

[3]) Précis historique des événements arrivés dans l'année 1805, écrit par le duc Albert. E. A. A.

Digitized by Google

fühlte er sich erregt und erbittert durch jeden Widerstand, der ihm von berechtigter Seite, besonders von Seite des Erzherzogs Carl begegnete.

Bei einer solchen Lage der Dinge mußte es zu einem Zusammenstoße der sich befehdenden Gegensätze kommen. Erzherzog Carl, als Apostel der Friedenspartei, wollte nichts von einem Kriege mit auswärtiger Hilfe wissen; er strebte vor allem nach Stärkung der eigenen Monarchie. Cobenzl hingegen setzte alle Hoffnung auf Rußland, auf innere Zerwürfnisse Frankreichs und auf unheilbare Eifersucht zwischen den Generalen Bonaparte's [1]). Indem aber selbst Cobenzl es nicht wagte, sich in leichtfertiger Weise über die Mängel hinwegzusetzen, welche die Monarchie auf Schritt und Tritt darbot, indem selbst dieser jetzt optimistisch gestimmte Minister erkennen mußte, es fehle im Innern des Staates an allen Vorbedingungen zu einem erfolgreichen Unternehmen, suchte er die Schuld von alle dem auf Erzherzog Carl zu wälzen, auf „den einzigen Mann, der noch" — wie sich Herzog Albert bezeichnend ausdrückt — „die Ehre der Monarchie aufrecht erhalten hatte" [2]). Allein man braucht Erzherzog Carl nur selbst reden zu lassen, um beurtheilen zu können, ob jene Recht hatten, die den Prinzen für die Wehrlosigkeit der Monarchie in jenem Momente verantwortlich machen wollten, als sie loszuschlagen gesonnen waren. „Alle Kräfte des Staates sind durch den letzten Krieg erstickt, gelähmt, alle Lebenskräfte ausgetrocknet"; — sagte Erzherzog Carl in einem Vortrage über die kritische Lage Europa's im Jahre 1804 — „jede Kraft im langsamen allmählichen Wiederentstehen. — — Nur längerer Friede kann die Kräfte der Monarchie wieder in's Leben rufen" [3]). Ein tiefes, eingehendes Studium aller Hilfsmittel des Staates hatte in ihm die Ueberzeugung reifen lassen, Oesterreich müßte zu Grunde gehen, falls es schon jetzt wagen wollte, den Kampf mit dem Corsen wieder aufzunehmen. Er zeigte, wie die Quelle der Rekrutirung versiegt, ja

---

[1]) Cobenzl an Erzh. Carl, Wien, 20. Sept. 1805. Quand même la chose serait vraie (daß sich Napoleon mit Lecourbe und Macdonald ausgesöhnt habe), il en résulteroit, vu le caractère connu de Bonaparte, qu'il ne régnera plus entre ses généraux cet esprit et cet accord, qui nous a été si fatal dans nos dernières guerres avec la France vis-à-vis de tout autre chef que votre altesse royale. E. A. A.

[2]) Précis historique. E. A. A.

[3]) Erzherzog Carl an Kaiser Franz. Vortrag. 12. April 1804. E. A. A.

Digitized by Google

fast ausgetrocknet sei. Im Jahre 1803 konnte man in den Erblanden nur 83 159 wehrpflichtige Männer auftreiben. Brach jetzt der Krieg aus, so vernichtete er auf Dezennien hinaus die wehrhafte Population. Und in welchem Zustande befand sich die Armee! Da seit Lunéville alles nach Regelung der Finanzen begehrte, sollten diese auf Kosten des Militairs hergestellt werden. Vergebens warnte Carl vor einem solchen Sparsystem, vergebens wies er auf die Möglichkeit künftiger Friedensstörungen hin, vergebens forderte er für die Armee alle möglichen Opfer. Von keiner Seite unterstützte man ihn. Mit dem Argumente von der gänzlichen Unvermögenheit der Finanzen, wurde er im Rathe des Kaisers niedergestimmt. Carl fand überall, gegen alle Wünsche, alle Bedürfnisse der Armee einen solchen Widerspruchsgeist, daß man — wie er sich ausdrückt — hätte glauben sollen, all' das sei den Feinden des Staates abgewonnen, was dem Militär entzogen würde. Der Erzherzog mußte dem allgemeinen Drängen nachgeben; er ordnete Beurlaubungen in großem Maße an, die die Monarchie in die gefährlichste Lage gegenüber einem stets kampfbereiten Feinde setzten. Wenn es im August 1804 zu einem Zusammenstoß in Italien gekommen wäre, so hätte man im Umfange von 100 Meilen kein Artillerieregiment zusammenbringen können; ehe Abhilfe getroffen worden wäre, hätte das Schicksal eines Feldzuges schon entschieden sein können. Noch weit beunruhigender war der Anblick der österreichischen Grenze gegen Frankreich zu. Von der Etsch angefangen bis nach Wien gab es keinen einzigen haltbaren Platz, der auch nur für einige Zeit dem Vorwärtsdringen des Feindes Halt zu bieten vermochte. Die nothwendigen Befestigungen an der äußern Grenze Tyrols waren noch nicht hergestellt; es gab keinen Waffenplatz, keine Festung, um Vorräthe aufzubewahren. Millionen von Gulden und Jahre von Arbeit wären erforderlich gewesen, die Grenzen in den Stand der Offensive und Defensive zu versetzen. Konnte aber von solch außerordentlichen Auslagen die Rede sein, so lange das Budget mit einem jährlichen Defizit von mehreren Millionen zu kämpfen hatte? Die Misere der Geldmittel hatte die Vertheilung der allernöthigsten Anschaffungen sogar auf mehrere Jahre gebieterisch gefordert. Erst in 4—5 Jahren durfte man hoffen, die Montur- und Naturalienvorräthe in der gehörigen Quantität fertig zu haben; Jahre waren nothwendig, um die Armee mit neuen Gewehren zu versehen. Wie wollte man es wagen, einen Krieg zu führen, wenn 1804, nach dem Finanzausweis, die laufenden Bedürfnisse des Staates

Digitized by Google

nicht gedeckt werden konnten! Es ist nicht schwer, sich die Verlegenheiten zu vergegenwärtigen, in welche man sofort beim Ausbruche der Feindseligkeiten gerathen mußte. Für den ersten Moment wären zu Anschaffungen 20 Millionen erforderlich gewesen; jedes Kriegsjahr hätte einen Mehraufwand von 100 Millionen nothwendig gemacht. Mit dem herrschenden Bankozettelsystem war es unmöglich die Schwierigkeiten zu besiegen. Schon das Bild, das wir von der Lage der Finanzen unmittelbar nach dem Lunéviller Frieden entworfen, ist ein sehr düsteres. Seit dieser Zeit hatten sich die Finanzen nicht von dem abschüssigen Weg entfernt; sie waren noch mehr in den Abgrund gerathen. Selbst in den unglücklichsten Perioden des letzten Krieges stieg der Verlust der Bankozettel gegen 20%. Im Jahre 1804, also nach drei Friedensjahren, betrug der Verlust 34—35%. Während des letzten Krieges war das baare Geld nie so ganz außer Circulation gerathen, wie gerade jetzt, im Frieden. Die Ursache ist eine sehr einfache. Damals betrachtete man die Verlegenheit nur für eine zeitweilige, während Europa diese jetzt für ein chronisches Uebel des österrichischen Staates hielt und ihm deswegen den Credit entzog. Es war unmöglich 50—60 Millionen baares Geld für Banknoten zu erlangen, zu einer Zeit, wo im Verhältniß gegen das letzte Jahrzehnt der Krieg eine unvergleichlich kostspieligere Sache geworden war. All' diese Umstände hielt der Erzherzog jenen entgegen, die den Krieg wünschten, ohne viel Rücksicht auf die Kräfte und Mittel der Monarchie walten zu lassen. Diesen Menschen gegenüber durfte er sagen: „Daß die Höhe dieser Bedürfnisse noch von keinem Manne in der Monarchie gewürdiget, von keinem mit den möglichen Ressourcen verglichen worden seien, bin ich vollkommen überzeugt" [1]).

Nicht viel vertrauenerweckender erschien dem Erzherzoge die Haltung Ungarns und Siebenbürgens. Carl wußte, daß der Hofkanzler Siebenbürgens die Einberufung eines siebenbürgischen Landtages selbst in Friedenszeiten für höchst bedenklich erklärt hatte. Die Vorgänge am letzten ungarischen Reichstage hatte er aus eigener Anschauung kennen gelernt; daselbst überzeugte er sich, daß von denselben im Kriegsfalle nichts Tröstliches zu erwarten sei. Aus der Haltung der Stände wollte er die Tendenz erkennen, den König in allen Dingen von ihrem guten Willen abhängig zu machen, auf Kosten des Königs das ständische Uebergewicht zu erhöhen: kurz, er durchschaute

[1]) Vortrag Carls, 12. April 1804. E. A. A.

Digitized by Google

es, daß ein Krieg diese gefährlichen Bestrebungen nur noch kräftigen würde. Man sollte meinen, das Bild, welches Erzherzog Carl von der innern Lage der Monarchie entwarf, würde die Kriegslust dämpfen. Jeder umsichtige Mann, dem das Interesse des Staates am Herzen lag, mußte bei solchen Verhältnissen vor einer Herausforderung zurückschrecken; jedermann mußte sich sagen, in solcher Situation Frankreich zum Kampfe reizen, bedeute nichts anderes als es „unvorbereitet zu einem Kampfe auf Leben und Tod herauszufordern" [1]).

Konnte denn diese trostlose, innere Lage nicht durch Hilfe von Außen ausgeglichen werden? Entbehrten denn die Hoffnungen Cobenzls auf innere Zerwürfnisse Frankreichs, auf die Unterstützung Rußlands jeder Grundlage? Hätte es sich für einen kühnen, unternehmenden Mann nicht gelohnt, im Hinblicke auf solch günstige Chancen das Auge vor der innern Zerfahrenheit einen Augenblick zu verschließen und, getragen von der Macht Rußlands, Alles auf eine Karte zu setzen? Es lag etwas Verlockendes in solcher Sprache, sie konnte selbst nüchterne, reife Männer berücken. Erzherzog Carl allein bewahrte diesen Sirenentönen gegenüber klaren, ruhigen Sinn; in vernichtender Weise übte er Kritik an all' den Argumenten seiner Gegner. Berief sich die Kriegspartei auf die innere Lage Frankreichs, als auf eine Ursache mehr, den Krieg zu beginnen, so führte Erzherzog Carl gerade diese Verhältnisse als einen Beweis für seine friedliche Politik an. Er hatte Recht, wenn er sagte, die von ihren Siegen trunkene französische Nation werde jetzt, kurz nach der Zermalmung der Verschwörungen, nichts gegen die Herrschaft Napoleons unternehmen. Auch war es vollkommen richtig, wenn er in seinen Darlegungen auf die überlegene Waffenmacht Frankreichs hinwies. Oesterreich zählte damals 25 Millionen, das durch seine Eroberungen angeschwollene Frankreich dagegen 40 Millionen Einwohner. Leicht konnte Napoleon auf diese Weise eine halbe Million Krieger in's Feld senden, ehe es Kaiser Franz gelang nur 200 000 Mann aufzustellen. Frankreich verfügte damals über 421 Bat. Inf., Oesterreich dagegen nur über 240 Bat. Napoleon war daher seinem Gegner gleich bei Beginn des Feldzuges um 159 Bat. Inf. überlegen; die Cavallerie hielt sich in beiden Staaten so ziemlich das Gleichgewicht [2]).

[1]) Erzherzog Carls Vortrag, Wien, 12. April 1804. E. A. A.
[2]) Erzherzog Carl an Franz, (Concept) Wien, 3. März 1804. E. A. A.

Digitized by Google

Der Erzherzog begnügte sich nicht bloß das enorme Uebergewicht Frankreichs nachzuweisen; er geht weiter und wirft die Frage auf, ob es denn ganz unmöglich sei — für jetzt wenigstens — den Frieden mit Frankreich zu erhalten? Er findet, daß ein solches Streben nicht ganz ohne Erfolg bleiben dürfte. Frankreich könne nicht übersehen, wie sein eigenstes Interesse den Bestand jener Macht fordere, die allein noch Rußland Halt gebiete und die Zertrümmerung des osmanischen Reiches zu hindern vermöge[1]).

Hier sind wir zugleich an jenem Punkte angelangt, wo das Vertrauen des Erzherzogs an den Berechnungen Cobenzl's vollends zu schwinden begann. Carl bezweifelte nämlich die Aufrichtigkeit der russischen Anträge überhaupt.

Sie zeigen ihm nur das Bestreben Rußlands, Oesterreich auf den Kampfplatz zu bringen, um dann am Kampfe selbst gerade so viel Antheil zu nehmen, als dem russischen Cabinete genehm ist[2]). Indem Carl gleichzeitig die Besorgniß hegt, Napoleon werde nicht mit müßigen Händen zusehen, bis die russisch-österreichischen Heere ihre Vereinigung vollzogen haben werden[3]), befürchtet er, daß Oesterreich in Folge eines Mißlingens in die Abhängigkeit dieser „griechischen Monarchie" — wie Carl Rußland nennt — gerathen könnte. Der Erzherzog zittert vor der Minirarbeit der Russen, welche mit allen Mitteln dahinstreben, sich Einfluß im Innern der Monarchie zu verschaffen; er beklagt von ganzem Herzen die Gutmüthigkeit der Staatskanzlei, welche selbst die Hand zur Verbreitung dieses Einflusses bietet. Warnend erhebt er seine Stimme gegen jede Allianz mit dem nordischen Nachbar. „Rußland" — so lauten seine prophetischen Worte — „so nahe es sich immer für den Moment an Oesterreich anschließen mag, ist von nun an Oesterreichs furchtbarer und nicht genug zu beobachtender Rival"[4]). Nach all' dem dürfte man wohl fragen, war denn von England, diesem unerschütterlichen Hasser Napoleons, nichts zu hoffen? In der That rechnete Cobenzl auf Englands Unterstützung. Aber der Erzherzog wollte auch davon nichts hören — die Zukunft zeigte, daß er richtig geurtheilt, daß auf Englands Hilfe in Continentalkriegen nicht zu

[1]) Erzherzog Carl an Franz, Wien, 4. März 1804. Beiliegend: „Ein Wort über die Frage: Sollte es denn ganz ohnmöglich seyn den Frieden mit Frankreich zu erhalten?" E. A. A.

[2]) Erzherzog Carl an Franz, Wien, 3. März 1804. E. A. A.

[3]) Ibid.

[4]) Erzherzog Carl an Franz, Wien, 4. März 1804. E. A. A.

Digitized by Google

zählen sei[1]). Hatte sich doch England in letzter Zeit mit seinen Subsidien, welche Graf Collowrath als ein wahres Wuchergeschäft bezeichnen mußte, nicht allzu freigebig gezeigt[2])!

In sicherer, überzeugender Weise hatte der kaiserliche Prinz die Unhaltbarkeit all' jener Mittel dargethan, welche zum Kriege nothwendig waren. Erzherzog Carl wollte jedem unzeitigen Losschlagen vorbeugen; er wollte die Kräfte schonen bis zu dem Momente, wo sie jene Reife erlangt haben würden, die allein zu größeren Unternehmungen berechtigt. Nicht feige wollte er dem Untergange und der Unterjochung seines Vaterlandes zusehen, aber es mochte ihm unsittlich erscheinen, unvorbereitet hinaus auf den Kampfplatz zu treten, so lange noch Hoffnung vorhanden war, die Entscheidung einem günstigern Zeitpunkte vorbehalten zu können. Bezeichnend sind in dieser Beziehung die Schlußworte, mit welchen er dem Kaiser seinen Vortrag vom 12. April 1804 unterbreitet. „Erholung ist das große Ziel Oesterreichs" — sagt er. „Was diese Erholugn nicht stört, das muß man für itzt geschehen lassen, wenn auch unter anderen Umständen der österreichische Monarch eine größere und würdigere Sprache hätte führen können und müssen. — — Ein festes Friedenssystem, ein *fester, sicherer, berechneter* Gang der Diplomatie ist durchaus nothwendig. Unentschlossenes, unsicheres Wanken könnte zuerst das Unheil eines Krieges über die Monarchie bringen. — — Es wäre möglich, daß aller Vorsicht ungeachtet, der Uebermuth der französischen Regierung den Krieg doch unvermeidlich machte. Dann müßten allerdings alle, auch die letzten Kräfte der Monarchie aufgeboten werden. Jeder biedere Oesterreicher müßte sein Alles aufbieten, um das Ganze zu retten"[3]). Die Stimme des Erzherzogs verhallte. Das österreichische Cabinet neigte immer mehr zu Rußland[4]). Die Unterhandlungen mit dieser Macht wurden eifriger als je fortgesetzt. Man ließ sich durch die Abneigung des Erzherzogs gegen den Krieg, nicht beirren auf dem betretenen Wege weiter vorwärts zu gehen. Ja, die auf die Verhandlungen bezüglichen Documente wurden Carl so lange vorenthalten, bis man derart tief in Verabredungen verwickelt war, daß es beinahe unmöglich war, die vollbrachten Schritte ungeschehen zu

---

[1]) Vortrag Erzherzog Carls, 12. April 1804. E. A. A.
[2]) Erzherzog Carl an Franz, 3. März 1804. E. A. A.
[3]) Carls Vortrag, 12. April 1804. E. A. A.
[4]) Faßbender an Erzherzog Carl, Wien, 4. Sept. 1804. E. A. A.

Digitized by Google

machen[1]). Als Carl, von diesen Vorgängen in Kenntniß gesetzt, mit seinen Vorstellungen nicht zurückhielt, bewog dies seine Gegner, ihn mit Hilfe ihrer Intriguen von seinem Posten zu verdrängen, von dem aus er einen mächtigen Einfluß ausübte. Sie bewogen den Kaiser, ihn von der Leitung des Hofkriegsrathes zu entfernen, an welcher wichtigen Stelle er eine Ordnung geschaffen hatte, wie sie vorher daselbst nicht bestanden hatte[2]). Gleich nach dem Eintritt dieser Krisis hatte man dieselbe in nicht betheiligten Kreisen als das Resultat einer von langer Hand vorbereiteten Intrigue betrachtet; an derselben sollten sich vor allem jene Personen betheiligt haben, die in des Kaisers unmittelbarer Umgebung lebten[3]). So oft es sich um die Entscheidung schwerwiegender Entschlüsse handelte, fühlte Franz stets seine ganze Unvermögenheit, selbständig vorzugehen. Sein Geist entbehrte der eigenen Fruchtbarkeit; wie alle schwachen Charaktere, verschmähte er gerade dort die Hilfe, wo sie ihm in reichem Maße zu Theil hätte werden können[4]). Deswegen war es so leicht, diesen Fürsten, der voll Verlangen war, friedlich zu regieren, weder das Lager noch den Waffenlärm liebte, in Entschlüsse hineinzudrängen, die so ganz seinen ursprünglichen Absichten widersprachen. Diese Charakterschwäche des Kaisers wurde benützt, um den Sturz des Erzherzogs Carl als Präsident des Hofkriegsrathes zu bewirken.

Die Behauptung, der Kaiser habe die Selbständigkeit des Hofkriegsrathes unter dem Vorwande der vollendeten Heeresorganisation gefordert[5]), entspricht durchaus nicht dem wahren Verlauf der Dinge. Vielmehr berief sich Franz zur Begründung der Durchführung seines Wunsches darauf, daß eintretende Kriegsereignisse den gleichzeitigen Abgang Carls und Johanns zur Armee erheischen könnten, es also für diesen Fall unbedingt nothwendig sei, Vorsorge zu treffen, damit die „Kriegsmaschine" auch in Carls Abwesenheit ungestört fortgehen könne. Zweimal besprach der Kaiser diese Angelegenheit mit

---

[1]) Précis historique. E. A. A.

[2]) Précis hisorique. E. A. A

[3]) La Rochefoucould an Talleyrand. Wien, 29. Ventose 13 (21. März 1805) Corresp. d'Autriche. A. E.

[4]) Dodun, chargé d'aff. an Talleyrand. Le chef de cette vaste monarchie n'a pas en lui-même les ressources nécessaires pour concevoir et exécuter. Wien, 22. Nivose 13. (12. Januar 1805) Corresp. d'Autriche. A. E.

[5]) Springer I, 69.

Digitized by Google

Carl. Erst als der Erzherzog dem ungeachtet keine Anordnungen getroffen, fühlte sich Franz, wie er sagt, durch sein Gewissen und seine Pflicht veranlaßt, am 10. Januar 1805, sich wieder schriftlich an seinen Bruder zu wenden. Noch wollte der Kaiser nicht befehlen; er bat Carl, ohne Zeitverlust einen Entwurf zu verfassen, der es ermögliche, daß das Kriegsdepartement und der Hofkriegsrath auch in Carls Abwesenheit vollkommen ihrer Aufgabe genügen können[1]). Es war klar, der Kaiser wollte die Wiederherstellung des Hofkriegsrathes in voller Unabhängigkeit von dem Einflusse des Erzherzogs. Dieser, dem offenbar die ganze Angelegenheit höchst mißliebig war, der darin einen Schachzug seiner Gegner erblickte, antwortete am 18. Januar dem Kaiser, er lasse sich seit einiger Zeit von den Referenten Vorschläge unterbreiten, um nach Würdigung derselben an die Ausarbeitung eines Entwurfes zu schreiten. Der Kaiser war mit diesem Bescheide nicht zufrieden. Es schien ihm, als würde die Sache zu sehr in die Länge gezogen. Am 29. Januar forderte er Carl neuerdings auf das „ernstgemessenste" auf, ihm schleunigst Vorschläge zur Begründung eines selbständigen Hofkriegsrathes unter seinem, des Kaisers, Präsidium zu machen. Gleichzeitig verlangte Franz jetzt ausdrücklich, daß Carl aufhöre, den Hofkriegsrath als Präsident zu leiten; er möge sich ausschließlich auf die Würde eines Kriegsministers beschränken. Es ist interessant, wie Franz seinem Bruder die Rolle schildert, die ihm als Kriegsminister zufalle. Nach des Kaisers Auffassung wird Carl als solcher erst recht sein Rathgeber, nicht nur in militairischen, sondern auch in allen andern wichtigen Angelegenheiten. Während er bisher in seiner doppelten Eigenschaft als Präsident des Hofkriegsrathes und als Kriegsminister so leicht mit sich selbst in Collision gerathen, höre dies bei der neuen Einrichtung ganz auf: ohne selbst Partei zu sein, könne er alle jene Gegenstände beurtheilen, wo Militair und Civile verschiedener Meinung seien. Indem der Kaiser auf diese Weise dem Erzherzoge die Annahme seines Befehles erleichtern wollte, unterließ er es nicht in einem Zuge die Unabänderlichkeit seines Willens zu betonen[2]). Carl durfte keinen Augenblick länger zögern, den vom Kaiser gewünschten Entwurf zu unterbreiten. Da sein Bruder Johann ihm

[1]) Kaiser Franz an Carl, Wien, 10. Januar 1805. Ganz eigenhändig. E. A. A.

[2]) Franz an Carl, 29. Januar 1805. Ganz eigenhändig. E. A. A. Fournier, Gentz und Cobenzl, erwähnt S. 155 dies Schreiben, ohne auf dessen Inhalt einzugehen.

Digitized by Google

schon vor dritthalb Jahren als Adlatus beigesellt worden, schlug Carl denselben jetzt zum Präsidenten vor; als Vicepräsident empfahl er[1]) den Fürsten Johann Lichtenstein, damals einen der bravsten und glänzendsten Offiziere des österreichischen Heeres[2]).

Hatte Carl in seinem Entwurfe den Wirkungskreis des Kriegspräsidenten auf all' das beschränkt, was auf den Stand der Armee, Ergänzung, Dislocation, Truppenmärsche, Disciplin, Exercitium und Verpflegung Bezug hatte[3]), so war der Kaiser damit durchaus nicht einverstanden. Er forderte in sehr gemessener Sprache vollkommene Unabhängigkeit für den Hofkriegsrath, damit er im Stande sei, mit voller Wirksamkeit die gesammten militärischen Geschäfte zu erledigen[4]). Wer wird, fragt der Kaiser, in Abwesenheit Carls und Johanns die Geschäfte, die sich Carl als Kriegsminister vorbehalten, besorgen? Es muß daher die „Zwischenautorität" des Kriegsministers zwischen dem Kaiser und dem Hofkriegsrath aufhören. Franz will auch nichts von der Ernennung Johanns zum Präsidenten hören; er beharrt dabei, daß sich Carl an der Spitze der Armee befinde, im übrigen aber sein erster Rathgeber bleibe.

Hatte Franz bisher die Verständigung mit seinem Bruder auf dem Wege eigenhändiger Correspondenz gesucht, so erfolgte dagegen diese letzte Enunciation in Form eines Handschreibens. Diese Art der Kundgebung konnte nicht verfehlen, auf den Erzherzog einen peinlichen Eindruck zu machen. Nichtsdestoweniger unterdrückte er diese Empfindung. Er versuchte vielmehr, mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Neuerung, den Kaiser nochmals aufmerksam zu machen, wie es jetzt durchaus nicht an der Zeit sei, derartige tiefgreifende Aenderungen im Kriegsdepartement vorzunehmen, wie die nächste Folge davon Unordnung und Verwirrung sein werden — ein wahrer Triumph für die Feinde der Monarchie[5]).

Die Vorstellungen Carls hatten keinen Erfolg. Die französische Gesandtschaft in Wien erfuhr sehr bald, daß der Kaiser ohne Mit-

---

[1]) Carl an Franz, 13. Febr. 1805. Concept. E. A. A.

[2]) Bacher à Berthier. 18. Vendemiaire 14 (10. Oktober 1805). Le prince Jean de Lichtenstein un de plus brillants généraux de l'armée autrichienne. Arch. nat. A. F. IV. 1677.

[3]) Beiliegend dem Schreiben Carls vom 13. Februar.

[4]) Kaiser Franz an Carl, Wien, 7. März 1805, Handschreiben. Bis hieher abgedruckt bei Fournier, S. 155, der aber nicht die Quelle nennt, woher er es genommen.

[5]) Erzherzog Carl an Franz, Wien, 11. März 1805. Concept. E. A. A.

Digitized by Google

wirkung Carls den Grafen Latour, einen Liebling der Kaiserin, zum Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt habe[1]). Während Erzherzog Johann ihn in seinen Denkwürdigkeiten einen tapfern Haudegen, einen Mann von tadellosem Charakter nennt[2]), berichtet der französische Botschafter La Rochefoucauld, man habe von seinen Talenten nur eine sehr geringe Idee. Im übrigen wurden ihm ausgebreitete Kenntnisse in der militärischen Administration und Hang zur Sparsamkeit zugeschrieben. Latour war ein Mann von hohem Alter, den man in der Oeffentlichkeit beschuldigte, er gebe sich ein wenig zu sehr dem Weingenusse hin[3]). Die Stelle eines Vizepräsidenten wurde an Fürst Schwarzenberg verliehen, von dem La Rochefoucauld sagt, er erfreue sich in jeder Hinsicht des besten Rufes[4]).

Wie wurde im Publikum und in der Armee die Krisis beurtheilt? Sie befestigte nur die gute Meinung, die man allgemein von Carls hervorragender Bedeutung hatte. Ganz Wien war für ihn; allgemein wurde behauptet, Carl sei nur auf eigenes Verlangen, mit Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit, der Präsidentschaft enthoben worden. Nicht so einfach nahm die Armee die Erhebung Latours zum Präsidenten des Hofkriegsrathes. Nach den Berichten des französischen Gesandten, der sich sonst über die innern Vorgänge stets ausgezeichnet unterrichtet zeigt, hätten viele Generale und hohe Personen ihr Erstaunen über die Wahl Latours ausgedrückt. Ja, La Rochefoucauld will sogar wissen, diese Ernennung hätte das Militär disgustirt, eine sich steigernde Unzufriedenheit in der Armee, wie in der Residenz hervorgerufen[5]).

Bald zeigten sich wirklich die Wirkungen der Neuerung. Seitdem die alte Administration im Hofkriegsrathe hergestellt war, begann eine vollkommene Reaktion gegen alle Geschöpfe Carls[6]). Für die Gegner des Erzherzogs, denen sein Einfluß noch immer viel zu gefährlich schien, war es nicht genug, ihn aus dem

---

[1]) La Rochefoucauld an Talleyrand, 3. Germinal 13 (24. März 1805) Corresp. d'Autriche. A. E.

[2]) Fournier S. 156, Anmerkung 1.

[3]) La Rochefoucauld 3. Germinal 13. (24. März 1805). A. E.

[4]) Ibid. A. E.

[5]) La Rochefoucaulds Depeschen vom 3. und 9. Germinal 13 (24. und 30. März 1805). A. E.

[6]) Apperçu des conjectures etc. 17. Fructidor 13 (4. Sept. 1805). Arch. nat. A. E. IV. 1677.

Digitized by Google

Hofkriegsrathe verdrängt zu haben. Um alle Consequenzen dieses Schrittes ziehen zu können, war es nothwendig, ihm einen Mann entgegenzusetzen, auf dessen militärische Autorität man sich dem Kaiser gegenüber stützen konnte. Man lenkte den Blick des Kaisers auf General Mack und bewog ihn, diesen Mann nach Wien zu berufen[1]). Noch ehe dies entschieden war, verbreitete sich schon das Gerücht, Mack dränge sich in den Vordergrund. Der Franzose, der diese Nachricht an seinen Hof meldet, mag nicht an die Möglichkeit einer solchen Thatsache glauben. „Es wäre zum mindesten unpolitisch" — sagt er — „unter den obwaltenden Umständen einen General zu verwenden, der dafür gilt, einiges Talent im Cabinete entfalten zu können, sonst aber in allen seinen Unternehmungen Mißerfolge hatte, sei es durch Ungeschicklichkeit, oder aber in Folge von entschiedenem Unglücke" [2]).

Was hier noch als Unmöglichkeit erscheint, sollte sich bald als Thatsache verwirklichen. Jener Mann, an dessen Namen sich eine der traurigsten Erinnerungen aus der Geschichte der österreichischen Armee knüpft, jener Mann, der kurz nach seiner Erhebung, zu der ihn falscher Ehrgeiz und eine Verblendung ohne Gleichen gebracht hatten, in die tiefste Tiefe verdienter Unbedeutendheit hinabgeschleudert wurde, jener Mann wurde jetzt von Carls Gegnern im Triumphe eingeholt und mit Jubel als der Retter der Monarchie verkündet. Mack war durchaus der Mann, um sich eine solche Rolle gefallen zu lassen; sein ganzes Naturell wies ihn darauf, das Prädicat eines großen Mannes beanspruchen zu wollen, wenigstens wußte er bei Allen, die an Capacität unter ihm standen, durch sein Auftreten diesen Eindruck hervorzurufen. Bei Männern hingegen, die in militärischen Dingen Erfahrungen und Kenntnisse besaßen, erfuhr er eine höchst ungünstige Beurtheilung. Napoleon nannte ihn einen Charlatan[3]), Erzherzog Carl wollte nichts von ihm wissen. Auch Gentz erklärte ihn für keinen bedeutenden Menschen; wenn er dennoch an ihm Talente zur Organisation, richtigen

[1]) Précis historique. E. A. A.

[2]) Apperçu des conjectures. 17. Fructidor 13 (4. September 1805). Arch. nat. A. F. IV. 1677, Autriche. — — qu'il serait au moins impolitique d'employer dans les circonstances actuelles un général qui passe pour avoir quelque talent dans le cabinet, mais qui a toujours échoué dans ses entreprises soit par maladresse, ou par un guignon décidé.

[3]) Ce Mack n'est qu'un charlatan. Précis historique. E. A. A.

Digitized by Google

Blick, Ordnung und Methode in Behandlung großer Geschäfte rühmte[1]), so sollte er dies bald mit einer bittern Enttäuschung bezahlen. General Mack war mit einer ausschweifenden Phantasie begabt, die ihn in der Theorie zu den chimärischsten Plänen und Entwürfen verleitete. Riß eine Masche in diesem künstlichen Gewebe, dann verlor er die Besinnung. Er fand dann keinen moralischen Halt mehr in sich. Fürwahr, es gibt nichts erbärmlicheres als das Benehmen Macks bei Ulm, wie dies so trefflich gekennzeichnet wird durch den Spottgesang der französischen Soldaten: „Mic Mac. Nous avons pris le général Mac, comme une prise de tabac“[2]). Man wird wohl fragen, wie gelang es diesem Manne, der sich 1799 in Italien ein so unrühmliches Andenken erworben hatte, alle Kreise, mit Ausnahme des Erzherzogs Carl, derart für sich zu erobern, daß selbst ein Gentz von ihm sagen mußte: „Da, wo er jetzt steht, ist er der Erste, nicht blos in Oesterreich, sondern, wie ich glaube, überall. Als Generalquartiermeister thut er es jedem zuvor“[3]). Das Geheimniß dieses Räthsels liegt in der blendenden, hinreißenden Beredsamkeit, mit der Mack den Menschen seine Pläne, seine Aussichten, seine Erfolge im Voraus zu schildern wußte. Ein Augenzeuge nannte ihn sogar den militärischen Demosthenes[4]). Hier wirkte die Kraft des Wortes Wunder; durch seine kühne Beredsamkeit machte er alle Einwürfe verstummen, unter der Wucht derselben glaubte man an die innere Wahrheit seiner Ausführungen. Die Minister, welche entzückt waren, daß sich ihnen Mack ohne alle Schwierigkeit anschloß, thaten das ihrige, um den Kaiser für dessen Darlegungen empfänglich zu machen. Vernahm der Monarch, in wie beredter Weise Mack seine Hilfsmittel schilderte, so glaubte er wirklich an eine Möglichkeit, die Kräfte der Coalition zu vereinigen und Napoleon zu zwingen, sich den ihm auferlegten Bedingungen zu unterwerfen[5]). Mack zog Alles und Jedes in den Kreis seiner Berechnungen; er entwarf einen Bau, auf den Alle mit Erstaunen emporblickten. Hatte Erzherzog Carl bisher nur von der Ohnmacht und der Hilflosigkeit des Staates gesprochen, so konnte man jetzt einen General hören, der ungeahnte Kräfte entdeckte, sich verpflichtete

[1]) Schriften von Gentz herausg. von Schlesier IV, S. 59.
[2]) Briefwechsel Desseffy's mit Franz Kazinczy (ungarisch) S. 46.
[3]) Schriften von Gentz herausg. von Schlesier IV, S. 60.
[4]) Précis historique. K. A. A.
[5]) Précis historique. K. A. A.

Digitized by Google

mit Hilfe der Alliirten ein Heer von 700 000 Mann in's Feld zu stellen. Freilich verfügte er in seinen Plänen über die Soldaten von fast ganz Europa; er setzte voraus, daß sich die Spanier von Napoleon lossagen würden und hoffte, daß durch eine Contrerevolution in Frankreich, Napoleons Leben gefährdet sei, falls er einen neuen Krieg auf dem Continente wagen sollte[1]). Mack glaubte, wie alle phantasiereichen Menschen, leicht selbst an seine Luftgebilde, wenn sich nur Andere davon überzeugen ließen. Mit diesem Wahne an seine errettende Mission hatte er den Kaiser zu erfüllen gewußt; dieser war nun entschlossen, ihm in der Armee eine entscheidende Rolle anzuweisen. Es war dies die nächste Folge der soeben im Kriegsdepartement abgelaufenen Krisis. Allein Oesterreich besaß einen Mann, der die Hilfsmittel der Monarchie und den Stand der Armee zu genau kannte. Dieser Mann schüttelte zu all' den großen Worten Macks ungläubig den Kopf. Erzherzog Carl wollte nichts von der Mission Macks wissen, und nur nach längerem Zögern entschloß er sich, in die Erhebung desselben zum Generalquartiermeister der Armee einzuwilligen. Ehe dies Thatsache wurde, kam es jedoch zu heftigen Auftritten zwischen Carl und Mack. Der General sandte dem Erzherzoge sein Gesuch um Entlassung aus dem Dienste des Kaisers. Carl antwortete, er habe es nicht für gut befunden, dasselbe dem Kaiser zu unterbreiten, und schickte es zurück[2]). Mack, darüber außer sich vor Freude, schrieb an den Erzherzog, nur die Besorgniß mit dessen Ungnade und Verachtung belastet zu sein, habe ihn zu dem Entschlusse bringen können, den er vor einigen Tagen mit „zitternder Hand und blutendem Herzen" niedergeschrieben[3]). Diese Aussöhnung hat ihre Vorgeschichte, die Mack gerade nicht im vortheilhaftesten Lichte zeigt und die ganze Entlassungsaffaire nur als eine wohlgespielte Comödie erscheinen läßt. Einige Tage nach Einreichung seines Gesuches begab sich Mack zum Kaiser; er bat um Verzeihung wegen des Auftrittes. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß er den Kaiser wieder für sich gewann, denn kurz nachdem er sich von Franz verabschiedet, schrieb dieser an Carl, er möge Mack das Gesuch in gnädigen Ausdrücken zurückschicken; er benöthige desselben. Bei dem großen Mangel an tüchtigen Män-

[1]) Précis historique. E. A. A.
[2]) Erzherzog Carl an Mack, Wien, 11. April 1805. E. A. A.
[3]) Mack an Carl, Wien, 12. April 1805. E. A. A.

Digitized by Google

nern müsse man „glücklich" sein, noch diesen zu besitzen. Hatte Carl den General für einen Intriguanten erklärt — und daraus scheint der Zusammenstoß entsprungen zu sein — der ohne sein Wissen nach Wien gekommen und gegen seine Person arbeite, so suchte der Kaiser seinem Bruder diese Meinung zu nehmen. Franz sagte, er hoffe ihm noch Proben von Macks Anhänglichkeit an Carls Person zu geben. Immer aber kommt Franz darauf zurück, man könne unter den von Tag zu Tag sich bedrohlicher gestaltenden Verhältnissen, des Generals nicht entbehren. „Mack" — schreibt er ihm — „hat Kenntnisse, Kopf, ist ein Mann, der voll Expediens ist." Er sei bereit, fügt der Kaiser hinzu, dem Erzherzoge alle Bemerkungen Macks mitzutheilen; er sucht ihn für dessen Person dadurch günstig zu stimmen, daß er ihm mittheilt, der General weigere sich sein Generaladjutant zu werden, er wolle nur allein unter Carl dienen. „Nach allem diesem und zum Besten des Dienstes" — lautet nun die Aufforderung des Kaisers an den Erzherzog — „bitte ich Dich also, Dich dieses Mannes zu bedienen, indem ich sonst bemüßiget wäre, ihn selbst zu gebrauchen und ihm wider seinen eigenen Willen zu befehlen, mir unmittelbar mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen an die Hand zu gehen" [2]). Nur allmälig bekam Carl nähere Kenntniß von den Plänen, für die Mack bestimmt war. Indem der Kaiser bei anderer Gelegenheit darauf zurückkam, Mack sei „unstreitig einer unserer findigsten und geschicktesten Köpfe", glaubte er Carl vorstellen zu müssen, wie jener sich vielmehr als Duka, dem er an Kenntnissen weit überlegen sei, zur Stelle eines Generalquartiermeisters eignen würde [3]). Carl, der gegen Mack eine

[1]) Nichts wäre unrichtiger als die Ansicht, Carl habe erst 1805 eine schlechte Meinung von Mack bekommen. Sie datirt schon aus dem Jahre 1799, wie dies sein an Herzog Albert gerichteter Brief beweist. Er schreibt am 11. Februar 1799: Que dites-vous de Mack qui s'est rendu aux Français. Sans juger de Fridberg, un général qui s'est rendu à Capoue, ne valait-il pas mieux se faire hâcher en mille pièces que de se rendre, surtout après avoir débuté avec tant de fanfaronades. Justinien disait: oportet imperatorem stantem mori, il avait raison, il faut scavoir mourir à sa place. E. A. A.

Interessant ist auch, wie sich am 11. Mai 1794 Herzog Albert in einem Briefe an den Kurfürst Max von Köln über Mack äußert: Si le projet de Mack porte sur une diminution ultérieure des forces que nous y avons, M. de Möllendorff a raison de le regarder comme dangéreux pour l'empire. E. A. A.

[2]) Kaiser Franz an Carl, 12. April 1805. Ganz eigenhändig. E. A. A.

[3]) Derselbe an denselben, 17. April 1805. Ganz eigenhändig. E. A. A.

Digitized by Google

fast unüberwindliche Abneigung hegte, bat den Kaiser in mündlicher Unterredung, die Sache noch einmal zu überlegen. Franz sagte dies zu. Bald aber theilte er seinem Bruder mit, er könne von seinem Vorsatze nicht abweichen; Duka entbehre aller zu einem Generalquartiermeister nöthigen Eigenschaften. Franz war bereit Duka eine ehrenvolle Stelle in der Provinz zu gewähren, nur möge sich Carl Macks als seiner Feder bedienen, ihn halten, wie er gehalten werden muß. Er versicherte den Erzherzog seiner vollsten Unterstützung, falls Mack es wagen sollte, ihm gegenüber die Schranken seines Wirkungskreises zu übertreten. Gleichzeitig jedoch versicherte der Kaiser, seinen Bruder zur Wahl Macks nicht zwingen zu wollen. Er stellte es ihm frei, falls sein Widerwille gegen Mack unbesieglich sein sollte, Feldmarschall-Lieutenant Schmidt zum Generalquartiermeister zu bestimmen; in diesem Falle wollte er freilich Mack zur Dienstleistung bei seiner Person als Generaladjutant verwenden. Ehe jedoch der Kaiser zu diesem Entschlusse schritt, den er gerne vermieden wissen wollte, bat er nochmals Carl, er möchte doch über diese Angelegenheit rechtschaffene Männer zu Rathe ziehen, „obschon ich" — fügte Franz in autokratischer Weise hinzu — „keinem meiner Unterthanen über meine Handlungen Rechenschaft zu geben schuldig bin"[1]). Der geheime Referendär Faßbender, damals vielfach dafür angesehen, Mißhelligkeiten zwischen den kaiserlichen Brüdern zu stiften[2]), spielte in dieser Angelegenheit eine hervorragende Rolle. Von Carl um seinen Rath befragt, suchte er in einem ausführlichen Memoire seinen hohen Gönner zu bestimmen, sich dem Wunsche des Kaisers zu fügen und Mack als Generalquartiermeister anzunehmen[3]). Dies Memoire Faßbenders war von entscheidendem Einfluß auf Carl.

Von allen Seiten bestürmt, glaubte Carl, der bisher im Bewußtsein für die gute Sache zu kämpfen sich der Ernennung Macks widersetzt hatte, seinen Widerstand aufgeben zu sollen. Am 22. April schrieb er dem Kaiser, daß er, gewohnt dessen Wünsche zu befolgen, sich der Ernennung Macks füge, doch müsse er bitten, daß dieser ganz allein von ihm abhänge, in keinem unmittelbaren Verhältniß zu Franz stehe, daß er ihn entfernen könne, sobald er die

---

[1]) Kaiser Franz an Carl, Wien, 21. April 1805. Ganz eigenhändig. E. A. A.

[2]) La Rochefoucauld an Talleyrand, 3. Germinal 13. (24. März 1805) Correspondance d'Autriche. A. E.

[3]) Faßbender an Carl, Wien, 21 April 1805. E. A. A.

Digitized by Google

Schranken der Subordination überschreite[1]). Nachdem es zwischen dem Kaiser und seinem Bruder noch einige Differenzen wegen des an Mack zu erlassenden Handbilletes gab, die aber beigelegt wurden, erfolgte noch am selben Tage die Ernennung Macks zum Generalquartiermeister[2]). Duka wurde nach Peterwardein versetzt. „Die Monarchie ist von Duka erlöst" — schrieb Gentz an Johannes von Müller — „und hat Mack an seiner Stelle gewonnen. Ein äußerst bedeutender Umstand. Mit Duka, dem der Erzherzog bis auf den letzten Augenblick die Stange hielt, waren wir ohne Rettung verloren; es übersteigt alle Begriffe, was dieser Bube gethan hat, um die Armee zu desorganisiren"[3]). Wenn jedoch Gentz gleichzeitig hinzufügt: „es ist jetzt entschieden: griff Bonaparte uns im Monat Februar an, es hätte ihn nichts auf Erden verhindert, in acht Tagen in Wien zu sein"[4]), so zeigt er sich nicht sehr gut unterrichtet. Wiederholte es doch Erzherzog Carl zur Genüge in vielen Eingaben, daß die Monarchie verloren sei, falls sie es wage, den Kampf mit Napoleon jetzt aufzunehmen!

Die Krisis brachte neben Duka noch einen andern Mann zu Falle, den Carl seiner Zeit emporgebracht, der sich seines vollen Vertrauens erfreute und ihm auch jetzt gerathen hatte, sich dem Wunsche des Kaisers zu fügen. Es war Faßbender, der geheime Referendär in Kriegssachen. Faßbender galt allgemein als sehr bewandert in den Angelegenheiten des deutschen Reiches und als ein Mann, der im Kriegsdepartement die meiste Neigung zu größeren Ausgaben verspüre[5]). Wir wissen nicht, ob es wahr ist, daß er sich fremden Diplomaten gegenüber Indiscretionen über Staatsgeheimnisse gestattete. Es scheint jedoch, daß man den Kaiser mit solchen Argumenten gegen Faßbender einzunehmen suchte[6]), um auf diese Weise den Vertreter Carls von dessen Person zu entfernen[7]).

---

[1]) Carl an Franz, 22. April 1805. Concept. E. A. A.
[2]) Fournier S. 158, Anmerkung 3, theilt das Handbillet mit.
[3]) Schriften von Gentz, herausg. von Schlesier Bd. IV, S. 59.
[4]) Ibid.
[5]) La Rochefoucauld, 3. Germinal 13 (24. März 1805). A. E.
[6]) Fournier S. 156.
[7]) Ueber Faßbender äußert sich Graf Keller folgendermaßen: Ses idées philosophiques d'innovation et son penchant au libertinage contrastent singulièrement avec la dévotion de l'archiduc Charles, laquelle a beaucoup augmenté depuis quelque tems. Depesche vom 11. August 1802. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

Bündige Beweise konnten aber gegen den Referendär nicht vorgebracht werden. Dies geht am besten aus einem Briefe des Kaisers hervor, in welchem er von Carl Faßbenders Entfernung verlangt. In diesem Schreiben beruft sich Franz zur Begründung seiner Forderung nicht auf verschuldete Indiscretionen Faßbenders, sondern auf die neue Ordnung der Militärangelegenheiten, die dessen Person für Carl entbehrlich mache. Franz, der den Referendär persönlich aufgefordert hatte, sich von Carl zurückzuziehen, war bereit, ihm seinen Rücktritt unter den ehrendsten Formen zu ermöglichen; er war gesonnen, ihm seine Stelle als Konferenzminister zu lassen, und unter dem Vorbehalt weiterer Verwendung, die Würde eines geheimen Rathes zu bewilligen. Kaiser Franz wünschte all diese Neuerungen in größter Eintracht mit seinem Bruder zur Ausführung zu bringen; er wollte es als einen Beweis seiner Liebe angesehen wissen, daß er hierüber sich mit voller Offenheit zu ihm äußere. „Ich hoffe" — so schrieb er ihm — „Du wirst, wenn nicht jetzt, doch seiner Zeit einsehen, daß ich recht gethan"[1]).

Selten ist rascher eine so tiefgreifende, einschneidende Ernüchterung über den Werth und die Bedeutung von Personen und Sachen eingetreten, wie hier in diesem Falle. Nur noch wenige Monate, und es sollte sich zeigen, wer recht gethan; wenige Monate noch, und die Cobenzl, Mack und Collenbach, von denen Carl später sagte, alles ist verloren, wenn der Kaiser sie nicht aufknüpfen läßt[2]), verschwinden für immer mit Schimpf und Schande vom Schauplatze der Welt.

---

[1]) Kaiser Franz an Carl, 17. April 1805. Ganz eigenhändig. E. A. A.

[2]) Erzherzog Carl an Herzog Albert von Sachsen. Teschen, Passeriano 10. November 1805. Tous les jours je vois plus noir, tout est perdu — — s'il (der Kaiser) ne fait pas pendre Mack, Cobenzl et Colenbach. E. A. A.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich vor dem Kriege.

Noch ehe zwischen Oesterreich und Rußland der Novembervertrag von 1804 zu Stande kam, hatte Napoleon Champagny, den bisherigen Gesandten in Wien, zu seinem Minister des Innern ernannt. Kurz vor seiner Abreise von Wien suchte Champagny Ludwig Cobenzl zu überzeugen, wie sehr es Oesterreich daran gelegen sein müsse, Frankreich sich nicht zu entfremden. Cobenzl bezeigte einige Unruhe über den jüngsten Aufenthalt Napoleons in den rheinischen Landen, wo die deutschen Fürsten nach Mainz eilten, um Napoleon, als Nachfolger Carls des Großen, zu huldigen. Nichtsdestoweniger bat der österreichische Minister den nach Frankreich zurückkehrenden Champagny, er möge seinem kaiserlichen Herrn die Versicherung der friedlichen Absichten des Wiener Hofes überbringen[1]). Auch Kaiser Franz, der sich um diese Zeit in Prag befand, sprach in der Abschiedsaudienz in ähnlichem Sinne zu Champagny. „Sie waren in der Lage" — sagte der Kaiser zum Gesandten — „meine besondere Neigung für die Person Ihres Souverains kennen zu lernen und zu beurtheilen. Ich bitte Sie, ihm dies zu bezeugen. Er möge wissen, daß meine Achtung für seinen Charakter mich weit lebhafter die Fortdauer der Freundschaft wünschen läßt, die uns verbindet, als irgend ein politisches Interesse"[2]). Während der Kaiser und sein Minister mit dem Vertreter Frankreichs friedliche

[1]) Champagny an Talleyrand, 8. u. 13. Oktober 1804. . A. E.
[2]) Champagny 23. Oktober 1804. A. E.

Digitized by Google

Worte eintauschten, hatte in Paris ein Ereigniß seinen endgültigen Abschluß gefunden, das Oesterreich sowohl wie das übrige Europa aufs innigste berührte: die Salbung und Krönung Napoleons zum Kaiser der Franzosen sollte es aller Welt verkünden, daß die Revolution ein Ende erreicht. Mit stolzen Worten wies Talleyrand die Gesandten an, von dieser neuesten großen That Napoleons den fremden Höfen Kunde zu geben. „Die Salbung und die Krönung Seiner kaiserlichen Majestät" — lautet das Rundschreiben — „haben die Revolution beschlossen. Sie haben Frankreich wieder jene Regierungsform gegeben, welche seiner Ausdehnung und seinen Sitten entspricht, und welcher man nach einer Erfahrung von 14 Jahrhunderten entsagte, blos um sich in leere Theoreme zu stürzen, ohne Zusammenhang mit der Vergangenheit, ohne Garantie für die Zukunft" [1]).

Wird das neue Kaiserreich wirklich die Revolution beschlossen haben? War es Kaiser Franz und seinem Minister mit ihren Friedensversicherungen wirklich Ernst? Napoleon zeigte durch die Vereinigung Italiens mit Frankreich bald, daß ihn der bisherige Besitz nicht befriedige. In Wien hingegen war man unter dem Eindrucke, daß Napoleon stets auf neue Machtvergrößerung ausgehe, gegen Ende des Jahres 1804 eher kriegerisch als friedlich gesinnt.

Dieser wenig beruhigende Charakter, den die Beziehungen zwischen Frankreich und Oesterreich zu Beginn des Jahres 1805 annahmen, fand entschiedenen Ausdruck in Truppenansammlungen, die Oesterreich in Italien anordnete. Napoleon wollte den Vorwand, daß man nur einige Regimenter nach der Grenze Italiens geschickt, um gegen Livorno hin einen Gesundheitscordon zu ziehen, nicht gelten lassen. Deshalb befahl er dem neu ernannten Gesandten für Oesterreich, La Rochefoucauld, sich unmittelbar nach Wien zu begeben. Unter der Maske der friedlichsten Gesinnungen durfte La Rochefoucauld kein Mittel vernachlässigen, um die Gesinnungen des Wiener Hofes zu erforschen. Es war ihm ausdrücklich vorgeschrieben, in seiner Conversation einen beruhigenden Ton anzuschlagen; er sollte stets großes Vertrauen und Liebe zum Frieden zur Schau tragen. Dabei war ihm verboten, über die obschwebenden politischen Fragen irgend eine officielle Note von seiner Hand zu geben [2]).

---

[1]) Talleyrand an Dodun, chargé d'aff. in Wien, 22. Dez. 1804. A. E.
[2]) Talleyrand, 2. Januar 1805. A. E.

Digitized by Google

Es scheint, daß Napoleon, um diese Zeit vollauf mit dem kriegerischen Unternehmen gegen England beschäftigt, einem Bruche mit Oesterreich noch ausweichen wollte. Denn um die Besorgniß des Kaisers Franz wegen der geplanten Vereinigung Italiens mit Frankreich zu beseitigen, schrieb Napoleon an Franz, daß er die Krone von Italien seinem Bruder Joseph überlasse. Doch sein Naturell konnte selbst in diesem friedlichen Actenstücke nicht ganz die Sprache der Drohung unterdrücken. Mit deutlichen Worten wünschte er die Truppenansammlungen in Kärnthen und Tirol sistirt, sollte er nicht einen Theil seiner Armee in Italien und am Rhein versammeln, was sowohl ihm als Franz sehr theuer zu stehen kommen würde. Er wolle den Frieden, aber dafür möge Oesterreich auf der Hut sein vor den englischen Lockungen[1]). Napoleon, vorsichtig wie immer, gab gleichzeitig an Berthier die gemessensten Befehle, ohne jedes Aufsehen Truppen nach Verona zu senden, gleichsam als Contrecordon[2]).

Während dieser etwas gereizten Stimmung zwischen Wien und Paris war der Nachfolger Champagny's, La Rochefoucauld, in der österreichischen Residenz eingetroffen. Unter der Herrschaft der Revolution gehörte La Rochefoucauld zur Partei der Jacobiner, von der er, wie so viele Andere mit ihm, allmälig den Uebergang ins Heerlager Napoleons fand. Einige Zeit lang soll er mit großen Handelsunternehmungen beschäftigt gewesen sein, die ihn um sein Vermögen brachten und endlich zum Banqueroute zwangen. Von Jugend auf lebte er in wenig gewählter Gesellschaft, was sich — nach dem Ausspruche eines in diesen Dingen wohlerfahrenen Mannes — sofort in der Haltung und in seinen ganzen Manieren zeigte[3]). Er entbehrte der tieferen Bildung, wie einer eingehenderen Geschäftskenntniß, suchte jedoch diese Mängel durch große Rührigkeit und die reiche Gabe natürlichen Esprits zu ersetzen und übertrug häufig eine überflüssige Geschäftigkeit auf kleinliche Dinge. Dann legte er denselben oft eine Bedeutung bei, die sie vermöge ihrer Natur gar nicht hatten. So konnte er sich ungemein rasch in eine heftige

[1]) Corresp. de Napoléon 1er Bd. 11, S. 98.

[2]) Napoleon an Berthier, 1., 22., 25. Januar 1805. Corresp. de Napoléon 1er Bd. 10. S. 124, 151 und 154.

[3]) Bericht Metternich's Berlin, 20 Januar 1805. W. St.-Archiv. Voué depuis sa jeunesse à une société peu choisie, sa tournure et ses manières s'en ressentent.

Digitized by Google

Stimmung hineinreden, aber wie alle leicht erregbaren Charaktere[1]) hatte er im nächsten Augenblicke wieder vergessen, wozu er sich im vorhergehenden hinreißen ließ. Kein Vorwurf konnte ihn hierbei außer Fassung bringen; er hatte stets eine anspruchsvolle Miene zur Verfügung, die ihm selbst in den schwierigsten Lagen aus der Verlegenheit helfen mußte[2]). Als Gesandter am Hofe zu Dresden gewann er durch seine witzige Unterhaltungsgabe die Gunst der sächsischen Prinzen. Sonst aber hatte er keinen Freund, was bei einem Naturell seiner Art erklärlich ist. Sein eigener College Laforest, der französische Gesandte in Berlin, beglückwünschte Metternich, als er hörte, La Rochefoucauld sei nicht zum Gesandten für Wien ernannt; aber wie erstaunt war er, als er sich getäuscht sah[3]). Nach den Berichten, die Laforest erhielt und die er dann Metternich mittheilte, sollte La Rochefoucauld seine Ernennung dem Einflusse seiner Frau danken, die, getrennt von ihm lebend, nur ungerne seiner Rückkehr nach Paris entgegensah. Durch den Wiener Botschaftsposten hoffte sie ihm ein Mittel zu bieten, sie wieder in den Besitz ihres Vermögens zu bringen, das er in den erwähnten Handelsoperationen vergeudet hatte[4]). Würde sich diese Thatsache bestätigen, so könnte sie in eigenthümlicher Weise die von Napoleon so oft betonte Behauptung illustriren: er habe in der Politik niemals Fraueneinfluß geduldet. Sollte Napoleon diesmal wirklich

---

[1]) Graf Finkenstein sagt von ihm, 23. Januar 1805: Il a la réputation d'une tête chaude et d'un caractère peu liant. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Bericht Metternichs, Berlin, 20. Januar 1805. W. St.-Archiv. Il masque un grand degré d'embarras par un air d'arrogance qu'il appelle à son secours dans toutes les grandes occasions. Bouillant dans le premier moment, il recule dans le second et je lui ai vu des scenes avec à peu près tous mes collegues des quelles il ne se doutait plus le lendemain. Metternich war mit La Rochefoucauld am Dresdener Hofe zusammen als Gesandter.

[3]) Bericht Metternichs, 20. Januar 1805. W. St.-Archiv. Graf Finkenstein erzählt, daß mehrere Mitglieder der Wiener französischen Gesandtschaft die Ersten waren, die sich beeilten, La Rochefoucauld in Wien einen schlechten Ruf zu machen. Depesche vom 23 Januar 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) Bericht Metternichs, 20. Januar 1805. W. St.-Archiv. Mr. de La Rochefoucauld ne doit sa nomination qu'au crédit de sa femme qui craignait de le voir revenir à Paris et qui espère le voir recourir à son poste nouveau une partie de sa fortune gaspillée en grande partie par son main, qui dans le cours de la révolution avait employé beaucoup de capitaux pour établir une maison de commerce qui fit banqueroute peu de temps après son érection.

Digitized by Google

zu Gunsten der Mme. de La Rochefoucauld eine Ausnahme gemacht haben, so hätte sie ihn nur in seinem Grundsatze bestärken müssen, nie wieder von seiner weisen Regel abzuweichen. Die Wahl La Rochefoucaulds war ein Mißgriff. Dieser Mann, der öffentlich mit einer Maitresse, Mme. de Salmour[1]), lebte, rechtfertigte den Ruf, der ihm vorausging: keine Geschäftskenntniß zu besitzen. La Rochefoucauld entbehrte vollkommen des versöhnlichen Geistes, der Champagny ausgezeichnet hatte. Gleich in der ersten Depesche, die er über Oesterreichs Lage an Talleyrand schrieb, schilderte er die Monarchie von keiner sehr günstigen Seite. In der denkbar schlimmsten Sprache redete er von den Finanzen Oesterreichs; er wußte zu erzählen, wie Publicum und Beamte offen und ohne Scheu deren traurige Verhältnisse besprechen. Ihm schien Oesterreich so erschöpft, daß es sich jeder Forderung gegenüber gefügig erweisen müsse. „Ich glaube" — endigt er seine Depesche — „der Moment ist günstig, um zu verlangen und zu erhalten"[2]). Hierin täuschte er sich aber. Man war wohl in Wien geneigt, auf die friedlichere Sprache einzugehen, die Napoleon in seinem Briefe an Franz anschlug, aber auf nichts weiter. Gerade um nicht allen Zumuthungen und Forderungen von Seite Napoleons ausgesetzt zu sein, hatte man ja den Vertrag mit Rußland geschlossen. Für den Moment herrschte noch eine friedliche Tendenz, aber immer in der Voraussetzung, Napoleon werde die Ruhe Europas nicht gefährden. Es schien auch, als ob Napoleon jetzt einen Zusammenstoß mit Oesterreich vermeiden wolle. Befriedigt von der Antwort des Kaisers Franz[3]), zog er am 1. Februar seinen Befehl wegen der Truppensendungen nach Italien zurück[4]). Auch auf diplomatischem Wege gelangte nach Wien die Versicherung, Napoleon wünsche lebhaft die Erhaltung der Freundschaft zwischen Oesterreich und Frankreich[5]). Talleyrand sagte Allen, es sei jeder Schatten des Verdrusses beseitigt, ja er ging so weit, zu behaupten, Kaiser Franz sei vollkommen einverstanden mit den Unternehmungen in Italien[6]). Die Stimmung der Wiener Kreise entsprach durchaus nicht dieser Aussage; Talleyrand konnte es von dem eigenen Gesandten in

[1]) Bericht Metternichs, 20. Januar 1805. W. St.-Archiv.
[2]) La Rochefoucauld, 26. Januar 1805. A. E.
[3]) Talleyrand, 2. Februar 1805. A. E.
[4]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 135.
[5]) Talleyrand, 1. Februar 1805. A. E.
[6]) Bericht Ph. Cobenzls 14. Februar 1805. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Wien erfahren, wie sehr gerade dort die frühere Besorgniß und Ungewißheit über die ferneren Absichten Napoleons auf Italien herrschten[1]). Mit Argusaugen verfolgte man in der Wiener Hofburg jeden Schritt Napoleons in Italien. Die Beunruhigung der Wiener Staatsmänner wurde noch genährt durch die Berichte Cobenzls. Er glaubte nicht an die ehrliche Absicht Napoleons, die Truppen aus Italien zurückzuziehen, umsoweniger als dieser in der nächsten diplomatischen Audienz sich ihm gegenüber eiskalt zeigte[2]). Sein Mienenspiel verrieth nur zu deutlich, daß er mit Oesterreich nicht so zufrieden sei, als er und sein Minister es glauben machen wollten[3]). Philipp Cobenzl traute ihm jetzt umsoweniger friedliche Absichten zu, als er von Freunden erfuhr, Napoleon trachte seine Macht auf dem Continente zu vermehren, nur um sie dann mit voller Wucht gegen England zu verwenden[4]); ferner, daß er ein alleinstehendes Oesterreich nicht fürchte, und bei der Verschiedenheit der Interessen an die Bildung einer neuen Coalition nicht glaube[5]). Um in Wien gegen jede Ueberraschung geschützt zu sein, zog man die Truppen nicht ganz zurück. In Paris wurde dies sehr übel vermerkt. La Rochefoucauld hatte sofort das Erstaunen Napoleons über dieses Vorgehen auszudrücken. Mit der friedlichsten Sprache im Munde und unter Betheuerungen der Freundschaft des französischen Kaisers für Oesterreich, hatte doch der Gesandte in sehr deutlicher Weise zu erkennen zu geben, wie wohl man in Paris unterrichtet sei über die Versuche Englands und Rußlands, Oesterreich mit sich fortzureißen, ebenso über die Schritte, die das österreichische Ministerium selbst in dieser Richtung in Berlin gethan[6]).

Wie sehr Oesterreichs Sorge wegen weiterer Fortschritte Napoleons in Italien begründet war, davon sollte es bald genug durch ihn selbst überzeugt werden. Am 17. März schrieb Napoleon an Franz, er habe dem Drängen Italiens nachgegeben und auch die italienische Krone auf sein Haupt gesetzt. Er stellte jedoch diese Maßregel nur als provisorisch hin und bat den Kaiser, hierin keinen

---

[1]) La Rochefoucauld, 2. Februar 1805. A. E.

[2]) Bericht Ph. Cobenzls, 14. Februar 1805. W. St.-Archiv.

[3]) Ibid.

[4]) Ibid.

[5]) Ibid. S'il s'en formait une, elle (die Coalition) ne ferait selon lui (Napoleon) que hâter le réduction de la puissance autrichienne à la situation d'une puissance du second ordre.

[6]) Talleyrand, 12. März 1805. A. E.

Digitized by Google

Grund zu irgend einer Beunruhigung zu suchen. Gleichzeitig versicherte er den Frieden zu wollen, da er bei einem Kriege nichts zu gewinnen habe[1]). Es ist beachtenswerth, daß im Augenblicke, als sich Napoleon die Krone von Italien aufs Haupt setzte — ein Ereigniß, das für die Ruhe Europa's gefahrdrohend erschien, ja von Madame Rémusat selbst als der Moment betrachtet wird, in welchem Napoleon den Krieg gegen Oesterreich beschloß[2]) — daß zur selben Zeit sich in Wien jene Vorgänge abspielten, die wir kurz vorher geschildert, und sich gleichfalls in einer sehr kriegerischen Sprache Luft machten. Der ganze Hofkriegsrath hatte eine Umgestaltung erfahren; Erzherzog Carl, der ununterbrochen dem Frieden, oder vielmehr dem Hinausschieben eines Bruches mit Frankreich das Wort gesprochen, war von der Leitung der obersten Kriegsbehörde entfernt worden. Von dieser ganz entschiedenen kriegerischen Wendung in der Stimmung der leitenden Kreise, hatte merkwürdiger Weise der französische Gesandte keine Ahnung. Mit der größten Ruhe versichert er Talleyrand, daß Napoleon ganz unbesorgt sein könne über die Art und Weise, wie Oesterreich die Veränderungen in Italien aufnehmen werde; es habe weder Geld noch Waffen, um schlecht finden zu dürfen, was ihm sonst in so hohem Grade mißfällt. „Es ist unfähig einen Krieg auszuhalten" — sagt er — „den es trotz aller Aneiferungen Englands und Rußlands vermeiden wird"[3]). La Rochefoucauld urtheilte nur nach den Erscheinungen, die an die Oberfläche drangen, von den inneren, tieferen Ursachen, die jene hervorriefen, wußte er nichts. Er zweifelte wohl keinen Augenblick daran, daß Cobenzl russisch gesinnt sei, aber er glaubte, der Minister entschließe sich nur aus Furcht vor der Macht des nordischen Nachbars, denselben bei jeder Gelegenheit zu Rathe zu ziehen. Im übrigen erschien ihm das österreichische Cabinet schwach, kopflos, im Innern durch leidenschaftliche Parteikämpfe zersplittert: erfüllt von dem Bestreben, Allen zu gefallen, und dadurch auf dem besten Wege, Allen zu mißfallen. Der Gesandte ist durchdrungen von der Ueberzeugung, Oesterreich werde lange mit der Anerkennung Napoleons als König von Italien zögern, endlich aber, im Gefühle seiner Ohnmacht, doch nachgeben. Bei allen diesen Behauptungen ging La Rochefoucauld von der allerdings sehr richtigen Anschau-

[1]) Corresp. de Napoléon, Bd. 10, S. 231.
[2]) Madame de Rémusat, Bd. 2, S. 147.
[3]) La Rochefoucauld, 29. März 1805. A. E.

Digitized by Google

ung aus, daß Oesterreichs wahre Interessen noch einige Jahre der Ruhe erforderten[1]), er übersah aber, daß die damaligen österreichischen Staatsmänner, geblendet durch falsche Berechnungen und die Bethörungen Rußlands, das wahre Interesse der Monarchie verkannten: wie der Schwache, der sich stark zeigen will, rannten sie unfehlbar in ihr jähes Verderben. Bei dem hohen Grade von Mißtrauen, mit dem beide Parteien auf einander blickten, mußten selbst die kleinsten Vorfälle zu wichtigen Ereignissen werden. In ruhigen, gewöhnlichen Zeiten hätte man die franzosenfeindlichen Aeußerungen des Baron Moll, des österreichischen Agenten in Italien, sowie die Reise des österreichischen Gesandten in Paris, des Grafen Philipp Cobenzl, nach dem Haag nicht weiter beachtet. Aber jetzt, wo man unterrichtet war von dem lebhaften Verkehre Oesterreichs und Rußlands, ein geheimes Einverständniß dieser Mächte mit England witterte, jetzt glaubte man, Moll habe die geheimsten Gedanken seiner Regierung ausgesprochen. La Rochefoucauld erhielt daher Befehl, von Ludwig Cobenzl offene Aufklärungen zu fordern; es war ihm ausdrücklich verboten, diese Aufklärungen durch eine Note zu verlangen[2]); nach zwei Tagen sollte er neuerdings um eine Unterredung ansuchen[3]). In der Conferenz mit dem französischen Gesandten versicherte Cobenzl, die Regierung werde eine strenge Untersuchung gegen Baron Moll einleiten, und im Falle des Vergehens, Genugthuung gewähren. Im übrigen bezog sich Cobenzl auf den Brief des Kaisers Franz vom 16. April, der die aufrichtigsten friedlichen Versicherungen enthalte; ja er ging weiter: er versuchte die von Frankreich mit so mißhelligem Auge beobachteten Beziehungen zu Rußland, als selbst vortheilhaft für Napoleon darzustellen, indem diese Intimität zwischen Franz und Alexander dazu führen könne, die noch obschwebenden Differenzen Frankreichs mit Rußland auszugleichen[4]). Die Worte Cobenzls schienen jedoch dem Gesandten in auffallendem Widerspruche mit dessen sonstigem Benehmen. La Rochefoucauld fand ihn verwirrt, seine Rede häufig im Gegensatze mit dem, was er kurz vorher gesagt — kurz, Cobenzl machte selbst auf den leicht-

[1]) La Rochefoucauld, 19. April 1805. A. E.

[2]) Dieser Umstand erklärt es, warum La Rochefoucauld nicht in der Lage war, dem Wunsche Cobenzls zu entsprechen, die Klage genau zu umschreiben und zu präcisiren. Beer, Zehn Jahre ꝛc. S. 133.

[3]) Talleyrand, Turin, 18. März 1805. A. E.

[4]) La Rochefoucauld, 29. April 1805. Im Ganzen stimmen die Angaben La Rochefoucaulds mit denen Cobenzls überein. Siehe Beer, S. 133.

Digitized by Google

gläubigen La Rochefoucauld keinen überzeugenden Eindruck. Auch kamen ihm jetzt die intimen Beziehungen Cobenzls mit allen Russen, die in Wien lebten, sehr verdächtig vor; ebenso dessen häufiger Verkehr mit dem englischen Gesandten, ferner, daß in dem Salon der Madame Rombeck, der Schwester Cobenzls, sich alle Feinde Frankreichs ein Stelldichein gaben[1]). Diese Beunruhigung des französischen Gesandten hielt nicht lange vor. Die Art und Weise, wie sich Cobenzl neuerdings zu ihm äußerte, ließ ihn sogar vermuthen, der geheime Wunsch Oesterreichs sei, daß man es an den obschwebenden Angelegenheiten betheilige. An Stelle der vorher aufgeregten Stimmung trat jetzt, wenigstens nach La Rochefoucauld, die vollkommenste Ruhe. „Seit zwei Tagen" — schreibt er — „scheinen sich die Geister, die einen Augenblick in einer genügend großen Aufregung waren, zu beruhigen, und ich glaube versichern zu können, daß das System Oesterreichs absolut friedlich ist und auch so bleiben wird"[2]). Da sich jedoch einige Tage später, in Wien die Kriegsgerüchte mit vieler Hartnäckigkeit erhielten, ohne daß La Rochefoucauld den Anlaß hiezu erforschen konnte, schien es ihm dringend, Cobenzl deswegen zu interpelliren. Es gelang dem österreichischen Minister, den Gesandten vollkommen zu beruhigen, so daß dieser am 18. Mai nach Paris schrieb: „Ich beharre dabei, daß an der Lust Oesterreichs, seine Neutralität zu bewahren, nicht zu zweifeln sei, und sehe in all' dem[3]) nur seine Eigenliebe, als neutrale Macht zu erscheinen, die man fürchten und in Folge dessen schonen muß"[4]). Die Kriegsgerüchte wollten aber nicht verstummen. Hatte der Gesandte einen Augenblick geglaubt, daß dieselben den ersten Arbeiten der neuen Leute im Kriegsdepartement, den Latour und Mack zuzuschreiben seien, so meinte er jetzt den Grund darin suchen zu müssen, daß man den Kaiser mit aller Macht überreden wolle, Napoleon beabsichtige Venedig mit Italien zu vereinigen. Er wußte davon zu berichten, daß Gentz, den er den „diplomatischen Mentor" Pagets, des englischen Gesandten, nennt, beauftragt worden sei, zwei Memoires zu verfassen. Immer aber bleibt der Gesandte dabei, daß

[1]) La Rochefoucauld, 29. April 1805. A. E.

[2]) La Rochefoucauld, 8. Mai 1805: — — et je crois pouvoir assurer que le système de l'Autriche est absolument pacifique et restera tel. A. E.

[3]) Ansammlung von Truppen.

[4]) La Rochefoucauld, 15. u. 18. Mai 1805. A. E.

Digitized by Google

Oesterreich sich nicht entscheiden werde, ausgeschlossen sei jedoch nicht, daß es zu halben Maßregeln gedrängt werde, die Napoleon endlich mißfallen könnten. Für die Geheimhaltung der wichtigen Ereignisse, die in jenen Tagen die leitenden Kreise der Monarchie vollauf in Anspruch nahmen, spricht am lautesten, daß der französische Gesandte absolut keine Kenntniß von denselben hatte. Oder soll man es etwa für eine richtige Information ansehen, wenn noch am 18. Mai, wo ja gerade in Folge der Initiative Cobenzls, kriegerische Vorbereitungen getroffen wurden [1]), der französische Gesandte behauptet, Cobenzl sei absolut für den Frieden, denn er wisse nur zu wohl, daß der Beginn der Feindseligkeiten seine Entlassung und die Rückkehr Thuguts bedeute [2]).

Napoleon war in Folge seines ausgezeichneten Spionirsystems über die Vorgänge in Wien viel besser unterrichtet als sein Gesandter. Vor allem mißbilligte er, daß dieser auf einfache Kriegsgerüchte hin Erklärungen verlangt habe [3]). Er schrieb seinem Gesandten eine friedliche Sprache vor und sagte ihm, er wäre vollkommen genau über die wahren Absichten des Wiener Hofes unterrichtet, ja daß alles darauf hinweise, Oesterreich sei erfüllt von kriegerischen Gedanken. Das Mittel, welches Napoleon in diesen Tagen anwandte, um Oesterreichs wahre Gesinnung zu erkennen, zeugt eben so sehr für seine diplomatische Verschlagenheit, wie es für die Kurzsichtigkeit der damaligen österreichischen Staatsmänner spricht, daß dieses Mittel zum gewünschten Erfolg führen konnte. Napoleon hatte nämlich kurz zuvor den Legionsorden geschaffen. Um nun Oesterreich zu prüfen, schlug er, einzig und allein in dieser Absicht, einen Austausch mit dem Vließorden vor [4]). Man ging in die Falle. Unter dem Vorwande, daß die Statuten die Verleihung von Orden an Ausländer verböten, schlug man den Antrag rundweg ab [5]). Napoleon hatte seinen Zweck erreicht, er blickte jetzt klarer; mit seinem durchdringenden Verstande erkannte er sofort, daß er von Oesterreich nichts Gutes zu erwarten habe. Von Oesterreich hingegen war es ein unverzeihlicher Fehler, sich vor Napoleon eine solche Blöße zu geben, unverzeihlich deshalb, weil man ja selbst

[1]) Beer, S. 134.
[2]) La Rochefoucauld, 18. Mai 1805. A. E.
[3]) Talleyrand ohne Datum. A. E.
[4]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 10, S. 481. Zwei Tage später erging Talleyrands Weisung an La Rochefoucauld.
[5]) La Rochefoucauld, 18. Juni 1805. A. E.

Digitized by Google

noch immer unter der Decke spielen wollte und noch nicht hinlänglich gerüstet war, Napoleons Mißtrauen zu erwecken.

Die Zurückweisung des Ordensaustausches, wie die Mission Winzingerode's nach Wien, in dessen Geheimniß La Rochefoucauld nicht einzudringen vermochte, schienen auf den französischen Gesandten doch einigen Eindruck zu machen. Obwohl der Kaiser, schreibt er nach Hause, den Krieg nicht will, so verdüstert sich doch immer mehr der Himmel. Napoleon war weit entfernt zu warten, bis sich der Himmel ganz verdüstert hatte; er wollte klar und bestimmt sehen und sich in keinem Falle von Oesterreich überraschen lassen. Deswegen wurde La Rochefoucauld beauftragt, zu erklären, Napoleon wolle weder die Etsch noch den Rhein überschreiten; Oesterreich habe gar keinen Anlaß zur Unruhe, er wolle den Frieden, aber er sei nicht gesonnen, einen bloßen Schein zu dulden[1]). Cobenzl erwiederte diese Mittheilungen des französischen Gesandten mit den friedlichsten Versicherungen, verfehlte aber nicht einige nähere Erklärungen über das Schicksal Liguriens, Lucca's, wie über das von Parma und Piacenza zu erbitten. Auch ersuchte er den Gesandten, den Kriegsgerüchten keine Beachtung zu schenken, denn sie hätten ihre Veranlassung einzig und allein in der Sendung von Truppen nach jenen Grenzen Oesterreichs, die bisher ohne jeden Schutz gewesen[2]). Das Ansinnen Cobenzls um Aufklärung über die jüngsten Vorgänge in Italien, wie daß er die österreichischen Rüstungen durch jene Napoleons hervorgerufen bezeichnete, reizte aber den französischen Kaiser im höchsten Grade und veranlaßte ihn einen Ton anzuschlagen, den er bisher seinem Gesandten ausdrücklich verboten hatte. Es widerstrebte seinem Stolze unter dem Eindrucke von Drohungen, wofür er die österreichischen Truppenbewegungen nahm, sich Erklärungen abpressen zu lassen. Er verweigerte dieselben und beauftragte La Rochefoucauld jetzt zum erstenmale, energische, kriegerische Worte zu führen. „Der Kaiser will den Frieden" — schrieb Talleyrand an La Rochefoucauld — „Sie sind beauftragt gewesen, dies in seinem Namen zu erklären und die Thaten haben diesen Erklärungen entsprochen. Europa ist Zeuge, daß wenn er feindliche Absichten gehabt hätte, nichts ihn an der Durchführung derselben hätte hindern können. Er will den Frieden, ohne den Krieg zu fürchten; wenn man von ihm Aufklärungen verlangt, ist er berechtigt, ebenfalls solche zu

[1]) Corresp. de Napoléon I, Bd. 10, S. 535.
[2]) La Rochefoucauld, 4. Juli 1805. A. E.

Digitized by Google

fordern. Er fragt in ganz positiver Weise: welches sind die endgültigen Absichten des Wiener Hofes? Wenn die Antwort nicht entspricht oder die Thaten nicht mit den friedlichen Worten übereinstimmen, darf der Wiener Hof nicht überrascht sein, eine neue Armee nach Italien marschiren zu sehen." [1]). Napoleon wiederholte seine Mahnungen, engagirte Talleyrand, direct an Ludwig Cobenzl zu schreiben, um ihm darzulegen, wie unsinnig es sei, sich gegenseitig zu bekriegen, daß es vielmehr in Anbetracht des ungeheuren Wachsthums der russischen Macht seit einem halben Jahrhundert, ebenso sehr in Frankreichs als in Oesterreichs Interesse liege, sich gegen Rußland zu verbinden [2]). „Der Tag" — schrieb Talleyrand an Cobenzl — „ist vielleicht nicht mehr ferne, an dem Oesterreich und Frankreich nicht blos für ihre eigene Unabhängigkeit zu kämpfen haben werden, sondern auch für die Erhaltung Europa's und der Grundlagen der Civilisation" [3]). Liest man all' die fulminanten Friedensbeschwörungen, die Napoleon Talleyrand zur Niederhaltung der kriegerischen Absichten Oesterreichs in die Feder dictirte, muß man sich unwillkürlich fragen, ob es ihm wirklich damit Ernst gewesen, ob er thatsächlich, so wie er es ununterbrochen betheuert, den Krieg mit Oesterreich vermeiden wollte? Napoleon hat es als eine schlechte Plaisanterie von Seite Ludwig Cobenzls zurückgewiesen, daß er Oesterreich überfallen wolle, während er scheinbar gegen England zu Felde zog [4]). Er selbst hat freilich in späteren Jahren das offene Geständniß gethan, das Ziel der in Boulogne versammelten Armee sei vor allem Oesterreich gewesen [5]). Er war, falls Oesterreich fortfahren sollte, ihn mit Rüstungen zu bedrohen, in jedem Momente bereit, den Krieg zu beginnen, was er 1810 Metternich gegenüber mit den Worten ausdrückte: „Sie haben ja 1805 gesehen, wie nahe Boulogne bei Wien lag" [6]). Aus seinen eigenen gleichzeitigen Aussprüchen geht hervor, daß er Oesterreich seit den letzten Schlägen so tief erschüttert, so machtlos glaubte, daß er demselben nicht ernstlich Muth und Kraft zutraute, ihm den

[1]) Talleyrand, 3. Thermidor 13 (22. Juli 1805). Siehe Lefebvre, Histoire des cabinets de l'Europe Bd. 2, S. 86; er sagt da irrthümlicher Weise, daß La Rochefoucauld dies am 24. Juli an Cobenzl schrieb.

[2]) Talleyrand 5. August. Lefebvre Bd. 2, S. 87.

[3]) Talleyrand, 5. August. Diese Stelle fehlt bei Lefebvre.

[4]) Corresp. de Napoléon, Bd. 11, S. 96.

[5]) Metternich's Nachgelassene Papiere Bd. 1, S. 41 Anmerkung.

[6]) Ibid.

Digitized by Google

Fehdehandschuh hinzuwerfen. „Ich hätte" — schreibt er am 25. August an Talleyrand — „die Oesterreicher nicht so entschieden gedacht; aber ich habe mich schon so oft in meinem Leben getäuscht, daß ich auch jetzt nicht darüber erröthe" [1]). Napoleon hielt seinen Blick stets auf Oesterreichs geringste Bewegung gerichtet; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß er ohne dessen immer drohendere Rüstungen den Kampf jetzt nicht begonnen hätte. Er hätte gern die Unternehmung gegen England, ungestört von jedem anderen Ereigniß, durchgeführt, um sich später, falls ihm Oesterreich irgendwo Halt geboten, auf dasselbe zu werfen. Auch Philipp Cobenzl war der Ansicht, daß Napoleon nur ungerne seinen englischen Plänen entsagen werde [2]). Mit Unrecht wurde behauptet, die Berichte Philipp Cobenzls wiegten das Wiener Cabinet darüber in Sicherheit, daß es gelingen werde, Napoleon zuvorzukommen, um dann im selbst gewählten Augenblicke das Signal zum Kampfe zu geben [3]). Philipp Cobenzl zweifelte wohl anfangs an der ernstlichen Absicht Napoleons den Krieg auf dem Continent zu beginnen; aber er sagte es ausdrücklich, daß ihn der geringste Anlaß hierzu bewegen könnte [4]), und daß er alsdann, den Angriff auf England aufgebend, seine gesammte Macht gegen Oesterreich richten würde [5]). Ohne den Besitz genügender Kräfte zeigte es von einer sehr kurzsichtigen Politik gegen Napoleon losschlagen zu wollen, weil er in schwierige Unternehmungen gegen England verwickelt war. Die Wiener Staatsmänner konnten auch nicht behaupten, nicht gewarnt worden zu sein. Auf

---

[1]) Corresp. de Napoléon I., Bd. 11, S. 133.

[2]) Ph. Cobenzl, 14. August 1805. W. St.-Archiv. Il (Napoleon) seroit fâché de devoir rétirer des côtes une partie des troupes destinées à l'embarquement pour les employer ailleurs.

[3]) Beer, Zehn Jahre S. 138.

[4]) Ph. Cobenzl, 20. August. W. St.-Archiv. Je ne puis encore me persuader que Napoléon ait résolu irrévocablement d'allumer la guerre sur le continent, mais je crois qu'un rien suffit pour l'y déterminer et que cela dépendra du plus ou moins de satisfaction qu'il obtiendra dans les complaisances qu'il exige de la part de notre auguste maître pour être complètement rassuré contre les prétendues inquiétudes que lui donnent nos armemens.

[5]) Id. 14. August 1805. W. St.-Archiv. — — mais s'il croit devoir prendre ce parti (Auflassen der engl. Unternehmung), il est probable qu'il renoncera entièrement au moins pour le moment à son projet de descente pour employer toutes ses forces à quelque expédition sur le continent, dont le succès lui fasse gagner dans l'opinion publique ce qu'il aura perdu en échouant dans son entreprise contre l'Angleterre.

Digitized by Google

der einen Seite erhob Erzherzog Carl seine Stimme, auf der andern Napoleon; man muß gestehen, daß letzterer dies in höchst nachdrucksvoller Weise that. In Wien nahm man jedoch das Vorgehen Napoleons erst recht für ein Zeichen seiner Schwäche, gab sich der Hoffnung hin, diesen Mann, der im vollsten Sinne des Wortes seine Augen auf alle Theile Europas gerichtet hielt, überraschen zu können. Hätte für ernste Staatsmänner nicht gerade das englische Unternehmen Napoleons einen Beweggrund mehr zum Abwarten bilden sollen? Lag es nicht nahe, daß Napoleon in Folge desselben in die ernstesten Verwickelungen gerathen müsse? daß er durch seinen abenteuerlichen Plan, in England zu landen, die ganze Thatkraft der englischen Nation gegen sich wachrufen und so vielleicht den Weg des Abgrundes betreten werde[1])? Aber in Wien war man all' solchen Erwägungen gegenüber, obwohl sie von Erzherzog Carl klar genug hervorgehoben wurden, blind. Man brannte vor Begierde loszuschlagen. Damit war freilich nur Eines erreicht: daß jetzt Napoleon den Entschluß faßte, seine überseeische Expedition zu vertagen, um sich mit ganzer Kraft auf Oesterreich zu werfen. Während die Getreuen Cobenzls noch in allerlei Illusionen über den Erfolg eines Krieges mit Oesterreich schwelgten, schrieb Napoleon an Talleyrand: „Mein Entschluß ist gefaßt; ich will Oesterreich angreifen und in Wien vor dem Monat November sein, um den etwa herannahenden Russen gegenüber Stellung zu nehmen"[2]). Da er die von Oesterreich angebotene Mediation zwischen sich und England zurückwies, weil er darin nur ein Mittel erkannte, Zeit zu gewinnen, suchte er sich auf dem kürzesten Wege vollkommene Klarheit über die Absichten Oesterreichs zu verschaffen. Während er sich sonst den stürmischen Impulsen seiner Natur überließ, zog er diesmal die einfache, ruhige Entwicklung vor. „Sie wissen," — schrieb er an Talleyrand — „daß es meinen Grundsätzen gemäß ist, den Gang zu verfolgen, welchen die Poeten einhalten, um zur Entwicklung einer dramatischen Handlung zu gelangen, denn alles, was brüsk ist, führt nicht zur Wahrheit"[3]). Er ließ nach einander drei Noten überreichen, wovon die erste, die Frage einleiten, die zweite sie fortsetzen, die dritte sie aber zur endgültigen Entscheidung, zur Krisis führen sollte. In der Note vom 13. August verlangte er, daß alle

[1]) Denkschrift des Erzherzogs Carl 1801—1809. K. A. A.
[2]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 80, 13. August.
[3]) Ibid.

Digitized by Google

Truppen auf den Friedensfuß gesetzt werden. „Der Kaiser Franz" — heißt es in dieser Note — „hält jetzt in seinen Händen sowohl das Schicksal der eigenen Staaten, wie das Europa's: in der einen Wirren und Zerstörung, in der andern den allgemeinen Frieden. Eine unparteiische Neutralität genügt, um zu erhalten, was er wünscht, um den Frieden der Welt zu sichern; die wirksamste Mediation, die Oesterreich für den Frieden unternehmen kann, liegt in dessen vollkommener Neutralität"[1]). Da Napoleon, obwohl zum Kriege entschlossen, es doch noch immer lieber gesehen hätte, wenn Oesterreich ruhig geblieben wäre[2]), setzte er alle Minen in Bewegung, damit, wie er sich in seiner cynischen Weise ausdrückt, „das Gefühl der Gefahr dieses Skelett von einem Franz II. ergreife, den nur das Verdienst seiner Ahnen auf den Thron erhoben hat"[3]). Deswegen müssen alle Höfe von dem Angriffe Oesterreichs unterrichtet werden, deshalb muß Talleyrand Philipp Cobenzl zu sich berufen, ihm alle Correspondenzen vorweisen, ihm eine fulminante Ansprache halten, die eine Vorstellung des sichern Ruins seines Landes bezweckt, und deshalb wird der französische Gesandte in Wien beauftragt, Ludwig Cobenzl all' das zu wiederholen, was Talleyrand schon in Paris zu Philipp Cobenzl gesagt[4]). Aber während Napoleon voll Ungeduld auf die verlangte Declaration wartete[5]), ob Oesterreich sich seinem Wunsche füge, alle Truppen auf den Friedensfuß zu setzen, ließ er selbst schon im Stillen, ohne Aufsehen zu erregen, die ersten Truppen nach Straß-

---

[1]) Note pour Cobenzl (13. August 1805). Correspondance d'Autriche 1805. A. E.

[2]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 80. Je préfère à tout que l'Autriche se place réellement dans une situation pacifique.

[3]) Ibid. — — afin que l'inquiétude du danger saisisse ce squelette de François II. que le mérite de ses ancêtres a placé sur le trône.

[4]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 80. Wenn La Rochefoucauld den Auftrag hatte, Ludwig Cobenzl von diesem Gespräche mit Philipp auf eine Weise Mittheilung zu machen, die dessen Neugierde erregen sollte, so erfahren wir aus einer Depesche La Rochefoucaulds vom 25. August, daß ihm dies durchaus nicht gelang, trotz aller Mühe, die er sich gab, Cobenzl neugierig zu machen. L. Cobenzl wollte absolut keine Einsicht in die von Talleyrand gesandte Depesche nehmen; er wies sie mit großer Nonchalance zurück und erklärte wiederholt: er sei schon durch seinen Vetter Philipp von allem unterrichtet.

[5]) Napoleon an Talleyrand, Boulogne, 30. Thermidor 13 (18. August 1805), fehlt in der Corresp. de Napoléon I. Zum erstenmale von mir mitgetheilt in der „Neuen Freien Presse" 12. Juli 1883: „Ungedruckte Briefe Napoleons I."

Digitized by Google

burg marschiren[1]). Talleyrand mußte jedes hiedurch entstehende Gerücht von Truppenbewegungen in Abrede stellen[2]). Desgleichen wollte er wissen, auf welche deutsche Fürsten er zählen könne, und wie viel Soldaten von denselben zu erwarten seien. Da ihm der Kurfürst von Würtemberg nicht ebenso sicher wie der von Baiern schien, so baute er seinen Plan, Würtemberg für sich zu gewinnen, auf den seit Jahren zwischen dem Kurfürsten und dessen Sohn bestehenden tödtlichen Zwist. Er schreckte nicht zurück vor dem Gedanken, den Sohn gegen den Vater auszuspielen; er wollte den Erbprinzen sondiren lassen, ob er hinlänglich gegen seinen Vater erbittert sei, um den Entschluß zu dessen Entthronung zu fassen[3]). Kurz, er wünschte für den bevorstehenden Krieg ein Namensverzeichniß aller deutschen Fürsten, deren Gebiet sich von der Donau bis Tyrol erstreckt, um zu wissen, welche von denselben er als seine Freunde und welche als seine Feinde zu betrachten habe[4]). Wie Napoleon seine Aufmerksamkeit Deutschland zuwandte, eben so hielt er stets seinen Blick fest auf die Schweiz gerichtet, die er zu einem Werbeplatz seiner Armee machen wollte[5]).

Allmälig fiel die Maske auf beiden Seiten. Als nun in den Straßen Wiens, unter klingender Musik, die Werbungen erfolgten[6]), wurde selbst der französische Gesandte in seinem Glauben erschüttert[7]).

---

[1]) Napoleon an Talleyrand, Boulogne, 30. Thermidor 13 (18. August 1805). Siehe: „Neue Freie Presse" 12. Juli 1883.

[2]) Ibid. Je désire qu'en causant, vous fassiez connaître que je n'ai ordonné aucun mouvement des corps; que ce qu'on pourra dire là dessus est faux.

[3]) Napoleon an Talleyrand, 18. August 1805. A. E. Fehlt in der Corresp. de Napoléon I. Siehe: „Neue Freie Presse" 12. Juli 1883.

[4]) Napoleon an Talleyrand, 18. August. Fehlt in der Corresp. de Napoléon I. Siehe: „Neue Freie Presse" 12. Juli 1883.

[5]) Ibid.

[6]) La Rochefoucauld, 21. August 1805. A. E.

[7]) In seinem Briefe vom 24. August an Talleyrand hat Napoleon denselben angewiesen, La Rochefoucauld seine Unzufriedenheit über dessen leichtgläubiges Wesen auszudrücken. (Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 126.) In einer Depesche vom 10. August erklärt La Rochefoucauld, was ihn zu seiner ununterbrochenen Friedenssprache bewogen. Er sagt: vollkommen überzeugt davon, daß Napoleon den Krieg nicht wolle, habe er mit allen Mitteln getrachtet, den Frieden zu erhalten. Aus diesem Motiv entspringen — meint er — seine Reflexionen, die Napoleon mißfallen. — Wie immer der Gesandte sich auch rechtfertigen will, und so sehr sein Motiv auch achtungswerth ist, eines ist unzweifelhaft: von der wahren Lage der Dinge hatte er keine Kenntniß, und die Art, wie er seine Aufgabe als Gesandter erfüllt, ist damit gerichtet.

Digitized by Google

Er machte Cobenzl Vorwürfe, ja als er ihm sagte, er sehe nun klar, es müssen geheime Abmachungen zwischen Oesterreich und Rußland bestehen, bewahrte Cobenzl ein tiefes, aber sehr beredtes Stillschweigen. Am 3. September drückte ihm Cobenzl, der bisher immer die Absendung der von Napoleon so dringend geforderten Declaration hinausgeschoben hatte, sein Bedauern darüber aus, daß die Dinge eine so fatale Entwicklung genommen hätten. Wie es eben immer der Fall, daß jede Partei die andere für den Ausbruch des Krieges verantwortlich macht, so auch hier. Napoleon wälzte die Schuld auf Oesterreich, Cobenzl hingegen brandmarkte die unersättliche Ländergier Napoleons als die Ursache des neuen Friedensbruches. „Ohne Zweifel" — schreibt hierüber Cobenzl am 3. September an Talleyrand — „haben sich alle Befürchtungen, die man ehemals vor Projecten hatte, die nach einer Universalmonarchie hinzielen, als chimärisch erwiesen; aber Ew. Excellenz müssen zu gleicher Zeit gestehen, daß keiner der Fürsten, die man in der neueren Zeit verdächtigte, darnach zu streben, so viel augenscheinlichen Grund dazu gegeben, als jener, von dem es abhängt diesbezüglich jede Beunruhigung verschwinden zu machen" [1]).

Die gegenseitigen Beschuldigungen waren vorläufig das letzte Wort der Diplomaten; sie traten zurück, um dasselbe den Kriegern abzutreten. Frankreich hatte das Glück, seinen größten Feldherrn und seinen größten Diplomaten in einer Person zu besitzen, Oesterreich hingegen das Unglück, seinen vorzüglichsten General, der zugleich sein weisester Staatsmann war, zur Thatenlosigkeit verurtheilt zu sehen. So gelang es Napoleon, kurz vor Beginn der Feindseligkeiten, noch einmal mit Erfolg die Minen seiner diplomatischen Kunst in Bewegung zu setzen. Er war noch nicht ganz so weit, um mit der ihm eigenen blitzartigen Geschwindigkeit seine Colonnen nach Deutschland zu werfen. Deshalb mußten die diplomatischen Mittelchen herhalten, um den Ausbruch des Kampfes noch hinauszuschieben. Hatte Napoleon bisher ununterbrochen auf Klarstellung der Situation gedrängt, so fand er es jetzt nöthig, einen langsameren Gang zu wählen. „Von diesem Momente an" — schreibt er am 25. August — „wechsle ich die Batterien; jetzt bedarf es keiner Kühnheit mehr, sondern der Zaghaftigkeit, damit ich Zeit habe, mich in Stand zu setzen" [2]).

[1]) Cobenzl an Talleyrand, Wien, 3. September 1805. Corresp. d'Autriche. A. E.

[2]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 133.

Digitized by Google

Elftes Capitel.

Ausbau der dritten Coalition. Ablehnende Haltung Preußens.

Schon im September 1804 hatte Faßbender dem Erzherzog Carl erklärt, das Wiener Cabinet neige entschieden zu Rußland, welches, wie es sich immer mehr zeige, offensiv gegen Frankreich vorgehen wolle. Wenn Faßbender damit zugleich aussprach: es werde unter solchen Verhältnissen unmöglich sein, mit Rußland blos eine Defensivallianz abzuschließen, daß man vielmehr innerhalb eines Jahres auf dem Continente unangenehme Auftritte erleben werde[1]), so hatte er mit glücklichem Scharfsinne die weitere Entwicklung der Dinge richtig vorausgesehen. Wirklich konnte sich jeder tiefer blickende Staatsmann sagen: im Anblicke der gespannten Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich müsse jede Verbindung Oesterreichs mit dem nordischen Nachbar, Krieg im Gefolge haben. Niemand konnte aber auch verkennen, wie wenig Oesterreich jetzt bei einem Feldzuge gegen Frankreich zu gewinnen habe; Niemand konnte sich darüber täuschen, daß Rußland hierbei die Rolle des entfernten Alliirten spielen werde, der ein Interesse habe, Oesterreich und Frankreich sich gegenseitig schwächen zu sehen, um dann unbeirrt die eigenen orientalischen Ziele verfolgen zu können[2]). In der Wiener Staatskanzlei schien man blind für solche Bedenken; da herrschte das Dogma von der errettenden Macht Rußlands, von der allein Hilfe bringenden Verbindung mit diesem Staate gegen die „unersättliche

[1]) Faßbender an Carl, Wien, 4. September 1804. E. A. A.

[2]) Erzh. Carl: Confidentielle Bemerkungen. Wien, 23. April 1804. — Faßbender an Carl, 4. September 1804. E. A. A.

Digitized by Google

Vergrößerungsbegierde" Napoleons. Von dieser Ansicht geleitet, hatte sich Cobenzl mit Rußland in Unterhandlungen eingelassen, die zum Vertrage vom 6. November 1804 führten. Von diesem Augenblicke an gab es in Petersburg keinen Stillstand mehr. Mit Ungeduld drängte Alexander immer mehr vorwärts. Die ganze Welt sollte in den Kampf gegen Napoleon verwickelt werden. Es wurde ein Vertrag mit Schweden geschlossen. Man trat mit England in Verbindung, wo der große Pitt, dieser fanatische Gegner Napoleons, wieder die Leitung übernommen. Am 11. April 1805 wurde in der russischen Hauptstadt zwischen Fürst Czartorysky und Lewefon Gower ein Vertrag unterzeichnet, dessen ausdrückliches Ziel der gemeinsame Kampf gegen Napoleon war. Wenn die Declaration vom 6. November 1804 die dritte Coalition einleitete, so führte erst der englisch-russische Vertrag vom 11. April 1805 dieselbe zum endgültigen Abschlusse. Was 1804 nur in Aussicht genommen worden, erhielt jetzt feste, bestimmte Gestaltung. Dieses englisch-russische Uebereinkommen muß als eine der wichtigsten Staatsactionen, die die neuere Geschichte kennt, bezeichnet werden[1]). Um so rücksichtsloser war es von Rußland, daß es dieses Bündniß, welches ohne Theilnahme Oesterreichs hinfällig war, hinter dem Rücken der Wiener Staatsmänner abschloß. Oesterreich sollte förmlich überrumpelt, vor ein fait accompli gestellt werden. Wohl waren Oesterreich einige Andeutungen über Verhandlungen mit England gemacht worden. Mit Absicht täuschte man es jedoch über das wahre Ziel derselben. Um Oesterreich vollends irre zu führen, erklärte Rußland, es bemühe sich, England zu friedlicheren Gesinnungen gegenüber Napoleon zu bewegen[2]). Man kann sich nun die Ueberraschung und Bestürzung der Wiener Staatsmänner vorstellen, als Stadion am 14. April die Kunde vom Abschlusse des Vertrages vom 11. April übermittelte, dem beizutreten Oesterreich gedrängt werden sollte[3]). Es wurde sofort bemerkt, daß die Convention sich von den Principien entferne, wie sie am 6. November festgesetzt wurden, daß sie Friedensbedingungen aufstelle, denen sich Napoleon nur nach entschiedener Niederlage fügen werde. Am meisten besorgte man den unmittelbaren Ausbruch des Kampfes. Oesterreich verweigerte daher den Beitritt zum Vertrage und forderte, daß von

[1]) Ranke, Denkwürdigkeiten Hardenbergs, I, S. 503.
[2]) Weisung an Stadion, vom 5. Mai 1805. W. St.-Archiv.
[3]) Ibid.

Digitized by Google

Seite Englands und Rußlands günstigere Bedingungen gestellt werden müßten. Es sollte auf diese Weise die Grundlage zu einer Unterhandlung mit Frankreich geschaffen und dadurch Zeit zu Rüstungen gewonnen werden[1]). Die Convention und deren Ziel: eine allgemeine Liga gegen Napoleon, wären den Wiener Staatsmännern nicht zuwider gewesen, wenn sie davon nicht den sofortigen Ausbruch des Krieges zu besorgen gehabt hätten[2]). In Wien war man noch nicht gerüstet und wollte daher vorläufig jeden Anlaß, der zu Feindseligkeiten führen könne, beseitigen. Deshalb hatte man, so lange als möglich, gegenüber den italienischen Gewaltschritten Napoleons eine gemäßigte Haltung beobachtet. In Rußland wollte man davon nichts wissen. Hatte man sich da doch nur entschlossen, Nowosilzoff mit friedlicher Mission nach Paris zu senden, um endlich volle Klarheit zu gewinnen. Eigentlich war man schon im Voraus von deren Fruchtlosigkeit überzeugt. Nowosilzoff kam auch gar nicht über Berlin hinaus. Auf die Nachricht, daß Napoleon auch Genua mit Frankreich vereinigt (4. Juni), erhielt er den Befehl, nach Petersburg zurückzukehren. Es wurde damit jeder Versuch einer Ausgleichung mit Frankreich fallen gelassen. Um so mehr wurde aber jetzt Oesterreich bestürmt, sich endlich dem Vertrage vom 11. April anzuschließen. Alexander drohte mit gänzlichem Rückzuge und mit der Nichtigkeitserklärung der bisherigen Verträge. Die drohende Sprache Rußlands und die Fortschritte Napoleons in Italien, machten auf Cobenzl und dessen Partei den tiefsten Eindruck. Ehe er jedoch den Kaiser zum Anschlusse an den russisch-englischen Vertrag bewegen konnte, hatte er einen heftigen Kampf mit Erzherzog Carl zu bestehen. Wie 1804, so machte Carl auch jetzt seine Bedenken gegen die russischen Vorschläge geltend. In diesem Kampfe standen Carl und der Palatin als Verbündete zusammen; beide riethen schriftlich und mündlich dem Kaiser, alle Anträge Rußlands zurückzuweisen. Einen Augenblick schien es sogar, als wäre es ihnen gelungen, Eindruck auf den Kaiser zu machen. Als aber die Kriegspartei immer ungestümer wurde, dem Kaiser vorstellte, man dürfe keinen Augenblick zögern, vereint mit den Russen die Landung Napoleons in England zu verhindern, da erlangte dieselbe wieder die Oberhand. Freilich führten die Anhänger dieser Partei Gründe an, die auf einen nicht

[1]) Weisung an Stadion, vom 5. Mai 1805. W. St.-Archiv.
[2]) Weisung an Stadion, vom 26. Mai 1805. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

ganz selbständig urtheilenden Kopf von größter Wirkung sein mußten. Es hieß: man werde im Falle der Weigerung, Rußlands Hilfe für immer verscherzen, es werde sich alsdann, auf Kosten Oesterreichs, Preußen oder Frankreich nähern.

Wie hätte nicht dies Schreckbild Franz mit tiefer Besorgniß und Angst erfüllen sollen? Dagegen mußte es sein Herz von banger Sorge befreien, wenn man ihm sagte, schon der Beginn der Operationen werde genügen, um Napoleon einzuschüchtern, ohne einen Schuß werde er sich den Forderungen der Verbündeten unterwerfen, und auf diese Weise ist ein Ausbruch des Krieges vielleicht vermieden[1]). Unter solchen Verhältnissen war Carls Stellung der Kriegspartei gegenüber oft eine sehr schwierige; er mußte da ganz allein operiren, da der Palatin nicht in Wien weilte, er war oft ungenügend orientirt über frühere Vorgänge. Cobenzl, Collenbach und Mack, die eine feste Allianz bildeten, zogen es vor, den Erzherzog nicht von allem in Kenntniß zu setzen[2]). Mitunter wurde der Erzherzog zu den Conferenzen gar nicht eingeladen. So fehlte er auch in der denkwürdigen Sitzung vom 17. Juni, in der die äußerst scharfe Depesche Rußlands zur Verlesung kam, durch welche die Entscheidung Oesterreichs gebieterisch gefordert wurde. Großmüthig wollte Rußland Oesterreich noch sein Zögern verzeihen, wenn es sich sofort entschließe; es wollte sogar anstatt 115 000 jetzt 180 000 Mann als Hilfe bewilligen. Diese Truppen sollten sofort mobil gemacht und dazu verwendet werden, Preußens Mitwirkung zu erzwingen. Für den Fall jedoch, als Oesterreich noch immer zaudere, drohte Rußland mit Verweigerung seiner Unterstützung für alle Zeiten und mit Preisgebung der Monarchie an Napoleons Allgewalt. Graf Cobenzl trat in dieser Sitzung für Annahme der russischen Hilfe ein. Mack, der es offenbar mit dem Erzherzog nicht ganz verderben wollte, eilte nach Schluß der Conferenz sofort zu einem Vertrauten Carls — wahrscheinlich zu Faßbender — und erzählte diesem, natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, er habe die Ansichten Cobenzls bekämpft. Seine Meinung, die er auch schriftlich eingeben wolle, sei die Erklärung an Rußland: es wäre unmöglich, sich ohne den Beitritt Preußens zur Coalition zu entscheiden; ferner müsse Rußland, um auf Preußen zu wirken, eine bestimmte Sprache gegen dasselbe führen, an dessen

---

[1]) Précis historique vom Herzog Albert. E. A. A.
[2]) Précis historique. E. A. A.

Digitized by Google

Grenze eine Armee von 80 000 Mann zusammenziehen und bei den Friedensunterhandlungen Gewinn in Aussicht stellen. Diesen Lockungen, meinte Mack, werde Preußen um so weniger widerstehen, wenn man es gleichzeitig verschone, eine eigene Armee aufzustellen, und selbst die Vertheidigung seiner Grenzen zusichere. Als Mack in seiner gewohnten phantastischen Weise weiter erzählte, er habe in der Conferenz dargelegt, auf welche Art die Streitkräfte gegen Napoleon zu verwenden wären, fragte ihn der Vertraute, warum er all' diese Dinge, die doch so innigen Bezug zu den Operationsplänen haben, dem Erzherzoge nicht persönlich sage? Mit Recht bemerkte die Vertrauensperson, daß längere Verheimlichung jedenfalls ein eigenthümliches Licht auf seinen Charakter werfen müsse. „Ich fühle" — entgegnete Mack — „die peinliche Lage, in der ich bin, so handeln zu müssen." Er schützte vorerst strenges Verbot vor und sagte dann: „die Angst, in einem Augenblicke der Armuth vom Erzherzoge compromittirt zu werden, halte ihn ab, sich diesem selbst zu entdecken". Lebhaft wies die Vertrauensperson die Ansicht zurück, als läge es in des Erzherzogs Natur, Jemanden verderben zu wollen. Uebrigens, fügte er hinzu, wisse der Erzherzog es schon längst, daß er, Mack, im Cabinete arbeite und mit Collenbach häufige Zusammenkünfte habe: Carl kümmere dies alles nur sehr wenig, er liebe den geraden Weg und bedaure jeden, der davon abweiche: Mack dürfe sich daher nicht wundern, das Vertrauen des Erzherzogs verloren zu haben. Er vermöge — bemerkte er weiter — überhaupt nicht die Politik der Minister zu begreifen, die vor Jenem Geheimnisse haben, der den Staat retten soll, falls es zum Bruche kommt. Nach diesen Worten beschwor Mack die uns unbekannte Persönlichkeit, ihm bei dem Erzherzog eine Unterredung zu erwirken, in der er ihm alles, was er wisse, mittheilen könne. Er fragte auch, ob Carl Collenbach empfangen würde, der allein der Mann der Geschäfte sei und sehnlichst den Erzherzog zu sprechen wünsche. Voll Tadel über den Leichtsinn Cobenzls und dessen Mißtrauen gegen Carl, voll Lob über die Klugheit Colloredo's und ganz voll von Versicherungen über das Glück dieser Unterredung, nahm Mack Abschied von dem unbekannten Vertrauten des Erzherzogs. Diese ganze Unterredung wirft ein höchst eigenthümliches Licht auf Mack; zum mindesten war sie unwürdig der Stellung, die er bekleidete. Auf unseren Anonymus machte es sogar den Eindruck, als hätte Mack nicht so sehr aus eigenem Antrieb gehandelt, als vielmehr in Folge höherer Inspiration, hinter der man wohl Colloredo und

Digitized by Google

Collenbach vermuthen darf. „Wenn ich nicht irre“ — schrieb der Vertraute sofort nach der Unterredung an Carl — „so ist dies alles auf höheren Befehl geschehen, um indirecte Ew. k. Hoheit wieder in das Interesse zu ziehen und von Ihren guten Einschlägen und Rath Gebrauch zu machen, da dem Anschein nach die Herren so ziemlich am Berge stehen und Ihnen ein aufrichtiges Bekenntniß zu machen sich schämen“. Es ist nicht bekannt, ob Mack vom Erzherzog empfangen worden und ob er erst durch dieses Medium für den weiteren Verlauf der Angelegenheiten wieder interessirt werden mußte. Wir bezweifeln dies. Der Erzherzog war zu sehr Patriot, zu sehr seinem Bruder ergeben, um nicht, wie stets auf den ersten Wink zur Verfügung zu stehen. Man konnte vom Erzherzoge selbst das fordern, was ihm unangenehm war; die Verleugnung seines Mißtrauens aber und der Opposition gegen die russischen Vorschläge konnte man von ihm nicht fordern. Er war von deren unseligen Folgen für die Monarchie zu überzeugt. Wenn die Russen auf Verbündete rechneten, in ihren Entwürfen die Gesammtmacht, mit Einschluß Oesterreichs, auf 600 000 Mann angaben, so bekämpfte der Erzherzog diese Illusion. Er warnte den Kaiser vor jeder Täuschung: Rußland und Oesterreich, vor allem aber Oesterreich, sagte er, werden die Last des Krieges allein zu tragen haben. Er bekämpfte die optimistische Tendenz des russischen Operationsplanes, in dem überall nur von Gewinn und Verstärkung, nirgends aber von möglichem Verlust und Ersatz der Truppen die Rede sei. Er nannte es auch ein gefährliches Wagniß, Preußens Beitritt, wie es Alexander plante, durch russische Truppen erzwingen zu wollen. Ihm schien Preußen noch nicht so hinfällig, um sich widerstandslos einem derartigen Zwange zu beugen. Vielmehr meinte er, Preußen werde sich nicht freiwillig fügen, sondern den Kampf mit Rußland aufnehmen, oder aber sich in die Arme Frankreichs werfen. Es war dem Erzherzoge klar, daß bei diesem doppelten Kriege Oesterreich allein allen Gefahren ausgesetzt sein würde: in der Fronte, Flanke und im Rücken. In Uebereinstimmung mit Graf Stadions Meinung, daß Napoleon den ersten Schritt der Russen über unsere Grenze als das Signal zum Kriege ansehen werde, kämpfte Carl gegen jede Halbheit der Maßregeln. Wenn einmal der Marsch der Russen unwiderruflich bestimmt sei, dann forderte er, daß diese Entscheidung zugleich als Losung zum Aufgebot aller Kräfte der Monarchie diene, daß mit eisernem Willen alle Hindernisse beseitigt würden, die sich im Innern und von Außen irgendwie entgegen-

Digitized by Google

setzen könnten. Mit dieser Forderung stand Carl in entschiedenstem Gegensatze zu Mack. Dieser wollte den Franzosen jede kriegerische Absicht Oesterreichs verheimlichen; in der irrigen Meinung, daß dies möglich wäre, schlug er vor, keine eclatanten Maßregeln zu ergreifen, sondern allmählich die Truppen nach den bestimmten Gegenden marschieren zu lassen[1]). Carl erblickte hierin ein ebenso gefährliches als unsinniges Vorgehen. Nur ein von seinen Phantasien eingenommener Kopf, wie Mack, konnte glauben, einen Mann vom Schlage Napoleons, der selbst auf die geringsten Bewegungen Oesterreichs achtete, zu täuschen. War der Krieg unvermeidlich, mußte schon jetzt alles vorbereitet, mußten schon jetzt alle Mittel aufgeboten werden. Jede halbe Maßregel war geeignet, nutzlos Aufsehen zu erregen, gab Napoleon nur den erwünschten Anlaß, Oesterreich als Störenfried zu proclamiren, ohne eine wehrfähige Macht sich gegenüber zu sehen. „So wird" — lauten Carls prophetische Worte — „unser Zweck auf alle Art verfehlt. Der Krieg wird sicher ein unglückliches Ende nehmen, weil wir dadurch, daß wir uns nach und nach rüsten, nur immer unvollkommen zubereitet, immer zu schwach sein werden, um dem Feind zu widerstehn, und wir werden überall als die Urheber des Krieges erscheinen"[2]).

Der Erzherzog hatte aber auch die Erfahrungen des Feldzuges von 1799, die bittern Erfahrungen, die er mit Suworow gemacht, nicht vergessen; es war ihm noch in frischer Erinnerung, wie viel Unheil die doppelte Heeresleitung bewirkte. Er drang daher auf strengste Einheit des Befehles. Wir dürfen, betonte er aufs nachdrücklichste, nicht nur verlangen, daß die erste russische Armee sogleich in Bewegung gesetzt werde, sondern müssen uns auch die Befugniß vorbehalten, nach Maß der Umstände, ihre Direction zu ändern und sie auf die bedrohtesten Punkte zu bringen[3]).

So wogte der Kampf zwischen der Kriegs- und der Friedenspartei hin und her, als der Flügeladjutant und Vertraute Alexanders,

---

[1]) Précis historique. E. A. A.

[2]) Erzherzog Carl an Franz, Wien, 2. Mai 1805. E. A. A. Vergebens hatte der Erzherzog seine Stimme erhoben; der unselige Plan Macks wurde adoptirt (Précis historique), der jetzt, in dieser gefährlichen Zeit, auch noch den halb närrischen Gedanken faßte, eine ganz neue Organisation der Armee einzuführen. (Erzherzog Carl an Franz, 17. April 1805, und Précis historique. E. A. A.).

[3]) Bemerkungen über die unterm 20. dieses mir mitgetheilten Russischen Verhandlungen. Erzherzog Carl, Wien, 23. Juni 1805. Concept. E. A. A.

Digitized by Google

General Winzingerode, nach Wien kam. In Berlin, wohin ihn der Czar geschickt, um Preußens Anschluß an die Coalition zu erwirken, war seine Mission ohne Erfolg geblieben. Einen um so günstigeren Boden fand er, Dank den Bemühungen der Kriegspartei, in Wien; es gelang ihm hier eine entschiedene Wendung herbeizuführen. Graf Rasumowsky drängte auf bestimmte Antwort, desgleichen Winzingerode, um unverzüglich nach Petersburg zurückkehren zu können. In dieser Krisis forderte Cobenzl vom Kaiser, daß er einen Rußland günstigen Entschluß fasse.

„Es ist" — heißt es in dem hochwichtigen Vortrage vom 2. Juli — „mit einem Worte dahin gekommen, daß Eure Majestät keine andere Wahl haben, als gegenwärtig das sich anbietende einzige, und wenn man es versäumt, sich nicht wieder ergebende Mittel zu benützen, um zu einem anständigen friedlichen Arrangement zu gelangen, wo aber nicht, um den letalsten Gefahren noch in Zeiten mit wahrscheinlichem guten Erfolg und hinlänglichen Streitkräften zuvorzukommen — oder aber diesen Gefahren sich ohne Rettung zu überlassen" [1]). Der Vortrag war von überwältigender Wirkung auf Franz; er rang ihm die Einwilligung zum Kriege ab. Der Kaiser ertheilte seine Zustimmung zur Unterhandlung mit Winzingerode bezüglich des Marsches und der Verwendung der russischen Truppen, ebenso dazu, daß Stadion die Vollmacht gesendet werde zum Anschlusse an den russisch-englischen Vertrag.

Im Grunde hatten Cobenzl und seine Anhänger ein leichtes Spiel, den Kaiser mit sich fortzureißen. Seit langem war seine Seele von Angst und Besorgniß erfüllt vor den aggressiven Plänen Napoleons. Die Vorgänge in Italien befestigten ihn noch mehr in dem Gedanken, es sei der unwiderrufliche Vorsatz Napoleons, ihn zu bekriegen. Was war natürlicher, als daß er, wenn auch nach langem Kampfe, endlich auf die Stimme Jener hörte, die ihm immer von neuem sagten: nur eine Allianz mit Rußland könne Napoleon imponiren, ihn zur Annahme der gestellten Bedingungen zwingen, während im entgegengesetzten Falle Alexander sich zurückziehen und Oesterreich seinem Schicksale überlassen werde.

Nach der von Franz ertheilten Ermächtigung setzte sich Mack sofort mit Winzingerode in Verbindung, um mit demselben die militärischen Maßregeln zu vereinbaren. Carl erwirkte jedoch beim

[1]) Vortrag vom 2. Juli 1805. Abgedruckt bei Fournier, S. 304.

Digitized by Google

Kaiser, daß den Conferenzen außer Mack noch einige andere Generale beigezogen würden[1]). Am 5. Juli schrieb Franz an seinen Bruder, daß die Verhandlungen mit dem russischen General in tiefstem Geheimniß zu pflegen seien; nur jene Männer dürften an denselben Theil nehmen, deren man hierbei unbedingt bedurfte[2]). Der Kaiser war in großer Besorgniß um den Verlauf dieser Unterhandlungen. Am 12. Juli ertheilte er Carl den Auftrag, wohl darauf zu achten, daß mit Winzingerode nichts abgeschlossen werde, was nicht vollkommen klar und ordnungsgemäß sei[3]). Hätte Carl diesem Befehle entsprechen wollen, so hätte er entweder jedes mit Winzingerode getroffene Uebereinkommen für null und nichtig erklären oder aber denselben nutzlosen Kampf, wie er ihn bisher geführt, von neuem beginnen müssen. Denn Mack und seiner Anhänger Nachgiebigkeit kannte keine Grenzen gegenüber dem russischen Unterhändler. Winzingerode selbst äußerte, Mack habe sich derart entgegenkommend gezeigt, daß er mehr erreichte, als er je zu hoffen wagte[4]). Am 16. Juli fand die Schlußconferenz statt, an der Winzingerode, Mack, Collenbach und der Vicepräsident des Hofkriegsrathes, Fürst Schwarzenberg, Theil nahmen. Letzterer befand sich an diesem Tage in gleicher Situation, wie seiner Zeit Carl. Man hatte ihn fast unvorbereitet zu der Sitzung berufen, in der nun Mack, mächtig unterstützt von seiner eigenen Beredsamkeit, das Uebergewicht erlangte.

In dieser wichtigen Conferenz anerkannte Winzingerode, daß für die erste russische Armee 50 000 Mann nicht genügend seien; er erklärte daher, er *zweifle* nicht, bei Alexander zu erwirken, dieses erste Corps auf 54 918 Mann und 7920 Pferde zu erhöhen. Mit Rücksicht auf die Vollzähligkeit der Regimenter gab er die beruhigendsten Versicherungen. Es wurde dann weiter festgesetzt, daß am 16. August die erste Colonne der ersten russischen Armee die österreichische Grenze überschreiten und bei Brody eintreffen werde. Ueber die Marschlinie der zweiten russischen Armee wurde dagegen nichts Bestimmtes verabredet. Winzingerode sagte nur, er glaube, Alexander werde nichts dagegen einzuwenden haben, daß selbe am

---

[1]) Précis historique. E. A. A.
[2]) Franz an Carl, Baden, 12. Juli 1805. E. A. A.
[3]) Ibid.
[4]) Précis historique. E. A. A.

Digitized by Google

20. Auguſt eintreffe[1]). Das Merkwürdigſte bei all' dieſen Unterhandlungen bleibt immerhin, daß Winzingerode mit keiner Vollmacht verſehen war, auf deren Grundlage hin er mit Sicherheit hätte angeben können, wann die ruſſiſchen Corps verſammelt ſein und ſich in Bewegung ſetzen werden[2]). Als Winzingerode nach Petersburg zurückkehrte, war man ſehr erſtaunt, daß er den Termin der Ausführung der gemeinſamen Operationen auf einen ſo nahen Zeitpunkt hatte feſtſetzen laſſen[3]). Nichts iſt bezeichnender für die Haſt und die Ueberſtürzung, mit der Mack arbeitete, als daß er nach den einfachen Angaben Winzingerode's die Dispoſitionen für die öſterreichiſche Armee entwarf, darnach den Marſch der Truppen regelte. Ebenſo bezeichnend iſt, daß man ſich auch über einen anderen höchſt wichtigen Punkt mit wahrhaft anſtößigem Leichtſinne hinwegſetzte. Man erinnert ſich, daß Carl dem Kaiſer gegenüber nichts ſo nachdrucksvoll betont hatte, als die unbedingte Nothwendigkeit des einheitlichen Befehles. In der Conferenz vom 16. Juli begnügte man ſich mit der vagen Verſicherung Winzingerode's: daß die in Deutſchland operirende Armee vom öſterreichiſchen Feldherrn abhänge, immer aber unter der Annahme, Carl oder den Kaiſer ſelbſt an der Spitze der Armee zu ſehen[4]).

Alle Unterhandlungen waren jedoch ohne die Mitwirkung Preußens hinfällig. Dies fühlte man ſowohl in Petersburg als in Wien, wie andererſeits Napoleon feſt überzeugt war, die beiden Kaiſerhöfe werden ſich niemals gegen ihn erheben, ſo lange Preußen ſeinen Beitritt zur Coalition verſage. Von allen Seiten wurden nun die Minen in Bewegung geſetzt, um Preußen für den Kampf zu gewinnen, oder es von demſelben abzuhalten. Napoleon wollte Preußen durch das Anerbieten der Abtretung Hannovers auf ſeine

---

[1]) Protokoll der Verabredungen und Beſchlüſſe zwiſchen Winzingerode, Mack, Schwarzenberg und Collenbach. Wien, 16. Juli 1805. E. A. A. — Siehe Angeli: Ulm und Auſterlitz bei Streffleur: Milit. Zeitſchrift 1877, Bd. 4. S. 421.

[2]) Précis historique. E. A. A.

[3]) Stadion, Petersburg $\frac{30. \text{ Juli}}{11. \text{ Auguſt}}$ 1805. Au reste, il est très-sûr tel que Votre Excellence le verra par les journaux et autres rapports de Mr. de Stutterheim qu'on ne s'attendait pas du tout ici au terme très-rapproché que nous avons mis à l'éxécution des mesures communes qu'il a fallu presser extrêmement pour qu'on ait pu tenir les époques que Mr. de Wintzingerode avait acceptées et que sans lui et sans son zèle infatigable jamais on n'y serait parvenu.

[4]) Protokoll der Sitzung vom 16. Juli 1805.

Digitized by Google

Seite ziehen; er erklärte sich bereit, beim Friedensschlusse die Einwilligung Englands zu dieser Erwerbung zu erzwingen. Unstreitig war der Besitz Hannovers für Preußen von höchster Bedeutung; diese Provinz war ihm fast unentbehrlich zur Erhaltung des Friedens in Norddeutschland. Hardenberg, der an Stelle des Grafen Haugwitz seit 1804 das königliche Ministerium leitete, neigte auch zur Annahme der Vorschläge Napoleons; Graf Haugwitz, um seine Meinung befragt, rieth seinem Könige bei dem System der bewaffneten Neutralität zu bleiben. Er hielt es für gefährlich, wegen Hannover mit Rußland in Fehde zu gerathen. Damit fand er sich in innigster Uebereinstimmung mit Friedrich Wilhelm III., der, wie sich Metternich ausdrückt, gegen den Krieg überhaupt eine „persönliche Aversion" hegte[1]). Der König lehnte die französischen Anträge ab, wollte aber zu gleicher Zeit zwischen den schon zum Kampfe bereiten Höfen von Wien und Paris den Frieden vermitteln, wenn Napoleon die Integrität der italienischen Staaten, der Schweiz, Hollands und des deutschen Reiches im Sinne des Friedens von Lunéville garantire. Der Berliner Hof sandte diese Bedingungen auch nach Wien und Petersburg. Sie befriedigten keinen der beiden Theile. In Oesterreich und Rußland wollte man nichts mehr von Vermittlung hören, sondern von der Theilnahme Preußens an der Erhebung gegen Napoleon. Eine großartige Vereinigung aller Kräfte, wie sie erst nach herben, bittern Erfahrungen in den Tagen der Befreiungskämpfe zu Stande kam, wurde schon jetzt, 1805, von England, Rußland und Oesterreich geplant. Sie scheiterte an der Weigerung Friedrich Wilhelms III. in die Coalition einzutreten. Preußen befand sich in der denkbar schwierigsten Lage. Für einen Mann wie Stein, hätte es keine andere Wahl gegeben, als Anschluß an die verbündeten Mächte. Für den herrschenden Kreis der Berliner Politiker, bedurfte es erst der Niederlage Oesterreichs von 1805 und der Zertrümmerung Preußens auf den Schlachtfeldern von Jena und Friedland, um zur Einsicht und Einkehr in sich selbst zu gelangen. Es ist heute leicht zu sagen, Preußen hätte nicht erst die Demüthigung des eigenmächtigen Durchmarsches der Franzosen durch Ansbach abwarten sollen, sondern sich rechtzeitig für das entscheiden müssen, was es bald hierauf gezwungen that, von Napoleon in seiner militärischen Ehre aufs tiefste gekränkt. Für schwache Naturen, wie der regierende König, giebt es immer

[1]) Bericht Metternichs, 18. Februar 1805. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

zwei offene Wege, und ihr Verhängniß ist es, daß sie sich nie für den richtigen Weg zur rechten Zeit entscheiden können. Erwägt man, von welchen Männern dieser immer schwankende, stets unentschlossene, den Frieden bis zum Uebermaß liebende Fürst umgeben war, so darf es nicht Wunder nehmen, daß ein gesunder Entschluß in diesen Kreisen überhaupt unmöglich war. Graf Haugwitz besaß noch immer großen Einfluß. Er hatte wohl gegen die Allianz mit Napoleon gestimmt, aber von diesem Manne ohne festen Charakter, ohne Grundsätze, war nicht zu erwarten, daß er seinem König den richtigen Weg zeigen werde, der Preußen die Schmach des Jahres 1806 erspart hätte. Hardenberg fehlte es an moralischer Größe. Er hing zu sehr an dem Ministerium. Wie oft hörte ihn nicht Metternich mit überschwenglichem Eifer von den Gefahren sprechen, mit denen Napoleon Europa bedrohe, wie nur die Vereinigung aller Mächte dem Untergange wehren könne. Das waren Ansichten, die Hardenberg mit voller Ueberzeugung als Privatmann aussprach. Trat er jedoch als Minister vor den König, so fehlte es ihm an Muth, um bis zum äußersten für seine individuellen Anschauungen zu kämpfen[1]). Gegen seine bessere Erkenntniß beugte er sich vor der von Schwäche zeigenden Friedensliebe des Königs. Er hätte weit besser gethan, seinem Amte zu entsagen, als mit leeren Klagen über den Charakter des Königs Entschuldigung für seine eigene Haltung in den Augen Metternichs zu suchen, die er aber doch nicht fand. Hardenberg hätte wohl wissen müssen, daß es ihm gegenüber der Umgebung des Königs, die im geheimen arbeitete, um den Grafen Haugwitz wieder an die Spitze der Geschäfte zu bringen[2]), niemals gelingen werde, seine wahre politisch richtige Meinung zum Siege zu führen. Diese Umgebung des Königs, die Metternich und Stein meisterhaft geschildert haben, hinderte die Entfaltung jeder gesunden Politik. Vielleicht haben Metternich und Stein in ihrer Verbitterung ein zu düsteres Bild entworfen. Die Annahme jedoch, daß sie eine untreue Zeichnung geliefert haben sollten, ist ausgeschlossen. Beide Staatsmänner schildern Lombard[3]), den geheimen Cabinetssecretär des Königs, als

---

[1]) Bericht Metternichs 18. Februar 1805. W. St.-Archiv. Fehlt in den Nachgelassenen Schriften.

[2]) Ibid.

[3]) Hüffer hat in seiner jüngsten Arbeit: Zwei neue Quellen zur Geschichte Friedrich Wilhelms III. eine Ehrenrettung Lombards versucht.

Digitized by Google

ein moralisch und physisch verworfenes Wesen. Desgleichen wird sein College Beyme, der anfangs gute Eigenschaften zeigte, als ein Mann bezeichnet, der im Verkehre mit Lombard seine Sittlichkeit, die Liebe zum Guten, seinen Fleiß eingebüßt hatte[1]). Neben diesen Menschen ohne jeden Sinn für Grundsätze befand sich in der Nähe des Königs der Generaladjutant von Köckeritz, der zugleich sein einziger persönlicher Freund war. Seine Gutmüthigkeit, seine Einfachheit hatten früh die Aufmerksamkeit des Königs auf ihn gelenkt; gleiche Neigungen, wie gleiche Anlagen des Charakters schienen einen engen Freundschaftsbund zwischen Fürst und Unterthan zu begünstigen[2]). Unglücklicherweise war dieser Günstling ein äußerst beschränkter Kopf, in keiner Hinsicht geeignet, den Platz auszufüllen, wohin ihn königliche Freundschaft erhoben hatte[3]). Obwohl rechtschaffen und den unsittlichen Gesinnungen Lombards vollkommen fremd, wurde er doch die Stütze des Cabinetssecretärs[4]).

Und einen König, der von solchen Menschen umgeben war, wollte Oesterreich bewegen, sich der neuen Coalition gegen Napoleon anzuschließen! Seit einiger Zeit war die alte Feindschaft gegen Preußen, wie sie durch Kaunitz und Thugut für alle österreichischen Staatsmänner zum politischen Glaubensbekenntniß erhoben worden, zurückgewichen vor der besseren Einsicht, daß nur der Bund zwischen Oesterreich und Preußen dem weitern gewaltsamen Vordringen Napoleons eine Schranke setzen könne. Diese Erkenntniß beherrschte

---

[1]) Siehe hierüber die Depesche Metternichs vom 24. September 1804, abgedruckt in: Nachgelassenen Papieren Bd. 2, S. 20. Auch bei Oncken Bd. 2, in den Beilagen. — Ferner Steins, Denkschrift in: Hardenbergs Denkwürdigkeiten Bd. 5, S. 368.

[2]) Notices sur quelques personnes en Prusse. An VIII (1800). Mémoires et documens de la Prusse 1797—1808. A. E. Sa bonhomie, sa simplicité convenait au jeune monarche. De plus intimes rapports de goût et de caractère contribuèrent sans doute aussi à le faire élever au grade de premier aide de campagne.

[3]) Notices sur quelques personnes en Prusse. A. E. Cet officier n'est nullement propre à la place importante qu'il occupe. — — Son esprit est excessivement borné, ses connaissances en politique, en administration et dans les hautes parties de l'art militaire sont nulles.

[4]) Bericht Metternichs 18. Februar 1805. W. St.-Archiv. Fehlt in den Nachgelassenen Papieren. Mr. de Kökeritz, quoique partant de motifs tout à fait differens de ceux de Lombard, a jusqu' à présent été négativement un de ses plus puissans soutiens, car tout autre homme probe et ne nourrissant d'autres vues que celles du bien général eut à sa place fait sauter le sécrétaire du cabinet.

Digitized by Google

das Ministerium, und sie hat entschiedenen Ausdruck gefunden in Metternich, der um diese Zeit die österreichische Politik als Gesandter in Berlin vertrat. Mit aller ihm zur Verfügung stehenden Beredsamkeit wirkte er für die Allianz des Berliner und Wiener Hofes[1]). Niemand hat jedoch damals in Wien mit mehr Feuer, mit mehr Energie auf die Nothwendigkeit der Freundschaft zwischen Oesterreich und Preußen hingewiesen als Friedrich von Gentz. Früh dämmerte in diesem ausgezeichneten Kopfe die Erkenntniß, daß so lange die preußischen und österreichischen Fahnen nicht gemeinsam gegen Napoleon ausziehen, jeder Versuch zu dessen Bekämpfung schmählich scheitern werde. Dieser Gegensatz — sagt er — muß aufhören, wenn nicht alles zu Grunde gehen soll, wenn man nicht alle Hoffnung verlieren wolle, den deutschen Namen zu seiner früheren Würde gelangen zu sehen[2]). Er hatte Berlin, wo er in Staatsdiensten stand, verlassen, weil ihm da jede Aussicht schwand, für sein Lebensprincip mit Erfolg wirken zu können[3]). In Berlin hörte man nicht auf seine Stimme: die einflußreichen Personen grollten ihm[4]) und suchten ihn auf alle mögliche Weise in seiner Wirksamkeit zu beschränken. Deshalb zog es ihn nach Wien, wo er seine Idee der allgemeinen Erhebung gegen Frankreich leichter durchzusetzen hoffte. Seine Rathschläge wurden freilich auch in der österreichischen Residenz nicht befolgt. Aber man lauschte doch mit Interesse denselben; seine Meinungen hatten einigen Werth; er erfreute sich endlich in Wien einer socialen Stellung, die ihn in die Lage versetzte, directen Einfluß auf die leitenden Kreise zu üben. Von größter Bedeutung war es, daß Gentz in Wien mit einer Anzahl hochgestellter Frauen[5]) und Männer in Berührung kam, die seine Anschau-

---

[1]) Lehrreich sind in dieser Beziehung seine jetzt im zweiten Bande der Nachgelassenen Papiere veröffentlichten Depeschen.

[2]) Gentz an Prinz Louis Ferdinand von Preußen. Wien, 27. Mai 1805. Copie. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Ibid. A Berlin cet espoir n'existoit presque plus pour moi, le système que l'on avait suivi depuis quelques années et qui était à son méridien lorsque j'ai quitté la Prusse, m'en éloignoit de plus en plus, ce système d'ailleurs, je le dis franchement, contrastoit tellement avec toute ma façon de penser et de sentir qu'il avait fini par m'inspirer une sorte d'horreur. Voilà le vrai motif de mon départ de Berlin.

[4]) Ibid. — — les personnes en crédit m'avaient pris en gripe.

[5]) Ibid. Il est assez singulier qu'à Vienne un petit cercle de femmes soit l'azile de ces trésors perdus (d. i. der feindlichen Gefühle gegen Napoleon). Siehe über diesen Kreis: Perthes, Politische Zustände und

Digitized by Google

ungen theilten, mit gleicher Leidenschaft wie er Kampf gegen Napoleon bis aufs Messer predigten. Gentz, die Seele und das Organ dieses Kreises von Männern und Frauen, suchte den Erzherzog Johann für die politische Propaganda desselben zu gewinnen. In diesem Bruder des Kaisers erblickte Gentz den einzigen Mann, fähig, seine Ideen zu erfassen und zu verwirklichen. „Ach! wenn er frei, oder besser, wenn er mächtig wäre!" — sagt er von ihm — „was würde dieser Prinz leisten"[1]). So erschien er ihm denn in diesem Momente als der interessanteste Mann der ganzen Monarchie. „Es fehlt diesem Prinzen" — fügt er jedoch hinzu — „nur ein wenig mehr Vertrauen zu sich selbst, ein wenig mehr Leichtigkeit im Umgange und vor allem das Gefühl seiner Unabhängigkeit, um ihn nach Verdienst glänzen zu lassen"[2]). Von einer Verbindung des Erzherzogs mit dem gleichgesinnten Prinzen Louis Ferdinand von Preußen erwartet Gentz die Ausbildung aller jener schönen Eigenschaften, mit denen die Natur Johann so reichlich ausgestattet[3]). Dieser Prinz Louis vertrat in Berlin das gleiche Prinzip, für welches Gentz und sein Kreis schwärmten. Er war das Haupt der kriegerischen Partei in Berlin, die zum Kampfe drängte und sich laut für die Betheiligung Preußens an demselben aussprach[4]). Prinz Louis war die glänzendste und hervorragendste Erscheinung des preußischen Hofes. Von fast riesenhafter Gestalt[5]), zeigte er in all' seinen Bewegungen edle Haltung und feines Benehmen[6]). Mit der Unerschrockenheit eines Grenadiers verband er die Kenntnisse eines in Schlachten ergrauten Generals[7]). Es gab wenige Menschen, die, wie er, in gewählterer Sprache und mit gleicher Lebendigkeit eine Conversation zu führen wußten[8]). Eine edle Begeisterung durchglühte das ganze Wesen dieses Prinzen, die ihn befähigte, jedwede Wahrheit, auch wenn sie sich in der ungeschminktesten Form an ihn

---

Personen in Deutschland S. 247: Gentz und sein Kreis. Vgl. auch Fournier, S. 123.

[1]) Gentz bei Schlesier Bd. 4, S. 75.

[2]) Gentz an Prinz Louis, Wien, 27. Mai 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Ibid.

[4]) Metternichs Nachgelassene Papiere Bd 1, S. 42.

[5]) Notice sur la Prusse, 1800. A. E.

[6]) Metternichs Nachgelassene Papiere Bd. 1, S. 42.

[7]) Notice sur la Presse, 1800. A. E. A la taille et la tournure d'un héros, il réunit l'intrépidité d'un grénadier et les connaissances d'un vieux général.

[8]) Ibid.

Digitized by Google

herandrängte, anzuhören[1]). Alles vereinigte sich, um ihn zu einem ausgezeichneten Manne zu machen[2]). Jene Partei, an deren Spitze Gentz stand, erblickte in ihm das von der Vorsehung berufene Organ, um die Verbindung Preußens mit Oesterreich zu bewirken. In seiner feurigen Sprache schrieb Gentz an ihn: „Ich betrachte Sie absolut als einen jener Menschen, welche die Vorsehung in schrecklichen Krisen, wie die unsere es ist, erwählt, um die sociale Ordnung mit neuer Kraft zu erfüllen, sie wieder zu beleben, zu retten und zu befestigen. Ihr Beruf ist groß und schön; der Himmel hat Ihnen alles, absolut alles verliehen, um ihn zu erfüllen: Genie, hohe Geburt, Unerschrockenheit, militärische und politische Talente, alle verführerischen Eigenschaften, alles was eine ungeheure Volksthümlichkeit erwirbt, und was die Vollendung und den Höhepunkt von allem bildet: eine erhabene, feurige Seele, die fähig ist alles zu unternehmen und alles auszuführen“[3]). Anfang September 1804 war Prinz Louis nach Wien gekommen, um für seine Pläne Propaganda zu machen. Er sprach da in heftiger Weise gegen den Despotismus Napoleons. Er gab sich den Anschein, vom Könige mit einer Mission beauftragt zu sein, deren letzter Zweck die Vereinigung Oesterreichs mit Preußen wäre[4]). In Wien hatte man den Worten des Prinzen Glauben geschenkt; bald mußte man aber von Metternich vernehmen, daß er durchaus keinen öffentlichen Auftrag hatte. Den Prinzen hatte sein leidenschaftlicher Eifer verleitet in dem Sinne zu reden, wie er dachte[5]). Gentz, der gerade

[1]) Notice sur la Prusse, 1800. A. E.

[2]) Metternichs Nachgelassene Papiere Bd. 1, S. 42.

[3]) Gentz an Prinz Louis. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) Beer, Zehn Jahre. S. 110.

[5]) Im Juli 1805 scheint Prinz Louis eine ähnliche Reise unternommen zu haben. Nach Wien kam er jedoch nicht. Beyme schreibt hierüber an Hardenberg, Charlottenburg, 25. Juli 1805. — — „Dagegen haben Se. Majestät geäußert, daß Sie gehört hätten, daß des Prinzen Louis königl. Hoheit sowohl durch unbehutsame Reden, als durch Umgang mit d'Antraves (d. i. Graf d'Antraigues) und anderen leidenschaftlichen Anhängern von der Russischen und Englischen Parthey zu Dresden, dorten die allgemeine Meinung erregt haben sollten, als wenn mit der Reise Sr. Hoheit der wichtige Auftrag verbunden sei, ein enges Einverständniß zwischen den Höfen zu Berlin und zu Wien zu bewirken.“ Hardenberg wurde beauftragt die „höchstmöglichste Discretion und Vorsicht“ zu empfehlen, „damit ein solches Urtheil, das bey der Gegenparthey leicht Argwohn erregen dürfte, nicht entstehen, noch viel weniger allgemeinen Glauben finden könne“. Königl. Pr. St.-Archiv. In einem Briefe vom 3. August 1805 an Brockhaus, den preußischen Gesandten in Dresden, stellt der König entschieden jede derartige Mission des Prinzen in Abrede. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

zur Zeit der Anwesenheit des Prinzen fern von Wien weilte, versuchte im Mai 1805, zur Erreichung des angestrebten Zieles, eine Verbindung zwischen dem preußischen Prinzen und den Wiener gleichgestimmten Kreisen zu vermitteln. Gentz versicherte, daß die Allianz mit Preußen jetzt mehr Anhänger in Oesterreich zähle, als er bei seiner Ankunft in diesem Lande hoffen durfte. Er führt unter denselben die Erzherzöge Carl und Johann, Mack, Merveldt, Faßbender an, und meint, selbst der Kaiser würde gewiß dahin zu rechnen sein „wenn drei bis vier Personen, und großer Gott! was für Personen, aus seinem Rathe entfernt werden könnten" [1]). Sofort sandte Prinz Louis den Gentz'schen Brief an Hardenberg, mit der Bitte, ihm eine Weisung zukommen zu lassen, welche Art von Bescheid er Gentz ertheilen solle [2]). Die Antwort Hardenbergs ist in jeder Hinsicht charakteristisch; sie wirft ein helleres Licht auf die wahre Gesinnung Hardenbergs in diesem Momente als alle breiten Ausführungen seiner Denkwürdigkeiten und all' seine Gespräche mit Metternich. Hardenberg gesteht hier ganz offen, daß er das System der Einigkeit zwischen Oesterreich und Preußen für das nützlichste halte. Daß er dafür seit seinem Eintritte ins Ministerium wirke, versicherte er auch stets Metternich, um ihn glauben zu machen, er bilde die treueste Stütze der Allianz zwischen den beiden Nachbarstaaten. Was er Metternich verhehlte, was in seinem Briefe an Prinz Louis aber mit voller Bestimmtheit hervortritt, war, daß er in diesem Augenblicke das Bündniß zwischen Preußen und Oesterreich für schädlich hielt. „Die Erinnerung an die Unglücksfälle der letzten Coalitionen" — schreibt er an den Prinzen — „ist dem Geiste Sr. Majestät zu gegenwärtig, um leicht verwischt werden zu können, und gestehen Sie, Hoheit, daß alles, was wir um uns herum gewahren, nicht geeignet ist, diesen Eindruck zu schwächen." Er zweifelt an dem Erfolge eines Kampfes gegen das übermächtige Frankreich. Er kann zu der Art und Weise, wie England den Krieg führt, kein Vertrauen fassen. Die inneren Streitigkeiten der englischen Regierung und der regierenden Familie erschüttern es

---

[1]) Gentz an Prinz Louis, 27. Mai 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Prinz Louis an Hardenberg. Dieses Schreiben, ohne Datum und Unterschrift, entbehrt auch der Angabe, an wen es gerichtet ist. Aus dem Inhalte, und noch mehr aus der Antwort Hardenbergs an Prinz Louis geht mit Bestimmtheit hervor, daß dasselbe vom Prinzen an Hardenberg gerichtet wurde. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

vollends. Soll man, frägt er, etwa mit Zuversicht auf die Lage blicken, in der sich Oesterreich nach so langen und unglücklichen Kriegen befindet? oder auf die entfernte Hilfe Rußlands? Sein Auge forscht vergebens nach den großen Männern, denen man in so gefährlicher Krisis die Führung der Armeen überlassen könnte. Hardenberg findet es daher natürlich, daß all' diese Betrachtungen den König bestimmen, den Krieg so lange als möglich zu vermeiden, dagegen die Kräfte zu concentriren, um sich im Falle der Noth auf die Vertheidigung jenes Theiles von Europa zu beschränken, der Preußen benachbart ist und dieses am nächsten angeht. „Frankreich" — sagt er — „giebt Preußen zur Stunde keinen besondern Anlaß zur Klage und ich habe Mühe zu glauben, daß Oesterreich wirklich den Krieg unternimmt, wofern es nicht absolut dazu genöthigt wird" [1]).

Bei solchen Gesinnungen des Königs und des Ministers, die beide keine Ahnung hatten, daß der Krieg mit Frankreich schon eine unvermeidliche Thatsache sei, ist es begreiflich, wenn der Flügeladjutant Alexanders, General Winzingerode, in Berlin keinen Umschwung der Ansichten hervorrufen konnte. Nicht das vielleicht etwas allzuschroffe Auftreten des Russen hinderte Friedrich Wilhelm III. der neuen Coalition beizutreten. Der Grund lag tiefer, er war ein prinzipieller, begründet durch den Gegensatz der beiderseitigen Anschauungen. So brach denn zunächst der Krieg ohne die Theilnahme Preußens aus.

[1]) Hardenberg an Prinz Louis, Berlin, 20. Juli 1805. Concept. Königl. Preuß. St.-Archiv. La France ne donne aucun sujet particulier de plainte à l'heure qu'il est à la Prusse et j'ai de la peine à croire que l'Autriche fasse actuellement la guerre à moins d'y être absolument forcé.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Ansbach.

Mit einem gewissen prophetischen Blicke hatte der edle Dichtermäcen Carl August von Weimar im Mai 1805 erklärt, Preußen spiele durch sein Neutralitätssystem die gefährlichste Rolle[1]). In Berlin schmeichelte man sich jedoch, diese Politik mit Erfolg durchzuführen; Hardenberg war überzeugt, daß Frankreich einer strengen Neutralität nichts in den Weg legen werde[2]). Vor allem wollte der preußische Minister freie Hand bewahren. Nichts schien ihm daher dringender, als daß Preußen nicht gegen seinen Willen dem Strome folge und sich der Coalition anschließe. „Dieses zu verhüten" — schrieb er an den König — „halte ich für das Allerdringendste und Nothwendigste"[3]). Die Verhältnisse entwickelten sich in einer Weise, die es den Berliner Politikern unmöglich machte, ihre Pläne durchzuführen. Denn selbst dann noch, als an dem Ausbruche des Krieges nicht mehr gezweifelt werden konnte, wurden von allen Seiten die Versuche fortgesetzt, Preußen von seiner neutralen Politik abzudrängen. Von Wien aus sandte man zur Unterstützung Metternichs einen sehr befähigten Mann nach Berlin, den Grafen Merveldt. Seine Mission hatte

[1]) Carl August an Hardenberg, Weimar 7. Mai 1805. Acta Hardenberg. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Hardenberg an den König, Berlin, 4. October 1805. Acta Hardenberg. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Hardenberg an den König, 10. Sept. 1805. Acta Hardenberg. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

den Zweck, Preußen jeden Vorwand des Mißtrauens gegen Oesterreich in dem Momente zu benehmen, als Alexander endlich seinen Plan ausführen wollte, den Berliner Hof mit Gewalt zum Anschlusse an die Coalition zu zwingen. In Wien war man von vorneherein überzeugt, daß es Merveldt nicht gelingen werde, die, wie sich Cobenzl ausdrückt, „habituelle und systematische Apathie" der Preußen zu besiegen [1]). Doch scheint man in Wien mit seinen Beobachtungen vollauf zufrieden gewesen zu sein [2]), vor allem damit, daß der Graf durch all' das, was er gesprochen, den Berliner Hof förmlich in's Wanken gebracht habe [3]). Während Oesterreich mit so zahmen Mitteln den preußischen Hof zum allmählichen Uebergange in das Lager der Coalliirten bringen wollte, strebte Alexander in heftiger, stürmischer Weise nach demselben Ziele. Eine russische Armee an den Grenzen Preußens sollte Friedrich Wilhelm III. zwingen, an der Seite der beiden Kaiser gegen Napoleon zu Felde zu ziehen. Wie es scheint, hat zwischen den Höfen von Wien und Petersburg eine Verabredung stattgefunden, Preußen durch eine unvorhergesehene Bewegung zu überrumpeln [4]). Obwohl Alexander diesen Plan gefaßt, zögerte er dennoch mit der Ausführung. Er war zu sehr von dem Wunsche beseelt, einen formellen Bruch mit Preußen zu vermeiden. Er drohte daher nur, so daß Preußen von den gewaltsamen Absichten Kenntniß erhielt und Zeit gewann — sich gegen jeden Ueberfall zu schützen — eine Armee an der Grenze aufzustellen. Müßige Arbeit wäre es untersuchen zu wollen, ob ein unvorbereitetes Preußen durch einen plötzlichen Ueberfall zum Anschlusse an die Coalition hätte gezwungen werden können. Stutterheim versichert bei seiner Ehre, es wäre ganz bestimmt möglich gewesen [5]); er meint, daß die Apathie, in der sich der König und dessen Minister befanden, den Erfolg sicherte [6]). Jetzt, nachdem der Berliner Hof die russischen Intentionen kannte, war dieser Erfolg, wenn überhaupt möglich, nur auf dem Wege eines förmlichen Krieges zu erreichen, dessen Ausgang nicht abzusehen war. „Gegenwärtig" — schreibt Stutterheim — „hat man es mit empörten Poltrons zu

---

[1]) Cobenzl an Erzh. Carl, 22. September 1805. E. A. A.
[2]) Gentz bei Schlesier Bd. 4, S. 113.
[3]) Cobenzl an Erzherzog Carl, 22. September 1805. E. A. A.
[4]) Stutterheim, Poulawy $\frac{\text{22. September}}{\text{4. October}}$ 1805. W. St.-Archiv.
[5]) Stutterheim, Poulawy 6. October 1805. W. St.-Archiv.
[6]) Id. 4. October.

Digitized by Google

thun, die man in hinlänglich unsanfter Weise aus ihrer Lethargie aufgerüttelt hat“ [1]). Stutterheim beschuldigt ausdrücklich den Kaiser Alexander und dessen Generalquartiermeister Van Suchtelen, diese Verzögerung bewirkt zu haben. Czartorysky, Winzingerode und Nowosilzoff warfen sich dem Kaiser zu Füßen, damit er sich durch die falschen Versprechungen Preußens in seinem ersten Vorsatze nicht beirren lasse [2]). Alles war vergebens. Alexander zögerte so lange, bis der günstige Moment entschlüpft war. Da Stutterheim unter solchen Umständen auf sichern Erfolg nicht mehr rechnen konnte, suchte er jetzt, mit Aufbietung aller seiner Beredsamkeit, Alexander einem Unternehmen abtrünnig zu machen, zu dem er früher, bei günstigerer Lage der Dinge, so eifrig gerathen. Alexander weigerte sich jedoch von seinem Vorhaben abzustehen. „Es hieße mich compromittiren“ — sagte er — „wenn ich jetzt zurückweichen wollte, man muß vorwärts gehen, und aus jedem Holze einen Pfeil schnitzen. Wir werden Polen gegen Preußen in Aufruhr versetzen“ [3]). Nur mit Schmerz sah Stutterheim alle seine Versuche zur Vereitlung des Angriffes auf Preußen scheitern. Er war in der größten Verlegenheit, in diesem kritischen Momente ohne jede Kenntniß der Gesinnungen seines Hofes zu sein. Aber in dem entscheidenden Augenblicke, da der russische Kriegsrath am 3. Oktober schon den Vormarsch gegen die Pilitza beschlossen, langten die ersehnten Instructionen aus Wien ein. Stutterheim athmete auf, als aus denselben hervorging, daß auch der Wiener Hof einen langwierigen Kampf mit Preußen mißbillige. Im Besitze dieser Weisungen, machte Stutterhein einen neuen Versuch bei Czartorysky. Dieser lauschte aufmerksam den mit Feuer vorgetragenen Darlegungen des österreichischen Obersten. Als dieser schwieg, überließ sich Czartorysky einem langen Nachsinnen, endlich seufzte er tief auf und sagte: er gehe ein auf die Ideen Stutterheims. Das Mittel, das Stutterheim vorschlug, war ganz geeignet, Alexander aus der Verlegenheit zu befreien, in die er durch seinen Eigensinn hineingerathen war. Stutterheim schlug eine Entrevue zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm III. vor, wo der Czar vorgeben sollte, er bewillige, von Oesterreichs Bitten gedrängt, die Neutralität Preußens. Mit dieser Erklärung sollte aber Alexander nicht für immer jedem Angriffe auf

[1]) Stutterheim, 6. October 1805.
[2]) Id. 4. October 1805.
[3]) Id. 4. October 1805. Siehe auch Beer, S. 172.

Digitized by Google

Preußen entsagen. Stutterheim wollte vielmehr denselben, um ihn mit Erfolg durchführen zu können, auf einen günstigen Moment verschieben. Erst wenn Preußen sich bis dahin nicht entschieden, wie es Alexander wünsche, sollte der Angriff mit gesammelter Kraft unternommen werden. Der Czar erklärte sich mit diesem Auskunftsmittel einverstanden; er fügte hinzu, man müsse dem Könige vorschlagen, das Versprechen zu geben, er werde im Frühlinge marschiren[1]).

So unterblieb denn für's erste der Ueberfall Preußens[2]). Wir wollen hier nicht erörtern, ob der Pole Czartoryski seinen Fürsten zum feindlichen Unternehmen gegen die preußische Monarchie blos aus dem Motive aneiferte, um die Wiederherstellung des Königreichs Polen zu ermöglichen[3]). Es steht fest, daß damals in der nächsten Umgebung des russischen Kaisers ein derartiger Gedanke spukte. War es doch bis zu Carl August von Weimar gedrungen, daß Großfürst Constantin an dem Projecte brüte, sich zum König von Polen erheben zu lassen[4]). Es scheint uns glaubwürdig, daß derartige Combinationen mit die Haltung der russischen Politik, vornehmlich die Czartoryski's, beeinflußten. Ausschließlich maßgebend waren sie deshalb nicht. Der Angriff auf Preußen war ja von den österreichischen Vertretern, so lange Erfolg verbürgt schien, empfohlen worden. Diesen war es jetzt weniger um die Zertrümmerung, als um die Mitwirkung der preußischen Macht zu thun. Dies geht am besten daraus hervor, daß Stutterheim gegen jeden feindlichen Ueberfall Protest einlegte, als dieser nicht mehr die Unterstützung des preußischen Königs in sichere Aussicht stellte[5]). Es scheint demnach, daß der Angriff auf Preußen nicht blos der Errichtung des

---

[1]) Stutterheim, 6. October 1805. W. St.-Archiv. Siehe auch Beer, S. 173.

[2]) Ich will hier nur erwähnen, daß Hardenberg, Denkwürdigkeiten, II, S. 224. dem Briefe des Königs (vom 5. September) an Alexander, so wie seinen eigenen standhaften Erklärungen diese Gesinnungsänderung des Czaren zuschreibt.

[3]) Siehe Oncken II, S. 32.

[4]) Carl August an Hardenberg. 22. Febr. 1805. Acta Hardenberg. Kgl. Preuß. St.-Archiv.

[5]) Metternich, I, S. 45, gibt der Geschichte, wie die Anzeige von dem beabsichtigten Einmarsche der russischen Truppen dem Könige übermittelt werden sollte, eine etwas sehr romantische Färbung. Seine Bemerkung, er würde, wenn es noch hiezu Zeit gewesen, dem Czaren von einem Plane abgerathen haben, der Preußen unfehlbar in die Arme Frankreichs werfen mußte, macht ganz und gar den Eindruck der bei ihm zur Gewohnheit gewordenen und stets erst später gemachten Voraussichtspolitik.

Digitized by Google

Königreichs Polen, sondern auch der gemeinsamen Sache dienen sollte. Freilich, ob sich diese beiden Dinge in der Praxis vereinigen lassen würden, war eine andere Frage; aber es gehörte ja zu den Eigenthümlichkeiten der russischen Staatsmänner, oft die heterogensten Angelegenheiten mit einander in Verbindung zu bringen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr Friedrich Wilhelm III. durch den russischen Versuch, die Ehre und die Selbständigkeit seines Staates zu erschüttern, aufs tiefste erregt werden mußte. Als damals Finkenstein, der preußische Vertreter in Wien, nach Hause berichtete, er habe die drohenden Reden Rasumowsky's zurückgewiesen, dagegen erklärt, Preußen werde sich niemals Frankreich anschließen [1]), mißbilligte der König diese Haltung seines Gesandten. Dies würde heißen — ließ ihm Friedrich Wilhelm schreiben — sich die Hände zum Vortheile der Coalliirten binden. Er hätte vielmehr zu verstehen geben sollen, falls man es wagen sollte, ein Attentat auf seine Neutralität und seine Unabhängigkeit auszuführen, würde er genöthigt sein, Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen. Er wäre gleichzeitig gezwungen, selbst gegen seinen Willen, sich den Franzosen in die Arme zu werfen [2]). Uebrigens wurde Finkenstein an Graf Haugwitz gewiesen, den der König damals, gleichsam als Erwiederung für die Sendung Merveldts, nach Wien schickte [3]). Graf Haugwitz hatte aber nicht nur eine formelle Aufgabe zu erledigen. Seine Mission war doch von tieferer Bedeutung. Er hatte den Wiener Hof zu überzeugen, daß sein König niemals den Durchzug der russischen Truppen durch sein Gebiet gestatten werde; mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, sollte er dem Kaiser die Unerschütterlichkeit dieser Gesinnungen darlegen [4]). Am 29. September kam Haugwitz in Wien an. Da der Kaiser eben um diese Zeit fern von der Residenz weilte, vermied Haugwitz, den Grafen Cobenzl über den wahren Zweck seiner Mission aufzuklären. Er wollte sich mit seinem Anliegen direct an den Kaiser wenden. Bis zur Rückkehr Franzens, der einige Tage darauf in Wien eintraf, benützte Haugwitz seine Zeit, um die leitenden Minister auszuhorchen. Er glaubte seinen Herrn versichern zu dürfen, daß man in Preußen mit den

[1]) Finkenstein, Wien, 25. September 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) An Finkenstein, Berlin, 3. October 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv. Siehe Häußer II, S. 608.

[3]) Friedrich Wilhelm III. an Franz, Potsdam, 20. September 1805. Copie. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) Haugwitz an den König. Wien, 3. October 1805. Kgl. Pr. St.-Archiv.

Digitized by Google

persönlichen Dispositionen des österreichischen Ministeriums vollauf zufrieden sein könne[1]). In der That konnte er denn am 3. Oktober, nach der Audienz beim Kaiser, nach Berlin berichten, er habe gewichtige Gründe anzunehmen, der Wiener Hof werde seinen ganzen Einfluß aufbieten, Alexander zu bewegen, daß er nichts unternehme, was gegen die Würde des Königs von Preußen verstoße[2]). In der Audienz bei Kaiser Franz, die fünfviertel Stunden währte[3]), sprach Haugwitz mit Wärme von den Rechten seines Königs[4]). Er versicherte den Kaiser der Freundschaft Friedrich Wilhelms III., benahm aber für jetzt jede Hoffnung auf Mitwirkung Preußens und erklärte, wenn man den König dazu zwingen wollte, so würde nur Krieg mit ihm die nächste Folge sein[5]). Von Seite des Kaisers und Cobenzls wurde nichts unterlassen, um den Grafen Haugwitz auszuzeichnen. Er speiste beim Kaiser in Hetzendorf, und wurde da, wie er ja auch selbst anerkennt[6]), mit dem größten Wohlwollen behandelt. Man unterließ nichts, um ihm zu beweisen, wie das wahre Interesse seines Königs eine Verbindung mit den beiden Kaiserhöfen erheische. Man sagte ihm, Preußen solle für seine Mitwirkung entschädigt werden — alles vergebens, er hatte kein Ohr für diese Sirenentöne[7]). Es lag Graf Haugwitz vor allem an der Erfüllung seiner Mission; er kann sich rühmen, seinen Zweck vollauf erreicht zu haben: es gelang ihm Ludwig Cobenzl von der Gefährlichkeit des russischen Unternehmens zu überzeugen. Wenn wir — schrieb Cobenzl um diese Zeit an Erzherzog Carl — auf der einen Seite das größte Interesse an der Mitwirkung Preußens haben, so ist andrerseits, wenn die Anwendung von Gewalt hiezu unbedingt nöthig ist, die Neutralität einem Kriege vorzuziehen. In diesem Sinne wurden Graf Stadion die erforderlichen Instructionen gesandt[8]). In Wien wußte man schon damals, daß Alexander dem Könige eine Zusammenkunft vorgeschlagen habe. Es lag Kaiser Franz sehr viel daran, sich an dieser Entrevue zu betheiligen, damit es bei einer persönlichen Begegnung zwischen dem russischen

[1]) Haugwitz an den König, 2. October 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.
[2]) Id. 3. October 1805.
[3]) L. Cobenzl an Carl, Wien, 8. October 1805. E. A. A.
[4]) Haugwitz an den König, Wien, 3. October 1805. Kgl. Pr. St.-Archiv.
[5]) L. Cobenzl an Carl, Wien, 8. Oktober 1805. E. A. A.
[6]) Haugwitz, 3. October 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.
[7]) L. Cobenzl an Erzherzog Carl, 8. October 1805. E. A. A.
[8]) Ibid.

Digitized by Google

Kaiser und dem preußischen Könige zu keinen seinem Interesse zuwiderlaufenden Abmachungen komme. Deshalb wurde von Seite Oesterreichs Krakau zum Orte der Zusammenkunft vorgeschlagen. In der Audienz beim Kaiser bemerkte Haugwitz ganz gut, wie sehnlich Franz die Realisirung dieses Projectes wünsche. Er wagte es nicht, diese Idee zu unterstützen, in Unkenntniß darüber, ob Alexander und sein König sich wirklich an irgend einem Orte begegnen würden. Diese reservirte Haltung wurde als Mißbilligung von seiner Seite aufgefaßt; er wurde daher auch nicht von dem Vorschlage der Entrevue, womit Metternich betraut werden sollte, in Kenntniß gesetzt[1]). Haugwitz verließ Wien im Besitze eines kaiserlichen Schreibens an seinen König, das Lombard ein „Meisterstück der Natürlichkeit, der Wahrheit und Loyalität" nannte[2]). Unterdessen machte Alexander einen neuen Versuch, den König für seine Pläne zu gewinnen. Am 4. Oktober kam Fürst Peter Dolgorucki von Pulawy, einer im österreichischen Polen gelegenen Besitzung des Fürsten Adam Czartoryski, woselbst sich zur Zeit Alexander mit seiner Armee befand, nach Berlin. Generaladjutant Fürst Dolgorucki gehörte zu dem vertrauteren Cirkel der jüngeren Freunde des Kaisers. Er war ein Mann von Geist[3]) und überschritt das gewöhnliche Maß militärischer Kenntnisse, wie es damals unter den russischen Generalen üblich war. Voll Ehrgeiz betrieb er auf's eifrigste den Krieg, als das geeignetste Mittel zur Befriedigung seiner hochstrebenden Pläne[4]). Von jeher hatte er in der prononcirtesten Weise seinen Haß gegen die Preußen zur Schau getragen. Aber seine geringe Urtheilskraft in politischen Dingen, sein leicht erregbares und für Schmeichelei ungemein empfängliches Naturell erfüllte jetzt Stutterheim mit der Besorgniß: Dolgorucki werde, wie dies bei den Russen so häufig vorkommt, seinen Gesinnungen untreu werden und sich in Berlin durch die Künste der Schmeichelei bethören lassen[5]). Fürst Dolgorucki hatte eine Mission zu erfüllen, die wohl nicht Preußenhaß

---

[1]) Haugwitz an Hardenberg, Wien, 4. October 1805. Kgl. Pr. St.-Archiv.

[2]) Lombard an Hardenberg, Potsdam, 16. October 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv. Fera-t-elle (der Brief des Kaisers) sur vous la même impression que sur moi, ou me trompe-je en la trouvant un chef-d'oeuvre de naturel, de vérité et de loyauté?

[3]) Gentz nennt ihn einen „der geistreichsten und gebildetsten Russen," bei Schlesier IV, S. 157.

[4]) Stutterheims Journal vom 11.—29. Dezember 1804. W. St.-Archiv.

[5]) Stutterheim, Pulawy 3/15. October 1805. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

aber strenges Festhalten an dem ertheilten Auftrage erforderte. Er hatte im Namen seines Kaisers Beschleunigung der projectirten Entrevue zu verlangen, wie neuerdings um Gestattung des Durchmarsches der russischen Armeen durch preußisches Gebiet anzusuchen. Fürst Dolgorucki gab sich alle Mühe den Beitritt des Königs zu der Coalition noch vor der Zusammenkunft mit Alexander durchzusetzen; in diesem Bestreben unterstützte ihn jetzt der russische Gesandte Alopäus auf's eifrigste[1]). So bald als möglich wollten sie von dem in Potsdam weilenden König empfangen werden. Erst am 6. Oktober wurde ihnen die Audienz bewilligt. Ehe sich Dolgorucki nach Potsdam begab, sprach er noch einmal mit Metternich, der ihn seiner Unterstützung versicherte, beim Abschiede ihm aber die warnenden Worte gesagt haben will: „Ich fürchte jedoch, daß die Folge dieses Drängens die Allianz Preußens mit Frankreich sein wird“[2]). Unmittelbar vor dem Empfange Dolgorucki's hatte Hardenberg noch einmal Vortrag beim Könige. Der Minister beschwor seinen Fürsten, sich zu der von Alexander so sehnlichst gewünschten Zusammenkunft zu begeben; er erbot sich vorauszureisen und bis zur Ankunft des Königs alle Angelegenheiten, die besprochen werden sollten, in Ordnung zu bringen[3]). Allein Friedrich Wilhelm hegte eine unüberwindliche Abneigung gegen die Entrevue[4]). Ein plötzlich heftig auftretendes Fußleiden sollte ihm das nöthige Motiv zum Fernbleiben bieten. Auf dem ganzen Wege bis zur Grenze sollten Pferde für den König bereit stehen; im Momente jedoch, wo jeder die Abreise desselben erwarten würde, hätte das angebliche Fußleiden sie zu verhindern[5]). Entschlossen, weder den Durchmarsch der Russen

---

[1]) Ranke, Hardenbergs Denkwürdigkeiten II, S. 259.

[2]) Metternich I, S. 47.

[3]) Hardenbergs Denkwürdigkeiten II, S. 260. Daselbst S. 251 finden sich die Vorschläge, die Hardenberg in der Conferenz vom 1. October mit Rücksicht auf die bei der Entrevue vorzunehmenden Unterhandlungen machte.

[4]) Lombard (wahrscheinlich an Hardenberg): Je n'ai jamais vu le roi plus tenace que sur l'article de l'entrevue. Après tout ce que nous avons fait sans succès aujourd'hui, je désespère qu'on le fasse changer d'idée. Königl. Preuß. St.-Archiv. Ohne Datum. Jedenfalls gehört das Schreiben vor den 16. October. Es wird nämlich in demselben erwähnt, der König wünsche die Beschleunigung der Rückkunft Haugwitzens aus Wien. Haugwitz kam aber erst am 16. October von Wien zurück.

[5]) Hardenbergs Denkwürdigkeiten II, 261. Es darf hier erwähnt werden, daß Hardenberg auch nach dem Ansbacher Attentat für die Entrevue war. Er schreibt an den König am 7. October: „Ich vereinige also pflichtmäßig meinen

Digitized by Google

zu gestatten, noch auch sich zur gewünschten Entrevue zu begeben, empfing der König den Abgeordneten des Czaren. Nachdem er den Brief Alexanders, den ihm Dolgorucki überreichte, gelesen, erklärte er: daß er jeden, der sein Gebiet verletze, als seinen Feind betrachten werde. „Kehren Sie zum Kaiser, Ihrem Herrn zurück" — sagte der König zu Dolgorucki — „melden Sie ihm meine unabänderliche Entschließung" [1]). Kurz nach dieser Audienz verließ Hardenberg, der unterdessen im königlichen Palais geweilt, mit größter Wehmut die Zimmer, die einst Friedrich der Große bewohnte; er fühlte im Herabsteigen von der schönen Säulentreppe, die des großen Königs Fuß so oft betreten, mit doppeltem Schmerze die gefährliche Lage, in die Preußen zum großen Theil durch eigene Schuld hineingerathen war, und er hing schon dem Gedanken nach, bei Rückkehr des Grafen Haugwitz, seine Entlassung zu nehmen, als er plötzlich zum Könige zurückgerufen ward [2]). „Das Blatt hat sich gewendet" — rief ihm der König zu — „begeben Sie sich sogleich zum Fürsten Dolgorucki. Er wird einen Brief mitnehmen, durch welchen ich dem Kaiser ankündige, daß ich ihm die Grenzen meines Königreichs öffne" [3]). Ein Gewaltakt Napoleons bewirkte diesen plötzlichen Gesinnungswechsel des Königs. Schon 1804 zeigte Napoleon durch die Gefangennahme des englischen Geschäftsträgers Rumboldt beim niedersächsischen Kreise, dessen Vorstand Friedrich Wilhelm III. war, wie wenig er vor Verletzung neutralen preußischen Gebietes zurückschrecke. Mit Rücksicht auf die sich bildende dritte Coalition hatte es Napoleon damals für gut befunden, die Entrüstung des Königs durch die sofortige Freigebung Rumboldts zu beschwichtigen. Jetzt aber, wo der Krieg mit Oesterreich entschieden war, die eigenen Verhältnisse eine Verletzung des neutralen preußischen Gebietes wünschenswerth erscheinen ließen, setzte sich Napoleon über jede Rücksicht hinweg. Eben in dem Momente, als die Vertreter Frankreichs,

---

Wunsch mit dem des Herzogs (von Braunschweig) und glaube, daß jetzt jede Unannehmlichkeit von der Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander entfernt bleiben und solche vielmehr von großem Nutzen sein werde, um die so glücklich bestandene Freundschaft wieder zu befestigen." Königl. Preuß. St.-Archiv. Erst einige Tage später hielt Hardenberg dafür, daß der König mit gutem Grunde die Zusammenkunft ablehnen könne, da wegen so vieler zu treffender Anstalten seine Anwesenheit in Berlin nöthig war. Denkwürdigkeiten II, S. 279.

[1]) Metternich I, S. 47.

[2]) Hardenbergs Denkwürdigkeiten II, S. 261.

[3]) Metternich I, S. 47.

Digitized by Google

Rußlands und Oesterreichs um die Allianz Preußens warben, kam die Allen unerwartete Nachricht: ein französisches Armeecorps habe am 3. Oktober, ohne Anfrage und trotz aller friedlichen Protestationen der Behörden, gewaltsam den Durchmarsch durch das Gebiet von Ansbach erzwungen. Dieser Gewaltakt Napoleons war es, der den König gerade in dem Augenblicke, da er den Czaren als seinen Gegner erklärte, in's Lager der verbündeten Mächte trieb. Friedrich Wilhelm III. durch sein Wort gebunden, Jedermann, der es wage, sein neutrales Gebiet zu verletzen, als Feind zu betrachten, konnte keinen andern Entschluß fassen als den, sich Rußland und Oesterreich anzuschließen. Der König war um so aufgebrachter, als dieser Gewaltakt Napoleons einen Strich durch sein ganzes System machte und seine bisherige Ueberzeugung auf einmal über den Haufen warf. In der ersten Aufwallung wollte er die französischen Geschäftsträger sofort aus Berlin ausweisen; nur auf eine Vorstellung Hardenbergs unterblieb die Ausführung dieser Maßregel[1]).

In Wien übersah man sehr bald die Tragweite dieses Vorgehens von Seiten Napoleons. Cobenzl drückte sofort all' seinen Bekannten seine Befriedigung über diese Nachricht aus, die ihm Hoffnung gewähre, der König werde dieses Attentat auf sein System und seine Würde nicht ungerächt lassen[2]). Während er am 8. Oktober Erzherzog Carl nur ganz kurz mittheilte, dies Ereigniß kann Folgen haben[3]), ist er am 15. Oktober schon ganz außer sich vor Freude über die Verletzung der preußischen Neutralität. „Wenn der Marsch der Franzosen durch die Markgrafschaft Ansbach" — so schreibt er an Carl — „der Armee seiner Majestät die Gelegenheit eines fast schon gesicherten Sieges benahm, so ist das Resultat, welches diese Unklugheit Bonapartes hatte, von einer noch ganz andern Bedeutung als der Vortheil, den man über die Marschälle Soult und Ney erringen hätte können"[4]). Unter diesem Vortheil verstand Cobenzl den Anschluß der gesammten preußischen Macht in Verbindung mit den sächsischen und hessischen Truppen[5]). Er sollte aber sehr bald aus seiner Illusion gerissen werden und er-

[1]) Hardenbergs Denkwürdigkeiten II, S. 263.

[2]) Graf Finkenstein, Wien, 9. October 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) L. Cobenzl an Erzherzog Carl, 8. October 1805. E. A. A.

[4]) L. Cobenzl an Erzherzog Carl, 15. October 1805. E. A. A. Dieser Brief, wie die obige Angabe Finkensteins, sind wohl geeignet die Ansicht Beers S. 176 zu modifiziren.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

fahren, daß Erzherzog Carl Recht hatte, wenn er damals sagte: „man merke wohl, daß Cobenzl die militärischen Operationen wie ein Minister beurtheile“ [1]). Der von Cobenzl schon als sicher geglaubte Sieg der kaiserlichen Armee verwandelte sich eben um diese Zeit in die unerhörte Niederlage von Ulm, und der als so bestimmt angenommene Anschluß der Preußen — auch hier war Carl mit seinen Zweifeln im Rechte [2]) — verzögerte sich immer mehr. Hatte Cobenzl aber bisher in der gewaltsamen Betretung Ansbachs ein wahres Glück erblickt, so änderte sich plötzlich seine Meinung: der Gewaltakt Napoleons wurde auf einmal als die Ursache der Katastrophe von Ulm hingestellt [3]). Von Berlin aus erfuhr er sehr bald die Aufklärung, daß man dort die Niederlage Macks weniger im unvorhergesehenen Durchmarsch der Franzosen als in den schlechten Maßregeln der Kriegsleitung suche [4]) — was ja in der That auch mehr den realen Verhältnissen entsprach. Diese Bemerkung mußte um so unangenehmer sein, als gerade nach Ulm Kaiser, Minister und Bevölkerung alle Hoffnungen auf die endliche Mitwirkung Preußens setzten. Wenn Preußen schon den Durchmarsch der Franzosen nicht hindern konnte — klügelte Cobenzl — so muß es wenigstens dies Uebel repariren, das es uns unfreiwillig angethan [5]). Preußen sollte sofort mit seiner Hilfe eingreifen. „Mein lieber Graf“ schrieb Cobenzl an Metternich — „Sie werden vielleicht nie wieder in Ihrem Leben Gelegenheit haben, dem Staate einen so großen Dienst zu leisten, wie in dem gegenwärtigen Moment, wenn Sie dahin gelangen, daß sich Preußen zu unsern Gunsten entscheide — der Bestand der Monarchie kann davon abhängen“ [6]). „Bieten Sie alles auf, was in Ihrer Macht steht“ — schrieb am selben Tage Colloredo an Metternich — „um den Berliner Hof zu bestimmen, daß er vereint mit den beiden Kaiserhöfen vorgehe, und das sobald

---

[1]) Erzherzog Carl an Albert, St. Steffano, 22. October 1805. E. A. A. On voit bien qu'il ne juge les opérations militaires qu'en ministre.

[2]) Ibid.

[3]) L. Cobenzl an Metternich, Wien, 25. October 1805. Privat-Archiv des Fürsten Richard Metternich. — — mais pouvait-on s'attendre à la déstruction totale d'une armée entière qui a eu lieu parce qu'un pays neutre a laissé passer cent mille Français pour nous prendre en dos.

[4]) An Graf Finkenstein, Berlin, 21. October 1805. Kgl. Pr. St.-Archiv.

[5]) L. Cobenzl an Metternich, Wien, 25. October 1805. Privat-Archiv des Fürsten Richard Metternich.

[6]) L. Cobenzl an Metternich, Wien, 25. October 1805. Privat-Archiv des Fürsten Richard Metternich.

Digitized by Google

als möglich, ehe sich das Uebel verschlimmert“ [1]). Es bedurfte nicht erst solch dringender Mahnungen um Metternichs Eifer anzufachen. Er unterließ kein Ueberredungsmittel, die Unschlüssigkeit und das Zaudern der Preußen zu überwinden. „Der üble Wille“ Preußens bereitete ihm, wie er sagt, viel Kummer; nur mit Schmerz sah er, wie man in Berlin, angesichts der unheilvollen Ereignisse an der Donau, jeden Entschluß zu verzögern trachte [2]). Die Capitulation von Ulm hielt die schwachen, schwankenden Naturen, die damals in Berlin regierten, von jeder Entscheidung zu Gunsten des Besiegten zurück. Aber wie die Dinge damals lagen, wäre es doch das Rathsamste gewesen, sich sofort für Oesterreich und Rußland zu entscheiden. Man mußte wissen, daß Napoleon selbst die geringste Schwankung, die ihm Nachtheil bringen konnte, bei erster günstiger Gelegenheit mit Zerschmetterung rächen werde, wie er ja nach der Schlacht von Austerlitz sich geäußert haben soll: „Niemals werde ich es Preußen verzeihen, daß es in diesem Kriege zögerte, sich mir anzuschließen“ [3]). Preußen reizte nur Napoleon, ohne das Mittel zu ergreifen, seinen Zorn unschädlich zu machen. In Wien sah man mit Bedauern diese unschlüssige Haltung Preußens. Zur Unterstützung Metternichs sandte Kaiser Franz seinen Bruder, den Erzherzog Anton, nach Berlin. Hier, wo jetzt Alexander mit Friedrich Wilhelm III. zusammentreffen wollte, sollte Erzherzog Anton gleichzeitig seinen kaiserlichen Bruder vertreten [4]). Wie Alexander früher auf's nachdrücklichste die Entrevue mit Friedrich Wilhelm III. an der Grenze Preußens gewünscht hatte, so entschloß er sich jetzt plötzlich, nach der Verletzung des Ansbacher Gebietes, selbst nach Berlin zu reisen, um, wie er sagte, das Eisen zu schmieden, so lange es warm ist [5]). Stutterheim erfüllte die Reise des Czaren nach der preußischen Hauptstadt mit Besorgniß; er befürchtete von dem freundschaftlichen Verhältnisse, welches zwischen Alexander und dem königlichen Paare bestand, Einwirkungen

---

[1]) Colloredo an Metternich, 25. October 1805. Privat-Archiv des Fürsten Richard Metternich.

[2]) Metternich I, S. 49.

[3]) Depesche Finkensteins, Teschen, 24. December 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) In Folge der eingetretenen Ereignisse konnte von der Zusammenkunft der drei Souveräne in Krakau nicht mehr die Rede sein.

[5]) Cobenzl an Carl, 31. October 1805. E. A. A. Siehe Martens S. 480. Da sind nur die Worte etwas anders gegeben.

Digitized by Google

auf den Czaren zum Nachtheil Oesterreichs[1]). „Beruhigen Sie sich" — sagte Alexander zu Stutterheim — „man darf in Wien gar keine Art der Befürchtung hegen, Ihre Interessen sind gegenwärtig die unsrigen" [2]). Am 25. Oktober, Mittags, kam Alexander nach Berlin, wo er mit großem Jubel empfangen wurde. „Ich bin entschlossen" — sagte er zu Metternich — „mich nicht von hier zu rühren, ehe wir nicht im Reinen sind. Sie haben die Barke vortrefflich geführt; es handelt sich jetzt darum, ihr den letzten Stoß zu geben, um sie flott zu machen" [3]). Alexander erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, um den König, dem man jetzt zum erstenmale Kenntniß gab vom Novembervertrag des Jahres 1804 [4]), zu bewegen, sofort den Maßregeln der beiden Kaiserhöfe beizutreten [5]). Friedrich Wilhelm hingegen, der noch immer um jeden Preis den Krieg vermeiden und Zeit gewinnen wollte, hielt mit aller Gewalt an der Idee fest, Napoleon vor allem Friedensvorschläge zu machen, und erst im Falle der Ablehnung derselben das Schwert zu ziehen. Man unterhandelte lange und viel über diesen Gegenstand im königlichen Schlosse zu Potsdam. Bis tief in die Nacht hinein wurde am 31. Oktober beim Fürsten Czartorysky, in Gegenwart aller Bevollmächtigten, debattirt. Trotz Erkrankung Hardenbergs, den, nach eigener Aussage, anstrengende Arbeit und Verdruß über den schlechten Fortgang der Verhandlungen, aufs Krankenlager warfen, wurden die Conferenzen in dessen Behausung fortgesetzt. Endlich am 3. November kam der Potsdamer Vertrag zu Stande. Noch am selben Abend ratifizirten Alexander und Friedrich Wilhelm III. den Vertrag, dem auch Metternich beigetreten war. In des Kaisers Zimmer sanktionirten ihn die beiden Monarchen mit Handschlag und Umarmung. Preußen sollte als vermittelnde Macht auftreten. Es zeigte aber von arger Verblendung, wenn man Napoleon jetzt, nach dem Siege von Ulm, Friedensbedingungen stellte, die er auch früher

---

[1]) Stutterheim, 4/16. October 1805. W. St.-Archiv. Aehnlich dachte auch Stadion. Sa majesté impériale — schreibt Stadion von Pulawy 9/21. October 1805 — n'a pas perdu tout l'attachement personel qu'elle a pris pour le roi et surtout pour la reine pendant l'entrevue de Memel, et trois jours passés familièrement avec ces majestés leur donneront tant d'occasions à préparer contre nous des impressions fâcheuses. W. St.-Archiv.

[2]) Stutterheim, 4/16. October 1805. W. St.-Archiv.

[3]) Metternich II, S. 70.

[4]) Hardenbergs Denkwürdigkeiten II, S. 314.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

zurückgewiesen hätte. Er sollte in die Entschädigung Sardiniens, in die Unabhängigkeit Neapels, Deutschlands, Hollands, der Schweiz und in die Trennung der italienischen Krone von der französischen einwilligen. Vier Wochen wollte man Napoleon Zeit zur Erfüllung dieser Bedingungen gewähren. Ließ er diese Frist vorübergehen, ohne sich den Anträgen zu fügen, so hatte Preußen, für welches Rußland und Oesterreich von England den Tausch oder die Abtretung Hannovers erwirken wollten, mit 180 000 Mann in's Feld zu rücken [1]).

Während Alexander sich dieses Erfolges zu rühmen glauben durfte, denselben, in seiner theatralischen Weise, in Gegenwart des Königspaares, durch einen Kuß auf den Sarg Friedrichs des Großen zum Ausdrucke bringen wollte, war es Friedrich Wilhelm III. nicht so wohl zu Gemüthe. Nur mit schwerem Herzen hatte er sich am 3. November in den, den Vertrag besiegelnden Handschlag und die Umarmung gefügt [2]). In Wien fand man es ein wenig böse, daß sich Preußen vier Wochen zur Activirung seiner Armee bedungen hatte. Mit der ihm eigenen Leichtfertigkeit setzte sich jedoch Cobenzl auch über diesen Umstand hinweg. Es machte ihn überglücklich, endlich Preußen an der Seite Oesterreichs und Rußlands zu wissen. „Die Mitwirkung Preußens" — schrieb er an Carl — „könnte Bonaparte in den Fall bringen, es zu bereuen, sich so weit vorgewagt zu haben" [3]).

---

[1]) Siehe den Vertrag bei Hardenberg II, S. 324, auch abgedruckt bei Martens.

[2]) Denkwürdigkeiten Hardenbergs II, S. 317.

[3]) L. Cobenzl an Carl, Brünn, 14. November 1805. E. A. A.

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Der Krieg von 1805 bis zum Rückzuge Carls aus Italien.

Schon im Januar 1805 hatte Erzherzog Carl dem Kaiser einen Operationsplan vorgelegt, dessen Grundidee darin gipfelte, Oesterreich müsse den Krieg, und zwar bedingt durch die geographische Lage der Monarchie[1]), mit einer Offensive in Italien beginnen. So lange nicht der Feldzug in Italien durch einen glücklichen Schlag begonnen, hielt Carl jedes erfolgreichere Unternehmen von Deutschland und Tyrol aus für unmöglich. Immerhin aber sollte der Gang der Operationen nur allein mit Rücksicht auf die Streitkräfte Oesterreichs bestimmt werden, weil er zur Genüge aus Erfahrung wußte, wie wenig auf russische Vorschläge zu zählen sei. Diesem einfachen Plane setzte Mack höchst verwickelte Combinationen entgegen. Mit schonungsloser Kritik bekämpfte der Erzherzog dieselben. Er zeigte, wie Mack Operationen vorschlage, die nur England nützen, mit den Lieblingsideen des russischen Hofes übereinstimmen, alles und jedes umfassen, nur nicht auf die vorhandenen Streitkräfte und die Beschaffenheit des Kriegstheaters Bedacht nehmen. Carl warf Mack vor, daß er alles ignorire, was auf die Sicherheit und Erhaltung der Monarchie Bezug habe; er zögerte nicht, dem Kaiser zu erklären, wie er in diesem ganzen Plan die Tendenz erblicke, „das Heil der österreichischen Monarchie dem englischen Interesse und der Eigenliebe der Russen hintanzusetzen". Mack wollte die Russen in Hannover operiren lassen, wo sie höchstens eine zweifelhafte Diversion bewirken konnten. Der Erzherzog fragte, warum

[1]) So sagt der Erzherzog in einem späteren Memoire vom 23. Juni.

Digitized by Google

Mack die Russen nicht dorthin weise, wo das Schicksal von Oesterreich, ja vielleicht von ganz Europa entschieden werden könnte. Da die österreichische Hauptmacht in Italien concentrirt werden sollte, beabsichtigte der Erzherzog, die russischen Hilfstruppen in Schwaben vorrücken zu lassen, von wo sie, nach Vereinigung unserer Truppen in der Schweiz, gegen die französische Grenze vordringen sollten[1]). Carl befand sich überhaupt in allen Fragen im entschiedensten Gegensatze zu Mack, der jetzt das große Wort führte. Nach der Militärconferenz vom 16. Juli wurde Mack mit der Ausarbeitung seiner Vorschläge betraut[2]). Am 23. Juli sollte über dieselben entschieden werden. Zur Vermeidung alles Aufsehens begaben sich Carl, Graf Latour, Fürst Schwarzenberg, Mack und Erzherzog Johann im Frack zu einer Berathung nach Laxenburg[3]), wo eben Franz seinen Sommeraufenthalt hatte. Wir kennen leider nicht die Vorgänge dieser Conferenz. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß in derselben ebensowenig Einvernehmen zwischen Mack und Carl herrschte, wie in allen späteren Conferenzen. Macks Thatendurst drängte zu selbständigen Operationen, während Carl der deutschen Armee eine nur zuwartende Stellung anweisen wollte. Seinem Ehrgeize gemäß hatte Mack auch seinen Kriegsplan verfaßt. Er wollte die deutsche Armee in der kürzesten Zeit durch Baiern nach Schwaben vordringen und bei Stockach Stellung nehmen lassen; der linke Flügel sollte sich auf den äußersten Punkt des Constanzer Sees stützen. Nicht länger konnte sich Erzherzog Carl bemeistern, dem Kaiser lebhafte Vorstellungen zu machen; er zeigte die Gefahr, die ein solcher Operationsplan nach sich ziehen müsse. Es schien ihm äußerst unvorsichtig, so weit vorzudringen, während die Russen noch entfernt waren und selbst ein Theil der österreichischen Armee nicht zur rechten Zeit anlangen könnte. Nicht einmal dessen war man versichert, ob der Kurfürst von Baiern den Durchzug der österreichischen Armee gestatten werde[4]). Soeben hatte man zu diesem Zwecke Fürst Schwarzenberg an den Hof des Kurfürsten gesendet. Die Ereignisse haben es bewiesen, wie eilfertig Mack handelte, wie besonnen dagegen und den Verhältnissen angemessen der Erzherzog sich benahm.

[1]) Erzherzog Carl an den Kaiser, Wien, 25. Februar 1805. E. A. A.
[2]) Erzherzog Carl an Franz, Wien, 19. Juli 1805. W. St.-Archiv.
[3]) Id. 22. Juli 1805.
[4]) Précis historique. E. A. A.

Digitized by Google

Diesmal trugen endlich die Vorstellungen des Erzherzogs den Sieg davon. Da man das Hauptgewicht der Operationen nach Italien verlegte, wurde nach dem Plane des Erzherzogs festgesetzt, die deutsche Armee hätte beim Ausbruche des Krieges nur so weit als nöthig vorzudringen, sich in Schwaben festzusetzen, um alsdann zu einer Operation gegen die Schweiz zu schreiten. Der Erzherzog nahm an, daß die Franzosen es versuchen würden, die deutsche Armee noch vor der Ankunft der Russen zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen. In diesem Falle hielt er es für nothwendig, so lange zurückzugehen, bis vermehrte Streitkräfte ein neues Vordringen gestatten [1]).

In der Conferenz vom 29. August wurde der Inhalt dieser Denkschrift des Erzherzogs vorgelesen, und alle Stimmen kamen überein, in militärischer Hinsicht sei die Vorrückung der Armee in Baiern noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten nothwendig. Ebenso billigten Alle, man müsse vor jeder Uebermacht zurückweichen und sich auf die anlangenden Russen stützen; ja man hielt sogar dafür, den Rückzug bis hinter den Inn zu bewerkstelligen, weswegen auch beschlossen wurde, die vorläufigen Vertheidigungsanstalten in Salzburg unverzüglich zu veranlassen. Nachdem auch der Kaiser sich mit dieser Denkschrift einverstanden erklärte, wurde je ein Exemplar derselben, mit der kaiserlichen Unterschrift versehen, an Carl und Mack übergeben [2]).

Der Feldzug begann gleich mit einem Mißerfolg. Es gelang nicht, zum großen Nachtheile Oesterreichs, Baiern für sich zu gewinnen. Die Wiener Minister scheinen lange gehofft zu haben, Baiern werde sich Oesterreich anschließen, obwohl Hardenberg zeitig genug Metternich wissen ließ: er glaube, der Kurfürst von Baiern werde im Kriegsfalle keinen Augenblick zögern, sich für Frankreich zu entscheiden. Diese Prophezeiung Hardenbergs erfüllte sich auch. Längst hatte der Kurfürst ein Bündniß mit Frankreich geschlossen, als er Oesterreich noch immer glauben machte, seine Truppen werden vereint mit der kaiserlichen Armee gegen Frankreich ziehen. Am 8. September schrieb Kurfürst Maximilian an den Kaiser, er habe seinem Minister, dem Grafen Montgelas, befohlen, mit Fürst

[1]) Allgemeine Grundsätze, nach welchen die gemeinschaftlichen Kriegsoperationen der k. k. Armee in Deutschland, Italien und Tyrol geleitet werden sollen. Von Erzherzog Carl, Wien, 29. August 1805. E. A. A.

[2]) Erzherzog Carl an die k. k. hofkriegsräthliche Justizabtheilung, Wien, 7. Januar 1807. E. A. A.

Digitized by Google

Schwarzenberg einen Vertrag abzuschließen, demgemäß seine Truppen zu Oesterreich stoßen werden. Während er aber dem Kaiser davon Kunde gibt, sucht er dessen Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie fein, des Kurfürsten, Sohn, der eben in Italien und Frankreich reise, verloren sein würde, falls er jetzt sofort seine Armee gegen Frankreich in Bewegung setzen müßte. Könne er dagegen ruhig bleiben, so gewinne er unterdessen Zeit, seinen Sohn zurückzuberufen. „Auf den Knieen bitte ich Eure k. k. Majestät" — schreibt der Kurfürst an den Kaiser — „mir die Neutralität zu bewilligen; ich wage es, mein allerheiligstes Wort zu verpfänden, daß meine Truppen in keiner Weise die Operationen Ihrer Armeen hindern werden, ich schwöre und verspreche es, ruhig zu bleiben". Die Sprache, die der Kurfürst in diesem Briefe anschlug, bleibt eine perfide, mag er auch dem französischen Gesandten gegenüber noch so sehr die verzweifelte Stimmung betonen, in die ihn sein verwerfliches Vorgehen gestürzt habe[2]). Dem Charakter des Kurfürsten gemäß, ist es glaubwürdig, daß ihm eine derartige schnöde Haltung widerstrebte. Wie jedoch über alle inconsequenten Naturen ein bewußter, energischer Wille leicht den Sieg davon trägt und sie zu Schritten zwingt, die sie selbst nie vollführt hätten, so war es auch diesmal Montgelas, der seinen leicht beweglichen Herrn zu diesem Benehmen gegenüber dem Kaiser veranlaßte[3]). Es betrübte Graf Montgelas, der nur nach der Größe und Unabhängigkeit Baierns strebte, sehr wenig, wenn dieses Ziel oft nur mit sehr anrüchigen Mitteln zu erreichen war. Da er einsah, daß von Napoleon unendlich mehr für die Stellung seines Landes zu erhoffen sei, als von Kaiser Franz, rieth er, es koste was es wolle, mit aller Macht zu Frankreich zu halten. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man auch die treulose Haltung des Kurfürsten beurtheilen.

Von all' diesen Vorgängen am baierischen Hofe hatte Cobenzl keine Ahnung. Er fand wohl, daß zwischen der Einleitung des kurfürstlichen Briefes und dem Schlusse desselben kein rechter Zusammenhang bestehe; er tröstete sich damit, daß das mündlich wie schriftlich gegebene Versprechen des Kurfürsten ihn dem Kaiser

---

[1]) Brief des Kurfürsten vom 8. September 1805, beiliegend dem Schreiben Cobenzls an Karl, Wien, 13. September 1805. E. A. A.

[2]) Lefebvre II, S. 125.

[3]) Berichte des Grafen Stadion. Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 53, S. 168.

Digitized by Google

gegenüber binde[1]). Cobenzl wurde unsanft aus seiner Täuschung geriſſen, als er vernehmen mußte, Maximilian habe ſich nach dem, Herannahen der franzöſiſchen Heere unter Bernadotte und Marmont, vollkommen Frankreich angeſchloſſen[2]).

Während Maximilian in Folge Drängens des franzöſiſchen Geſandten München verließ, überſchritten die kaiſerlichen Truppen unter Mack den Inn und überſchwemmten Baiern. Schon die erſten Bewegungen Macks, noch ehe er über den Inn ging, erregten Befremden. Der Kaiſer verlangte von Carl, er möge offen und ohne Rückhalt ſeine Meinung über Macks Anordnungen äußern. Carl kam dieſer Aufforderung ſeines Bruders in der offenherzigſten Weiſe nach. Er ſagte, Mack handle wie ein mit ſouverainer Gewalt ausgeſtatteter, commandirender General, der willkürlich die Eintheilung der Diviſionen und Brigaden vornehme, alle Truppen auf divergirenden Linien nach Baiern vordringen laſſe, überall ſeine Vorrückung bis und über Stockach hinaus ankündige. Die ſchärfſte Kritik übte Carl an Macks Operationen; er ſagte es unumwunden heraus, daß deſſen bisherige Bewegungen ohne allen Zuſammenhang ſeien, abſolut von keiner Kenntniß des Landes und der Entfernungen zeigen. Was — fragte der Erzherzog — ſoll die Colonne von 8 Bataillonen und 16 Escadronen gegen Salzburg auf der Straße von Innsbruck? Warum wird gegen jede bisherige Uebereinkunft das ganze nördliche Tyrol entblößt, noch ehe die Armee an der Iller eine ſolide Stellung bezogen? Warum ſetzt man ſich der Gefahr aus, Vorarlberg ebenſo leichtſinnig verlaſſen zu müſſen, als man es leichtſinnig beſetzte? Wie läßt ſich der paradoxe Gedanke militäriſch rechtfertigen, in der Schweiz eine Invaſion vorzunehmen,

---

[1]) Cobenzl an Erzherzog Carl, Wien, 13. September 1805. — — ce qui n'empêche pas que l'engagement de l'électeur donné d'abord de bouche et confirmé ensuite par écrit ne soit très-formel. E. A. A.

[2]) Lefebvre II, S. 126. Baiern hat überhaupt während des Feldzuges von 1805 eine merkwürdige Rolle geſpielt. Es wollte im October wieder von Frankreich abfallen und ſich Preußen anſchließen. Dies geht aus dem Briefe, den Hardenberg am 11. October 1805 an den König von Preußen ſchrieb, hervor; Hardenberg ſagt da, Friedrich Wilhelm III. werde gewiß erſtaunt ſein über das, was ihm Bray, der baieriſche Geſandte, mittheilte. Il serait — fährt Hardenberg fort — assez singulier sans doute à voir la Bavière un instant assurant à l'Autriche qu'elle se joindrait à elle, puis l'allié de la France et enfin réunissant ses forces peut-être contre la France à la Prusse. Königl. Preuß. Staats-Archiv. Beſtätigt wird dies durch die Denkwürdigkeiten Hardenbergs II, S. 296.

Digitized by Google

ehe noch Italien verhältnißmäßig erobert ist? „Es ist möglich" — schließt der Erzherzog — „und gewiß wünschenswerth, daß diese außerordentlichen Operationen keine übeln Folgen nach sich ziehen, daß die Baiern so äußerst herabgesunken seyen, um keine der vielfältigen Blößen zu unserer Beschämung zu benutzen; es ist möglich, daß der Misgriff in unseren Bewegungen baierischer Seits gar nicht geahndet werde, aber unmöglich ist es, dergleichen Dispositionen mit einem vielleicht zu rechtfertigen" [1]).

Das von Mack adoptirte System zeigte vom ersten Augenblicke an arge Blößen. Mack hatte eine große Armee auf dem Papiere geschaffen; als jedoch die Truppen auszogen, waren noch nicht einmal alle Rekruten versammelt; die Armee war mit schlechten Pferden ausgestattet, von denen viele schon in Wien zu Grunde gingen. Wegen der Magazine hatte man gar keine Dispositionen, welche die Vorräthe bergen sollten, getroffen. Mack wollte Napoleon nachahmen; er adoptirte dessen System der Requisitionen und glaubte in Folge dessen aller Magazine entbehren zu können. Bald sollten sich die üblen Folgen dieses Vorgehens zeigen, das sich wohl der siegreiche Napoleon, aber nicht der phantastische Mack gestatten durfte. Es war nämlich eine schlechte Politik, wenn man die Baiern gewinnen wollte, ihnen verkündete, als Freunde zu kommen, trotzdem aber sie vom ersten Augenblicke an mit drückenden Requisitionen in lästigster Weise heimsuchte. Die ungeheuren Eintreibungen an Früchten und dergleichen verfehlten denn auch nicht, die Einwohner, welche zuerst die österreichischen Truppen in herzlicher Weise aufnahmen, bald ganz entschieden umzustimmen [2]). Mack geberdete sich überhaupt schon wie ein Sieger. Ohne vom Kaiser ermächtigt zu sein, ordnete er Maßregeln an, die in Baiern und im deutschen Reiche Entrüstung hervorriefen. So gab er den österreichischen Generalen noch vor ihrem Einmarsche in Baiern Befehl, die baierischen Truppen, sei es durch Drohungen, sei es durch gute Worte, zum Anschlusse an die kaiserliche Armee zu bewegen; er erhöhte ferner nach erfolgter Besetzung Baierns den Sold der Truppen und erließ im Namen des Kaisers eine Anordnung, dergemäß die Bankozettel in Baiern denselben Werth repräsentiren

---

[1]) Erzherzog Carl an den Kaiser, Wien, 9. September 1805 (Minute). E. A. A. Siehe Angeli, Ulm und Austerlitz, S. 457 ff.

[2]) Précis historique. E. A. A.

Digitized by Google

sollten wie in Oesterreich — eine Anordnung, die bald von Wien aus widerrufen werden mußte[1]).

Mack hatte große Eile. Auf die Nachricht hin, daß Napoleon den Rhein überschritten habe, befahl er seiner Armee, ohne Rast den Marsch bis an die Iller fortzusetzen. Er hoffte der feindlichen Avantgarde entgegenzugehen, selbe zu schlagen, was, wie Erzherzog Ferdinand sarkastisch bemerkt, auch nicht schwer sein dürfte, wenn sie aushält. Dem Erzherzog Ferdinand d'Este[2]), als dem nominellen Oberbefehlshaber der deutschen Armee, schien das Vorwärtsdrängen Macks sehr gefährlich; unbewußt war er hierin einer Meinung mit Carl, der dies jähe Vorstürmen gleichfalls als eine „Sottise" bezeichnete[3]). Es erfüllte Erzherzog Ferdinand mit Besorgnissen, sich von den Russen so weit zu entfernen in einem Momente, wo noch nicht einmal alle Truppen beisammen waren, es auch sonst noch an den meisten nothwendigen Mitteln fehlte. Ferdinand hielt es für geboten, dem Kaiser seine trüben Ahnungen mitzutheilen[4]). Seine Worte blieben nicht ohne Wirkung. In Folge seiner Vorstellungen befahl Franz, daß die österreichische Avantgarde bis zur Iller zurückweiche; die Armee selbst sollte in enge Concentrirungen derart verlegt und alle Dispositionen so getroffen werden, daß jede Schlacht vor der Vereinigung mit den Russen unterbleiben mußte. Ferner wollte der Kaiser die Ermüdung der Truppen durch unnütze Strapatzen vermeiden; sie sollten so viel als möglich vereint bleiben. Im übrigen wurde Ferdinand auf den Rath Macks und des Generalmajors Mayer angewiesen[5]). Erzherzog Ferdinand, der sich am 11. September nach Altöttingen begab, war fest entschlossen, den Befehl des Kaisers, der ihm zuerst mündlich, dann durch das Handschreiben vom 16. September eröffnet wurde, auszuführen; sein

---

[1]) Précis historique. E. A. A.

[2]) Siehe über das Verhältniß Ferdinands zu Mack die Ausführungen bei Angeli: Ulm und Austerlitz, Streffleur IV, 1877, S. 445.

[3]) Erzherzog Carl an Albert, 22. Sept. 1805. E. A. A. — —"j'ai peu d'idée des succès de notre armée en Allemagne — et malgré la situation déplorable de Napoléon et le peu des moyens qu'il a — à ce qu'on disait quand j'étais à Vienne — les 60 000 hommes seuls dont il peut disposer, je crois qu'il nous aura bientôt écrasés de ce côté-là — surtout après la sottise que nous avons faite d'aller à sa rencontre et de le provoquer quand les Russes sont encore si éloignés de nous.

[4]) Erzherzog Ferdinand an Carl, Wien, 10. September 1805. E. A. A.

[5]) Kaiser Franz an Ferdinand, Hetzendorf, 16. September 1805. Copie. Siehe Schönhals, Der Krieg von 1805, S. 42.

Digitized by Google

bestimmter Wille war es, vor der Vereinigung mit den Russen jeder Schlacht auszuweichen[1]). Erzherzog Ferdinand war voll Talent. Früh hatte er sich durch seine begeisterte Hingabe an den Soldatenstand, die Liebe und Zuneigung des Erzherzogs Carl erworben. Schon im Jahre 1799 hatte ihm Carl eine schöne Zukunft und die Befähigung zum Feldherrn prophezeit[2]).

Es ist unleugbar, Ferdinand that sich jetzt — und bald darauf bei Ulm — in einer Weise hervor, daß es schwerlich zu einer Zertrümmerung der deutschen Armee gekommen wäre, wenn er allein befehligt hätte. Zum mindesten war er bestrebt, die Armee vor jedem Unternehmen zu bewahren, das sie unfehlbar ins Verderben führen mußte. Als er am 19. in München eintraf, gab er sofort den Colonnen, welche den Lech überschritten hatten, Befehl zum Stillstand. Seine Absicht ging dahin, eine Avantgarde am Lech stehen zu lassen, das Gros der Armee bei München zu sammeln, um von da aus, falls es nothwendig sei, weiter zurückzugehen, bis die Vereinigung mit den Russen eine vollzogene Sache sei. Es zeigte sich jedoch bald, wie wenig Uebereinstimmung unter jenen Männern herrschte, die berufen waren, die Armee zum Siege zu führen. Was von der einen Seite heute angeordnet wurde, widerrief morgen ein Befehl der anderen Seite. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Vertrauen es die Truppen erfüllen mußte, wenn man sie in Eile vorwärts marschiren ließ, Halt gebot, zum Rückzuge beorderte, um sie kurz darauf wieder auf dasselbe Ziel losmarschiren zu lassen. Denn kaum hatte der Erzherzog den Truppen Halt geboten, als der Kaiser, der am 21. September mit Ferdinand in München zusammentraf, das Gegentheil befahl. Die Vorstellungen Macks, der sich mit dem Erzherzoge wegen dessen Anordnungen im Streite befand, hatten beim Kaiser den Sieg über die Stimme Ferdinands davon getragen[3]). Franz hatte den Plan

---

[1]) Erzherzog Ferdinand an Erzherzog Carl, Wien, 10. September 1805. E. A. A.

[2]) Erzherzog Carl an den Herzog Albert, 23. Januar 1799. Outre un excellent caractère et une conduite irreprochable je l'ai trouvé rempli de talents surtout pour notre métier, et il s'est appliqué et a étudié d'une manière rare à son âge pendant tout le tems qu'il était ici. S'il continue comme cela il deviendra un bien bon général et il pourra commander avec le tems des armées d'une manière distinguée. E. A. A.

[3]) Erzherzog Ferdinand an Carl, Landsberg 23. September 1805. E. A. A. Wenn Schönhals, S. 43, glaubt, es sei nicht wahrscheinlich, daß sich Mack mit

Digitized by Google

Macks gebilligt, der sich bei Memmingen aufstellen wollte, um dadurch alle Truppen aus Tyrol an sich zu ziehen. Mack war jetzt voll Siegeszuversicht; er duldete keinen Widerspruch, wie er es denn beim Kaiser durchsetzte, daß sein Generalquartiermeister Mayer wegen eines Streites betreffs des Ueberganges über den Lech von der Armee entfernt wurde. Mack hätte wohl besser gethan, auf die Stimme Ferdinands zu hören, der zur Versöhnung mahnte, und sich mehr um das Hauptquartier zu kümmern, wo, nach der Angabe des Erzherzogs, noch keine einzige Abtheilung organisirt war[1]).

Um diese Zeit begab sich Franz zur Armee; er hielt sich jedoch nicht lange bei derselben auf. Nachdem er die Pläne Macks gebilligt, kehrte er nach Wien zurück in der Ueberzeugung, daß die Armee einen glorreichen Feldzug bestehen werde[2]). Zu mehreren Personen äußerte er sich über die guten Maßregeln Macks, der mehr als je sein Vertrauen besaß[3]). In Wirklichkeit rechtfertigte aber nichts diese Zuversicht des Kaisers. Der Zwist, der zwischen Mack und Erzherzog Ferdinand obwaltete, herrschte, zum Unheile der österreichischen Waffen, auch nach des Kaisers Abreise ungehindert fort. Da es unstreitig die Absicht Napoleons war und sein mußte, eine Vereinigung der russischen und österreichischen Armee zu hindern, so kann man nur die Vorsicht Ferdinands billigen, der in allen seinen Operationen darauf bedacht war, vor dem Eintreffen der Russen einem Zusammenstoße mit den Franzosen aus dem Wege zu gehen[4]). Mack suchte hingegen mit fieberhafter Eile vorwärts zu dringen, bereiste mehrere Punkte, die er zu verschanzen befahl, forderte die schleunige Herbeirufung von Truppen der italienischen Armee, die er dann wieder mit der größten Gemüthsruhe nach Italien zurückschickte. Erzherzog Ferdinand mißfiel dieses Gebahren

---

seinen Vorstellungen direct an den Kaiser gewendet habe, so belehrt uns dieser Brief des Erzherzogs, daß es geschehen sei.

[1]) Erzherzog Ferdinand an Carl, Landsberg, 23. September 1805. E. A. A. In einem Briefe vom 1. October an Herzog Albert äußert sich Carl folgendermaßen über die Entfernung Mayers. Depuis que Mack dirige tout on ne scait plus à quel saint se vouer, je crois qu'il a chaque jour un nouveau plan. Mayer, le seul homme de talents et le seul qui avait encore de l'énergie vient d'être éloigné de l'armée de l'Allemagne parce qu'il avait osé tenir tête à Mack. Comment tout cela finira-t-il? Je tremble pour l'avenir. E. A. A.

[2]) Finkenstein, Wien, 2. October 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Ibid.

[4]) Erzherzog Ferdinand an Carl, Mindelheim, 2. Oct. 1805. E. A. A.

Digitized by Google

Macks; er verlangte daher vom Kaiser zu seiner eigenen Beruhigung Verhaltungsmaßregeln. Mack besaß damals noch das volle Vertrauen des Kaisers; dieser wies daher den Erzherzog an, sich den Rathschlägen des Generals zu fügen, „der" — wie es in dem Briefe Franzens heißt — „mir schon in mehreren Vorfallenheiten wichtige Dienste geleistet, und in seinen Geschäften viele Erfahrung besitzet" [1]).

Während dieser Vorgänge rückten die französischen Heeressäulen immer näher. Es wurde schon erwähnt, daß Napoleon noch im August die ersten Truppen gegen Straßburg in Bewegung setzte. Bald sollte die Welt, die sein Heer noch immer in Boulogne wähnte, durch das Wunder überrascht werden, dasselbe in Deutschland kampfbereit aufmarschiren zu sehen. Gentz, damals gleich siegreich wie Mack gestimmt, spöttelte über den „Theatermonarchen", dem seine Kammerherren und Ceremonienmeister nicht aus der Scham und Verlegenheit, in der er sich befinde, heraushelfen werden [2]). Mit mehr Recht durfte aber der französische Kaiser fast um dieselbe Zeit an seine Gemahlin schreiben: „Beruhige dich, ich verspreche dir den kürzesten und brillantesten Feldzug" [3]).

Die Nachricht, daß Napoleon seit dem 23. September mit seiner Hauptmacht gegen Deutschland marschire, um noch vor der Ankunft der Russen einen Hauptstreich auszuführen [4]), bewirkte eine gänzliche Umgestaltung des Operationsplanes. Beabsichtigte man früher den Beginn des Feldzuges mit einer Offensive in Italien zu eröffnen, und von dessen Erfolge die Unternehmungen der deutschen Armee abhängig zu machen, so wurde jetzt, bei vorauszusehendem Angriffe Napoleons auf Deutschland, Carl in Abhängigkeit von der deutschen Armee versetzt. Der Erzherzog durfte nun, selbst wenn er den Feind mit einigem Vortheile in Italien angreifen konnte, nichts unternehmen, bis er nicht die Nachricht erhalte, daß auch Mack im Stande sei, dem Feinde zu widerstehen. Nur in dem Falle sollte Carl die Feindseligkeiten eröffnen dürfen, wenn er die Ueberzeugung hege, es würde der Monarchie zu unersetzlichem Schaden gereichen, falls er den günstigen Moment nicht benütze [5]). Gleichzeitig hat

[1]) Franz an Erzherzog Ferdinand, Hetzendorf, 5. October 1805. E. A. A. Abschrift. Siehe Angeli: Ulm und Austerlitz S. 448.
[2]) Gentz an Müller, bei Schlesier Bd. IV, S. 117.
[3]) Mémoires de Rémusat, Bd. II, S. 202.
[4]) Franz an Carl, Landsberg, 23. September 1805. E. A. A.
[5]) Franz an Carl, Hetzendorf, 5. October 1805. E. A. A.

Digitized by Google

ihn jedoch der Kaiser, alles derart vorzubereiten, daß er sich bald mit dem Feinde raufen könne. Als Franz um diese Zeit die Worte äußerte: „Gott gebe nur, daß alles nach Wunsch gehe“ [1]), war vielmehr Alles schon auf dem besten Wege, seine Armee in Deutschland zu zertrümmern. Mit Adlerblick hatte Napoleon noch von Straßburg aus die Fehler der deutschen Heeresleitung erkannt. So schrieb er am 27. September: „Die Oesterreicher befinden sich an den Ausgängen des Schwarzwaldes; gebe Gott, daß sie da bleiben. Meine einzige Besorgniß ist nur, daß wir ihnen zu viel Furcht einflößen“ [2]). Am selben Tage befahl er Bernadotte, seinen Marsch auf die Donau zu richten, wo Marmont seinen rechten Flügel, die Baiern den linken Flügel bilden werden. „Ich selbst“ — schrieb er — „werde mich mit meiner ganzen Armee mit Marmont verbinden, und wenn ich das Glück habe, daß die österreichische Armee noch drei oder vier Tage an der Iller und im Schwarzwald verschläft, werde ich sie umgangen haben und ich hoffe, daß mir nur Trümmer entschlüpfen werden“ [3]). Die Gewißheit, mit der Napoleon die Niederlage Oesterreichs verkündete, erfüllt mit Staunen. Es lag wohl in der Natur Napoleons, jede Sache mit der Kraft seines übermächtigen Genies anzufassen; diesmal wurde das Bewußtsein seiner Ueberlegenheit noch erhöht durch die Fehler, die er die Oesterreicher von Moment zu Moment begehen sah. Er schwelgte schon im Voraus in dem süßen Gefühle, die Armee Macks vernichten zu können. Er sah die deutsche Armee an der Iller sich in immer größeren Massen ansammeln. Da faßte er einen Plan, den er Bernadotte in folgenden Worten enthüllte: „Mein Project ist, wenn der Feind zaudert, wenn er sich amüsirt, vor ihm hinter dem Lech anzukommen, ihm den Rückzug abzuschneiden und ihn nach dem Rheine oder nach Tyrol zu drängen“ [4]). Wie Metternich einmal richtig bemerkte, daß Napoleon ganz und gar der Mann sei, geäußerte Absichten auch schon als vollführte Thaten anzusehen [5]), so trachtete er denn auch jetzt, seine Pläne zur Wirklichkeit werden zu lassen. Am 30. September hatten — nach

---

[1]) Franz an Carl, 5. October 1805. E. A. A.
[2]) Corresp. de Napoléon I. Bd. II, S. 250.
[3]) Ibid. Bd. II. S. 251.
[4]) Ibid. Bd. II, S. 275.
[5]) Gutachten Metternichs, Wien, 30. April 1806. Im Besitze des Fürsten Richard Metternich.

Digitized by Google

der gleichlautenden Aeußerung Macks und des Erzherzogs Ferdinand — die Feindseligkeiten auf die „schändlichste Weise" begonnen[1]). In den ersten Tagen des October wußte Erzherzog Ferdinand auf das bestimmteste, Napoleon marschire gegen Donauwörth; aber er glaubte zugleich, Marmont und Bernadotte werden sich nach Böhmen ziehen. Um diese Zeit befand sich Mack auf Bereisungen. Daher sammelte der Erzherzog in dessen Abwesenheit die Armee in der Richtung gegen die Donau zu. Am 4. October traf Ferdinand mit dem mittlerweile zurückgekehrten Mack zusammen; sie bestimmten, die disponiblen Truppen, im Ganzen 35 000 Mann, bis zum 7. oder 8. October bei Ulm zu vereinigen. Von hier aus wollten sie dann versuchen, die nach Donauwörth marschirende französische Armee in der Flanke anzugreifen. Mit der größten Zuversicht blickte Mack dem Ausgange dieser Unternehmung entgegen. „Wenn ich" — schrieb er — „jemals Hoffnung auf glücklichen Erfolg gehabt, so ist dies im gegenwärtigen Momente der Fall. Bis morgen Abend werden wir 80 Bataillone versammelt haben, und sodann nicht säumen, im Rücken des Feindes thätig zu sein"[2]). Nicht so ganz zuversichtlich war die Stimmung des Erzherzogs. „Es kann" — äußerte er sich mit Bezug auf die Concentrirung der Armee bei Ulm — „von sehr gutem Erfolg sein; aber es ist ein etwas gewagter Schritt, jedoch sichert uns Ulm auf gewisse Art den Rückzug"[3]).

Unterdessen gelang es Napoleon, wonach er vor allem begehrte, die Donau zu übersetzen; einzelne Theile der kaiserlichen Armee wurden bei Wertingen und Günzburg geschlagen. Durch den Donauübergang hatte Napoleon seine Waffen wie einen Keil zwischen die Iller und den Inn, also zwischen die Oesterreicher und die Russen, hineingetrieben[4]). Der kleine Sieg bei Haslach oder Ulm am 11. October änderte nichts an dieser Lage, wie dies sofort auch von Herzog Albert richtig erkannt wurde[5]). Dagegen aber erfüllte er

---

[1]) Nach der Angabe des Erzherzogs Ferdinand begannen die Feindseligkeiten am 30. September. Schönhals, S. 50, sagt am 2. October.

[2]) Beer, Zehn Jahre ꝛc. S. 147.

[3]) Erzherzog Ferdinand an Carl, Mindelheim, 5. October 1805. E. A. A.

[4]) Rüstow, S. 130.

[5]) Albert an Carl. Ohne Datum. Copie. E. A. A. Quoique les nouvelles des combats donnés le 8, 9 et 11 de courrant font voir que la dernière a finie avantageusement pour les trouppes de notre armée, qui y ont été et font honneur à celles qui s'y sont particulièrement distinguées, j'avoue toutefois que tout l'ensemble des choses ne diminue

Digitized by Google

Mack mit den unglaublichsten Hoffnungen. Er war von diesem vermeintlichen Siege förmlich berauscht[1]); er glaubte nun, seinen Gegner ganz vernichten zu müssen. „Gleich morgen" — so meldet er dem Kaiser — „werden wir längs der Donau abwärts gegen die feindliche Observationsarmee vorrücken, und unsern Sieg thätig verfolgen, zu gleicher Zeit aber ein starkes Corps bis gegen Stuttgart, mithin auf die Hauptcommunicationslinie des Feindes, und fliegende Corps vielleicht bis gegen Straßburg vordrängen — und allenthalben Lärm und Entsetzen verbreiten lassen. Auf solche Weise hoffen wir, daß der Feind gezwungen sein werde, einen großen Theil seiner Kräfte gegen uns zu verwenden, mithin keineswegs seine Absicht erreichen werde, unsere treuen Alliirten mit einer Uebermacht, noch auch früher als sie ausgerüstet sein können, zu erreichen" [2]).

Dieser kleine Sieg bei Haslach, welcher den einzigen lichten Moment im ganzen Feldzug bildet, rechtfertigt keinesfalls die kaum glaubliche Ueberhebung und Verblendung, mit der Mack — selbst schon dem Untergange preisgegeben — von der gänzlichen Vernichtung des Gegners spricht. Uebrigens war das Schicksal Macks bereits nach der Niederlage bei Günzburg entschieden und zwar durch den unseligen Entschluß desselben, wieder auf Ulm zurückzumarschiren und die Franzosen im Besitze eines wichtigen Uebergangspunktes und einer Brücke zu lassen, die er daselbst geschlagen. Noch vor dem Treffen vom 11. hatte Mack nämlich den Plan gefaßt, bei Günzburg auf das linke Donauufer überzusetzen; als er jedoch hier eine Niederlage erlitt, ließ er die Truppen in der Nacht vom 9. auf den 10. October wieder auf Ulm zurückgehen. Seit diesem Rückzuge bot die deutsche Armee das Bild eines zerfahrenen Heeres. Erzherzog Ferdinand, dem der Kaiser am 10. October aufgetragen hatte, sich ganz den Anordnungen Macks zu fügen, war empört über dessen Unentschlossenheit und Unfähigkeit. Als er

---

en rien pour cela les inquiétudes que j'ai conçues sur la suite des opérations de la campagne.

[1]) Die Relation Macks beweist, daß er wirklich glaubte, einen Sieg über Ney errungen zu haben. Darnach ist die Angabe Rüstow's: Der Feldzug von 1805. S. 186, zu berichtigen, als hätte er dies nur angegeben, um von Neuem den dringenden Anforderungen der andern Generale gegenüber Zeit zum Verweilen bei Ulm zu gewinnen.

[2]) Relation über das Gefecht vom 11. October von Mack. Diese Relation ist nicht wie Beer, Zehn Jahre ꝛc. S. 152, angibt, von Ferdinand, sondern von Mack. Der Erzherzog sagt dies selbst in seinem Briefe, Ulm, 13. October K. A. A.

Digitized by Google

sah, wie Napoleon die ganze Armee immer mehr einschloß, wie Mack über Heidenheim und Nördlingen einen Ausweg suchen wollte[1]), äußerte der Erzherzog: „In einem ganzen Buch könnte man unsere Lage und die Tollheit von Mack nicht beschreiben“ [2]). Der Generalquartiermeister der Armee ist von nun an in seinen Augen ein vollkommener Narr, der seiner Sinne nicht mehr mächtig sei, es blutet ihm das Herz, dieses schöne Heer, diese vielen tapfern Soldaten so ruhmlos untergehen zu sehen. „Mack“ — schreibt Ferdinand in seinem Unmuthe an Carl — „Mack, wenigstens ein completer Narr, hat es durch sein ewiges hin, her marschiren, Plan ändern u. s. w. dahin gebracht, daß wir ohne geschlagen zu seyn au point sind die ganze Armee in nichts auflösen zu sehen. S. M. der Kaiser haben ihm plein pouvoir gegeben, und ich bin in der unangenehmsten, ich kann wohl sagen, verzweifeltsten Lage der Welt, ich muß unter meinen Augen und so zu sagen, durch meine Unterschrift die ganze Armee zu Grunde gehen sehen“ [3]).

Wirklich waren nach dem Gefechte bei Haslach oder wie es auch genannt wird, bei Ulm, die Pläne und Entwürfe Macks so vielfältig widersprechend, daß sie zu Wirren, Unordnungen führten und den klarsten Beweis von Unentschlossenheit und Unfähigkeit boten[4]). Dies war die Lage der Armee, als am 14. die Franzosen bei Elchingen die Donau passirten und FML. Riesch, der bei Langenau und Albeck stand, mit Uebermacht angegriffen wurde. Binnen kurzem war das Corps des FML. Riesch zerstreut; die Infanterie, durch viele Märsche ermüdet, durch anhaltenden Mangel an Lebensmitteln entkräftet, durch die rauheste Witterung in den übelsten Zustand versetzt, hielt nicht lange dem feindlichen Angriffe Stand[5]). Die weitere Ausbreitung und die Annäherung des Feindes auf dem rechten Donauufer zeigten deutlich genug, daß der Endzweck Napoleons die Einschließung Ulms war. Mack allein wollte von alle dem nichts merken; gerade jetzt wollte er bei Ulm

---

[1]) Erzherzog Carl schreibt am 20. October an Herzog Albert, daß dies Manöver ähnlich ist demjenigen, das man vor Marengo bei der italienischen Armee beobachtete und fügte hinzu: je m'attends à la fin aussi triste ou au moins à une destruction et dissolution totale de l'armée d'Allemagne. E. A. A.

[2]) Erzherzog Ferdinand an Carl, Ulm, 13. October 1805. E. A. A.

[3]) Erzherzog Ferdinand an Carl, 13. October 1805. E. A. A.

[4]) Oberst Bianchi an Carl, Wien, 24. October 1805. E. A. A.

[5]) So Oberst Bianchi in seinem Berichte.

Digitized by Google

ausharren[1]). Gegenvorstellungen hatten keinen Erfolg; er gab scheinbar nach, um im nächsten günstigeren Momente wieder auf Ulm zurückzugehen. Wäre Mack über die Gefahr, die ihm drohte, aufgeklärt gewesen, er hätte mit aller Energie versuchen müssen, auf den noch möglichen Wegen der eisernen Umarmung durch die Heere Napoleons zu entkommen; er hätte trachten müssen, über Geislingen und Aalen nach Böhmen oder über Biberach nach Tyrol durchzubrechen[2]). Ein Augenzeuge, Oberst Bianchi, behauptet sogar, es wäre noch immer Zeit gewesen, in der Nacht die durch Macks verschiedene Befehle zersplitterten Kräfte zu sammeln und der Einschließung zu entgehen. Alle Generale riethen zu diesem einzigen Rettungsmittel[3]). Als endlich Erzherzog Ferdinand auf einen Entschluß von Seite Macks drängte, warf ihm dieser seine Jugend und Unerfahrenheit vor, berief er sich auf das Vertrauen des Kaisers und erklärte, er fühle sich in seiner Stellung so sicher, wie im Schooße Abraham's[4]). Von der fixen Idee beherrscht, er müsse Napoleon um jeden Preis besiegen, dachte er gar nicht auf Mittel zum eigenen Schutze. Um so gewisser glaubte er an seinen Erfolg, als Nachrichten eintrafen, welche die Lage Napoleons als eine bitterböse darstellten. Und wie man geneigt ist zu glauben, was man gerne hören will, so behauptete Mack steif und fest, er sei unterrichtet von einer Landung der Engländer in Boulogne und von einer Gegenrevolution in Frankreich, die Napoleon zum Rückzuge zwinge. Er bezeichnete sogar schon die einzelnen Routen des Rückzuges und bestimmte sofort zwei Corps zur Verfolgung des Feindes. Das eine sollte unter Riesch dem Feinde gegen Nördlingen, das andere unter Werneck gegen Stuttgart nachsetzen. In Gegenwart jener Generale, die bei dieser Gelegenheit anwesend waren, sagte Mack voll Pathos: man könne ihn nennen wie man wolle, wenn er nicht binnen wenigen Tagen die Armee siegreich aus der Stellung herausführe, in der sie jetzt engagirt sei[5]). Als aber Ferdinand die Trümmer des Riesch'schen Corps sah, welches dem einstürmenden Feinde nicht lange Stand gehalten, suchte der Erzherzog Mack von neuem auf, um ihm Vorstellungen zu machen; er fand

[1]) Rüstow, S. 136.
[2]) Rüstow, S. 149. — Précis historique. E. A. A.
[3]) Bericht des Oberst Bianchi. E. A. A.
[4]) Précis historique. — — qu'il le seroit dans le sein d'Abraham. E. A. A.
[5]) Précis historique. E. A. A.

Digitized by Google

ihn Nachmittags im Bette liegend. Mack blieb unerbittlich; er beharrte dabei, Napoleon sei im vollen Rückzuge begriffen; er träumte nur von dessen Verfolgung. Dem Erzherzoge begegnete Mack mit Härte und gab deutlich genug zu verstehen, daß er allein dem Kaiser für den Erfolg zu bürgen habe[1]). So befand sich Erzherzog Ferdinand in der peinlichsten Lage. Auf der einen Seite sah er sichere Kriegsgefangenschaft voraus, wenn er blieb; auf der anderen gab er das Beispiel des Ungehorsams, falls er sich Macks Anordnungen widersetzte. In dieser für einen Soldaten höchst peinlichen Lage, setzte sich der Erzherzog mit den Generalen Schwarzenberg und Collowrath ins Einvernehmen. Sie beschlossen, um der Gefangenschaft zu entgehen, in welche sie nur die verblendete Halsstarrigkeit eines halb Wahnsinnigen stürzen konnte, in der Nacht vom 14. auf den 15. October mit 12 Schwadronen Cavallerie durchzubrechen und sich dem Werneck'schen Corps anzuschließen. Das Unternehmen gelang; noch in der Nacht ward Geislingen erreicht[2]).

Ich will hier nicht wiederholen, wie Mack noch am 15. October die Franzosen in einer schrecklichen Lage wähnte, wie er, als Ney die Capitulation Ulms forderte, alle Generale, die diesen Antrag befürworteten, als Verräther bezeichnete, von einer furchtbaren Armee zum Entsatze der Stadt sprach und schließlich erklärte, ehe man sich ergebe, müssen alle Pferde aufgegessen werden; er sei der erste, der sich von Pferdefleisch nähren werde[3]). Derselbe Mann, der noch kurz vorher von der Vernichtung der Franzosen träumte, jetzt nichts von Uebergabe wissen wollte, war im nächsten Momente doch bereit zu capituliren, einen Schritt zu unternehmen, der Napoleon 20 000 Mann Fußvolk, 8000 Reiter, 59 Kanonen nebst Gepäck in die Hände liefern sollte[4]). Mack wurde auch diesmal seiner Vergangenheit nicht untreu. Die Uebergabe Ulms war nur eine zweite, ver-

---

[1]) Bericht des Oberst Bianchi. Weder dieser, noch Herzog Albert in seinem Précis historique erwähnen etwas davon, daß Mack dem Erzherzoge gedroht hätte, wie es Rüstow S. 150, behauptet, ihm, falls er den Gehorsam verweigere, den Kopf vor die Füße legen zu lassen. Dagegen erwähnt Albert in einem Briefe an Carl, 25. October, nach einer Aussage Bianchi's, Mack a produit un ordre de l'empereur portant qu'en cas de disparité d'avis, le sien devoit être suivi.

[2]) Siehe über die weitern Schicksale des Erzherzogs bis zu seiner glücklichen Rettung die interessante Darstellung bei A. Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg S. 95 ff.

[3]) Beer, Zehn Jahre S. 155.

[4]) Ibid. S. 157.

Digitized by Google

stärkte Auflage seines Benehmens in Neapel. Nach einer solch tollen Handlungsweise des Generals wird man wohl die Abneigung, die Carl gegen ihn hegte, vollkommen billigen. Mack hatte aber seine Rolle noch nicht ganz ausgespielt. Er endet mit einem Abschlusse, der theils lächerlich, theils höchst unwürdig ist. Nachdem er die Armee durch alle seine Anordnungen in ihr Verderben geführt, sucht er nicht die Ursache desselben in seiner eigenen Person. Es ist ihm ganz undenkbar, daß er hätte fehlen können, es kommt ihm nicht in den Sinn, sein hartnäckiges Verbleiben bei Ulm sei allein die Veranlassung des ganzen Unglückes. In unwissenden Buben, die durch den Verkauf von Stellen zu Officieren wurden, in der geringen Uebung der Infanterie, in dem Mangel an leichten Truppen, in der Gegnerschaft des Erzherzogs Ferdinand, sucht der Generalquartiermeister die Ursache der Niederlagen. Er, der seine Zustimmung gegeben, daß die ihm zugewiesenen Verstärkungen nach ihrer Ankunft in Tyrol wieder nach Italien zurückmarschiren sollten, wagt es nun zu behaupten, man habe die besten Truppen dem Erzherzoge Carl gesandt. Jetzt, nachdem das Unglück geschehen, unterliegt es für ihn keinem Zweifel mehr, daß es unvermeidlich so hätte kommen müssen, „weil" — wie er sagt — „in jeder Stellung, die wir gehabt hätten, die fast doppelte Zahl Franzosen uns ein ähnliches Schicksal zu bereiten das leichteste Spiel gehabt hätte" [1]). Ja, Mack wagte es späterhin, als er, in Josephstadt internirt, über sein Benehmen verhört wurde, zu behaupten: die Aufstellung an der Iller sei ausdrücklich vom Kaiser genehmigt worden; er ging dabei so weit, sich selbst auf Erzherzog Carl als Zeugen zu berufen [2]), während es gewiß ist, daß gerade in der Conferenz vom 29. August das Gegentheil verabredet wurde. Wenn man sieht, auf welch' erbärmliche Weise Mack sich seiner Verantwortung zu entziehen suchte, so möchte man fast geneigt sein, die Worte zu unterzeichnen, die Gentz am 3. November über den General an Johannes v. Müller schrieb: „Ein schwacher, weinerlicher, fast niederträchtiger Charakter" — so nennt ihn jetzt Gentz — „eine Seele ohne wahre Energie, ein Kopf voll schiefer und halber Gedanken" [3]).

[1]) Beer, Zehn Jahre S. 157 u. 158.

[2]) Auszug aus dem Verhörsprotocoll des Mack. Josephstadt, 31. October 1806. „Die Aufstellung an der Iller war also, ich wiederhole es, vor meiner Abreise von Wien niemals angefochten, und übrigens von Allerhöchst Se. Majestät mir die ausgedehnte Vollmacht, wie und wo ich die erste Aufstellung der Armee veranlassen wollte, eingeräumt worden." E. A. A.

[3]) Gentz Schriften bei Schlesier, Bd. IV, S. 129.

Digitized by Google

Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck die Niederlage der Armee in der Residenz hervorrief. Da man noch kurz vorher durch Berichte Macks irre geführt, auf Sieg hoffte, wirkte die Enttäuschung um so niederschlagender. Die Arbeit, die Bemühungen so vieler Jahre waren dahin; noch entmuthigender war die jetzt immer stärker auftretende Meinung: Napoleon sei unbezwingbar. In ergreifenden Worten hat Gentz diese Stimmung zum Ausdrucke gebracht: „Das Fehlschlagen meiner Hoffnungen ist so sehr das größte aller Uebel für mich, daß Alles, was jetzt noch geschehen kann, mich nur mittelmäßig affizirt. Ob sie mich bis in die Tartarei verjagen oder in den Tempel sperren, oder füsiliren lassen, ist mir alles Eins. Aber Bonaparte nicht geschlagen, die Churfürsten nicht mit neuzuerfindender Schmach gestraft zu haben, nicht zu siegen — in einem Moment, wo aller Werth des Lebens am Siege hing, nicht zu siegen — — — das absorbirt das Gemüth, und läßt für keine andern Schmerzen Raum“ [1]). Im ersten Augenblicke mußte es die Aufgabe des Hofes sein, durch Gefangennahme Macks dem Lande die Genugthuung zu bieten, daß jener nicht ungestraft bleiben dürfe, der die Monarchie in eine solch verderbliche Lage gestürzt. Man müßte ihn zum mindesten in ein Irrenhaus sperren, meinte Erzherzog Carl; er war durchdrungen davon, daß eine Bestrafung Macks die wünschenswerthe Folge haben werde, das Ehrgefühl und den militärischen Geist der Armee von neuem zu heben [2]).

Unter denjenigen, die bald nach der ersten Kunde von den Niederlagen derartiges vom Kaiser forderten, befand sich Erzherzog Joseph. Dieser äußerte zu seinem kaiserlichen Bruder: „Schließlich bin ich zu sehr von Ew. Majestät Gerechtigkeit und Liebe zu Ihren Unterthanen überzeugt, als daß ich zweifeln könnte, daß Sie an dem Feldmarschall-Lieutenannt Mack, welcher Schuld an der Vernichtung Ew. Majestät Armee, und nun vielleicht auch ihrer Staaten sein wird, nicht ein abschreckendes Beispiel geben und ihn exemplarisch bestrafen werden“ [3]).

---

[1]) Gentz Schriften bei Schlesier IV, S. 125.

[2]) Erzherzog Carl an Albert, 5. November 1805. E. A. A.

[3]) Erzherzog Joseph an Franz, Preßburg, 25. October 1805. W. St.-Archiv. Erzherzog Carl schreibt an Albert am 29. October: Si j'étais l'empereur le moins que je ferais, serait d'exiler de la capitale un homme qui par ses bêtises est cause d'un événement si deshonorant pour l'armée et la monarchie. E. A. A.

Digitized by Google

Bevor jedoch Mack, wie er es auch selbst verlangte, vor ein Kriegsgericht gestellt werden konnte, hatte er noch unmittelbar vor der Capitulation eine Zusammenkunft mit Napoleon. „Wie konnten Sie so eigenmächtig sein" — waren die ersten Worte die Napoleon an den österreichischen General richtete — „sich in diesem elenden Platze, der nicht einmal den Namen einer Festung verdient, vertheidigen zu wollen?" — „Ich wäre in Verzweiflung" — entgegnete Mack — „wenn Sie, Sire, dessen militärische Ansicht mir so schätzbar ist, glauben sollten, daß die Capitulation, die einzugehen ich im Begriffe stehe, das Werk meiner Ueberzeugung sei; unglückliche Verhältnisse haben mich dazu gezwungen, sonst würde ich mich bis zur Ankunft der Russen gehalten haben". Nach seiner Gewohnheit lenkte Napoleon das Gespräch auf die mannichfaltigsten Gegenstände; erst als der österreichische General die Nutzlosigkeit des Krieges betonte, wie ja des französischen Kaisers eigenstes Interesse die Schonung der monarchischen Verfassung fordere, rief Napoleon plötzlich aus: „Wohlan denn, machen wir Frieden, reisen Sie nach Wien, ich ermächtige Sie dem Kaiser Franz zu sagen, daß ich nur den Frieden wünsche, es sei mir höchst unangenehm, daß er gebrochen worden. Ich will mich mit ihm verständigen, selbst zu sehr billigen Bedingungen" [1]). Es schien, als wenn Napoleon die Russen gänzlich ignoriren wollte; er gedachte ihrer mit keinem Worte. Nach einer Bemerkung Macks, daß Kaiser Franz ohne seinen Alliirten, den russischen Kaiser, nicht unterhandeln könne, entgegnete Napoleon: „Gut denn, ich will mit beiden unterhandeln; man bezeichne die Bedingungen, ich bin begierig sie zu erfahren; ich will Opfer bringen, selbst große Opfer. Aber man höre auf, nur immer allein mich und meine continentale Ueberlegenheit drücken zu wollen; man mache gemeinsame Sache mit mir gegen England und seine maritime Allmacht" [2]).

Mack schied vom Kaiser mit dem Eindrucke, daß dieser aufrichtig zu ihm gesprochen, wirklich den Frieden wünsche. „Ich hatte Gelegenheit" — so schließt Mack seinen Bericht über die Unterredung — „mich in zweifelloser Weise zu überzeugen, daß sein Wunsch

---

[1]) Précis de mon entretien avec l'empereur des Français. Hüttelsdorf, 27. October 1805. W. St.-Archiv. Ich gebe die ganze Stelle, bei Beer, S. 160 findet sie sich unvollständig.

[1]) Précis de mon entretien, W. St.-Archiv. Ich habe auch hier die ganze Stelle wörtlich nach dem Précis gegeben. Man sehe Beer S. 160.

Digitized by Google

nach Frieden sehr aufrichtig sei, er schien mir selbst ein tiefes Bedürfniß nach demselben empfunden zu haben"[1]).

Während Mack nichts eiligeres zu thun hatte, als sich sofort auf den Weg nach Wien zu begeben, erfüllte die Kunde von dieser Mission den in Italien weilenden Erzherzog Carl mit großer Besorgniß. Der Erzherzog befürchtete, daß Napoleon absichtlich diesen Mann, der gleichmäßig in Glück und Unglück den Kopf verlor, an den Kaiser Franz sende, um Oesterreich zu verfänglichen Maßregeln zu verleiten[2]).

Nach der Capitulation von Ulm hatte Napoleon die deutsche Armee vernichtet; er hatte erreicht, worüber er noch am 12. Oktober an Soult geschrieben: daß der Erfolg des Tages von Ulm vollkommen, dieser Tag noch zehnmal berühmter als der von Marengo sein werde. Es war ihm gelungen, wie er es beabsichtigte, den Feind nicht zu schlagen, sondern vollkommen einzuschließen[3]). War denn aber auch wirklich alles verloren, zählten die italienische Armee unter Carl und die Truppen in Tyrol unter Erzherzog Johann nichts? Seitdem sich Napoleon durch die Bewältigung Macks den Weg in's Herz der Monarchie geebnet hatte, waren sie freilich nicht mehr von der Bedeutung wie vorher. Napoleon hatte, selbst während er in Deutschland focht, den Erzherzog Carl nie ganz aus dem Auge gelassen. Er berechnete sehr richtig, ein Sieg in Deutschland müsse über den ganzen weiteren Feldzug entscheiden; deswegen hatte er geringere Streitmächte nach Italien gesandt. Auch hier wich das Glück nicht von seiner Seite. Alles traf zusammen, um Carls Thätigkeit Schranken zu setzen. Vorerst hatte man, wie wir ja schon vernommen, dem Erzherzoge befohlen, seine Operationen von denen der deutschen Armee abhängig zu machen; dann rief man, was Napoleon mit großem Vergnügen sah[4]), Truppen aus Italien

---

[1]) Précis de mon entretien. W. St.-Archw.

[2]) Erzherzog Carl an Albert, St. Stefano, 29. October 1805. On dit que Napoléon a envoyé Mack à Vienne. Cela prouve sa connaissance des hommes. Quel plus grand mal pouvait-il nous faire que d'envoyer à Vienne, pour continuer à nous conseiller, cet homme, qui perd la tête tant dans le bonheur que dans le malheur; et qui, soit qu'il conseille à la continuation de la guerre ou à faire la paix ne fera prendre que des mesures absurdes et incohérentes. E. A. A.

[3]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 318.

[4]) Ibid. S. 308.

Digitized by Google

nach Deutschland, was wieder das Heer Carls schwächte[1]). All' dies verfügte man gegenüber einer Armee, die sich in dem denkbar unvollkommensten Zustande befand. Der Erzherzog war überrascht von der trostlosen Lage, in welcher er bei seiner Ankunft in Italien die ihm unterstehenden Truppen fand. Das System der Uebereilung trug auch hier seine Früchte; es nöthigte den Erzherzog, wie er selbst sagt, das „Geständniß einer getäuschten Erwartung" abzulegen[2]). „Es bedarf mehr als der Resignation eines Trappisten" — klagt er — „um hier zu dienen. Ich habe nur Gott und meine Pflicht vor Augen, sonst müßte ich verzweifeln; täglich flehe ich zu Gott, er möge, was ich dulde, als Buße für meine Sünden hinnehmen"[3]). Und wie hätte er nicht in eine so traurige Stimmung verfallen sollen, wenn er die Armee in einem Zustande traf, von dem er in nachfolgenden Worten ein höchst düsteres Bild entwirft. „Der Armee fehlt es an Geld, Brod, Pferden, Verpflegung und Menschen. Ich greife zu den äußersten Mitteln, aber bisher ist ihr Erfolg noch wenig befriedigend, und ich kann ihrer Wirkung nur zu jener Zeit entgegen sehen, wo sie vielleicht zu spät sein wird. So wie die Armee gegenwärtig an allem Noth leidet, ist es meine Pflicht zu erklären, daß sie immobil ist, und daß ich mich glücklich schätze, wenn ich es dahin bringe, dem Feind meine Schwäche zu bergen, damit er es nicht versuche, zum unüberseh̃baren Nachtheil des Staates, meine Verlegenheit zu benutzen"[4]).

Bei dieser Lage der Dinge, wo es außer den erwähnten Mängeln noch an Pontons, Laufbrücken, Bespannung der Artillerie fehlte, wird man die Aussage des Erzherzogs vollkommen begreifen, daß es fast unmöglich sein würde, einen erfochtenen Sieg auszubeuten, daß er hingegen im Falle einer Niederlage genöthigt wäre, alles im Stich zu lassen und zu verlieren[5]). Es kommt hinzu, daß die Mannschaft vieler Regimenter, besonders der Grenzer, ohne Schuhe, viele ohne Hosen, ohne Röcke, ohne brauchbare Gewehre waren. Oft konnten mehrere Tage hindurch an die Soldaten kein Brod, keine Lebensmittel verabreicht werden. Der Erzherzog bemerkt: „Man

[1]) Carl schreibt hierüber in seinem Briefe vom 28. September an Albert: Si cela est utile je ne dirais rien, mais entre les mains de l'homme, qui dirige en Allemagne, tout sera perdu et inutile.

[2]) Erzherzog Carl an den Kaiser, Lonigo, 30. September 1805. E. A. A.

[3]) Erzherzog Carl an Albert, Lonigo, 13. October 1805. E. A. A.

[4]) Erzherzog Carl an den Kaiser, Lonigo, 30. Sept. 1805. Concept. E. A. A.

[5]) Id. an den Kaiser, Padua, 25. September 1805. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

kann es wirklich nur der Gutmüthigkeit unseres gemeinen Mannes zuschreiben, daß ihn nicht das Gefühl von so vielen Leiden und Mangel an allem zu Aufständen und zu Ausbrüchen der Unzufriedenheit veranlaßt" [1]). Dieser Umstand veranlaßte Carl, sich auf strengste Defensive zu beschränken. Er hoffte auf diese Weise wenigstens für die Sicherheit der venezianischen Provinzen einstehen zu können [2]). Aus einem ganz andern Grunde befahl auch Napoleon dem Marschall Massena, dem französischen Heerführer in Italien, sich in der Defensive zu halten, so lange als möglich mit den Oesterreichern in gutem Einvernehmen zu bleiben. Napoleon hegte nämlich die Ansicht, die österreichische Armee sei der seinen unter Massena überlegen — in Wahrheit hielten sie sich in numerischer Hinsicht so ziemlich das Gleichgewicht —; deshalb trachtete er die Entscheidung in Deutschland zu beschleunigen, ehe es zu einem Zusammenstoße an der Etsch käme. Hier standen sich die beiden Armeen in zuwartender Stellung gegenüber. Für den Fall einer Niederlage Macks mußte es des Erzherzogs vornehmste Sorge sein, durch eine siegreiche Schlacht sich den Rückzug aus Italien zu sichern, um mit ungeschwächter Kraft auf dem entscheidenden Schauplatze zu erscheinen. Deswegen hatte sich Carl bei Caldiero mit Hilfe der Befestigungskunst eine starke Position geschaffen. Von hier aus wollte er den Rückzug beginnen, wenn der Zwang der Verhältnisse es so forderte, oder aber abwarten, wie sich die Dinge weiter entwickeln werden [3]). „Die leider nur zu schändlichen Unfälle" in Deutschland — ein Ausdruck des Kaisers [4]) — waren bald zur Kenntniß des Erzherzogs gelangt; er war jetzt erst recht froh, sich in keine Unternehmungen eingelassen zu haben, die ihn von seiner Rückzugslinie hätten abdrängen können [5]). Der Kaiser durfte es als ein Glück preisen, daß Carl durch sein kluges Verhalten die Verbindung mit Deutschland erhalten, ihm die einzige Armee gerettet hatte, die

---

[1]) Erzherzog Carl an den Kaiser, Lonigo, 13. October 1805. W. St.-Archiv.
[2]) Erzherzog Carl an Franz, Lonigo, 27. September 1805.
[3]) Rüstow, S. 185.
[4]) Franz an Carl, Wels, 28. October 1805. E. A. A.
[5]) Erzherzog Carl an Albert, St. Stefano, 25. October 1805. Que je suis charmé, malgré ce que des ignorants pourront en dire, de ne pas m'être laissé entrainer ni par une fougue impétueuse ni par une vaine gloriole à m'avanturer dans une opération qui m'aurait éloigné du chemin de ma retraite et à avoir attendu l'issue des opérations de l'armée d'Allemagne — E. A. A.

Digitized by Google

vielleicht noch Hilfe gewähren konnte. Alles blickte nun voll Hoffnung auf Carl. „Du wirst" — schreibt ihm der Kaiser — „in dieser Gelegenheit, ich bin überzeugt, mir gewiß neue Beweise Deiner Liebe für mich und Anhänglichkeit an den Staat geben, die ich leider wieder brauche" [1]). Sofort sandte Carl seinen Flügeladjutanten, Oberst Graf Colloredo, mit auf den Rückzug bezüglichen Plänen nach Wien [2]). Während jedoch der Kaiser am 31. Oktober seinem Bruder schrieb, er möge thun, was ein kluger, vernünftiger General und treuer Staatsdiener in solcher Lage thun würde [3]), war es in Italien zu großen Ereignissen gekommen, machten sich seit zwei Tagen Franzosen und Oesterreicher mit dem Aufgebote aller Kräfte den Sieg bei Caldiero streitig. Die Heerführer beider Armeen begegneten sich in dem Wunsche, sich mit einander zu messen. Der Erzherzog suchte die Schlacht, weil ein Erfolg allein den einmal beschlossenen Rückzug zu sichern vermochte; Massena hingegen bedurfte des Sieges, um den geordneten Abzug seines Gegners durch eine Niederlage zu hindern [4]). Mit den Worten: „Ich schreibe Ew. Majestät vom Schlachtfeld bei Caldiero, wo ich seit vorgestern angegriffen bin" [5]) gab Carl seinem kaiserlichen Bruder Nachricht von dem gewaltigen Kampfe, der mit abwechselndem Glücke an diesem Orte geführt wurde. Drei Tage hindurch schlug man sich auf beiden Seiten hartnäckig, mit vieler Tapferkeit, oft mit Tollkühnheit. Es war eine blutige Schlacht; nur wenig fehlte, und sie wäre für die Kaiserlichen verloren gewesen [6]). Als der Feind am zweiten Tage des Kampfes, am 31. October, sah, er könne weder das Centrum noch den rechten Flügel der Stellung von Caldiero forciren, griff er den linken an; auch hier wurde er zurückgewiesen. Erzherzog Carl ließ eine Brücke bei Bonavigo über die Etsch schlagen. Als General Vincent dieselbe passirte, drangen gleichzeitig leichte Truppen in die Gebirge vor, welche Tyrol von der Seite Verona's begrenzen. Hierauf verzichtete Massena auf jede weitere Attaque; am 1. November zog er seine Truppen zurück. Erzherzog Carl begrüßte diesen Entschluß des französischen Marschalls wie ein wahres Glück [7]).

---

[1]) Franz an Carl, Hetzendorf, 23. October 1805. E. A. A.
[2]) Carl an Franz, St. Stefano, 25. October 1805. E. A. A.
[3]) Franz an Carl, Wien, 31. October 1805. E. A. A.
[4]) Rüstow, S. 198.
[5]) Erzherzog Carl an Franz bei Caldiero, 31. October 1805. W. St.-Archiv.
[6]) Erzherzog Carl an Albert, Olmo, 2. November 1805. E. A. A.
[7]) Ibid.

Digitized by Google

Hatte doch Carl noch am 31. befürchtet, es könnte Massena gelingen, ihn zu schlagen und aus Italien und Tyrol hinauszudrängen[1]). Fürwahr, in dem Augenblicke, als die Nachricht einlangte, Napoleon forcire den Inn, trachte von dieser Seite aus weiter vorzudringen, war es für die kaiserlichen Waffen von höchster Bedeutung, daß Massena auf die Fortsetzung seiner Angriffe verzichtete. Diese Bewegung des Feindes bestimmte den Erzherzog, nach und nach die Stellung von Caldiero zu verlassen; stets besorgt um seinen Rückzug, wollte er Krain noch vor den Franzosen erreichen. Carl nahm diese Richtung im Gegensatze zu den Wünschen des Kaisers, der gerne gesehen hätte, wenn der Erzherzog sich mit einem Theile der Armee nach Tyrol geworfen und hernach, vereint mit den Trümmern des deutschen Heeres, eine Operation gegen den Feind ausgeführt hätte[2]). Carl befürchtete jedoch von einem solchen Unternehmen die nachtheiligsten Folgen. „Wird die Armee hier geschwächt" — schrieb er am zweiten Schlachttage — „so verlieren Euer Majestät nebst Italien und Tyrol auch noch die letzte Stütze der Monarchie, und das Wenige, was ich mitbringen könnte, würde theils zu spät kommen, um gegen Bonaparte mit Nachdruck zu wirken und die unerhörten Unfälle in Deutschland wieder gut zu machen, theils aber das zurückbleibende Corps in die Unmöglichkeit versetzen, seiner gänzlichen Auflösung zu entgehen"[3]). Carl wollte jede Zersplitterung vermeiden; er war vollkommen überzeugt, daß er sein Ziel nur mit der ganzen ihm anvertrauten Armee erreichen könne. Er benachrichtigte daher den Kaiser, er werde seinen Rückzug nicht auf der Straße nach Wien, sondern nach Krain antreten; hier hoffte er der Armee die nöthige Nahrung aus Ungarn zu verschaffen und der Gefahr zu entgehen, hinter sich — wie er sagt — „eine neue feindliche und siegreiche Armee in das Herz der Monarchie zu führen"[4]).

[1]) Erzherzog Carl an Franz, 31. October 1805. W. St.-Archiv.

[2]) Erzherzog Carl an Albert. 5. November 1805. E. A. A. Siehe auch: Carl an Franz, 31. October 1805. W. St.-Archiv.

[3]) Erzherzog Carl an Franz, 31. October 1805. W. St.-Archiv.

[4]) Ibid.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

Austerlitz.

Während Graf Haugwitz zu Napoleon reiste, um ihm die preußischen Friedensbedingungen mitzutheilen, eilte Carl nach dem Siege bei Caldiero mit seiner Armee nach den von den französischen Heeren arg bedrängten Erblanden.

Nichts wäre irrthümlicher, als den italienischen Feldzug Erzherzog Carls nach den Briefen von Gentz zu beurtheilen. Vor allem schien es Gentz ein leichtes Spiel, Massena auf's Haupt zu schlagen. Alsdann hätte Carl nur schnell in Tyrol vorrücken, sich mit den dort befindlichen Truppen vereinigen, mit 130 000 Mann bei Salzburg hervorbrechen und in Verbindung mit den Resten der russisch-österreichischen Armee die Franzosen aus Baiern hinauspeitschen sollen[1]). Der hartnäckige, mörderische Kampf bei Caldiero beweist es zur Genüge, daß es nicht so leicht war, Massena auf's Haupt zu schlagen. Bezeichnet es doch Carl selbst als das höchste Glück, daß sich Massena in dem Moment zurückzog, als er die Nachricht erhielt, die Franzosen hätten den Inn forcirt und drängen von dieser Seite vor[2]). Dies veranlaßte denn Carl auch seinerseits auf den Rückzug zu denken, um Krain noch vor dem Feinde zu erreichen[3]). Nichts peinigte den Erzherzog mehr als die Besorgniß, Massena könnte sich mit Napoleon vereinigen, und er auf diese Weise zwischen zwei feindliche Feuer gerathen. Kein Hinderniß schreckte ihn jedoch von seinem großen Ziele ab, mit der Armee

[1]) Gentz bei Schlesier IV, S. 131.
[2]) Erzherzog Carl an Herzog Albert, Olmo, 2. Nov. 1805. E. A. A.
[3]) Ibid.

Digitized by Google

glücklich nach den Erblanden zu entkommen. „Obwohl hustend und seit einigen Tagen schrecklich verschnupft" — schreibt er an Herzog Albert — „ohne Essen, ohne Bagage, ohne Bett, im höchsten Grade ermüdet, ertrage ich dies alles noch hinlänglich gut — aber der morgige Rasttag wird mir außerordentlich wohl thun"[1]). So auf der einen Seite von Napoleon, auf der anderen von Massena bedrängt, marschirte Carl vorwärts. Die fortwährenden Kämpfe mit dem nachfolgenden Feinde, wie die beschleunigten Märsche richteten Viele von seinen Truppen zu Grunde[2]). Zu all' diesen Mühen und Qualen gesellte sich die Sorge um Erzherzog Johann, der, den Kopf voll eigener Ideen, sich schon zu lange in Tyrol aufgehalten hatte, wo es fast gar keine Vorräthe an Lebensmitteln gab[3]). Darum war es ein großer Fehler, als man Carl von Wien aus aufforderte, er solle sich nach Tyrol werfen. In der Voraussicht, welches Schicksal hier der Hunger seiner Armee bereitet hätte, unterließ er es, den ihm gewordenen Auftrag zu vollführen. Er wäre gewiß in Tyrol mit allen Truppen eingeschlossen worden[4]).

So gelang es ihm, nach einem Verluste von etwa 10 000 Mann glücklich den Tagliamento zu überschreiten. Den Rest seiner Truppen — beiläufig 38 000 Mann — postirte er bei Coidropo. Johann, dem es unterdessen gelungen war, aus Tyrol zu entkommen, brachte ihm aus dem nördlichen Theile dieses Landes nur eine geringe Anzahl von Truppen. Einerseits verführt durch Radomontaden Mervelds, andererseits irregeleitet durch allerlei falsche Hoffnungen, mit denen man ihn von Wien aus nährte, hatte Johann, entgegen den Befehlen Carls, einen Theil seiner Truppen in den Débouchés von Tyrol zurückgelassen[5]). Diese Truppen, sowie Jellachich, der sich gleichfalls, trotz dreimaligen Befehles von Seite Johanns, weigerte, Feldkirch zu verlassen, waren dem sicheren Unter-

---

[1]) Carl an Albert, Olmo, 2. November 1805. E. A. A.

[2]) Erzherzog Carl an Albert. 5. November 1805. E. A. A. Ces marches forceés et ces combats continuels abîment la troupe et nous coutent beaucoup de monde.

[3]) Ibid.

[4]) Ibid. Je suis charmé de ne pas l'avoir fait, la faim, car nous n'y avons presque pas de magasins, aurait suffi pour détruire tout ce que j'y pouvais amener. J'y aurais été bloqué.

[5]) Carl an Albert, Passeriano, 10. November 1805. E. A. A.

Digitized by Google

gange geweiht, wenn es dem Feinde gelang, wohin er jetzt mit aller Macht strebte, sie im Rücken zu fassen [1]).

Während nun Erzherzog Carl alle Kräfte aufbot, der bedrängten Monarchie zu Hilfe zu eilen, verlor er, mit Rücksicht auf die unzulänglichen Mittel, immer mehr die Hoffnung, daß es dem Kaiser gelingen werde, einen Erfolg zu erringen. „Was wird inzwischen aus Oesterreich werden?" — schreibt er von Passeriano aus an Herzog Albert — „alle Tage sehe ich schwärzer, alles ist verloren, wenn der Kaiser nicht, es koste, was es wolle, Waffenstillstand schließt. — — Der Kaiser kann sich nur noch durch die Feder retten; das Schwert vermag es nicht mehr" [2]). Erzherzog Carl vertrat die Ansicht, daß der Waffenstillstand noch das einzige Mittel wäre, welches den Staat vor Untergang zu bewahren vermöge, nicht nur allein gegenüber seinen Vertrauten; freimüthig und offen sagte er seine Meinung auch dem Kaiser selbst. „Täglich" — schreibt er diesem am 10. November — „fühlen wir mehr den Mangel an Mitteln zur Fortsetzung des Krieges. Die ungarische Insurrection hindert jeden Nachschub an Lebensmitteln, die Zufuhren sind durch die erfolgten Aushebungen an Pferden und durch die Durchzüge der Armeen durch die Länder gar nicht mehr zu bestreiten, kurz es fehlt uns alles, was erforderlich ist, um einen Krieg, ich will nicht sagen mit Erfolg, sondern ohne zu großen Verlust der Länder und ohne eine gänzliche Auflösung der Armeen zu führen. Meine heiligste Pflicht fordert mich auf, Dir diese Betrachtungen an das Herz zu legen und Dich zu bitten, keinen Augenblick zu versäumen, um einen Entschluß darüber zu fassen — der von dem Wohl von 25 Millionen entscheiden muß" [3]).

Erzherzog Carl fühlte sich um so mehr zu einer solchen Sprache berechtigt, als er von der Ueberzeugung durchdrungen war, die Hilfe, welche die Alliirten versprechen oder leisten wollen, sei höchst zweifelhafter Natur, könnte sogar schädlich wirken, wenn dies eine Verlängerung des Krieges nach sich ziehen sollte [4]). Am meisten aber mußte es mit Besorgniß erfüllen, daß Napoleon seit dem Tage von Ulm mit unaufhaltsamer Gewalt in das Innere der Monarchie vordrang. Die vollste Siegeszuversicht erfüllte in jenen Tagen den

---

[1]) Carl an Albert, Passeriano, 10. November 1805. E. A. A.
[2]) Ibid.
[3]) Carl an den Kaiser, Passeriano, 10. November 1805. W. St.-Archiv.
[4]) Ibid.

Digitized by Google

französischen Kaiser. Man darf nur die zahllosen Briefe lesen, die er damals an seine Generale richtete, um die Ueberzeugung zu gewinnen, wie er nur auf ein Ziel lossteuerte: auf die Vernichtung der mit Oesterreich alliirten russischen Heere. So lange die Russen, die zu seinem tiefen Bedauern nirgends Stand hielten, sich allmälig von Braunau bis hinter die Enns zurückzogen[1]), nicht geschlagen waren, erschien dem französischen Kaiser selbst die Einnahme der österreichischen Hauptstadt als eine Nebensache. Mit scharfem Tadel überhäufte er seinen Schwager Murat, daß er anstatt den Russen zu folgen, welche die Donau bei Krems wieder überschritten, direct auf Wien losmarschire. „Sie haben mich" — schreibt er an Murat — „um zwei Tage gebracht und nur die kleinliche Ruhmsucht zu Rathe gezogen, in Wien einzuziehen. Es gibt da keinen Ruhm, wo keine Gefahr existirt; und es kann von einer solchen nicht die Rede sein bei einem Einzuge in eine Stadt ohne Wehr, besonders nach dem Siege des Marschalls Davoust"[2]).

Der sehnlichste Wunsch Napoleons, die Russen noch vor der Einnahme von Wien zu vernichten, blieb unerfüllt. Vielmehr kam es gerade in diesen Tagen zwischen dem französischen Marschall Mortier und dem russischen Feldherrn Kutusow bei Dürrenstein zu einem mörderischen Kampfe, der für die Franzosen nachtheilig endete. Trotz des günstigen Erfolges war es unmöglich, das linke Donauufer zu behaupten. Man war zu schwach, um alle Uebergangspunkte von Krems bis Ungarn zu vertheidigen, besonders da die Franzosen bereits Tulln besetzt und sich auch der Insel bei Trübensee bemeistert hatten[3]). Da Napoleon Kutusow nicht auf dem rechten Ufer der Donau hatte vernichten können, suchte er ihm einen entscheidenden Schlag auf dem anderen Donauufer beizubringen. Dies war nur durch die Besitznahme Wiens und der daselbst befindlichen großen Taborbrücke möglich. Er befahl daher Murat, sich in aller Eile mit den Corps der Marschälle Lannes und Soult nach Wien zu begeben, sich der dortigen Brücke, sei es durch List oder Gewalt, zu bemächtigen. Nach Vollführung dieses Werkes hatte Murat Tag und Nacht gegen Znaim zu marschiren, sich in den

---

[1]) Ich verweise für die einzelnen Details der Kriegführung von Ulm bis Austerlitz auf die Monographie von Schönhals: Der Krieg von 1805 in Deutschland.

[2]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 476. Es ist damit der Sieg über Merveldt gemeint, der den Fehler beging, sich von der Donau weg in die Bergschluchten Steiermarks zu ziehen.

[3]) Schönhals, der Krieg von 1805. S. 137.

Digitized by Google

Rücken Kutusows zu werfen, um ihn von allen Verbindungen abzuschneiden, sowie der Möglichkeit zu berauben, sich mit den nachrückenden russischen Truppen zu verbinden[1]).

Wie 1800, war auch jetzt die Residenz von einer Invasion der Franzosen bedroht. Noch vor Beginn des Feldzuges hatte Carl zur Befestigung Wiens gerathen. Er sagte, es sei nothwendig, so lange als möglich den Feind von der Hauptstadt abzuhalten; er bekämpfte die Ansicht Jener, welche behaupteten, Wien sei noch nicht die Monarchie. Carl berief sich darauf, daß Wien gleichsam das Depot aller Reichthümer des Staates bilde, und daß man ohne erheblichen Schaden die Regierung nicht aus dem Mittelpunkte der Monarchie entfernen dürfe. Er befürchtete, der Verlust Wiens könnte den des größten Theiles von Böhmen und Mähren nach sich ziehen[2]). Die Worte Carls verhallten; nichts geschah, um Wien zu befestigen. Außer dieser Unterlassungssünde verlor man auch im Anblicke des Feindes vollends den Kopf. Von einem thätigen, umsichtigen Eingreifen der Behörden war keine Spur. Jeder klagte und Niemand wußte zu rathen. Bald tröstete man sich mit der nahen Ankunft des Erzherzogs Carl, bald mit der Unterstützung der Preußen. Es regnete förmlich Aufgebote zur Vertheidigung Wiens, alles sollte, wie es in einem gleichzeitigen Berichte heißt, „Soldaten spielen“[3]). Die Lage mußte sich nur verschlimmern, als das Volk seinen Unwillen gegen Jene laut werden ließ, die es als die Urheber des Krieges betrachtete. „Cobenzl und Collenbach sind verhaßt“ — schreibt der Adjutant Carls, Graf Colloredo — „sie wollen die Großen spielen und boten ihre hohlen Köpfe dem Schwerdte dar und verlangen Prüfung ihrer Handlungen, beide sind nun ganz verloren und wissen sich nicht mehr zu rathen“[4]). Von allen Seiten kamen jetzt Nachrichten über die tiefe Entmuthigung, die sowohl unter den Einwohnern der Städte und des flachen Landes, wie unter dem Militair herrschte. Dazu gesellte sich der

---

[1]) Relation de la campagne de 1805 par Mikhaïlovski-Danilevski. S. 150.

[2]) Unterthänigster Vorschlag zu einem Fortifications-Defensionssystem der k. k. Erbstaaten, Erzherzog Carl 1805. E. A. A. Siehe auch den die gleiche Ansicht äußernden Bericht des preußischen Gesandten Graf Finkenstein. Wien, 24. October 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Graf Colloredo (Adjutant Carls) an Erzherzog Carl, Wien, 30. Oct. 1805. E. A. A.

[4]) Ibid.

Digitized by Google

Geist der Unbotmäßigkeit. Es wuchs das Mißtrauen zum Bestande des Staates. Jeder verweigerte die Annahme der Bankozettel, die hierdurch gänzlich ihren bisherigen geringen Werth einbüßten. Der Soldat, der nur mit solchen Bankozetteln zahlte, und den die Franzosen deshalb spöttisch „den papierenen Soldaten" nannten[1]), war dadurch kaum im Stande, seine nothwendigsten Bedürfnisse zu decken. Die Auflösung aller militairischen Disciplin mußte die nächste Folge sein. Da die Regierung ohne jeden Halt war, boten sich ihr nur wenig Hilfsmittel zur Abstellung derartiger schwerer Gebrechen[2]). Sie schwankte ununterbrochen zwischen Sehnsucht nach Frieden und Kriegseifer. Vollends verlor sie alle Fassung, als sich jetzt, während der Abwesenheit des Kaiser Franz, Murat der Residenz näherte. Die Verwirrung, die um sich griff, übersteigt alle Vorstellung. Anstatt der Bevölkerung Muth und Vertrauen einzuflößen, packte man ganz öffentlich am Hofe mit einer Hast, die den übelsten Eindruck machte. Es frappirte die Wiener, daß Cobenzl seine Schwester die Gräfin Rombeck, zur Abreise nöthigte. Allgemein wurden der furchtsame Colloredo und Collenbach — die Angst des letzteren kannte keine Grenzen mehr — als die Urheber dieser überhasteten Vorkehrungen bezeichnet[3]). Die gleiche Muthlosigkeit kennzeichnete auch die hohe Aristokratie, welche gleich Allen, die viel zu verlieren hatten, aus Wien vor den Franzosen entfloh[4]). All' dies trug dazu bei, daß der Curs der Bankbillets noch tiefer sank; die Kupfermünze repräsentirte jetzt einen höheren Werth als diese[5]). Wie es unter solchen Verhältnissen gewöhnlich zu sein pflegt, zeigten sich Spuren einer tief gehenden Bewegung unter der Hefe der Wiener Bevölkerung[6]).

Es ist interessant, daß bei dieser Lage der Dinge der preußische Gesandte, Graf Finkenstein, der während dieser ganzen Zeit in der Residenz weilte, von der Ueberzeugung erfüllt war, nur allein der König von Preußen könne noch durch rasches Eingreifen Wien und damit Oesterreich retten[7]). Ehe jedoch die Franzosen Wien besetzten,

---

[1]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 424, soldats de papier.

[2]) Faßbender, Kurzgedrängte Darstellung der Ansichten der damaligen Lage Oesterreichs. 3. November 1805. W. St.-Archiv.

[3]) Depesche Finkensteins, Wien, 1. November 1805. Kgl. Pr. St.-Archiv.

[4]) Id. 4. November 1805.

[5]) Id. 5. November 1805.

[6]) Ibid.

[7]) Ibid.

Digitized by Google

kam es noch zu einer kurzen diplomatischen Unterhandlung. Kaiser Franz, der sich damals in Brünn aufhielt, verließ plötzlich, ohne daß Jemand wußte, wohin er sich begebe, die mährische Hauptstadt. Bald aber erfuhr man es. General Gyulai, der mit Napoleon über einen Waffenstillstand unterhandelte und dem der französische Kaiser seine Bedingungen mitgetheilt, unter denen er von einer Besetzung Wiens absehen wollte, hatte an Kaiser Franz, von dem er nicht wußte, wo er sich eben befinde, drei Couriere abgesandt. Der eine eilte nach Olmütz, während die beiden anderen Boten nach Brünn und Preßburg beordert wurden. Durch alle drei aber ließ Gyulai dem Kaiser Poysdorf bei Brünn als Ort der Zusammenkunft bezeichnen, um ihm die Forderungen Napoleons mitzutheilen[1]). Mit größter Ungeduld erwartete Napoleon die Rückkehr Gyulai's; er wollte endlich wissen, ob Kaiser Franz seine Bedingungen annehmen oder ob seine Truppen und er selbst in Wien einziehen werden[2]). Unterdessen hatten die Stände und der Wiener Magistrat am 9. November eine Deputation an Napoleon geschickt, um ihm die Schonung Wiens zu empfehlen[3]). Denn schon lagerte die französische Avantgarde unter Murat in Hütteldorf. Ein dem Hausstaate des Herzogs Albert angehöriges Mitglied, der Chevalier Landriani, begab sich zu Murat nach Hütteldorf, um Nachsicht für das herzogliche Palais zu erbitten. Landriani ließ sich bei Murat als membre de l'institut national de France melden, worauf ihn dieser sofort empfing[4]). Murat gab vor allem seinem Erstaunen darüber Ausdruck, daß die vermögenden Leute ihre Besitzungen verlassen hätten. Er wundere sich — äußerte er — daß der Adel aus Wien entflohen sei; die französische Armee sei ja keine Horde von Barbaren oder Russen; sie respectire das Eigenthum, nichts sei von ihr zu befürchten. Er wisse noch nicht — fügte er hinzu — ob er Wien besetzen werde, dies hänge noch von der Antwort des Kaiser Franz an Napoleon ab; in jedem Falle werde die strengste Disciplin be-

---

[1]) Finkenstein, Wien, 12. November 1805. Königl. Pr. St.-Archiv. Siehe über diese Unterhandlung Beer, S. 184 ff.

[2]) Maret an Talleyrand, St. Pölten, 22. Brumaire 14, (13. November 1805). Je pars cette nuit pour suivre l'empereur, tout à fait impatient de savoir s'il entrera à Vienne et s'il nous permettra d'y aller. A. E. Autriche, supplément 1804 et 1805.

[3]) Girtler an Herzog Albert, 10. November 1805. E. A. A.

[4]) Landriani an Cobenzl, Wien 15. November 1805. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

obachtet werden[1]). Murat beklagte sich bei Landriani auch darüber, daß die Fliehenden alles mit sich genommen, daß er nicht einmal eine Tasse oder einen Topf vorgefunden. Er bat dann, ihm von Wien aus ein Frühstück zu schicken, welcher Wunsch auch sofort erfüllt wurde[2]).

Da die Verhandlungen zwischen Napoleon und Gyulai zu keinem Resultate führten, rückte die erste französische Colonne am 13. November 12 Uhr Mittags durch die Mariahilfer Linie in Wien ein; sie nahm ihren Weg durch das Burgthor, über den Kohlmarkt, den Graben nach der Taborbrücke. Die Wiener, die schon vorher förmlich nach Schönbrunn gepilgert waren, um die dort lagernden Franzosen anzustaunen[3]), bildeten nun Spalier, um den Einzug ihrer Feinde mit anzusehen[4]). Die französischen Soldaten, die auf einen so freundlichen Empfang nicht gefaßt waren, konnten ihre Verwunderung über diese Schaulust der Wiener nicht unterdrücken. Man hörte sie laut sagen: „Wir konnten uns nicht denken, daß man in solcher Lage eine so übelangebrachte Neugierde zeigen werde“[5]). Mit einer ungeheuren Geschwindigkeit marschirten die französischen Truppen durch Wien, es war dies kein Marsch mehr — sagt Girtler — sondern ein Wettrennen[6]). Niemand kannte das Ziel und die Absichten der Franzosen. Leicht begreiflich, daß dies Gelegenheit zu allerlei Vermuthungen und Bemerkungen gab. „Undinge“ — schreibt die Marquise Mansi an den Herzog Albert — „werden den ganzen Tag gesagt, ein jeder glaubt zu wissen, und da gibt es Nachrichten, daß man sich schämen muß, so tummes Zeug zu hören“[7]). Wir wissen jetzt, daß die Franzosen mit solcher Geschwindigkeit marschirten, um mit Gewalt oder durch List in den Besitz der großen Taborbrücke zu gelangen, welche ihnen für die Operationen gegen Kutusow von höchster Wichtigkeit war. Am 8. November hatte FML. Fürst Auersperg das Commando über die Arrièregarde erhalten, mit dem Befehle, beim Vordringen des

---

[1]) Landriani an Herzog Albert, Wien, 12. November 1805. E. A. A.

[2]) Id. und Marquise Mansi an Herzog Albert, Wien, 12. November 1805. E. A. A.

[3]) Girtler an Herzog Albert, 12. November 1805. E. A. A.

[4]) Id. 13. November.

[5]) Die Franzosen in Wien. Eine historische Skizze, Photopel 1806. S. 26.

[6]) Girtler an Herzog Albert, Wien, 14. November 1805. E. A. A.

[7]) Marquise Mansi an Herzog Albert, ohne Datum, nach dem Inhalt vom 14. November 1805. E. A. A.

Digitized by Google

Feindes gegen Wien die Truppen auf das linke Donauufer zurückzuziehen, die Brücke selbst aber hinter sich abzubrennen. Entsprechend diesem Befehle erfolgte am 11. November der Rückzug. Anstatt jedoch die Brücke sofort abzubrennen, ließ Auersperg sie blos mit Brennmaterialien belegen, das Gitter der Taborbrücke sperren und Posten vom Tabor bis an den sogenannten Spitz aufstellen. Die Vedetten erhielten den Auftrag, falls feindliche Parlamentairs sich einstellen sollten, es sogleich zu melden, in keinem Falle sich aber von ihrem Posten zu entfernen. Sollte sich jedoch der Feind in großer Anzahl zeigen, so hätten die Vorposten ihre Pistolen abzufeuern und zurückzusprengen. Dies diente als Signal zur sofortigen Abbrennung der großen Spitzbrücke. Am 12. Morgens erhielt nun der Commandant der Vorposten, Oberst Geringer, durch FML. Kienmayer den schriftlichen Befehl, die Brücke nur im äußersten Nothfalle zu verbrennen, da ihre Zerstörung sich wahrscheinlich als überflüssig erweisen werde. Bald darauf überbrachte Rittmeister Handl den mündlichen Befehl, die Brücke bei Wien in keinem Falle zu vernichten. Es wird behauptet, Graf Wrbna soll es gewesen sein, der diese Aenderungen in den Anordnungen rücksichtlich der Brücke herbeiführte[1]). Er sollte betont haben, daß sowohl die Verproviantirung Wiens, wie auch die eingeleiteten Friedensunterhandlungen die Erhaltung der Taborbrücke unbedingt nothwendig machen. Es läßt sich nicht bestimmen, inwieweit alle diese Momente Fürst Auersperg bestimmt haben, sich mit der Arrièregarde zurückzuziehen, ohne sofort die Brücke der Zerstörung zu überliefern. So viel ist jedoch gewiß, daß sie durch Ueberlistung Auersperg's[2]) in die Gewalt der Franzosen gelangte. Am 30. November kam nämlich die Meldung, Graf Wrbna wolle den FML. Auersperg sprechen. Als hierauf der Commandant der Vorposten, Oberst Geringer, bis an das Gitter der Taborbrücke heranritt, fand er daselbst nicht Wrbna, sondern den französischen Generaladjutant Bertrand. Dieser verlangte den Fürsten zu sprechen und machte Geringer mit seinem Kopfe für die Erhaltung der Brücke verantwortlich; er gab an, der Friede sei nahe daran abgeschlossen zu werden.

[1]) Bericht über das Verhalten des Fürsten Auersperg beim Rückzuge der österreichischen Truppen. E. A. A. Teschenberg behauptet, daß Hofrath Wimpfen mit Auersperg zu Gunsten Wiens diese Aenderung verabredet habe. Teschenberg an Herzog Albert, Altenburg, 20. November 1805. E. A. A.

[2]) Er wurde später wegen dieses Vergehens auf die Festung Königgrätz geschickt.

Digitized by Google

Während dieser Unterredung sprengten die Franzosen das Schloß am Brückengitter, worauf die Vedetten ihre Pistolen abfeuerten und zurücksprengten. Auf dies Zeichen hin wollten die bereitstehenden Artilleristen die Brücke abbrennen. In demselben Augenblicke kommt jedoch Oberst Geringer mit Bertrand heran und verbietet dies. Allmälig rücken aber immer mehr Franzosen nach; selbst Murat trifft ein und versichert gleichfalls, der Friede sei nahe daran, eine vollendete Thatsache zu werden. Geringer protestirt gegen das Andrängen der Franzosen. Zum Scheine werden sie auch wirklich zurückgehalten. Während jedoch Murat den unterdessen eingetroffenen Auersperg immer tiefer in's Gespräch verwickelt, dringen die Franzosen über die Brücke, werfen die Pechkränze in's Wasser, stürzen sich auf die Kanonen, um das Abfeuern derselben zu hindern. Erst als schon ein Bataillon Grenadiere und eine Escadron Hussaren über die Brücke gesetzt und sich dieser bemächtigt hatten, merkte Auersperg zu seinem tiefen Leidwesen den Betrug und zog sich zurück[1]). Napoleon konnte jubeln, er hatte sein Ziel, durch List in den Besitz der wichtigen Brücke zu gelangen, erreicht; sie setzte ihn in Stand, sofort, ohne jeden Widerstand, die Donau zu passiren, sich auf die Russen unter Kutusow zu werfen, sie vielleicht zu vernichten, noch ehe ihre Vereinigung mit den übrigen Heerestheilen erfolgt war[2]). Hierin liegt die große, für das Schicksal des weiteren Feldzuges entscheidende Bedeutung der Besitznahme dieser Brücke. Nichts hinderte Napoleon, die Russen von allen Seiten zu umklammern und jede Concentrirung der noch vorhandenen Streitkräfte des Kaisers unmöglich zu machen.

Sobald Napoleon Kunde von der Ueberlistung Auerspergs erhalten, eilte er nach Schönbrunn, wo er jetzt sein Hauptquartier aufschlug. Murat, der im Palais des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen wohnte, traf hier nochmals, gerade als er von Schönbrunn zurückkehrte, mit dem Chevalier Landriani zusammen. Hatte Murat schon in Hütteldorf dem Chevalier gegenüber die Nothwendigkeit des

---

[1]) Bericht über das Verhalten des Fürsten Auersperg beim Rückzuge der österr. Truppen. K. A. A.

[2]) Corresp. de Napoléon XI, S. 484. Le pont de Vienne me met à même de marcher sur eux (auf die Russen); on ne sait pas ce qui leur arrivera. — Ibid. p. 481. Le prince Murat passe à Vienne et va chercher à déborder l'ennemi pour gagner, s'il est possible, sa tête ou l'attaquer par ses flancs, ce qui dépendra des circonstances.

Digitized by Google

Friedens betont, so kehrte er jetzt, von Napoleon inspirirt, mit „unglaublicher Lebhaftigkeit“ — dies ein Ausdruck des Landriani — auf denselben Gegenstand zurück. Obwohl voll Eile, um nach Stockerau abzureisen, fand er dennoch Zeit, eine ganze Stunde über dies Thema zu sprechen. Murat sagte zu Landriani, Napoleon habe nicht die Absicht, Oesterreich zu vernichten, sondern wolle es vielmehr erheben, er sei unter vernünftigen Bedingungen sogar bereit, sich mit demselben zu verbinden; dagegen aber könne er nicht für den Bestand der Dynastie einstehen, wofern man die Friedensbedingungen beharrlich zurückweise[1]). Napoleon — sagte Murat weiter — wünsche eine Zusammenkunft mit Kaiser Franz, in einer Viertelstunde wird sich da alles in Ordnung bringen lassen. Murat wies noch darauf hin, wie Oesterreich und Frankreich gleiche Interessen in der Levante haben, während Rußland den Wiener Hof nur zum Kriege berede, um seine ehrgeizigen Absichten im Osten durchzusetzen. Mit der Versicherung, Napoleon habe von all' dem, was er hier sage, Kenntniß, zwang Murat förmlich den Chevalier Landriani, über diese Unterredung an L. Cobenzl zu schreiben[2]). Während Napoleon selbst am 17. November einen friedliche Gesinnungen äußernden Brief an Franz schrieb, dabei aber zugleich die entschiedene Absicht kund gab, die Russen zu verfolgen, wurde Wien unter französische Verwaltung gestellt. Im Vorgefühle der traurigen Ereignisse, denen die Residenz entgegengehe, hatte Kaiser Franz die Hofburg verlassen. Als er die Treppen derselben hinabstieg, sagte er zu einem seiner Getreuen: „Ich würde es lieber sehen, daß Sie mich zu den Capuzinern begleiteten“. Mit Thränen in den Augen bestieg er den Wagen, der ihn aus seiner Hauptstadt entführte[3]), wo jetzt ein französischer General Hullin, im Namen Napoleons, herrschte. Napoleon fand in Wien alles, was er zu einem Feldzuge benöthigte. Die Magazine waren voll Vorräthe[4]); das Arsenal lieferte reichliches Material an Artillerie und Munition[5]).

[1]) Landriani an Cobenzl, Wien, 15. November 1805. W. St.-Archiv. — — qu'il (Napoléon) offroit même de s'allier avec elle (l'Autriche) à de conditions raisonnables, qu'il ne pouvait pas répondre de la stabilité du trône autrichien si on persistait à repousser les propositions de paix.

[2]) Dieses Gespräch fand nicht in Hütteldorf, sondern in Wien statt. Siehe Beer, S. 190.

[3]) Marquise Manfi an Herzog Albert, 11. November 1805. E. A. A.

[4]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 507. Ich citire zumeist nach der Prachtausgabe.

[5]) Ibid. S. 493.

Digitized by Google

Die Bevölkerung selbst verhielt sich ruhig. Sie war von jedem äußern Verkehr abgeschlossen; sie wußte nichts Näheres über das Schicksal ihres Kaisers. Wien selbst erhielt nur noch Leben durch die Bewegungen der französischen Truppen. Sie marschirten Tag und Nacht, bald zur Stadt hinaus, bald wieder herein. Soldaten, Pferde, Munitionswagen und Kanonen füllten die Straßen. Auch trat alsbald, in Folge der Anwesenheit der Franzosen, eine Theuerung der Lebensmittel ein. Ein Pfund Butter kostete schon $2^1/_2$ Fl.[1]). Die Einquartierungen gaben Anlaß zu bittern Klagen. Insbesondere wurden jene damit heimgesucht, welche aus Furcht ihre Häuser verlassen hatten. Während ein Theil der Franzosen sich höflich benahm, forderten andere in ungestümer Weise die besten Leckerbissen. All' die Bedrückungen, denen die Hauptstadt ausgesetzt war, wie die Verlockungen zum Abfall vom Souverain, konnten die Treue der Wiener, die, so lange als die Franzosen vor ihren Thoren lagerten, eine unzufriedene Stimmung geäußert, nicht erschüttern, obwol Napoleon es liebte, in seinen Bulletins die Welt vom Gegentheil zu überzeugen. Niemand anderer als Graf Stadion, der bei seiner Anwesenheit in Wien genügend Gelegenheit hatte, den daselbst herrschenden Geist kennen zu lernen, hat den Bewohnern der Hauptstadt das Zeugniß ausgestellt, daß an ihnen alle Versuche Napoleons, sie zur Untreue zu verleiten, scheiterten[2]). Der beste Beweis für die Hingebung der Wiener an ihren Fürsten, liegt in dem Umstande, daß es bei der ersten falschen Nachricht, die französische Armee sei geschlagen, sofort zu Volksbewegungen kam, die leicht viel Unglück über die Residenz hätten bringen können. Graf Wrbna, der damals als Vertrauensmann die Administration leitete, sah sich in Folge dessen genöthigt, an die Wiener die dringendsten Mahnungen zu richten, sich nicht wieder in ähnliche tollkühne Abenteuer zu stürzen[3]). Im Vergleiche zu den späteren Erpressungen des Jahres 1809, regierten die Franzosen jetzt, 1805, in Wien in

[1]) Girtler an Herzog Albert, 15. November 1805. E. A. A.

[2]) An Cobenzl, 2. December 1805. W. St.-Archiv. Heureusement les bons Viennois n'en sont pas la dupe et nous avons la consolation de pouvoir assurer Votre Excellence que, loin de se laisser égarer par ces insinuations, les habitans de cette ville manifestent plutôt en toute occasion leur attachement inviolable à notre auguste maître et poussent leur incrédulité pour tout ce qu'on publie jusqu'à ne point ajouter foi à ce qu'il y a de vrai dans ces publications. Siehe auch Mme. de Rémusat, Bd. 2, S. 231.

[3]) Girtler an Herzog Albert, 20. November 1805. E. A. A.

Digitized by Google

ziemlich humanem Sinne. So sagte Daru zur Bürgermiliz: „Ich betrachte mich von diesem Augenblicke an wie einen Oesterreicher. Wir haben alle ein gemeinsames Interesse, jenes, eine gute und starke Verwaltung zu besitzen“ [1]). Dagegen kamen vom Lande die betrübendsten Nachrichten über Excesse, Bedrückungen und Brandschatzungen. Die armen Landleute wurden ihrer Habe beraubt. Am übelsten erging es jenen, deren Wohnungen an der Landstraße lagen. Viele von ihnen verließen dieselben gänzlich; wieder andere schlugen ihr Vieh, wofern es nicht schon der Feind weggeführt, aus Mangel an Futter todt [2]).

Die Besitznahme Wiens, wie das weitere rasche Vorwärtsdringen des Feindes in das Innere der Monarchie, ließen im Lager des Kaisers Franz den Wunsch uach Frieden mit größerer Gewalt auftreten. Hatten die Verhandlungen zwischen Napoleon und Gyulai zu keinem Resultate geführt, so entschloß man sich jetzt den Letzteren, in Gemeinschaft mit Stadion, neuerdings an Napoleon zu senden, um mit ihm über die Grundlagen eines abzuschließenden Friedens Rücksprache zu nehmen. Beide Abgesandte wurden angewiesen, in Verbindung mit dem preußischen Botschafter Grafen Haugwitz vorzugehen, der mit unerhörter Langsamkeit reiste, um nur ja nicht zu früh im französischen Hauptquartier einzutreffen [3]). Wenn jedoch behauptet worden, daß die in Uebereinstimmung mit Alexander I. festgesetzten Bedingungen nicht die ernstliche Absicht zu einem Abkommen mit Napoleon verriethen [4]), so widerspricht dem ein Brief des Kaisers Franz, den dieser gerade an jenem Tage, von welchem die Instruction für Stadion und Gyulai stammt, an Erzherzog Carl richtete. „Ich kenne übrigens“ — schrieb Franz am 23. November an seinen Bruder, der ihm ja vorher die Nothwendigkeit eines Ausgleiches mit Napoleon an's Herz gelegt [5]) — „die Lage und Umstände sehr genau, die durch eine Reihe von Unglücksfällen herbeigeführt ward und kenne kein angelegentlicheres Geschäft als sobald nur immer möglich den Frieden wieder herzustellen“ [6]). Allein Napoleon machte ungeheure Ansprüche; er forderte die Abtretung

[1]) Girtler an Herzog Albert, Wien, 24. November 1805. E. A. A.
[2]) Id. 23. November.
[3]) Siehe die einzelnen Details bei Beer S. 191 u. ff.
[4]) Beer S. 192.
[5]) Siehe den Brief Erzherzog Carls an den Kaiser, vom 10. Nov. 1805. W. St.-Archiv.
[6]) Franz an Carl, Olmütz, 23. November 1805. E. A. A.

Digitized by Google

Venedigs an Italien, Salzburgs an Baiern und die Unabhängigkeit Tyrols. Alle seine Gespräche zielten darauf ab, die österreichischen Abgesandten von ihrer Machtlosigkeit zu überzeugen, dagegen aber in ihnen das Gefühl von seiner Unüberwindlichkeit zu erregen. Mit Stolz rühmte er sich seines ausgezeichneten Spionirsystemes, das ihm aus allen Gegenden der österreichischen Monarchie die besten Nachrichten verschaffe. Als Beweis hiefür erwähnte er, wie er genau wisse, was in Ungarn vorgehe; er versicherte, daß wenn er nur wolle, er sich der Donau von Wien bis Peterwardein bemächtigen könne[1]). Wie sehr man auch im Lager der Verbündeten den Frieden herbeisehnte, war man doch nicht geneigt auf die harten Forderungen Napoleons einzugehen. Insbesondere seit der Vereinigung der russischen Armeen fühlte man sich wieder mächtiger und war entschlossen, nicht jedem Verlangen des französischen Kaisers nachzugeben. Alexander wollte in keinem Falle einem Frieden beistimmen, der für die Ruhe Europa's gefährlich werden könne[2]). Für den Fall eines Waffenstillstandes wurde mindestens die Thaya als Grenze gefordert[3]). Nicht einmal hierauf war man mehr gewillt einzugehen, da die Verbündeten auf dem Sprunge waren, nochmals ihr Kriegsglück zu versuchen[4]). Nur wenn gegen alle Erwartung der Sieg den Fahnen Napoleons treu bleiben sollte, hatten Stadion und Gyulai den Abschluß eines Waffenstillstandes zu beschleunigen[5]).

Während dieser Vorgänge, und da die Gegner sich bei Brünn aus nächster Nähe erblicken konnten, schickte Napoleon am 28. November seinen Generaladjutanten Savary zu Alexander nach Wischau, um ihm eine Entrevue bei den Vorposten und Einstellung der Feindseligkeiten für 24 Stunden vorzuschlagen. Die Rücksicht auf die drohende Haltung Preußens bewog Napoleon zu diesem Schritte

---

[1]) Bericht Gyulai's und Stadions, Brünn, 25. November 1805. Apostille Ière. W. St.-Archiv. Il (Napoléon) en cita comme preuve qu'il savait tout ce qui se passait en Hongrie; qu'il étoit sûr que l'insurrection ne se rassemblerait pas et que dès qu'il le voudrait il pourrait occuper le Danube depuis Vienne jusqu'à Peterwardein.

[2]) Weisung an Gyulai und Stadion, 27. November 1805. W. St.-Archiv. Diese ganze Depesche ist ostensibler Natur.

[3]) Ibid.

[4]) Weisung vom selben Datum, aber chiffrirt. Siehe Beer S. 194. Anmerkung 2.

[5]) Ibid. Mais si contre toute attente nous étions bien complètement malheureux, alors l'armistice deviendrait de la plus urgente nécessité.

Digitized by Google

der Annäherung an Alexander, welcher zugleich den Zweck hatte, ihn mit Kaiser Franz zu entzweien. Alexander lehnte die Entrevue ab; er schickte an seiner Stelle den Generaladjutanten Fürst Dolgorucki. „Warum führen wir Krieg?" — fragte Napoleon den russischen Abgesandten. „Nichts ist leichter als eine Verständigung zwischen mir und Alexander. Will er die Walachai? er braucht es nur zu sagen, man könnte darüber in's Reine kommen." Um sein volles Vertrauen zu Alexander zu bezeigen, hielt es Napoleon nicht für unangezeigt, ein wenig zu schauspielern. Er bot dem Fürsten Dolgorucki ein von ihm unterzeichnetes leeres Blatt an, damit es Alexander mit den von ihm gewünschten Bedingungen ausfülle[1]). Niemals, entgegnete Dolgorucki, werde er dies Anerbieten annehmen; sein Herr wünsche nicht den Frieden durch Ueberraschung, sondern daß man über die Bedingungen sich verständige und dann unterzeichne. Nach weiterem Zwiegespräch sagte Napoleon: „Also noch einmal, was will Alexander?" „Er will" — war die Antwort Dolgorucki's — „daß das Gleichgewicht Europa's wieder hergestellt werde, daß es mittelst dieses Gleichgewichtes einen soliden und dauerhaften Frieden gebe, daß Holland und die Schweiz unabhängig seien". „Aber", äußerte Napoleon, „sind sie es nicht? Sie regieren sich selbst nach ihren Verfassungen. Ich habe keinen einzigen Soldaten in der Schweiz. Ueber all' dies kann man sich verständigen. Ich will selbst nichts, als deren Unabhängigkeit." Als jedoch Dolgorucki die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien begehrte, rief Napoleon aus, das ist mein persönlicher Feind, ich kann ihn nicht in Italien dulden. Anstatt sich dann noch in ein weiteres Gespräch einzulassen, sagte er mit Heftigkeit zu Dolgorucki: „Ich merke wohl, daß es hier nichts zu machen gebe", forderte mit Ungestüm sein Pferd und ritt davon[2]).

Nach einer russischen Angabe hätte Napoleon den Fürsten mit den Worten entlassen: „Wohlan, wir werden uns schlagen"[3]). In

---

[1]) An Gyulai und Stadion, 1. December 1805. W. St.-Archiv — — un blanc signé pour que l'empereur Alexandre le remplisse des conditions qu'il voulait porter à une réconciliation.

[2]) An Stadion und Gyulai, 1. December 1805. W. St.-Archiv. Siehe Beer S. 195. — Mikhaïlowski-Danilevski, Relation de la campagne de 1805 S. 221. läßt Dolgorucki sich auf's Pferd schwingen und davon reiten.

[3]) Mikhaïlowski-Danilevski, Relation ꝛc. S. 220. Interessant ist die Schilderung, welche Napoleon von dem Gespräche mit Dolgorucki gibt. Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 544.

Digitized by Google

der That hatten die Dinge eine so scharfe Wendung genommen, daß es nur von dem Ausgange einer Schlacht abhing, wer die Bedingungen des Friedens dictiren und wer dieselben annehmen werde. In der Umgebung des Kaisers Alexander gab man sich argen Täuschungen hin. Man vermuthete Napoleon in einer unangenehmen Situation; sollte er sich vielleicht deswegen Alexander zu nähern gesucht haben? Die Schilderungen, die Dolgorucki von dem Geiste der französischen Armee, von deren Niedergeschlagenheit entwarf — Napoleon wollte absichtlich in ihm diesen Eindruck hervorrufen [1]) — haben nicht wenig dazu beigetragen, um es in dem Momente zu einem entscheidenden Schlage kommen zu lassen, da Napoleon voll Stolz von sich rühmte: er sei im Besitz von drei Viertel der österreichischen Monarchie [2]).

Um die letzte große Schlacht des Feldzuges von 1805, den Kampf bei Austerlitz, zu verstehen, ist es nothwendig, daß wir uns in kurzen Zügen die vorhergehenden Bewegungen veranschaulichen. Nach dem Gefechte bei Dürrenstein oder, wie es die Franzosen nennen, bei Krems, hatte sich Kutusow gegen Znaym zurückgezogen. Es gelang damals Murat, durch Vorspiegelung eines abgeschlossenen Waffenstillstandes, den General Nostitz, welcher bei Schöngrabern die äußersten Vorposten inne hatte, zum Aufgeben seiner Position zu bewegen. In Folge dieser Täuschung des Generals, konnte Murat die Flanke der weiter rückwärts stehenden russischen Nachhut umgehen; er bedrohte selbst die der Haupt-Armee. Da war es Kutusow, der wieder seinerseits Murat durch die Aussicht auf einen Separatfrieden täuschte. Er ließ mit Murat eine Convention abschließen, die hernach von Napoleon, der die List vollkommen durchschaute, verworfen wurde. Für den Moment aber gewährte sie dem russischen Feldherrn die nöthige Zeit, um mit seiner Hauptmacht in der Nacht vom 16. November Lechwitz zu erreichen. Unterdessen war Napoleon, der Murat wegen seiner Leichtgläubigkeit zürnte, selbst am 17. bei diesem eingetroffen. Er nahm sein Hauptquartier zuerst in Znaym und verlegte es am folgenden Tage nach Pohrlitz. Nach dem Urtheile eines Fachmanns [3]) hätte jetzt, da die Streitkräfte der Alliirten

[1]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 544. Cet aide de camp peut remarquer que tout respirait dans la contenance de l'armee française, la réserve et la timidité.

[2]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 514.

[3]) Schönhals, Der Krieg von 1805, S. 142.

Digitized by Google

jenen des Feindes gewachsen waren, ein schneller und kühner Angriff auf die französischen Reihen Erfolg versprochen. In der That war auch Kutusow zuerst für die Offensive, entschied sich aber hernach, aus Unkenntniß der Stärke und der Stellung des Feindes, für den weitern Rückzug, um die noch heranrückenden Streitkräfte zu einer großen Masse zu vereinigen. So bezog am 22. November die Armee das Lager zwischen Olschau und Olmütz; hier schloß sich ihr dann die letzte Colonne Buxhövdens an. Inzwischen hatte Napoleon am 20. sein Hauptquartier nach Brünn verlegt. Er that alles, um in dem Gegner die Vorstellung wachzurufen, als habe er eine halbgeschlagene Armee vor sich[1]), die jedem Zusammenstoße aus dem Wege gehe[2]). Er wollte dadurch die Alliirten zu einem Angriffe verleiten, den sie vorher unter günstigern Umständen unterlassen, und er jubelte auf vor Freude, als er am 1. Dezember seinen Plan in Erfüllung gehen sah[3]). Es war in der That der ungünstigste Moment, den man zur Annahme einer Schlacht wählte, von der die Zukunft des Continentes abhing. Man hätte die Operationen Erzherzog Carls abwarten sollen, der mit 80 000 Mann in Eilmärschen gegen Wien zog. Wenn es dem Erzherzoge gelang, sich Wiens und der Uebergangspunkte über die Donau zu bemächtigen, so stand Napoleon in Gefahr zwischen zwei Feuer zu gerathen. In keinem Falle durfte man die Schlacht wagen, bevor Carl dem Schlachtfelde nicht wenigstens so nahe stand, um im Falle einer Niederlage das geschlagene Heer aufnehmen zu können. Niemals hätte alsdann der Tag von Austerlitz von so unglückseligen Folgen für die Monarchie begleitet sein können[4]). Es war denn auch die Absicht des Kaisers Franz, die Ankunft Carls abzuwarten. Noch bevor die russische Armee von Olmütz aufbrach, hatte man sich dahin geeinigt, den Franzosen, von denen man annahm, daß sie sich nach Wien zurückzögen, zu folgen, längs der March gegen Preßburg vorzurücken, um sich mit der herbeieilenden Armee Carls zu vereinigen. Nichtsdestoweniger äußerten Alexander und seine Umgebung unmittelbar nach dieser Verabredung ganz laut den Wunsch nach einer Schlacht, selbst noch

[1]) Corresp. de Napoléon I, S. 544.

[2]) Ibid. S. 545.

[3]) Corresp. de Napoléon I. Bd. 11, S. 545. Le 10 (Frimaire d. i. 1. December) l'empereur du haut de son bivouac, aperçut avec une indicible joie, l'armée russe commençant à deux portées de canon de ses avant-postes, un mouvement de flanc pour tourner sa droite.

[4]) Schönhals, Der Krieg von 1805, S. 150.

Digitized by Google

vor der Vereinigung mit Carl. Da wagte es Kutusow dem Kaiser Alexander vorzustellen, wie mit der ermüdeten und wegen Mangel an Lebensmitteln schlecht genährten Armee auf keinen Sieg zu rechnen sei. Auch Kaiser Franz wünschte, daß jetzt jeder Zusammenstoß vermieden würde. Aeußerlich schien man sich diesem Verlangen zu fügen, obwohl man im Innern ganz andere Absichten hegte. Der Stolz der Russen ließ die Möglichkeit einer Niederlage nicht zu; sie fürchteten vielmehr, Napoleon könnte ihnen entwischen. Sie wollten allein die Ehre und den Ruhm genießen, die Monarchie gerettet zu haben. So marschirten sie von Olmütz nach Austerlitz, um den Franzosen keine Zeit zum Sammeln zu lassen, feuerten während des Marsches stets Kanonen ab, die den Feind von ihrer Annäherung benachrichtigten und plünderten das Land ihres Alliirten wie das eines Gegners. Am 1. Dezember kamen sie in die nächste Nähe Napoleons; anstatt sich von seiner concentrirten Armee zu entfernen und sich an die March zu halten, marschirten sie auf eine kleine Stunde weit vor ihm vorbei und nahmen da Stellung. Kaiser Franz lag krank zu Bette im Schlosse von Austerlitz; er dachte eher an alles als an eine Schlacht. Noch am Abend des 1. Dezember schickte er mehrmals zu dem österreichischen General Weyrother, der das volle Vertrauen Alexanders besaß, um Näheres über die weiteren Dispositionen zu erfahren. Weyrother ging nicht zu Franz, sondern ließ sich damit entschuldigen, daß er bei Alexander arbeite. Man benützte diese Zeit, um ohne Wissen des Kaisers Franz und eines großen Theiles der Generale, den Plan zur Schlacht vom 2. Dezember zu entwerfen. Insbesondere war es Alexander, der Weyrother den Kopf recht warm machte und ihn zu diesem Schritte verleitete. Alexander und seine Getreuen fürchteten, Franz und die Generale würden, wenn sie Kenntniß von dieser Absicht erhielten, dagegen stimmen und so die Ausführung des Planes hintertreiben. Es ist gewiß, daß nur wenige Generale und Offiziere um dies Geheimniß wußten, daß die Truppen fast erst auf dem Kampfplatze von dem Vorhaben, eine Schlacht zu liefern, unterrichtet wurden. Selbst Kutusow, der den rechten Flügel commandirte, soll den Anfang der Schlacht erst aus der Kanonade gemerkt haben, die zu ihm aus dem Centrum hinüberschallte. Aehnlich erging es Kaiser Franz. Eben als er im Fieber lag, wurde ihm gemeldet, man liefere eine Schlacht[1]). Er stand sofort auf, traf um 1/2 10 Uhr ein, als schon

[1]) Erzherzog Joseph an Carl, Ofen, 16. December 1805. E. A. A. Wie gut Erzherzog Joseph unterrichtet war, beweist auch folgende Stelle aus einem

Digitized by Google

das Centrum der Russen, von panischem Schrecken ergriffen, floh [1]). Gegen ein Uhr Nachmittags war die Niederlage der Alliirten entschieden. „Ich mache Ihnen, mein Herr" — schrieb Berthier um halb zwei Uhr an Talleyrand — „mit Vergnügen Mittheilung von dem glänzendsten Sieg, den Kaiser Napoleon erfochten. — — Noch auf dem mit Todten bedeckten Schlachtfelde steige ich vom Pferde, um Ihnen diesen Sieg anzuzeigen. Der Kanonendonner erdröhnt noch, da man die Reste der feindlichen Armeen verfolgt" [2]).

Niemand Anderer als Erzherzog Carl rühmte von den Dispositionen Napoleons an diesem Tage, daß sie sehr schön und klug gewesen seien. In dem denkbar abfälligsten Tone äußerte er sich hingegen über unsere Kriegsführung. Wir, sagte er, wollten umgehen, abschneiden, in Flanke und Rücken kommen, fangen, mit einem Worte die Früchte des Sieges ernten, ohne noch gesiegt zu haben. Er ahnte ganz richtig, als er, ohne es bestimmt zu wissen, diese Anordnungen ein Product der erhitzten Einbildungskraft Weyrothers nannte — ein würdiges Gegenstück zu Rivoli und Hohenlinden [3]).

Am Abend nach der Schlacht stand, mit Ausnahme des versprengten Centrums, die vereinigte Armee in ziemlicher Ordnung bei Austerlitz. Allein in der Nacht entflohen, von ungeheurer Angst getrieben, die russischen Truppen, so daß bei Anbruch des Tages, keine Spur von ihnen zu entdecken war. Nur eine aus kaiserlichen Truppen bestehende Arrièregarde deckte das Hauptquartier. Die Verwirrung war so groß, daß alles den Kopf verlor. Kaiser Franz selbst mußte die Dispositionen zum Rückzuge gegen Holitsch treffen, die Jeder, so gut er konnte und wollte, befolgte. Bald holten die beiden Kaiser die russische Armee ein, welche ohne jede Ordnung floh und alles verheerte. Einige Abtheilungen hatten sogar die Verwegenheit, die Bagage des Kaisers Alexander zu

---

Briefe des Kaisers Franz an Carl, Holitsch, 7. December 1805. E. A. A. — — „welche (die Schlacht) auch wahrscheinlich unterblieben wäre, wenn ich nicht von den großen und ungewohnten Fatiguen angegriffen, von einem heftigen Fieber zwei Tage lang im Bette gehalten worden, und daher von dem Entschluß und hiezu gemachten Dispositionen in der Kenntniß gewesen wäre."

[1]) Ich gebe all' diese überraschenden Details nach dem Briefe Erzherzog Josephs an Carl, Ofen, 16. December 1805. E. A. A. Erzherzog Joseph erfuhr, wie er in seinem Briefe erwähnt, diese Thatsachen in Holitsch von glaubwürdigen Personen beider Theile.

[2]) Copie d'une lettre de Berthier à Talleyrand. Autriche. Supplément 1804 et 1805. A. E.

[3]) Erzherzog Carl an Joseph, Körmend, 9. December 1805. E. A. A.

Digitized by Google

plündern; ein gleiches wäre Franz und seinen Generalen widerfahren, wenn man sich nicht mit bewaffneter Hand widersetzt hätte.

Man kann sich keine rechte Vorstellung von der Angst machen, welche jetzt, nach der Niederlage von Austerlitz, im Lager des russischen Kaisers herrschte. Man besorgte, Napoleon werde die Armee noch vor der March einholen und gänzlich vernichten. Es wurde daher vorgeschlagen, Franz sollte Napoleon um eine Zusammenkunft ersuchen lassen und von ihm einen Waffenstillstand für die russische und österreichische Armee verlangen. Jene, die diesen Vorschlag thaten, zogen den Umstand in Betracht, daß Napoleon auf diese Zusammenkunft einen hohen Wert lege und sich deswegen bei derselben viel nachgiebiger zeigen werde. Aber gerade aus diesem Grunde war Stadion gegen die Zusammenkunft; er wünschte sie, als letztes Mittel, für eine noch wichtigere Gelegenheit aufzusparen. Die Mehrheit, der sich auch der jetzt muthlose und ganz verstörte Alexander anschloß, überstimmte den Grafen Stadion. So entschloß sich denn Franz, um seinem Alliirten einen neuen Beweis seiner Freundschaft zu geben, zu dem für ihn so herben Schritte. Er sandte Fürst Johann Lichtenstein zu Napoleon, um von ihm eine Zusammenkunft zu erlangen. Ehe diese stattfand, schwebten sowohl Alexander als auch Franz in der Gefahr, von den Franzosen aufgehoben zu werden. Fürst Bagration hatte nämlich das Commando der Arrièregarde übernommen, mit dem Auftrag, das Hauptquartier und die Flucht der Armee zu decken. In der Nacht vom 3. auf den 4. verließ er jedoch seinen Posten, ohne das Hauptquartier davon zu benachrichtigen. Hätte nicht die österreichische Cavallerie noch rechtzeitig Lärm geschlagen, so wäre es, beim Mangel an Vorsicht, einigen Franzosen gelungen, die beiden Kaiser gefangen zu nehmen. In derselben Nacht wurde dann nochmals Alarm geschlagen; Franz und Alexander mußten nach Cseitsch flüchten, da die Russen nirgends Stand hielten und schon bei der bloßen Nachricht, der Feind komme, entflohen. Am 4. December kamen Franz, begleitet von Johann Lichtenstein, und Napoleon, gefolgt von zwei Marschällen und vier Adjutanten, bei Nasiedlowitz zusammen. Es war ein denkwürdiger Moment, als diese beiden Fürsten, die einige Jahre später, und zwar wieder in Folge einer Niederlage, in die engsten verwandtschaftlichen Beziehungen zu einander traten, sich hier zum ersten Male in ihrem Leben sahen. Ungefähr anderthalb Stunden sprachen die beiden Kaiser, ohne daß Jemand zugegen ge-

Digitized by Google

wesen wäre, in freundschaftlichster Weise mit einander[1]). Napoleon versicherte den Kaiser Franz seiner Achtung und Freundschaft; unter der Bedingung, daß die Russen in ihre Heimath zurückzukehren hätten, bewilligte er sofort den Waffenstillstand. Napoleon erwähnte auch, er wolle von Oesterreich keine Gebietsabtretung fordern, falls Rußland mit Kaiser Franz zugleich Frieden schließe und seine Häfen den Engländern sperre. Nur für den Fall, als Rußland dies verweigere, sei er es seinem Ruhme und seiner Nation schuldig, sich auf Oesterreichs Kosten eine Garantie gegen jeden Rückfall und eine Entschädigung für seine Alliirten zu verschaffen. Napoleon sprach dann noch viel, aber stets mit Mäßigung, über Oesterreichs Verbündete und was es von denselben zu hoffen habe; in delicater Art redete er auch von den Ministern des Kaisers. Dies waren die vornehmsten Gegenstände, über welche sich die beiden Kaiser unterhielten; mit Zufriedenheit schieden sie von einander[2]). Man kann es nicht begreifen, warum Napoleon, in der Beilage zur Wiener Zeitung, das Gespräch zwischen sich und Franz in einer von Unwahrheit strotzenden Weise darstellen ließ. Es war gewiß dieselbe Gesinnungsart, die ihn, in seinem Bulletin über Austerlitz[3]), Tausende von Menschen in den das Schlachtfeld umgebenden Teichen ertrinken ließ, während in der That nur 60 bis 100 Personen in den zum größten Theil fest gefrorenen Wässern ihren Tod fanden[4]). Napoleon folgte hier, wie bei so vielen andern Gelegenheiten, seinem Drange nach Effect. Es war ihm nicht rühmlich genug, daß er mit Franz in harmloser Weise verkehrt hatte. Es schien ihm klangvoller, wenn er den Kaiser von Oesterreich bei der Zusammenkunft, die Engländer beschimpfen ließ, wenn dieser ihn zum Kampfe gegen England ermuthigte, und er selbst gegen des Kaisers Alliirte heftige Worte gebrauchen durfte. Kaiser Franz war empört, als er diese lügnerische

---

[1]) Erzherzog Joseph an Carl, Ofen, 16. December 1805. E. A. A. — — „und unserer (Kaiser Franz) hat mich versichert, daß der französische sich äußerst artig und vorkommend betragen."

[2]) Erzherzog Joseph an Carl, 16. December 1805. E. A. A. Wenn Beer S. 200 sagt: „Was bisher über die Unterredung Napoleons mit Franz bekannt worden ist, scheint doch nicht ganz dem Sachverhalt vollkommen zu entsprechen," so bieten wir hiemit, wie wir glauben dürfen, den zuverlässigsten Bericht über das Gespräch der beiden Kaiser.

[3]) Correspondance de Napoléon premier, Bd. 11, S. 543 und 555. Siehe auch daselbst S. 539, à l'armée.

[4]) Schönhals, Der Krieg von 1805. S. 170.

Digitized by Google

Darstellung seines Gespräches las; er beauftragte Stadion, zu erklären, daß alles, was in der Beilage erzählt worden, unwahr sei[1]).

Mit der größten Besorgniß hatte unterdessen Alexander dem Ende der Unterredung zwischen Franz und Napoleon entgegengesehen. Es schien ihm alles daran gelegen, daß Napoleon den gewünschten Waffenstillstand bewillige[2]). Mit Freuden gab er seine Zustimmung, daß seine Armee nach Rußland zurückkehre; er ließ sie sofort den Rückweg antreten. Dagegen war Alexander in keinem Falle zu bewegen, durch baldigen Friedensschluß mit Frankreich, der Monarchie das Opfer eines Länderverlustes zu ersparen. Alexander dachte nur an sich selbst. Um etwaigen Vorwürfen des Kaisers Franz zu entgehen, verließ er am 6. December Holitsch, wohin er sich von Austerlitz mit Franz begeben, um nach Petersburg zu reisen. Alexander that wohl so, als wäre er mit Franz nicht ganz zufrieden, wahrte jedoch den äußeren Schein, und nahm in freundschaftlicher Weise Abschied von seinem Alliirten. Dagegen kannten die übrigen Russen, allen voran Großfürst Constantin, in ihren Reden keine Mäßigung; ununterbrochen äußerten sie ganz laut, man habe sie verrathen. „Ein Glück" — schreibt Erzherzog Joseph hierüber voll Unwillen an Carl — „daß ich damals nicht da war, denn ein solches Betragen würde ich auf keinen Fall gelitten haben"[3]).

Diese Muthlosigkeit und die Hast der Russen, in ihre Heimath zurückzukehren — jetzt eben so groß und maßlos, wie das Ungestüm, mit dem sie vorher in den Krieg gehetzt hatten — beschleunigten am 6. December zwischen Berthier und Johann Lichtenstein den Abschluß des Waffenstillstandes. Er erfolgte fast zur selben Zeit, da Stadion und Gyulai in Wien mit Talleyrand unterhandelten, Haugwitz daselbst eintraf, und Erzherzog Carl mit einem Heere von 80 000 Mann fast vor den Mauern der Residenz weilte. Ehe wir diese Vorgänge, wie den Abschluß des Feldzuges, den definitiven Frieden von Preßburg, weiter verfolgen, ist es noch nöthig, unsere Aufmerksamkeit den gleichzeitigen Ereignissen in Ungarn zuzuwenden.

---

[1]) Stadion an Metternich, Holitsch, 1. Januar 1806. Copie. Königl. Pr. St.-Archiv.

[2]) Erzherzog Joseph an Carl, 16. December 1805. E. A. A.

[3]) Ibid.

Digitized by Google

Fünfzehntes Capitel.

Der ungarische Reichstag von 1805 und die Kriegsereignisse dieses Jahres in Ungarn.

Der Kaiser hatte während des letzten Reichstages den Ständen die Zusicherung gegeben, sie stets im Verlaufe von 3 Jahren einzuberufen. Er war bereit, sein Versprechen zu erfüllen[1]). Aber nicht allein das constitutionelle Gewissen trieb Franz zur Einberufung des ungarischen Reichstages. Die Wiener Regierung benöthigte Geld, und in ihrer Verlegenheit richtete sie den Blick auf Ungarn. Die Stände sollten zur Deckung der Ausgaben einen jährlichen Beitrag von $1^1/_2$ Millionen leisten. Niemand aber wußte es besser als der Palatin, welch nutzlosen Illusionen der Wiener Hof huldige, wenn er von den Ungarn Geld erwarte, besonders in Form einer jährlichen Abgabe, die, durch Tradition geheiligt, sehr leicht zu einer beständigen Last ausarten könnte. Mußte man doch erst im Jahre 1802 die Erfahrung machen, daß der Reichstag, anstatt der verlangten 2 Millionen, nicht mehr als 700 000 Fl. gewährt hatte[2]). Der Erzherzog-Palatin gab sich diesbezüglich keiner Täuschung hin; er hielt es für seine Pflicht, den Kaiser darauf aufmerksam zu machen, daß er nur auf eine geringe Geldhilfe rechnen dürfe. Die Ungarn, sagte er dem Kaiser, sind bereit, wenn die Gefahr es erheischt, Gut und Blut für König und Verfassung zu opfern; aber zur Zeit des Friedens wollen sie nichts von Unterstützungen hören.

Wie 1802, so befolgte die Wiener Regierung auch jetzt eine falsche Politik, wenn sie von den Ständen Hilfe verlangte, ohne

[1]) Vortrag des Erzherzogs Joseph, 18. April 1804. Kgl. Ung. St.-Archiv.
[2]) Ibid.

Digitized by Google

deren dringendste Wünsche zu berücksichtigen. Der Palatin sagte es denn auch ganz unumwunden heraus, daß die Stände sich nicht sehr willig zeigen würden, weil man es bisher unterlassen habe, auch nur die geringste Rücksicht auf ihren heißesten Wunsch, die Förderung des Handels, zu nehmen. Er befürchtete, diese Unterlassungssünde werde den Hauptanlaß zur Entstehung einer Opposition bilden. Er prophezeite es, daß die Stände, wenn sie überhaupt etwas bewilligen wollten, dies nur gegen den Eintausch von Vortheilen thun würden. Da sich jedoch der Palatin verpflichtet hielt, die Wünsche des Kaisers zu fördern, erwog er alle Mittel, das Verlangen desselben zu erfüllen. Es erscheint ihm unmöglich die Contribuenten, die schon jährlich 12 Millionen zahlen, noch mehr zu belasten. Noch weniger Hilfe erwartet er vom Adel, da der größte Theil desselben seinerseits jedes Verlangen um Zuschuß als einen Eingriff in die bestehenden Gesetze und die Verfassung betrachtet. Die Erwägung all' dieser Umstände überzeugt ihn, daß nur die Bildung einer günstigen öffentlichen Meinung die erwünschte Hilfe bieten könne. Mit beredten Worten zeigt er den Weg, diese bis jetzt ungünstige öffentliche Meinung gänzlich umzustimmen. Dies Ziel sei nur zu erreichen, wenn Fiume mit Ungarn vereinigt und dem ungarischen Handel seine natürlichen Abzugsquellen eröffnet würden. Nur allein durch die Hebung des äußeren Verkehres — meint der Erzherzog — können die Einnahmen gehoben und dadurch Abhilfe geschaffen werden[1]).

Während so der Hof den Reichstag vorzüglich als eine Quelle betrachten wollte, geeignet den leeren Staatssäckel zu füllen, war der Palatin der Ansicht, daß dessen Hauptaufgabe „eine bessere Einrichtung des Gerichtswesens und die Erleichterung des Contribuenten" sein sollte[2]).

Aber all' diese Wünsche mußten in den Hintergrund treten, als Anfangs 1805 ein Zusammenstoß mit Frankreich immer wahrscheinlicher wurde. Es war vorauszusehen, daß jetzt die einzige Aufgabe des Reichstages sein würde, außerordentliche Hilfe herbeizuschaffen. Schon die erste Nachricht eines neuen, drohenden Krieges erzeugte die ungünstigste Stimmung. Erzherzog Joseph konnte seinem kaiserlichen Bruder nicht lebhaft genug den Umschlag derselben schildern. Eine allgemeine Muthlosigkeit und Besorgniß bemächtigte sich der

[1]) Vortrag des Palatins, Ofen, 18. April 1804. Königl. Ung. St.-Archiv.
[2]) Vortrag des Palatins, 13. Juni 1804.

Digitized by Google

Gemüther. „Alles" — schreibt der Palatin — „fürchtet sich vor einem Kriege, da keiner etwas dabei zu gewinnen, sondern vielmehr zu verlieren glaubt[1])."

Die Gefahr wurde immer größer, eine ausgibige Hilfe Ungarns erwünschter als je. Es wäre daher natürlich gewesen, alles aufzubieten, um die Gemüther für sich zu gewinnen. Das gerade Gegentheil erfolgte. Der schlechte Geschäftsgang, der nicht erfüllte Wunsch betreffs Hebung des Handels wirkte verstimmend. Außerdem wurden die Protestanten, welche, vorzüglich in den Comitaten, eine mächtige Stellung einnahmen, durch die Zurücksetzung, welche der Hof ihren Glaubensgenossen zu Theil werden ließ, verbittert. Viele der hervorragendsten Mitglieder der Stände verbaten sich einfach die Absendung zum nächsten Reichstag, weil sie sich von demselben wenig Ehre und wenig Erfolg versprachen[2]). Während aber Niemand in Ungarn an die Möglichkeit glauben wollte, der Kaiser besitze die Macht gegen Napoleon Krieg zu beginnen[3]), war es schon eine entschiedene Sache, daß es demnächst zu einem Kampfe zwischen Oesterreich und Frankreich kommen werde. Ja, Napoleon war es gelungen, durch seine Erklärungen, er wolle keinen Krieg, sondern verlange nur nach dem Frieden, Eindruck auf die Ungarn zu machen. Es stand somit zu befürchten, daß in Folge dieser Erklärungen Napoleons, jeder Appell an den Opfermuth der Stände wirkungslos bleiben werde. Deshalb rieth der Palatin, eine offene Sprache zu führen und klar die Motive darzulegen, welche den Kaiser wider seinen Willen nöthigen, die Waffen zu ergreifen. Nur ein solches Vorgehen war geeignet, die Stände mit sich fortzureißen. Da jedoch der Palatin aus der Art, wie seine Rathschläge benützt wurden, seine Bemühungen durchkreuzt sah, und er auch sonst, ebenso wie Carl, Mißtrauen zu einem neuen Waffengang mit Frankreich hatte, verdüsterte sich seine Seele immer mehr. Am Vorabende des Krieges und der Einberufung des Reichstages ergreift ihn eine verzweifelte Stimmung; er kann sich nicht enthalten, dem Kaiser in beredten Worten ein Bild von seinen Unglück verheißenden Ahnungen zu entwerfen. „Meine eifrigsten Bemühungen und Wünsche" — lauten seine Worte — „werden stets dahin gehen, nach Kräften zur Beförderung Euer Majestät Willensmeinung beizutragen, gebe Gott,

[1]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 4. Juni 1805. W. St.-Archiv.
[2]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 9. September 1805. W. St.-Archiv.
[3]) Ibid.

Digitized by Google

daß sie Ihren Erwartungen entsprechen, und daß unsern Staat keine jener traurigen Folgen treffe, worüber ich meine Besorgnisse Euer Majestät schon öfters im Vertrauen eröffnete“ [1]).

Obwohl man schon 1804 an die Einberufung des Reichstages gedacht hatte, so waren doch bis zum letzten Momente die nöthigen Vorkehrungen unterlassen worden. Acht Tage vor dem Zusammentritt der Stände, kannte der Palatin noch nicht die Entschlüsse des Kaisers, wußte er noch nicht, wie die Staatskanzlei sich über die Vorschläge geäußert habe. Um jede Uebereilung zu verhüten, drängte er auf eine Erklärung [2]). Die Rücksicht auf die noch ungeklärten äußern politischen Verhältnisse hatte es bisher geboten, daß der Kaiser die Bekanntmachung seiner Entschlüsse verzögere. Endlich am 9. Oktober schrieb der leitende Minister, Graf Ludwig Cobenzl, an die ungarische Hofkanzlei: „Die Gesinnungen Sr. Majestät gehen dahin, die Gelegenheit des bevorstehenden ungarischen Reichstags vorzüglich zur thunlichsten Begründung eines soliden Vertrauens zwischen dem Souverain und den Ständen zu benützen“ [3]). Immerhin war es fraglich, ob dieses gegenseitige Vertrauen wirklich zu erreichen sei, wenn der König, wie es Cobenzl der Hofkanzlei anzeigte, ohne vorläufige bestimmte Propositionen, dem Reichstage nur diejenigen Bedürfnisse bezeichnete, deren Deckung man von demselben erwartete [4]). In der That erschienen dem Palatin die Propositionen zu unbestimmt. Nach der sehr richtigen Ansicht, daß um die Menschen zu gewinnen, man vor allem eine sichere, bestimmte Sprache führen müsse, tadelte der Erzherzog die schwankende, verworrene Fassung jenes Aktenstückes, in welchem von den Subsidien die Rede war; auch fehlte im Entwurfe jeder Hinweis auf die Aufstellung der Insurrection. Es mißfiel ferner dem Palatine, daß der Kaiser den Reichstag nicht selbst eröffnen, sondern den Erzherzog Anton zu seinem Stellvertreter ernennen wollte. Er wünschte um so mehr die Anwesenheit des Monarchen, als er nur auf diese Weise hoffte, die Stände, die sich nicht sehr freigebig zeigen wollten, gefügiger zu stimmen. Es gelang denn auch dem Palatin, Franz zu bewegen,

---

[1]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 24. September 1805. W. St.-Archiv.
[2]) Erzherzog Joseph an Franz, Wien, 8. October 1805. W. St.-Archiv.
[3]) Note des Grafen L. Cobenzl an die ung. Hofkanzlei. Copie. Wien, 9. October 1805. Königl. Ung. St.-Archiv.
[4]) Ibid.

Digitized by Google

den Reichstag persönlich zu eröffnen[1]). Ehe Franz nach Preßburg ging, theilte er seinem Bruder noch die Wünsche mit, deren Erfüllung er vom Reichstage erwarte. Er verlangte noch nicht die Einberufung der Insurrection, wünschte jedoch, daß die nöthigen Vorkehrungen hiezu schon jetzt getroffen würden. Dagegen forderte er zur Ergänzung der ungarischen Feldtruppen für 2 Jahre 35 000 Mann, gleichzeitig gab er das Versprechen, falls im zweiten Jahre Frieden geschlossen werden sollte, die nicht mehr nöthigen Rekruten zurückzuschicken. Von dem Begehren einer Geldhilfe wollte er vorläufig absehen, doch sollten die Stände sondirt werden, ob sie nicht freiwillige Beiträge leisten wollten. Im Hinblick auf die bevorstehenden kritischen Zustände, wurde die Aufmerksamkeit des Palatins nochmals dahin gelenkt, das gegenseitige Vertrauen zwischen König und Ständen zu fördern. „Da Ich Mich" — so lauteten die Worte des Kaisers an den Palatin — „in einen neuen Krieg mit dem gefährlichsten Feinde für die gerechteste Sache zu den heilsamsten Zwecken verwickelt sehe, so kann ich von der viel geprüften Treue, und edlen Gesinnung der Stände Meines lieben Königreichs Hungarn, und der damit verbundenen Staaten mit Billigkeit erwarten, daß sie zu den außerordentlichen Lasten, welche mit einem solchen Kriege, soll der Ausschlag den ersprießlichsten Absichten entsprechen, verbunden sind, freigebigst beitragen werden[2])."

In den nächsten Tagen eröffnete Franz den Reichstag mit einer kräftigen Ansprache, die der Palatin verfaßt hatte[3]). Jede Stelle derselben wurde von lebhaftem Beifall unterbrochen. Es herrschte ein Enthusiasmus, wie man ihn seit dem denkwürdigen Landtage von 1741 nicht erlebt hatte[4]). Während die Stände tagten, und der Palatin die nöthigen Vorkehrungen wegen Aufstellung der Insurrection veranlassen wollte, kam die trostlose Nachricht, Mack habe in schändlicher Weise bei Ulm capitulirt. Wie ein Donnerschlag traf diese Kunde den Erzherzog; er sah das Schicksal der ganzen Monarchie auf's Spiel gesetzt, alle Bemühungen vereitelt, „und ich" — ruft er schmerzbewegt — „ich werde vielleicht noch mit Schande

---

[1]) Nach Briefen Josephs an den Kaiser vom 9., 11., 14. u. 16. Oct. 1805. W. St.-Archiv.

[2]) Handbillet des Kaisers an den Palatin, Hetzendorf, 17. October 1805. Königl. Ung. St.-Archiv.

[3]) Erzherzog Joseph an Franz, Preßburg, 16. Oct. 1805. W. St.-Archiv.

[4]) Finkenstein an den König. Wien, 21. October 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

sterben müssen[1])." Sehr natürlich, daß sich des Erzherzogs erste Sorge dem Reichstage zuwendete. Eine vorläufige Auflösung desselben hielt er für's klügste. Fraglich war es jedoch, ob die Stände, unter den jetzigen Verhältnissen, ohne Widerrede auseinander gehen würden. Er war daher entschlossen, den Reichstag nur dann aufzulösen, wenn dies mit vollkommener Sicherheit geschehen könne. Noch mehr aber drückte es sein Gemüth, daß, mit Rücksicht auf das rasche Vorwärtsdrängen der Franzosen gegen Wien — sie konnten schon am 6. November daselbst eintreffen — von weitern Rüstungen Ungarns nicht mehr viel zu erwarten stand. Doch deshalb verzagte er nicht. „Ich werde jedoch" — schreibt er an demselben Tage dem Kaiser — „alles, was nur möglich ist, in einem Winkel des Landes sammlen, und wenn es nicht anderst sein kann und soll, und mich das Land nicht sitzen läßt, wenigstens mein Leben theuer verkaufen, und mit Ehre sterben[2])."

Fürchtete der Erzherzog anfangs, die ungarischen Stände würden keinen besondern Opfermuth zeigen, so sollte es jetzt ganz anders kommen. Die Anrede des Kaisers hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Durch eine Deputation ließen sie den Palatin um Weisungen bitten, was sie unter den obwaltenden Umständen zu thun hätten; sie wollten sich sofort zu einer Sitzung versammeln, um daselbst dem Könige die Aufstellung der Insurrection anzubieten[3]). In der That bezeigten die Stände ihre Bereitwilligkeit, für König und Vaterland die Waffen zu ergreifen. Der Palatin selbst hoffte, in einigen Tagen den Reichstag zur vollkommensten Zufriedenheit des Kaisers beschließen zu können. Um diesen Erfolg zu erreichen, wünschte er, daß sich der Kaiser, wie seiner Zeit Maria Theresia, in die Mitte der Stände begebe, in eigener Person den Reichstag beschließe. Schon bei der Conferenz, welche vor einigen Tagen in Hetzendorf stattgefunden, war der Palatin mit einem solchen Vorschlage aufgetreten. Der Kaiser wollte, beim Herannahen der Franzosen, nach Olmütz oder Prag gehen. Da um jene Zeit die Lage der Dinge noch nicht so verwickelt war wie in diesem Momente, drang der Palatin nicht weiter in den Kaiser. Jetzt aber, überzeugt, daß der Eifer der Ungarn sich nur dann zu wahrem Enthusiasmus und Opfermuthe steigern werde, wenn Franz sich den Ständen in die Arme

[1]) Erzh. Joseph an den Kaiser, Preßburg, 25. Oct. 1805. W. St.-Archiv.
[2]) Ibid.
[3]) Id. 26. October 1805. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

werfen würde, jetzt erhob der Palatin von neuem, und diesmal in nachdrücklicherer Weise als sonst, seine Stimme, den Kaiser zur Uebersiedlung nach Ungarn zu bewegen. „Seit der Zeit" — schrieb er im Hinweis auf die letzte Conferenz von Hetzendorf — „habe ich mehr Gelegenheit gehabt die Gesinnungen des Landes zu erforschen und muß Euer Majestät offenherzig versichern, daß so sehr sie für Ihre Erhaltung und zu Ihrer Schirmung, wenn Sie in Ihrer Mitte verbleiben wollen, Gut und Blut zu opfern bereit sind, so sehr würde es sie schmerzen, wenn Euer Majestät in dem Augenblick, wo die Stände die größten Aufopferungen zu machen bereit sind, in eine andere Provinz oder wohl gar in ein fremdes Land oder zu einem fremden Herre gingen[1])." Der Palatin besorgte, die Ungarn würden sich, falls der Kaiser vor den Franzosen nach Böhmen oder Mähren flüchtete, für verlassen ansehen; er glaubte in diesem Falle für die daraus entstehenden Folgen nicht bürgen zu können, um so weniger, als kein Militär im Lande war, welches ernstliche Maßregeln hätte unterstützen können. Kommt dagegen der Kaiser nach Ungarn, so wird alles voll Enthusiasmus zu den Waffen greifen. Schon sind die Ungarn bereit, 24—30 Tausend Reiter und 36 000 Mann Infanterie zu bewilligen. „Ich bitte" — schreibt der Erzherzog dem Kaiser nochmals — „ich bitte Euer Majestät meinen Antrag wegen Ihren Aufenthalt in Hungarn zu beherzigen, es hängt von dessen Genehmigung nicht nur meine Ehre und Glück, sondern vielleicht auch ein Theil von der Rettung der Monarchie, in so weit selbe noch zu erzielen, davon ab[2])."

Während der Palatin auf die Anwesenheit der Person des Kaisers in Ungarn drängte, damit er, falls er schon nicht im Lande bleiben wolle, doch wenigstens den Reichstag selbst beschließe, beriethen die Stände über die Wünsche des Königs und ihre eigenen Anliegen. Sie bewilligten die Insurrection, verlangten jedoch, daß der nationalen Sprache ein größerer Spielraum als bisher gewährt, den geheimen Denunziationen ein Ende gemacht, und Fiume mit Ungarn vereinigt werde. Der König bestrebte sich ihre Wünsche zu erfüllen. „So viel die hungarische Sprache betrifft" — meinte er — „habe Ich mehr zugestanden als die Stände selbst verlangten[3])." Er hoffte, daß sie sich auch mit seiner Erklärung wegen

[1]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, 30. October 1805. W. St.-Archiv.
[2]) Ibid.
[3]) Handbillet des Kaisers an Joseph. Wien, 5. November 1805. Königl. Ung. St.-Archiv.

Digitized by Google

Fiume zufrieden stellen würden; nur wegen Einsetzung einer Commission zur Regelung der Gerichtsbarkeit, was ja einen der sehnlichsten Wünsche des Landes bildete, willfahrte er nicht ihrem Verlangen. „Euer Liebden" — schrieb er an den Palatin — „werden demnach hierwegen auf eine schickſame Art die Stände zu beruhigen haben, da Mir nichts mehr am Herzen liegt, als daß der gegenwärtige Reichstag mit eben so vollkommenster Eintracht der Gemüther und gegenseitiger Zufriedenheit endigen möge, wie er begonnen hat[1])."

So wurde denn der Reichstag am 7. November geschlossen. Der König und der Palatin durften vollkommen mit dem Verlaufe desselben zufrieden sein, wie dies denn auch Erzherzog Joseph, in einem Briefe an Erzherzog Carl, offen bekennt. Er schreibt: „Daß unser Landtag, ich kann es mit Grund sagen, rühmlich für den Kaiser und das Land ausgegangen, ist weltbekannt[2])."

Aber schon war es zu spät, um von Ungarn noch eine nachdrückliche Hilfe zu erwarten. Ueberall herrschte Mangel; es fehlte an allen Mitteln zu einer raschen Ausrüstung. Die Cavallerie entbehrte der Pferde; die Bataillone der Infanterie waren unvollkommen; es gab keine Artillerie, kein Fuhrwesen, keine Feldrequisiten, keine Packpferde. Die Offiziere waren zumeist unerfahrene, noch selbst unausgebildete junge Leute. Weit schlimmer stand es um die Insurrection[3]). Das Heranstürmen der französischen Colonnen gegen Wien, mußte vollends jede Hoffnung auf eine wirksame Ausrüstung vernichten. Die Lage des Erzherzogs war eine wenig beneidenswerthe. Er war bereit, wie er sagte, selbst seinen letzten Tropfen Blut zur Schützung und Beschirmung Ungarns herzugeben, allein er verzweifelte an der Möglichkeit, irgend etwas thun zu können[4]). Er befürchtete, daß die Franzosen Erzherzog Carls Communication mit Ungarn abschneiden und die für die italienische Armee bestimmten Magazine zerstören werden[5]). Um so unglücklicher fühlte sich der Palatin, als er in der italienischen Armee, unter dem Befehle Carls, die letzte Stütze der Monarchie erblickte und sich, wegen Mangels jeder Art brauchbarer Truppen, ganz außer Stand sah, einerseits den Feind von Ungarn abzuhalten, anderseits die

[1]) Handbillet des Kaisers an den Palatin. Wien, 5. November 1805. Königl. Ung. St.-Archiv.

[2]) Erzherzog Joseph an Carl, Ofen, 13. November 1805. E. A. A.

[3]) Erzherzog Joseph, 30. October 1805. W. St.-Archiv.

[4]) Id. Preßburg, 31. October 1805. W. St.-Archiv.

[5]) Erzherzog Joseph an Carl, Ofen, 13. November 1805. E. A. A.

Digitized by Google

Verbindung Carls mit diesem Lande zu erhalten[1]). Im Herzen mit der Sehnsucht nach Frieden, der ihm allein noch Rettung der Monarchie zu verheißen schien[2]), schritt er daran seinem kaiserlichen Bruder wenigstens Ungarn zu erhalten. Franz hatte ihm für den Fall, als er von ihm durch unglückliche Ereignisse getrennt werden sollte, unumschränkte Vollmacht über Ungarn ertheilt. Er durfte von derselben nur in dem dringendsten Falle Gebrauch machen. Ein solcher Moment war jetzt eingetreten. Aus Wien nach Pest und Ofen geflüchtete Personen, hatten durch allerlei Erzählungen Besorgnisse und einen ganz außerordentlichen Schreck verbreitet. Alles ging bunt durch einander, die Maschine drohte zu zerfallen, überall herrschte Entsetzen. Dies schien dem Palatin der Augenblick, von der ertheilten Vollmacht Gebrauch zu machen. Am 11. November berief er eine Versammlung von Militärs. Er legte ihnen die Lage des Landes dar, wie es an allen Truppen mangle, die Reservebataillons ungekleidet, unbewaffnet seien. Die Folge davon war der Beschluß, eine förmliche Vertheidigung des Landes aufzugeben, die Reservebataillons in die niederungarischen Festungen zu werfen, um wenigstens diese vor einer Gefahr zu sichern. Aber man blieb dabei nicht stehen. Mit Rücksicht darauf, daß es unmöglich sei, noch vor einem Einbruche der Franzosen die Insurrection auszurüsten, wurde die Aufstellung derselben sistirt. Dagegen wurden Vorkehrungen getroffen um die Magazine und übrigen Vorräthe in Sicherheit zu bringen.

Am 12. erließ der Palatin an die Bewohner von Pest und Ofen eine Proklamation, in welcher er mit viel Wärme und Beredsamkeit an ihren Patriotismus appellirt, sie zum Ausharren auffordert und ihnen Kunde davon gibt, daß ihm der König unbeschränkte Vollmacht zur Leitung aller Landesgeschäfte übertragen habe. „Mit bewegtem Herzen" — so spricht er zu den Bewohnern der Hauptstadt — „das immer nur für das Glück dieses Reiches schlägt, mit brennendem Eifer für die Erfüllung meiner hohen Pflicht, eile ich nun in die Mitte meiner Mitbürger, um auch ihre thätige Mitwirkung zum Wohle des Vaterlandes aufzufordern." Die Proklamation hob in der That ein wenig den Muth der Bevölkerung, um so mehr, als der Palatin mit den ersten Männern des Landes Berathungen hielt, deren Folge Beschlüsse zur Erhaltung der innern

[1]) Erzherzog Joseph an Carl, Ofen, 17. u. 29. November 1805. E. A. A.
[2]) Id. ad eundem, Ofen, 13. November 1805. E. A. A.

Digitized by Google

Sicherheit waren. Der Palatin gab auch Befehl, die Grenze zu schützen. Doch Niemand fühlte die Unzulänglichkeit seiner Kräfte mehr als der Erzherzog; kann es auch für einen Mann, der die Kraft und den Muth in sich fühlt, etwas leisten zu können, Niederdrückenderes und Schmerzlicheres geben, als sich auf allen Seiten durch den Mangel an Mitteln gebunden zu sehen? Man empfindet den vollen Schmerz seiner Seele, wenn man die Worte liest, die er in dieser gedrückten Stimmung an den Kaiser richtete: „Allein das betrübteste bei allem diesem ist, daß ich bei dem Mangel an allen Mitteln, um das Land zu schützen und zu retten, wenn der Feind in selbes dringen sollte, zusehen muß, wie er es verwüsten und ohne Widerstand besetzen wird, ohne mich mit Hoffnung eines Erfolges widersetzen zu können. Dieses schlägt mich sehr nieder, und nur das Bewußtsein, daß ich auch bei diesem Schritte für die Erhaltung eines für Euer Majestät so wichtigen Landes sorge, und selbst dadurch Ihnen einen wichtigen Dienst erweise, stärkt meinen Muth in diesem Augenblicke[1])."

Wie Erzherzog Carl nach den Unfällen Macks, verzweifelnd an den Kräften der Monarchie einem Napoleon gegenüber, zum Frieden drängt, ebenso beschwört Joseph den Kaiser, daß er, falls Bonaparte erträgliche Friedensbedingungen stelle, dieselben annehmen möchte, „denn sonst" — sagt er — „muß ich als ehrlicher Mann Euer Majestät versichern, daß ich den Untergang und die Zerstücklung der Monarchie deutlich vor Augen sehe; dieses ist auch die allgemeine Stimmung, und jeder macht nach seinem Kopfe Pläne dazu[2])."

Während der Palatin dies schrieb, war Wien von den Franzosen besetzt, Merveldt bei Mariazell geschlagen und dadurch der Rücken der Armee unter Carl ganz entblößt worden. Im Anblick dieser höchst gefährlichen Lage, bedauerte es der Palatin aufs tiefste, daß er, auf seine vor $1^1/_2$ Monaten gemachte Vorstellung betreffs Aufstellung eines Corps, keine Antwort hatte erhalten können. Er sah sich hiedurch vollends um die Möglichkeit gebracht, energisch einzugreifen. Alles was er über Unglücksfälle vorausgesagt, schien einzutreffen. Man wird es seinem Schmerze über den gänzlichen Zerfall des Staates zuschreiben müssen, wenn er jetzt, dem Kaiser gegenüber, seine Gefühle in lebhaftern Worten zum Ausdruck bringt.

---

[1]) Erzherzog Joseph an den Kaiser, Ofen, 13. Nov. 1805. W. St.-Archiv.
[2]) Ibid.

Digitized by Google

„Sollte auch hierin" — so äußerte er sich — „meine Weissagung eintreffen, so ist es um den Staat geschehen, und ich bedaure nur Euer Majestät, die bei dem aufrichtigsten Wunsche für Ihrer Unterthanen Wohl zu sorgen, dieselben in ein nicht zu berechnendes Elend gestürzt haben[1])." Um dem Kaiser seine Staaten zu erhalten, räth er sogar, von der russischen Allianz, die bisher nur geschadet hat, abzulassen; er empfiehlt, selbst halb erträgliche Friedensbedingungen anzunehmen. Seiner Ueberzeugung nach, wird jeder weitere Widerstand weder die Mit- noch Nachwelt zu Dank verpflichten. Nicht aus Feigheit, nicht aus Erschlaffung spricht der Erzherzog in diesem Tone, sondern nur, weil er von der vollkommenen Hoffnungslosigkeit und Vergeblichkeit jedes weitern Kämpfens überzeugt ist. Er selbst ist bereit, für König und Vaterland sein Leben einzusetzen. Er schreibt: „Sollten die Sachen noch schlechter gehen, so werde ich wissen für Euer Majestät und das Vaterland zu sterben, allein auch dann werde ich es nicht ruhig thun können, wenn ich bedenke, daß an all' dem Unglücke vieler Millionen Menschen nur wir selbst schuld sind[2])."

Der Kaiser hatte unterdessen wieder einige Hoffnung gefaßt; er rechnete auf die bewaffnete Mediation Preußens, oder auf das Eingreifen dieser Macht zu Gunsten Oesterreichs[3]). Es zeigt von der kalten Beurtheilungskraft Erzherzog Josephs — und hierin war er einer Meinung mit Carl, ohne daß sie Gelegenheit gehabt hätten ihre Ansichten auszutauschen — daß er mit triftigen Gründen jede derartige Illusion bekämpfte. Mit Recht hob er hervor, die Monarchie werde vielleicht aufgehört haben zu existiren, ehe Preußen auf dem Kampfplatz erscheinen könnte, und dann: Napoleon werde nicht müssig das Eingreifen der Preußen abwarten, sondern sich mit überlegener Macht auf die Russen werfen, um auch diese zu schlagen. Hatte der Erzherzog schon vorher das Aufgeben der russischen Allianz gefordert, so betonte er diesen Vorschlag jetzt noch stärker. Jede Rücksicht auf dieselbe müsse vor dem Heile der Monarchie weichen: sonst werde Oesterreich, zum ruhigen Zuschauer verurtheilt, den Schauplatz zerfleischender und verwüstender Kämpfe zwischen Russen und Franzosen bilden[4]). Bis zu diesem Augenblicke war

---

[1]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 14. November 1805. W. St.-Archiv.
[2]) Ibid.
[3]) So hatte der Kaiser am 12. an Joseph geschrieben.
[4]) Erzherzog Joseph an Franz. Ofen, 17. Nov. 1805. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

es dem Palatine gelungen, Ungarn von feindlichen Einfällen frei zu halten. Bis dahin hätte es Niemand wagen dürfen, seine Gesinnung und seine Treue im geringsten zu verdächtigen. Nun aber trat ein Ereigniß ein, das ihn vor seinem Bruder und der Welt in zweifelhaftem Lichte zeigte und den Verdacht aufkommen ließ, er trachte, von der Gunst der Umstände getragen, darnach, die Krone Ungarns auf das eigene Haupt zu setzen. Bis zum heutigen Tage ist diese Sache in tiefes Dunkel gehüllt[1]). Niemand aber hat unter der Wucht der Zweifel, die sein Benehmen sofort hervorrief, mehr gelitten als Joseph selbst; er, der bereit war, alles für seinen Bruder zu opfern, mußte momentan, aus Rücksicht auf die politischen Verhältnisse, schweigen und dulden, einer schnöden That für fähig gehalten zu werden. Er mußte vorläufig jede Verläumdung über sich ergehen lassen, es hinnehmen, daß Graf Leopold Pálffy, dessen Vorgehen wir sofort erzählen werden, mit seiner, des Erzherzogs, Billigung gehandelt habe[2]). Dem Erzherzog war es peinlich, schweigen zu müssen; er hat seinem Unmuthe in einigen ergreifenden Worten an den Erzherzog Carl Ausdruck verliehen. „Ich trage ohnehin schwer genug an dem Fehler des Pálffy, welcher mich nach 10jährigen treuen Diensten als einen schlechten Kerl erscheinen macht, ohne mich darüber noch erklären zu können, als daß ich jetzo aus Uebereilung einen neuen, vielleicht noch größeren Fehler begehen sollte[3])."

Erzherzog Joseph hatte nämlich an den General der Insurrection, Grafen Leopold Pálffy, am 7. November den Befehl ertheilt, sich, beim Vorrücken der Franzosen, gegen Preßburg auf das linke

---

[1]) Was Springer I. S. 75, Horváth, Magyarország Történelme (Geschichte Ungarns), Bd. VI, S. 222, und Sayous, Histoire générale des Hongrois, Bd. II, S. 349, über das Verhalten des Erzherzogs angeben, entspricht nicht dem wahren Thatbestand.

[2]) Am 7. December 1805 schrieb Metternich von Berlin aus an Cobenzl: „Personne ne doute à Berlin et dans le reste d'Allemagne que la Hongrie ne se soit déclarée neutre par l'organe même du Palatin. — — Il est absolument indispensable que l'opinion publique soit le plustôt possible édifieé sur le compte de la démarche du comte de Palffy, commandant de Presbourg et de l'indigne interprétation qui lui a été donnée par le maréchal Davoust. L'honneur de son altesse impériale monseigneur l'archiduc Palatin y est aussi compromis que celui d'une brave et loyale nation qui de tout tems a donné les preuves du plus constant dévouement à l'auguste maison d'Autriche. Metternichs Nachgelassene Papiere II, S. 84.

[3]) Erzherzog Joseph an Carl, 29. November 1805. E. A. A.

Digitized by Google

Donauufer zurückzuziehen. Gleichzeitig aber hatte er ihm auch befohlen, dem französischen Commandanten in seinem, des Palatins, Namen sagen zu lassen, man habe an der westlichen Grenze Ungarns einen Cordon gezogen, um das Eindringen der Marodeure zu verhindern; daß die daselbst befindlichen Truppen sich in keine Feindseligkeiten einlassen und, beim Vorrücken der Franzosen, sich zurückziehen würden[1]). Mit keiner Silbe hatte der Erzherzog in diesem Befehle erwähnt, Ungarn wolle neutral bleiben[2]). Beim Anrücken Davousts gegen Preßburg und als sich die Franzosen der daselbst befindlichen fliegenden Brücke bemächtigten, glaubte Graf Pálffy den Moment gekommen, um von seiner Instruction Gebrauch zu machen. Trotzdem Pálffy den Auftrag hatte, mittelst eines Offiziers und eines Trompeters den Franzosen den Willen des Palatins zu eröffnen, verlangte er dennoch selbst nach einer persönlichen Unterredung. Davoust sandte den Obersten Bourge. Wenn ein Zeitgenosse, der damals theils in Preßburg, theils in der Umgegend der Stadt lebte, glaubwürdig ist, so hätte sich Pálffy von der Preßburger Comitatsdeputation, oder wie dieser Zeitgenosse sagt, von einem „Erzkuruzen" verleiten lassen, auf eigene Verantwortung und ohne Ermächtigung sich in Unterhandlungen mit den Franzosen einzulassen, wo er doch nur zur einfachen Mittheilung seines Auftrages Befehl hatte[3]). Aus der Antwort Davousts an Pálffy geht es aufs bestimmteste hervor, daß der Letztere compromittirende Anerbietungen gemacht haben muß. Mit Zustimmung Napoleons schrieb Davoust an Pálffy: sein Kaiser sei bereit, die Neutralität oder die Nichttheilnahme Ungarns an dem gegenwärtigen Kriege anzuerkennen, wofern der Palatin seine Truppen zurückziehe, die Insurrection auflöse, Ungarn auch ferner Wien, wo ja jetzt die Franzosen herrschten, mit Lebensmitteln versehe. Davoust forderte außerdem, daß Ungarn und der Palatin mit Frankreich einen Ausgleich schließen, damit volles Einvernehmen zwischen den beiden Reichen zu Stande komme. Schließlich erwähnte Davoust, er habe Vollmacht für jenen Offizier

---

[1]) Nachtrag zu Briefwechsel zwischen Davoust und Pálffy. Ung. Nat. Museum. Hist. hung. 1818.

[2]) Wenn Horváth, Bd. 6, S. 219 behauptet, der Palatin habe in seinem Briefe vom 7. November befohlen, Ungarn müsse neutral bleiben, so ist dies nicht wahr, einfach deshalb, weil in gedachtem Briefe nichts derartiges vorkommt.

[3]) Teschenberg an Herzog Albert, Preßburg, 28. November. Altenburg. 23. November 1805. E. A. A.

Digitized by Google

den der Palatin zu Napoleon schicken wolle, einen Paß auszustellen; er selbst aber freue sich, wenn es ihm auf diese Weise gelinge, zum Wohl und zu der Ruhe der tapfern ungarischen Nation beitragen zu können[1]).

Als der Palatin in Pálffy's Brief an Davoust Einsicht nehmen konnte, gerieth er in die größte Aufregung. Er forderte sofort umständlichen Bericht über die Unterredung mit Oberst Bourge, bemerkte aber schon jetzt, daß Pálffy's Brief an Davoust „mehrere Gegenstände berühre, über welche der Herr General gar keinen Auftrag erhielten und die mich nothwendigerweise compromittiren". Der Erzherzog warf Pálffy Pflichtvergessenheit vor; er beschuldigte ihn, seine Instruction nicht erfüllt zu haben und befahl ihm, sofort an Davoust zu schreiben, er sei durchaus nicht ermächtigt gewesen in diesem Sinne zu handeln, nur allein der König habe das Recht, in dieser Angelegenheit eine Verfügung zu treffen[2]). Pálffy, der den Erzherzog viel eher aus Unbesonnenheit als durch absichtlichen Verrath in so arge Lage gebracht, wurde unmittelbar nach diesen Ereignissen seines Postens enthoben und nach Neutra versetzt. An seine Stelle trat, gleichsam als ein neuer Mann, der den Franzosen gegenüber keine Verbindlichkeiten übernommen, Major Bittner. Marschall Davoust wurde von diesen Veränderungen sofort in Kenntniß gesetzt.

Der Palatin hielt es für seine Pflicht, den Kaiser, von dem er vergebens Verhaltungsmaßregeln erbat, und mit dem er jetzt nur schwer in brieflichen Verkehr treten konnte, sofort von dem Vorgehen Pálffy's zu benachrichtigen. Nichtsdestoweniger befand sich Joseph in einer höchst unangenehmen Lage; die Franzosen hatten die Unterredungen Pálffy's durch den Druck veröffentlichen lassen. Er sah sich nun vor aller Welt bloßgestellt, ohne sich rechtfertigen zu können. Der Erzherzog war nämlich so lange zum Schweigen über den wahren Sachverhalt verurtheilt, als er fürchten mußte, die Franzosen durch seine Enthüllungen zu reizen, als er besorgen konnte, dadurch vielleicht die Unterhandlungen seitens Frankreichs mit Rußland oder Kaiser Franz zu stören[3]). Seine Lage war auch dadurch im

[1]) Ung. Nat. Museum. 663. Fol. hung. Auch bei Horváth Bd. 6, 221 mitgetheilt. Dieser Briefwechsel zwischen Davoust und Pálffy war 1805 nur in wenigen Exemplaren vorhanden.

[2]) Erzherzog Joseph an Pálffy, Ofen, 18. November 1805. Nachtrag zum Briefwechsel zwischen Davoust und Pálffy Ung. Nat. Museum. Hung. hist. 1818.

[3]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 21. November 1805. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

höchsten Grade heiklich, als ihm Napoleon, in Folge der Unterhandlungen Pálffy's mit Davoust, Anerbietungen hatte machen lassen, von denen er sehr wohl einsah, daß deren Annahme die Trennung Ungarns von der Monarchie bedeute[1]). Schon hatten die Franzosen überall das Gerücht von der Neutralität Ungarns verbreitet. Nicht ohne Absicht geschah dies. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck diese Nachricht auf Carl machen mußte, der eben mit seiner Armee heranzog, um sich in Ungarn von neuem zu stärken. Carl stand vor einem Räthsel; er wußte, daß sein Bruder Joseph ein „gerader Mann und treuer Staatsdiener" sei; es war ihm daher unmöglich an Verrath von dessen Seite zu glauben, eben so wenig konnte er, wie er sagt, an eine so „schändliche und dumme That" wie die des Grafen Pálffy denken. Es freute daher den Erzherzog, als er, vom Palatin selbst, die erste Kunde über den wahren Sachverhalt erhielt. Für Joseph selbst aber war es in diesen trüben Tagen, wo alle Welt auf ihn als Verräther wies, ein wahres Labsal, daß Carl in ihm den geraden Mann und treuen Staatsdiener wieder erkannte und ihm warme Worte des Dankes und der Anerkennung für seine Haltung zukommen ließ. „Ich schätze" — so schrieb ihm Carl — „als ein besonderes Glück, einen Bruder, den ich liebe und der so denket und so fühlet wie ich, dort zu wissen, wo Du bist, denn wir werden gewiß gleich, gewiß zu dem nehmlichen Zweck arbeiten. Nichts soll, nichts wird uns trennen, und es wird uns beiden, selbst im Unglück, zum Trost dienen können, alles gethan zu haben, um es abzuwehren, es mit einander zu theilen" [2]).

Das unbesonnene Benehmen Pálffy's hatte nicht allein den Palatin in die denkbar unangenehmste Lage gebracht, es hatte zugleich Napoleon zum Anlaß gedient, durch Davoust an die Ungarn eine Proclamation zu erlassen, in welcher er ihnen Sicherung ihrer Religion, Unabhängigkeit, Schutz der Verfassung und ihrer Privilegien versprach, freilich all' dies nur für den Fall, als sie sich jeder Feindseligkeit enthielten[3]). Diese von Márton[4]) in's Ungarische übertragene Proclamation, wie die Berichte seiner geheimen Agenten

---

[1]) Erzherzog Joseph an Carl, 29. November 1805. E. A. A.

[2]) Erzherzog Carl an Joseph, Hauptquartier Kranichsfeld zwischen Feistritz und Marburg, 30. November 1805. E. A. A.

[3]) Handschriften des Ung. Nat. Museums. 663. Fol. hung.

[4]) Kazinczy an Rumy, 6. November 1809. Handschriften der ung. Akademie der Wissenschaften. M. irod. (Ungar. Literatur) Nr. 208.

Digitized by Google

und das Vorgehen Palffy's hatten Napoleon in der Meinung bestärkt, die Ungarn warten bloß auf das Erscheinen eines französischen Heeres, um vom Hause Habsburg abzufallen. Es waren Napoleon, noch ehe der Krieg begonnen, die mannichfaltigsten Nachrichten über die Unzufriedenheit und den Haß, welchen die Ungarn gegen die Oesterreicher und das Haus Habsburg empfänden, zugekommen. Der Gesandte in Wien, La Rochefoucauld, überschickte eine eingehende Schilderung der Stimmung Ungarns, in welcher es heißt, der Ruhm Napoleons erhitze die Phantasie der Ungarn, seine Person bilde den Gegenstand der täglichen Unterhaltung, ja sein Name sei selbst bis zu den noch uncultivirten Bewohnern der Karpathen gedrungen. Man erzählte, die Wallachen hätten mitten unter den Züchtigungen, die ihnen zu Theil werden, ausgerufen: „Wartet nur, Bonaparte ist nicht ferne, er wird uns schon Gerechtigkeit verschaffen". Ein calvinischer Prediger sagte laut zu einem Franzosen: „Napoleon ist nicht nur der Mann Frankreichs, er ist der Mann ganz Europa's, er gehört uns so gut wie Euch". Viele nannten Napoleon mit dem Namen Caesar, ja, Kaiser von Oesterreich. Mit heiliger Scheu sah man auf sein Bild empor; eine ihn verherrlichende Inschrift ging damals in Ungarn von Hand zu Hand[1]).

Während La Rochefoucauld nur im allgemeinen von der Begeisterung der Ungarn für Napoleon zu erzählen wußte, gab Lacuée viel bestimmtere Nachrichten, welche alle Ungarn auf dem Sprunge des Abfalles und der Empörung gegen Oesterreich zeigten. Lacuée wollte vor allem die Aufmerksamkeit Napoleons auf diesen äußerst interessanten Theil der Monarchie richten, der, unter den obwaltenden Verhältnissen, dem Hause Habsburg ebenso viel Verlegenheit zu bereiten, wie Nutzen zu schaffen vermöge[2]). Ihm erschien die Erhöhung Baierns nur als ein momentanes Mittel zur Schwächung Oesterreichs; erst wenn die Krone von Ungarn nicht mehr das Haupt der Habsburger schmücke, glaubte er die Dynastie für immer unschädlich

---

[1]) Die Inschrift lautete: Rara sorte, spreta morte, magna arte, fausto Marte, factus Cesar Bonaparte. Die obige Darstellung auf Grund des Berichtes: Aspect politique de la Hongrie et de la Transilvanie. (Sept. 1805.) Correspondance d'Autriche 1804 et 1805. A. E.

[2]) Lacuée. Arch. nat. 19. Thermidor 13 (7. August 1805). C'est principalement sur la Hongrie que je désirerais fixer l'attention de sa majesté. Dans l'état actuel des choses cette province est celle qui peut le plus aisement échapper à l'Autriche; avec une meilleure politique elle contribuerait à sa prosperité infiniment plus que toutes les autres.

Digitized by Google

gemacht. „Der Verlust Ungarns und die Organisation dieser Provinz in ein unabhängiges Königreich" — so lautet seine Ansicht — „scheinen mir nothwendig zu sein, um das Haus Oesterreich für immer zu einer Null in Deutschland herabzubringen, und zu jenem Grade von Schwäche, der unerläßlich ist für die Projecte Sr. Majestät" [1]). Die Ungarn erschienen Lacuée von dem richtigen Geiste beseelt, erfüllt von Abneigung und Haß gegen Oesterreich, und gehoben von der Sehnsucht, endlich ein Vaterland zu haben, endlich eine Nation zu bilden [2]). Auf seinen derzeitigen Reisen durchs Land gewann er die Ueberzeugung, daß, falls eine französische Armee in Ungarn eindränge und ein General von weisem Charakter und gutem Rufe die Hoffnung auf Unabhängigkeit in Aussicht stellte, dem Adel den Besitz seiner Privilegien garantirte, daß alsdann die Ungarn in Menge herbeieilen würden, um sich unter dessen Fahnen zu schaaren. Er rieth daher für den Fall eines Krieges mit Oesterreich, sich vor allem Ungarns zu bemächtigen. „Man würde" — sagt er — „ein kriegerisches Volk finden und Männer, fähig es zu führen. Die Künste der Civilisation sind hier noch nicht eingedrungen, um die Charaktere zu verweichlichen; die Magnaten leben auf ihren Schlössern, die Adeligen auf ihren Gütern: immer bewaffnet, immer zu Pferde. Körperliche Uebungen bilden ihr Vergnügen: ihr Leben, ihr Geschmack, ihre Lektüre, ihre Unterhaltung, alles weist auf den Krieg" [3]).

Man darf wohl fragen, ob diese Schilderungen über die revolutionäre Stimmung der Ungarn auch dem wirklichen Zustande entsprachen? Bedurfte es thatsächlich nur des Erscheinens der Franzosen, um eine Revolution zum Ausbruche zu bringen? Blickte in der That alles auf Napoleon, als auf den Erlöser und Retter? Kein Zweifel, daß viel Stoff zur Auflehnung vorhanden war, daß es viel unzufriedene Gemüther, viel unruhige Köpfe gab, die vielleicht gerne die Hand zu irgend einem Schlage gegen das Haus Habsburg geboten hätten. So kam es z. B. im Biharer Comitat, auf der Großwardeiner Comitatscongregation, zu einer ganz merkwürdigen Scene. Der Biharer Comitatsadel war zahlreich erschienen, so daß nur ein Drittel der Anwesenden im Comitatssaale Platz fand.

---

[1]) Lacuée. Arch. nat.

[2]) Ibid. — — ce qu'elle désire avant la liberté c'est d'avoir une patrie, c'est d'être corps de nation.

[3]) Ibid.

Digitized by Google

Der siebenbürgische Kanzler, Graf Samuel Teleki, präsidirte. Der Schriftführer begann ein in lateinischer Sprache abgefaßtes Schriftstück zu verlesen. Plötzlich erhob sich ein großer, blatternarbiger Edelmann und rief mit weithin vernehmbarer Stimme: „Hochansehnliche Deputation! Wir verstehen nicht, was der Schriftführer gelesen. Es ist lateinisch. Ungarisch müßte es sein. Die Zeiten haben sich geändert. Es gibt keinen König mehr — er ist entflohen. Niemand weiß, wo er sich jetzt herumtreibt". Alles wurde bleich vor Schrecken. Der Obergespan aber schrie voll Zorn: „Was ist das für ein närrischer Mensch? Wie heißt er?" Als Niemand antwortete, suchte Graf Teleki der Versammlung die Abreise Franzens nach Olmütz und Holitsch damit zu motiviren, daß das Wohl des Staates seine Nähe bei der Armee erfordere. Da warf der Edelmann wieder das Wort dazwischen: „Ja wohl, — der pfeift schon längst aus dem letzten Loche". Jetzt wurde der Zorn des Vorsitzenden wie der Schrecken der Versammlung noch größer; aber jeder bestrebte sich, obwohl man „eng gepöckelt wie die Häringe stand", dem verwegenen Sprecher Raum zu schaffen, daß er entkommen könne[1]).

Unstreitig gab es manche, die so dachten; im Stillen gab es sogar viele, die gerne ein Eingreifen Napoleons gesehen hätten. So schrieb z. B. Ferenczy am 1. Dezember 1805, mit Bezug auf den Umstand, daß Franz Wien hatte räumen müssen, in sein Tagebuch: „Welches Glück könnte unser Vaterland von diesen Vorfällen erwarten, wenn dessen klügere Söhne zahlreicher wären" [2]). Ja, einer, der sich dazumal in Preßburg aufhielt, schrieb an den Herzog Albert von Sachsen-Teschen: „Eine solche Denkungsart, die sich jetzo äußert, hätte ich doch nicht vermuthet, man bellte nur immer, bisse aber nicht, jetzo aber beißt man, und merkt nicht, daß man zutodt werde gebissen werden" [3]).

Es wäre falsch, wollte man aus solch einzelnen Ereignissen zu viel schließen. Es fehlte trotz alle dem an ausreichendem Stoffe zu einer Revolution zum Abfalle vom Hause Habsburg[4]). Hatten

---

[1]) Kazinczy's historische Aufzeichnungen, Ung. Akademie. M. irod. (Ung. Literatur) Nr. 142°.

[2]) Ferenczy Jegyzökönyve (Ferenczy's Tagebuch) 1805—1806. Ung. Nat. Museum. Quart. hung. 463.

[3]) v. Teschenberg an Herzog Albert, Preßburg, 18. Nov. 1805. E. A. A.

[4]) Interessant ist, was hierüber Coëffier berichtet, der damals als Emissair in Ungarn reisen wollte. Er mußte jedoch Wien verlassen, ohne Ungarn gesehen zu haben. Es wurde hierüber zwischen Wien und Paris ein förmlicher Depeschenwechsel geführt. Ich lege daher trotz der von ihm mitgetheilten interessanten Details

Digitized by Google

auch die Stände des Reichstages von 1802 voll Verdruß und Unzufriedenheit über die Haltung der Wiener Kreise sich zerstreut, waren auch die Abgeordneten auf dem Reichstag von 1805 nicht mit dem besten Willen erschienen, und hatte selbst der Palatin seinem Bruder nicht eben die tröstlichsten Berichte über die Gesinnung des Landes zukommen lassen können, so war es dem Palatin dennoch gelungen, sowohl durch sein Auftreten als auch durch andere Mittel, die ungünstige Stimmung in Hingebung und Opfermuth für Franz zu verwandeln. Der Palatin, der im Gegensatze zur Magnatentafel, auf dem Reichstage das Begehren der Stände um Förderung der ungarischen Sprache auf's eifrigste unterstützte[1]), besaß jetzt das volle Vertrauen des Landes; er durfte dem Kaiser schreiben, Ungarn sei voll guten Willens und des besten Eifers; er wünschte wie früher so auch jetzt nichts sehnlicher, als die Anwesenheit Franzens in Ofen zur Hebung des Patriotismus. „Weit mehr würde noch" — schrieb er seinem kaiserlichen Bruder — „die Gegenwart Euer Majestät in unserer Mitte wirken; vertrauen sich Euer Majestät der hungarischen Nation. Sie wird Sie nie verlassen und die mit dem Feinde allenfalls zu machenden Unterhandlungen werden dann wirksamer sein, da sich Euer Majestät in der Nähe der einzigen Ihnen übrigbleibenden Armee und in der Mitte einer getreuen Nation sich befinden"[2]). Den sichersten Beweis hiefür, wie wenig die Ungarn geneigt waren, auf Napoleons aufrührerische Worte zu hören, gab die Preßburger Comitatsdeputation. Als nämlich Davoust auf die von Napoleon angetragene Neutralität von Pálffy keine genügende Antwort erhalten, war der französische Marschall mit größern Truppenmassen in Preßburg einmarschirt. Davoust erklärte, es scheine, der Palatin zögere mit der Antwort, um Zeit zu gewinnen, und fügte hinzu: er werde das Land feindlich behandeln, ja bis Ofen vordringen, wofern die Antwort nicht befriedigend laute. Das Comitat erwiederte, es sei zu vermuthen, daß die Erklärungen des Grafen Pálffy ohne Wissen des Palatins

---

kein zu großes Gewicht auf seinen Bericht. Folgende Stelle will ich jedoch hieher setzen: Il est certain que la haine et le mépris de la nation hongroise pour les Allemands sont les mêmes qu'autrefois; mais ce peuple me semble beaucoup moins propre qu'au temps de Louis XIV. à inquiéter ses maîtres et surtout à guerroyer contre eux. A. E. Autriche, Supplément 1804 et 1805. Wien, 20. Mai 1805.

[1]) Ferenczy Jegyzökönyve (Ferenczy's Tagebuch).

[2]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 23. Nov. 1805. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

erfolgt seien. Als Davoust forderte, das Comitat möge seine Proclamation an die Ungarn drucken und verbreiten lassen, wurde dies einfach abgeschlagen; in der That ist die Proclamation niemals in's Publicum gedrungen [1]). Erst zu Beginn des Jahres 1806 erhielten einige Wenige in Pest Kenntniß von derselben [2]).

Das neuerliche Erscheinen der Franzosen in Preßburg versetzte den Palatin in die größte Aufregung, nicht minder bewirkte dies die Drohung Davoust's, bis nach Ofen vorzudringen. Diese Umstände, wie der Mangel an allen Vorkehrungen und Lebensmitteln, ließen den Palatin das Aergste befürchten, Hunger und Pest für jenes Land „für dessen Wohlergehen", wie er sagt, „ich gerne mein Leben opfern wollte" [3]). Ungleich rosiger sah Franz die Lage an. Er gab sich dem Glauben hin, niemals werde ein bedeutenderes französisches Corps es wagen, tiefer in Ungarn einzudringen [4]).

Hatte Franz auf die Bedenken des Erzherzogs nicht achten wollen, so belehrten die inzwischen eingetretenen Ereignisse den Kaiser desto wirksamer, daß die Franzosen wirklich die Absicht hatten, selbst bis nach Ofen vorzudringen. Als der Feind nur noch vier Tagemärsche von Ofen entfernt war, berief der Erzherzog-Palatin, der sich ohne jede Weisung von Seite des Kaisers befand, mehrere Generale, um mit ihnen zu überlegen, was in dieser drohenden Gefahr zu thun sei. Da es unmöglich war, sich mit 150 Mann Cavallerie — mehr stand nicht zur Verfügung — in einen Kampf einzulassen, da ferner, wegen der Kürze der Zeit, nicht daran gedacht werden konnte, die Insurrection zu sammeln, wurde in dieser Versammlung von Generalen bestimmt, mit dem Feinde eine Art Waffenstillstand zu schließen. Auf diese Weise sollten die in Ofen befindlichen Vorräthe, welche unbedingt zur Speisung der heranrückenden Armee Carls nothwendig waren, gerettet werden. Gelang es den Franzosen, sich dieser Vorräthe zu bemächtigen — nichts war leichter als dies — so blieb sowohl die italienische Armee als auch die unterdessen aufzustellende Insurrection ohne Nahrung und Munition — damit hätte der Krieg in Ungarn sofort ein Ende erreicht. Deshalb einigte man sich, an Davoust den Grafen Beckers, einen gewandten und verläßlichen Mann, zu schicken. Der Palatin glaubte

---

[1]) Erzherzog Joseph an Carl. Ohne Datum. Der Brief wurde am 4. Dec. präsentirt. E. A. A.

[2]) Ferenczy Jegyzökönyve (Tagebuch) 1806.

[3]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 29. Nov. 1805. W. St.-Archiv.

[4]) Daselbst erwähnt das Schreiben des Kaisers an Joseph vom 20. Nov.

Digitized by Google

bei dieser Sendung des Grafen Beckers, sich der abgebrochenen Unterhandlungen zwischen Pálffy und Davoust bedienen zu dürfen. Graf Beckers hatte daher den Auftrag, dem Marschall Davoust zu erklären, der Palatin sei erstaunt, daß er, ohne die bestimmt zugesicherte Erklärung über die geforderte Neutralität Ungarns abzuwarten, ohne jede weitere Mittheilung in's Land gedrungen sei. Durch die Besitznahme Mährens sei es unmöglich gewesen, bis jetzt vom Kaiser eine Antwort über das Anerbieten Davousts zu erhalten; um jedoch so schnell als möglich die Verbindung mit dem Kaiser herzustellen, möge man dem Beckers Pässe zur Reise nach Mähren ausstellen. Gleichzeitig war Graf Beckers, trotz mangelnder Weisungen des Kaisers, ermächtigt, mit Davoust, zur Vermeidung aller Drangsale, einen Waffenstillstand einzugehen, vermöge dessen beide Theile, wofern es nicht anders sein könnte, ihre gegenwärtigen Stellungen inne behalten, die Feindseligkeiten eingestellt, die Insurrection in ihrer jetzigen Verfassung verbleiben und nicht weiter zusammengezogen werden sollte.

Der Palatin fühlte sehr wol, daß er, was insbesondere den letzten Punkt betrifft, nicht ganz nach den Intentionen seines kaiserlichen Bruders handle; aber er glaubte sich dennoch zu diesem Anerbieten berechtigt, weil man unterdessen heimlich Waffen bereiten und alles vorbereiten könnte, um die Insurrection auf den ersten Befehl des Kaisers schlagfertig zu machen. Der Palatin verhehlte auch keinen Augenblick dem Kaiser die Beweggründe seiner Handlungsweise. Er schrieb, daß, falls er anders vorginge und die Franzosen bis nach Ofen vordringen ließe, die italienische Armee, die letzte Hoffnung der Monarchie, in eine so verhängnißvolle Lage käme, daß sie aus Ermangelung an Munition und Lebensmitteln nach 14 Tagen die Waffen strecken müßte. In dringenden Worten erbat er sich daher jetzt, wo alles Heil von der Anerkennung der Neutralität, oder dem Abschlusse eines Waffenstillstandes abhing, zu seiner eigenen Legitimation, eine bestimmte Entschließung des Kaisers, „da selbst" — wie seine Worte lauten — „und vorzüglich auf den Fall, wo Euer Majestät von einer solchen Unterhandlung nichts hören wollten, das Land mir vorwerfen könnte, daß ich nicht hinlänglich die Sache bei Euer Majestät in Anregung gebracht, oder vernachlässiget für ihr Wohl zu sorgen" [1]).

[1]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 30. Nov. 1805. W. St.-Archiv. Siehe auch Erzherzog Joseph an Carl, ohne Datum; präsentirt am 4. December 1805. E. A. A.

Digitized by Google

Da die Franzosen plötzlich Preßburg verließen, wahrscheinlich um als Verstärkung zur Hauptarmee zu stoßen, unterblieb die Sendung Beckers. Davoust hat nie ein Wort von des Palatins Vorhaben erfahren.

Zur Ehre Davousts sei erwähnt, daß die Franzosen, vornehmlich die Offiziere, vielleicht gerade aus politischen Gründen, sich in Preßburg aufs höflichste benahmen; sie waren es, welche der Mannschaft stets predigten, daß sie nur als Gäste, nicht aber als Feinde da wären[1]). Es herrschte jetzt noch, was 1809 nicht mehr der Fall war, strenge Zucht unter den Franzosen[2]).

Auch nach dem Rückzuge der Franzosen befand sich der Palatin in sehr gedrückter Stimmung; er war ohne jede Nachricht vom Kaiser, er wußte oft nicht, ob dieser lebendig oder todt sei[3]). Aber wie niederschmetternd war erst die Nachricht vom Unglücke bei Austerlitz! Was soll nun geschehen?! war sein erster Ausruf[4]). Er fühlte sich vernichtet. Für ihn gab es nur noch ein Rettungsmittel: den Frieden. Aber es war fraglich, ob Napoleon nach einem solchen Siege diesen bewilligen werde[5]). Obwohl in verzweifelter Stimmung, vertraute der Palatin dennoch auf Ungarn; und jetzt wie früher bat er seinen Bruder in beredter Sprache, hier, in dem letzten ihm noch unversehrt gebliebenen Lande, Zuflucht und Schutz zu suchen. „Ich wage" — schrieb er an den Kaiser — „indes meine öfters wiederholte Bitte zu erneuern, daß sich Euer Majestät gnädigst in die Mitte des Landes begeben möchten, Sie können nirgends sicherer als daselbst sein, und ein jeder, ich der erste, wird gerne zu Ihrer Vertheidigung seinen letzten Blutstropfen vergießen"[6]).

---

[1]) Teschenberg an Herzog Albert, Preßburg, 2. December 1805. C. A. A.

[2]) General Gudin, Commandant der franz. Truppen, erließ an das Preßburger Comitat beim Verlassen der Stadt folgenden Abschiedsgruß, den Teschenberg in deutscher Sprache mittheilt: „Ohngeachtet ich länger unter einer so achwollen Nation zu verbleiben wünschete, als die Ihrige ist, so macht es mir doch Vergnügen, Ihnen eine so angenehme Neuigkeit (nämlich des Friedensschlusses) mittheilen zu können. E. A. A.

[3]) Erzherzog Joseph an Carl, Ofen, 4. December 1805. E. A. A.

[4]) Id. ad eundem, Ofen, 6. December 1805. E. A. A.

[5]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 7. December 1805. W. St.-Archiv.

[6]) Erzherzog Joseph an Franz, Ofen, 7. December 1805. W. St.-Archiv. Auch Erzherzog Carl forderte den Kaiser auf, sich nach Ofen oder zu seiner Armee zu begeben. Franz entschuldigte sein Fernbleiben mit der Beschleunigung des Friedens, was ihn zwinge auf dem Schauplatze des Krieges zu bleiben. „Meine festen Grundsätze von Offenheit und Aufrichtigkeit gestatten nicht" — fügt er hinzu —

Digitized by Google

Die Bitte Josephs kam schon zu spät; der Waffenstillstand, den Joseph ein „glückliches Ereigniß" nennt, war abgeschlossen worden — die erste Einleitung zu einem definitiven Frieden. Für Ungarn selbst brachte der Waffenstillstand nur Böses, da jetzt die Russen, welche sich von den Bruchtheilen der kaiserlichen Armee trennten, ihren Rückzug durch Ungarn nahmen. Mit Recht fürchtete man daselbst die Russen mehr als die Franzosen. Es ging ihnen kein schmeichelhafter Ruf voran; man hatte es in Mähren gesehen, daß sie besser die Kunst des Sengens und Brennens und Plünderns, als des Kriegführens verständen[1]). Dem Palatin brach darüber fast das Herz. „Ich soll" — äußerte er zu seinem Bruder Carl — „ich soll helfen und muß leider mit eigenen Augen sehen, wie dieses gute Land, die einzige Ressource der Monarchie, nun verwüstet wird. Ich versichere Dich bester Bruder, ich darf gar nicht daran denken, denn mir stehen die Thränen in den Augen, wenn ich das Elend denke, was uns bevorstehet"[2]).

„daß Ich, ohne Einverständniß mit Meinen Alliirten, etwas abgeschlossen und diese hiedurch allein zu Opfern machte." Franz an Carl, Holitsch, 7. December 1805. E. A. A.

[1]) Erzherzog Joseph an Carl, Ofen, 7. December 1805. E. A. A. Derselbe an den Kaiser, Ofen, 7. December 1805. W. St.-Archiv

[2]) Erzherzog Joseph an Carl, Ofen, 7. December 1 Uhr Nachts 1805. E. A. A.

Digitized by Google

Sechszehntes Capitel.

Der Friede von Preßburg.

„Am 2. (December) sank die letzte Hoffnung von Europa", mit diesen Worten meldete Gentz seinem Freunde Johannes von Müller die Katastrophe von Austerlitz[1]). Sie kennzeichnen die Stimmung, welche der neueste, glänzende Erfolg Napoleons in den Reihen seiner Gegner hervorrief. Der Schmerz, den die Niederlage von Austerlitz erzeugte, mußte um so größer sein, als sie bei einiger Vorsicht zu vermeiden war. Ja, es ist nicht ausgeschlossen, daß die Verbündeten, bei längerem Zuwarten, große Vortheile über Napoleon errungen hätten. Napoleon eilte, seine Gegner zu einer Schlacht zu verleiten, noch ehe eine für sie günstige Lage eintreten konnte. Er mußte den Preußen durch einen entscheidenden Sieg die Lust benehmen, den Verbündeten zu Hilfe zu eilen, wie er anderseits die Letzteren hindern mußte, sich durch die Vereinigung mit dem Heere Carls zu verstärken. Hätten die Russen durch kluges Zögern diese Absichten Napoleons durchkreuzt, so würde er höchst wahrscheinlich den Frieden, über den Talleyrand mit Stadion und Gyulai unterhandelte, in einer für Oesterreich annehmbaren Art abgeschlossen haben. Napoleon hätte sich alsdann mit dem Ruhme begnügt, die österreichische Armee bei Ulm gefangen und die Residenz der Monarchie besetzt zu haben. Aber er wollte mehr: die volle Demüthigung seiner Gegner. Und die unerhörte Leichtfertigkeit der Russen erleichterte ihm sein Spiel. Man hat diese Ansicht gleich nach dem Siege von Austerlitz

[1]) Gentz bei Schlesier, Bd. 4, S. 150.

Digitized by Google

in Berlin geäußert[1]). Sie wird vollends bestätigt durch Erzherzog Carl. „Wenn die Russen" — schreibt er an Herzog Albert — „Napoleon geschlagen oder wenigstens bis zu meiner Ankunft vor den Mauern Wiens, beschäftigt hätten! Ich hoffte dort am 13. oder 14. anzulangen"[2]). Von Kälte und Hunger gepeinigt, die alle Disciplin zu sprengen schienen, eilte Carls Armee herbei, um noch rechtzeitig Hilfe zu bringen. Was Carl damals litt, beweisen die Worte, die er im Vertrauen an Herzog Albert richtete: „Ich wollte, daß die Urheber des Krieges während 24 Stunden im Bivouak zu liegen hätten — oder daß sie zu leiden hätten, was ich erdulde"[3]). Nachdem er die gelockerte Disciplin wieder hergestellt hatte, langte er endlich in Körmend an — sein Heer zählte da 13000 Kranke, und die Pferde waren so ermattet, daß sie nicht mehr vorwärts konnten[4]). Erzherzog Carl war nach Körmend marschirt, weil ihm dies der kürzeste Weg nach Wien schien[5]). Sein Plan war, durch eine offensive Bewegung gegen Wien, Napoleon zu beunruhigen, ihn zu zwingen, durch Detachements seine große Armee zu schwächen. „Ich glaube" — schreibt er — „daß ich durch dieses Mannöver, falls es nicht schon zu spät ist, von einigem Nutzen für die allgemeine Sache werden könnte"[6])! Eben als er im Begriff war, gegen Wien zu marschiren, um die große Taborbrücke zu verbrennen, in welchem Unternehmen er durch schlechte

[1]) An Finkenstein, Berlin, 13. December 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv. Tous les militaires entendus sont d'avis que si au lieu de livrer une bataille, qui mettait en jeu le sort des puissances coalisées, les Russes avaient pris le parti de marcher de l'autre côté de la March sur le Danube, le passer et de se rapprocher de l'archiduc Charles, les affaires auraient pris une autre face et qu'on serait peut-être parvenu à délivrer Vienne, pendant de l'autre côté mes troupes auraient eu le temps d'arriver à leur destination et d'entrer en Bohême.

[2]) Erzherzog Carl an Albert, Körmend, 6. December 1805. E. A. A.

[3]) Erzherzog Carl an Albert, Adelsberg, 17. November 1805. E. A. A. Von der ächt soldatischen Natur des Erzherzogs gibt folgende Stelle aus einem Briefe an Herzog Albert einen klassischen Beweis, weshalb wir sie hier anführen wollen. „Ma santé" — schreibt er von Körmend am 6. December 1805 an Herzog Albert — „est grâces à Dieu toujours bonne. Je crois que le bon Dieu m'a créé pour être soldat, car je ne me porte jamais mieux que quand je fais ce métier — quoique si ingrat dans le siècle présent." E. A. A.

[4]) Erzherzog Carl an Albert, Körmend, 6. December 1805. E. A. A.

[5]) Erzherzog Carl an Erzherzog Joseph, Kranichsfeld zwischen Feistritz und Marburg, 30. November 1805. E. A. A.

[6]) Erzherzog Carl an Albert, Kranichsfeld, 30. November 1805. E. A. A.

Digitized by Google

Wege gehemmt war, erhielt er die Nachricht von der Niederlage bei Austerlitz. Dieser Umstand, wie die Thatsache, daß die Franzosen zwei Brücken über die Donau geschlagen hatten — eine bei Nußdorf, die andere bei Klosterneuburg — ließ dem Erzherzog das Project der Verbrennung der Taborbrücke von nun an als unnütz erscheinen. Im Gegentheil, er fand, daß er jetzt von jeder Offensive absehen und vielmehr höchst vorsichtig vorgehen müsse. Er besorgte, Napoleon werde sich mit seiner Hauptmacht auf ihn stürzen, Massena und Marmont aus ihrer bisherigen Lethargie aufrütteln, damit sie gegen ihn operiren[1]). In dieser Situation setzte er all' seine Hoffnung auf einen raschen Frieden. „In diesem Moment" — äußerte er — „würde das schönste Mannöver jenes sein, welches Graf Stadion mit einem Federzuge machen könnte, falls, wie man sagt, er sich in Wien befindet, um zu unterhandeln"[2]). Da erhielt er, nachdem man ihn vorher über alles in größter Unwissenheit gelassen[3]), Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes. Er wurde beauftragt, für die Demarcationslinie zu sorgen[4]). Die Kunde von dem Waffenstillstande machte auf seine Truppen den übelsten Eindruck. Diese braven Soldaten waren nach langen, mühevollen Märschen voll Hoffnung, Wien zu befreien und die Franzosen zu besiegen. „Ich war" — bemerkte Carl hiezu — „außerordentlich geschmeichelt und erfreut von diesem Gefühle — aber ich dachte, ein Waffenstillstand führe viel sicherer zum Frieden als eine Schlacht, deren Erfolg nicht sicher ist. Ich hätte nur für die Ehre unserer Armeen gewünscht, daß dieser Krieg in einer etwas würdigeren Weise beendigt worden wäre"[5]).

Nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes, war das Schicksal der Monarchie den Händen der Diplomaten überantwortet. Die

---

[1]) Erzherzog Carl an Albert, Körmend, 6. December 1805. E. A. A.

[2]) Ibid.

[3]) Erzherzog Carl an Franz, Körmend, 9. December 1805. W. St.-Archiv.

[4]) Erzherzog Carl an Albert, Körmend, 7. December 1805. E. A. A. Laut den Bestimmungen des Waffenstillstandes wurden der französischen Armee überliefert: Oesterreich, Steiermark, Krain, Görz, Istrien, Venedig, Tyrol, der ganze Taborer und ein Theil des Budweiser Kreises in Böhmen, ferner in Mähren die Kreise Znaim, Iglau, Brünn, das Land rechts von der March, und in Ungarn Preßburg. Die Offiziere Carls sagten, daß, wenn auch ihre Armee geschlagen worden wäre, die Bedingungen des Waffenstillstandes nicht härter hätten sein können. (Carl an Albert, 12. December 1805. E. A. A.)

[5]) Erzherzog Carl an Albert, Körmend, 7. December 1805. E. A. A.

Digitized by Google

beiden Kaiser hatten nämlich bei ihrer Entrevue am 4. Dezember beschlossen, daß die Friedensunterhandlungen in Nikolsburg eröffnet werden sollten[1]).

Die österreichischen Staatsmänner mußten es bald erfahren, daß Napoleon durchaus nicht gesinnt war, bei dieser Gelegenheit Nachsicht und Milde zu üben. Mit einem gewissen Cynismus rühmte er sich, daß er unnahbar sei den „schönen Gefühlen“[2]), wie sie manchmal der Besiegte dem Sieger einflöße; er war keineswegs der Mann, eine Beute zu verschmähen, wie sie ihm jetzt der Sieg von Austerlitz in die Hände spielte. „Sagen Sie den Oesterreichern“ — schrieb er am 4. December nach der Entrevue mit Franz an Talleyrand — „daß die Schlacht die Lage der Dinge verändert hat; daß, da man alles wagen und alles verlieren wollte, man sich auf härtere Bedingungen gefaßt machen müsse“[3]). Napoleon, wohl wissend, daß vor allem durch seine übertriebenen Forderungen die bisherigen Friedensunterhandlungen, wie sie seit dem 27. November in Wien zwischen Talleyrand und den österreichischen Abgeordneten, Stadion und Gyulai, geführt wurden, des rechten ernsten Hintergrundes entbehrten, that nun so, als ob er erbost wäre über die Absicht Oesterreichs, ihn einschläfern zu wollen[4]). Es schien ihm dies mit ein vortrefflicher Vorwand, die Bedingungen des Friedens desto härter und drückender zu machen. „Der Friede“ — schrieb er um diese Zeit an seinen Bruder Joseph — „ist ein leeres Wort ohne Sinn; wir bedürfen eines glorreichen Friedens“[5]). Zur Erlangung desselben traf er alle Vorkehrungen; jede seiner Forderungen sollte durch eine schlagfertige Kriegsmacht unterstützt werden. Napoleon hat stets mit dem Degen in der Hand unterhandelt. Es entsprach aber auch durchaus seinem Sinne, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, bis es ihm gelang, Preußen, dessen Eingreifen er noch immer befürchtete, Oesterreich abwendig zu machen. Es konnte ihm nicht unbekannt sein, daß man im Lager des Gegners bereit gewesen wäre, selbst nach Austerlitz noch einmal alles auf's Spiel zu setzen, wenn Preußen die versprochene Hilfe gewähre[6]).

[1]) Corresp. de Napoléon premier, Bd. 11, S. 552. Siehe auch den Wortlaut des Waffenstillstandes bei Neumann, Recueil des traités II, S. 181.

[2]) Corresp. de Napoléon premier, Bd. 11, S. 551.

[3]) Ibid. S. 552.

[4]) Ibid.

[5]) Ibid. S. 574.

[6]) Finkenstein, Teschen, 14. December 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv. Dies vernahm Finkenstein von Fürst Czartoryski. Hardenberg II, S. 374, er-

Digitized by Google

Aber gerade diesen letzten Hoffnungsanker wollte Napoleon Oesterreich rauben. Wie er der Monarchie den Waffenstillstand nur unter der Bedingung bewilligte, daß Alexander mit seiner Armee sofort nach Rußland zurückkehre, so wollte er auch jetzt Preußen von Oesterreich trennen, um es ganz zu isoliren und sich ohne Widerspruch gefügig zu machen. „Einmal Preußens sicher" — schreibt er an Talleyrand — „muß Oesterreich thun, was ich will" [1]). Zur Durchführung dieser Absicht, hätte Preußen an Napoleon keinen geeigneteren Unterhändler als den Grafen Haugwitz senden können, eben jenen Mann, der den Auftrag hatte, ihm die preußischen Friedensvorschläge zu überbringen. Graf Haugwitz, bis 1804 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war einer der reichsten Männer Preußens. In seiner Jugend hatte er eine sorgfältige Erziehung erlangt. Er war von kleiner Statur; sein Auge kündigte den klugen, geistreichen Mann an [2]). Ungemein geschmeidig, besaß er im hohen Grade die Kunst der Verstellung; er war zugleich hochmüthig und eifersüchtig auf den Besitz der Macht und der Autorität [3]). Es fehlte ihm jedoch an entschiedenem, festem Charakter [4]). So war dieser Mann wenig geeignet, Napoleon zu imponiren, um so weniger, als Haugwitz eigentlich schon von Hause aus mit der Absicht abreiste, es nicht bis zum Bruche mit Frankreich kommen zu lassen. Er wollte laviren, es versuchen, ohne Waffen, unbekümmert um das Schicksal Oesterreichs, sich mit Napoleon zu verständigen. In diesem Streben wurde er vom Herzog von Braunschweig unterstützt [5]). Es kann keinem Zweifel unterliegen — selbst preußische Stimmen geben

---

zählt, der nach Berlin geschickte österreichische General Stutterheim hätte versichert, Kaiser Franz werde keinen Frieden schließen, wenn er auf die Hilfe Preußens rechnen könne. Stutterheim fügte jedoch hinzu, daß er zu dieser Erklärung keine officielle Ermächtigung besitze.

[1]) Corresp. de Napoléon premier, Bd. 11, S. 581. Sûr de la Prusse, l'Autriche en passera par où je voudrais.

[2]) Notice sur quelques personnes en Prusse. 1800. Mémoires et documens de la Prusse 1797—1808. A. E. Mr. d'Augwitz est d'une petite stature, son oeil est fin et spirituel.

[3]) Notice sur quelques personnes en Prusse. A. E.

[4]) Stein an Hardenberg, 18. December 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv. Il serait certainement bien important d'avoir auprès de Bonaparte un homme d'esprit, ferme et moins vacillant que Mr. de Haugwitz et je crois que le général Golz répondrait à cette idée.

[5]) Denkschrift des Herzogs von Braunschweig, 5. November 1805, in Hardenbergs Denkwürdigkeiten II, S. 337.

Digitized by Google

dies ja zu[1]) — daß Preußen, wenn es sich rechtzeitig zu Gunsten Oesterreichs entschieden hätte, in vieler Hinsicht dem Lose unserer Monarchie, sei es vor oder nach Austerlitz, eine bessere Wendung hätte geben können. Einer der beredtesten Fürsprecher dieser Richtung war Graf Finkenstein, der preußische Gesandte in Wien. „Nicht blos für die Sache Oesterreichs hat Preußen die Waffen ergriffen" — schreibt er an Hardenberg — „sondern für seine eigene Sache, für die aller Regierungen, die nicht die Sklaven Bonaparte's werden wollen. — — Man darf dem nicht trauen, was Frankreich uns in diesem Moment versprechen könnte. Der Waffenstillstand ist kaum geschlossen und schon werden die Bedingungen desselben nicht gehalten. Man kann nicht mit der Hölle unterhandeln — alles beweist dies. Man muß sie zähmen, und wem könnte dies eher als Preußen gelingen! Der König wird sich mit Ruhm bedecken; er allein ist im Stande ganz Europa zu retten. Aber nur keinen Plan vereinigter Operationen. Er muß allein handeln; er, er allein muß den Ruhm davon ernten, Niemand hat das Recht von ihm Erklärungen, Mittheilungen zu fordern, die nur Zeitverlust bewirken und um jene Gelegenheit bringen, die sich nur einmal bietet"[2]). Auch Hardenberg scheint jetzt entschlossener gewesen zu sein, für die Sache Oesterreichs einzutreten, die, in diesem Momente, füglich als identisch mit jener Europa's gedacht werden konnte. Ganz anders aber dachte Haugwitz, dessen Händen, in diesem Augenblicke, eine der bedeutungsvollsten und folgenschwersten Missionen anvertraut war. Stadion und Gyulai, die, um ihrer Stimme gegenüber Talleyrand größeren Nachdruck zu verleihen, in Verbindung mit Haugwitz auftreten wollten, konnten sich immer mehr von dem üblen Willen und dem Bemühen des preußischen Grafen überzeugen, ihre Absicht zu durchkreuzen. Haugwitz trachtete wohl, die österreichischen Unterhändler von seinem aufrichtigen Vorsatze, ihnen zu helfen, zu überzeugen, wie das folgende Gespräch beweist. Es wurde in Wien am 1. December, nach einem Diner bei Talleyrand, zwischen Haugwitz und Graf Gyulai geführt. „Hier unter diesen Leuten" — sagte Haugwitz mit Beziehung auf die anwesenden Franzosen — „wollen wir deutsch sprechen. Ich kann mir vorstellen, Herr General, mit welcher

---

[1]) Großer Generalstab: Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, 1. Heft: Die preußischen Operationspläne und Kriegsvorbereitungen von 1805.

[2]) Finkenstein an Hardenberg, lettre particulière, Teschen, 20. Dezember 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

unangenehmen Empfindung Sie Zuschauer alles dessen sein müssen, was hier vorgehet." Gyulai: „Es ist uns allerdings äußerst schmerzhaft, durch ein widriges Kriegsgeschick dahin gekommen zu sein; ich hoffte aber mit Zuversicht, daß die Verbrüderung, welche zwischen unsern Souveränen eingetreten, und wovon Ew. Excellenz Gegenwart ein angenehmer Beweis ist, die Lage unserer Sachen bald verbessern würde." Haugwitz: „Versichern Sie, Herr General, Se. Majestät den Kaiser, daß er keinen treuern Bundesgenossen haben könne, als meinen König, und Niemanden, der ihm mehr ergeben wäre, und mit mehr Eifer seine Sache bei meinem Könige befördern würde, als mich." Als Gyulai hierauf bemerkte, er und Stadion würden darauf beharren, nur in Verbindung mit Preußen zu unterhandeln, sagte Haugwitz mehrmals: „Ganz recht, dringen Sie nur darauf, aber ich für meinen Theil kann nicht so recht darauf antragen." Gyulai: „Der alte Groll, welcher ehemals zwischen uns bestanden hatte, müsse nun gänzlich aufhören und alles deutsche Blut aufwallen, um dem gemeinsamen Feinde zu widerstehen." Haugwitz: „Vor einiger Zeit sagten Se. Majestät, Ihr Kaiser, etwas sehr Passendes zu mir, nämlich: „Wir haben uns bis nun um Nüsse gebalgt, jetzo handelt es sich um unsere Existenz[1])." So sprach der Mann, der, als es Ernst werden sollte, sofort zeigte, daß er gar nicht gesonnen, sein Wort zu halten. Als Stadion ihn fragte: „Wenn die französische Regierung sich Ihren Reclamationen widersetzt, können wir positiv darauf rechnen, daß am 15. d. M. (December) die preußischen Truppen die Grenze Ihres Gebietes überschreiten werden, um uns zu Hilfe zu kommen?", antwortete Haugwitz mit einem sehr positiven: Ja. Sofort fügte er jedoch hinzu, er bedauere unendlich, seit seiner Abreise von Berlin, vom Könige keine einzige Zeile erhalten zu haben, was seiner Mission, die er übernommen, nur nachträglich sein könne. Stadion ließ sich von seinen freundschaftlichen Versicherungen, „die" — wie er hinzufügt — „von Jedem andern als ihm ausgesprochen, die überzeugendsten gewesen wären", nicht täuschen. Da er erfuhr, daß Haugwitz, entgegen seinem Versprechen, mit Talleyrand nicht in dem gewünschten Sinne gesprochen, machte er ihm zuerst in höflicher Weise Vor-

[1]) Conversation de Gyulai avec Haugwitz, 1. December 1805. A. E. Diese und noch einige andere Depeschen Stadions und Gyulai's aus dieser Zeit müssen während der Occupation Wiens im Jahre 1809 nach Paris geschleppt worden sein. Auf dem im Wiener Staats-Archive vorhandenen Concepte steht: 2. December.

Digitized by Google

würfe über ein derartiges Vorgehen, drohte aber gleichzeitig, bei erster Gelegenheit, wenn Talleyrand von Abtretungen sprechen sollte, sich nicht allein mit der Berufung auf den Potsdamer Vertrag zu begnügen, sondern ihn officiell aufzufordern, seinen Verpflichtungen zu genügen[1]). Diese Einzelheiten sind von der größten Wichtigkeit, weil sie die entschiedenste Verurtheilung des Grafen Haugwitz in sich schließen, der später behauptete, er sei ausdrücklich von Stadion aufgefordert worden, sich so lange jeder Theilnahme an den Unterhandlungen zu enthalten, bis er nicht von ihm hiezu aufgefordert würde. In dem Momente jedoch, als Stadion seine Mitwirkung verlangte, sei Talleyrand nach Brünn abgereist. Seit diesem Augenblicke habe er nichts von Stadion gehört; er könne das, meint Haugwitz, diesem umsoweniger übel nehmen, als er hiebei ohne Zweifel nur nach seinen Instructionen handelte[2]). Man muß es zur Ehre Hardenbergs hervorheben, daß er, der früher selbst so viel zur Unentschiedenheit der preußischen Politik beigetragen, jetzt das Vorgehen des Grafen Haugwitz aufs nachdrücklichste verurtheilte und es mißbilligte, daß dieser noch immer nicht seine Mission bei Napoleon erfüllt hatte. „Ich gestehe" — schreibt Hardenberg am 9. December an den König — „es hat mich außerordentlich erschreckt zu sehen, daß die Unterhandlung am 2. December noch gar nicht begonnen, wo doch der Termin, den die Convention von Potsdam für die Dauer derselben vorschreibt, übermorgen abläuft[3])." Er

---

[1]) Stadion an Cobenzl. Concept von der Hand Stadions. Ohne Datum und Unterschrift. W. St.-Archiv. Siehe auch Häusser, Bd. 2, S. 663. Demnach ist zu berichtigen, was Haugwitz in seinem Finalberichte vom 26. December 1805 rücksichtlich des Grafen Stadion sagt, in Hardenbergs Denkwürdigkeiten Bd. 5, S. 224, und die Anmerkung von Hardenberg. Es ist zu beachten, daß die Berichte Stadions und Gyulai's unmittelbare Aufzeichnungen sind, während Haugwitz erst später seinen Bericht niederschrieb, also Zeit hatte, sich die Dinge zurecht zu legen.

[2]) Extrait d'une lettre de Dresde, 23. December 1805. Copie. An Metternich. (Unbekannt von wem.) Königl. Preuß. St.-Archiv. Siehe den Bericht Haugwitzens vom 26. December 1805.

[3]) Hardenberg an den König, Berlin, 9. December 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv. J'avoue que j'ai été extrêmement effrayé en voyant que la négociation n'était pas même entamée le 2 decembre tandis que le terme que la convention de Potsdam prescrit pour sa durée expire après-demain. Der VII. Artikel des Vertrags von Potsdam sagt: — — et la négociation sera conduite de manière à être terminée dans l'espace de quatre semaines à compter du jour du départ du négociateur qui aura lieu incessamment. Nach Hardenberg II, S. 343 reiste Haugwitz erst

Digitized by Google

konnte es nicht begreifen, daß, wie Haugwitz vorgab, die von Seite Oesterreichs mit Napoleon angeknüpften Friedensunterhandlungen, in irgend einer Weise die Mission des preußischen Abgesandten zu alteriren vermöchten. Der Vertrag von Potsdam lautet — sagt er — daß der König die Mediation zwischen den kriegführenden Mächten übernimmt, was aber eine gleichzeitige Unterhandlung dieser selbst nicht ausschließt. Dagegen ist Preußen verpflichtet, falls die Unterhandlung nach dem bestimmten Termin zu keinem Erfolge führen sollte, seine Armee gegen die Franzosen marschiren zu lassen[1]). Durch die Schuld des Grafen Haugwitz näherte man sich aber dem Ablaufe des festgesetzten Termines, noch ehe Napoleon von Preußens Mission in Kenntniß gesetzt worden. „Wird man" — sagt Hardenberg dem Könige — „Eurer Majestät nicht den begründeten Vorwurf der Wortbrüchigkeit und des bösen Willens machen können, wenn Sie, selbst unter einem annehmbaren Vorwande, säumen sollten, gemäß Ihrem feierlichen Versprechen Ihren Verbündeten zu Hilfe zu kommen in einem Momente, wo sie deren so dringend bedürfen, und die Alliirten, weit entfernt, eine verlängerte und thatenlose Mediation zu reclamiren, nicht aufhören, aufs nachdrücklichste Unterstützung zu fordern[2])?" Graf Haugwitz, der diese Verzögerung bewirkte, hat absichtlich, zu seiner Entschuldigung, seinen König über die Intentionen Oesterreichs irre geführt. Hardenberg machte sofort auf den Widerspruch aufmerksam, in welchem sich all' das, was Haugwitz von Stadion vernommen haben will, mit den direkten Eröffnungen des Wiener Hofes befindet. Er meinte, es müsse da zum mindesten ein Mißverständniß obwalten. Hardenberg unterwarf das Vorgehen des Grafen Haugwitz einer sehr scharfen Kritik, die auch noch in seinen Denkwürdigkeiten aus späterer Zeit nachklingt. Er fragt, worauf gründe denn Haugwitz die Ueberzeugung, daß Oesterreich, wie er es voraussetzt, aber nicht zu beweisen vermag, einen Separatfrieden mit Napoleon schließen wolle. „Es ist schwer zu glauben" — sagt Hardenberg — „daß sich Oesterreich, selbst wenn

am 14. November von Berlin ab. Wie stimmt dies mit dem: „sa durée expire après-demain"?

[1]) Hardenberg an den König, Berlin, 9. December 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Ibid. Dieses Schreiben Hardenbergs ist vor der Kunde des traurigen Ausganges der Schlacht von Austerlitz verfaßt. Er wirft ein interessantes Licht auf die Conferenz vom 9. December, Hardenberg II, S. 357. Erst nachher änderte Hardenberg seine Ansicht über Preußens Theilnahme am weiteren Kriege. Siehe Hardenberg Bd. I, S. 551, hiezu die Anmerkung, ferner Bd. II, S. 376.

Digitized by Google

man ihm eine goldene Brücke schlägt, in diesem Momente von Rußland und Preußen trennen könne[1])." Anstatt seine Mission, wie es seine Pflicht gewesen wäre, mit der größten Eile durchzuführen, reiste Haugwitz sehr langsam, stellte sich dann dem Kaiser Napoleon in Brünn vor, der seinerseits wieder die Vollziehung der Mission zu hindern suchte, und ließ sich endlich von diesem unverrichteter Sache nach Wien schicken, damit er ihn dort erwarte. Inzwischen schlug Napoleon die Verbündeten bei Austerlitz auf's Haupt. Man kann sich denken, daß Napoleon nun von einer Vermittlung Preußens nichts werde hören wollen, und daß dessen Vertreter, nach der Vernichtung der alliirten Heere, noch weniger geneigt sein werde, seine Mission zu vollführen. Das konnte einem Geiste wie Napoleon kein Geheimniß bleiben. Napoleon benützte diese Lage, um mit dem preußischen Gesandten ein ganz merkwürdiges Spiel zu treiben. Er suchte aus demselben theils durch Drohungen, theils durch Lockungen einen Verbündeten zu machen. Am 13. December empfing er Haugwitz in Schönbrunn. Zuerst beschwerte sich Napoleon über den Potsdamer Vertrag. „Graf Haugwitz" — sagte er zu ihm — „mein Herz sagt mir, daß Preußen, durch seinen Anschluß an meine Feinde, mir den Handschuh hingeworfen hat; ich muß ihn aufheben. Sein Verhalten gegen meine Gesandten, hat mich in den Augen meiner Nation herabgewürdigt. Mein Herz ist verwundet; aber mein Kopf widersetzt sich dem und läßt mich fragen, wohin ein Bruch mit Preußen führen solle? warum zwei Nationen, zu gegenseitiger Liebe und Hochachtung geschaffen, einander bekämpfen und so in ihren eigenen Eingeweiden wühlen sollen[2])?" Noch denselben Nachmittag ließ Napoleon den Grafen durch Duroc wieder zu sich rufen. „Diesen Morgen noch" — sprach er ihn an — „glaubte ich, der Krieg mit Preußen sei unvermeidlich; jetzt aber, wenn Sie wollen, wenn Sie den Vertrag unterzeichnen können, den ich Ihnen vorschlage, werden Sie erreicht haben, was Euch trefflich zu Statten kommen muß. Ich dagegen werde ein Pfand der Freundschaft des Königs besitzen, und der Bund

---

[1]) Hardenberg an den König, Berlin, 9. December 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv. Il est difficile de croire que l'Autriche si on lui fesoit un pont d'or puisse se séparer dans ce moment de la Russie et de la Prusse.

[2]) Bericht des Grafen Haugwitz in: Denkwürdigkeiten Hardenbergs, Bd. 5, S. 230.

Digitized by Google

zwischen Frankreich und Preußen wird für immer begründet sein[1]). — Ich habe die Wahl zwischen der Allianz mit Rußland, Oesterreich und Preußen[2])." Während Napoleon zu Haugwitz in diesem Sinne sprach, hatten seine Marschälle den Auftrag, dem preußischen Abgesandten vorzustellen, daß, für den Fall der Ablehnung der Allianz, ihr Herr und Gebieter alle Maßregeln getroffen habe, um auf Preußen loszumarschiren[3]). Haugwitz, der ja schon früher die Absicht hatte, sich mit Napoleon in freundschaftlicher Weise auseinanderzusetzen, ließ sich von diesem jetzt vollends bethören und zur Unterzeichnung des berüchtigten Schönbrunner Vertrages vom 15. December 1805 bewegen, der Preußen Hannover gab, es aber dafür zum Satrapen Frankreichs machen sollte. Nun hatte Napoleon erreicht, wonach er strebte: Oesterreich war isolirt. An der Spitze eines siegreichen Heeres und im Besitze eines großen Theiles der Monarchie, konnte er nun dem von seinen Alliirten verlassenen und aus allen Wunden blutenden Oesterreich den Frieden unter Bedingungen gebieten, wie er sie wollte. Es liegt ein gewisser Hohn darin, wenn er einer Deputation der niederösterreichischen Stände sagte: „Nicht ich bin die Ursache der Verzögerung des Friedens; ich rathe Ihnen eine Deputation an Ihren Kaiser zu senden, um ihn von ihm zu verlangen[4])." Entschlossen die härtesten Bedingungen zu diktiren, die Oesterreich für immer kampfunfähig machen sollten, liebte er es dennoch, den Mäßigen zu spielen, der nur so bald als möglich in seine Heimath zurückkehren wolle. „Haben Sie Vollmacht" — so sprach er den neuen österreichischen Friedensboten, Fürsten Johann Lichtenstein, an — „so unterhandle ich gleich und in 24 Stunden ist alles vollendet[5])." Lichtenstein sollte es zur Genüge erfahren, daß im Munde Napoleons ein sofortiger Friedensschluß gleichbedeutend mit bedingungsloser Unterwerfung sei. Er fand sich außer

---

[1]) Bericht des Grafen Haugwitz in: Denkwürdigkeiten Hardenbergs, Bd. 5, S. 231.

[2]) Ibid. S. 233.

[3]) Lefèbvre II, S. 228.

[4]) Marquise Manfi an Herzog Albert, ohne Datum. Aber nach dem Inhalte in die letzten Tage des December gehörig. E. A. A.

[5]) Lichtenstein an Franz, Brünn, 10. December 1805. W. St.-Archiv. Beer, Zehn Jahre, S. 202, irrt, wenn er sagt, daß Lichtenstein erst am 11. December, einen Tag nach seiner Ankunft in Brünn, von Napoleon empfangen wurde. Fürst Lichtenstein sagt selbst, daß er am 10. December um 11 Uhr in Brünn ankam, „und nach einer Stunde Aufenthalt, bey Seiner Majestät dem französischen Kaiser vorgelassen worden".

Digitized by Google

Stande auf die Forderungen Napoleons einzugehen. Da man zu keiner Verständigung gelangen konnte, wurden die Verhandlungen nach Preßburg verlegt, von welcher Stadt ja auch das Friedenswerk seinen Namen entlehnen sollte. Bis es aber dahin kam, spielten sich in Holitsch ganz merkwürdige Dinge ab, die schließlich zu einem Sturze der bisherigen Minister führten und die Leitung des Staates in ganz neue Hände legten. Wenn Gentz damals in etwas drastischer Weise äußerte: „Die Zichy, Ugarte, Cobenzl, die Collenbach, Lamberti, Dietrichstein u. s. w. behalten zu müssen, keine Genugthuung, keine Rache, nicht einer der Hunde gehängt oder gevierttheilt — das ist unmöglich zu verdauen[1]," so sollte er wenigstens den Sturz der Kriegsacteure erleben. Schon am 15. November wußte der preußische Gesandte, Graf Finkenstein, nach Berlin zu melden, daß es Symptome gebe, die auf einen Wechsel im Ministerium deuten[2]). Bald darauf zeigte er den Sturz des bisher für unerschütterlich gehaltenen Cabinetsministers Colloredo an; er legte diesem Ereignisse die Bedeutung einer gewonnenen Schlacht bei[3]). In der That schrieb Colloredo am 28. November dem Grafen Metternich, daß der Kaiser seinen und seiner Frau Rücktritt bewilligt habe[4]). Auch den Fall Cobenzls kündigte Finkenstein an; jener schien ihm ganz consternirt und nicht frei von der Furcht eines solchen Schlages[5]). Wenn Finkenstein einen Urheber dieser Bewegungen im Innern der kaiserlichen Hofhaltung, in Alexander erblicken will, so mag es wahr sein, daß er durch seine Schilderungen über die schlechte Verwaltung, den Kaiser Franz zu einigem Nachdenken über die Zusammensetzung seines Ministeriums anregte[6]). Den wirklichen Anstoß zum Sturze der Minister haben aber die Katastrophe von Austerlitz und die Vorstellungen der Erzherzoge Joseph[7]) und Carl gegeben. Die Sache kam jedoch erst in Fluß, als Carl am 20. December in Holitsch, dem gegenwärtigen Aufenthalte des Kaisers, anlangte. Franz hatte ihn durch Fürst

---

[1]) Gentz bei Schlesier Bd. 4, S. 155.

[2]) Finkenstein, Brünn, 15. November 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Id. 16. November. Je regarde en attendant cet événement comme aussi important qu'une bataille gagnée.

[4]) Colloredo an Metternich, Kaschau, 28. November 1805. Privat-Archiv des Fürsten Richard Metternich.

[5]) Finkenstein. Brünn, 16. November 1805. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[6]) Id. 22. November.

[7]) Erzherzog Joseph an Carl, Ofen, 16. December 1805. E. A. A.

Digitized by Google

Schwarzenberg zu einer Zusammenkunft nach irgend einem beliebigen Orte einladen lassen, worauf sich Carl entschloß, direct nach Holitsch zu reisen[1]).

„Ich fand hier" — schrieb Carl aus Holitsch an Herzog Albert „einen wahren babylonischen Thurm. Alle Welt gibt Rathschläge, befiehlt, verfügt, ordnet an — und alle thun und machen nichts als Dummheiten[2])." Der Kaiser, der sehr wohl wußte, daß er auf die volle Hingebung seines Bruders rechnen könne, forderte ihn auf, ihm seine Meinung über die Lage der Monarchie zu sagen. Carl erkannte, daß es vor allem nothwendig sei, den Friedensabschluß zu beschleunigen, die Abreise der Franzosen aus den occupirten Gebieten zu betreiben, und endlich jene Männer von der Leitung des Staates zu entfernen, die so viel Unglück auf denselben gehäuft hatten. „Wenn ich durchdringe" — schreibt er — „glaube ich mir ein großes Verdienst in dieser und in jener Welt erworben zu haben — wo nicht, so kann es doch nicht schlechter werden als es schon ist. Es ist unmöglich, daß es noch übler werde. Ich verzweifle ganz und gar an dem Heile der Monarchie — aber zum mindesten werde ich den Zusammensturz derselben hinausgeschoben haben[3])." In einem eigenen Memoire schilderte Carl seinem kaiserlichen Bruder diesen traurigen Zustand des Staates. „Die Monarchie" — sagt er da — „ist erschüttert, alle Bestandtheile sind aus ihren Fugen gerissen, Verwirrung ist an Stelle der Ordnung getreten, die Grundpfeiler drohen ihren Einsturz, wenn der Geist der Vorsehung nicht über Dir waltet und Deine Entschlüsse leitet[4])." Auf's nachdrücklichste betont er die Entfernung jener Männer, welche dem Staate tödtliche Wunden versetzt haben. So lange dies nicht geschehen, kann der Friede nichts nützen. Die ränkevollste Politik, wie sie ein Napoleon betreibt, liegt mit der unbefangensten Unerfahrenheit im Streite. „Aber wer sind die Männer" — frägt er — „die dieses wichtige Geschäft leiten? ein Einziger wäre vielleicht der Arglist unserer Feinde gewachsen, und dieser Mann hat Mittel gefunden, sich auf eine Art zurückzuziehen, wie es jeder ehrliche Mann thun wird, wenn er fühlt, daß seine Kräfte gelähmt und seine Aufopfe-

---

[1]) Carl an Herzog Albert, Holitsch, 21. December 1805. E. A. A.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.
[4]) Carl an Franz, Holitsch, 22. December 1805. E. A. A. Im Original steht: „nicht über Dich waltete ꝛc."

Digitized by Google

rungen fruchtlos werden. Dieser Einzige ist der Graf Stadion“[1]). Erzherzog Carl findet es daher für nothwendig, das Gehässige der erlittenen Drangsale, ganz und gar auf die Schultern Jener zu wälzen, „die ohnehin“ — wie er sagt — „den Fluch der Monarchie“ auf sich geladen haben[2]). „Die Entfernung des Grafen Cobenzl, Lamberti, Collenbach, Stahl“ — so apostrophirt er zum Schlusse den Kaiser — „muß das stillschweigende Manifest sein, mit welchem Du die gefährlichen Einstreuungen Deiner öffentlichen und heimlichen Feinde widerlegen — sie muß die Gewährleistung meiner Unterhandlungen mit Bonaparte werden[3]) — sie muß die Sicherheit sein, mit welcher Du zum Heile Deines Volkes Deinen Einzug in die Residenz verherrlichest. Menschen, die itzt zwischen Furcht und Hoffnung, Hang zur Neuerung, Verführung und Rechtschaffenheit schwanken, werden sich an Dich anschließen, und die Hand ihres gerechten und gnädigen Monarchen segnen[4]).“ Der Kaiser hörte, im Anblicke des verwüsteten Zustandes, wie ihn die Monarchie darbot, auf die Stimme seines Bruders. Am 24. December konnte Erzherzog Carl voll Freude dem Herzog Albert schreiben: „Gott sei gedankt, es ist mir gelungen die Cobenzl, Collenbach und Stahl zu entfernen — Lamberti wird ihnen bald nachfolgen. Stadion ersetzt den Cobenzl[5]).“ In einem eigenhändigen Schreiben forderte nun Franz vom Grafen Cobenzl, der mit Collenbach erst am 24. December in Holitsch eingetroffen war[6]), daß er, mit Rücksicht auf die herrschenden Verhältnisse, seiner Stelle als Vicekanzler entsage, und er bat ihn, auch Collenbach zu diesem Entschlusse zu bewegen. „Sie werden sich dadurch“ — schrieb ihm der Kaiser — „einen Anspruch mehr auf meine Werthschätzung erwerben, wovon ich wünsche, Ihnen noch in der Zukunft Beweise zu geben[7]).“ Noch am selben Tage erbat Cobenzl seine Entlassung aus dem

---

[1]) Carl an Franz, Holitsch, 22. December 1805. E. A. A.

[2]) Ibid.

[3]) Wir werden gleich hören, daß Erzherzog Carl mit Napoleon eine Zusammenkunft hatte.

[4]) Carl an Franz, Holitsch, 22. December 1805. E. A. A.

[5]) Carl an Albert, Holitsch, 24. December 1805. E. A. A. Am 25. December schreibt Carl an Albert: Le valeureux Lamberti chancèle, quoique encore en place. E. A. A.

[6]) Erzherzog Joseph an Carl, Ofen, 16. December 1805. E. A. A.

[7]) Kaiser Franz an Cobenzl, Holitsch, 24. December 1805. W. St. Archiv, bei den Vorträgen des Jahres 1805. Aus dem Inhalte zu ersehen, daß dies Schreiben nur an Cobenzl gerichtet sein kann.

Digitized by Google

Staatsdienste. „Sire!" — schrieb er — „der Zustand meiner Gesundheit, deren Verfall sich durch den Kummer, der mich niederdrückt, nur steigern konnte; die unglückliche Wendung, welche die Geschäfte genommen haben; die zu wohl begründete Besorgniß, daß, mit Rücksicht auf die vorherrschenden Eindrücke, meine Person auf dem Posten, den ich innehabe, nur ein Hinderniß für den Erfolg der eingeleiteten Verhandlungen sei — all' dies macht es mir zur Pflicht, mich zu Füßen Ew. Majestät zu werfen und Sie zu bitten, mir die Entlassung von der Stelle eines Vicekanzlers, eines Hof- und Staatsministers zu bewilligen, welche Sie geruht haben mir zu übertragen" [1]).

So fiel jener Minister, der von sich rühmen konnte, daß er dreißig Jahre hindurch dem Staate als Diplomat mit Treue und Hingebung gedient habe [2]), den aber, zu seinem Verderben, Ehrgeiz und Verblendung auf einen Posten stellten, dem er nicht gewachsen war, und auf dem er unfehlbar den Staat an den Rand des Abgrundes bringen mußte [3]). Es war seine und seiner Anhänger Schuld, daß jetzt Fürst Lichtenstein in Preßburg die — wie er sagt — „so stürmischen als in allen Rücksichten beschwerlichen Zusammenkünfte" [4]) mit Talleyrand über sich ergehen lassen mußte. Es war Cobenzls Vergehen, daß Oesterreich sich jetzt in einer Nothlage befand, die Napoleon jede Rücksicht und jede Mäßigung außer Acht setzen ließ. Napoleon war fest entschlossen, Oesterreich das Venetianische zu nehmen, um es dadurch für immer aus Italien zu entfernen, seine schwäbischen Besitzungen, um es aus Deutschland zu verdrängen und endlich Tyrol, um jeden Zusammenhang mit der Schweiz zu zerreißen. Während jedoch Napoleon für all' diese Verluste keinen Ersatz bot, glaubte Talleyrand, der die erwähnten Pläne seines Herrn vollkommen billigte, man

---

[1]) Cobenzl an den Kaiser, Holitsch 24. December 1805. Copie. W. St.-Archiv. Beiliegend den Vorträgen des Jahres 1805.

[2]) Ibid. Étant depuis trente sept ans au service, dont trente trois dans la carrière diplomatique, pouvant me flatter d'avoir fait preuve de mon zèle dans les différentes commissions épineuses dont j'ai été chargé, j'ose espérer de n'être pas abandonné du meilleur des maîtres qui connaît ma situation. Es ist dies der Schlußsatz aus Cobenzls Entlassungsgesuch.

[3]) Ueber seinen Rücktritt schrieb Cobenzl am 24. Dec. an Graf Crenneville: Si vous avez lu les feuilles publiques, vous verrez que cela était nécessaire à la circonstance actuelle. Privat-Archiv des Fürsten Richard Metternich.

[4]) Lichtenstein an Franz, Preßburg, 27. December. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

müsse Oesterreich auf einer andern Seite der Erde entschädigen, um dadurch die Quelle der Kriege zu verstopfen und den bisherigen Gegner zu einem Freunde zu machen. Wie nach der Einnahme von Ulm, so lenkte er auch jetzt den Blick des Kaisers nach Osten; dort sei das Land, wo die Entschädigungen für Oesterreich gesucht werden müssen. Es liegt ein großer Zug in dem Entwurfe Talleyrands, der ganz geeignet war, die Beziehungen der Staaten von Grund aus umzugestalten. Er wollte Oesterreich zum Beherrscher der Donau erheben. Es sollte die Walachei, Moldau, Bessarabien und den nördlichsten Theil Bulgariens erhalten. Auf diese Weise würde Oesterreich, im Besitze des ganzen Laufes der Donau und eines Theiles der Küsten des schwarzen Meeres, zum Rivalen Rußlands werden und zugleich aufhören, der Frankreichs zu sein. Durch die Abtretung dieser Provinzen an Oesterreich, würde die Türkei ihre Sicherheit und eine lange Zukunft erkaufen. Die Engländer fänden auf dem Continente keine Bundesgenossen mehr, und die Russen, zurückgedrängt auf ihre Einöden, würden ihren Eroberungsdrang nach dem Süden Asiens tragen, wo sie dann der Lauf der Ereignisse in Conflicte mit den Engländern brächte, die für immer aufhören würden, ihre Alliirten auf dem Festlande zu sein [1]). Talleyrand war von der Anwendbarkeit dieses Projectes so sehr durchdrungen, daß er, nach der Schlacht von Austerlitz, an Napoleon folgende Worte schrieb: „Eure Majestät kann jetzt die österreichische Monarchie vernichten oder erheben. Der Bestand dieser Monarchie in ihrer großen Masse ist unentbehrlich für die Zukunft der gebildeten Nationen . . . Ich bitte Eure Majestät das Project, welches ich die Ehre hatte Ihnen in Straßburg zu überreichen, nochmals durchzulesen. Ich wage es heute mehr denn je, es als das beste und heilsamste zu betrachten. Ihre Siege machen es möglich, und ich werde glücklich sein, wenn Sie mich ermächtigen, ein Arrangement zu treffen, welches, wie ich die volle Ueberzeugung habe, den Frieden des Continentes für mehr als ein Jahrhundert sichern würde" [2]).

---

[1]) Mignet, Portaits et notices historiques et littéraires I, S. 211.

[2]) Mignet, Portraits et notices I, S. 212. Es ist beachtenswerth, daß der Gedanke, den Schwerpunkt der Monarchie nach Osten zu verlegen, damals förmlich in der Luft lag. So schrieb Gentz, am 4. August 1806, an Johannes v. Müller: „Ich werde jetzt einen Plan zur Stiftung einer neuen österreichischen Monarchie ausarbeiten. Der Kaiser muß das Reichsregiment mit Würde niederlegen; Wien muß aufhören, Residenz zu sein; die deutschen Staaten als Nebenländer, Grenzprovinzen betrachtet; der Sitz der Regierung tief in Ungarn auf-

Digitized by Google

Aber dieser Plan scheiterte sowohl an dem Widerwillen Oesterreichs als auch dem Napoleons. Oesterreich, wie es Talleyrand aus dem Munde von dessen Vertreter hören mußte, fand es nicht in seinem Interesse, sich selbst mit Frankreichs Macht im Oriente zu vergrößern. Nur für den Fall, als die Türkei einst zerstückelt werden sollte, behielt sich Oesterreich sein Anrecht auf einen Theil dieses Raubes vor[1]). Napoleon hingegen wies den Plan seines Ministers zurück, weil er Oesterreich demüthigen, nicht aber im Oriente stärken wollte. So, durch keine Rücksicht auf die politische Zukunft Europa's gebunden, diktirte er seine Bedingungen, die Oesterreich nicht wenig erschreckten. Vergebens berief sich Franz darauf, daß Napoleon ihm bei der Entrevue die Zusicherung gegeben, er werde ihm seine deutschen Besitzungen nicht nehmen[2]). Vergebens protestirte Franz gegen die Abtretung Tyrols, gegen die Verdrängung aus Italien[3]).

Bei dieser Willkür von Seite Napoleons und der Zähigkeit Oesterreichs führten die Unterhandlungen lange zu keinem Resultate. „Ich finde mich bemüssigt Ew. Majestät die traurige Bemerkung zu machen" — schrieb Lichtenstein am 22. December an den Kaiser — „daß ich aus allem wahrnehme, daß unsere Friedensunterhandlungen, anstatt sich dem Ende zu nähern, sich zu entfernen scheinen. Bonaparte scheint mehr zu rechnen auf seine Macht, als sich auf sein Wort zu binden"[4]). „Jede Sekunde" — schreibt er am 23. — „vermehrt seine Forderung und ich glaub, daß jede Aufopferung durch einen schleunigen Frieden ersetzt wird"[5]). Napoleon, der sehr wohl wußte, wie schwer dem Kaiser Franz die Abtretung Tyrols fallen müsse, jenes Landes, das ihm so treu ergeben war, beharrte unwiderruflich auf der Einverleibung dieses Gebietes in Baiern. Noch in der letzten Stunde bildete Tyrol

---

geschlagen; eine neue Constitution für dieses Land; mit Ungarn, Böhmen, Gallizien und was von Deutschland blieb, behauptet man sich noch gegen die Welt, wenn man will." Bei Schlesier IV, S. 244.

[1]) Memoire, Concept von der Hand Stadions. Ohne Datum und Unterschrift. W. St.-Archiv.

[2]) Kaiser Franz an Lichtenstein, Holitsch, 12. December 1805. W. St.-Archiv. — — qu'il (Napoleon) ne démanderait rien de mes états allemands.

[3]) Ibid.

[4]) Lichtenstein an Franz, Preßburg, 22. December 1805. W. St.-Archiv. Siehe Beer S. 204. Ich citire nach dem genauen Wortlaute.

[5]) Ibid. Postscript vom 23. December.

Digitized by Google

einen der schwierigsten Punkte der Unterhandlung. Am 24. December wollte Fürst Lichtenstein hierüber persönlich die Entscheidung des Kaisers einholen. „Sie werden dann" — schrieb Lichtenstein an Franz — „ratifiziren oder nicht, jedoch ist der Krieg dann nach meiner Muthmaßung inevitabel und Ew. Majestät Unglück nebst Staaten schier gewiß" [1]). Erzherzog Carl, der einsah, daß Oesterreich den Frieden so schließen müsse, wie ihn Napoleon vorschreibe [2]), konnte sich nur nicht erklären, warum dieser alle Tage seine Ideen ändere und neue Schwierigkeiten vorbringe. „Will er den Krieg von neuem beginnen" — frägt Carl — „erwartet er die Entfernung der Russen, oder will er uns gänzlich das Blut aussaugen und die Grundlage zu einer Revolution legen [3])"? In dieser Noth, wo man sah, daß jeder Tag, den Napoleons Heere länger in der Monarchie verweilen, neues Unglück heraufbeschwöre [4]), beschloß man, Carl zu Napoleon zu senden. Auf Befehl des Kaisers schickte der Erzherzog den General Grünne zu Napoleon, um von diesem eine Zusammenkunft zu erbitten [5]). Die Sendung Carls an Napoleon sollte eigentlich den Lauf der Unterhandlungen nicht aufhalten; vielmehr ward Fürst Lichtenstein angewiesen, dieselben derart zu betreiben, damit man in Holitsch, bei der Abreise Carls, schon im Besitze der Nachricht von dem Abschlusse des Friedens sei. Carl sollte nur die Ermäßigung einiger besonders drückender Artikel bei dem Austausche der Ratificationen erwirken [6]). In Holitsch schmeichelte man sich mit der Hoffnung, die Entrevue werde ein günstiges Resultat ergeben, weil Napoleon Grünne in freundlicher Weise aufgenommen und ihm gesagt: der Friede sei schon so viel wie geschloffen [7]). Man sollte aber bald erfahren, daß gerade diese Worte keine gute Vorbedeutung enthielten, und Napoleon durchaus nicht

---

[1]) Lichtenstein an Franz, 23. December 1805. Postscript zu dem Briefe vom 22. December. W. St.-Archiv.

[2]) Carl an Albert, Holitsch, 24. December 1805. E. A. A.

[3]) Carl an Albert, Holitsch, 25. December 1805. E. A. A.

[4]) Ibid. Chaque jour de plus qu'il (Napoleon) reste dans nos pays est un mal incalculable.

[5]) Id. an Albert, Holitsch, 24. December 1805. E. A. A.

[6]) Stadion an Lichtenstein, Holitsch, 25. December 1805. W. St.-Archiv. La tâche que se proposerait alors cet auguste prince (Carl) serait d'opérer sur la mitigation de quelques articles les plus contraires à nos intérêts et d'influer ainsi à notre avantage sur les ratifications de l'instrument de paix.

[7]) Stadion an Lichtenstein, Holitsch, 26. December 1805. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

gesonnen war, sich im geringsten durch Carl erweichen zu lassen. Vielmehr war er entschlossen, im Verkehre mit dem Erzherzoge jedes Gespräch über Staatsangelegenheiten zu vermeiden[1]). Napoleon bestimmte denselben Tag — 27. December — an dem der Friede in Preßburg unterzeichnet wurde, zur Zusammenkunft mit Carl in dem kaiserlichen Jagdschloß zu Stammersdorf, unweit Wien[2]). Zwei volle Stunden sprachen die größten Feldherren ihrer Zeit mit einander, die sich hier zum erstenmale in ihrem Leben sahen. Vergebens bot Carl alles auf, was in seiner Macht stand, um Napoleon zu einer Erleichterung der Bedingungen zu bewegen. Alle Beredsamkeit des Erzherzogs scheiterte an dem entschiedenen Vorsatze Napoleons, nicht nachzugeben. Sein letztes Wort war stets: „Alles sei schon in Ordnung und unterzeichnet“[3]).

Im Primatialsaale zu Preßburg wurde jener Friede unterzeichnet, der den Kaiser ungemein betrübte[4]), in der Geschichte der Monarchie als einer der drückendsten bezeichnet werden darf, den sie je abgeschlossen, der, um die Worte Stadions zu gebrauchen, eher einer Capitulation als einem Friedensschlusse glich[5]). Durch den Frieden von Preßburg mußte Oesterreich auf Venedig mit Istrien, Dalmatien und den zugehörigen Inseln verzichten. Die Abtretung Dalmatiens machte Frankreich zum unmittelbaren Nachbarn der Türkei, was eine ungeheure Gefahr für Oesterreich in sich barg, falls Napoleon wirklich Hand an die Zertrümmerung des Osmanenreiches legen wollte[6]).

Neben andern Gebieten mußte Oesterreich ganz Tyrol mit Brixen und Trient Baiern überlassen. Auch Würtemberg und Baden erhielten österreichische Besitzungen. Für alle diese Verluste wurde Oesterreich mit Salzburg und Berchtesgaden entschädigt, mit jenen Gebieten, welche der Lunéviller Friede dem Großherzoge von Toscana zugesprochen hatte. Dieser erhielt, als Ersatz seines bisherigen Besitzthums, das neu creirte Kurfürstenthum Würzburg. Mit einem Verluste von nahezu 1000 Quadratmeilen an Gebiet, drei

[1]) Corresp. de Napoléon premier, Bd. 11, S. 610.

[2]) Carl an Albert, Holitsch, 29. December 1805. E. A. A. Siehe den Brief Napoleons an Carl, Corresp. de Napoléon premier, Bd. 11, S. 611.

[3]) Carl an Albert. Holitsch, 27. December 1805. E. A. A. La fin était toujours que tout était déjà arrangé et signé. Siehe Rémusat II, S. 235, wie sich Napoleon über Erzherzog Carl nach der Entrevue geäußert haben soll.

[4]) Ibid. L'empereur est affligé de cette paix.

[5]) Siehe den Wortlaut des Friedensschlusses bei Neumann, Recueil des traités II, S. 185. Er ist daselbst vom 26. December datirt.

[6]) Beer, Die orientalische Politik Oesterreichs, S. 158.

Digitized by Google

Millionen Einwohnern und einer Contribution von 40 Millionen Gulden, ward der Friede erkauft. Von nicht minder tiefgreifender Bedeutung waren die politischen Umgestaltungen, welche dieser Friede nach sich zog. Oesterreich ward aus Italien und Deutschland gänzlich hinausgedrängt. In Deutschland selbst schuf sich Napoleon, durch Verleihung der Königskrone an Baiern und Würtemberg, im Vereine mit dem Kurfürsten von Baden, eine willige Schaar von Satrapen, bereit auf seinen ersten Wink sich zu erheben. Er legte damit die Grundlage zum Rheinbunde, welcher wieder das Ende des deutschen Reiches besiegelte. Ueberdies tauchte das drohende Gespenst von Verständigungen zwischen Rußland und Frankreich auf. All' das, wofür Oesterreich zum Schwerte gegriffen, ging verloren. Das Gefühl und die Ueberzeugung von der Unbesiegbarkeit Napoleons faßten immer mehr Wurzel. Es ist begreiflich, daß bei dieser Lage der Dinge jene Männer, welchen das Wohl der Monarchie wahrhaft am Herzen lag, mit trüben Ahnungen in die Zukunft blickten, ja fast eine Auflösung des Staates besorgten[1]).

„Seitdem der Friede geschlossen" — schrieb Erzherzog Johann an seinen Bruder Carl — „ist alles traurig; es ist als wenn unser Schutzgeist nichts Gutes vorbedeuten wollte"[2]). Aber selbst mitten in dieser Trauer durfte es mit neuer Zuversicht und besserer Hoffnung auf die Zukunft erfüllen, daß die Urheber des Krieges von der Leitung des Staates entfernt waren, und Männern, wie Erzherzog Carl und Graf Philipp Stadion, die Reform des Staates anvertraut werden sollte. Die Nachricht von diesem Umschwunge erfüllte mit Freude. Man erblickte in Erzherzog Carl den Arzt, der die Monarchie von ihren Leiden und Gebrechen heilen sollte[3]). „Ich kann nichts thun als wünschen" — schrieb bei dieser Gelegenheit Johann an Carl — „Du mögest itzt, wo der Zeitpunkt günstig ist, Dich so fest setzen als möglich, und die Zügel der Regierung unserem Kaiser führen helfen, denn sonst gehet es nicht"[4]).

Diese neue Phase der Geschichte unserer Monarchie innerhalb deren es versucht ward, durch einen Appell an die schlummernden, geistigen Fähigkeiten, und edleren Triebe der Völker, dem Staate neue Kraft und neues Leben einzuhauchen, soll in einem folgenden Bande ihre Darstellung finden.

---

[1]) Erzherzog Joseph an Carl, Ofen, 16. December 1805. E. A. A.
[2]) Erzherzog Johann an Carl, Oedenburg, 29. December 1805. E. A. A.
[3]) Ibid.
[4]) Ibid.

Digitized by Google

Pierersche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Geschichte

Oesterreichs und Ungarns

im

ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

Oesterreichs und Ungarns

im

ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

Nach ungedruckten Quellen

von

Eduard Wertheimer.

Zweiter Band.

Von Preßburg bis Schönbrunn.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1890.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung bleibt vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Die Aussicht, neues archivalisches Material größeren Umfanges erlangen zu können, verzögerte die Veröffentlichung dieses zweiten Bandes länger, als ursprünglich beabsichtigt wurde. War ich bei Darstellung der inneren Verhältnisse von 1801—1805 mehr auf Nachrichten fremder Beobachter angewiesen, so fußt dagegen die Schilderung der Zustände in der Zeit von 1806—1809 auf durchaus einheimischen Quellen. Ermöglicht ward dies nur dadurch, daß Se. Majestät, Franz Joseph I., die Einverleibung der früheren Staats-Rats-Akten in das k. und k. Staats-Archiv zu genehmigen geruhte. Damit wurde der Forschung eine Quelle ersten Ranges eröffnet. Für die Erlaubnis, aus dieser schöpfen zu dürfen, fühle ich mich Sr. Excellenz, Geheimrat Ritter von Arneth, zu lebhaftem Danke verpflichtet. Mit besonderer Liebenswürdigkeit ging mir bei Benützung dieser Akten Herr Staats-Archivar Dr. Carl Schrauf an die Hand, dem ich hier gern auch öffentlich meinen Dank ausspreche.

Manch wertvolle Ergänzung fanden die Akten des Staats-Rates aus den Sammlungen der Archive des gemeinsamen Finanz-Ministeriums und des k. k. Ministeriums des Innern. In beiden Archiven unterstützten mich in bereitwilligster Weise die Herren, Regierungsrat Dr. v. Thallóczy, Kaiserlicher Rat v. Ratky, Kreyczi und Dr. Fellner.

Die Archive, deren schon im ersten Bande Erwähnung geschah, fanden wie natürlich auch für die Erzählung der Ereignisse, wie sie nun zur Darstellung gelangen, die nötige Beachtung. Doch war ich in der glücklichen Lage, noch einige weitere Archive in den

Digitized by Google

Bereich meiner Forschungen einbeziehen zu können. Von hohem Werte war es für mich, daß Se. Heiligkeit, Papst Leo XIII., die Erlaubnis erteilte, die im Vatican'schen Archive befindlichen Depeschen des Wiener Nuntius benutzen zu dürfen. Se. Eminenz Cardinal Hergenröther, sowie Se. Hochwürden Pater Denifle förderten mein Bemühen, Eingang in das päpstliche Archiv zu erlangen.

Eine weitere Quelle von Bedeutung erschloß sich mir in den Depeschen des Hannoverschen Gesandten Grafen Hardenberg, die mir in Berlin durch die Liberalität des Geh. Oberregierungsrates Herrn Dr. H. v. Sybel zur Verfügung gestellt wurden.

Ueber die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1809 gewährte, neben den schon bei früherer Gelegenheit von mir eingesehenen Briefen und Aufzeichnungen des Erzherzogs Carl, noch manch wichtige Aufhellung das k. und k. Kriegs-Archiv, dessen Benützung mir der Director desselben, Herr Oberst v. Wetzer, in zuvorkommendster Weise gestattete.

Warmen Dank schulde ich auch dem Herrn General Vilmos Graf Pálffy-Daun, der die Liebenswürdigkeit hatte, mir Einblick in sein Privat-Archiv in Stübing zu gestatten.

So übergebe ich denn der Oeffentlichkeit den zweiten Band, mit welchem die Darstellung der denkwürdigen Periode abschließt, innerhalb deren Napoleon den Höhepunkt seiner Macht erreichte und unsere Monarchie, trotz erlittener Niederlagen, hervorragende Proben von Kraft und Tüchtigkeit gab.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Capitel.

Seite.

Innere Verhältnisse Österreichs. . . . . . 1—56

Erzherzog Carl über die traurige Lage der Monarchie nach 1805; er plaidirt für Reformen. Die tüchtigsten Männer sollen Minister werden. Besetzung der einzelnen Ministerien. Carl dringt mit seinen Vorschlägen nur bezüglich des auswärtigen Amtes durch. Der Kaiser will einen selbständigen Hofkriegsrat. Differenzen hierüber mit Carl. Dieser dringt mit seinem Vorschlage durch. Erzherzog Carl wird zum Generalissimus ernannt. Wie Carl, so betreibt auch Erzherzog Joseph eine Reform der Verwaltung. Franz, davon überzeugt, erläßt eine Instruction über die „allgemeinen Pflichten" der Beamten. Sie enthält ein Programm für die Zukunft. Der Staatsrath. Kolowrat, Präsident des Staats- und Conferenz-Ministeriums. Einrichtung und neue Einteilung der Agenden desselben. Rainer und Johann über die herrschenden Uebelstände. Drohende Lage der Finanzen. Abhilfe nötig. Ueberschwemmung der Monarchie mit Papiergeld. Rückwirkungen desselben auf das sociale Leben. Franz erteilt den Befehl, Beratungen über die Mittel zur Verbesserung der Finanzen abzuhalten. Begehr der Conferenzen. Wichtigkeit derselben. Die Minorität ist für Devalvirung des Papiergeldes. Dagegen wehrt sich die Majorität, welche eine Vermögenssteuer befürwortet. Zichy's Vorschläge. Die Lage der Finanzen verschlimmert sich. Die „Palliativen" Zichy's. Majorität und Minorität bilden zwei feindliche Lager. Wie Erzherzog Rainer die Majorität schildert. Charakteristik des Finanzministers Gr. Zichy; desgleichen die Kolowrat's. Schilderung Pergens, Schittlersbergs, Barbiers und Graf Rudolf Chotek's. Charakteristik Gr. Carl Zinzendorfs. Während die Druckerpresse arbeitet, verschwindet die Kupfermünze. Chotek und Zinzendorf sind für gänzliche Tilgung des überflüssigen Papiergeldes. Erzherzog Rainer tritt für eine Reform der innern Verwaltung ein. Dessen Charakteristik. Verhältnis des Kaisers zu seinen Brüdern. Rainers Vorschläge zur Einführung einer „zweckmäßigen Central-Verwaltung." Franz nimmt diese Vorschläge mit großer Zufriedenheit auf. Rainer plaidirt für Beseitigung Kolowrat's. An dessen Stelle soll Zinzendorf treten. Charakteristik der Staatsräte Grohmann, Lorenz, Somogyi, Pfleger,

Digitized by Google

Seite.

Chorinsky, Ratschky, Bedekovics. Rainer befürwortet eine neue Einteilung der Agenden der einzelnen Staatsräte. Seine diesbezüglichen Anträge. Rainer wünscht die Entfernung Baldacci's aus dem geheimen Cabinete des Kaisers. Charakteristik Baldacci's. Der Kaiser will ihn nicht entbehren. Baldacci gehört vermutlich zu den Gegnern Rainers. Man sucht die Bevölkerung zu beunruhigen. Zinzendorf wird zum Nachfolger Kolowrat's ernannt. Große Freude hierüber. Rainer arbeitet im Geheimen mit den Männern der Minorität einen neuen Finanzplan aus; er bringt auf Entfernung Zichy's. Da Chotek nicht Finanzminister werden will, bleibt Zichy. Der Sturm auf dessen Position wird erneuert. Odonell wird Finanzminister. Dessen Charakteristik. Franz wünscht Verbesserung der Rechtspflege. Druck der Censur. Sie ist eine „politische Anstalt." Was von einem Censor verlangt wird. Recensurirung der Bücher. Was alles verboten wird. Unwahres Gerücht betreffs der Milderung der Censur. Unberechtigte Klage über die Verderbtheit des Zeitalters; in frühern Zeiten war es schlimmer. Furcht vor den Einwirkungen der französischen Revolution. Der Kirchenbesuch wird anbefohlen. Mangel an Geistlichen. Protestantismus. Es soll keine kirchliche Toleranz geben. Bekämpfung dieses Grundsatzes. Unzufriedenheit des Nuntius mit den religiösen Zuständen. Unterrichtswesen. Wie Geschichte gelehrt werden soll. Die Gesinnung des Mannes entscheidet. Vorlesungen Fr. Schlegels. Bevormundung der Wissenschaft. Grillparzer. Musik. Das Bevormundungssystem auf wirtschaftlichem Gebiete. Kampf zwischen den Anhängern der verschiedenen Systeme. Es fehlt an jeder Consequenz. Wien soll nicht weiter bevölkert werden. Gewerbe und Fabrikswesen. Österreich kann kein Handelsstaat sein. Die Commerzkommission will den Handelsgeist befördern. Triest. Bürgerstand. Adel. Wiener Gesellschaft. Kaiserin Maria Ludovica reformirt den Hof. Der Bauer. Die Juden. Rainer erblickt in Verbesserung der Finanzen, des Handels ꝛc. die Rettung der Monarchie. Er ist diesbezüglich einer Ansicht mit Erzh. Joseph. Centralistische Ideen. Die Periode nach dem Falle Napoleons wird nicht zu tiefgreifenden Veränderungen benutzt. Ein neues Geschlecht muß erst heranwachsen.

Zweites Capitel.

Innere Verhältnisse Ungarns. . . . . . 57—103

Franz gibt die Versicherung, Ungarn solle nur allein von ihm als König von Ungarn abhängen. Selbständigkeit Ungarns. Mit der Creirung des österreichischen Kaisertitels soll eine Einheit aller Länder in's Leben gerufen werden. Vergebliches Streben nach Centralisation. Der Staatsrat ist ein beratendes Organ. Bedeutung des Reichstages. Gegensatz, in dem sich Ungarn zu seinem Könige befindet. Mißtrauen gegen denselben. Nachteile dieses feindlichen Verhältnisses. Wünsche für oder gegen die Stärkung der königlichen Macht. Die Ungarn wollen die Rechte der ständischen Macht sichern; revolutionäre oder republikanische Tendenzen sind unbekannt. Die Ungarn sind zu allen Opfern für ihre Constitution bereit. Am Mißtrauen gegen die centralistischen Bestrebungen scheitern alle Reformversuche. Es wird der Grund zur Umgestaltung der Verfassung gelegt. Ein Gefühl der Unzufriedenheit beherrscht alle Klassen der Gesellschaft. Wie sich der Palatin hierüber äußert.

Digitized by Google

Seite.

Ungarn macht den Eindruck eines mittelalterlichen Staates. Mangel einer guten Verwaltung. Bedeutung der Comitatsversammlungen. Stellung der Obergespäne und der Vicegespäne. Wünsche für Reform dieser wichtigen Ämter. Verwahrloster Zustand der Gerichtsverwaltung. Schilderung der Aristokratie. Bedeutung des mittleren Adels. Der Clerus. Charakteristik des Primas, Erzh. Carl d'Este. Unzufriedenheit des Nuntius mit den religiösen Verhältnissen. Drückende Lage der niedern Geistlichkeit. Die Regierung sucht diesem Uebel abzuhelfen. Feindliches Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten. Dadurch wird der Eifer der Protestanten erst recht lebendig. Bildung der protestantischen Geistlichkeit. Verrohter Zustand der gr. n. u. Geistlichkeit. Notwendigkeit einer Reform derselben. Allgemeine Bildungsverhältnisse in Ungarn. Bedeutung der „Ratio educationis". Mangel tauglicher Professoren. Der neue Studienplan kann nicht in's Leben treten. Urteile Horvát's und Johannes v. Müller's. Bestrebungen für die Hebung der Cultur. Durch die Pflege der nationalen Sprache bekundet Ungarn seine Lebensfähigkeit. Kampf gegen die lateinische Sprache. Ungarische Schauspielergesellschaft. Akademie der Wissenschaften. Die literarische Bewegung greift auch auf das praktische Gebiet über. Bemühungen, die ungarische Sprache zum Idiom des praktischen Lebens zu machen. Stellung der Behörden zu dieser Frage. Zeitungen. Censur. Vorschlag zur Errichtung einer „Central-Censurbehörde." Bedeutung der Städte. Verschlimmerung der öffentlichen Zustände daselbst. Preßburg. Aufschwung Pest's. Verdienste des Palatins um die Verschönerung dieser Stadt. Bau eines neuen Theaters. Traurige Lage der ungarischen Schauspielkunst. Bildung in den Städten. Die Juden. Verhältnisse der Bauern. Verzeviczy. Bedekovics über die Lage der arbeitenden Klassen. Des Adels Bemühungen für die Förderung von Handel und Industrie. Der Palatin führt eine gleiche Sprache. Warum die Wiener Regierung den ungarischen Handel nicht begünstigt. Einige Politiker wünschen die Beförderung desselben. Handel und Industrie bleiben unentwickelt. Ungarn erfreute sich in dieser Zeit keines allgemeinen Wohlstandes. Trotz einzelner Bemühungen bleibt Ungarn zurück. Loser Zusammenhang dieses Königreichs mit Österreich. Der Palatin und Erzherzog Rainer plaidiren für Verschmelzung Ungarns mit Österreich zu einem Einheitsstaat.

Drittes Capitel.

Cattaro und die Auflösung des deutschen Reiches. . . . . . 104—136

Vorteile des Preßburger Friedens für Napoleon. Welchen Schaden Österreich dadurch erlitt. Unter diesen Verhältnissen bedarf es eines tüchtigen Leiters. Wie Graf Philipp Stadion Minister wurde. Charakteristik desselben. Aufnahme des diplomatischen Verkehres zwischen Österreich und Frankreich. Baron Vincent geht in außerordentlicher Mission nach Paris. Charakteristik desselben. Österreich muß seine Truppen aus Würzburg abberufen. Traurige Stimmung Erzh. Ferdinands, des neuen Großherzogs von Würzburg. Napoleon wünscht durch eine Convention den Durchzug seiner Truppen nach Dalmatien geregelt zu sehen. Die Weigerung des Wiener Hofes schafft einen kritischen Zustand. Ghisilieri übergibt Cattaro den Russen. Er hatte hiezu keinen Be-

Digitized by Google

Seite.

fehl. Bedeutung dieses Ereignisses. Napoleon will Cattaro oder als Entschädigung dafür Triest und Fiume. Gefährliche Lage Österreichs. Es wird beschuldigt, Frankreich an der Besitznahme Dalmatiens zu hindern. Krieg oder Nachgiebigkeit. Carl rät dem Kaiser, an Napoleon einen vertraulichen Brief zu schreiben. Günstige Wirkung dieses Schrittes. Um Rußland zur Herausgabe Cattaro's zu bewegen, rät Carl gleichfalls auch dieser Macht gegenüber eine offene Sprache zu führen. Rußlands Politik in dieser Angelegenheit. Verschiedene Strömungen des Petersburger Hofes. Freude herrscht in Wien, daß Alexander geneigt ist zum Frieden mit Frankreich. Stadion macht den Vermittler. Oubril überbringt den Befehl zur Rückgabe Cattaro's. Stadion erhofft davon friedlichere Zustände; er will Napoleon durch Vertrauensbezeugungen gewinnen, aber doch keine Allianz mit demselben eingehen. Rußland zögert mit der Rückgabe Cattaro's. Oubril reist nach Paris. Fox. Friede vom 20. Juli. Ob Oubril eigenmächtig handelte? Napoleon schreitet zur Auflösung des deutschen Reiches. Seit 1802 steuert er auf dies Ziel los. Die deutschen Zustände fördern seine Absichten. Dalberg unterstützt Napoleon. Charakteristik Dalbergs. Bildung des Rheinbundes. Ende des deutschen Reiches. Franz soll aufhören, Kaiser von Deutschland zu sein. Wie sich Haugwitz hierüber äußert. Stadion's Benehmen in dieser Angelegenheit. Erzherzog Carl tadelt dessen allzulange Zögerung. Der Wiener Hof fügte sich ungern in die Abdication. Er sucht dafür anderweitige Vorteile zu erlangen. Furcht, daß Napoleon sich selbst die deutsche Kaiserkrone auf's Haupt setzen werde. Verlust, den Wien durch die Auflösung des deutschen Reiches erleidet. Drohende Haltung Frankreichs. Besorgnisse Erzherzog Carls. Rüstungen Oesterreichs. Das „non plus ultra" der Nachgiebigkeit ist erreicht. Carl's Äußerung über die schlechte Verwaltung im Innern. Beseitigung der drohenden Gefahr. Die äußeren Verhältnisse zwingen Napoleon, einen milderen Ton anzuschlagen.

Viertes Capitel.

Niederlage Preußens. Friede von Tilsit. . . . . . 137—180

In Preußen regt sich eine Opposition gegen Frankreich. Mobilisirung der Armee. Der blutige Zusammenstoß wird unvermeidlich. Napoleon bestreitet, den Krieg zu wollen; doch trifft er Vorkehrungen, die zum Ausbruch desselben mit Preußen führen. Rückwirkung dieser Wirren auf Oesterreich. Sowohl das Berliner als das Pariser Cabinet suchen den Wiener Hof für sich zu gewinnen. Preußen findet kein Vertrauen. Wie Stadion und Erzh. Carl von den Beziehungen Preußens zu Frankreich denken. Stadion meidet jede Verwicklung; er wünscht vor allem die Stärkung Österreichs. System der „wohlüberlegten Selbstvertheidigung." Bemühungen Frankreichs, Österreich für eine Allianz zu gewinnen. Kritische Lage Stadions; er ist entschlossen, die Allianz mit Napoleon zurückzuweisen. Der Wiener Hof täuscht sich über die Wehrkraft Preußens. Da ist alles faul. Jena und Auerstädt. Angst und Schrecken herrschen überall. Stadions Abneigung, sich nach der Besiegung Preußens in die Arme Napoleons zu werfen. Stadion und Erzherzog Carl fordern die Hebung und Stärkung der innern Kräfte der Monarchie. Napoleon will Österreich seine Macht fühlen lassen.

Digitized by Google

Seite.

Bis dahin hatte La Rochefoucauld eine friedliche Sprache führen müssen. Der Großherzog von Würzburg in Paris. Stadion sucht das Pariser Cabinet irre zu leiten. Napoleon dagegen bemüht sich, Österreich durch die Allianz in seinen Netzen zu fangen. Stadion trifft keine Schuld, die Allianz abgelehnt zu haben. Napoleons aggressive Politik macht jeden Anschluß an ihn zur Unmöglichkeit. Abberufung La Rochefoucaulds. Die Ernennung Andréossy's bedeutet eine Drohung. Charakteristik Andréossy's. Friedrich Wilhelm III. weigert sich, den Charlottenburger Vertrag zu unterzeichnen. Diesen Entschluß veranlaßt Alexander I. Sturz Czartoryski's. Dessen Nachfolger ist Budberg. Charakteristik desselben. Der Ouhril'sche Vertrag wird verworfen. Alexander's Kriegseifer; er sucht Österreich für den Kampf gegen Napoleon zu gewinnen. Gründe, die ihn zu dieser Haltung bewegen. Pozzo's Wiener Mission. Charakteristik Pozzo's. Besorgnisse über die Absichten des Petersburger Hofes. Fehler desselben, jetzt nach türkischer Beute zu streben. Erfolglose Mission Pozzo's. Mission des Grafen Götzen. Carl wird beschuldigt, die Politik der Neutralität zu befürworten. Stadion wollte einen Augenblick wirklich in den Kampf eintreten. Carls Widerstand dagegen. Die fremden Gesandten berichten von allerlei Intriguen am Wiener Hofe. Ihre Schilderungen entsprechen nicht den Verhältnissen. Stadion und Carl sind gleicher Ansicht. Grünne. Die fremden Gesandten suchen in den Personen und nicht in den Verhältnissen den Schlüssel zum Verständnis der Wiener Politik. Erzherzog Joseph's Äußerung über den Zustand der Monarchie. Stadion und Carl sind entschlossen, jeden Angriff zurückzuweisen. Carl will ohne Nötigung keinen Entscheidungskampf heraufbeschwören. Der Wiener Hof hört nicht auf die Lockungen Napoleons. Diesbezügliche Versuchungen des französischen Kaisers. Durch die Türkei soll Österreich mit Rußland und durch das Angebot Schlesiens mit Preußen entzweit werden. Der Wiener Hof soll wegen Polens beruhigt werden. Stadion lehnt die Mitwirkung im Oriente und den Austausch Galiziens ab. Sorge in Wien, daß Frankreich und Rußland sich ohne Vermittlung Österreichs versöhnen könnten. Sendung Vincents an Napoleon. Welche Mittel dieser anwendet, Vincent zu beruhigen. Talleyrands Vorwürfe über das wenig aufrichtige Vorgehen Österreichs. Schlacht bei Preußisch-Eylau. Bedeutung derselben. Versuche, mit Preußen einen Separatfrieden zu schließen. Die Gemeinschaft zwischen Preußen und Rußland wird aufrechterhalten. Napoleon sucht Österreich für sich zu gewinnen. Rüstungen des Wiener Hofes. Dieser sehnt sich nach der Rolle eines Friedensvermittlers. Talleyrand stellt sich als persönlichen Freund Österreichs hin. Ob er damit eine aufrichtige Sprache führte? Stadion bezweifelt dies. Talleyrand dachte jetzt wie sein Kaiser. Stadion sucht den Staat ohne Schwertschlag aus dem Labyrinthe der europäischen Wirren herauszuführen. Vertrag von Bartenstein. Mission des Grafen Götzen in Wien. Graf Finkenstein betreibt den Anschluß Österreichs an Preußen und Rußland. Aufforderung an den Wiener Hof, dem Vertrage von Bartenstein beizutreten. Mission des Obersten von dem Knesebeck. Sie bleibt erfolglos. Das Ziel der Wiener Politik ist Zeitgewinnst. Knesebeck verläßt Wien. Folgen des Sieges von Friedland. Wie sich Stadion hierüber äußert. Napoleon fühlt sich als Sieger. Alexander reist nach dem Lager. Nach dem Treffen bei

Digitized by Google

Seite.

Heilsberg erhebt sich die russische Friedenspartei. Alexander erklärt sich für den Frieden. Stutterheims Mission. Er kam zu spät. Waffenstillstand. Begegnung Napoleons und Alexanders. Friede von Tilsit. In Wien blickt man voll Besorgnis in die Zukunft.

Fünftes Capitel.

Der ungarische Reichstag von 1807. . . . . . 181—207

Alles blickt voll Spannung auf diesen Reichstag. Bedeutung desselben. Vorkehrungen für einen günstigen Verlauf des Reichstages. Schilderung des Palatins betreffs der unzufriedenen Stimmung Ungarns. Welche Mittel er dagegen vorschlägt. Er beantragt Einberufung der hervorragendsten Männer aller Parteien. Conferenz derselben vom 15. Sept. Sie ist gegen Einberufung des Reichstages für November 1806. Palatin und Conferenz beantragen hiefür den 5. April 1807. Der Kaiser stimmt nach einigem Zaudern zu. Beratungen über die den Ständen vorzulegenden Propositionen. Somogyi's Widerspruch gegen die Absicht, schon in den Einberufungsschreiben die Propositionen zu erwähnen. Protest des Erzherzogs Joseph dagegen. Franz stimmt Somogyi zu. Der Staatsrat beschäftigt sich mit den Anforderungen an den Reichstag. Dieser soll finanzielle Hilfe leisten. Worin diese zu bestehen hat. Der Palatin fordert, daß das zu verlangende Subsidium eingehend motivirt werden müsse; er tadelt den Mangel an Aufrichtigkeit von Seiten der Creditscommission und ist für offene, rückhaltlose Darlegung der Schäden. In Wien berührt diese Sprache unangenehm. Gerüchte über diesbezügliche Forderungen der Ungarn. Einsichtsvolle Männer wünschen, daß die Regierung in der ganzen Monarchie zur Rechnungslegung verpflichtet werde. Graf Zichy ist dagegen; welche Gründe er anführt. Widerstreitende Ansichten der Staatsräte über die Höhe der Summe, die vom Reichstage zu verlangen sei. Der Palatin überläßt es dem Kaiser, ob jetzt eine größere Summe verlangt werden soll oder die Hilfe Ungarns für spätere Zeiten aufzubewahren sei. Ungerechte Beschuldigungen Somogyi's gegen den Palatin; richtiges Urteil des Letztern. Ungarn soll zur Stärkung der Wehrkraft beitragen. Allgemeine Ueberzeugung von der Schwäche der Insurrection. Der Palatin fürchtet, die Regulirung derselben werde viel Zeit rauben. Erzh. Carl ist gegen Werbungen und für Stellung von Rekruten. Seine diesbezüglichen Ausführungen. Er warnt vor den ehrgeizigen Führern der Stände. Besorgnisse des Palatins. Carl hofft noch auf günstige Wendung bei Befolgung eines festen Planes; sonst ist alles verloren. Seine und Josephs Befürchtungen erfüllen sich. Die Vorschläge des Königs werden mit leeren Complimenten erwiedert. Unzufriedenheit der leitenden Kreise. Verschiedene Gerüchte über die Ursachen der unfreundlichen Haltung der Stände. Andréossy über den Reichstag. Wahre Veranlassung zur unfreundlichen Haltung desselben. Zum erstenmale bilden sich feste Parteigruppirungen. Charakteristik derselben. Begehren der Stände. Vergebliches Bemühen des Palatins. Günstige Wendung im Benehmen der Stände. Unzufriedenheit in Wien. Wie Zichy über die Stände urteilt. Franz will keine Bedingungen derselben gelten lassen. Auch der Palatin will nichts davon wissen. Seit 1790 neuer Gebrauch des Schriftenwechsels zwischen beiden Tafeln. Die Haltung des Reichstages erregt Auf-

Digitized by Google

Seite.

sehen. Die Zuversicht Stadions nimmt dadurch ab. Der „verwünschte Reichstag". Wodurch der Palatin eine versöhnlichere Stimmung desselben herbeizuführen sucht. Paul v. Nagy wird ad audiendum verbum regium berufen. Die Opposition verstummt. Erledigung der wichtigsten Punkte der Propositionen. Urteil Stadions. Die Angelegenheit des Baron Vay. Aufregung im Lande. Wie sich der Palatin hierüber äußert. Der Kaiser gibt nach. Der Reichstag soll geschlossen werden. Protest der Stände. Deren Anerbieten, um die Fortsetzung des Reichstages zu erlangen. Streit zwischen beiden Tafeln. Ursachen, die Franz und Stadion bewegen, den Schluß des Reichstages zu verlangen. Wie sich Carl und die Staatsräte hierüber äußern. Der Entschluß des Kaisers erregt einen Sturm der Entrüstung. Der Palatin vermittelt. Erfolg seiner diesbezüglichen Bemühungen. Aeußerungen Schittlersberg's. Der Kaiser votirt dem Palatin seine Anerkennung. Klage der Stände über Außerachtlassung ihrer postulata und gravamina. Letzte Sitzung. Umsturztendenzen, die dem Hofe zugeschrieben werden; dieser will jedoch nur vor Eintritt friedlicherer Zeiten keinen Reichstag mehr einberufen. Bedeutung dieses Reichstages für die ungarische Sprache.

Sechstes Capitel.

Beziehungen Österreichs zu Frankreich bis zur Entrevue von Erfurt. . . . . . 208—242

Paris ist seit dem Frieden von Tilsit wieder der Mittelpunkt der Staatsgeschäfte. Napoleon wünschte auch während seiner Abwesenheit von Paris daselbst den Vertreter Österreichs. Gründe hiefür. Wer soll zum Gesandten des Wiener Hofes daselbst ernannt werden? Die Wahl fällt auf Metternich. Charakteristik desselben. Unter ungünstigen Verhältnissen trifft Metternich in Paris ein. Talleyrand, der ihn freundlich aufnahm, tritt zurück. Charakteristik Talleyrands. Champagny wird Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Charakteristik desselben. Gründe, die Napoleon zur Entlassung Talleyrands bewogen haben konnten. Napoleon wünscht Ausgleichung aller Differenzen mit Österreich. Nachrichten über Rüstungen des Wiener Hofes erzeugen eine feindliche Stimmung. Diese wird besser. Aufenthalt des Großherzogs von Würzburg in Paris. Napoleon will gute Beziehungen zu Österreich. In Wien ist man beunruhigt über das künftige Schicksal der Monarchie. Convention vom 10. Okt. 1807. Erschütternder Eindruck, den der Abschluß derselben in Wien hervorruft. Stadion beantragt die Unterzeichnung der Convention. Günstiger Eindruck derselben in Deutschland. Österreich muß sich in seiner isolirten Lage allem fügen. Rückgabe Braunau's an Österreich. Andréossy verharrt in seiner feindlichen Gesinnung. Gehässige Berichte desselben. Besseres Verhältniß zwischen Wien und Paris. Österreich übernimmt die Vermittlung zwischen England und Frankreich. Bleibt ohne Erfolg. Bruch mit England. Abreise Adair's. Der hannoversche Gesandte bildet das Organ geheimer Verbindung zwischen Österreich und England. Das Scheitern der Mediation reift die orientalischen Pläne Napoleons. Stadion ahnte dies. Die Türkei bildet eine Handhabe für Napoleon zur Entzweiung Österreichs und Rußlands. August 1807 bezeichnet Erzherzog Carl die Punkte, die Österreich

Digitized by Google

Seite.

erwerben muß, wenn es zur Teilung der Türkei kommt. Franz und Stadion gehen nur ungern auf die Teilungsprojecte ein. In Alexanders Hand liegt das Schicksal Europa's. Verschiedene Ansicht der Botschafter in Paris und Petersburg über die Bedeutung des Tilsiter Friedens. Beziehungen Metternichs zu Graf Tolstoj. Kurakin, der neue russische Botschafter in Wien. Charakteristik desselben. Charakteristik des Grafen Rumjancov, des neuen russischen Ministers. Dessen Ernennung ist ein Unglück für Österreich. Man sucht Rußland zu gewinnen. Heiratsproject zwischen der Großfürstin Katharina und Erzherzog Johann. Stadion erwartet jetzt nichts von Rußland. Darlegung der Beziehungen zwischen Alexander und Napoleon. Einfluß der preußischen Angelegenheiten auf dieselben. Gründe, warum Napoleon Preußen nicht räumen will. Unter welchen Bedingungen er seine Truppen zurückzuziehen gesonnen ist. Rußlands Verhalten gegenüber diesen Bedingungen. Trotz einiger Trübungen hält Alexander fest zu Napoleon. Mlle. Georges. Caulaincourt. Österreich geht scheinbar auf die orientalischen Pläne Napoleons ein. Stadion erblickt in denselben ein Rettungsmittel. Ereignisse in Spanien und Sturz der königlichen Familie. Bedeutung dieser Vorfälle. Rückwirkung derselben auf den Wiener Hof. Hoffnungen Europa's. Carl verwirft jeden Angriffskrieg. Verschiedene Anschauungen Carls und Stadions. Errichtung der Landwehr. Wie Erzh. Carl sich hierüber äußert; er besorgt, daß Spanien Napoleon nicht hindern werde, Herr von Deutschland zu bleiben. Napoleon ist nicht gesonnen, die Rüstungen Österreichs zu dulden. Gehässige Berichte Andréossy's über den Wiener Hof; trotzdem beruhigt er Napoleon. Dieser denkt weniger optimistisch; er will sich nicht hintergehen lassen. Andréossy muß Aufklärungen über das Ziel der Rüstungen verlangen. Beruhigende Erklärungen. Besorgnisse Erzh. Carls. Vertrauen Stadions zur Kraft der Monarchie. In Wien und Paris curfiren Kriegsgerüchte. Feindseliger Vorfall in Triest. Napoleon will nicht glauben, daß Österreich den Krieg suche. Er trifft seine Vorkehrungen. Andréossy bedient sich einer friedlichen Sprache. Ernste Note Champagny's vom 16. Juli. Friedliche Antwort Metternichs. Günstiger Eindruck derselben auf Napoleon. Kriegerischer Bericht Andréossy's. Ankunft Napoleons in Paris (14. August). Empfang des diplomatischen Corps und des Kaisers Anrede an Metternich vom 15. August. Bedeutung derselben. Napoleon will um jeden Preis über die Absichten der Wiener Regierung aufgeklärt sein. Stadion macht beruhigende Zusagen. Napoleon erklärt alles für beigelegt. Mit Rücksicht auf Spanien hält Napoleon eine neue Zusammenkunft mit Alexander für geboten.

Siebentes Capitel.

Vorbereitungen zum Kriege. . . . . . 243—285

Napoleon muß über die Gesinnung Rußlands und die Haltung Österreichs unterrichtet sein. Dazu ist eine persönliche Zusammenkunft mit Alexander nötig. Czartoryski warnt Alexander vor Napoleon. Alexander sehnt sich nach der Begegnung mit Napoleon. Die Idee zur Entrevue von Erfurt besteht seit dem Frieden von Tilsit; durch die spanischen Ereignisse erlitt die Entrevue einen Aufschub. Wann man zuerst von diesem Vorhaben in Wien Kenntnis erlangte. Eindruck, den die Nachricht davon hier hervorruft. Talley-

Digitized by Google

Seite.

rands Bemühungen, daß auch Kaiser Franz sich nach Erfurt begebe. Die beiden Stadions glauben nicht an die Aufrichtigkeit Talleyrands. Mission Vincents nach Erfurt. Ungeduld Alexanders, Napoleon zu begrüßen. Welthistorische Bedeutung der Entrevue. Besorgnisse in Wien. Von Alexanders Haltung hängt das weitere Verhalten Preußens ab. Erfurter Vertrag vom 12. Oct. 1808. Inhalt desselben. Hochtrabende Worte Champagny's. Napoleons Erwartungen scheinen nicht befriedigt worden zu sein. Alexander macht Schwierigkeiten. Vincent's zu rosige Berichte. Audienz desselben bei Alexander. Dessen Politik. Alexander läßt sich doch von Napoleon zu einem Österreich feindlichen Schritt verleiten. Er und Napoleon wollen den Wiener Hof zur Anerkennung Josephs als König von Spanien zwingen. Stadions Politik in dieser Frage. Stadion fühlt sich stark genug, um jede drohende Sprache zurückzuweisen. Er dringt auf Kriegsbereitschaft. Krisis in Wien. Kampf zwischen der Friedens- und Kriegspartei. An der Spitze der letzteren steht die Kaiserin Maria Ludovica. Charakteristik derselben. Bestimmung, wann sie sich der Kriegspartei angeschlossen. Carl muß gewonnen werden, ehe an Krieg gedacht werden kann. Angabe der Gründe, die Carl von einer kriegerischen Action abhielten. Gegen Ende 1808 erlahmt sein Widerspruch. Darstellung der Ursachen, die ihn zum Nachgeben bewogen. Ankunft Metternichs in Wien. Dessen kriegerische Denkschriften. Stadion zollt ihnen Beifall. Die unzufriedenen Elemente. Beziehungen Metternichs zu Talleyrand und Fouché. Einfluß Lothar Stadion's auf seinen Bruder Philipp. Charakteristik Lothar Stadions. Die Kriegspartei hört nicht auf die Einwendungen der Friedenspartei. Stadion ist gegen eine blos defensive Stellung. Bei der Abreise Metternichs nach Paris ist der Krieg im Prinzip entschieden. Stadion nähert sich dem russischen Hofe. Alexander hält zu Frankreich, wenn dieses von Österreich angegriffen wird. Verletzte Eitelkeit Alexanders und Rumjancov's. Entschiedenes Rescript Alexanders. Mission Schwarzenbergs nach Petersburg. Aeußerungen Alexanders. Schwarzenbergs Irrthum. In Wien ist man über die künftige Haltung Rußlands nur auf Vermutungen angewiesen. Annäherung an Preußen. Hrubi geht nach Königsberg. Haltung des preußischen Hofes. Steins freundschaftliche Versicherungen. Er, Scharnhorst und Gneisenau sind für Österreich. Charakteristik Steins. Stimmung in Norddeutschland. Schwankende Haltung Friedrich Wilhelms III. Alexander hält vom Anschlusse an Österreich zurück. Steins Entlassung. Preußische Eröffnungen an den Wiener Hof. Mission des Major Goltz nach Wien. Plötzlicher Umschlag in der Gesinnung des preußischen Königs, bewirkt durch Alexander. Bittere Enttäuschung in Wien über die ablehnende Haltung Preußens. Unterhandlungen mit England. Graf Hardenberg als vermittelndes Organ. Mission des Lieutenants Wagner und des Generals Grafen Wallmoden nach London. Instruction für Wallmoden. Was Österreich durch den Krieg erreichen will; es wünscht auch eine militärische Diversion Englands. Dessen Friede mit der Türkei. Die Nachrichten aus London erzeugen eine traurige Stimmung in Wien. Das englische Ministerium verweigert sofortige Geldhilfe. Diesbezügliche Verhandlungen zwischen Wien und London. Drohung Stadions. Wallmoden findet in London freundliche Aufnahme. Hier überwiegt das Sonderinteresse. Canning's Erklärung bezüglich

Digitized by Google

Seite.

der Erschöpfung des englischen Staatsschatzes. Zu welcher Hilfeleistung sich das englische Ministerium bereit erklärt. Englands Haltung ist unwürdig einer großen Macht. Wallmoden unterzeichnet am 24. April einen Friedensvertrag mit England. Abreise desselben. Canning will das Uebereinkommen Stadions mit Wiener Bankiers übernehmen. Ankunft Starhembergs in London. England erfüllte nicht die Hoffnungen Stadions. Revolution in Schweden. Stadions Energie ist ungebrochen; er drängt zur Vollendung der letzten Vorkehrungen. Gehobene Stimmung in Wien. Berichte Andréossy's hierüber. In einzelnen Wiener Kreisen herrscht noch Zweifel über den Ausbruch des Krieges. Wegen Unfertigkeit der Rüstungen führt Metternich noch eine friedliche Sprache. Haltung Napoleons. Pariser Pläne zum Sturze Österreichs. In Wien täuscht man sich über die Schwächung Napoleons durch die spanischen Ereignisse. Napoleons Depesche an Champagny; er will im Kampfe mit Österreich nicht die Rolle des Lämmchens spielen. Vorkehrungen, die er für alle Fälle trifft; doch will er noch nicht die Maske fallen lassen. Trotz alledem wird die Luft immer schwüler. Napoleon trifft in Paris ein. Die Armeen werden auf den Kriegsfuß gesetzt. Bemühungen, den Gegner als Friedensstörer hinzustellen. Österreich bedarf außer der Teilnahme der Erbländer auch der Mitwirkung Ungarns.

Achtes Capitel.

Der ungarische Krönungs-Reichstag von 1808. . . . . . 286—297

Der Reichstag von 1807 ließ die Hoffnungen der Regierung unerfüllt. Der Wunsch der Ungarn, Maria Ludovica gekrönt zu sehen, bildet den Anlaß zu Einberufung eines neuen Reichstages. Er soll zur Reform der Wehrkraft benützt werden. Pessimistische Stimmung Carls. In Ungarn sollen ähnliche Defensiv-Vorkehrungen wie in Österreich getroffen werden. Was Franz diesbezüglich vom Palatin erwartet. Franz wünscht totale Umgestaltung der militairischen Verfassung Ungarns. Was 1807 verweigert worden, soll 1808 bewilligt werden. Günstige Hoffnungen des Palatins; er bezeichnet die Punkte, die Widerstand finden werden. Einberufung des Reichstages. Geringer Glaube, daß dessen Ziel die Krönung der Kaiserin sei. Mißtrauen Napoleons. Stadion sucht zu beruhigen. Was Champagny auf dem Reichstage vermieden zu sehen wünscht. In welchem Sinne Metternich die Erörterungen zu leiten bittet. Bemühungen, nur gutgesinnte Abgeordnete zu wählen. Günstiger Erfolg. Der Palatin betont die Schwierigkeit der Situation. Rosige Stimmung des Primas. Feierliche Eröffnung des Reichstages. Vortrefflicher Eindruck der Eröffnungsrede des Kaisers Franz; derselbe wird erhöht durch die Liebenswürdigkeit Maria Ludovica's. Sie wird glänzend empfangen. Krönungsfeierlichkeiten. Der Reichstag absorbirt jedes Interesse. Steigender Enthusiasmus der Stände. Stimmungswechsel in Ungarn zu Ungunsten Napoleons. Anteil, welchen der Palatin hieran hat. Schrift desselben: „Freimüthige Gedanken eines hungarischen Patrioten." Deren Inhalt. Der Hof schlägt zum ersten Male den richtigen Weg ein. Zufriedenheit Stadions mit den Ständen. Vorstellung derselben vom 4. Oktober. Diktatur auf drei Jahre. Die Stände bewilligen mehr, als man erwartete. Der Eindruck davon ist überall ein tiefer. „Schöner

Digitized by Google

Seite.

Reichstag". Ludoviceum. Schluß des Reichstages. Verteilung von Auszeichnungen. Metternich über die Stände.

Neuntes Capitel.

Aspern. . . . . . 298—330

Carls Widerstand gegen den Krieg ist gebrochen; Weisungen an Metternich. Mayer's Operationsplan. Gründe, warum derselbe abgeändert wurde. Mangelhafte Verpflegung und „diabolisches Wetter" hemmen den Vormarsch der Armee. Täuschung rücksichtlich der Baiern. Gute Stimmung des Erzherzogs Carl. Zusammenstoß mit General du Roy. Carl will mit gesammter Macht den Gegner angreifen. Seine Entwürfe beruhen auf Unkenntnis der Stellung des Feindes. Mangel zuverlässiger Nachrichten. Wie gut unterrichtet die Franzosen sind. Die Monarchie gleicht einem an einem schweren Uebel leidenden Kranken. Die ungenügende Spionnage im Lager Carls rettet die Franzosen. Berthiers falsche Aufstellung. Herbes Urteil Napoleons hierüber. Er concentrirt die Armee. Napoleons Siegeszuversicht. Seine Pläne. Carl hat keine Ahnung von denselben. Treffen von Hausen. Der Plan des Erzherzogs, Davout's Marsch zu hindern, mißlingt. Napoleon trennt den linken Flügel von der Hauptarmee (20. und 21. April). Carl hat keine Kenntnis davon; er will angriffsweise vorgehen. Anordnungen zu einer allgemeinen Vorrückung. Napoleon rückt gegen Carl. Eggmühl. Deroute vom 22. April. Rückzug der Armee Carls auf das linke Donauufer. Regensburg wird von den Franzosen erstürmt. Carl bei Ham. Napoleons Sprache als Sieger. Unwürdige Beschimpfung der Truppen Carls. Wie Carl selbst über seine Fehler urteilt. Herzog Albert glaubt alles verloren. Der Erzherzog wurde aus der Offensive in die Defensive gedrängt. Carls Vorkehrungen, um wieder zur Offensive übergehen zu können; er ist aber auch zum Frieden geneigt und sucht den Kaiser dafür zu gewinnen. Mission Lothar Stadions an Carl. Des Erzherzogs Brief an Napoleon bleibt unbeantwortet. Rainer und Zinzendorf wünschen den Frieden. Stadion und Baldacci sind dagegen. Zuversicht Carls. Schmerz desselben über Hillers eigenmächtiges Vorgehen. Durch dessen Verschulden muß jeder offensive Schritt unterbleiben. Napoleon eilt nach Wien. Vorteile eines solchen Entschlusses. Carl in Budweis, erwägt den Plan eines Uebergangs auf das rechte Donauufer. Die Ausführung unterbleibt. Gründe hiefür. Warum Carl es nicht versucht, noch vor den Franzosen vor Wien einzutreffen. Erscheinen der Franzosen daselbst am 10. Mai. Erzherzog Maximilian's Anstalten zur Verteidigung der Stadt. Opposition dagegen. Erzherzog Rainers Brief gegen Maximilian. Aussehen Wiens. Napoleon in Schönbrunn. Berthiers Aufforderung an Maximilian, sich zu ergeben. Verhalten Maximilians. Bombardement. Kämpfe im Prater. Maximilian verläßt Wien. Kritik des Benehmens des Erzh. Maximilian. Tiefer Eindruck der Capitulation Wiens auf Erzh. Carl. Einzug der Franzosen in Wien am 13. Mai. Bedeutung dieses Ereignisses für Napoleon. Carl in Stammersdorf. Der Kaiser will Napoleon im Rücken bedrohen. Diesbezügliche Befehle an Erzh. Johann. Verschiedene Ereignisse hindern Johann, diesem Befehle zu entsprechen. Aufstellung der Armee Carls hinter dem Bisamberg. Welchen Plan er

Digitized by Google

Seite.

damit verbindet. Wimpffen ist gegen den Uebergang über die Donau; aus welchem Grunde er davon abrät. Carl verfolgt aufmerksam die Bewegungen des Feindes. Napoleon setzt sich über die Gebote der Vorsicht hinweg. Ueberschiffung französischer Abteilungen nach der „Schwarzen Lacke". Mißlingen des französischen Uebergangs über die Donau bei Nußdorf. Erneuerter Versuch bei Kaiser-Ebersdorf. Carls Plan, den Gegner in der Ebene anzugreifen. Besetzung Aspern's und Eßlingens durch die Franzosen. Am 21. Mai bricht Carl aus seiner Stellung hervor. Kämpfe um den Besitz von Aspern und Eßlingen. Beschreibung der Schlachtordnung der Erzh. Armee. Beginn der Schlacht. Der 21. Mai endet ungünstig für Napoleon. Carl besorgt Erneuerung des Angriffes für den folgenden Tag und trifft demgemäß seine Vorkehrungen. Hauptmann Magdeburg zerstört die feindliche Brücke. Bedeutung dieses Ereignisses. Napoleon sucht das Centrum des Erzherzogs zu durchbrechen. Carl selbst stellt sich an die Spitze der Truppen. Eroberung Asperns. Napoleons Rückzugslinie ist bedroht. Masséna deckt den Rückzug. Die Infanterie und Artillerie entschieden in dieser Schlacht. Anteil Joh. Liechtenstein's am Erfolge. Aussehen Asperns und Eßlingens und des Schlachtfeldes nach dem Kampfe. Höhe des Verlustes an Menschen. Aeußerungen Napoleons. Der Unüberwindliche ist zum erstenmale besiegt worden. Napoleon hält einen Kriegsrat ab, in welchem ein Teil der Generale für den Rückzug ist. Napoleon weist ein derartiges Anfinnen ab. Erzh. Carl wird der Unfähigkeit beschuldigt, seinen Sieg auszunützen. Darlegung der Gründe, die ihn, so sehr er es auch wünschte, daran hinderten. Aufstellung Carls hinter dem Rußbach. Dispositionen für die übrigen Truppen. Napoleon verwandelt die Insel Lobau in eine Festung. Bedeutung der Schlacht von Aspern. Carl denkt an einen Donauübergang nach der Schlacht von Aspern. Er lauert vorsichtig auf einen falschen Schritt seines Gegners und will nichts riskiren. Da auch der Chef des Generalstabes jetzt gegen einen Donauübergang ist, so unterbleibt derselbe. Carl und Napoleon beobachten sich gegenseitig. Briefe des Erzherzogs über seine Absichten in diesem Momente. Er sucht das Beispiel des Fabius gegen Hannibal nachzuahmen. Bis er Verstärkungen von allen Seiten erhalten, bleibt er „auf dem qui vive". Johann und Joseph sollen durch ihre Operationen seinen großen Plan befördern helfen.

Zehntes Capitel.

Schlacht von Raab (14. Juni 1809). . . . . . 331—350

Chasteler vertreibt die Franzosen aus Tirol. Erfolge Johanns in Italien. Die Niederlagen in Deutschland hindern das weitere Vordringen nach Italien. Zuversicht Johanns; trotzdem muß er zurückweichen. Chasteler verläßt Tirol. Einzug der Baiern daselbst. Vertreibung derselben. Johann erklärt sich außer Stande, die Franzosen in ihrem Rücken zu bedrohen. Er rückt nach Graz. Er will nach Ungarn ziehen und vereint mit der ungarischen Insurrection offensiv vorgehen. Niederlage Jellacich's. Dadurch sind Johanns Pläne vereitelt. Johann soll das Vordringen Eugène's und dessen Verbindung mit Napoleon hindern. Johann soll nach Ungarn marschiren. Eintreffen desselben in Körmend. Er und der Palatin sollen Carls Operationen unterstützen. Der Palatin war lange Zeit

Digitized by Google

Seite.

im Unklaren über den Ausbruch des Krieges. Der Hofkriegsrat gewährt der Insurrection nicht die nötigen Ausrüstungsmittel. Klagen des Palatins hierüber. In Ungarn herrscht große Opferwilligkeit; es liegt offen vor dem Feinde. Aeußerungen Napoleons über Ungarn. Proclamation an die Ungarn vom 15. Mai 1809. Wer übersetzte dieselbe in's Ungarische? Napoleon fand fast gar kein Entgegenkommen in Ungarn. Man hatte da kein Vertrauen zu ihm. Diesbezügliche Aeußerungen Stephan Horvát's und Benedict Virág's. Die Proclamation findet wenig Verbreitung und stellt Niemanden zufrieden. Der Palatin sorgt für die Verteidigung des Landes. Er und Johann sollen Carl unterstützen. Wichtigkeit, den Vizekönig von Italien an der Vereinigung mit Napoleon zu hindern. Auf diese zielt Napoleon. Johann soll sich über Raab mit der großen Armee vereinigen; er aber verfolgt andere Pläne. Carl tadelt ihn deswegen. Erneuter Befehl an Johann, nach Raab zu marschiren. Franz befiehlt Johann, sich stets den Anordnungen Carls zu fügen. Carl besorgt schädliche Folgen von der allzu langen Zögerung Johanns. Der Palatin will sich nicht mit Johann vereinigen; auch sträubt er sich, nach Raab zu marschiren. Zuversicht Johanns. Eugène übersetzt bei Sárvár die Raab. Johann kann daher nicht mehr bei Medve über die Donau gehen. Napoleon will den Gegner hindern, bei Komorn über die Donau zu setzen; er will ihn von der Verbindung mit Wien abschneiden. Franz ist in großer Besorgnis über das Schicksal der Armee Johanns. Hoffnungen, die auf die Vereinigung Johanns mit dem Palatin gesetzt werden. Man besorgt Uneinigkeit zwischen den beiden Brüdern. Ankunft Johanns vor Raab. Uneinigkeit zwischen den Erzherzogen. Johann begeht den Fehler, das Csanáker Gebirge unbesetzt zu lassen. Täuschungen über die Stärke des Feindes. Nugents Mißgriffe. Der Palatin soll den Oberbefehl über die Insurrection an Johann abtreten. Warum der Palatin sich diesem Befehle nicht fügen konnte. Er überläßt dagegen die Leitung der Operationen dem Erzherzog Johann. Nicht feige Flucht der Insurgenten verursachte die Niederlage bei Raab. Darstellung der Umstände, welche zum Verluste führten. Beschreibung der Schlacht. Johann schiebt alle Schuld auf die Insurrection. Joseph verteidigt dieselbe gegenüber dem Kaiser. Spätere lobende Aeußerungen Johanns über die Insurrection. Die Kopflosigkeit Nugents und die Nichtbesetzung Csanák's führten zur Niederlage. Aeußerungen Carls und Wimpffens hierüber. Jubel Napoleons über den Sieg von Raab. Traurige Stimmung im entgegengesetzten Lager.

Elftes Capitel.

Wagram. . . . . . 351—388

Wirkungen der Niederlage bei Raab. Napoleon darf jetzt Ungarn als unterworfen betrachten. Er sucht seine Proclamation vom 15. Mai zu verbreiten. Raab muß erobert werden. Der Palatin fühlt sich zu schwach, diese Festung zu entsetzen. Sie fällt in die Hände der Franzosen. Napoleon und Carl beobachten sich. Der Erzherzog erwartet einen feindlichen Angriff. Keiner der beiden Gegner wagt den ersten Schritt; sie treffen jedoch die Vorbereitungen hiezu. Erzherzog Ferdinand soll den russischen Heerführer Galicin am Vormarsche hindern. Galicin hat Befehl, vorzurücken.

Digitized by Google

Seite.

Von Rußland und Frankreich bedroht, wird im Hauptquartier der Uebergang über die Donau in's Auge gefaßt. Der Plan wird verraten und unterbleibt. Carl plaidirt für friedliche Annäherung an Napoleon, der indirect das gleiche Ziel verfolgt. Sendung der Grafen Pergen und Hardegg zu Franz. Erzherzog Rainer ist gleichfalls für den Frieden. Franz und Stadion wollen nichts davon wissen. Sendung Stutterheims an Alexander I. Carl mißbilligt diesen Schritt; er rät nochmals, Frieden zu schließen. Seine diesbezüglichen Darlegungen. Seine Vorstellungen werden durch Stadion abgelehnt. Kampf zwischen dem Minister und dem Feldherrn. Carl will nicht ohne direkten Befehl zum Angriffe schreiten. Franz verspricht, in einigen Tagen einen positiven Entschluß zu fassen. Carl soll Erzherzog Ferdinand mit 12—15,000 Mann verstärken. Unmut Erzherzog Carls über diesen Befehl. Einige Tage vor der Schlacht von Wagram wird ein schwacher Versuch der Annäherung an Napoleon unternommen. Jetzt aber will dieser nichts davon hören. Er hat sich von allen Seiten verstärkt. „Für die französische Armee existirt die Donau nicht." Auch Erzherzog Carl hat seine Vorkehrungen getroffen. Er betrachtet die bevorstehende Schlacht als Entscheidungskampf. Für alle Fälle bestimmt er die Rückzugslinie. Was ihn bewog, hiefür Böhmen zu wählen. Ueberschiffung der französischen Truppen in die Mühlau. Carl besetzt die Linie von Aspern bis Enzersdorf; er merkt, daß er es hier nur mit Demonstrationen Napoleons zu thun hat. Warum Carl verzichtet, sich bei Mühlleiten Napoleon entgegenzuwerfen. Carl bezieht wieder die Stellung hinter dem Rußbach. Motive, die zu diesem Entschlusse führten. Stellung der Armee des Erzherzogs Carl. Am 4. Juli Abends erfolgt der Uebergang Napoleons auf das linke Donauufer. Aufstellung der französischen Armee. Beginn der Schlacht am 5. Juli. Napoleon will das feindliche Centrum sprengen. Dieses Unternehmen wird vereitelt. Erzherzog Carl will Napoleon am 6. Juli bei grauendem Morgen angreifen. Die diesbezüglichen Weisungen gelangen zu spät an die Corpscommandanten. Befehl vom 5. Juli an Erzherzog Johann, nach dem Schlachtfelde zu marschiren. Napoleon concentrirt seine Streitkräfte. Anfangs nimmt die Schlacht für Carl eine günstige Wendung. Napoleon unternimmt eine Linksschwenkung gegen Aderklaa. Auf dem linken Flügel unter Rosenberg erfolgt die Entscheidung. Hier wüthet ein hartnäckiger Kampf. Mit welcher Sicherheit Napoleon hier auf den Erfolg rechnete. Um 1 Uhr Nachmittags befiehlt Carl den Rückzug. Welche Motive den Erzherzog hiezu bewogen. Erörterung der Frage, ob Johann für sein verspätetes Eintreffen eine Schuld trifft. Der Erfolg Napoleons war kein entscheidender. Carl wollte die Armee noch retten als kräftige Stütze bei etwaigen Friedensunterhandlungen. Der Rückzug erfolgt in großer Ordnung. Napoleon ist im Unklaren über die Richtung, die Carl eingeschlagen. Carl eilt, sich in den Besitz von Znaim zu setzen. Kämpfe daselbst. Fürst Johann Liechtenstein als Ueberbringer von Friedensanträgen. Diesen Umstand benützt Carl, um einen Waffenstillstand zu ermöglichen. Diesbezügliche Unterhandlungen. Gründe, die Napoleon bewogen, hiezu seine Einwilligung zu geben. Carl zieht den Waffenstillstand der totalen Vernichtung vor. Bedingungen des Waffenstillstandes. Carl sieht mit Ungeduld der Entscheidung des Kaisers entgegen.

Digitized by Google

Seite.

In dessen Hauptquartier ist man inzwischen mit Vorbereitungen zur Fortsetzung des Kriegs beschäftigt. Die Nachricht vom Waffenstillstande erregt hier den größten Unmut. Rechtfertigung Carls. Des Kaisers Tadel; diesem ist die Ueberlassung Tirols an die Franzosen äußerst unangenehm. Carl geht das Wohl des Ganzen über das des einzelnen Teiles. Täuschungen, denen sich der Kaiser hingab. Die verschiedenen Auseinandersetzungen hatten zwischen dem Kaiser und Carl einen Mißton erzeugt. Carl soll Grünne entlassen; er macht von dessen Beibehaltung sein eigenes Verbleiben abhängig. Der Kaiser beharrt bei seinem Entschlusse; er nimmt Carl das Recht der Ernennung von Stabsoffizieren und entzieht ihm auch die Oberleitung. Carl soll nur ein Commando behalten. Rolle, die Baldacci hiebei spielte. Vor Aufregung über diese Vorgänge erkrankt Carl. Wie er sich selbst über diese kritischeste Stunde seines Lebens äußert. Er verzichtet auf seine Stellung. Die Abdication wird in aller Eile angenommen. Zu spät trifft Herzog Albert ein, um zu vermitteln. Brief des Kaisers an Carl. Dieser zieht sich für immer in's Privatleben zurück. Wie der Erzherzog sich selbst beurteilte.

Zwölftes Capitel.

Der Friede. . . . . 389—434

Sieg der kriegerisch gesinnten Partei. Liechtenstein's Weigerung, den Oberbefehl zu übernehmen. Charakteristik der einzelnen Generale. Kaiser Franz hört auf friedliche Einflüsterungen; dessen schwankende Stimmungen. Sein Charakter erklärt das fortwährende Schwanken zwischen Krieg und Frieden. Metternich ist für den Frieden. Sendung Liechtenstein's an Napoleon. Freundlicher Empfang. Napoleon bezeichnet Metternich als Friedensunterhändler. Dieser, Nugent und Champagny begeben sich nach Ungarisch-Altenburg. Rücktritt Stadions. Derselbe bedeutet einen politischen Fehler. Stadion war keine consequente Natur. Metternich leitet faktisch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Eröffnung des Altenburger Congresses. Verlauf der Conferenzen daselbst. Uti possidetis. Man sucht sich gegenseitig zu täuschen. Napoleon saugt am Mark der eroberten Provinzen. Die Verhandlungen in Altenburg werden mit großer Gelassenheit betrieben. Unterhaltungen daselbst. Was Napoleon verlangt. Metternich will die Gesammtheit der französischen Forderungen kennen. Das Friedensgeschäft stockt. Jede Partei will Zeit gewinnen, Napoleon vor allem über Rußland beruhigt sein. Die galizische Frage. Der Altenburger Congreß eine „Farce." Kriegerische Stimmung im Hauptquartier des Kaisers Franz. Gr. Ferdinand Pálffy bewirkt die Rückberufung Stadions. Dieselbe bedeutet Krieg. Beziehungen zu Preußen. Verfehlte Sendung des Steigentesch. Mission des Knesebeck. Hoffnungen auf eine englische Diversion beleben die kriegerische Stimmung. Die Verlängerung des Waffenstillstandes wird zurückgewiesen. Franz betritt wieder den Weg der Unterhandlungen. Bubna's Sendung an Napoleon. Forderungen Napoleons. Ultimatum desselben. Napoleon sucht Franz für die drückende Kriegslast verantwortlich zu machen. Franz soll abdanken. Beweggründe, die Napoleon ernstlich den Frieden wünschen lassen. Das Ultimatum mißfällt. Deroute Lage im Hauptquartier des Kaisers Franz.

Digitized by Google

Seite.

Erzherzog Josephs Warnung. Alle Generale sind für den Frieden. Schwanken zwischen Krieg und Frieden. Bubna's Sendung nach Wien. Wie Napoleon Bubna behandelt. Dieser unterliegt dem Zauber der Persönlichkeit Napoleons. Charakteristik Bubna's. Napoleon durchblickt ihn; er täuscht Bubna. Anstrengungen der Friedenspartei. Man trachtet die Kaiserin für dieselbe zu gewinnen. Graf Ferdinand Pálffy. Napoleon wünscht die Abdankung des Kaisers Franz. Er sucht Zwist und Hader im kaiserlichen Hause zu erregen. Die Kaiserin ist für den Frieden. Conseil vom 25. September. Liechtenstein und Bubna werden nach Wien gesendet. Baldacci's erfolgloses Bemühen, diese Mission zu hintertreiben. Stellung Metternichs zur selben; er reist nach Totis. Liechtenstein als Friedensengel begrüßt. Liechtenstein's Sendung bedeutet einen großen Fehler. Was Metternich behauptet. Napoleon beharrt bei seinem Ultimatum. Der Congreß von Altenburg wird für aufgelöst erklärt. Enttäuschung des Kaisers Franz. Napoleon will nichts von Metternichs Sendung nach Wien hören. Gründe, warum er sich dagegen sträubt. Maret wird durch Champagny ersetzt. Im Hauptquartier des Kaisers hofft man noch immer auf bessere Bedingungen. Napoleon ist nicht geneigt, in solche zu willigen. Liechtenstein wird zum Spielball der Franzosen. Dessen schwierige Lage; er sucht Franz auf bessere Zeiten zu vertrösten. Liechtenstein weigert sich, eine Contribution von 100 Millionen zu bewilligen. Champagny droht mit dem Abbruch der Verhandlungen. In Totis erklärt man sich für Gebietsabtretungen, lehnt aber eine Contribution von 100 Millionen ab. Definitiver Rücktritt Stadions. Würdigung seines Wirkens als Minister. Instruktion für Bubna, der wieder nach Wien reist. Verzweifelte Lage Liechtenstein's und Bubna's. Sie erklären sich außer Stande, 100 Millionen bewilligen zu können. Welchen Eindruck sie auf Champagny machen. Attentat des Staps auf Napoleon. Dieser befiehlt, die Geldforderungen zu mildern. Liechtenstein will sich nur zur Zahlung von 30 Millionen verpflichten. Champagny droht mit Erneuerung des Krieges. Unterzeichnung eines Friedensvertrages sub spe rati (14. Okt). Kanonendonner verkündet den Abschluß des Friedens. Liechtensteins Protest dagegen. Beratungen in Totis über Annahme oder Verwerfung des Friedensvertrages. Odonell tritt für den Frieden ein. Jubel in Wien. Bubna, in Ungnade, wird verbannt. Liechtenstein sichert nur seine hohe Stellung vor dem gleichen Schicksale. Die verzweifelte Lage der Monarchie, die von keiner Seite Hilfe zu erwarten hat, nötigt Franz zur Ratifizirung. Vorteile dieses Friedens für Napoleon; er birgt aber auch in sich den Keim der Zwietracht zwischen Frankreich und Rußland. Der Schönbrunner Vertrag bedeutet den ersten Ruck zum Sturze Napoleons. Die Niederlage von 1809 ist zugleich eine Niederlage der freieren Richtung in Oesterreich. Metternich ist der Repräsentant der reactionären Bewegung. Wie er Minister wurde. Seine diesbezüglichen Behauptungen. Ungünstige Urteile über Metternich. Er wird vom Glück begünstigt. Sein Verhängniß war die Vernachlässigung innerer Reformen. Bedeutung der Periode von 1806—1810.

Register. . . . . 435—441

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Innere Verhältnisse Oesterreichs.

„Die Monarchie ist erschüttert" — sagte Carl nach Austerlitz seinem kaiserlichen Bruder — „alle Bestandteile sind aus ihren Fugen gerissen, Verwirrung ist an die Stelle der Ordnung getreten, die Grundpfeiler drohen ihren Einsturz, wenn der Geist der Vorsehung nicht über Dir waltet und Deine Entschlüsse leitet" [1]). Mit diesen Worten kennzeichnete Carl die gefährliche Lage, in der sich die Monarchie nach den Mißerfolgen von 1805 befand; aber er begnügte sich nicht blos damit. Wie in früheren Jahren, so erhebt er auch jetzt seine Stimme, um für Reformen einzutreten; er fordert eine dem „Geist der Zeit" entsprechende Staatsverwaltung [2]). Doch will er diese nicht, wie bisher, unfähigen Händen anvertraut wissen. „So lang' obscure Winkelärzte das Krankenbett der Monarchie umlagern" — meint er — „ist alle Hoffnung zur Rettung verloren und der Staat stirbt an der Auszehrung, oder der Thron wird in der Fieberhitze einer gewaltsamen Umwälzung zertrümmert [3])." Die tüchtigsten Männer, über die das damalige Oesterreich verfügte, bezeichnete er als Mitglieder der neuen Regierung. Graf Wrbna sollte die Leitung des Cabinetsministeriums übernehmen, Graf Carl Zinzendorf das Ministerium des Innern, und Graf Rudolf Chotek Finanzminister werden. Für den Geist, von welchem Erzherzog Carl die Verwaltung beseelt wissen wollte, ist es auch bezeichnend, daß die

[1]) Carl an Franz, 22. Dezember 1805. E. A. A. (Wie im ersten Bande bezeichnen auch hier die Buchstaben E. A. A. Erzherzoglich Albrechtsches Archiv.)

[2]) Carl an Franz, 22. Dezember 1805. E. A. A.

[3]) Carl an Franz, 4. Januar 1806. E. A. A.

Digitized by Google

Polizei von nun an keine besondere Hofbehörde mehr für sich bilden sollte. Nach seinem Vorschlage war zur ausschließlichen Leitung derselben allein der Justizminister Graf Rotenhan berufen, „den das Volk unfähig hält, zu den niedrigen Mitteln einer verläumderischen Ausspähung zu greifen und in die Geheimnisse der Familien zu dringen, um sich auf Kosten seiner Ehrlichkeit das Ansehen getreuer Wachsamkeit bei seinem Monarchen zu geben“ [1]). Zum Unglücke Oesterreichs drang aber von all diesen Anträgen nur jener durch, der sich auf die Besetzung des Postens des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten bezog, mit deren Leitung Graf Philipp Stadion betraut wurde. Sumerau ward zum Polizeiminister, Graf Carl Zichy zum Finanzminister ernannt. Graf Kolowrat blieb auch weiterhin Minister des Innern. War Carl nur mit seinem Vorschlage betreffend das auswärtige Departement durchgedrungen, so schien es einen Augenblick, daß er auch mit seinen Ideen, nach denen das Kriegswesen eingerichtet werden solle, unterliegen würde. Hierüber kam es zwischen ihm und Kaiser Franz zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen. Der Kaiser wollte wol seinen Bruder zum Generalissimus ernennen, seiner Wirksamkeit jedoch den Hofkriegsrat entziehen; dieser sollte als selbständiges Amt unmittelbar von Franz selbst abhängen. In seiner neuen Stellung war der Erzherzog berufen, die oberste Controle über alle Militärangelegenheiten auszuüben; zugleich aber war er bestimmt, der Ratgeber des Kaisers im Frieden und der Verteidiger des Vaterlandes im Kriege zu sein [2]). Franz meinte auf diese Weise jeden Anlaß zu Irrungen zwischen sich und Carl beseitigt zu haben. Aus diesem Grunde suchte er ihn wiederholt zur Annahme seiner Forderungen zu bewegen. Dieser wollte jedoch in keinem Falle etwas von einem selbständigen Hofkriegsrat wissen. Seiner Ansicht nach hatten ja die traurigen Ereignisse des Kriegsjahres 1805 zur Genüge bewiesen,

---

[1]) Carl an Franz, 4. Januar 1806. E. A. A.

[2]) Kaiser Franz an Carl, Holitsch 11. Jänner 1806. E. A. A. „Weil ich Dich in den wichtigsten Angelegenheiten als meinen besten Freund und Rathgeber gebrauchen will, setze ich den größten Werth darauf, alles zu entfernen, was zu Irrungen zwischen uns Anlaß geben könnte. Um in dieser traurigen Periode Rath und Hilfe zu verschaffen, wünsche ich, daß mein Herz von dem Kummer frey werde, mit welchem es beyspiellosswidrige Ereignisse erfüllt haben. Du kannst dazu wesentlich beytragen, wenn Du mir in Deiner Person einen Feldherrn, einen Wiederhersteller der Armee und einen treuen patriotischen Rathgeber erhältst.“

Digitized by Google

wie verhängnisvoll es sei, diese militärische Behörde ihre eigentliche Sphäre — die der ökonomischen Verwaltung — überschreiten zu lassen[1]). Die Kriegsmacht dürfe nur einem Kopfe verantwortlich sein, und alle Bestrebungen, den Kaiser in der Aufrechterhaltung dieser Maxime schwankend zu machen, seien verwerflich. „Wie kann ich" — so schreibt er dem Kaiser — „Gutes wirken, wie kann ich die Befolgung Deiner Befehle überwachen, wie kann ich den Geist der Truppen beseelen, wie kann ich Dir selbst in der Folge wieder als Feldherr dienen, wenn Du mir alle executive Gewalt benimmst, wenn ich nichts zu wirken vermag und wenn eine von mir unabhängige Stelle meine Vorkehrungen durchkreuzt, verspaltet oder nicht in meinem Geist vollziehet?"[2]) So beredten Argumenten gegenüber fügte sich endlich Franz. Am 10. Februar ernannte er seinen Bruder unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken zum Generalissimus[3]).

Somit waren die obersten Stellen besetzt, wenn auch Franz nicht für alle die geeigneten Männer erwählt hatte. Doch damit war nur erst ein Theil der Aufgabe erfüllt, deren Lösung man vom Kaiser erwartete. Denn wie Carl, so drang jetzt auch Erzherzog Joseph auf schleunigste Reform der Verwaltung, bei deren Durchführung er selbst vor der Anwendung „außerordentlicher, gewaltsamer Mittel" nicht zurückschreckte. „Jetzt" — so ruft er dem Kaiser zu — „jetzt ist es noch thunlich, zu solchen zu schreiten; Ew. Majestät Länder genießen der ersten Freuden der Ruhe; sie erinnern sich noch mit Schaudern an die Anwesenheit des Feindes, sie werden sich also manches gefallen lassen, was ihnen sonst lästig wäre, wenn sie überzeugt sind, daß es dazu führe, ihnen in Zukunft längere Ruhe zu verschaffen. Späterhin werden größere Veränderungen, scharfe Mittel nur zum Mißvergnügen reizen und mit weniger Erfolg gekrönt seyn"[4]). Wenn auch Franz von der Anwendung energischer Mittel, die das Uebel auf einmal heilen, weit entfernt war, so erfüllte ihn, von seinen Brüdern hiezu gedrängt, doch die Ueberzeugung, daß Reformen unerläßlich seien. Bald nach dem Preßburger Frieden erklärte er denn auch, daß er bei den Hofstellen, die wieder den übrigen Behörden als Muster dienen sollten, eine „schleunige, ordentliche und gründliche Geschäftsbehandlung"

[1]) Carl an Franz, 4. Januar 1806. E. A. A.
[2]) Carl an Franz, Oedenburg 14. Januar 1806. E. A. A.
[3]) Handbillet des Kaisers an Carl, 10. Februar 1806. E. A. A.
[4]) Erzh. Joseph an Kaiser Franz, Ofen 20. Januar 1806. W. St.-Archiv. (Wiener Staats-Archiv.)

Digitized by Google

eingeführt wissen wollte[1]). Freilich war es ein großer Irrthum, dessen unselige Folgen auch nicht ausbleiben sollten, eine Aenderung des Systems ohne Wechsel der Personen vorzunehmen. Allein Franz meinte mit einer Instruction, die alle Beamte über ihre „allgemeinen Pflichten und besonderen Obliegenheiten“[2]) zu belehren hatte, den vorgesetzten Zweck zu erreichen. „Unmöglichkeiten“ — heißt es — „werden darin nicht gefordert. Vielmehr ist meine Absicht unverkennbar, die Last der Geschäfte richtiger, als es bisher geschah, zu vertheilen und jeden in den Stand zu setzen, daß er seine Pflichten und Obliegenheiten, ohne seine Kräfte überspannen zu müssen, erfüllen könne.“ Einer Menge von Uebelständen, die eingerissen, wollte Franz auf diesem Wege ein Ende machen. Besonders interessant aber wird diese Instruction dadurch, daß in ihr gleichsam ein Programm der Zukunft entworfen wird. Handel, Industrie, Landwirtschaft, Bergbau und der öffentliche Unterricht sollen auf den möglichsten Grad der Vollkommenheit erhoben werden[3]). Die Oberleitung über alle diese Dinge, von deren Erfüllung sich der Kaiser eine glückliche Zukunft verspricht, übertrug er dem Staatsrate. „Vorzüglich“ — so äußert sich hierüber Franz — „erwarte ich aber von meinem Staatsrathe die strengste Wachsamkeit, damit Alles, was ich angeordnet habe, von den Hofstellen genau und pünktlich vollzogen und keine Abweichung ungeahndet gelassen werde, da es die Erfahrung nur zu sehr gelehrt hat, daß das Einschlummern der Vorschriften, wenn es einmal mit minder bedeutenden Punkten beginnt, allgemach auch auf wesentlichere übergehet“[4]).

Der Minister des Innern, Graf Kolowrat, war zugleich Präsident des eigentlich nur dem Namen nach noch fortbestehenden Staats- und Conferenz-Ministeriums. Die Einrichtung desselben blieb gemäß der Instruction, die 1803 für dasselbe erlassen worden war.

---

[1]) Ueber frühere Verwaltungsprinzipien des Kaisers siehe Max Büdinger: „Zu den Verwaltungsgrundsätzen des Kaisers Franz“, in: Oesterr.-ung. Revue, Bd. IV, 1888, p. 257.

[2]) Archiv des Ministeriums des Innern. Handschreiben an Graf Ugarte 30. Dezember 1806. Dasselbe ist dem ganzen Wortlaute nach abgedruckt bei Dr. Hermann Meynert, Kaiser Franz I. p. 58—61.

[3]) Handschreiben an Ugarte 30. Dezember 1806. Ministerium des Innern.

[4]) Franz an Kolowrat, 4. Januar 1807. St. R. A. (Diese Buchstaben bedeuten von nun an: Staats-Rats-Akten.) Obwohl erst 1808 der alte Staatsrat hergestellt wurde (siehe Hock-Biedermann p. 661), so findet sich doch in dem erwähnten Handschreiben der Ausdruck „Staatsrath“.

Digitized by Google

Dagegen erfolgten einige Aenderungen unter den Mitgliedern desselben und infolge dessen eine neue Eintheilung der geschäftlichen Agenden[1]). Allein Franz täuschte sich, wenn er hoffte, durch diese Anordnungen endlich zu einem definitiven Abschlusse gelangt zu sein. Bald zeigten sich die Schwächen der neuen Verwaltung, und schon nach einem Jahre stand es fest, daß es so nicht fortgehen könne. Besonders waren es die Erzherzoge Rainer und Johann[2]), welche, jetzt eingehend mit den inneren Verhältnissen der Monarchie beschäftigt, auf die herrschenden Uebelstände hinwiesen. Wären die Finanzen in Ordnung gewesen, so hätte wahrscheinlich Alles seinen gewohnten Gang weiter gehen können. Aber die Lage derselben wurde immer unheimlicher und drängte ernstlich zur Beseitigung der drohenden Gefahr. Die Finanzen haben in dieser Periode den nachhaltigsten Einfluß auf das innere und äußere Leben der Monarchie ausgeübt. Alle Reformversuche mußten scheitern, so lange Oesterreich nicht von den Geldverlegenheiten befreit war, in die es von Tag zu Tage immer mehr hineingeriet. Was nützten auch selbst die ernstesten Bemühungen zur Herstellung einer rasch arbeitenden Verwaltung, einer guten Justiz, eines tüchtigen Unterrichtes, sobald die Staatskasse leer und den nötigen Anforderungen nicht mehr genügt werden konnte? Vor allem mußte hier geholfen werden.

Schon vor Ausbruch des Krieges von 1805 galten die finanziellen Verhältnisse Oesterreichs als die denkbar traurigsten. Nur allein der Glaube an die fast unversiegbaren Hilfsquellen der Monarchie hielt noch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufrecht[3]). Nach dem unglücklichen Feldzuge mußte natürlich Alles noch schlimmer werden. Das Land wurde förmlich mit Papiergeld überschwemmt, das selbst der Taglöhner und Bauer anzunehmen sich weigerten[4]).

---

[1]) Siehe hierüber Hock-Biedermann: der österr. Staatsrath p. 660.

[2]) Siehe die Denkschrift Johanns vom 15. Februar 1807 bei Krones: Zur Geschichte Oesterreichs 1792—1816 p. 69 u. ff.

[3]) Vortrag Stahls, 30. August 1805. St. R. A. „Ja, man kann, ohne zu übertreiben, mit voller Ueberzeugung behaupten, wir würden schon längst in Finanzhinsicht bey allen aufgeklärten und sachkundigen Männern des In- und Auslandes allen Kredit verloren haben, wenn man nicht von dem Daseyn der ungeheuren Hülfsquellen, die unsere Monarchie darbiethet, überzeugt wäre, und daß es nur einiger geschickter Hände bedürfe, um alle jene großen Finanzübel zu heilen, an denen wir beyläufig seit 6—7 Jahren leiden."

[4]) Gr. Carl Zinzendorf, 21. Mai 1806, zum Vortrag vom 31. Oktober 1805. St. R. A. „Ein Numerair, welches sogar der Landmann und der

Digitized by Google

An Bankozetteln und Kupfergelde war gerade um die Hälfte mehr im Umlaufe, als zum Verkehr nötig war. Gold und Silber waren nirgends sichtbar. So konnte denn Graf Zinzendorf mit Recht sagen: „Die einzige Monarchie in Europa, welche Gold- und Silberbergwerke von namhaftem Ertrage besitzt, wird zu der Schmach verurtheilet, auf ewige Zeiten nichts als Papier und elende Kupfermünze im Umlaufe zu sehen“ [1]). Die Rückwirkungen dieser Papierwirtschaft, dieses „nagenden Wurms“ [2]) am österreichischen Credite, konnten nicht lange ausbleiben. Das Papiergeld, das täglich mehr an Wert verlor, bildete nicht mehr den Maßstab für Bestimmung des Preises der verschiedenen Waaren. Die Händler regelten denselben nicht nach dem actuellen Verlust des Kurses, sondern nach der vermutlich künftig noch größeren Entwertung des Bankozettels. In Folge dessen verzögerten Viele den Verkauf ihrer Waare in der Hoffnung, sie dann noch theurer verkaufen zu können. Dadurch wurden alle Verhältnisse gänzlich verschoben. Niemand konnte mehr ohne bedeutenden Schaden seine Erzeugnisse zu dem Preise verfertigen, den man bei einem früheren Termine festgesetzt hatte [3]). Nichts war natürlicher, als daß ein solcher Zustand eine steigende Theuerung erzeugte. In früheren Jahren — so 1794 — konnte man noch sehr wolfeil leben; selbst noch 1801 erhielt man in Wien für 8 Kr. fünf Seidel Bier, und für 5 Kr. einen gebackenen Fisch [4]). Dies änderte sich aber in Folge der Entwertung des Papiergeldes sehr rasch. „Jedermann weiß“ — heißt es in einer Denkschrift aus dem Jahre 1806 — „und die Meisten empfinden es selbst, daß man heutzutage mit einem Einkommen von 2500 fl. bis 3000 fl. schlechter lebt als vor 20, ja noch vor 10 Jahren mit 1000 fl.“ [5]). Aber das schlechte Papiergeld führte auch zu einer Geringschätzung desselben und in Folge dessen zur Verschwendungssucht. Ein wahrer

---

Taglöhner ungern annimmt, ja sich weigert anzunehmen, ist allerdings kein Seegen für einen Staat und kein Mittel, den innern sowohl als den äußern Verkehr zu befördern.“

[1]) Zinzendorf zum Vortrag vom 24. Sept. 1807. St. R. A.

[2]) Zinzendorf 28. Febr. 1806. St. R. A.

[3]) Mémoire des Pellenc. 1806. St. R. A. On ne vend que pour les besoins d'argent les plus pressans; mais les riches, qui vendent, ont peu de besoins. Les marchés ne sont donc pas approvisionnés et dès lors, voilà les élémens inévitables d'une disette permanente.

[4]) Memoiren Castelli's. Bd. I, p. 88.

[5]) Handschrift des Wiener Stadt-Archivs.

Digitized by Google

Schwindel bemächtigte sich der Menschen. Von den obersten bis zu den untersten Klassen herab eilte Alles, für das wertlose Papiergeld Dinge einzutauschen, die in ihren Augen noch einigen Anwert besaßen [1]). Größere Wohnungen [2]) kamen bei den Vermögenden und kostbarere Kleider bei den Dienstleuten und Bauern in Mode [3]). Wer nur konnte, speculirte, trieb Agiotage, haschte nach Gewinn [4]), der dann, schnell erlangt, insbesondere den gewerbtreibenden Klassen Anlaß und Mittel zur Vergeudung bot. Während aber diese Theile der Gesellschaft sich für einige Zeit noch scheinbarer Vortheile erfreuten, geriet der Beamtenstand, der von seinem kärglich bemessenen festen Einkommen leben mußte, durch die verheerenden Wirkungen des Papiergeldes in eine geradezu verzweifelte Lage [5]). Bei den Behörden kamen Gesuche von Beamten ein, in denen sie baten, ein- oder zweimal in der Woche von den Amtsstunden dispensirt zu werden, um durch Nebenverdienst — etwa als Musikanten bei den Theaterproben — das Fehlende zum dringendsten Lebensbedarfe zu ersetzen [6]). Nicht nur die niedern Beamten, auch die höhergestellten

---

[1]) Erzherzog Rainer an Franz, 20. August 1808. St. R. A. „Sowie es auch am Tage liegt, daß dieses Papiergeld den Bauer luxuriös macht, weil er, um sich dieses Papier, sobald er seine Abgaben entrichtet, sogleich vom Halse zu schaffen, entweder nach Art der guten Wirte Gold und Silbergeschmeide als etwas, das einen Werth hat, kauft oder nach Art der schlechten dieses Papiergeld blos zur Befriedigung seiner mannigfaltigen Gelüste nach Weichlichkeit und Unmäßigkeit und andern den Städtern eigenen Ueppigkeiten verwendet."

[2]) Zinzendorf zum Vortrage Sumerau's, 16. Juli 1808, St. R. A. „Unter die Gattungen des durch die immer zunehmende Herabwürdigung des Numerärs veranlaßten und angefeuerten Luxus gehört auch der Luxus der Wohnungen."

[3]) Votum Kolowrats zum Vortrag der Commerzhofcommission, 28. Juli 1806. St. R. A. „Der Luxus hat außerordentlich zugenommen, und jetzt sieht man die Dienstboten und das Bauernvolk in Seide gekleidet."

[4]) Mémoire des Pellenc 1806. St. R. A. L'influence de ce papier étend aussi ses ravages sur les mœurs publiques. Le peuple accapare, spécule, devient avide et agioteur. Les mœurs se corrompent par un papier qui détruit l'ancien équilibre entre le travail et l'argent, entre le service et le salaire, entre la marchandise et son prix. Il n'y a plus de gain illicite parcequ'il n'y en a plus de suffisant.

[5]) Votum Stahls zum Vortrag des Generalrechnungsdirectors, 30. Juni 1808. St. R. A.

[6]) Stahl zum Vortrag des Generalrechnungsdirectors v. Kürstenau, 30. Juni 1808. St. R. A. — Siehe, wie sich über diese Zustände Baldacci im Jahre 1816 äußerte: Freiherr von Baldacci, über die inneren Zustände

Digitized by Google

empfanden die Folgen der durch das schlechte Papiergeld erzeugten Theuerung. 1783 z. B. vermochte ein Hofrath mit 4000 fl. in guter Münze sehr gemächlich zu leben; 1808 reichte dies Einkommen nicht mehr aus.

Diese Symptome eines ungesunden Zustandes konnten der Regierung nicht entgehen. Wollte sie den Staat nicht in sich selbst zerfallen lassen, so mußte sie helfen. Thatsächlich sollte auch bald nach Herstellung des Friedens Hand ans Werk gelegt werden. Am 26. April 1806 ertheilte Franz dem Grafen Kolowrat den Auftrag, unter seinem Vorsitze Beratungen über die Mittel zur Verbesserung der Finanzen abzuhalten[1]). Der Kaiser wollte die Angelegenheit so rasch als möglich einem Abschlusse zugeführt sehen. „Ich mache es Ihnen zur strengsten Pflicht" — schrieb er am 16. Mai an Kolowrat — „dafür zu sorgen, daß ohne allen Zeitverlust an Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes der Finanzen, sowie an Festsetzung eines so viel möglichen stabilen Systems bei selbem Hand angelegt und gearbeitet werde, sowie damit das Elaborat hierüber ehestens zu meiner Schlußfassung gelange"[2]). Am 6. Juli begannen die Conferenzen. Die Mitglieder derselben richteten vor allem ihre Aufmerksamkeit darauf, erstens die Mittel zu finden, mit deren Hilfe der weiteren Ausgabe von Bankozetteln vorgebeugt werden könne, und dann, auf welche Weise die schon vorhandene Masse derselben verringert oder gar gänzlich getilgt werden könne. Um diese beiden Punkte drehten sich hauptsächlich die Beratungen. Es war von größter Wichtigkeit, was die Commission beschließen werde; die Zukunft der Monarchie hing vielleicht davon ab, und Graf Chotek irrte gewiß nicht, wenn er meinte, die Augen aller Unterthanen des Kaisers, ja die von ganz Europa seien auf diese Verhandlungen gerichtet[3]). Aber anstatt Einmüthigkeit zeigte

---

Oesterreichs, herausgegeben von Krones, p. 151, im Archiv für österr. Geschichte, Bd. 74.

[1]) Handbillet des Kaisers an Kolowrat, 26. April 1806. St. R. A. „Da ich sobald nur immer möglich ein ordentliches System in Ansehung der Finanzen Meiner Monarchie, sowie den zerrütteten Zustand derselben herzustellen wünsche — — — so trage ich Ihnen hiermit auf, sogleich zur Bearbeitung dieses Gegenstandes ordentliche Zusammentretungen — — unter Ihrem Vorsitze zu halten und mir die Protokolle davon zur Schlußfassung vorzulegen."

[2]) Franz an Kolowrat, 16. Mai 1806. St. R. A.

[3]) Votum Choteks zum Protokoll der Conferenzen, Juli 1806. St. R. A.

Digitized by Google

sich gleich zu Beginn derselben ein tiefer Zwiespalt der Meinungen. Die Einen, wie Chotek, Zinzendorf und Stahl, plaidirten für Devalvirung des Papiergeldes. Sie erblickten den vornehmsten Zweck ihrer Beratungen darin, wieder vollwichtige Münze in Umlauf zu bringen; dies könne aber nur erreicht werden, wenn die ungeheure Masse der B. Z. — etwa 500 Millionen [1]) — auf 40—50 Millionen verringert würde, also bis auf jenen Betrag, wie er 1796 bestanden, da Papier und Münze noch gleichwertig waren [2]). „Das Publicum" — sagten sie — „sey überzeugt, daß der Staat das Papiergeld nicht zu realisiren vermöge, und es seufze nach dem Augenblicke, wo man es von dieser Geißel, von dieser Urquelle der Theuerung befreien werde. Man sollte also nicht so scrupulös seyn, eine Maßregel zu ergreifen, wodurch das größte Uebel beseitigt, die Monarchie aus dem Zustande der Schwäche geriffen und im Grunde nichts anderes gethan würde, als was nach dem Wechselkurse wirklich besteht. Nur jetzt sey noch der Zeitpunkt vorhanden, etwas zu retten; späterhin dürften die B. Z. das Schicksal der französischen Assignaten haben und dann Alles verloren seyn" [3]). Gegen die Anwendung solcher Gewaltmaßregeln sträubte sich aber die Majorität; sie besorgte, daß dieselben nur Furcht und Angst erzeugen würden, ohne ans ersehnte Ziel zu führen. „Das Mißvergnügen, Elend und Unordnung" — lauten ihre Worte — „würden den höchsten Grad erreichen, und Niemand könne verbürgen, ob es nicht in den großen Städten und an Orten, wo der Zufall die Zahl der Mißvergnügten zu sehr gehäuft hätte, zu Unruhen und zu einem Volksaufstand käme" [4]). Die Majorität geberdete sich wie ein Schwerkranker, dem nur eine Operation helfen kann, der aber aus Angst vor derselben sein Leiden ungefährlich und den rettenden Schritt als unnötig bezeichnet. Denn die Majorität behauptete, daß ein so radicales Mittel, wie die Devalvirung, überhaupt nicht nötig sei; die Wunden, die der Krieg den Finanzen geschlagen, seien nicht unheilbar; alles komme nur darauf an, neue Hilfsquellen zu eröffnen, das Zutrauen in die

---

[1]) Beer, Die Finanzen Oesterreichs ꝛc., p. 25. Baldacci beziffert die Anzahl der B. Z. nach 1806 auf beiläufig 450 Millionen. Denkschrift desselben, herausgeg. von Krones im Archiv für österr. Geschichte, Bd. 74, p. 36.

[2]) Beer, Die Finanzen Oesterreichs, p. 14.

[3]) Protokoll der Conferenzen, Juli 1806. St. R. A.

[4]) Ibid.

Digitized by Google

Verwaltung zu stärken und das Militairbudget zu beschränken[1]). Diese Ansicht siegte; und nun mußte auf Mittel gedacht werden, die, weniger durchgreifend und erschütternd, das Uebel in sanfterer Weise heilen könnten. Das war aber keine leichte Sache. Die deutschen Provinzen waren schon übermäßig belastet. In dieser Not wandten sich alle Blicke nach Ungarn, dessen Kräfte zur Beseitigung der Schäden herangezogen werden sollten. Nach dem Vorschlage der Creditscommission wollte man auf einem Reichstage Vermehrung der Contribution fordern und überdies den reichen ungarischen Adel bestimmen, freiwillige Beiträge zur Verminderung der Bankozettel zu leisten. Entsprechend dieser freiwilligen Gabe der Ungarn sollte dann eine Steuer auf das Stammvermögen der Erbländer ausgeschrieben werden. Auch über diesen Punkt konnte keine Einigung erzielt werden. Die Minorität erklärte sich gegen die Vermögenssteuer. Selbst die Majorität, die aufs lebhafteste für diese Maßregel eingetreten war, mußte sie wieder fallen lassen, als sich zeigte, daß ihre Ausführung auf allzugroße Schwierigkeiten stoßen würde. Anstatt der Vermögenssteuer schlug man daher eine Erhöhung der Auflagen vor; man einigte sich, einen 50% Zuschlag anzuordnen. Außerdem sollte die Eröffnung eines theils gezwungenen, theils freiwilligen Darlehens von 75 Mill. Gulden verfügt werden[2]). Noch eine andere Hilfsquelle sollte eröffnet werden. Aus Mißtrauen gegen das Papiergeld hatten nämlich sehr Viele ihr Capital in Gold- und Silbergeräten angelegt. Auf diese Weise lag eine bedeutende Menge von Gold und Silber als unbewegliches Gut in den Kasten der vermögenden Leute. Graf Zichy wollte nun ein Patent erlassen wissen, welches verfügte, alles Gold- und Silbergeräthe müsse neu punzirt werden. Man berechnete, daß hieraus dem Staate eine Abgabe von mehreren Millionen erwachse. Graf Chotek wünschte jedoch diese Verordnung auch auf Ungarn ausgedehnt zu sehen. Dort, sagte er, befinde sich zumeist verarbeitetes Gold und Silber, die Trachten der Vornehmen strotzen nur davon; außerdem aber betrachten die reichen Oesterreicher Ungarn als sichern Zufluchtsort,

---

[1]) Vortrag der Creditscommission, 3. März 1806. St. R. A.

[2]) Kolowrat an Franz, 21. Juli 1806. St. R. A. „Dieses Mittel fand sich in der Erhöhung aller directen und indirecten Abgaben um 50% für 5 Jahre, dann in der Ausschreibung eines theils gezwungenen, theils freiwilligen Darlehens."

Digitized by Google

wo sie, ohne hohe Taxen zahlen zu müssen, ihre Schätze bergen könnten[1]).

Während dieser Beratungen verschlimmerte sich die allgemeine Lage der Finanzen immer mehr. Rapid sank der Wechselkurs, und nicht unbegründet erschien die Besorgnis, daß das Papiergeld demnächst im Verkehre gar keinen Wert mehr repräsentiren würde[2]). Graf Zichy suchte als Finanzminister dem Anwachsen dieser Uebel dadurch entgegenzuwirken, daß er einerseits neue B. Z. verausgabte, anderseits durch Verwendung der noch, allerdings in geringen Mengen, vorhandenen Reservegelder den Kurs zu bessern suchte. Das waren aber alles nur ephemere Scheinmittel, die von allen Kundigen aufs schärfste mißbilligt wurden[3]). Auch Kaiser Franz mußte zugeben, daß sein Finanzminister nur von „Palliativen" lebe, die nichts anderes als „schädliche und gegen das künftig zu bestimmende stabile Finanzsystem streitende Abhülfsmittel" seien[4]). Das stete Fallen des Kurses überzeugte den Kaiser noch mehr davon, wie wenig diese momentanen Vorkehrungen nützten; wiederholt drängte er, endlich den Finanzplan fertig zu machen, damit diese Angelegenheit zu dem von ihm so „sehnlich gewünschten und so nothwendigen Ende gebracht" werde[5]).

Doch Franz drängte vergeblich. Die Commission, welche, wie schon bemerkt worden, gleich von Anfang an sich nicht über ein einmütiges Vorgehen hatte einigen können, war im Laufe der Beratungen noch mehr in Zwiespalt geraten. Majorität und Minorität standen sich als zwei feindliche Lager gegenüber. Da kam es denn manchmal zu gar hartem Zusammenstoße. Die Mitglieder der Majorität, die vermöge ihrer Anzahl eine dominirende Stellung

---

[1]) Protocoll der Conferenzen, Juli 1806. St. R. A.

[2]) Graf Hardenberg, Wien 6. April 1806. Königl. Hannov. St.-Archiv. La crise en est au point que déjà les principaux banquiers de la capitale ont délibéré entre eux si, vu le peu de sûreté et le danger qui en résulte pour leur commerce, ils ne feroient mieux de fermer leurs bureaux pour le moment.

[3]) Zinzendorf zum Protocoll vom 3. Juni 1806. St. R. A. „Wenn die ganzen — dem Vernehmen nach — vorhandenen 19 Millionen vollwichtige Münze kleinweise auf jedesmaligen Wink der Wechsler zu dem Palliative einer kurz dauernden Verbesserung der Kurse versplittert werden, so stehe dennoch nichts anders bevor, als daß über kurz oder lang unsre Bankozettel das Schicksal der französischen Assignaten erleben."

[4]) Handbillet des Kaisers an Kolowrat, 30. Mai 1806. St. R. A.

[5]) Franz an Kolowrat, Baden 20. Juli 1806. St. R. A.

Digitized by Google

einnahmen, höhnten die Gegner und wollten sie mitunter gar nicht zum Worte kommen lassen[1]). Dafür entschädigten sich wieder diese, indem sie in scharfen Worten, die bestimmt waren an das Ohr des Kaisers zu gelangen, das Vorgehen der andern Partei geißelten. „Wechselbriefe auf der Börse verkaufen lassen" — äußerte sich einmal Zinzendorf in seinem Unmute — „um mit dem Kurs ein kleinliches nutzloses Spiel auf wenige Tage oder Wochen zu treiben, kann man nicht als ein System für ein Finanzministerium ansehen. Das versteht ja jeder Commis, wo nicht gar jeder Ladendiener in dem geringsten Wechselhause"[2]). Und unbegründet war diese scharfe Kritik nicht. Bisher konnte man wenigstens nicht behaupten, daß die Majorität mit Glück operirt hätte. Sie vermehrte fort die Masse des Papiergeldes, vermehrte die Steuern und verringerte doch nicht das stets wachsende Defizit, wodurch die Monarchie immer näher an den Rand des Abgrundes geführt wurde[3]). Ein Mann, den wir bald auf diesem Gebiete eine hervorragende Rolle spielen sehen werden und der Gelegenheit hatte, die Mitglieder der herrschenden Partei aus eigener Anschauung kennen zu lernen, entwirft von ihnen eine Schilderung, die nicht geeignet ist, uns von ihnen Anderes als Verwirrung und Zerstörung erwarten zu lassen. „Keiner von ihnen" — so äußert sich Erzherzog Rainer — „hat gründliche Kenntnisse in den Finanzwissenschaften; Keiner hat diese wichtige Wissenschaft aus dem Grunde studirt. Sie besitzen nur praktische Kenntnisse, welche wohl hinreichen, gutgeordnete Finanzen in ruhigen Zeiten in der Ordnung zu erhalten, keineswegs aber einen solchen Krebsschaden, an welchem unsre Finanzen tödtlich krank liegen, mit gutem Erfolge zu heilen"[4]). Und wer waren diese Männer? An

---

[1]) Erzherzog Rainer an den Kaiser. Expedirt 28. Sept. 1807. St. R. A.

[2]) Zinzendorf zum Vortrag der Creditscommission, 9. October 1807. St. R. A.

[3]) Rainer an Franz, exp. 28. Sept. 1807. St. R. A. „Diese (nämlich Zichy, Kolowrat ꝛc.) führen nun das Ruder der Finanzen. Ew. Majestät sehen es am Besten ein, mit welchem Glücke. Im Frieden steigt die Masse unsres Papiergeldes auf eine fürchterliche Höhe, die Steuern nehmen von allen Seiten zu, und das Defizit steigt dennoch in noch größerem Maaße. Ein Mißgriff wird nach dem Andern gemacht; blos aus Eigensinn wird immer dem alten System gefolgt. — — Der Erfolg zeigt, wie nichtig die Handlungsart dieser Männer ist, die uns immer näher an den Abgrund führen, von dem uns bis itzt noch blos die physische Kraft der Monarchie errettete."

[4]) Ibid.

Digitized by Google

der Spitze derselben stand der Finanzminister, Graf Carl Zichy, der mit Vorliebe von sich rühmte, ein Empiriker zu sein und von der Theorie nichts zu verstehen[1]). Und wie alle Männer der bloßen, nicht durch die Resultate der Wissenschaft geläuterten Praxis, klammerte er sich voll Eigensinn an die Summe seiner Erfahrungen, aus denen er sich ein System gebildet. Kein noch so richtiger Satz der Theorie sollte ihm dies erschüttern. Er stellte sich blind gegen alle gegentheiligen Erfahrungen und wollte nicht sehen, daß seine Palliativen nicht Rettung, sondern nur den Untergang des Staates bewirken. Gleich allen Menschen, die nicht von großen Ideen geleitet werden, stand auch er unter dem Einflusse falscher Scham und harrte, selbst wenn er es erkannte, lieber beim alten fehlerhaften Systeme aus, als offen seinen Irrthum zu bekennen. Nichts konnte auch mehr als irgend eine Entgegnung sein stets brausendes Blut in Wallung bringen. Dann schrie er, stieß in den Conferenzen heftige, ungeordnete Reden hervor, die ermüdeten, oft auch einschüchterten, niemals jedoch zu überzeugen vermochten.

Gewiß ist es erstaunlich, daß Zichy, unter dessen Leitung die Finanzen in die größte Verwirrung gerieten[2]), sich doch die längste Zeit hindurch im Besitze der Gunst seines Herrn, auf seinem Posten erhalten konnte. Er verstand es eben, mit seiner rastlosen Thätigkeit[3]), die Alles umfassen wollte, aber nie tiefer eindrang[4]), jedoch leicht als Aeußerung einer bedeutenden Kraft angesehen werden konnte, dem Kaiser zu imponiren. Auch wußte er diesem die allerdings irrige Meinung beizubringen, daß seine Gegner rücksichtslos auf den Bankerott zusteuern[5]). Daneben aber übte er eine Kunst, die, mit einiger Virtuosität gehandhabt, selten ihre Wirkung verfehlt. Er war ein vollendeter Meister der Schmeichelei, und nicht vergebens sprach er diese für viele Ohren äußerst wohlklingende

---

[1]) Erzh. Rainer an den Kaiser, exp. 28. Sept. 1807. St. R. A.

[2]) Depesche Hardenbergs, Wien 6. April 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv. Tout le monde crie contre l'administration des finances, et il faut avouer que ce n'est pas sans raison; car jamais l'on n'a vu aussi peu de stabilité et de conséquence ni dans les principes ni dans l'exécution des plans.

[3]) Erzh. Rainer an den Kaiser, exp. 28. Septbr. 1807. St. R. A. Baldacci sagt von Zichy „da seine Thätigkeit und Fertigkeit Ew. Majestät bekannt sind". Votum Baldacci's 30. April 1807. St. R. A.

[4]) Rainer an Franz, exp. 28. Sept. 1807. St. R. A.

[5]) Mémoire Pellenc Juli 1809. Arch. nat. A. F. IV. 1677. — — en accusant ses adversaires de vouloir faire la banqueroute.

Digitized by Google

Sprache. Der sonst so stolze Magnat, der jeden Widerspruch mit harten Worten lohnte, war Franz gegenüber die Unterwürfigkeit selbst, küßte ihm bei jeder Gelegenheit die Hand [1]) und wußte sich besonders dadurch beliebt zu machen, daß er sich im Verkehre stets des Wiener Dialektes bediente [2]), der ja unter Franz als die eigentliche Hofsprache galt. Einen vielvermögenden Bundesgenossen besaß Zichy in der Person des Grafen Kolowrat, der von Finanzen vielleicht noch weniger als jener verstand [3]), und welchen Erzherzog Rainer, obwol er sonst seine redlichen Absichten nicht in Zweifel zieht, als eine der Hauptursachen der zerrütteten Finanzlage bezeichnet [4]). Jetzt, wo er sich schon seinem Lebensende näherte, war er noch weniger als früher geeignet, in das herrschende Chaos Ordnung zu bringen. Wie die meisten alten Menschen, erschrak auch er vor dem Auftauchen jeder neuen Idee. Sein hohes Alter, mit dem sich die unvermeidlichen Attribute desselben: Apathie und Kraftlosigkeit einstellten, hatte ihn schon lange zur Erfassung wahrhaft reformatorischer Maßregeln unfähig gemacht. Die körperliche Schwäche lähmte aber auch sein früher so lebhaftes Interesse am Wohle des Staates. Für Eingeweihte war es schon längst kein Geheimnis, daß der Minister des Innern sich innig darnach sehne, seine letzten Lebensjahre ausschließlich seiner Familie zu widmen [5]). Wen konnte es aber auch wundern, daß ein kranker und gebrechlicher Alter, der nicht mehr selbst lesen konnte und daher ganz und gar von seinem Konzipisten abhing, die Dinge gehen ließ, wie sie eben gingen, und sich nach Ruhe sehnte [6])!

---

[1]) So äußert sich ein sehr wohlunterrichteter Zeitgenosse in seinem hinterlassenen Tagebuche. Wir haben die Verpflichtung übernommen, den Namen dieses Zeitgenossen nicht zu nennen. So oft wir uns auf ihn berufen, werden wir citiren: Tagebuch eines Ungenannten.

[2]) Tagebuch eines Ungenannten.

[3]) Mémoire des Pellenc 1809. Arch. nat.

[4]) Erzh. Rainer an den Kaiser, exp. 28. Sept. 1807. St. R. A. „Kolowrat, der Beste aus ihnen, ist alt, wankelmüthig, nicht mehr selbständig, schon ohne eigene Kraft und ist selbst eine der Hauptursachen unfres zerrütteten Finanzzustandes."

[5]) Zweiter Abschnitt der Denkschrift des Erzherzogs Rainer über den Staatsrath. St. R. A. Da der Kaiser, nach Empfang des ersten Abschnittes, ihn am 29. April 1808 aufforderte, schleunigst auch den zweiten Theil fertig zu machen, so dürfte dieser in den Mai 1808 fallen.

[6]) Ibid. — In den letzten Jahren sagte Kolowrat von sich selbst: „wo meine Kräfte nicht mehr meinen Wünschen das Gleichgewicht hielten". Note Kolowrats an den Kaiser 11. Juni 1808. St. R. A.

Digitized by Google

Neben diesen beiden einflußreichen Männern kommen noch einige andere in Betracht, die in mehr untergeordneter Stellung wirkten, aber als Mitglieder der Majorität mithalfen, jede eingreifendere Reform zu Falle zu bringen. Hieher gehört vor allem Graf Pergen, ein rechtschaffener, belesener und sehr thätiger Beamter, in dessen Kopfe aber weder Klarheit noch Ordnung herrschten. Vielschreiberei galt ihm als ein gewisses Ideal; damit suchte er seine stets wechselnde Meinung zu verhüllen, was ihn aber doch nicht hinderte, gegen jede Neuerung Front zu machen[1]). Es fehlte ihm eben am eigenen Urtheile und der Kraft, sich zu einer höheren Auffassung der Dinge emporzuschwingen[2]). Vereint mit ihm arbeitete Hofrat von Schittlersberg, der als tüchtiger Rechnungsbeamter durchaus an seinem Platze war; da hielt er musterhaft Ordnung. Aber es war gefehlt, ihn mit Agenden zu betrauen, von denen er nichts verstand und die weit über seinen Gesichtskreis gingen. Allerdings wird er von gewichtiger Seite nicht nur des Mangels an Verständnis beschuldigt, sondern auch, daß er sich bei seinen Voten häufig von Nebenabsichten habe leiten lassen[3]). Gleich Schittlersberg war auch Hofrat Barbier ein bloßer Buchhalterist, der sich mit höherer Finanzwissenschaft wenig beschäftigt hatte[4]). Ihn aber zeichnete eine unermüdliche Arbeitskraft und die Gabe aus, mit seltener Leichtigkeit alle ihm übertragenen Aufgaben zu concipiren. Man rühmt an seinen Ausarbeitungen große Präcision[5]). Als Organ Dritter ein vorzügliches Werkzeug, war er kein eigener selbständiger Kopf[6]). Gegen eine aus solchen Elementen zusammengesetzte Majorität hatte die Minorität, wiewol vergeblich, zu kämpfen, um ihre Anschauungen zum Durchbruche zu bringen. Diese Partei vereinigte in sich alles, was Oesterreich damals an bedeutenden Finanzcapacitäten besaß, alle jene Männer, die unter Kaiser Joseph rühmlich und erfolgreich gewirkt und — nach dem Ausdrucke eines Kenners — „gründliche Theorie mit ehrenvoller Praxis“[7]) verbanden. Namen,

[1]) Erzh. Rainer an den Kaiser, exp. 28. Sept. 1807. St. R. A.

[1]) Memoire über den Wiener Hof 1809. A. E. (Affaires étrangères, zur Bezeichnung des Archivs des französischen Auswärtigen Amtes.)

[2]) Rainer an Franz, exp. 28. Sept. 1807, und dessen Denkschrift über den Staatsrath, 2. Abschnitt, Mai 1808. St. R. A.

[3]) Rainers Denkschrift Mai 1808. Zweiter Abschnitt. St. R. A.

[4]) Rainer an Franz, exp. 28. Sept. 1807. St. R. A.

[5]) Memoire über den Wiener Hof 1809. A. E.

[6]) Memoire über den Wiener Hof 1809. A. E.

[7]) Rainer an Franz, exp. 28. Sept. 1807. St. R. A.

Digitized by Google

wie Chotek, Zinzendorf, Stahl, Bartenstein, die sich von Seite der hervorragendsten Bankiers allgemeiner Anerkennung erfreuten[1]), bildeten diese an Einfluß schwache, aber an Ansehen und Kenntnissen überaus starke Partei.

Graf Rudolf Chotek, der in seiner Jugend eine ausgezeichnete Erziehung genossen, sich früh mit der Theorie und den praktischen Verhältnissen vertraut gemacht, war schon als junger Mann von zweiundzwanzig Jahren in den öffentlichen Dienst eingetreten. Joseph II., der seine Anerkennung nicht auf unbedeutende Menschen verschwendete, erkannte rasch die Talente des Grafen. Bald wirkt er auch in hervorragenden Stellungen. Seine Kenntnisse, richtiges Urtheil, Energie und Pflichtgefühl eigneten ihn auch ganz besonders hiezu. Als Grandseigneur, der über bedeutende Reichthümer verfügte, wußte er sich stets die Unabhängigkeit seines Charakters zu wahren. Bei Conflicten, in denen er seiner Ueberzeugung nicht zum Siege verhelfen konnte, zog er es vor, sich in die Stille des Landlebens zurückzuziehen, wo er sich ausschließlich der Verwaltung seiner Güter widmete. Wie ein wirklich bedeutender Geist, lebte er dann gern in der Erinnerung an die Zeiten, die er in Gemeinsamkeit mit hervorragenden Menschen verbracht. Seine Einsamkeit, in der er da fern von den Geschäften lebte, verschönerte er durch Pflege von Kunst und Wissenschaft, die seine Abneigung gegen alles, was Schein hieß, nur noch steigerten. Sagt er ja selbst einmal, daß die Verkündigung der Wahrheit für die Ruhe des Staates wie für die Religion die festeste Stütze bilde[2]). Umfaßte er durch seine Studien auch alle Zweige der Verwaltung, so beherrschte er doch vor allem das Gebiet der Finanzen. Die hervorragendsten Männer der Monarchie sahen in ihm den Retter in der Not; ja, Erzherzog Rainer bezeichnet ihn diesbezüglich als den „Einzigen, der alle Forderungen erfüllt“[3]). Vereint mit Chotek wirkte der unermüdliche Graf Carl Zinzendorf, der in der Bekämpfung von Kolowrats Verwaltung mit bittern Ausfällen und beißenden Satyren gegen die-

---

[1]) Rainer an Franz, exp. 28. Sept. 1807. St. R. A.

[2]) „Wahrheit gehörig vorgetragen und im Zusammenhange gefaßt, so daß schiefe Zwischenbegriffe ausgeschlossen werden, kann nie gefährlich sein; sie wird für die Ruhe des Staates wie für die Religion festeste Stütze werden.“ Aus einem Mémoire des Grafen Chotek vom 6. März 1802. Mitgetheilt von A. Wolf in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften Bd. IX. 1853.

[3]) Rainer an Franz, exp. 28. Sept. 1807. St. R. A.

Digitized by Google

selbe fast die Hälfte seiner Zeit verbrachte[1]). War Kolowrat mehr der Mann der Defensive, so bekundete sich Zinzendorf als Anhänger der Offensive[2]). Mit Witz und Sarkasmus deckte er schonungslos die Gebrechen Anderer auf[3]). Und dies muß um so mehr überraschen, als er von sich selbst erzählt, daß eine rauhe und unfreundliche Erziehung ihn ängstlich und menschenscheu gemacht und in die Richtung eines beschaulichen Lebens gedrängt habe[4]). Aber man darf wol annehmen, daß er in seinen späteren Stellungen und auf seinen mannichfaltigen Reisen, die ihn mit den verschiedensten Menschen und Verhältnissen in Berührung brachten, die Angst und Scheu, die ihn in früheren Tagen beherrschten, überwinden gelernt haben werde. Dann werden auch die in seinem Charakter liegende Frische und Regsamkeit, so lange in unnatürlicher Weise zurückgehalten, zum Durchbruche gelangt sein. Schon der stets zu sarkastischem Lächeln geneigte Mund ließ in ihm eher alles andere, als eine contemplative Natur vermuten, wie er denn auch manchmal mit Ideen aufgetreten sein soll, die, nach dem Ausdrucke Erzherzog Carls, nur ein Robespierre hätte ausführen können[5]). Aber auch die hohe Stirn und die großen ausdrucksvollen Augen, die sein Antlitz belebten, verrieten sofort den zu lebhafter Thätigkeit und Schaffenslust angeregten Geist. Und daß er ein solcher war, beweist jedes Blatt seiner freilich noch ungeschilderten Verwaltung, die ein rühmliches Stück österreichischer Geschichte bildet. Mit wahrem Vergnügen liest man seine zahlreichen Gutachten und Denkschriften, die durch Klarheit und leichte, übersichtliche Darstellung ausgezeichnet sind. Umfassende Kenntnisse auf allen Gebieten des Wissens schärften und läuterten die natürliche Begabung, die ihn zu rascher Erfassung der verwickeltsten Probleme befähigte. Von dem immensen Fleiße, den dieser Mann auf seine Ausbildung verwendete, davon zeugen noch heute die zahlreichen Bände, in denen er die Auszüge aus jedem Buche, das er gelesen, hinterlassen hat[6]). Aber alles, was er wußte und kannte, stellte er in den Dienst des Staates, für dessen Wohl

---

[1]) Beer: Erzherzog Carl als Finanzpolitiker. Oesterr.-ungar. Revue. 1887. Aprilheft.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid.

[4]) Selbstbiografie des Gr. Zinzendorf, herausgegeben von Gr. von Pettenegg, p. 165.

[5]) Beer: Erzh. Carl als Finanzpolitiker. A. a. O.

[6]) Befindlich im Archive des Deutschen Orden.

Digitized by Google

er das glühendste Interesse an den Tag legte. Und während um diese Zeit Graf Kolowrat durch das Alter schon gebrochen war, zeigte der gleichfalls hochbetagte Zinzendorf noch immer eine für seine Jahre seltene Kraft und Beweglichkeit, die ihn für die Uebernahme selbst der schwierigsten Aufgabe nicht als zu schwach erscheinen ließen[1]).

Chotek und Zinzendorf fanden kräftige Stütze an Bartenstein, insbesondere aber an Hofrat Stahl, der sich in der Finanzwelt als gründlicher Kenner seines Ressorts eines ausgezeichneten Rufes erfreute[2]).

Leicht begreiflich, daß zwei so verschiedene Lager, wie es die Majorität und Minorität waren, zu keinem einmütigen Vorgehen gelangen konnten. Und dies war um so bedauerlicher, als die Finanzkrise immer größere Fortschritte machte. Unter dem Vorwande, den vermehrten Aufwand des Militairbudgets decken zu müssen, ließ man die Druckerpresse arbeiten, um neue Bankozettel auf den Geldmarkt zu schleudern. Dieser Umstand bewirkte das weitere Verschwinden der Kupfermünze, von der nur noch die fast wertlosen 15 und 30 Kr.-Stücke im Verkehre waren. Zur Abhilfe vermehrte man diese schlechte Münze[3]). Gegen diese Art der Hilfe erhob 1807 die Minorität ihre Stimme stärker als je. Von neuem drang sie auf gründliche Heilung der Schäden, und die Frage, ob rücksichtlich des Papiergeldes zu einer Gewaltmaßregel geschritten werden sollte, entzweite neuerdings die Gemüter. Die Gegner jeder durchgreifenden Reform erklärten sich entschieden gegen den Versuch einer Devalvirung[4]). Dagegen aber hielten Männer wie Chotek und Zinzendorf den Zeitpunkt für gekommen, um endlich zur gänzlichen Tilgung des überflüssigen Papiergeldes zu schreiten. Der russisch-französische Krieg von 1807 schien ihnen der Monarchie jene Ruhe zu gewähren, die nötig für die Durchführung so tief eingreifender Verfügungen war. „Die beiden präponderirenden Mächte in Europa" — sagt Zinzendorf — „Frankreich und Rußland, haben selbst eine die andere geschwächet: keiner von beiden wird es durch mehrere

---

[1]) Denkschrift des Erzh. Rainer über den Staatsrat. 2. Abschnitt. Mai 1808. St. R. A.

[2]) Memoire über den Wiener Hof 1809. A. E.

[3]) Votum Zinzendorfs zum Vortrage der geh. Creditscommission 24. Sept. 1807. St. R. A.

[4]) Votum Kolowrats 17. Nov. 1807. Zum Vortrag der geh. Creditscommission vom 9. Okt. 1807. St. R. A.

Digitized by Google

Monate möglich seyn, uns wider Willen in einen Krieg zu verwickeln. Diesen glücklichen Zeitraum von sechs oder mehr Monaten, der sich vielleicht nicht so bald, oder auch wohl nie wieder einstellen dürfte, dazu zu nützen, unseren ganz zerrütteten Kredit, dem in ein völliges Stocken gerathenen in- und ausländischen Verkehr durch völlige Hinwegräumung unseres gegenwärtigen Papiergeldes wieder aufzuhelfen, dürfte wohl das probateste Mittel seyn, der vollwichtigen Münze in wenig Monaten den freyen Umlauf in diesen Staaten zu versichern" [1]). Graf Zinzendorf hat seine diesbezüglichen Pläne, die sich von gewichtiger Seite der Zustimmung und Billigung erfreuten [1]), dem Kaiser vorgelegt. Leider ist uns diese Denkschrift, die auf das Reformationswerk der Minorität das hellste Licht werfen würde, unbekannt geblieben [2]). Der Gedanke aber, der diesem Memoire zu Grunde lag: die Herabsetzung des Papiergeldes auf seinen eigentlichen Wert, fand damals beim Throne durch ein Mitglied des kaiserlichen Hauses selbst die eifrigste Befürwortung. Erzherzog Rainer, der sich auf den Wunsch seines Bruders seit längerer Zeit eingehend mit der finanziellen Lage der Monarchie beschäftigte [3]), schilderte dem Kaiser, insbesondere bei Gelegenheit des Budgets für das Jahr 1807, in eindringlichen Worten die Notwendigkeit, den zerrütteten Finanzen durch einen „schnellen Streich" zu Hilfe zu eilen. „Diese Devalvirung" — lauten seine Worte — „wird das einzige Mittel bleiben, dem Staate schnell zu helfen" [4]). Schon

---

[1]) Votum Zinzendorfs zum Präsidial-Vortrag Zichys 11. März 1807 St. R. A.

[2]) In seinem Votum zum Vortrage der Creditscommission vom 3. Oct. 1808, St. R. A., äußert sich Zinzendorf gelegentlich des Zwangsanlehens folgend: „Ein solches Darlehen kam zum Theile bereits vor 6 Jahren, nämlich im Jahre 1802 in Antrag, ausführlicher aber und deutlicher auseinandergesetzt im Oktober 1807. Die Bestimmung dieses Zwangsanlehens wäre gewesen, den ganzen Schwall des gegenwärtigen Papiergeldes nach einem nicht allzulangen Zeitraume außer Kurs zu setzen und den erwähnten Zeitraum dazu zu verwenden, den wahren Werth in vollwichtiger Münze dieser ungeheuren, unverzinslichen Staatsschuld gegen dem Eigenthümer einzuhändigende öffentliche Obligazionen zu 2% Zinsen, in Conv. Münze zahlbar, auszuwechseln."

[3]) Erzh. Rainer an Franz, exp. 28. Sept. 1807. St. R. A. „Schon lange u. vorzüglich seit Ew. Majestät die Gnade hatten, mich durch mehrere Jahre in der Finanzwissenschaft unterrichten zu lassen, ging mein Studium fortan dahin, auf Mittel zu sinnen, unsere größten Schäden zu heilen, welches mich auch immerfort beschäftigt."

[4]) Votum Rainers über das Präliminarsystem von 1807, 24. März 1807. St. R. A.

Digitized by Google

früher hatte er erklärt, daß es unerläßlich sei, sich zu einem solchen Schritte zu entschließen. Ein solches System müßte schon mit Rücksicht auf einen kommenden Krieg rasch ergriffen und standhaft durchgeführt werden. „Je schneller es wirkt" — sagt er — „selbst wenn es namhafte Aufopferungen erfordert, je heilsamer ist es für den Staat" [1]). Ehe man jedoch auf diesem Gebiete über die nötigen Reformen schlüssig wurde, wies Rainer die Notwendigkeit nach, vor allem die oberste Leitung der innern Verwaltung, wie sie kurz vorher festgesetzt worden, von Grund aus umzugestalten. Und wenn behauptet worden ist, daß Erzherzog Rainer auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten nur von geringem Einflusse gewesen [2]), so ist in dieser Periode das gerade Gegentheil davon die Wahrheit. Kaiser Franz hatte zu der Einsicht seines Bruders so großes Vertrauen, daß er seinem Urteile die gesammte Verwaltung überantwortete. Die eingreifenden Umgestaltungen, die sich bald im Innern und beim Departement der Finanzen vollziehen, sind fast ausschließlich auf die Bemühungen Rainers zurückzuführen. Der Erzherzog war ein bedächtiger, klugberechnender Mann. Eine ausgezeichnete Erziehung, deren er in seiner Jugend zu Theil geworden, half seine Beobachtungsgabe und sein Urtheil schärfen. Damit verband er eine umfassende Menschenkenntnis, die ihn rasch alle Personen, mit denen er in Berührung kam, nach ihren Fähigkeiten und Absichten durchschauen ließ. Die vielen Denkschriften, die wir von ihm besitzen, anschaulich und klar geschrieben, sind sprechende Zeugen der Sicherheit, mit der er Jedermann auf den seinen Kenntnissen und Talenten entsprechenden Platz zu stellen wußte. Seine eigene Neigung trieb ihn zur Beschäftigung mit allen Fragen, die die innern Angelegenheiten der Monarchie berührten. Von gemäßigter Gesinnung und die Schwächen des Staates genau kennend, plaidirte er stets für den Frieden. Er wußte, daß nur unter dem Schutze desselben Oesterreich wieder gesunden könne. Um dies Ziel zu erreichen, entfaltet er eine fieberhafte Thätigkeit, die nicht hinter jener seiner Brüder, der Erzherzoge Carl, Joseph und Johann, zurücksteht. Ueberhaupt sieht man damals den Thron von einer Reihe der befähigtesten Erzherzoge umgeben, die jeden Augenblick bereit sind, den

---

[1]) Votum Rainers, 1. April 1807. St. R. A. „Auch darum ist es äußerst dringend, weil, wenn uns ein Krieg in dem nunmehrigen zerrütteten Finanzzustande überrascht, der Untergang des Staates nahe ist."

[2]) Krones, Zur Geschichte Oesterreichs 1792—1816, p. 55.

Digitized by Google

Kaiser mit ihrem Rath und ihrer Erfahrung zu unterstützen. Franz appellirte auch an sie, forderte rücksichtsloseste Offenheit, und es ehrt die Erzherzoge, daß sie, dieser Aufforderung folgend, rückhaltlos die Wahrheit sagten, wie es den Kaiser ehrt, daß er genug Seelenstärke besaß, sie anzuhören. In der österreichischen Geschichte wird es wenig Denkschriften geben, die einem Herrscher seine bisherige Regierungsweise in schwärzeren Farben malen als jene, die Erzherzog Rainer auf den Wunsch des Kaisers im Jahre 1808 verfaßte. Beim Anblicke solcher Beziehungen zwischen dem Fürsten und seinen Brüdern muß man sich unwillkürlich fragen, wie es denn kam, daß die Früchte davon für das Wohl des Staates keine größeren und dauernderen gewesen. Die Lösung des Räthsels liegt ausschließlich im Charakter des Kaisers. Wie stoisch er auch die herbsten Wahrheiten hinnahm, so fehlte es ihm doch an der, zuweilen auch minder geniale Naturen adelnden Eigenschaft, nämlich an dem, was sie einmal als richtig erkennen gelernt, auch unbeirrt festzuhalten. Franz pflegte die von seinen Brüdern vorgeschlagenen Verbesserungen zu genehmigen, um sie bald darauf wieder unter dem Andrängen weniger einsichtsvoller Gegner entweder gänzlich fallen zu lassen, oder nur theilweise auszuführen. So blieb alles nur Bruchstück; und die besten Intentionen scheiterten nicht an dem guten Willen des Kaisers, sondern nur allein an der geringen Standhaftigkeit seines Charakters. Dies sollte Rainer auch in diesem Momente erfahren, als er vor seinem kaiserlichen Bruder ein Bild der schädlichen Folgen der bisherigen Organisation der Regierung entrollte.

Schon im April 1808 wurde Erzherzog Rainer beauftragt, seine Vorschläge zur Einführung einer „zweckmäßigen Central-Verwaltung" zu erstatten. Dieser Entschluß des Kaisers dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach auf einen Vortrag Erzh. Carls zurückzuführen sein, der sich eben in absprechendster Weise über die Leitung der inneren Angelegenheiten ausgesprochen[1]). Im Besitze dieses kaiserlichen Auftrages ging Rainer sofort ans Werk; binnen Kurzem war

[1]) Erzherzog Carl an Franz 1807. E. A. A. „Die Staatsräthe stehen isolirt, kennen die große Maschine nur fragmentarisch. — — Deine Minister, wie sie jetzt sind, haben beynahe nur den Nahmen. Bedenke, wie schwer es Dir oft wird, Dich aus dem verwickelten Chaos herauszufinden." In diesem Schreiben sagt Erzh. Carl, daß er eben im Begriffe ist, einen Vortrag über die Organisation der innern Staatsverwaltung zu verfassen. Der Vortrag ist aber leider nicht im Archive vorhanden.

Digitized by Google

er in der Lage, mit einer in allen Theilen sorgsam durchdachten Arbeit vor den Thron zu treten. „Auf Ew. Majestät ausdrücklichen Befehl" — spricht er zum Kaiser — „wage ich es hier einen Gegenstand zu behandeln, der von der alleräußersten Wichtigkeit, allgemein erkannten Nothwendigkeit und größten Dringlichkeit ist; ein Gegenstand, der die Seele des Staatskörpers und folglich der höchsten, unerläßlichsten Rücksicht würdig ist. Dieser Gegenstand ist die oberste Leitung oder Leitungsart der Staatsmaschine"[1]). Er ist durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die untern Behörden nur dann pünktlich und gehörig functioniren können, wenn die oberste Region der Verwaltung in Ordnung sei. Die bisherige Methode der daselbst herrschenden Geschäftsführung lasse aber dergleichen nicht erwarten. Mit einer Schärfe sonder Gleichen charakterisirt der Erzherzog die Mängel derselben. „Die vorzüglichsten Uebel" — so lauten seine Worte — „welche das Publicum der gegenwärtigen Regierungsmethode zur Last legt, sind Systemlosigkeit, ungleiche Behandlung der Geschäfte, Einseitigkeit, Kleinfügigkeit, Verzögerung, Mißtrauen von allen Seiten, Unschlüssigkeit, Kraftlosigkeit, Mangel an Belohnung und Strafe, daher große Immoralität der Beamten, freyer Spielraum, welcher den Intriguen, Kabalen, den gewinnsüchtigen Staatsbeamten, den kriechenden Heuchlern und zudringlichen Unverschämten und der ganzen übrigen Zahl verächtlicher Egoisten, Planmacher, Denunzianten, Vielschreiber gegeben wird"[2]). Wo ist nun die Quelle all dieser großen Schäden zu suchen, von denen Rainer noch eine stattliche Anzahl anführt[3])? Vor allem war hiefür das System des Alleinreferirens der Staatsräte verantwortlich; ein System, von dem der Kaiser ja selbst sagte, daß es ihm keine Sicherheit gewähre, daß er dadurch oft zu Beschlüssen verleitet werde, die entweder zurückgenommen werden mußten, oder aber, wenn sie in Geltung traten, die traurigsten Folgen nach sich zogen. Wie oft geschah es nicht, daß der Kaiser deswegen überhaupt keine Resolution zu fassen wagte, die Vorträge liegen ließ, um, zur Beruhigung seines Gewissens, erst wieder weitere Nachfragen zu halten! Dadurch

---

[1]) Erzh. Rainers Denkschrift über den Staatsrat. 1. Abschnitt. April 1808. St. R. A.

[2]) Rainers Denkschrift über den Staatsrat. 1. Abschnitt. — Siehe über die Gebrechen des Regierungssystems auch Handschriftlicher Nachlaß des Freiherrn v. Pillersdorff, p. 7.

[3]) Rainers Denkschrift 1. Abschnitt.

Digitized by Google

wird es erklärlich, daß der Staatsrat wirklich zur „Grube" wurde, „in der alles stecken bleibt" [1]).

Abgesehen davon, daß bei diesem System des Alleinreferirens jeder Staatsrat, wie es ja in der menschlichen Natur begründet ist, leicht versucht war, seine Meinung als die einzig beste und richtige hinzustellen, waren diese „Privat-Conferenzen" auch deshalb schädlich, weil sie dem Ansehen des Monarchen in den Augen der Unterthanen schadeten. Hörte man doch zuweilen den Ausruf: „Der Kaiser hat sich schon wieder durch diesen oder jenen Staatsrat irre führen lassen", oder: „Das Schicksal der Monarchie hängt bald von diesem, bald von jenem Menschen ab" [2]). Niemals hätte sich der Kaiser solchen Nachreden aussetzen oder bei wichtigen Entscheidungen immer neue Personen zu Rathe ziehen müssen, wenn gemeinschaftliche Conferenzen bestanden hätten, in denen die betreffende Angelegenheit vor den hiezu berufenen Sachverständigen zur Abstimmung gelangt wäre. Deswegen plaidirt nun Erzherzog Rainer für das Inslebentreten eines „permanenten staatsrätlichen Gremiums". Unter dem Vorsitze des Kaisers oder des dirigirenden Staats- und Conferenzministers sollte dies Gremium ein Collegium von Männern bilden, die, ausgezeichnet durch Talente, Kenntnisse, strengste Rechtlichkeit und im Besitze des allgemeinen Vertrauens, sich nicht scheuen, „die Wahrheit, sey sie auch bitter, offen zu sagen, und die Heuchler und kriechenden Schmeichler frey zu entlarven" [3]).

Nach einer wichtigen Seite hin wollte Erzherzog Rainer aber auch den Wirkungskreis des neuen Staatsrats-Collegiums erweitert wissen. Indem bis dahin die äußere Politik gar nicht vor dem Staatsrat zur Discussion gelangte, ja der Einfluß des Ministers des Aeußern sich gebieterisch über den aller Andern erhob [4]), so wünschte der Erzherzog, daß von nun auch diese Angelegenheiten gleich allen andern in gemeinschaftlichen Sitzungen berathen werden sollten [5]). Auf diese Weise mochte er wol der Wiederholung jenes großen Fehlers vorbeugen, den bisher so viele Minister in Oester-

---

[1]) Ausdruck des Erzherzogs Johann. Siehe Krones, Zur Geschichte Oesterreichs 1792—1816, p. 73.

[2]) Rainers Denkschrift über den Staatsrat, I. Abschnitt.

[3]) Ibid.

[4]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A. „Allein der Einfluß von jenem des Auswärtigen erhob sich gebietherisch über alle anderen. Es war dies ein Vermächtniß der Zeit."

[5]) Rainers Denkschrift über den Staatsrat. I. Abschnitt.

Digitized by Google

reich begangen, daß sie nämlich ohne Rücksicht und ohne tiefere Kenntnis der innern Verhältnisse die Richtung der auswärtigen Politik bestimmten [1]).

Je wichtigere Geschäfte aber dem Staatsrate zufielen, um so mehr sollte er auch von jedem Schein der Schwerfälligkeit bewahrt bleiben. Deshalb sollte eine Vereinfachung und zweckmäßigere Behandlung aller Angelegenheiten eintreten. Mit Ernst sollte an eine solche Arbeit gegangen werden, und nicht blos, wie es bisher immer geschehen, Instructionen erlassen werden, deren Schicksal es von vornherein war, nie befolgt zu werden. Durch die neue Ordnung sollte auch der Regent in die Lage versetzt werden, die Staatsgeschäfte in der kürzesten Zeit zu erledigen. Die currenten Angelegenheiten dürfen nicht mehr, wie früher, des Fürsten ganze Zeit in Anspruch nehmen und ihm jede freie Stunde rauben. Und wie Erzherzog Johann es in einer Denkschrift ausgesprochen [2]), so will auch Erzherzog Rainer, daß diese freien Stunden dem Kaiser Muße zur Lektüre, zum Nachdenken und Umgang mit gebildeten Männern gewähren mögen [3]).

Mit einem gewissen Stolz und der Ueberzeugung, mit seinen Vorschlägen das Richtige getroffen zu haben, legte Rainer dem Kaiser seinen Entwurf vor. „Nach meiner innigsten Ueberzeugung" — so spricht er — „werden Ew. Majestät bey der nachfolgenden Organisation die höchste Gewissensberuhigung fühlen und sich überzeugen, daß diese Geschäftsleitungsmethode die einzige sey, welche bey der menschlichen Unvollkommenheit die höchste Möglichkeit erzeugt, dem Staatszwecke entsprechend zu regieren und den vielen Klagen, welche beym ganzen Volke geführt werden, durch das einzig wahre Mittel, nämlich durch wirkliche, nicht scheinbare, auch nicht palliative, sondern dauernde Abhilfe ein Ende zu machen" [4]).

Franz nahm diese freimütige Darlegung der herrschenden Mängel und Fehler unter dem Ausdrucke seiner Zufriedenheit entgegen; ja,

---

[1]) Votum Zinzendorfs zum Vortrag der Creditscommission vom 3. Oct. 1898. St. R. A. „Daß bey gänzlich erschöpften Finanzen die Postulate einer glänzenden Politik nicht zum Maßstabe oder zur Richtschnur der Verhandlungen angenommen werden können, sondern daß die Maßregeln unsrer Politik in Absicht auf die auswärtigen Verhältnisse sich vielmehr nach den Kräften unsrer Finanzen richten müssen, ist eine unleugbare Wahrheit."

[2]) Krones, Zur Geschichte Oesterreichs 1792—1816, p. 73.

[3]) Rainers Denkschrift über den Staatsrat, I. Abschnitt.

[4]) Ibid.

Digitized by Google

er forderte seinen Bruder auf, die Arbeit schleunigst fortzusetzen, „um sodann" — wie er sagte — „an diesen wichtigen Gegenstand ohne weiteren Zeitverlust werkthätige Hand anzulegen"[1]). Der Erzherzog leistete auch sofort Folge. Und dieser zweite Theil seiner Denkschrift verdient gleichfalls hohe Beachtung. Hatte er sich bisher bei seiner Darlegung blos auf das Sachliche beschränkt und aus der innern Einrichtung der bestehenden Verwaltung heraus die Gebrechen zu erklären versucht, so geht er nun einen Schritt weiter. Jetzt richtet sich seine Kritik gegen einige an der Spitze der Geschäfte stehende Persönlichkeiten, die nicht weniger als das herrschende System selbst zur Verrostung der Staatsmaschine beitrugen. Ueberzeugt davon, daß, so lange diese Personen ihre Thätigkeit fortsetzen, jede neue Organisation, und sei sie selbst die vortrefflichste, bald wieder in Verfall geraten müsse, dringt er auch auf Beseitigung derselben. Vor allem soll Graf Kolowrat, der ja seines hohen Alters wegen nicht mehr arbeitsfähig war, in den Ruhestand versetzt werden. Als dessen Nachfolger empfiehlt er Graf Carl Zinzendorf. Von den zehn, beim Staatsrate wirkenden Räten findet er keinen einzigen für die Stelle, die sie bekleiden, ganz geeignet; einige von ihnen bezeichnet er als geradezu untauglich, andere als für den Dienst höchst schädlich. Vergegenwärtigen wir uns das Wesen der einflußreicheren dieser Persönlichkeiten!

Der Staatsrat Grohmann war wohl ein rechtschaffener und gründlicher Beamter; aber er arbeitete langsam und verzögerte durch jahrelanges Zurückhalten der Akten die Entscheidung. Wurde er jedoch zu rascherer Erledigung aufgefordert, so hatte dies so nachteilige Folgen für seine Gesundheit, daß die Geschäfte darunter erst recht litten[2]). Staatsrat Lorenz stand als Referent für Cultur und Unterricht im Rufe eines Illuminaten und war deswegen bei der römischen Curie nicht in besonderer Gunst[3]). Mit schneller und richtiger Auffassung begabt, konnte er viel und rasch arbeiten. Man

---

[1]) Handbillet des Kaisers an Rainer, Wien, 29. April 1808. St. R. A.

[2]) Rainers Denkschrift über den Staatsrat, II. Abschnitt.

[3]) Der Nuntius schreibt bei Gelegenheit des Rücktrittes des Staatsrates Lorenz über diesen: La remozione dell' abbate Lorenz che sarebbe stata santissima se si fosse con lui rovesciato il sistema di Giuseppe, non serve che a togliere gli affari ecclesiastici dalle mani di un libero muratore, vecchio, stanco di vivere e condiscendente coi vescovi per affidarli ad altri liberi muratori illuminati, inflessibili e fieri nel loro sistema. Depesche des Nuntius, Wien, 18. August 1808, Vatican.

Digitized by Google

machte ihm jedoch den Vorwurf, daß er der Gründlichkeit entbehre, sich übereile und daher manchmal in seinem Urteile einseitig sei[1]). Gleich Grohmann war auch Somogyi, dem die ungarischen Angelegenheiten zufielen, ein langsamer Arbeiter; aber er war überdies noch oberflächlich und ließ sich, wie wenigstens behauptet wurde, nur allzuleicht von Nebenabsichten leiten. Er gehörte zu jenen schwankenden Charakteren, die unter sicherer Führung oft Vorzügliches leisten[2]). Pfleger, der über das wichtige Gebiet der Polizei und der Justiz zu referiren hatte, war ein im Dienste ergrauter Mann, der wegen seiner Kenntnisse auch geschätzt wurde. Ungeachtet dessen war er doch für sein Ressort die am wenigst geeignete Persönlichkeit. Er besaß Eigenschaften, die an der Stelle, wo er zu wirken berufen war, das größte Unheil stiften können. Er urtheilte über justizielle und polizeiliche Fälle nicht mit dem Blicke eines mäßigen und billig denkenden Politikers, den die Erfahrungen des Lebens zur Vorsicht mahnen. Indem er keinen Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Härte zu machen wußte, war er ein sehr gefährlicher Ratgeber; wie leicht konnte er nicht die Regierung zu harten, einseitigen Maßregeln verleiten, die natürlich auf den Fürsten ein sehr widriges Licht werfen mußten[3])! Graf Chorinsky, der seine Meinung über Handel und Industrie, und was damit zusammenhing, abzugeben hatte, war ausgezeichnet durch bedeutende Kenntnisse. Beschäftigung mit Literatur und Kunst förderte seine Begeisterung für den Fortschritt und machte ihn zu einem aufrichtigen Freund der in jener Zeit noch so seltenen freiheitlichen Richtung. Seine Gutachten, die er als Staatsrat abzugeben hatte, beweisen dies bei jeder Gelegenheit[4]). Mit dieser edlen Gesinnung verband er zugleich bedeutende Talente, die ihm eine große Zukunft in Aussicht stellten. Nach der Ansicht des Erzherzogs Rainer fehlte es

---

[1]) Rainers Denkschrift über den Staatsrat, 2. Abschnitt.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid. — Erzherzog Johann urteilt ungünstig über ihn, tadelt seinen Eigensinn und seine Rabulistik. Bei Krones a. a. O. p. 195.

[4]) So sagt er in einem Votum zum Vortrag der Hofkanzlei 26. Febr. 1807. „Es ist der Cultur des menschlichen Geistes in allen Fächern, in allen Künsten und Wissenschaften eigen, daß sie nur unter dem Schutze der Freyheit zunimmt und in den Fesseln eines noch so gut gemeinten Zwanges erstickt oder verkrüppelt. Uebergroße Sorgfalt bringt also nicht selten statt des bezweckten Nutzens vielmehr Schaden." St. R. A.

Digitized by Google

ihm jedoch für den Posten, den er damals bekleidete, noch an der nötigen Reife und Erfahrung[1]). Ratschky, obwol ein begeisterter Verehrer der Literatur, scheint aus derselben doch nicht jenen Schwung des Geistes gewonnen zu haben, wie ihn die Berührung mit den Werken der großen Denker zu erzeugen pflegt. Vielmehr bekundet er sich in vieler Hinsicht als einen Anhänger jener beschränkten Auffassung, die alle Entwickelung nur unter dem Schutze einer die Rolle der Vorsehung übernehmenden Bevormundung gelten lassen will. Aber es fehlte ihm auch sonst, trotz seines redlichen Eifers und Fleißes, an den nötigen Eigenschaften und der Geschäftskenntnis, wie sie mit Recht von einem Manne an so hoher Stelle gefordert werden dürfen[2]). Ein fast uneingeschränktes Lob erteilt unter allen Staatsräten Erzherzog Rainer nur dem Staatsrate Bedekovics, der, ähnlich wie Somogyi, über ungarische Angelegenheiten zu referiren hatte. Von ihm heißt es, daß er, im Besitze ausgebreiteter und gründlicher Kenntnisse, mit vielem Fleiße die für seinen Beruf unentbehrliche Freiheit des Urtheils und Unparteilichkeit zu vereinigen wisse[3]).

Diese Einsicht in die Fähigkeiten der einzelnen Staatsräte und das Bestreben nach Vereinfachung der Geschäfte veranlassen den Erzherzog, eine ganz neue Einteilung der Agenden zu befürworten. Von nun an soll die Zahl der wirklichen Staatsräte auf vier beschränkt und demgemäß auch alle staatsrätlichen Geschäfte in vier Classen eingeteilt werden. Das Referat über Gegenstände politischer und polizeilicher Natur sollte Grohmann zufallen, Stahl dagegen die Finanzen und alle Angelegenheiten der Hofkammer übernehmen. Pfleger bestimmte er für die Justiz, das Studienwesen und geistliche Angelegenheiten; dem von ihm so hochgeschätzten Bedekovics wollte er alle auf Ungarn bezüglichen Entscheidungen übertragen. Diese vier Staatsräte hätten unter vier Staats- und Conferenzministern zu arbeiten. Für diese Stellen schlug er neben Zinzendorf, der ja zum Haupte des ganzen Staatsrates bestimmt war, noch Mailáth, Chotek und Graf Rotenhan vor, dessen Talente und Kenntnisse auf allen Gebieten der Politik und der Justiz er

---

[1]) In der erwähnten Denkschrift. Chotek und Zinzendorf sind voll Anerkennung für die Talente Chorinskys. Zum Vortrage Richys 7. Juli 1806. St. R. A.

[2]) Denkschrift Rainers über den Staatsrat, 2. Abschnitt.

[3]) Ibid.

Digitized by Google

nicht genug rühmen kann[1]). Indem er gleichzeitig beim Staatsrate einen eigenen Kanzleidirektor für nöthig hielt, dessen Aufgabe es wäre, für Erhaltung der Ordnung und schnelle Beförderung der Geschäfte zu sorgen, bezeichnete er Ratschky als die für diesen Posten geeignetste Persönlichkeit.

Nun wußte aber Erzherzog Rainer sehr wol, daß sein ganzes Gebäude nur in der Luft schwebe, so lange Baldacci auch weiterhin sich des unbedingten Vertrauens des Kaisers erfreue, in dessen geheimem Cabinete arbeite und die Macht besitze, von hier aus gegen alle Beschlüsse des Staatsrates zu intriguiren[2]). In voller Kenntnis des fast unumschränkten Einflusses dieses Mannes auf den Kaiser[3]), mit dem er oft Stundenlang beisammen saß[4]), wollte ihn Rainer unbedingt aus der Sphäre des Staatsrates, besonders aber aus der unmittelbaren Nähe des Herrschers entfernt wissen. Wenige Persönlichkeiten haben damals auf die Geschicke der Monarchie einen so tiefgreifenden Einfluß ausgeübt wie Baldacci[5]); und Wenigen, die im Besitze einer solchen Machtfülle waren, wurde so Uebles nachgesagt, wie ihm. Schon bei der ersten Verwendung Baldaccis im geheimen Cabinete bemerkte sofort Erzherzog Carl: „Es wird nicht nur nicht besser, sondern viel schlechter gehen, als ehe“[6]). Die ihn in seiner weiteren Wirksamkeit beobachten konnten, behaupteten, er benütze seine Zusammenkünfte mit dem Kaiser, um von Menschen Schlechtes zu sagen[7]). Der Nuntius sieht in ihm einen geschworenen Feind der Kirche[8]). Selbst seine Anhänger konnten nichts Gutes

---

[1]) Rainers Denkschrift über den Staatsrat, 2. Abschnitt. St. R. A.

[2]) Rainer an Franz. Ohne Datum. Jedenfalls vor den 1. August 1808 gehörig, mit welchem Tage die neue Organisation des Staatsrates ins Leben trat. St. R. A.

[3]) Depesche des Nuntius, Wien 3. Mai 1807. Vatican. Certo è ch'egli ha grande ascendente sull' animo di sua majestà. — Handschriftlicher Nachlaß des Frh. v. Pillersdorff, p. 5.

[4]) Tagebuch eines Ungenannten.

[5]) Kolowrat sagt im Vortrage vom 23. März 1806. St. R. A. — — „weil Ew. Majestät ihn auch außerdem (dem Referate im St.-Rate) zu andern sehr wichtigen Geschäften verwenden.“

[6]) Erzherzog Carl an Erzherzog Johann, 5. Januar 1806. Bei Krones a. a. O. p. 86.

[7]) Tagebuch eines Ungenannten.

[8]) Depesche des Nuntius, Wien 3. Mai 1807. Vatican. I buoni inculpano generalmente il consigliere Baldacci di cui meco si sono lagnati varj vescovi, arrivando quest' arcivescovo (von Wien) a dire de lui, ch' è nemico accerrimo dei preti egualmente che dei Giudei.

Digitized by Google

an ihm rühmen[1]). Am stärksten aber sprach sich wider ihn die öffentliche Meinung — besonders in Galizien[2]) — aus. Allgemein erblickte man in ihm den Urheber böser Rathschläge, die Ursache aller Mißgriffe, und man scheute sich nicht, offen zu sagen, daß er unwürdige Beamte protegire, redliche hingegen, die ihm nicht zu schmeicheln verstehen, unterdrücke. Kurz, man bezeichnete ihn als jene Person, die an dem Platze, wo sie sich befinde, nur Unheil über den Staat bringe[3]). In der That war Baldacci ein hitziger, durch und durch leidenschaftlicher Kopf, der sich leicht zu Gewaltmaßregeln hinreißen ließ[4]). Von Größenwahn erfüllt, den sein rasches Emporkommen nur gezeitigt, wollte er keinen Widerspruch dulden. Unverträglich und im höchsten Grade einseitig, fehlte es ihm an der für einen Rathgeber der Krone unentbehrlichen Eigenschaft, die Dinge von den Personen zu trennen, welche jene vertraten. Er aber ließ sich bei Beurteilung derselben nur zu leicht von persönlichen Rücksichten leiten[5]). Bei einem solchen Manne mußte es

---

[1]) Rainers Denkschrift über den Staatsrat, 2. Abschnitt. Lobend äußert sich über ihn nur Pillersdorff in „Handschriftlicher Nachlaß" p. 5.

[2]) Erzh. Rainer an Franz, Juni 1808. St. R. A. — — „indem die Galizier wohl wissen, daß die meisten Mängel, Gebrechen und Uebel, welche sie von Seite der Landesverwaltung erleiden, mittel- oder unmittelbar vom Baldacci herrühren; auch haben sich die letzthin hier befindlichen galizischen Deputirten laut geäußert, sie könnten sich keine Abhilfe versprechen, so lang Baldacci auf Galizien Einfluß habe."

[3]) Rainers Denkschrift über den Staatsrat, 2. Abschnitt. „Es ist beynahe nur eine Stimme, daß dieser Mann auf dem Platze, welchen er gegenwärtig einnimmt, Ew. Majestät und dem Staate den empfindlichsten Schaden zuziehe".

[4]) Finkenstein, Wien 17. Juni 1807. Königl. Pr. St.-Archiv. Ce conseiller d'état jouissant de la confiance particulière de son maître est haï du public d' ici à cause de son caractère énergique, mais haineux. — Siehe auch Krones a. a. O. p. 193. Da sagt Erzh. Johann von Baldacci: „violent in seinen Ansichten und Maßregeln". — Andréossy an Talleyrand, Wien 24. Januar 1807. Arch. nat. A. F. IV. 1675. Baldacci — — c'est un homme fier et hautain, d'un caractère dur et impérieux. — Mériage an Soult, Wien 24. Januar 1807. Arch. nat. A. F. IV. 1675. Mr. Baldacci passe pour un honnête homme, mais violent, ambitieux et surtout ennemi du gouvernement français.

[5]) Rainers Denkschrift über den Staatsrat, 2. Abschnitt. „Die zu frühe Beförderung hat nach der allgemeinen Meinung die verborgenen Keime von Unverträglichkeit, Leidenschaftlichkeit, Eigendünkel und Herrschsucht bey ihm geweckt und so genährt, daß man sie, als dem allgemeinen Besten höchst zuwider, allgemein fürchtet. Selbst die von ihm Begünstigten machen ihm

Digitized by Google

auch von größtem Nachtheil sein, daß er keine festen Prinzipien hatte, sondern häufig seine Meinung änderte. Wie oft hatte er nicht seine Stimme gegen rasche Beförderung junger Leute erhoben! Und gerade er war es, der im Interesse seiner Günstlinge von dieser richtigen Maxime abging[1]). Mit diesem raschen Wechsel seiner Ansichten mag es auch zusammenhängen, daß er jeden Augenblick auf die Einführung neuer Verwaltungsmethoden sann[2]). Obwol man ihm so manche, den größten Schaden erzeugende Maßregel zuschrieb[3]), hinderte dies doch nicht einsichtige Beobachter, anzuerkennen, daß er, ungeachtet seiner gefährlichen Eigenschaften, ein fähiger und talentvoller Mensch sei, der die Feder wol zu führen wisse[4]). Aber darin waren sie alle einig;, daß er zum Unglücke des Staates viel zu früh auf einen so wichtigen Posten gelangt sei. Erzherzog Rainer, der seinen Charakter sehr düster schildert und gleichwol meint, er habe ihn so milde als möglich gezeichnet, ist der Ansicht, daß Baldacci unter höherer Leitung als Vicepräsident einer andern Behörde sehr gute Dienste leisten würde[5]). Bis jetzt ist es noch in Dunkel gehüllt, wie so es diesem Manne gelang, sich wie im Sprunge zu einer so einflußreichen Stellung emporzuschwingen. Nachdem er, über dessen Abstammung verschiedene Gerüchte in Umlauf waren[6]),

---

den Vorwurf, daß er sich nie an dem in einer hohen Charge ganz besonders festzuhaltenden Grundsatz, amicus personae, inimicus causae, halte, sondern nur nach Leidenschaft handle und den Werth oder Unwerth einer Sache nur nach der Meinung beurtheile, die er von dem Menschen, welcher diese Sache unternimmt oder wie immer nur in solche verflochten ist, oder sie nur gar vorträgt, hat."

[1]) Rainers Denkschrift über den Staatsrat, 2. Abschnitt.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid.

[4]) Ibid. — Siehe das Urtheil Erzh. Johanns über ihn bei Krones a. a. O. p. 193. Von seinem schriftstellerischen Talente gewährt eine vortheilhafte Meinung seine Denkschrift aus dem Jahre 1816, herausg. von Krones in: Archiv für österr. Geschichte, Bd. 74.

[5]) Rainers Denkschrift über den Staatsrat, 2. Abschnitt. — — „dermalen nur zur Dienstleistung als Vizepräsident bey einer Hofstelle unter höherer Leitung geeignet sey."

[6]) In der Charakteristik des Wiener Hofes, Sept. 1809, Arch. nat. A F. IV. 1677, wird erwähnt, daß Baldacci der uneheliche Sohn eines ungarischen Adeligen mit einem schönen Mädchen gewesen, die man dann an einen „gewissen" Baldacci verheiratete, der ein Corse war. Als Belohnung für seine Zustimmung wurde er zum Lieutenant ernannt. Das aus der früheren Ehe dieses Mädchens stammende Kind erhielt den Namen seines

Digitized by Google

eine untergeordnete Stelle im Bancalſache bekleidet und ganz kurz in Lemberg als Präſidialſecretär des Grafen Mailáth gedient, in amtlicher Miſſion Galizien bereiſt[1]), begegnen wir ihm 1803 als Hofrat bei dem inländiſchen Departement des Staats- und Conferenzminiſteriums. Nichts aber prophezeite ihm noch, daß er ſchon in nächſter Zeit, unmittelbar nach dem Preßburger Frieden, eine gebieteriſche Stellung im geheimen Cabinete des Kaiſers einnehmen werde. Dies raſche Emporkommen iſt eben ſo räthſelhaft wie die Art und Weiſe, durch die es ihm gelang, ſich wie im Sturme einen geradezu dämoniſchen Einfluß auf den Kaiſer zu ſichern. Denn er verfügte da über die Gewalt eines Dictators[2]), deſſen Macht alle Beſſergeſinnten ſofort allarmirte[3]). Dies iſt um ſo auffallender, als Baldacci ja nichts von jenen liebenswürdigen Eigenſchaften an ſich hatte, wodurch Höflinge eben ſo raſch wie leicht die Gunſt der Fürſten zu erwerben pflegen. Vielmehr war ſein ganzes Weſen eher abſchreckend, als gewinnend. Mit dem Ausſehen eines ſpaniſchen Mönches und den Neigungen eines Jeſuiten vereinigte er den Charakter eines Groß-Inquiſitors[4]), wie man ihm ja auch nachſagte,

---

neuen Vaters, und Baldacci, ſagt die Quelle, ne se targue pas mal de porter un nom corse. — Erzherzog Carl betrachtet ihn gleichfalls als uneheliches Kind. Erzh. Carl an Albert, 11. Januar 1806. E. A. A. In dem Tagebuch eines Ungenannten heißt es: Le père de Baldacci était réellement Corse, un homme vif comme le salpètre. La mère était belle. 5. Mai 1809. Krones bezeichnet ihn als Sohn Joſef Baldacci's. Denkſchrift aus dem Jahre 1816 a. a. O. p. 4.

[1]) Die Relation hierüber bei Krones a. a. O. p. 13. Im Gegenſatze zu dem da geſpendeten Lobe ſteht das geringſchätzige Urteil, das Erzh. Rainer über dieſe Relation Baldacci's fällt. Rainer ſchreibt: „Baldacci, welcher ſeine Dienſteslaufbahn im Bancalfache betrat, von dort zum hungariſchen Kammeralfache befördert wurde, nie weder bey einem Kreisamte noch bey einem Gubernium gedient hat, hat die nöthigen praktiſchen Vorkenntniſſe nicht, ohne welche man im politiſchen Fache mit Verläßlichkeit nichts anzurathen, nichts zu verfügen vermag. Dieſer Mangel durch langjährigen Dienſt nur zu erwerbender Kenntniſſe kann weder durch deſſen eilfmonatlichen Aufenthalt zu Lemberg als Präſidialſecretair des St. u. K. Miniſters Gr. Mailáth noch weniger durch die flüchtige Bereiſung Weſt-Galiziens erſetzt worden ſeyn."

[2]) Erzherzog Carl an Herzog Albert, 4. Januar 1806. E. A. A.

[3]) Id. ad eundem 11. Januar 1806. E. A. A.

[4]) Charakteriſtik des Wiener Hofes, Sept. 1809. Archives nationales A. F. IV. 1677. Avec l'air d'un moine espaguol et les goûts d'un jésuite, il a la trempe d'esprit d'un grand-inquisiteur.

Digitized by Google

daß er die Geschäfte wie ein Inquisitor behandle[1]). Sollten aber gerade diese Eigenschaften den Kaiser für Baldacci eingenommen haben? Wenigstens wird behauptet, daß er Franz durch seine, allerdings von anderer Seite bestrittene[2]) Unbestechlichkeit und Genügsamkeit zu imponiren wußte, und daß er, gerade wie seiner Zeit Thugut, sich dem Kaiser durch seine unermüdliche Arbeitskraft und das Talent, selbst die verwickeltesten Fragen in leicht faßlicher Weise vorzutragen, unentbehrlich gemacht habe[3]). Sei dem wie auch immer, sicher ist nur, daß Baldacci nichts scheute, um seinen Einfluß auf den Kaiser zu behaupten[4]), und daß anderseits dieser, trotz aller Gegenvorstellungen, sich demselben nicht zu entreißen vermochte. Denn gerade an ihm scheiterten lange alle Versuche, die neue Organisation zu einer definitiven zu machen. Der Kaiser wollte ihn nicht entbehren. Rainer aber drang um desto lebhafter auf seine Versetzung. „Wenn er übrigens" — sagt er dem Kaiser — „in seiner nunmehrigen Stelle bliebe, so wäre der schöne Zweck des Einverständnisses und die Beschleunigung aller Geschäfte, welche uns Allen vorleuchtet, ganz vernichtet"[5]).

Man kann sich leicht vorstellen, daß Baldacci, der ja das ganze Vertrauen des Kaisers besaß, von diesen gegen seine Person gerichteten Anträgen Kenntnis gehabt haben werde. Und deshalb ist die Vermutung vielleicht nicht ungerechtfertigt, daß er mit zu jenen einflußreichen Gegnern gehört haben werde, die, wie Erzherzog Rainer klagt, kein Mittel scheuten, um die neue Staatsratsordnung

---

[1]) Denkschrift des Erzh. Rainer über den Staatsrat, 2. Abschn. St. R. A.

[2]) Darauf deutet Rainer hin, wenn er sagt: „Die Data, welche über sein Betragen als Geschäfts- und Privatmann stadtkundig sind, glaube ich hier nicht anführen zu dürfen, da sie Ew. Majestät nicht unbekannt seyn können." Rainer an Franz, Schönbrunn, 14. Juni 1808. St. R. A.

[3]) Charakteristik des Wiener Hofes, Sept. 1809. Arch. nat. A. F. IV. 1677. — — à qui (Franz) il impose par son incorruptibilité, par la vie toute en privation à la quelle il s'assujetit, par son amour pour le travail, par son dévouement, ses connaissances peu étendues, mais sûres et l'esprit d'analyse qu'il possède et qui lui fait simplifier et réduire à un petit nombre de proposition les affaires les plus compliquées.

[4]) Ibid. Rien ne lui coute pour se maintenir dans l'esprit de François II. — Pillersdorff im „handschriftlichen Nachlaß", p. 5, bemerkt, daß die gegenseitige Abneigung gegen Napoleon das Band zwischen Baldacci und Franz befestigte.

[5]) Rainer an Franz. St. R. A. Ohne Datum. Vor 1. August 1808 gehörig.

Digitized by Google

zu Falle zu bringen[1]). So suchte man im Publicum, um es besorgt und ängstlich zu machen, die Meinung zu verbreiten, die neue Organisation des Staatsrates sei nur der Vorläufer demnächst bevorstehender, äußerst drückender Finanzoperationen[2]). Wirklich gelang es, die Gemüter irre zu führen, was denn auch in einem starken Sturze der Kurse zum Ausdrucke kam[3]). Erzherzog Rainer hielt es daher für nötig, den Kaiser aufs dringendste zu bitten, seinem Entwurfe so schnell als möglich Geltung zu verschaffen, weil sich sonst die ganze Lage noch mehr verschlimmern werde[4]). Endlich entschloß sich Franz, den Wunsch seines Bruders zu erfüllen, freilich nicht in der Form, wie es dieser gefordert hatte. Denn Baldacci, obwol aller staatsrätlichen Geschäfte enthoben, blieb auch noch weiterhin in der Nähe des Kaisers, wo ihm, wie früher, die Erledigung der geheimsten Angelegenheiten zufiel. Nichtsdestoweniger war der Erzherzog hocherfreut, als Graf Zinzendorf, so wie er es vorgeschlagen, zum dirigirenden Minister des neu organisirten Staatsrates ernannt wurde. Er schrieb hierüber dem Kaiser: „Die allgemeine Stimme bey Bekanntmachung derselben, das Steigen des Kurses, Alles zeigt, wie sehr Alles damit zufrieden und wie viel man sich davon verspricht“[5]).

Wenn jedoch Rainer die Organisation des Staatsrates als den ersten Schritt zur schnellen Regenerirung der Monarchie betrachtete[6]), so mußte gerade er darauf dringen, daß endlich auch der zweite Schritt dazu erfolge und Ordnung in die finanzielle Lage gebracht werde. Hatte er doch 1807 den Auftrag erhalten, ein Finanzsystem auszuarbeiten. Und Rainer, eben um die Sache geheim zu halten, hatte sich zu diesem Behufe nur mit jenen Männern in Verbindung gesetzt, die, wie Chotek, Zinzendorf, Stahl, seiner Meinung nach allein im Besitze der zu einer solchen Aufgabe nötigen Kenntnisse waren. Mit Hilfe dieser Personen war er bestrebt, die Grundzüge eines neuen Finanzplanes festzustellen. In kürzester Zeit

[1]) 1816 plaidirte Baldacci wieder für die Herstellung des Staatsrates auf den Fuß, wie er zu Anfang 1807 gewesen. Siehe: Denkschrift aus dem Jahre 1816, herausg. von Krones a. a. O. p. 137.

[2]) Rainer an Franz. Ohne Datum, dürfte aber nach Inhalt in die Mitte Juni 1808 gehören. St. R. A.

[3]) Ibid.

[4]) Ibid.

[5]) Rainer an Franz. Ohne Datum. St. R. A.

[6]) Ibid.

Digitized by Google

hoffte er denselben dem Kaiser vorzulegen. Im Falle der Genehmigung wollte er dann noch andere Fachmänner aus allen Zweigen der Verwaltung heranziehen, um vereint mit ihnen ein System zu begründen, von dem er die Ueberzeugung hatte, daß es schnell, gründlich und sicher den bestehenden Uebeln ein Ende machen werde[1]). Aber da dieser Plan hinter dem Rücken des Finanzministers Grafen Zichy zu Stande kommen sollte, mußte Rainer vor allem darauf bedacht sein, diesen von der obersten Leitung der Finanzen zu entfernen. Thatsächlich ging auch sein sehnlichstes Streben dahin, daß in Verbindung mit der neuen Organisation des Staatsrates diese Aenderung erfolge[2]). Wiederholt bestürmte Rainer seinen kaiserlichen Bruder, Zichy einen befähigteren Nachfolger zu geben. „Zum Schlusse" — so schreibt er Juni 1808 — „wiederhole ich meine Bitte um baldige Aenderung der Finanzverwaltung, weil sonst durch mancherley Machinationen und Maßregeln, theils derselben, theils der dabey profitirenden, den allzu großen Credit, welchen sie genießen, mißbrauchenden Banquiers, gefliffentlich unsere Lage so verschlimmert wird, daß eine neue Finanzverwaltung bey dem größten Eifer und besten Willen von allen Mitteln entblößt, bald allen Credit verliert, worauf dann der Bankerutt und alle damit verbundenen Katastrophen bald nachfolgen"[3]).

Diesem heftigen Drängen gegenüber zeigte sich Franz, „da er nicht anders handeln kann", bereit, Zichy fallen zu lassen und an dessen Stelle den von Rainer empfohlenen Grafen Rudolf Chotek zu ernennen, immer aber unter der Voraussetzung, daß dieser nicht die Devalvirung wolle, welche der Kaiser persönlich für schädlich und unausführbar hielt[4]). Er ließ daher Chotek zu sich berufen, um seine Meinung zu hören[5]). Bei der bekannten Gesinnung des Grafen war es vorauszusehen, daß diese Audienz nicht den erwünschten Er-

---

[1]) Erzherzog Rainer an Franz, expedirt 28. Sept. 1807. Beiliegend dem Protokoll der Conferenz vom 26. Sept. 1807. St. R. A.

[2]) Rainer an Franz. Ohne Datum. St. R. A. „Da eben itzt in jeder Rücksicht die Regeneration der Finanzen zweckmäßig vorgenommen werden kann, so wäre es von der größten Wichtigkeit, daß Ew. Majestät den Tausch zwischen Gr. Chotek und Zichy, von dem ich andertwo Erwähnung machte, genehmigten."

[3]) Votum Rainers zum Vortrag der Creditcommission, 20. Juni 1808. St. R. A.

[4]) Franz an Carl, Laxenburg, 20. Juni 1808. E. A. A.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

folg haben könne. Chotek war nicht der Mann, um für ein Amt seine Meinung zu ändern [1]). Seine Ernennung unterblieb und Zichy wirtschaftete weiter, wie zuvor. Man mußte also den Sturm auf dessen Position erneuern. Wieder mußte man nachweisen, daß sein Bemühen, dem weiteren Verfall des Papiergeldes zu steuern, „das wahre Werk der Verdammten des Alterthums sey, welche das Sieb mit Wasser voll machen müssen" [2]). Den Antrag, noch auf die Erbländer zu den vielen schon bestehenden Steuern eine neue Steuer zu fügen, nannte Rainer den „gewagtesten und bedenklichsten Schritt" bei der jetzigen Lage der Monarchie. „Eine neue Steuerausschreibung" — sagt er — „wird den beabsichtigten Endzweck nicht erreichen, sondern die Finanzquellen vielmehr versiegen machen. Sie wird das Volk auf jenen Punkt bringen, wo es nichts mehr zu verlieren, durch Auswanderung oder durch gewagte, die innere Ruhe störende Schritte nur gewinnen und selbst den Verlust des Lebens nicht achten wird" [3]). Und indem sich von Tag zu Tag die Mühe, auf dem bisherigen Wege die volle Entwertung der Bankozettel zu verhindern, immer mehr als eine vergebliche erwies [4]), drängte Erzherzog Rainer neuerdings auf eine Aendernng in der obersten Leitung, „indem sonst zu befürchten steht, daß durch lauter Palliative wir endlich in eine gänzliche Staatsumwälzung nächstens gezogen werden" [5]). Man stand also jetzt dort, wo man, wie es ja auch Erzherzog Carl prophezeit hatte, bald mit dem „Latein"

---

[1]) Noch kurz vorher hatte sich Chotek folgendermaßen geäußert: „So schreitet also in Friedensjahren der Staat stufenweise zu seiner gänzlichen Ohnmacht hinab. Wie und wann jene drei einzigen Radical-Mittel, über welche ich freymüthig meine geringe Meinung nach Pflichten niedergeschrieben habe, ergriffen werden wollen, und wie höchst dringend und unausweichlich nothwendig solches sey, darüber muß ich dermalen Ew. Majestät höchst eigenes Urtheil zwar sehnsuchtsvoll, doch auch mit Vertrauen erwarten und glaube also mich heute aller andern Bemerkungen enthalten zu dürfen." Votum Choteks zum Vortrag der geh. Creditscommission, 6. Mai 1808. St. R. A.

[2]) Votum Stahls zum Vortrage Zichy's vom 2. Juli 1808. St. R. A.

[3]) Erzherzog Rainer an Franz, Schönbrunn 20. August 1808. St. R. A.

[4]) Napoleon that das Seinige, um den österr. Finanzen bedeutenden Schaden zuzufügen. Napoleon an Champagny, Bayonne 19. Juli 1808 (fehlt in der Correspondance). A. E. Il est convenable de faire mettre dans les journaux quelques articles sur les affaires intérieures de la monarchie Autrichienne pour la décréditer davantage et faire sentir les vices et les malheurs de ses finances.

[5]) Votum Rainers zu einem Vortrage Zichy's ohne Datum, aber in diese Zeit gehörend. St. R. A.

Digitized by Google

zu Ende sein werde[1]). Nun fühlte Franz, daß es selbst beim besten Willen nicht länger angehe, Zichy zu erhalten. Da jedoch die Verhandlungen mit Chotek gescheitert waren, wen sollte man ihm zum Nachfolger geben? Das war die schwierige Frage, deren Lösung für die Wohlfahrt der Monarchie von der größten Bedeutung war. Da taucht plötzlich der Name Odonell's auf. Wer hatte ihn empfohlen — und wer auf ihn als den Retter hingewiesen? Glaubt man der Angabe des französischen Gesandten Andréossy, so hätte die Wahl Odonells nur nach heftigem Kampfe durchgesetzt werden können; ja, er erzählt sogar, daß dieser sich nur dann erst für die Uebernahme des Finanzministeriums erklärt hätte, als man ihm die beruhigende Versicherung gab, die Regierung weise jede Kriegsabsicht weit von sich zurück[2]). Demnach wäre es also die Friedenspartei gewesen, welche Odonell für den wichtigen Posten eines Finanzministers proponirt hätte. Wie dem aber auch sei, gewiß ist nur, daß der Fall Zichy's, den die öffentliche Meinung schon lange gewünscht hatte, mit einer Kurssteigung der Bankozettel begrüßt wurde[3]). Man war froh, Zichy entfernt zu sehen, obwol man über die Fähigkeiten seines Nachfolgers so viel wie nichts wußte. Das war ganz natürlich, nachdem Graf Odonell, der 1784 Landeshauptmann von Kärnten und 1794 Generalfeldkriegscommissär gewesen, seit einigen Jahren in tiefer Zurückgezogenheit auf seinen Gütern in Galizien lebte[4]). Andréossy wußte so wenig von ihm, daß er ihn als eine bisher unbekannte Persönlichkeit schildert[5]). Günstiger äußerten sich über ihn der preußische und hannoveranische Gesandte. Der Erstere sagt von ihm, daß er Geist und Talent besitze[6]), und der Letztere bezeichnet ihn direct als einen „Mann von vielen Kenntnissen im Finanzfache“[7]). Zweifellos war Odonell eine bedeutendere Capacität als Zichy. Mit ihm scheint ein Mann die Leitung der Finanzen ergriffen zu haben, der die Mitte hielt zwischen dem blos für den

---

[1]) Erzh. Carl an den Herzog Albert, 20. Juli 1808. E. A. A.

[2]) Depesche Andréossy's. Derselbe berichtet am 24. August 1808. A. E. Tout est incertitude et fluctuation et le sera bien d'avantage si le parti qui soutient le comte Odonell triomphe.

[3]) Finkenstein, Wien 13. August 1808. Königl. Pr. St.-Archiv.

[4]) Depesche Hardenbergs, Wien 13. August 1808. Hannoversches St.-Archiv.

[5]) Depesche Andréossy's, 16. Juli 1808. A. E.

[6]) Finkenstein, 13. August 1808. Königl. Pr. St.-Archiv.

[7]) Hardenberg, Wien 13. August 1808. Hannoversches St.-Archiv.

Digitized by Google

Moment vorsorgenden Systeme seines Vorgängers und den auf eine gründliche Umgestaltung abzielenden Versuchen des Erzherzogs Rainer, Choteks und Zinzendorfs. Sein ganzes Wesen war darnach angelegt, Vertrauen einzuflößen. Man wußte sehr bald, daß er ein bedächtiger, sorgfältig prüfender Kopf sei, von dem man niemals leichtsinnige Maßregeln zu gewärtigen habe. Auch blieb es kein Geheimnis, daß er für sein Departement die vollständigste Hingebung hege und die Finanzen wie das Herzblut des Staates ansehe, ohne dessen rasches Pulsiren dieser nie gesunden könne[1]). Odonell war überhaupt ein Charakter, dessen Wert man erst bei näherem Umgange kennen lernte. Obwol im geschäftlichen Verkehre äußerst trocken und zurückhaltend, konnte der sonst stille, ruhige Mann im vertrauteren Cirkel, wo er durch seine lebhafte Conversation, durch seinen Geist und Witz entzückte, von hinreißender Liebenswürdigkeit sein. Selbst aus seinen tiefliegenden Augen, die ihm für gewöhnlich ein fast finsteres, trotziges Aussehen verliehen, verbreitete sich alsdann über sein Antlitz der Ausdruck der Freude und innerer Behaglichkeit. Mit dieser, sich erst im Familien- oder Freundeskreise entfaltenden Natur stand auch seine äußere Erscheinung in einem gewissen Zusammenhange. Von mittlerer Größe und gedrängter Statur, ging Odonell, in Folge vielen Nachdenkens, stets mit vornübergebeugtem Kopfe, was ihn noch kleiner erscheinen ließ, als er thatsächlich war. Sobald er aber zu sprechen begann, richtete er sich hoch auf, um nun wieder größer zu erscheinen, als er wirklich war. Eine fieberhafte Thätigkeit, die oft weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe fand, untergrub die Gesundheit dieses sonst so starken Mannes, um ihn zu früh der Sorge für das Wohl des Staates zu entreißen[2]). Odonell hat zu kurze Zeit die Finanzen verwaltet, um ein endgültiges Urtheil über seine letzten Absichten fällen zu können; der sich immer drohender gestaltende Bruch mit Frankreich ließ ihm gar nicht die Zeit, um, wenn er es auch gewollt hätte, ernstlich auf gründliche Heilungsmittel zu sinnen[3]). Man hatte den günstigen Moment versäumt[4]), und jetzt, wo es

---

[1]) Gentz, Tagebuch I, p. 248, schreibt über ihn: Il a beaucoup d'esprit, beaucoup de sagacité, un vrai talent politique, le travail infatigable, un attachement sérieux (et très-rare à Vienne) aux devoirs de sa place.

[2]) Collin, Sämmtliche Werke Bd. 5, p. 318 u. ff.

[3]) Ueber seine kurze Thätigkeit nach dem Ende des Krieges siehe Beer, Finanzen ꝛc. p. 47 u. 64.

[4]) Votum Rainers zum Vortrag der Creditscommission vom 3. Oct.

Digitized by Google

sich um rasche Rüstung zur Vertheidigung der Monarchie handelte, mußte Odonell zu ähnlichen Mitteln wie seiner Zeit Zichy greifen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als gleich seinem Vorgänger zu einer neuen Ausgabe von Bankozetteln zu schreiten[1]).

Gewiß waren derartige Verhältnisse, die ja auch den Fremden nicht unbekannt bleiben konnten[2]), ganz und gar nicht geeignet, Oesterreich im Auslande gefürchtet zu machen, oder es zu Unternehmungen im größeren Style zu befähigen. Wie waren aber die übrigen Zustände beschaffen? Kaiser Franz suchte wol nach seinem Grundsatze — justitia regnorum fundamentum — durch die endliche Abfassung eines allgemeinen einheimischen bürgerlichen Gesetzbuches, an dem man schon seit den Tagen Maria Theresia's arbeitete, sowie durch Sammlung aller bisher erlassenen Verordnungen die Rechtspflege zu heben[3]). Dagegen aber lastete unter ihm schwer der Druck der Censur auf jeder freieren Regung des Geistes; in ihrem Wirken darf man die Haupturſache fast jeden Mangels hervorragenderer Thätigkeit in dem damaligen Oesterreich erblicken[4]). Die Censur war, wie ausdrücklich bemerkt wird, eine „politische

---

1808. St. R. A. „Hätte man hingegen bey Zeiten andere Wege eingeschlagen, wären im Jahre 1806 oder selbst 1807 die auf Ew. Majestät Befehl von den wenigen Finanzkundigen gemachten Vorschläge, statt so lang damit zu zögern, angenommen worden, so wäre itzt schon, da die Operation nur sechs Monathe erfordert hätte, das Gleichgewicht und die Circulation des C. Geldes hergestellt und der Staat befände sich in der Annäherung zu einem blühenden Zustande; statt diesem wird es durch Fortsetzung der Misgriffe immer übler und der Staat in die nunmehrige üble Lage gebracht."

[1]) Votum Rainers zum Vortrage Odonells vom 3. September 1808. St. R. A. „So schmerzlich als es mir so wie jedem guten Patrioten fallen muß, zu einer solchen Maßregel einzurathen, wodurch der Hauptschaden der Monarchie statt vermindert zu werden noch vergrößert wird, so scheint es mir doch für den Augenblick ein nothwendiges Uebel."

[2]) Andréossy, Wien 20. Mai 1808. A. E. Le crédit public baisse et le papier monnaye se détériore tous les jours.

[3]) Meynert, Kaiser Franz I., das Capitel: „Rechtspflege". Siehe ferner: Harras von Harrasowsky: „Geschichte der Codification des österr. Civilrechtes". — Alphons von Domin: „Neuere österr. Rechtsgeschichte". Bekanntlich erfolgte die Sanction des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches erst 1811.

[4]) „Freymüthige Briefe eines ungarischen Edelmannes über das österr. Staatssystem," Austerlitz 1806, p. 204. „Man hält bey uns eine eigene Cerberus-Wache, damit uns ja jenes vorenthalten bleibe, was in den übrigen Theilen der Welt zu Gunsten der Aufklärung geschieht."

Digitized by Google

Anstalt“ [1]), welche „gewissermaßen nur die Polizey in der Literatur handhaben soll“ [2]). Und als solche mußte sie strenge darauf achten, daß nichts im Lande erscheine oder vom Auslande hereingelange, was mit den Anschauungen des autokratisch regierten Staates im Widerspruche steht. Für den Censor war es nicht leicht, einer solchen Aufgabe genügend zu entsprechen. Thatsächlich wurden an ihn auch sehr hohe Anforderungen gestellt. Es wurde von ihm tiefe wissenschaftliche Bildung, verbunden mit Einsicht in die inneren und äußeren Verhältnisse des Staates verlangt. Deshalb sollte er nicht nur ein gelehrter Mann, sondern auch ein hervorragender Staatsbeamter sein [3]). Am meisten aber wurde von jenen Censoren gefordert, die an den Grenzen der Monarchie über den Schmuggel mit Büchern zu wachen hatten [4]). Wie streng aber auch diese vorgehen mochten, sie konnten es doch nicht hindern, daß verbotene Bücher über die Grenze eingeschmuggelt wurden. Wirklich circulirte eine große Anzahl derselben im Lande [5]), und die Censurprotokolle, die früher ganze Listen zum Lesen nicht gestatteter Werke enthielten, fielen seit einiger Zeit so knapp aus, daß zu befürchten stand, sie würden bald an „gänzlicher Auszehrung“ zu Grunde gehen [6]). Da es nun, wie die Polizei selbst bemerkt, unmöglich war, den Schmuggel gänzlich zu verhindern, verfiel die sehr findige Censur auf ein neues Mittel, alle verbotenen Bücher auszutilgen. Man führte das sehr kostspielige Recensurirungsamt ein, welches die Befugnis hatte, auch selbst schon einmal erlaubte Werke noch einmal durchzusehen und auf ihre etwaige Staatsgefährlichkeit hin zu prüfen.

---

[1]) Votum Aczéls zum Vortrag der ung. Hofkanzlei 23. Juli 1809. St. R. A.

[2]) Note des Summerau, 12. Dez. 1806. St. R. A.

[3]) Ibid. — Note desselben vom 11. Juli 1808. St. R. A.

[4]) Vortrag des Summerau, 24. Oct. 1807. St. R. A. — — „daß die Geschäfte eines Bücherrevisors, besonders in einem Gränzlande, unter die wichtigsten Dienstskategorien gehören, welche vielseitige Kenntnisse, rastlose Thätigkeit und unbestechliche Rechtlichkeit voraussetzen, außerdem aber mit diesem Amte eine große Verantwortlichkeit verbinden.“ — Hiezu bemerkt Lorenz: „Dieser Posten fordert stets, besonders aber gegenwärtig, geschickte, gutdenkende und unbestechliche Beamte.“

[5]) „Der Grund dazu mag zum Theil in der Stockung des Buchhandels und zum Theil in der immer mehr überhand zu nehmen scheinenden Einschwärzung unerlaubter Bücher zu finden sein.“ Note des Summerau, 9. Mai 1808. St. R. A.

[6]) Ibid.

Digitized by Google

Durch diese Einrichtung sollten sie dem Gebrauche des „großen und ungebildeten Haufens“ für immer entzogen werden[1]).

Die Recensurirung war in den Händen der betreffenden Behörden eine sehr gefährliche Waffe. Mit einem Schlage konnte dadurch, wer unbeliebt war, zu Grunde gerichtet werden. Man brauchte ja nur — wie es der Verleger Krotz mit den Dichtungen Wielands und Pfeffels erfuhr — einen Hauptartikel seines Verlages zu verbieten, und der betreffende Buchhändler war ein ruinirter Mann[2]). Das Bedrückende der ganzen Einrichtung der Censur lag überhaupt vor allem in dem Umstande, daß Niemand mit Bestimmtheit wußte, in welchem Falle ein Buch für ihn verboten oder nicht verboten sei. Denn der Grundsatz der Staatsgefährlichkeit war sehr dehnbar. Davon sollte sich auch der Compositeur Clementi überzeugen, als er bat, ihm die Lektüre von Kotzebue's „Erinnerungen von einer Reise aus Liefland“ zu gestatten. Seine Bitte ward abschlägig beschieden, weil man nicht versichert sei, daß er als „ein Tonkünstler keinen schädlichen Gebrauch von dem verbothenen Buche — — machen werde“[3]). Und wer bisher Ovids Metamorphosen und Heroiden gelesen, ahnte nicht, daß ihm bald ein Verbot den Genuß dieser Meisterwerke verschließen werde. Wir wissen nicht, wer den Kaiser auf diese Schöpfungen als sittenschädliche Dichtungen aufmerksam machte; Thatsache ist, daß er die Uebersetzung derselben verboten und das Original nur unter gewissen Bedingungen erlaubt wissen wollte. Gegen eine solche Verfügung regte sich selbst das Gewissen der Censoren. Sie sehen darin einen Schlag für alle Freunde der Musen und der classischen Literatur. Sie konnten freilich nicht leugnen, daß Ovid schlüpfrige Stellen enthalte; aber sie gaben auch gleichzeitig zu bedenken, daß die Vorstellungen der Alten von der Liebe wesentlich verschieden von denen der Modernen seien. Als besonders wichtig erschien ihnen der Umstand, daß ohne bedeutende Bildung diese im antiken Kleide vorgetragenen Anspielungen gar nicht zu verstehen seien. All diese Momente, die zu Gunsten des Originals sprachen, fielen freilich gegenüber der Uebersetzung weg. Aber wie sollen, fragten die Censoren, die des lateinischen Idiomes unkundigen Künstler zum Verständnis der alten Kunstwerke gelangen, wenn Uebersetzungen der Klassiker verboten seien? Trotz dieser Vor-

[1]) Note des Summerau, 6. Mai 1807. St. R. A.
[2]) Vortrag der Polizeihofstelle, 12. Sept. 1807. St. R. A.
[3]) Vortrag Haagers, 13. April 1809. St. R. A.

Digitized by Google

stellungen wurde bestimmt, daß nur eine „castigirte" lateinische Ausgabe Ovids zu dulden, Uebersetzungen derselben aber gänzlich zu verbieten seien [1]).

Von solchem Geiste war die damalige Censur erfüllt, und wenn gleich nach dem Preßburger Frieden das Gerücht ging, die bisherige strenge Aufsicht über Bücher und dergleichen solle gemildert werden [2]), so zeigen die angeführten Beispiele, wie weit man in den betheiligten Kreisen davon entfernt war. Man hat vielmehr die Censur strenger gehandhabt, weil man dadurch der freien Denkungsart und der vermeintlichen Irreligiosität Schranken zu setzen hoffte. Denn die diesbezüglichen Klagen wiederholen sich immer mehr. „Der Geist des Zeitalters" — heißt es 1800 — „hat so wie im Politischen auch im Moralischen offenbar eine falsche Richtung genommen: mit einer freieren Denkungsart hat sich auch eine freiere Lebensweise vergesellschaftet, und überall ist bei der Jugend Mangel an echten Grundsätzen der Religion und Sittlichkeit merkbar" [3]). Diese Klage über Verschlimmerung der öffentlichen Sitten ist im Vergleiche mit Zuständen einer früheren Zeit, als z. B. Lady Montagu Oesterreich bereiste, gar nicht begründet. Man kann vielmehr behaupten, daß der sittliche Anstand in unserem Jahrhundert eher zugenommen habe. Im Grunde ist es auch nicht der Verfall der Sittlichkeit, sondern die Angst vor den Einwirkungen der französischen Revolution, die jede freiere Regung schon als gleichbedeutend mit Unsittlichkeit und Sittenverderbnis nahm. Kaiser Franz glaubte neben der Censur durch eifriges Anhalten zum Besuch der Kirche diesem viel gefürchteten Uebel abzuhelfen. Er befahl daher aufs strengste, in dieser Richtung auf die Beamten und Unterthanen einzuwirken [4]). Unter Androhung strenger Strafen wurde den Beamten geboten, mit gutem

---

[1]) Vortrag Summerau's, 31. Jänner 1808. St. R. A.

[2]) Depesche des Nuntius, Wien 15. Febr. 1806. Vatican. Parlasi parimente di addolcire la severità della censura. Man sprach nämlich davon, daß auch, und zwar auf Antrag des Grafen Wrbna, die kostspielige geheime Polizei aufgehoben werden solle. — Siehe auch „Freymüthige Briefe eines ungarischen Edelmannes", Austerlitz 1806, p. 194.

[3]) Note des Polizeiministers Gr. Saurau, Wien 15. Sept. 1800. Archiv des Ministeriums des Innern in Wien.

[4]) Eigenhändige Resolution des Kaisers auf einen Vortrag der v. Hofkanzlei, 3. Febr. 1809. St. R. A. „Der Kanzley mache ich es zur Pflicht, für die Religiosität und Sittlichkeit der Geistlichkeit, Beamten und meiner Unterthanen nach allen Kräften sowohl selbst als auch durch die betreffenden Behörden zu sorgen."

Digitized by Google

Beispiele voranzugehen und an Sonn- und Feiertagen stets dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen[1]). Außer dem Besuche der Kirche sollte auch der Unterricht in der Religion aufs strengste gehandhabt werden[2]). Diese Verfügung schien aber fast unausführbar; denn überall machte sich, gleichwie auch in Ungarn, ein bedeutender Mangel an Geistlichen fühlbar[3]). Die Ursache dieser Erscheinung lag theils in dem schlechten Auskommen, theils in der Aussichtslosigkeit des Vorwärtskommens[4]). Die katholische Geistlichkeit erfaßte demgemäß ihre Aufgabe nur ganz äußerlich und vernachläßigte ihre Pflichten. Die nächste Folge davon waren häufige Uebertritte zum Protestantismus[5]). Auf den Antrag des Bischofs von Brünn, der gegen jeden Uebertritt eiferte[6]), wurde über die Mittel beraten, wie dem Abfalle von der katholischen Kirche vorzubeugen sei. Staatsrat Lorenz war wie der Bischof für strengere Maßregeln; er sagte: in Oesterreich gebe es wol eine politische, aber keine kirchliche Toleranz[7]). Milder dachten die anderen Räte des Kaisers, vor allen aber Graf Chorinsky. Dieser war gegen jeden Religionszwang, der nur Gleißnerei erzeugt, zur Immoralität

---

[1]) Handschreiben des Kaisers an den Hofkanzler, 9. Juli 1808. St. R. A.

[2]) Handschreiben des Kaisers an Ugarte, 3. April 1807. St. R. A.

[3]) Votum des Lorenz zur Note Summerau's, 14. April 1806. St. R. A. „Es giebt der Geistlichen noch immer viel weniger, als deren vor 20 Jahren waren."

[4]) Stahl 21. Juli 1808. St. R. A. „Die Haupturſach des Mangels an Geistlichkeit besteht in der schlechten Aussicht und in dem geringen und fast elenden Auskommen, die dem größern Theil der Seelsorger zu Theil wird."

[5]) Vortrag der v. Hofkanzlei, 21. April 1808. St. R. A. „Dieser Kummer würde auch um so größer seyn, nachdem Ew. Majestät hiebey finden würden, daß selten der Pastor, niemals die Ortsobrigkeit, das Kreisamt oder die Landesstelle, aber häufig die katholischen Seelsorger selbst an dem Uebertritte eines von ihnen verwahrloseten Schäfleins Schuld tragen."

[6]) Dessen Brief an den Kaiser, beiliegend dem Vortrag der v. Hofkanzlei, 21. April 1808. St. R. A.

[7]) Votum des Lorenz zu dem Vortrag der v. Hofkanzlei, 21. April 1808. St. R. A. „In den österreichischen Kaiserstaaten gibt es nur eine politische, nicht aber auch theologische Toleranz, die es als etwas gleichgültiges für das Heil der katholischen Unterthanen ansieht, ob sie die wahre und vollständige Religionslehre beibehalten oder verlassen, und daher muß der kath. Religion nicht deswegen einiger Vorzug gebühren, weil sie zugleich die Religion des Landesregentens, sondern weil sie die wahre ist."

Digitized by Google

und ſchließlich ſelbſt zum Umſturz der Throne führt[1]). Indem auch die Hofkanzlei von allen Zwangsmaßregeln abriet, die nur die Ruhe der Unterthanen gefährden würden, unterblieb die Erlaſſung neuer gegen den Uebertritt gerichteter Geſetze[2]). Derartige Geſinnungen befriedigten aber nicht den Nuntius. Er war ſowol mit den herrſchenden religiöſen Zuſtänden, als auch mit der Leitung derſelben höchſt unzufrieden[3]). Ihm erſchien ja ſelbſt noch jener Staatsrat Lorenz, der keine religiöſe Toleranz anerkennen will, als gefährlicher Neuerer. Seine volle Sympathie beſitzen Männer wie Summerau, Mailáth, Kolowrat, die, wie es ſcheint, ihn bei ſeinem Beſtreben, die Herrſchaft der Kirche über den Staat zu feſtigen, unterſtützten[4]). Aber in der Verfolgung ſolcher Intentionen geriet er ſelbſt mit dem Kaiſer in Conflict. Gewiß wird Niemand die kirchliche Geſinnung Franzens in Zweifel ziehen wollen. Wie ſtreng er jedoch auch in ſolchen Dingen denken mochte, ſo war er doch zu ſehr Autokrat, um irgend welchen Eingriff der Kirche in die Rechte des Staates zu dulden, über welche er eiferſüchtig wachte. Und der Nuntius iſt ſicherlich im Irrthume, wenn er den Widerſpruch, den er und andere Uebereifrige fanden, ausſchließlich auf die kirchenfeindliche Geſinnung Baldacci's zurückführt, die dieſer dann dem Kaiſer eingeflößt haben ſoll. Die Wahrheit iſt, daß es ſchwer war, den Nuntius als den Vertreter Roms zu befriedigen. Da er überall die rigoroſeſte Richtung befolgt ſehen wollte, dies aber im 19. Jahrhundert nicht mehr der Fall ſein konnte, ſo war er mit allem unzufrieden. Er hat daher über alles zu klagen. Die Univerſitäten erſcheinen ihm ganz und gar von unkatholiſchem Geiſt erfüllt[5]). Und wenn

---

[1]) Votum Chorinsky's zum Vortrag der v. Hofkanzlei vom 21. April 1808. St. R. A.

[2]) Ibid.

[3]) Bericht des Nuntius, Wien 3. Mai 1807. Gli affari ecclesiastici rimangono regolati sempre da un comitato che di ecclesiastico non ha forse che il nome.

[4]) Depeſche des Nuntius, Wien 18. Auguſt 1808. Vatican. Fra i danni della religione possiamo anche annoverare la rimozione del b. Sumerau dal posto di primo ministro della polizia e l'allontanamento dei conti Mailath e Collowrath dal gabineto di S. Mtà, uomini savij religiosissimi, tanto più che tra le persone che ora acquistano autorità, molte sono in grave sospette d'illuminatismo.

[5]) Depeſche des Nuntius, Wien 22. Oct. 1806. Vatican. Tutte le università austriache professano una dottrina che assolutamente non è cattolica.

Digitized by Google

er irgendwo mit Recht Anlaß zur Unzufriedenheit finden konnte, so war es auf dem Gebiete des Unterrichtes. Nicht, daß da etwa eine der Kirche feindliche Richtung eingeschlagen worden wäre. Vielmehr werden gerade unter Franz die Geistlichen als Lehrer bevorzugt[1]). Es wird auch der Grundsatz aufgestellt, daß die „leitende Menschenklasse nicht mit Kenntnissen luxuriren solle“[2]). Nichtsdestoweniger werden merkwürdiger Weise Prinzipien inaugurirt, die zu Resultaten führen müssen, die in direktem Widerspruch zu strenger Censur und Unterdrückung der freieren Geistesrichtung stehen. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß das bisherige Lehrsystem nicht mehr genüge, wird ein neuer Lehrplan erlassen, der einen besseren Unterricht anbahnen soll. Aus eben demselben Grunde wird das Studienwesen von dem geistlichen Departement getrennt und für jedes derselben besondere Referenten bestellt[3]). Und als man nach einiger Zeit erkannte, daß ein Referent einer solchen Aufgabe nicht genügen könne, wurde eine Studiencommission errichtet, der stets der jeweilige Hofkanzler zu präsidiren hatte[4]). Alle Anordnungen sind von einem gewissen ernsten Bestreben geleitet, Unterricht und Wissenschaft zu fördern. Selbst Summerau, der doch durchaus nicht im Rufe des Liberalismus stand, sagte damals: „Ueberhaupt sollten dem Staatsmann, dem Gelehrten und den gebildeten Ständen die Fortschritte der Wissenschaften am Herzen liegen“[5]). Einzelne hatten auch eine sehr richtige Anschauung von dem Berufe der Universitäten, die für den wißbegierigen Jüngling die Wegweiser sein müssen, ihm die Mittel an die Hand zu geben, wie er später seine eigene Bildung durch das ganze Leben hindurch fortsetzen könne[6]). Das waren aber doch nur sporadische Anzeichen einer höheren Auffassung des Studienwesens. Im Großen herrschte in den betheiligten Kreisen

---

[1]) Adolf Ficker, Bericht über österr. Unterrichtswesen, p. 7.

[2]) Ibid. p. 124.

[3]) Handbillet des Kaisers an Graf Ugarte, 31. Dez. 1806. St. R. A.

[4]) Eigenhändige Resolution des Kaisers über den Vortrag des Hofkanzlers Ugarte vom 31. Januar 1808. „Was das Studienwesen anbelangt, welches Mir so sehr am Herzen liegt und bei welchem nicht jene Fortschritte gemacht werden und Mangel der nicht hinlänglichen und eifrigen Befolgung Meiner in dieser Sache gegebenen Vorschriften und geäußerten Gesinnungen, so hat von nun an, zumal von einem Manne nicht alle gehörigen Kenntnisse in diesem Fache gefordert werden können, der dafür bestandene Studienreferent aufzuhören.“ St. R. A.

[5]) Note des Summerau, 4. Febr. 1806. St. R. A.

[6]) Zinzendorf, 20. August 1808. St. R. A.

Digitized by Google

doch jener kleinliche Geist, welcher jeden wahren Aufschwung unmöglich machte. Es fehlte an Aneiferung, an Wetteifer; unter den Professoren zeigte sich eine Selbstgenügsamkeit, die jedem höheren Streben feindlich war[1]). Unter diesem Einflusse war das medizinische Studium, das sonst in Oesterreich noch am meisten geblüht, zurückgegangen[2]). Bei solcher Geistesrichtung konnte auch von einer Vertiefung philosophischer und historischer Studien nicht die Rede sein[3]). Nicht die Erkenntnis der Vergangenheit, sondern der praktische Zweck bildet noch immer das Ziel des Geschichtsunterrichtes. „Nach meiner Ueberzeugung" — sagt ein Mitglied der Studienhofcommission — „ist der Lehrer der Geschichte gerade der Mann, der mehr wie jeder andere Gelegenheit hat, den Schwermereyen des Zeitalters entgegen zu arbeiten, die durch Afterphilosophie verschobenen Begriffe der jungen Leute zu berichtigen und mit sich und der Regierung zufriedene, folglich ruhige, brauchbare Staatsbürger zu bilden. Der Mann, der in diesem Geist die Geschichte lehret, der mit Menschenkenntnis und mit warmer Anhänglichkeit an die Verfassung seines Vaterlandes den Hauptzweck des öffentlichen Unterrichts zu befördern trachtet, verdienet vorzüglich die Aufmerksamkeit und Unterstützung der Regierung, wenn auch sein Name nicht unter den Schriftstellern prangen sollte"[4]). Die Gesinnung des Mannes, daß er nichts sage und lehre, was mit der herrschenden Doctrin in Widerspruch steht, blieb wie vorher[5]), so auch jetzt vor allem maß-

---

[1]) Stahl, 9. Juni 1808. St. R. A. „Die hierländischen Professoren und Lehrer werden, weil sie Bannprofessoren und Bannlehrer sind, fast alle träge. Man hob den Mühlzwang auf und der wissenschaftliche Zwang dauert fort, und hier ist er sicher am schädlichsten. Daß auf vielen auswärtigen Universitäten die Gelehrsamkeit und Bildung größere Fortschritte macht, liegt sicher in der freyeren Konkurrenz der Lehrer."

[2]) Votum Chorinsky's zum Vortrag der v. Hofkanzlei 24. Mai 1807. St. R. A. „Auch ist das medizinische Studium, ich nehme keinen Anstand, meine Ueberzeugung freymüthig an den Tag zu legen, in den österreichischen Staaten überhaupt noch bey weitem nicht auf jener hohen Stufe von Ausbildung, welche alle Nacheiferung überflüssig macht; ja, man kann wohl mit Grund behaupten, daß dasselbe in den neuesten Zeiten sogar gesunken sey."

[3]) Ueber das geistige Leben jener Zeit siehe auch: A. Mayer: „Geschichte der geistigen Cultur Nieder-Oesterreichs."

[4]) Votum Schillings zur Note des Staatsministers Gr. Rotenhan (Präses der Studienrevisionscommission), 15. April 1800. St. R. A.

[5]) Meynert, Franz I., p. 221. „Was mir besonders am Herzen liegt" — schrieb der Kaiser am 10. März 1796 — „ist die baldige Zustandebringung einer Schulpolizei, welche nicht nur auf die Aufsicht über das sittliche und

Digitized by Google

gebend bei Beurtheilung der Fähigkeiten des Gelehrten oder Schriftstellers. Dies sollte auch Friedrich Schlegel erfahren, der, nachdem sein Bruder Wilhelm 1808 in Wien mit großem Beifall Vorlesungen gehalten, ein Jahr später mit der gleichen Absicht dahin kam. Wäre er noch immer als der Verfechter der „Lucinde" aufgetreten, so hätte er nie die Erlaubnis erlangt, in Oesterreich öffentliche Vorträge zu halten[1]). Erst nachdem die Behörden sich genau über ihn informirt und mit gutem Gewissen erklären konnten, daß er alle seine Jugendsünden bereue, zu denen man natürlich auch seine Lucinde zählte, und er ein für Oesterreich gutgesinnter Mann sei, wurde ihm gestattet, den Katheder zu besteigen[2]). Doch selbst diese Erlaubnis wurde an gewisse Bedingungen geknüpft. Von acht zu acht Tagen mußte er der Censur eine Skizze seiner Vorlesungen übergeben, nach der sie dann die Tendenz derselben zu prüfen hatte. Ueberdies mußte denselben ein Vertreter der Regierung anwohnen, der genau darüber zu wachen hatte, daß nur ja nichts gesagt werde, was mit der im vorhinein skizzirten Tendenz nicht stimme[3]). Bei solcher Bevormundung der Wissenschaft mußten natürlich alle sonstigen Bemühungen zur Hebung höherer Bildung fruchtlos bleiben. In dem damaligen Oesterreich fehlte es noch an dem Raum für eine freiere Entfaltung des Geistes, der zu seiner Belebung nicht einiger wohlgemeinter Verfügungen, sondern wahrer, liebevoller Pflege bedarf. Man glaubte damals eine Blüte der Wissenschaft decretiren zu können, wie man etwa die Errichtung einer Fabrik decretirt. Die ganze Geistesrichtung des alten Oesterreich war solchen Zielen nicht

---

ordentliche Benehmen der studierenden Jugend an höheren und niederen Schulen, sondern auch vorzüglich über die Lehrer sich zu erstrecken hat." —

[1]) Votum Choteks zum Vortrag der Studiencommission, 27. Febr. 1809. „Jugendsünden wie Lucinde kann man vergessen, wenn bessere Arbeiten und ein mehrjähriger sittlicher Lebenswandel den reifen Gelehrten bewiesen hat." St. R. A.

[2]) Im Vortrage der Studiencommission 27. Febr. 1809, St. R. A., wird erwähnt, daß die Polizei von Schlegel sagt, daß er „als ein solider und für Oesterreich gut gesinnter Mann bekannt sey, daß er sich selbst seiner jugendlichen Arbeiten schäme und sich längst zum Bessern und Solideren gewendet habe, wovon auch sein öffentlicher unter den Gelehrten mit vielem Aufsehen verbundener Uebertritt zur katholischen Religion ein Beweis sey, der bey einem Manne von seiner Art nicht den mindesten Verdacht einer auf Nebenabsichten gestützten Heucheley Platz greifen lasse."

[3]) Resolution zum Vortrag der Studiencommission, 27. Febr. 1809. St. R. A.

Digitized by Google

günstig, und deshalb nimmt es auch, abgesehen von einigen heute fast gänzlich verschollenen Namen, in der Geschichte der Wissenschaft und der Literatur keinen rühmenswerten Platz ein. Es hat lange gedauert, bis es einem Grillparzer gelang, die Fesseln zu sprengen, die seinen Geist niederhielten, und fast noch länger hat es gedauert, ehe ihm in Oesterreich die gebührende Anerkennung zu Theil ward. Was im Oesterreich jener Tage noch allein ungehindert blühen konnte, war die Musik, welcher der hiefür empfängliche Sinn des Publicums warme Pflege zu Theil werden ließ. Sie fand, da ja die Censur von ihr nichts zu befürchten hatte, alle nur denkbare Förderung. Auf diesem Boden konnten, wie vorher Haydn, bald darauf Mozart und Beethoven erstehen, die, als Ersatz für eine Literatur, in der musikalischen Ruhmeshalle Oesterreichs für alle Zeiten zu den glänzendsten Erscheinungen gehören werden. Diese Seite des Phantasielebens konnte sich frei entwickeln, da ihr der Geist der Bevormundung nichts anhaben konnte, wie er sich damals überall fühlbar machte. Denn nicht als vereinzelte Erscheinung, etwa auf dem Gebiete des Unterrichtes, der Literatur oder der Wissenschaft tritt dieses Bevormundungssystem auf. Nein, es durchdringt und beherrscht noch das ganze Leben. Wir fühlen seine Wirkungen zu jeder Stunde des Tages, ob wir uns mit der Frage der Ernährung, mit den Wohnungsverhältnissen, oder mit der Entwicklung der Industrie und des Handels beschäftigen. Der Staat hält es für eine seiner vornehmsten Sorgen, die Bevölkerung mit billigen Lebensmitteln zu versorgen[1]). Mit Aufstellungen von Satzungen für Fleisch, Brod und alle andern Nahrungsmittel wollte man dies erreichen[2]). Dagegen lehnten sich nun die einsichtigeren Köpfe auf, die auf Grundlage von Erfahrungen erkannten, daß Concurrenz und Freiheit des Verkehrs die sichersten Mittel zur Erzielung billiger Preise seien[3]). Wie es gewöhnlich zu sein pflegt, entwickelte sich

[1]) Resolutionen des Kaisers, 24. April und 16. Aug. 1806. St. R. A.

[2]) Kolowrat zum Vortrag der v. Hofkanzlei, 27. März 1806. St. R. A. „Ob Satzungen in einer großen Residenz-Stadt nothwendig sind? Diese Frage ist schon oft überlegt worden, und man hat sich stets überzeugt, daß sie bei den Artikeln, welche zu den ersten Lebensbedürfnissen, besonders jenen des gemeinen Mannes, gehören, unumgänglich nothwendig sind."

[3]) So sagt Zinzendorf: „Je mehr die öffentliche Finanzverwaltung Millionen bei dem Bestreben einbüßte, die Volksmenge der Stadt Wien mit Rindfleisch um den wohlfeilsten Preis zu versorgen, je mehr nahm, wie in dem alten Rom, auf einer Seite die Ueppigkeit, der Luxus unter den mitt

Digitized by Google

zwischen den Anhängern der verschiedenen Systeme eine heftige Fehde. Aber gerade dieser Kampf zwischen Beschränkung und Freiheit, wie er die damalige Zeit charakterisirt, verleiht der ganzen Periode ihren eigenthümlich fesselnden Reiz. In Folge dieses fortwährenden Kämpfens zwischen den Ansichten fehlt es auch noch an jeder Consequenz[1]). Bald siegt die eine Anschauung, bald die andere. So sehen wir, daß, während man für Brod und Fleisch die Satzung noch weiter beibehält, sie für Käse aufgehoben wird, wo es sich dann auch bald zeigt, daß diese Verfügung thatsächlich die billigsten Preise erzielt[2]). Ging man hier einen Schritt vorwärts, so that man gleich darauf wieder einen zurück, indem man z. B. hoffte, in Wien durch Beschränkung der Bauten billigere Wohnungen und billigere Lebensmittel zu erreichen. Nicht ausdehnen, nicht weiter bevölkern, lautete die Parole, die von der Majorität der Regierung ausging. Man besorgte, daß bei zunehmender Bevölkerung alles theurer werden würde; und anstatt die schon bestehende Wohnungsnot und die hohen Preise derselben durch Freiheit des Bauens zu beseitigen, schritt man zu dem entgegengesetzten Mittel und erließ Bauverbote. „Die willkürliche Verbauung aller Gründe inner den Linien" — sagte die Hofkanzlei — „müsse nicht nur auf die Annehmlichkeit der Vorstädte von dem widrigsten Einfluße seyn, sondern auch durch die Anlockung so vieler neuer Einwohner die Nahrung und die Beschäftigung derselben erschweren und überhaupt jene unangenehmen Folgen mit sich bringen, die von einer zu großen Bevölkerung einer Hauptstadt immer unzertrennlich sind"[3]). Diese Meinung wurde von den liberaleren Elementen der Regierung be-

---

leren Klassen, auch noch tiefer herunter, auf der anderen Seite aber die Anzahl der Müssiggänger und Bettler zu." Votum Zinzendorfs zum Vortrag der Fleischlieferungscommission, 14. April 1806. St. R. A.

[1]) Interessant ist es, wie Chorinsky, der am eifrigsten für Aufhebung aller Satzungen plaidirt, doch selbst vor den Consequenzen zurückschrickt und es nicht wagt, den letzten Schritt zu thun. Er sagt: „Ich sehe daher auch wohl ein, daß es einen ganz ungewöhnlichen Muth erfordere, gegen die allgemeine unter allen Classen herrschende Meinung zu Feld zu ziehen und trotz der Verwünschungen, die man sich anfangs von allen Seiten auf den Hals ziehen würde, weil eine gänzliche Umwälzung der Grundsätze eine kurze Crisis hervorbringen müßte — — auf dem noch ungebahnten Wege fortzuschreiten." Votum Chorinsky's zum Vortrag der Fleischlieferungscommission, 24. Mai 1807. St. R. A.

[2]) Vortrag der v. Hofkanzlei, 16. Febr. 1809. St. R. A.

[3]) Protokoll 31. Jänner 1807. St. R. A.

Digitized by Google

kämpft. Es sei noch sehr problematisch, meinte der Vizekanzler Graf Dietrichstein, ob eine starke Bevölkerung der Hauptstadt schädlich sei [1]). Und wie man sich gegen die Entwicklung der Städte sträubte, so wollte man auch das Gewerbe und Fabrikswesen darniederhalten. Als Hauptvertreter dieser Richtung erscheint der Staatsrat Ratschky [2]).

Dagegen tritt auch hier wieder Chorinsky für volle Freiheit ein, „weil" — wie er sich äußert — „die allgemeine Wohlfahrt nur dann gedeihet, wenn Jedermann die unbeschränkte Freyheit hat, seine Kapitalien, seine Zeit, seine Fähigkeiten, seine Kräfte auf jene Art anzuwenden, die seinen Verhältnissen am zuträglichsten ist" [3]). Aber dabei blieb es nicht. Bald entbrannte auch der Streit um die Frage, ob überhaupt der Handel in Oesterreich gefördert werden solle. Wieder ist es Ratschky, der dies bestreitet. „Das Beyspiel von England" — lauten seine charakteristischen Worte — „das durch das ungeheure Uebergewicht seines Handels die Welt zinsbar gemacht hat, ist auf Oesterreich nicht anwendbar, da dieses ein Ackerstaat und gar nicht in der Lage ist, je ein Handelsstaat von nur einiger Bedeutung zu werden, welches, wenn es auch möglich wäre, nicht einmal zu wünschen seyn würde, weil, wo der Handelsgeist, dem Reichthum, Ueppigkeit und Sittenverderbniß folgen, die Oberhand erhält, der Nazionalcharakter, wie wir an den Holländern erlebt haben und vielleicht auch noch an den Britten erleben werden, vernichtet und das blos auf gewinnsüchtige Spekulazion erpichte, durch weichliche Lebensart und sitzende Arbeiten entnervte Volk zuletzt zum Wehrstande gänzlich untüchtig wird" [4]). Anderer Ansicht war die Commerzkommission, die es gerade jetzt, wo der Staat durch Verluste erschöpft sei, für dringender als je hielt, dem Handelsgeist alle Unterstützung zu gewähren, um dadurch neue Quellen des Erwerbes zu eröffnen und das Nationalvermögen zu vermehren [5]).

---

[1]) Protokoll 31. Jänner 1807. St. R. A.

[2]) Votum Ratschky's, 21. August 1806, zum Vortrag Zichy's vom 2. August 1806. St. R. A.

[3]) Votum des Gr. Chorinsky (um diese Zeit noch Hofrat der n. ö. Regierung) zum Vortrag der Commerzhofcommission, 24. Februar 1806. St. R. A.

[4]) Ratschky zum Vortrage der Commerzhofcommission, 20. Oct. 1806. St. R. A.

[5]) Vortrag der Commerzhofcommission, 20. Oct. 1806. St. R. A. Sehr interessant ist auch, wie da Chorinsky gegen den von Ratschky gebrauchten Ausdruck: Verweichlichung des „Nationalcharakters" polemisirt:

Digitized by Google

„Hebung der Industrie und des Handels" — sagt an anderer Stelle der Referent, Graf Herberstein — „müßen bei der gegenwärtigen Lage der Monarchie die vorzüglichste Stütze der Finanzen ausmachen" [1]). Zu einem blühenden Handel fehlten aber damals in Oesterreich noch sehr wichtige Vorbedingungen. Postwesen, Schifffahrt und öffentliche Straßen befanden sich in einem noch sehr unentwickelten Zustande [2]). Selbst der wichtigste Handelspunkt, der allein noch eine gewisse Blüte aufwies [3]), erfreute sich nicht jener Unterstützung, wie es das Interesse der Monarchie erfordert hätte. Die Franzosen, die ja jeden Augenblick bereit waren, ihre Hand nach dem österreichischen Litorale auszustrecken, erkannten sehr wol die Bedeutung des Hafens von Triest. Sie nannten Triest die eigentliche Hauptstadt des adriatischen Meeres und wußten, daß dieser Hafen schon allein genügend sei, Oesterreich die Mittel zur Herstellung seiner Finanzen und zu großen Eroberungen zu bieten [4]). Obwol nun Zinzendorf Triest alle mögliche Unterstützung zu Theil werden lassen wollte [5]), sträubte er sich dennoch dagegen, diesen Hafen zugleich

---

„Will man" — sagt er — „auf eine höhere Stufe der Cultur und zugleich auf eine höhere moralische Ausbildung, die nur an der Hand der Künste und Wissenschaften und in Begleitung der Verfeinerung unserer Genüsse gedacht, Verzicht leisten, will man uns auf Kosten der Cultur zu einem blos kriegerischen Volke umbilden, was man jedoch aus vielen Ursachen nie erreichen wird, so hätte man auch nicht so weit fortschreiten sollen, als wir schon gekommen sind, so hätten schon unsere Vorältern den Fabriken den Eingang versperren sollen, so müßten wir aber auch Drakonische und Lykurgische Gesetze einführen."

[1]) Referat Herbersteins, 4. August 1807. Reichs-Finanz-Archiv.

[2]) Resolution des Kaisers zum Vortrage Zichy's, 12. Jänner 1806. St. R. A. „Endlich gewärtige ich ehestens einen gründlichen Vorschlag, wie der so sehr herabgesunkene Postdienst wieder in die gehörige Ordnung gebracht und sodann in selber fortan erhalten werden könne." Aber aus dem Votum Choteks zum Vortrage der Hofkammer 25. Okt. 1808, St. R. A., ist zu ersehen, daß der Postdienst nicht besser geworden.

[3]) Note des Lovacz an Summerau, Triest, 16. Sept. 1806. Reichs-Finanz-Archiv.

[4]) Aperçu de la situation politique de l'Europe pour l'empereur. Paris 18. Dez. 1807. A. E. France et divers états vol. 291. Trieste est la véritable capitale de la mer adriatique. — — Si les Hongrois se chargent de payer une partie de la dette publique et si l'Autriche conserve le port de Trieste, les finances de cette monarchie peuvent donc lui donner les moyens de réparer toutes ses pertes, d'augmenter ses forces et de faire un jour des grandes conquêtes.

[5]) Zinzendorf zum Vortrag des Erzh. Carl, 26. Okt. 1806. St. R. A.

Digitized by Google

zum Mittelpunkte einer selbständigen österreichischen Meeresschifffahrt zu machen. Auch nur daran zu denken, war in seinen Augen schon bloßer Zeitverlust. „Nie darf sich" — sagte er — „die österreichische Monarchie dem Wahne überlassen, eine Militair- oder Kriegs-Marine errichten und den hiezu erforderlichen ungeheuren Aufwand bestreiten zu können" [1]).

Bei so geringer Entwicklung des Handels und der Industrie, und wo man selbst die Vermehrung der großen Handlungshäuser mißbilligte [2]), konnte von einem vermöglichen und in Folge dessen selbstbewußten Bürgerstande kaum die Rede sein. Derselbe war noch ohne allen politischen Einfluß, und ein dritter Stand als maßgebender Factor im staatlichen Leben war in Oesterreich um diese Zeit ein noch unbekanntes Ding. Diejenigen, die zu bedeutenderem Vermögen oder in der Beamtenhierarchie zu höherer Stellung gelangt waren, trachteten in die Klassen der Adeligen aufgenommen zu werden, die eine für sich gesonderte, bevorzugte Kaste bildeten. Denn man hielt noch an dem Grundsatze fest, daß es unbedingt nötig sei, die verschiedenen socialen Abstufungen strenge aufrechtzuerhalten [3]). Wie natürlich, gab es solche auch unter dem Adel selbst. Die einflußreichste Stellung fiel da der Aristokratie zu. Aber selbst innerhalb derselben waren es vor allem etwa 10—12 Familien, die in allen Dingen den Ton angaben [4]). Prüft man jedoch einen

„Triest ist und wird bleiben der vornehmste Seehaven der österr. Monarchie. Wegen seines blühenden Zustandes verdient Triest von Rechtswegen alle mögliche Unterstützung."

[1]) Votum Zinzendorfs zum Vortrag der v. Hofkanzlei, 8. Nov. 1808. S. R. A.

[2]) Votum Ratschky's zum Vortrag der Bancodeputation, 24. Novbr. 1807. St. R. A. „Ueberhaupt ist die Vervielfältigung der Großhandlungen und zumal — — der jüdischen nicht erwünschlich."

[3]) Vortrag der v. Hofkanzlei, 30. Januar 1806. St. R. A. „Weil in einem monarchischen Staate der Adel nothwendig und nützlich ist und durch Entziehung der demselben zukommenden Praerogativen eine nachtheilige Vermengung aller Stände entstehen würde, wodurch das Band der guten Ordnung zerrißen, das so nöthige Ansehen der Obrigkeiten, um die Maße des Pöbels im Zaum zu halten, gelähmet und durch Zerstücklung der Güter die öffentliche Aufsicht unendlich erschweret werden dürfte." — Votum Zinzendorfs zum Vortrag der Hofkanzlei, 9. Juli 1808. St. R. A. „Zuverläßig ist es in einer monarchischen Verfassung unumgänglich nothwendig, die Abstufungen zwischen dem Throne und der Bauerhütte unverlezt beizubehalten."

[4]) On peut juger les moyens et les projets de ce pays d'après l'opinion des douze ou quinze premières familles de l'état. 1809. A. E.

Digitized by Google

großen Theil dieser bevorzugten Gesellschaften auf ihren geistigen Wert, so fällt das Urtheil nicht sehr günstig aus. In herber, vernichtender Weise äußerte sich Erzherzog Johann über die Aristokraten, mit denen „kein gescheites Wort zu reden, ausgenommen vom Theater, Unterhaltung oder anderen nicht löblichen Dingen“ [1]). In der That erschöpfte sich im Genusse dieser Dinge die Gesellschaft; für die geistig belebte Conversation, wie deren glänzende Heimat Frankreich ist, gab es mit geringer Ausnahme da keinen Raum. Madame de Staël, an das Sprühfeuer der Conversation ihrer geistreichen Landsleute gewöhnt, fand sich in den Wiener Salons gar nicht in ihrem Elemente; sie erschienen ihr als das Urbild geisttödtender Einöde und Langweile. „Es ist unmöglich“ — sagt sie — „in diesen zahlreichen Gesellschaften etwas zu hören, was über den Kreis der hergebrachten Phrase hinausreichte. Eine solche Unterhaltung gestattet nicht die Entwicklung einer Idee und verwandelt die Sprache in ein Gezwitscher, das man ebenso den Menschen wie den Vögeln beibringen kann“ [2]). „Die Gesellschaft in Oesterreich“ — fährt sie fort — „dient nicht, wie in Frankreich, zur Befruchtung und Belebung des Geistes; sie hinterläßt im Kopfe nichts als ein Gefühl von Oede und Leere“ [3]). Madame de Staël fand die vornehmste Ursache dieser Erscheinung in dem Umstande, daß in Oesterreich die vornehmen Klassen und die Schriftsteller nicht ein gemeinsames Ganzes bilden und überhaupt viel zu wenig gelesen werde [4]). Es ist auch wahr, in Wien fehlte es an einem ähnlichen Hause, wie es das Hôtel Rambouillet gewesen, wo eine geistreiche Marquise die Aristokratie der Geburt mit der Aristokratie des Geistes zum unendlichen Vortheile der französischen Literatur in harmonische Verbindung mit einander gebracht hatte. Freilich mangelte es aber auch in der österreichischen Residenz an wirklich bedeutenden Schriftstellern, die durch die Macht ihres Wortes und das Gewicht ihrer Persönlichkeit geeignet gewesen wären, die Scheidewand niederzureißen. Der eine Autor, der sich in Wien eines großen Ansehens erfreute und wirklich überall

[1]) Bei Krones, Zur Geschichte Oesterreichs 1792—1816, p. 81. Anmerkung.

[2]) Mme de Staël, De l'Allemagne, p. 55.

[3]) Ibid. p. 57.

[4]) Ibid. p. 55. Es gab allerdings Ausnahmen. So wissen wir, daß z. B. Graf Philipp Cobenzl, der mit seiner Entwicklung allerdings weit in das vorige Jahrhundert hineinreichte, die Literatur des 18. Jahrhunderts genau kannte. Siehe Arneth: „Gr. Philipp Cobenzl und seine Memoiren.“ Archiv für österr. Geschichte, Bd. 67.

Digitized by Google

Zutritt fand, Friedrich von Gentz, gehörte nicht als Schriftsteller, sondern durch seine amtliche Stellung zu den vornehmsten Kreisen.

Wie diese Aristokraten sich nur untereinander wohl fühlten, so standen sie eine Zeitlang sogar ohne jede intimere Beziehungen zum Hofe selbst. Dies war der Fall unter der Kaiserin Marie Therese, der zweiten Gemalin des Kaisers Franz, die mehr das engbegrenzte Familienleben bevorzugte. Anders wurde es, als Franz die Erzherzogin Maria Ludovica als seine dritte Gemalin heimführte. Die neue Kaiserin war eine der geistvollsten Frauen jener Tage. Wo sie erschien, erweckte sie Gefühle des Entzückens und der Begeisterung. Von ihr nun datirt eine neue Aera in der Geschichte des Wiener Hoflebens. Mit dem geistvollen Frauen eigenen Blicke, hatte sie rasch die Gebrechen des Hofes erkannt, der ihre Residenz werden sollte. Von der Absicht erfüllt, dem Hofe durch das Heranziehen des hohen Adels Glanz und Herrlichkeit zu verleihen, griff Maria Ludovica mit richtigem Instincte zu den Mitteln, mit denen eine kluge, schöne und liebenswürdige Frau immer reüssirt. Unter ihrem belebenden Einflusse wurde der früher vereinsamte Hof alsbald zum Sammelpunkte der ersten Familien des Landes, und nur dadurch ward es ihm möglich, sich später während des Congresses in einem Glanze zu zeigen, wie man dies seit langem nicht gesehen.

Wenn neben dem Adel in politischer Hinsicht schon dem Bürger keine einflußreiche Stellung zufiel, so kann man sich leicht vorstellen, daß der Bauer von aller Theilnahme an den Geschicken des Staates ausgeschlossen war. Aber doch war er kein rechtloses Gut, mit dem der adelige Herr wie in Ungarn fast nach Belieben schalten und walten konnte. Die Leibeigenschaft, die unter Joseph II. aufhörte, war jetzt ein in Oesterreich bereits unbekanntes Wort. Herrendienst und Roboten waren sehr gemäßigt. In Böhmen gab es Freisassen. In Tirol näherte sich der Bauer dem Herrn noch am meisten. In Oberösterreich konnte man Bauern finden, die über ein Vermögen von 10—20 000 fl. verfügten. „Wer den gegenwärtigen Zustand des österreichischen Bauers genau und ohne die mindeste Rücksichtnehmung auf Partheylichkeit untersucht" — bemerkt ein Zeitgenosse — „wird sich überzeugen, daß unter allen Bauern in Europa der österreichische am wenigsten gedrückt und vollkommene Sicherheit des Eigenthums genießt" [1]). Schon hörte man auch Klagen über ihre

[1]) Luca, Historisch-statistisches Lesebuch zur Kenntniß des österrichischen Staates, Bd. II, p. 24.

Digitized by Google

Stützigkeit[1]), über die Sucht, Luxus zu treiben und sich in Seide zu kleiden[2]).

Am rechtlosesten waren zu jener Zeit in Oesterreich die Juden. Ihr Bekenntnis war nur stillschweigend und ohne den Schutz des Gesetzes geduldet[3]). Der Staat ging ihnen gegenüber von der Ansicht aus, daß der christliche Bürgerstand in Gemeinschaft mit ihnen nicht bestehen könne[4]). Daher galt es als Grundsatz, die Vermehrung der Juden so viel möglich zu hindern[5]). Gegen diese „Intoleranz des finstern Mittelalters" protestirte Graf Chorinsky. Er verurtheilte diese Verbannung aus dem bürgerlichen Leben und betonte, daß es vielmehr im Interesse der Staatsverwaltung gelegen sei, „die Juden zu nützlichen Staatsbürgern umzuschaffen und sie an die Beschäftigungen der Christen zu gewöhnen" [6]). Seine Mahnung

---

[1]) Kolowrat zum Vortrag der Hofkanzlei, 12. April 1806. St. R. A. „Die Stützigkeit hat unter den Bauern in Böhmen fast allgemein über Hand genommen. Sie erscheinen selten zur rechten Zeit bei der Feldarbeit und der Feldbau wird dadurch sehr zurückgesetzt."

[2]) Siehe das schon p. 7, Anmerkung 3 angeführte Votum Kolowrats zum Vortrag der Commerzhofcommission vom 28. Juli 1806. St. R. A.

[3]) Vortrag der v. Hofkanzlei, 16. April 1807. St. R. A. — — „nachdem der Staat bisher von der jüdischen Religion keine Kenntniß genommen und dieses Bekenntniß immer nur stillschweigend und ohne gesetzliche Authorität stehen geblieben ist."

[4]) Votum Ratschky's zum Vortrag der v. Hofkanzlei vom 22. Mai 1806. St. R. A. Votum Grohmanns zum Vortrag des Oberstkämmeres Gr. Wrbna, 30. Januar 1808. St. R. A.

[5]) Vortrag der v. Hofkanzlei, 13. Febr. 1806. St. R. A. — — „so sehr sie (die Kanzlei) sonst jeder Vermehrung der hiesigen jüdischen Familien widerstrebt."

[6]) Chorinsky zum Vortrage des Oberstkämmerers Grafen Wrbna, 30. Jänner 1808. St. R. A. Bei der den damaligen Juden höchst unfreundlichen Gesinnung der leitenden Kreise verdienen Chorinsky's ebenso humane wie vernünftige Worte hier vollinhaltlich mitgetheilt zu werden: „Daß der gemeine Jude auf einer niedrigern Stufe der moralischen Bildung steht, als der gemeine Christ, unterliegt auch keinem Zweifel; daher der allgemeine Wunsch einer Juden-Reform, daher die Tendenz der Gesetzgebung, sie in die Rechte der christlichen Staats-Bürger einzusetzen. Doch kann man sich nicht verhehlen, daß der Grund, warum diese Absicht noch immer mißlang, eben so sehr an den christlichen Mitbürgern und an der Inconsequenz der Staatsverwaltung als an den Juden selbst liegt. So lange auch der gemeinste Christ mit Verachtung auf den Juden hinabsieht und ihm den gesellschaftlichen Umgang versagt, so lange er in ihm nicht den Mitbürger, sondern ein eigenes zur Strafe seiner Vorgänger seit der zweyten Zerstörung von Jerusalem zur ewigen Sklaverey verdammtes und zerstreutes fremdes

Digitized by Google

verhallte, und es blieb auch weiterhin bei der strengen Observanz, die den Juden, jetzt nicht mehr mit Schwert und Folter, aber mit Hilfe von Verordnungen, den Eintritt in den bürgerlichen Verband verweigern wollte.

Ueberblickt man die hier geschilderten Zustände, so erscheint die finanzielle Lage als der schwärzeste Punkt des gesammten Bildes. Der Krieg von 1809 — um dies hier sofort vorauszunehmen — verschlimmerte nur dieselbe, und bei der geringen Thätigkeit der Staatsmaschine, die in nicht genügender Weise auf eine Ausbeutung der vorhandenen Kräfte hindrängte, war nur wenig Hoffnung auf Besserung vorhanden. Nach der Niederlage von 1809 erhob Erzherzog Rainer, der schon vor dem Ausbruche des Krieges für tiefgehende Reformen plaidirt hatte, seine Stimme, um deren Durchführung vom Kaiser zu erwirken. „Reduzirung der Kriegsmacht, Herstellung der Finanzen, Gleichstellung aller Provinzen, Vereinfachung der Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen, Belebung der Industrie und des Handels, Hervorziehung und Verwendung talentvoller Männer" — so schrieb er am 20. Okt. 1809 an den Kaiser — „sind jene Hauptmittel, durch welche allein der Wohlstand Oesterreichs dauernd gegründet und die Uebel dieses verheerenden Krieges bald in Vergessenheit gebracht werden können" [1]).

Wie kurze Zeit hierauf sein Bruder Joseph [2]), so plant auch Rainer jetzt eine Neugestaltung der Monarchie. Die verschiedenen Theile derselben sollen fester gefügt und inniger mit einander ver-

---

Volk betrachtet, und so lange die Staats-Verwaltung durch Verbannung der Juden aus jenen Provinzen und Orten, wo sie nach althergebrachter Verfassung nicht geduldet werden dürfen, und durch Beschränkung ihrer Ehen auf eine bestimmte Zahl von Familien, da wo sie geduldet sind, und dann durch gesetzliche Absonderung ihrer Wohnungen und durch eine ganz eigene noch viel drückendere Besteuerung derselben ihr eigenes Werk der Assimilirung der Juden an die übrigen Staatsbürger wieder einreißt, so lange wird der Religions-Haß der Juden gegen die Christen als ihre Unterdrücker immer genähret werden und alle Bemühungen durch eine höhere Bildung ihrer Lehrer, die den Druck mitfühlen und den Haß gegen die Urheber desselben eben so sehr mit der Muttermilch einsaugen, werden fruchtlos bleiben." Chorinsky zum Vortrag des Polizeipräsidenten v. Haager, 29. August 1808. St. R. A.

[1]) Votum Rainers, Ofen 20. Okt. 1809, zum Vortrag Ugarte's vom 28. Sept. 1809. St. R. A.

[2]) Siehe meinen Aufsatz: „Freymüthige Gedanken des Palatins Erzh. Joseph zur Regenerirung Oesterreichs und Ungarns im Jahre 1810." Ung. Revue 1881, IV.

Digitized by Google

bunden werden [1]). Solche Ideen scheinen damals gleichsam in der Luft gelegen zu sein [2]). Mit wie großen Plänen aber man sich auch zu beschäftigen schien, so geschah doch nichts. Mag sein, daß die Furcht vor Ungarns Widerstand den Gedanken an die einheitliche Gestaltung der Monarchie zu Falle brachte. Aber man schritt auch nicht zur Durchführung größerer Reformen [3]). Dafür erlebte die Monarchie den Staatsbankerott, der eine natürliche Folge der großen Opfer war, welche der Krieg von 1809 forderte, vor allem aber eine Folge der vernachlässigten Ratschläge jener Männer, die schon 1807 eine energischere Ordnung der finanziellen Lage angestrebt hatten. Auch die Zeit nach diesem traurigen Ereignisse führte zu keiner größern Reform der bestehenden Verhältnisse. Die Periode nach dem Falle Napoleons wurde nicht zu tiefgreifenden Veränderungen benützt. Ein neues Geschlecht mußte erst heranwachsen, um den Bann zu brechen und den alten Staat mit neuem, frischem Leben zu erfüllen.

---

[1]) Rainer an Franz, Ofen 7. Nov. 1809. St. R. A. „Uebrigens aber kann ich bey dieser Gelegenheit den Wunsch, der jeden gutdenkenden Unterthan bey unserer gegenwärtigen Lage ergreifen muß, nicht unterdrücken, nämlich, daß nun mit Ernst an Vereinigung aller Provinzen, an Gleichstellung ihrer Verfassung, an Radicalverbesserungen aller Art durch talentvolle Männer Hand angelegt werde, indem nur dadurch die Monarchie wieder Wohlstand und Macht erhalten kann."

[2]) So sagte damals der französische Staatsmann Maret zum Grafen Montgelas: „Die Unterwerfung Ungarns sei der wesentlichste Vortheil, den Oesterreich aus seiner neuen Verbindung mit Frankreich ziehen werde." Denkwürdigkeiten des Grafen Montgelas, p. 225.

[3]) Pillersdorf, „Handschriftlicher Nachlaß", p. 8. „Das Wort „Reform" weckte aber schon zu jener Zeit große Bedenken und mißtrauischen Widerstand."

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Innere Verhältnisse Ungarns.

Indem Franz 1804 den Titel eines Kaisers von Oesterreich annahm, gab er Ungarn die feierliche Zusicherung, daß die Rechte dieses Königreichs davon unbeeinflußt bleiben werden[1]). Ungarn sollte auch fernerhin nur allein vom Könige von Ungarn, und niemals vom Kaiser von Oesterreich abhängen. Die Ueberzeugung von der Selbständigkeit Ungarns durchdrang alle Kreise; sie hatte ihre Vertreter in und außerhalb der Umgebung des Kaisers. In dieser Hinsicht dachte Staatsrat Somogyi[2]) eben so wie Graf Joseph Dessewffy, der an Kazinczy schrieb: „Die pragmatische Sanction bekräftigt nur unsere nationale Unabhängigkeit. Ungarn, welches eine eigene bürgerliche Verfassung, ja sogar Constitution besitzt, ist mit Oesterreich nicht in der Weise wie Croatien mit Ungarn ver-

---

[1]) Votum Somogyi's zum Vortrag der Staatskanzlei, 6. Sept. 1806. St. R. A. — — „besonders da Ew. Majestät bei Gelegenheit der angenommenen österr. Kayserwürde dem Königreiche Ungarn die solenne Erklärung zu machen geruheten, daß dies keinen Einfluß auf die Rechte von Ungarn haben würde."

[2]) Ibid. „Denn es ist schon vor Allem sicher, daß Ew. Majestät das Königreich Ungarn nicht als Kaiser von Oesterreich, sondern als König von Ungarn besitzen. Ungarn stehet mit keinem andern Reiche und ebensowenig mit andern Nazionen in Verbindung, sondern hat seine eigene Verfassung und hängt nur von seinem Könige, nähmlich Ew. Majestät ab; endlich gehört Ungarn vermög der Pragmatical-Sanction zwar zum Concretum der ganzen Monarchie, kann aber deßwegen doch nicht nach Art der übrigen Erbländer regiert werden."

Digitized by Google

bunden, sondern nur allein durch die Person des österreichischen Fürsten“ [1]). Davon wollten aber die deutschen Räte nichts wissen; besonders drückend fühlten diese Fessel Jene, die Oesterreich nach Außen hin zu vertreten hatten und gern alle Kräfte der Monarchie zu einer Gesammtwirkung vereinigt hätten. Dies Ziel schwebte ihnen bei Annahme des österr. Kaisertitels vor. „Es sey nähmlich“ — sagt Graf Stadion — „bei Einführung der österr. Kaiserwürde der doppelte Zweck vor Augen gewesen, für den äußern Glanz dieses allerd. Hauses zu sorgen, nebstbei aber eine neue, allen Erbstaaten gemeinschaftliche, staatsrechtliche Beziehung, einen Vereinigungspunkt und ein Symbol der Einheit aufzustellen, woran es bis dahin gefehlt hatte“ [2]). Wie stark auch die Strömung war, welche die neue österreichische Kaiserwürde nicht als „leeren Schall und unfruchtbaren Titel“ gelten lassen wollte [3]), so war sie doch nicht mächtig genug, um einen Angriff auf Ungarns Selbständigkeit zu wagen. Der Staatsrat Graf Chotek tröstete sich mit den Worten: „Manches ist in dieser sublunischen Welt wünschlich, was doch nicht wohl ausführbar ist“ [4]). So blieb denn das Streben nach Centralisation erfolglos [5]). Nur in einem Punkte der innern Verwaltung kam jedoch die Zusammengehörigkeit mit Oesterreich zum Ausdrucke. Die ungarischen Angelegenheiten gelangten nämlich gleich denen der übrigen Länder vor das Forum des Staatsrates. Aber dies that der Selbständigkeit Ungarns keinen Abbruch. Denn der Staatsrat war keine oberste Centralbehörde mit executiver Gewalt, sondern ein rein beratendes Organ, das Franz als Kaiser und König anhörte, ehe er Beschlüsse faßte [6]).

---

[1]) Gróf Dessewffy József bizodalmas levelezése Kazinczy Ferenczczel (Vertraulicher Briefwechsel des Grafen Josef Dessewffy mit Franz Kazinczy), Bd. I, p. 50. 8. Juni 1808. — Baldacci's Votum zum Vortrag der ung. Kanzlei, 7. Januar 1809. St. R. A. — — „weil man in Ungarn durch das Gelingen so mancher Wünsche und Forderungen schon gar sehr verwöhnt ist; weil man sich ferner nur gar zu gerne als einen isolirten Körper zu betrachten pflegt.“

[2]) Vortrag der Staatskanzlei, 6. Sept. 1806. St. R. A.

[3]) Ibid. 3. Sept. 1806. St. R. A.

[4]) Ibid.

[5]) Ibid. 6. Sept. 1806. St. R. A.

[6]) Votum Graf Chorinsky's zum Vortrage der Staatskanzlei, 3. Sept. 1806. St. R. A. — — „indem das Staatsministerium und der Staatsrath in inneren Angelegenheiten eine bloß rathgebende und keine im eigenen Namen sprechende Behörde ist.“

Digitized by Google

Als König von Ungarn war Franz an die Mitwirkung des Reichstages gebunden. Ohne dessen Zustimmung waren keine Subsidien zu erlangen und konnte kein einziger Rekrut ausgehoben werden[1]). Obwol dem König durch die ihm ergebene Magnatentafel und durch die in der Ständekammer sich befindenden Aebte, Pröpste, Domherren und städtischen Deputirten ein bedeutender Einfluß auf die Entschließungen des Reichstages gesichert war, so boten doch fast alle Verhandlungen derselben das Schauspiel des Kampfes zwischen königlicher und ständischer Macht, die ihre kräftigste Stütze unter den Abgeordneten der Comitate besaß[2]). Ohne Zweifel haben diese fortwährenden Reibungen die Durchführung vieler heilsamer Maßregeln theils hintangehalten, theils hinausgeschoben. „Die Regierung" — bemerkt ein fremder Beobachter — „findet bey allem eine Opposition oder Hemmung, alles geht daher langsam und träge"[3]). Die vornehmste Ursache dieser Erscheinung liegt in dem Gegensatze, in dem sich Ungarn zu seinem Könige befindet, den es, wegen seiner gleichzeitigen europäischen Stellung, als einen fremde Ziele verfolgenden Fürsten betrachtet. Da er nicht im Herzen des Landes lebt, gilt er auch nicht als nationaler Fürst. Es ist der heißeste Wunsch der Ungarn, daß Franz in ihrer Mitte residire[4]). Und dieser Wunsch veranlaßte 1809 einen Oberst der Insurrection zu dem Ausspruche: „Gebe Gott, daß unser König Wien verlöre und dadurch gezwungen würde, in Ofen seine Residenz aufzuschlagen"[5])! Wegen dieses fremden Verhältnisses, in dem Nation und König zu einander stehen, werden alle Verfügungen desselben mit größtem

---

[1]) Interessant ist es zu hören, wie sich Knesebeck in einem Memoire aus dem Jahre 1809 hierüber äußert. Königl. Pr. St.-Archiv. „Kein Schanzgräber, keine Metze Korn kann hier ohne Zustimmung der Stände ausgeschrieben werden."

[2]) Ueber den ung. Reichstag von 1802: 1. Capitel, Von der Einrichtung der ung. Reichstage überhaupt in Magazin für Geschichte, Statistik ꝛc. Bd. I, p. 71.

[3]) Memoire des Knesebeck 1809. Königl. Pr. St.-Archiv.

[4]) In einem undatirten Schreiben berichtet der preußische Gesandte in Wien über folgenden Wunsch der ung. Stände auf dem Reichstage von 1807: „Ils (die Ungarn) finissent par prier S. Mté de vouloir bien remédier à leurs plaintes et établir sa résidence en Hongrie après s'être dechargé du fardeau de la couronne impériale d'Allemagne. Königl. Pr. St.-Archiv.

[5]) Notes sur la Hongrie par Camille de Tournon, auditeur au conseil d'état. Wien 24. August 1809. Arch. nat. A. F. IV. 1677. Tournon weilte einige Zeit als Kriegsgefangener in Munkács.

Digitized by Google

Mißtrauen aufgenommen. Auf diesen Zwiespalt bauen auch die fremden Mächte, welche gegen Oesterreich Krieg führen, die Hoffnung, Ungarn gegen ihren eigenen Fürsten zum Aufstande zu verleiten. In diesem fortwährenden Kampfe versplittert Ungarn seine Kräfte, hemmt es alle Versuche zu Reformen, deren Durchführung im Interesse der Krone liegt[1]).

So mancher mochte sich daher eine Besserung dieses Zustandes von der Stärkung der königlichen Macht versprechen. „Heiß wünsche ich es" — schreibt Einer — „die königliche Macht in Ungarn zu vermehren, weil ich überzeugt bin, daß nur auf diesem Wege mein Vaterland erhoben und von den drohenden Gefahren, die es umgeben, gerettet werden kann"[2]). Solcher Anschauung waren aber nicht Jene, die gerade aus Mißtrauen gegen die centralistischen Absichten der Wiener Regierung mit allen Mitteln trachteten, die königlichen Prärogative zu beschränken[3]), und deren Vorgehen deswegen — allerdings nach dem Ausdrucke eines österreichischen Staatsmannes — einem wahren „Usurpationssystem" entsprochen haben soll[4]). Wie sehr aber auch das Bestreben, den Wirkungskreis der Krone zu beengen, in Wien erschrecken mochte, so war man in Ungarn doch weit davon entfernt, dem Königthum selbst ans Leben zu tasten. Man wollte nur der ständischen Macht die ihr gebührenden Rechte

---

[1]) Ueber die königliche Macht, siehe: Béla Grünwald: „Das alte Ungarn 1711—1825 (A régi Magyarország) 4. Capitel: „Der König." Bisher ist von diesem Buche keine deutsche Uebersetzung erschienen. Als polemische Streitschrift gegen Grünwalds Buch publizirte Mocsáry: A régi magyar nemes (Der alte ungarische Edelmann), 1889.

[2]) Ueber das ungrische Militair-System. Ein Versuch 1806. Handschriften des Ung. Nat.-Museums.

[3]) So äußert sich der damalige Kammerpräsident Graf Carl Zichy in einem Vortrage vom 25. Juni 1807. St. R. A.

[4]) Votum Baldacci's zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 7. Januar 1809. St. R. A. „Allein Ew. Majestät können doch unmöglich sich der Ueberzeugung entschlagen, wie nothwendig es sey, sich durch unstatthafte Vorstellungen des Erzh. Palatins und der Statthalterey in der Ausführung desjenigen, was zum Wohl der Monarchie und zur Abwendung bedeutender Uebel nothwendig ist, nicht irre machen zu lassen, und Landtäge künftig ja nicht mehr zwischen Sturm und Drang, sondern zu solchen Zeiten abzuhalten, wo man dem Usurpationssysteme der Stände und ihrer Führer endlich einmal mit Nachdruck begegnen und durch kraftvolle Hindanweisung grundloser Beschwerden dem ewigen Antasten der Regierung und der unbilligen Begünstigung Ungarns auf Kosten der übrigen Theile der Monarchie ein Ende machen kann."

Digitized by Google

gegenüber der Gewalt des Königs sichern; weitergehende, etwa revolutionäre oder republikanische Tendenzen waren ausgeschlossen. Dafür fehlte es noch an dem geeigneten Boden. In dieser Beziehung hatte die französische Revolution hier noch keine Früchte gezeitigt. Charakteristisch jedoch für jene Zeit ist, was einer der bedeutendsten Männer des damaligen Ungarn, Franz Kazinczy, diesbezüglich von sich selbst schreibt: „Es war eine Zeit, wo ich herzlich Republikaner war. Hätten Grundsätze, die bloß theoretisch waren, Strafe verdient, so hätte ich sie verdient, wie einer der allerschuldigsten. Aber die Idee hier zu realisiren, fiel mir nie! nie! ein. Zu Republikanisten taugt nur ein gesunder Staat, und das ist unser nicht, wie keiner in der neuen Welt, nur eine Nation von Engeln und nicht Menschen. Ich bin jetzt herzlich monarchisch und halte mit dem berühmten gottlosen Grundsatz, daß ein Monarch sein Volk zu seinem Wohl sogar betrügen darf, so wie ein Arzt zu dem Wohl des Kranken ihn auch betrügen darf. Nur muß, denke ich, der Arzt wirklich ein philosophischer und philanthropischer Arzt und kein Pfuscher seyn" [1]).

Mochten nun aber auch die einzelnen Parteien für oder gegen die Kräftigung der Krone streiten, so waren sie doch alle einig in dem Streben, ihre Constitution zu erhalten. Die Sicherung derselben bildet ihr Ideal; für diese sind sie zu allen Opfern bereit [2]). Einsichtsvolle Männer erkannten wol, daß die Verfassung ihres Landes einer Verbesserung bedürfe [3]). Und wäre die Furcht vor den centralistischen Gelüsten des Hofes geringer gewesen, man würde sich gewiß in Ungarn viel weniger gegen Einführung von Reformen, wie sie damals die Wiener Regierung plante, gesträubt haben. So aber bildete das aus Mißtrauen noch verstärkte Festhalten der Stände an der alten Constitution ein fast unüberwindliches Voll-

[1]) Kazinczy an Rumy, 10. April 1809. Handschriften der ung. Akademie der Wissenschaften.

[2]) Finkenstein, Wien 22. April 1807. Les Hongrois continuent en attendant de se prononcer pour la guerre (preuß.-franz. Krieg von 1807) et seront disposés à soutenir leur roi de tous leurs moyens, pourvu qu'on ne veuille rien changer à leur constitution. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Votum Stahls zum Vortrag des Erzh. Rainer, Ofen, 7. Nov. 1809. St. R. A. — — „und die klügsten Staatsmänner von ihnen, die jedermann kennt, mit Recht in der Ausbesserung ihrer, in sehr wesentlichen Punkten guten Verfassung die Regeneration und das Wiederaufblühen der ganzen Monarchie erblicken und auch erwarten."

Digitized by Google

werk gegen Verbesserungen jeder Art. Allmälig kam dann, wie dies bei allen privilegirten Klassen der Fall zu sein pflegt, auch ein egoistisches Moment hinzu, und mit der Vertheidigung der Landesrechte verknüpfte sich das Interesse an der unversehrten Erhaltung der eigenen Vorrechte. Man war alsbald geneigt, jede Neuerung als einen Act der Beraubung der eigenen Privilegien zu betrachten, die nun schon gleichbedeutend mit Wahrung der Nationalität galten[1]). In den Wiener Regierungskreisen kannte man diese Triebfeder des Egoismus sehr wohl; man wußte da, daß die Treue so manches Magnaten nur auf der Erkenntnis beruhe, daß jede Veränderung in der Regierung gleichbedeutend mit dem Umsturz der Verfassung und mit der Vernichtung der Privilegien sei[2]).

Aber mit wie mißtrauischen Blicken auch die Stände jeden Versuch zu tiefgreifenderen Aenderungen verfolgen mochten, so ward doch gerade in dieser Zeit mehr als je der Grund zur spätern Umgestaltung der Verfassung gelegt. In Folge der politischen und der davon beherrschten socialen Verhältnisse bemächtigte sich aller Gesellschaftsklassen ein Gefühl der Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen: das sicherste Anzeichen des Bedürfnisses nach Reformen. Niemand war mit seiner Lage zufrieden[3]). Mit seinem durchdringenden Blicke beurtheilte der Palatin, Erzherzog Joseph, die Situation sehr richtig, und als echter Staatsmann, der aus einzelnen Symptomen die Forderungen der Zeit erkennt, plaidirte er für rechtzeitige Verbesserungen als geeignetste Mittel zur Beseitigung der drohenden Gefahr. Die Staatsverwaltung, die Finanzen, der Unterricht, der Handel sollten verbessert und viele andere Gebrechen beseitigt werden[4]). „Werden" — so sagt der Palatin — „die hier theils im allgemeinen, theils einzeln in Antrag gebrachten Mittel wirklich in Ausübung gesetzt, so wird sich auch jene erwähnte schädliche Ueber-

---

[1]) Graf Dessewffy an Kazinczy: „Non barbaries, non defectus culturae apud nationem Hungaram impedit tales propositiones fieri et executioni mandari, sed commodi proprii studium." Dessewffy's vertraulicher Briefwechsel I, p. 79.

[2]) Vortrag des Palatins: Stimmung in Ungarn 1806. Ung. St.-Archiv.

[3]) Ibid. „Aus diesen einzelnen Daten kann man nun das Resultat der allgemeinen Stimmung ziehen und mit Grunde behaupten, daß selbe größtentheils nicht gut und nur einzelne, meist die kleinste Zahl ausmachende Klassen der Staatsbürger mit ihrer gegenwärtigen Lage zufrieden sind."

[4]) Ibid.

Digitized by Google

zeugung, daß dem österreichischen Staate und seinen einzelnen Theilen nicht mehr zu helfen, dessen Staatsumwälzung unausweichlich, sich von selbst verziehen, und alle einzelne Klassen der Staatsbürger werden durch die frohe Aussicht einer bessern Zukunft belebet, durch eine günstige Stimmung geleitet, zu dem allgemeinen Zweck mitarbeiten und den Staat bald wieder in einen blühenden Zustand versetzen" [1]).

Die Ruhe, die nach der Niederlage von 1805 eintrat, wollte Franz, vom Palatin hiezu angespornt, wirklich dazu benutzen, um wenigstens guten Willen zu Reformversuchen zu zeigen. Aber er verfügte über größere Macht zu Aenderungen in den Erbländern, als in Ungarn, wo alles, was er thun wollte, an bestimmte Gesetze geknüpft war, denen er in erster Linie genügen mußte, was nicht immer leicht war. Zu Verbesserungen in größerem Maßstabe hätte man aber auch einer längeren Ruhe bedurft, als jene, die Napoleon von 1806—1809 gewährte. Nichtsdestoweniger erkennt man auch während dieser Zeit, neben dem Festhalten am Alten, Anläufe zu Neuerungen, deren Früchte allerdings erst in späteren Jahren geerntet wurden.

Auf die Fremden, die freilich damals noch äußerst selten hieher kamen [2]), machte Ungarn den Eindruck eines Staates, der noch ganz in den Anschauungen des Mittelalters wurzle [3]). Vor allem fehlte es an einer, modernen Ansprüchen genügenden Verwaltung. Die Ungarn selbst waren kleine Tyrannen, die Alle herrschen, aber von niemand Anderem beherrscht sein wollten [4]). Solchen Despoten en miniature gegenüber hatten die Behörden oft genug eine schwierige

---

[1]) Palatin, Allgemeine Stimmung 1806. Ung. St.-Archiv.

[2]) Instruction Champagny's für Mr. Thiard, Paris 15. August 1810. A. E. La Hongrie est un pays que même peu de Hongrois ont visité. Les voyageurs étrangers, hormis sur la route qui conduit en Turquie, y sont très-rares. Le gouvernement autrichien a toujours regardé la Hongrie avec un œil jaloux.

[3]) Memoire Knesebecks 1809. Königl. Pr. St.-Archiv. „Die Ungarn selbst muß man sich dabey immer noch als eine halb asiatische und nur halb europäische Nation denken, in dem Sklavenstande sowohl der hohen Magnaten als des unzähligen kleinen Adels lebend, als eine Nation, wo der Industriegeist noch gar nicht geweckt ist, und Ungarn muß man sich als ein Land denken, das von der Fülle seiner eigenen Säfte erstickt wird, voller Menschen (?), Vieh und Produkte aller Art, weil es alles hat, nur nicht Ordnung und eine gute Verfassung, über dessen Kräfte daher Niemand gebietet."

[4]) Vertraulicher Briefwechsel Desseffy's, Bd. I, p. 64.

Digitized by Google

Stellung. Wie mußte aber erst das Ansehen derselben sinken, wenn, wie es ja vorkam, ein Amt die Autorität des andern zu untergraben suchte! In erster Reihe war nämlich die Hofkanzlei berufen, über alle Theile der öffentlichen Verwaltung zu wachen[1]). Um den Vorrang mit ihr aber kämpfte die Septemviraltafel als oberste Gerichtsbehörde. Sie griff die Hofkanzlei an, und als nächste Folge dieser Reibungen zeigte sich Geringschätzung, ja selbst Widerspenstigkeit gegen ihre Verordnungen von Seite der Comitate[2]). Diese waren die wenigst geeigneten Organe einer raschen Verwaltung. So oft etwas ins Leben treten sollte, was den mitunter höchst turbulenten Versammlungen der Comitatsedelleute nicht genehm war, eiferten sie einander durch gegenseitigen Schriftwechsel zur Hintertreibung der lästigen Maßregeln an. Dieses höchst wirksame Vorgehen, wodurch die Comitate sich enge aneinander schlossen und in Momenten der Not und Bedrängnis sich als mächtige Stützen des nationalen Lebens erwiesen, berührte in Wien sehr unangenehm. Man erblickte dort in diesen Verbindungen förmliche Verschwörungen, und daher erließ Franz, auf Antrag der ungarischen Hofkanzlei, im Jahre 1809 sehr scharfe Befehle gegen diese Sitte[3]).

Der größte Nachtheil aber lag darin, daß die Comitate, von denen ja alles abhing, zumeist ohne Oberleitung waren. Aeltere Gesetze hatten wol die Unvereinbarkeit mehrer Würden in der Hand *einer* Person ausgesprochen. Allein durch Tradition, oft viel wirksamer als das Gesetz, hatte sich die Gewohnheit herausgebildet, daß der Obergespan — der Vorgesetzte des Comitates — gleichzeitig auch noch andere Aemter bekleidete[4]). Indem aber die Würde des Obergespans kein bloßer Titel war, sondern die Functionen des

---

[1]) Ein Vortrag der ung. Kanzlei, 10. März 1806, St. R. A., drückt sich hierüber folgendermaßen aus: „Die Oberaufsicht über alle Theile der öffentlichen Verwaltung üben Ew. Majestät mittelst ihrer Hofkanzley aus."

[2]) Ibid. „Wie würde sie (die Hofkanzlei) aber in ihrem Berufe mit Erfolg wirken, wenn man sich nicht scheuet, ihr Ansehen allenthalben herabzusetzen: daher die Geringschätzung der Hofkanzley-Verordnungen bey den Komitaten, und daher die unzähligen mit vieler Vermessenheit abgefaßten Gegenvorstellungen und Widerspänstigkeit."

[3]) Vortrag der Kanzlei, 25. August 1809. — Handbillet an Somoghi, 21. Januar 1809. St. R. A.

[4]) Votum des Bedekovics zum Vortrag der ung. Kanzlei, 29. Mai 1809. St. R. A.

Digitized by Google

activen Dienstes in sich schloß [1]), war es ganz unzulässig, daß ein Bischof [2]) oder irgend ein Hofrat der Hofkanzlei oder Septemviraltafel zugleich mit der obersten Leitung eines Comitates betraut wurde. Der Schaden einer solchen Einrichtung war offenkundig. Gehörten z. B. die Obergespäne zu den Mitgliedern der Hofkanzlei, die ja eine dirigirende und controlirende Behörde war, so gerieten sie sehr oft in den Fall, die Fehler der ihnen unterstehenden Comitate vertuschen zu müssen. Die obersten Regierungskreise erkannten daher die Notwendigkeit, daß die Obergespäne sich ausschließlich ihrem Dienste widmen und in ihren Comitaten leben sollten. Alle waren einig darin, daß, so lange dies nicht geschehe, auch ein gut geordneter Geschäftsgang in Ungarn niemals zu erwarten sei [3]). Und eben deswegen erschien die zweckmäßige Organisation dieser „Mittelgewalten" als unerläßlich. „Die gute Wahl derselben" — äußert sich ein Staatsrat — „sehe ich — — für das vorzüglichste Mittel an, die Landesverwaltung dieses großen Königreichs der Vollkommenheit näher zu bringen, dessen ungeheure Menschen- und Geldkräfte zweckmäßig zu benützen" [4]). Aber es war klar, daß tüchtige

---

[1]) Votum des Bedekovics zum Vortrag der ung. Kanzlei, 29. Mai 1809. St. R. A. „Ich muß den Dienst eines Obergespanns für aktiv ansehen nach allem, was die Landesverfassung und die allerh. Verordnungen von einem jeweiligen Vorgesetzten eines Bezirkes verlangen und erwarten."

[2]) Votum des Staatsrates Eger zum Vortrag des Palatins, 8. Febr. 1800. St. R. A. „Ein im höchsten Grade würdiger Bischoff könnte ganz wohl in eben dem Grade zu dem Amte eines Obergespans nicht taugen. Ursache genug, um selbes weder der bischöflichen Dignität zuzueignen, weder es erblich zu machen."

[3]) Votum Somogyi's zum Vortrage der ung. Hofkanzlei, 29. Jänner 1808. St. R. A. „Wie dienstbeförderlich die öftere Gegenwart der Obergespäne in den Comitaten sey, kann nicht berechnet werden und geruhe Ew. Majestät allerh. überzeugt zu seyn, daß dieses das einzige und wirksamste Mittel sey, um die Geschäfte in den Komitaten des Königreichs Hungarn schnell und gehörig zu führen." — Votum des Bedekovics zum Vortrage der ung. Hofkanzlei, 8. Jänner 1808. St. R. A.

[4]) Votum Graf Choteks zum Vortrage der ung. Hofkanzlei, 17. Febr. 1809. St. R. A. Chotek sagt weiter: „und — ohne die Constitution in ihrer ächten Grundlage zu verletzen, dem pouvoir exécutif jenen Spielraum, jene Wirksamkeit zu verschaffen, ohne welche der österr. Staat nie die nöthige Spannkraft erlangen und sich zuletzt nicht in der Reihe der Staaten der ersten Ordnung wird erhalten können. Dieses große Ziel zu erreichen, sollte keine Gelegenheit verabsäumt und kein Tag verzögert und kein gutes Mittel unbenützt gelassen werden. Ew. Majestät haben auch in dieser Nazion ge-

Digitized by Google

Männer für dieses wichtige Amt nur dann zu haben waren, wenn auch die Bezahlung eine andere wurde, als dies bisher der Fall war. Mancher Obergespan erhielt kein größeres Gehalt als 6 bis 800 fl.[1]). Mit Recht wurde die Aufmerksamkeit des Kaisers auf diesen Punkt gelenkt[2]).

Neben diesem höchsten Dignitär im Comitate war der Vicegespan von großem Einflusse. Aber häufig war auch dieser kein sachkundiger Geschäftsmann, wie es überhaupt in Ungarn an einem tüchtigen Beamtenstande fehlte[3]). Unter diesen Umständen herrschte oft eine verlotterte Wirtschaft. Am schlimmsten sah es damals im Eisenburger Comitat aus; nicht leicht — sagt Somogyi — sei irgendwo so viel Unordnung und eine so schlechte Verwaltung zu finden[4]). Einsichtsvollen Staatsmännern erschien es daher als ein Gebot, an Haupt und Gliedern der Comitate eine Reform vorzunehmen. „Nur alsdann" — sagt Graf Chotek — „wenn gutgesinnte und sachkundige Ober- und Vicegespäne mit ihren Beamten Einfluß und Vertrauen und Ehrfurcht in ihren Comitaten sich zu verschaffen wissen werden, nur dann werden, mit Ablegung veralteter Vorurtheile und übel verstandener Selbstsucht, in Reichstägen wahrhaft gute Gesetze und patriotische Aufopferungen durchgesetzt und auch außer den Reichstägen nützliche Anstalten wenigstens interimaliter begünstigt und bewerkstelliget werden können"[5]). So lange dies aber nicht geschehen, machten sich im Comitate noch andere Einflüsse geltend, die wohl in Betracht gezogen werden mußten, so oft etwas daselbst durchgesetzt werden sollte. Wie bei jeder autonomen Verwaltung, so machte sich auch hier der Umstand geltend, daß in den Comitatsversammlungen Männer ohne Amt wegen ihres

treue Rathgeber und warme, aufgeklärte Männer, welchen Höchstdieselben die Bearbeitung dieser Gegenstände anvertrauen könnten."

[1]) Votum des Bedekovics zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 29. Mai 1808. St. R. A.

[2]) Votum des Gr. Zinzendorf zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 8. Januar 1808. St. R. A.

[3]) Votum des Baldacci zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 3. Mai 1808. St. R. A. — — „nicht sehr zahlreicher Nachzügel für höhere Bedienstungen in Ungarn." — Chotek sagt: „Da in keinem Lande es wichtiger und fruchtbringender als in Hungarn ist gut gesinnte Beamte zu belohnen und zu befördern und für jeden Platz den wahren Mann zu finden." Votum zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 10. Juni 1808. St. R. A.

[4]) Votum Somogyi's zum Vortrag der ung. Kanzlei, 24. Oct. 1806. St. R. A.

[5]) Votum Choteks zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 17. Febr. 1809. St. R. A.

Digitized by Google

Vermögens und ihrer unabhängigen Stellung oft ein viel größeres Ansehen besaßen und über einen mächtigeren Anhang verfügten, als der Obergespan oder Vicegespan selbst[1]).

Der Umstand, daß Obergespäne auch Beisitzer der Septemviraltafel waren, bildete zu jener Zeit mit eine Veranlassung zu dem verwahrlosten Zustande der Gerichtsverwaltung. Fiel es diesen Obergespänen einmal ein, in ihre Comitate zu reisen, so mußte darunter natürlich der Gang der obersten gerichtlichen Administration leiden. Einmal kam es sogar vor, daß wegen Mangels an Richtern, indem ein Theil sich in den Comitaten aufhielt, ein anderer wieder bei Commissionen war, die Septemviraltafel ihre Thätigkeit gänzlich einstellen mußte[2]). Gewiß war es auch nicht von Vortheil, daß während der Dauer eines Reichstages oder einer Insurrection die Gerichtshöfe überhaupt zu functioniren aufhörten[3]). Aber selbst bei diesen wurde das Recht nicht immer nach den strengen Prinzipien desselben ausgeübt. Bei einer Reise durch Ungarn machte Franz selbst die Erfahrung, daß in der Behandlung von Gefangenen ein Unterschied zwischen Bemittelten und Unbemittelten gemacht werde. Er drang daher auf Erlaß einer Vorschrift, die diesem Mißbrauche ein Ende machen sollte[4]). Zuweilen herrschten bei den Männern der Justiz und dem Volke die verworrensten Begriffe über Gerechtigkeit. In Fünfkirchen sollte an einer Frau, die ihren Mann ermordet hatte, das Todesurtheil vollstreckt werden. Da meldete sich beim geistlichen Capitel ein evangelischer Glaubensgenosse, der erklärte, zum Katholicismus übertreten und die Verurtheilte heiraten zu wollen, wofern sie begnadigt würde. Das Capitel bewirkte beim betreffenden Gerichtshofe thatsächlich den Aufschub der Urtheilsvoll-

---

[1]) Votum Aczéls zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 4. März 1809. St. R. A. „In der hungarischen Verfassung bei den Verhandlungen der Comitate sehr oft ist wirksamer der gar in keinen Dienst stehet, weil er wegen sein Vermögen und beliebsamen Charakter stärkeren Anhang hat als selbst der Vicegespan." Aczél ist des deutschen Styles nicht ganz mächtig.

[2]) Votum Aczéls zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 17. Febr. 1809. St. R. A.

[3]) Votum des Erzh. Rainer, 24. Oct. 1809. St. R. A. „Es wäre sehr zu wünschen, daß jenes Gesetz, welches die Systirung aller Gerichtsverhandlungen während der Insurrection anbefiehlt, als äußerst nachtheilig für schnelle Handhabung der Justiz und schädlich für viele Partheyen bald aufgehoben würde." — Vortrag der ung. Kanzlei, 15. Jänner 1808 St. R. A.

[4]) Handbillet des Kaisers Franz an die ung. Hofkanzlei, 12. Juli 1807. St. R. A.

Digitized by Google

ziehung und richtete direct an den Kaiser das Gesuch um Begnadigung. Die Hofkanzlei war mit diesem Verfahren freilich nicht einverstanden; aber Graf Chotek ist nicht im Unrechte, wenn er mit Bezug hierauf bemerkt: der Vorgang gewähre einen wenig erbaulichen Begriff von den Anschauungen, die da über Justiz und Religion herrschen mögen [1]).

Obwol das damalige Ungarn ein durchaus aristokratisches Gepräge zeigte, bot es doch den ganz merkwürdigen Anblick, daß sich gerade die Aristokratie nur sehr wenig um das Land und dessen Geschäfte kümmerte. Wo sie nur konnte, entzog sie sich den Pflichten, welche die höhere Stellung ihr auferlegte. Die reichen Magnaten vernachlässigten die Erziehung ihrer Söhne und machten sie dadurch unfähig zur Bekleidung von Staatsämtern. „Wie sehr" — lautet das Urtheil Baldacci's — „es übrigens unter dem jüngeren Theil der ungarischen Magnaten an Subjecten fehle, die sich Staatsdiensten zu widmen, Willen und Vorbereitung genug haben, ist eine notorische Sache" [2]). Nicht nur von fremder Seite, auch von Einheimischen ertönt die Klage über den Verfall der Aristokratie. „Immer mehr vermindert sich die Zahl unserer großen Herren", sagt selbst ein Magnat, Graf Josef Dessewffy [3]). Der Palatin bestätigt es, daß sie nur mehr dem Namen nach Ungarn sind [4]). Leicht begreiflich, daß dann solche Männer, die in der Pflege der Nationalität ihr höchstes Ideal erblicken, sich noch viel herber äußern und Jene, als von knechtischem Sinne erfüllt, der Habsucht und des Egoismus beschuldigen [5]).

Die Aristokratie war auf dem besten Wege, germanisirt zu

---

[1]) Votum Choteks zum Vortrag der ung. Kanzlei, 28. März 1806. St. R. A.

[2]) Votum Baldacci's, 5. Febr. 1808. St. R. A.

[3]) Vertraulicher Briefwechsel des Gr. J. Dessewffy, B. I, p. 41. Kazinczy sagt von einem Aristokraten: „Seine Sitten waren von dem Magnatenton unserer Laffen angesteckt." Kazinczy an Rumy, 16. Mai 1807. Handschriften der ung. Akademie.

[4]) Palatin, Allgemeine Stimmung, 1806. Ung. St.-Archiv.

[5]) Stephan v. Horváts Tagebuch, 8. Juli 1809. És ezek mind nyilvános jelei annak, a mit én sokszor gondoltam, hogy t. i. a mi nagyainknak nintsen állandó és fenekes charakterok; hogy szolgai félelemmel teljes szivök; hogy a hazafiúi lelket elnyomja bennök a haszon és jószág keresés. (Und das sind alles offenbare Zeichen dessen, was ich immer gedacht habe, daß nämlich unsere Großen keinen festen und verläßlichen Charakter haben; daß sie ein von knechtischer Furcht erfülltes Herz besitzen; daß die Gier nach Nutzen und Vortheil in ihnen jede patriotische Regung erstickt.)

Digitized by Google

werden. Sah man doch Cavaliere wie Esterházy und Pálffy als die eifrigsten Förderer des Wiener Theaters, während in Pest die ungarische Schauspielergesellschaft eben wegen Mangels an Unterstützung nur mühselig vegetirte[1]). Es war soweit gekommen, daß selbst der Iudex curiae Ürményi bei der Ueberreichung von Gratulationsschreiben in ungarischer Sprache ärgerlich ausrief: „Die kommen auch mit ihren ungarischen Narrheiten“ [2]). Die Kenntnis des nationalen Idiomes fand wenig Verbreitung in den vornehmen Kreisen, und die desselben mächtig waren, athmeten erleichtert auf, sobald der Zwang wich, sich desselben bedienen zu müssen. Gleich den Männern stand auch die vornehmere Damenwelt im Rufe, das Ungarische nicht zu kennen[3]). Die Einen bekunden Interesse für das Deutsche, die Andern wieder für das Französische; zum größeren Theile aber waren sie französischer Sprache und französischer Mode ergeben. Sie waren Sklavinnen der französischen Mode-Journale. 1809 gab es keine angesehenere Dame, die nicht einen Ring trug mit der Inschrift: „Amitié“ oder „Souvenir“. Klagte doch damals Stephan Horvát: „Ich kenne viele aus großem Hause stammende Frauen, die nur das für schön halten, was französischen Geschmackes ist“ [4]). Pflegte dagegen die Eine oder Andere die nationale Sprache, so erregte sie eben deswegen Erstaunen[5]). Von diesen Ausnahmen bemerkt dann ein Zeitgenosse, „daß sie auf dem ungarischen Himmel solche Erscheinungen wären, wie die Kometen, die mit großem Glanze leuchten, aber nur selten gesehen werden“ [6]).

---

[1]) Bayer József, A nemzeti játékszin története (Josef Bayer, Geschichte des nationalen Theaters), I. Bd., p. 355—378.

[2]) Tagebuch des Stephan Horvát, 5. Januar 1807. Handschriften des Ung. Nat.-Museums.

[3]) Siehe meinen Artikel: „Zur Geschichte der ungarischen Frauen“ „Pester Lloyd“, 9. Febr. 1887.

[4]) Tagebuch des Stephan Horvát, 1. Juli 1809. Ung. Nat.-Museum. Siehe: Horvát István naplójából Berkeszi Istvántól. Budapesti Szemle 46. Köt. (Aus dem Tagebuch Stephan Horváts von St. Berkeszi in Budapesti Szemle Bd. 46.)

[5]) Charakteristisch ist hiefür folgendes Geschichtchen: Als die zweite Frau des Grafen Johann Csáky nach dem Tode desselben, kurz vor 1805, zur Ordnung ihrer Angelegenheiten nach Siebenbürgen reisen mußte, führten sie ihre Geschäfte auch zum Gouverneur Grafen Georg Bánffy. In der Voraussetzung, daß die Gräfin Csáky nicht ungarisch verstehe, sprach er sie deutsch an. Sie antwortete jedoch ungarisch. „Was höre ich“ — rief voll Erstaunen der Gouverneur — „eine ungarländische Frau spricht ungarisch und nicht deutsch?“

[6]) Tagebuch des Stephan Horvát.

Digitized by Google

Wie es nun aber unter den vornehmeren Frauen einige derartige „Kometen" gab, so auch unter den männlichen Mitgliedern der Aristokratie, die sich einer ausgezeichneten Bildung erfreuten und sich mit Vorliebe der Pflege der eigenen Nationalität widmeten. Gerade der schon erwähnte Graf Joseph Dessewffy war ein hochgebildeter Mann und als Patriot einer der besten.

Durch Mitwirkung bei der Gründung des Nationalmuseums hat sich Graf Franz Széchényi. der stets mit „ausgezeichneter Treue und Geschicklichkeit" diente[1]), unvergängliches Verdienst erworben. Unter den jüngeren Aristokraten verdient Graf Vincenz Batthyány erwähnt zu werden, der, was damals noch eine Seltenheit war, zu seiner Ausbildung nach Italien reisen wollte; Alle schildern ihn als einen wißbegierigen, ausgezeichneten jungen Mann[2]). Als Varnhagen 1809 nach Preßburg kam, fand er in Graf Vincenz Szapáry einen Aristokraten von Verstand und allgemeiner Weltbildung[3]). Graf Szapáry selbst wie auch der Kreis, der sich um ihn versammelte, gewähren ein Bild von der Bildung und den Empfindungen, die den bessern Theil der Aristokratie jener Zeit kennzeichnen. Mit einer gewissen Naturwüchsigkeit kamen aus seinem und seiner Genossen Munde in eigentümlicher Mischung feine und rohe Aeußerungen, die den Fremden nicht wenig überraschten, ihn schließlich aber daran ein gewisses Gefallen finden ließen. In diesem Kreise vornehmer Herren herrschte die größte Freiheit der Meinung; jeder durfte ungescheut sagen, was er dachte. So entpuppten sich Einige als begeisterte Anhänger der französischen Revolution, die eben deshalb wieder Napoleon haßten. Andere dagegen lobten ihn, weil er die Revolution bezwungen. Ja, einer aus der Gesellschaft verherrlichte geradezu den Franzosenkaiser und meinte, es müßte eine Lust sein, unter solch einem Führer in den Krieg zu ziehen[4]).

Dieses lebhafte Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten war aber nur bei einem geringen Theile der Aristokratie zu merken.

---

[1]) Vortrag der ung. Kanzlei, 3. Oct. 1806. St. R. A. — Ich will hier sofort bemerken, daß der Palatin sich die erste Idee zur Gründung eines National-Museums in Pest vindicirt, wozu er den Entschluß 1804 in Prag gefaßt haben will. Das Museum sollte ein Institut zum Besten „der mehreren Verbreitung der Kenntnisse und der Industrie für Ungarn" sein. Vortrag des Palatins, 11. Nov. 1808. St. R. A.

[2]) Vortrag der ung. Kanzlei, 10. Juli 1807. St. R. A.

[3]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten, Bd. 8, Ungarn 1809.

[4]) Ibid. p. 5.

Digitized by Google

Was der Palatin schon früher an derselben rügte, bestand auch jetzt noch. Die Magnaten waren faul, verschwendeten Zeit und Geld auf allerlei Dummheiten und machten sich überdies durch ihren Stolz verächtlich[1]). Mitunter lastete die Vergangenheit schwer auf diesen Herren und ließ oft selbst ihre besten Absichten in bösem Lichte erscheinen[2]).

Bei dieser Lage der Dinge war es ganz natürlich, daß die wichtigsten Aemter in die Hände des mittleren Adels gerieten, wodurch ihr Uebergewicht über die Magnaten begründet wurde[3]). Obwol diese nichts thaten, um dieses Anwachsen des Ritterstandes zu hindern, so erfüllte sie die Machtfülle desselben doch mit großer Unzufriedenheit, wie sie überhaupt sehr eifersüchtig auf den mittleren Adel waren[4]). Dieser aber schloß in sich, wie der Palatin selbst bemerkt, alle hervorragenderen Männer von Bildung, Talent und Geschäftskenntnis. Unter ihnen überwog das protestantische Element, welches damals Ungarn die fähigsten Köpfe schenkte[5]). Sie waren ausgezeichnet durch Unabhängigkeitssinn. Zuweilen sah man sie auf Seiten der Regierung, zuweilen wieder als beredte Wortführer der Opposition. Manche von ihnen waren, wie Emerich Péchy, als „berüchtigt" gefürchtet. Volles Vertrauen brachte man nur Wenigen entgegen, auch wenn sie eifrig im Dienste der Wiener Regierung wirkten. Immer wurde besorgt, daß die Neubekehrten wieder gar zu leicht straucheln könnten[6]). Dieser stets von neuem genährte

---

[1]) Note des Palatins, 17. Juni 1801. Siehe I. Bd. p. 128.

[2]) Als der durch seine Verschwendung und Schulden bekannte Graf Anton Batthyány um die Bewilligung zu einer Reise nach Italien einkam, erklärte Somogyi im Staatsrate: „für meinen Theil wünschte ich in der That, daß sich Leute dieser Klasse lieber zu Hause mit nützlichen Wissenschaften und Unternehmungen abgäben, um dem Staate dienen und nöthigenfalls zu den Staatsbedürfnissen beitragen zu können, anstatt mit solchen zwecklosen Herumirrungen, die ohnehin selten zu etwas reellem führen, Geld und Zeit zu versplittern". Franz resolvirte hierauf: „Graf A. B. soll sich lieber in seinem Vaterlande mit nützlichen Wissenschaften und Industrie beschäftigen und die kostspielige Reise nach Italien bei Seite lassen." Zum Vortrage der ung. Hofkanzlei, 4. Juli 1806. St. R. A.

[3]) Stimmung Ungarns 1806. Ung. St.-Archiv.

[4]) Ibid.

[5]) Ibid.

[6]) Votum Baldacci's zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 5. Febr. 1808. St. R. A. — — „wo nach der bisher gemachten Erfahrung ein Neubekehrter, wie der Vicegespann Lónyay ist, leicht wieder straucheln könnte".

Digitized by Google

Verdacht führte häufig zur Uebergehung manch vorzüglichen Kopfes[1]). Was man aber auch immer gegen diese Männer vorbringen mochte, eines war außer Zweifel: sie beseelte das aufrichtigste und wärmste Gefühl für ihre Nation und deren Ehre[2]). Und in rühmlichster Weise hoben sie sich ab von ihren dem niedern Adel angehörigen Genossen, von denen Mancher „so viel und auch weniger besitzt wie ein Bauer“[3]). Ohne Erziehung und ohne Bildung sind sie auf ihre Vorrechte wo möglich noch stolzer als die Magnaten und der Ritterstand; und eben deswegen erblicken sie in der ungeschmälerten Erhaltung der adeligen Privilegien ihr höchstes Gut[4]). Wahrscheinlich gehörten auch diesem Kreise die Töchter jener Edelleute an, die Varnhagen bei seinem Besuche in Ungarn sah und von denen er erzählt, daß sie, obwol roh und schmutzig wie die Bauerndirnen, doch in ihrem Benehmen von einem Dünkel und einer Hoffahrt ohne Gleichen erfüllt wären[5]).

In einem Staate, wo der Feudalismus in dieser Zeit noch alle Gesellschaftsschichten durchdrang, muß dem Treiben und Walten der einzelnen Stände eingehendere Aufmerksamkeit gewidmet werden als dort, wo eine concentrirte Staatsgewalt alle Macht an sich gezogen. Und in Ungarn erfreute sich neben dem Adel die katholische Geistlichkeit eines großen Einflusses. Allerdings, die Zeiten sind vorüber, wo der Clerus im alleinigen Besitz von Kenntnissen war und dadurch von entscheidender Einwirkung auf die Landesangelegenheiten. Ja, seitdem durch das Ableben des Primas Batthyány es an einem Oberhaupte fehlte, erschien die Macht des Clerus sehr geschwächt. Aber nicht nur am Führer mangelte es. Fast die Hälfte des Landes entbehrte der Oberhirten[6]). Die Bischöfe, die noch ihren Kirchen vorstanden, waren alte, gebrechliche Männer. Für die Sittlichkeit des niedern Clerus und des Volkes selbst war es daher von größter Bedeutung, so schnell als möglich die Kirche mit würdigen Bischöfen zu versehen[7]). Wiederholt drängte der

---

[1]) Palatin, Stimmung 1806. Ung. St.-Archiv.

[2]) Ibid.

[3]) Kazinczy an Rumy, 30. Mai 1809. Handschriften der ung. Akad. der Wissenschaften.

[4]) Palatin, Stimmung 1806. Ung. St.-Archiv.

[5]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten. Bd. 8. Ungarn 1809. p. 8.

[6]) Note des Palatins, 1806. St. R. A.

[7]) Votum Izdenczy's: „Was nicht die gute Verwendung der Pfarrer bey ihren Pfarrkindern Gutes wirken kann? und von wem hangt sowohl

Digitized by Google

Palatin, die Besetzungen zu beschleunigen[1]). Seinem Wunsche entsprechend wurden thatsächlich einige Männer, die durch tugendhaften Lebenswandel und Gelehrsamkeit ausgezeichnet waren, zu Bischöfen ernannt[2]). Endlich erhielt der ungarische Clerus auch ein Oberhaupt in der Person des Erzherzogs Carl von Este. Die Wahl dieses Prinzen, eines Bruders der allgemein verehrten Kaiserin Maria Ludovica, war eine ungemein glückliche. Von schönem Aeußern, voll Energie, talentvoll[3]) und von liebenswürdigen Formen, ein Mann, den vor allem der Verkehr mit geistreichen Köpfen erfreute[4]), eroberte sich Carl von Este schnell die Sympathieen. Dabei war er von großer Frömmigkeit; er floh die Freuden der Welt, um sich ungestört geistlichen Studien widmen zu können[4]). Der Nuntius ist so entzückt von ihm, daß er ihn ein „Muster und die Zierde Ungarns" nennt[5]). Aber der neue Primas fühlte sich nicht nur als geistliches Oberhaupt; wie alle Italiener zog es auch ihn zur Politik. Er betrat die höchste Stufe der geistlichen Hierarchie in Ungarn mit der entschiedenen Absicht, die Ziele und Wünsche seines kaiserlichen Schwagers daselbst fördern zu helfen. Gerade deshalb hatte der Wiener Hof auch seine Erhebung auf diese Stelle aufs eifrigste gefördert, wohl wissend, welche Bedeutung in Ungarn einem Erzherzog als Primas zukomme[6]). Hätte nicht schon einige Jahre

---

die Anstellung guter Seelsorger ab? sonder Zweifel von Bischöfen. Es ist daher die Ernennung guter Bischöfe von der größten Wichtigkeit und hat einen sehr wesentlichen Einfluß in das Beste des Staats." Zum Vortrage der ung. Hofkanzlei, 11. April 1800. St. R. A.

[1]) Note des Palatins, 1806. St. R. A. — id. Stimmung 1806. Ung. St.-Archiv.

[2]) Vortrag der ung. Hofkanzlei, 17. Febr. 1809. St. R. A. Von dem Csanáder Bischof Ladislaus Kőszeghy sagt Aczél: „wegen seiner Gelehrsamkeit und tugendhaftesten Lebenswandl verehrungswürdiger Bischof". Vortrag der ung. Hofkanzlei, 23. Dez. 1808. St. R. A.

[3]) Kazinczy an Rumy, 13. Sept. 1809. „Er war ein schöner, feuriger, talentvoller Mann." Handschriften der ung. Akademie der Wissenschaften.

[4]) Bericht des Wiener Nuntius, 1. April 1806. — — riguardo alla persona di lui posso, senza timore d'ingannarmi, rendere à V. Em. le più solenni testimonianze agli angelici suoi costumi e alla sua applicazione scientifica. — id. 16. Febr. 1806. È questo real principe giovine di 20 anni, di costumi angelici, che non conosce mondo, bene istructo nella sana filosofia e in una filosofia, che può dirsi sacra. Vaticanisches Archiv.

[5]) Id. Wien, 30. Januar 1808. Vatican. Archiv.

[6]) Id. Wien 13. Febr. 1808. Vaticanisches Archiv. Esta (Hof von

Digitized by Google

nach seiner Installation ein frühzeitiges Leiden ihn aus dem Leben gerafft, er wäre gewiß berufen gewesen, in der Geschichte der ungarischen Kirche einen denkwürdigen Namen zu hinterlassen[1]).

Wie mit dem Primas, war der Nuntius auch mit den neu ernannten Bischöfen sehr zufrieden. Nicht rühmend genug kann er ihrer gedenken[2]). Aber man würde fehl gehen, wollte man annehmen, daß er deshalb auch mit den herrschenden religiösen Verhältnissen einverstanden gewesen wäre. Sofort nach seiner Erhebung zum Primas hatte er Carl d'Este angeeifert, mit seiner ganzen Autorität für die Stärkung der katholischen Kirche einzutreten. Den Nuntius betrübte das fortwährende Anwachsen der Protestanten, die — seiner Angabe nach — schon mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachen sollten[3]). Das sicherste Heilmittel gegen solche Zustände erblickte er in der Wiederherstellung der Jesuiten, von deren Thätigkeit in Tyrnau er das Rühmlichste erwartet[4]). In aller Stille verabredet er mit Hofrat Hudelist einen förmlichen Kreuzzug gegen die Lauheit der religiösen Gesinnung[5]). War aber die Klage, daß so viele Katholiken zum Protestantismus übertraten, auch in Wahrheit begründet? Von einem Staatsrat, der in solchen

---

Wien) ha nella traslazione dell' arciduca Carlo molte viste religiose e politiche.

[1]) Kazinczy an Rumy, 13. Sept. 1809. Handschriften der ung. Akademie d. Wissenschaften. — — „der mit reifern Jahren und in ruhigern, glücklichern Zeiten viel Gutes hätte schaffen können".

[2]) Bericht des Nuntius, Wien 17. Sept. 1808. Vaticanisches Archiv. Posso assicurare V. Emza che la loro esemplarità, virtù e dottrina è grande ed e' oggetto di edificazione anche agli eterodossi.

[3]) Tagebuch des Nuntius 1809. (Er hielt sich während des Krieges in Ungarn auf.) Vaticanisches Archiv. Der Nuntius hatte am 29. Mai ein Gespräch mit Hofrat Hudelist, worüber er bemerkt: Si parlò primamente degli scismatici ed eretici enormamente accresciuti in questo regno apostolico. Essi oltrepassano la metà della populazione.

[4]) Id. Tagebuch von 1810, 23. Januar 1810. È incredibile a dirsi il ben sommo che qui essi faceano coll' istruzione, predicazione e edizione de buoni libri. Può dirsi che di qui si spargea in tutta l'Ungaria il ben sommo del loro sacro istituto.

[5]) Tagebuch des Nuntius 1809, 29. Mai. Il sigr consigliere (Hudelist) convenne meco della necessità di ristabilire le missioni dè Gesuiti, di reunire gli ordini regolari ai loro capi e alla S. Sede e di abbracciare le dottrine di Roma, maestra e madre di tutte le chiese. Mi fece sperare, che finita la presente tribulazione coll' appoggio del conte Stadion si sarebbe sicuramente provveduto à tutto.

Digitized by Google

Dingen wohl Bescheid wußte, wird das gerade Gegentheil behauptet[1]). Immerhin aber gab es Abtrünnige, und es ist lehrreich, die Ursachen kennen zu lernen, die dazu Anlaß gaben. Wo, wie im Trentschiner Comitate, den Altkatholiken der katholische Glaube in gewaltsamer Weise aufgedrungen worden war, kehrten diese, sobald die erste günstige Gelegenheit sich bot, in Massen wieder in den Schoß ihrer früheren Kirche zurück[2]). Zuweilen gaben die gemischten Ehen Veranlassung zum Uebertritte[3]). Darin aber waren Alle einig, daß die meisten Fälle der Abtrünnigkeit der Sorglosigkeit der Geistlichkeit selbst zuzuschreiben seien. Wo z. B. Mischehen bestanden, kümmerte sich der katholische Geistliche um seine „Schafe" erst dann, „wenn sie Wolle tragen, d. i. Stolgebühren entrichten sollen"[4]). Dann war es aber schon jedesmal zu spät; inzwischen hatte protestantischer Einfluß das Feld erobert. Deshalb verordnete 1808 Kaiser Franz, daß bei Mischehen, wo der Vater Katholik sei, die Kinder schon in zarten Jahren in der Religion desselben unterrichtet werden müssen[5]). Wie der Uebereifer stets leicht zur Ergreifung strengerer Maßregeln verleitet, so geschah es auch hier, was aber nicht von allen Seiten Beifall fand[6]).

Wenn damals aber der niedere Clerus beschuldigt wurde, nicht seine Pflicht zu erfüllen, so hätte man vor allem, anstatt ihn anzuklagen, die Ursachen beseitigen müssen, die ihn lau und nachlässig in der Ausübung seines Amtes machten. Der vornehmste Anlaß hiezu war die ungenügende Dotation. Man hat heute keine richtige Vorstellung mehr von der drückenden Lage der niedern Geistlichkeit

---

[1]) Votum des Staatsrats Mailáth zur Note des Hofkanzlers Pálffy, 21. Nov. 1806. St. R. A. „Indessen ist es zuverlässig, daß doch jährlich mehr Protestanten zum katholischen Glauben übertreten, als von selbem abfallen."

[2]) Vortrag der ung. Hofkanzlei, 1. August 1866. St. R. A.

[3]) Votum des Mailáth zum Vortrag des ung. Hofkanzlers, 21. Nov. 1806. St. R. A.

[4]) Votum des Staatsrats Lorenz zum Vortrag des ung. Hofkanzlers, 21. Nov. 1806. St. R. A.

[5]) Resolution des Kaisers zur Note des ung. Hofkanzlers, 18. Nov. 1808. St. R. A.

[6]) Votum des Staatsrats Eger zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 17. Januar 1800. St. R. A. „Was ist unserer Religion mit solchen Zwangsproseliten geholfen, die es uns supplicando freimütig erklären, daß sie nicht animum profitendi, wohl aber abnegandi catholicismum in ihren Herzen herumtragen?"

Digitized by Google

in jenen Tagen. Die meisten Pfarrer lebten unter so elenden Verhältnissen, daß sie kaum das zum täglichen Lebensbedarf nötige Brod hatten. Wie niederdrückend mußte dies nicht auf Jene wirken, die, als sie noch in den Seminarien weilten, sich einer viel bessern und vor allem sorgenfreieren Existenz zu erfreuen hatten! „Von so vielen Genüssen des gesellschaftlichen Lebens vermöge ihres Standes ausgeschlossen" — sagt der Palatin — „genöthigt, um sich zu erhalten, entweder die ihrer Sorge anvertrauten Seelen mit beständigen Bitten, mit Eintreibung der Pfarrgebühren zu plagen, dadurch aber ihrem Ansehen zu vergeben, die Liebe ihrer Pfarrkinder zu verscherzen, oder aber sich in alle ihre und der Grundherren Launen zu fügen, hat die schlechter dotirte Pfarrgeistlichkeit gegenwärtig eine bedauernswürdige Existenz" [1]). Nicht viel besser stand es mit den Ordensgeistlichen, den Piaristen, den Ursulinerinnen und Elisabethinerinnen. Die Armut zwang diese Menschen häufig zu Erpressungen und anderweitigen schlechten Handlungen, und wie es immer geschieht, wenn einmal die Zucht gelockert ist, griff eine große Unsittlichkeit in den Klöstern um sich. Diejenigen, die den geistlichen Stand in der Hoffnung auf eine sorgenfreie Existenz erwählt hatten, sahen sich bitter enttäuscht. Diese Enttäuschung trieb Viele zur Flucht aus den Mauern der Klöster; Andere hingegen, die tiefer angelegt waren, versanken in Trübsinn oder verloren aus Verzweiflung über ihr Elend den Verstand [2]). Da die Menschen überhaupt nicht mehr aus religiöser Begeisterung, die ja Not und Sorge um des hohen Zieles willen leicht ertragen läßt, in den Verband der Kirche eintraten, so schreckten die geschilderten Verhältnisse vom geistlichen Stande zurück. Bald zeigte sich großer Mangel an Seelsorgern. Die Regierung suchte diesem Uebel abzuhelfen. Franz ließ es sich angelegen sein, auch jene geistlichen Anstalten wieder in bessere Verhältnisse zu bringen, die sich mit der Erziehung der Jugend befaßten, wegen ungenügender Mittel ihrer Aufgabe aber nicht mehr entsprachen. Hieher gehörte vor Allem der Orden der Piaristen, der durch Aufhebung der Jesuiten in Ungarn emporgekommen war. Seit etwa dreißig Jahren aber zeigten sich innerhalb des Ordens auffallende Spuren von Unordnung und anstößigem Lebenswandel. Von größtem Nachtheil für die Sitten der Piaristen war es, daß ihnen gestattet war, als Erzieher in den Häusern reicher

[1]) Palatin, Stimmung 1806. Ung. St.-Archiv.
[2]) Ibid.

Digitized by Google

Magnaten zu wohnen. Von hier aus, wo sie in Genüssen aller Art geschwelgt hatten, verpflanzten sie diese Gewohnheiten auch in die düstern Klostermauern. Wiederholt ertönt die Klage über den Verfall der Disciplin[1]). Da man jedoch auf diesen Orden, „der sich in der Erziehung und Bildung der Jugend rühmlich verwendet", großen Wert legte, so dachte man ernstlich an seine Reform. Durch Verleihung des Stuhlweißenburger Custodiates wurde er auch mit reichlichen Mitteln versehen, um sich ausschließlich der Erziehung der Jugend widmen zu können[2]).

Freilich waren dies lauter Vorkehrungen, deren Früchte erst in der Zukunft geerntet werden sollten. Vorläufig stand der niedere Clerus auf einer so tiefen Stufe der Bildung, daß unter ihm nicht leicht ein Mann zu finden war, der aus Liebe zur Wissenschaft geneigt gewesen wäre, der Aussicht auf eine einträgliche Pfründe zu entsagen[3]). Diese Geistlichkeit war daher auch nicht gerüstet, um in Gegenden von gemischter religiöser Bevölkerung den Kampf mit den viel gründlicher gebildeten protestantischen Pastoren aufzunehmen. In solchen Theilen des Landes bekämpften und verfolgten sich beide Confessionen. Man schreckte selbst vor Denunziationen und den schimpflichsten Verleumdungen nicht zurück. Alle Mittel wurden aufgeboten, um sich das Leben zu verleiden. Die eifrigen Protestanten suchten durch größeren Lohn die katholischen Dienstboten an Feiertagen zur Arbeit zu verleiten und vom Besuch der Kirche abzuhalten. Den katholischen Gläubigen zum Trotze wurden an Festtagen auf den Märkten öffentliche Lizitationen veranstaltet; und häufig genug geschah es, daß man, gegen das Verbot, in den von Protestanten besuchten Wirtshäusern, noch während der Dauer des katholischen Gottesdienstes, zu tanzen und zu musiciren begann[4]).

Wie weit war man noch von den Gefühlen gegenseitiger Achtung und Duldung entfernt! Wohl ruft Somogyi stolz aus: In Ungarn kenne man keinen Unterschied der Religion bei Besetzung der Aemter: nur allein das Verdienst gebe den Ausschlag[5]). That-

---

[1]) Note des Palatins, 10. Januar 1807. St. R. A. — Vortrag der ung. Kanzlei, 21. Nov. 1806. St. R. A.

[2]) Handschreiben des Kaisers an Pálffy, 12. Juli 1807. St. R. A.

[3]) Vortrag der ung. Kanzlei 1809. St. R. A.

[4]) Handbillet des Kaisers an Erdödy, 21. Sept. und 19. Oct. 1808. St. R. A.

[5]) Votum Somogyi's zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 17. April 1806. St. R. A. „Daß Joseph Bernáth, durch dessen Tod diese Stelle

Digitized by Google

sächlich war das aber doch nicht der Fall[1]). Die Verfolgungen und gegenseitigen Verbitterungen wegen des Bekenntnisses dauerten fort. Einen hochgebildeten Geist wie den Protestanten Kazinczy mußte dies tief verstimmen. Er wünschte alle religiösen Streitigkeiten in den Raum der Kirche gebannt[2]); und er fühlte sich selbst von berechtigten Klagen seiner eigenen Glaubensgenossen zurückgestoßen, weil sie ihm stets das Bild des Religionshasses in Erinnerung riefen. „Mir wird" — schreibt er an einen Freund — „beym Anblick des Religionshasses, der sich im gemeinen Leben noch immer fort äußert, ganz übel. Daß wir Protestanten die gerechtesten Klagen führen, wer leugnet das? Aber immer Klagen und immer Haß und nichts als Haß!"[3])

Kein Zweifel, daß die Uebergriffe der Katholiken gegen die Protestanten nicht nur gesetzwidrig, sondern für diese auch äußerst lästig waren. Wie sollte sie nicht auch der Grundsatz empören, daß die geweihte katholische Erde durch einen evangelischen Leichnam verunreinigt werde[4])! Aber diese Verfolgungen bewirkten nur, wie dies unter ähnlichen Umständen immer zu sein pflegt, daß der Eifer der protestantischen Geistlichkeit erst recht angefacht wurde[5]). Und nicht nur dieser, sondern auch der Laienwelt. Zwischen letzterer und der protestantischen Kirche bestand der innigste Zusammenhang. Die evangelischen Pastoren erhalten vom Staate keine Unterstützung, sondern leben von den Fundationen und Zuschüssen ihrer Glaubensgenossen. Diese Dotationen gewähren ihnen eine einfache, aber sichere Existenz. Selten hört man Klagen; denn wo begründete

---

erlediget wurde (bei der Septemviraltafel), ein Protestant war, thut hier nichts zur Sache, weil in Ungarn kein Amt irgend einer Religion anklebt, sondern nur Verdienst allein, ohne Religionsunterschied, den Ausschlag bei Aemterverleihung giebt."

[1]) Siehe das lesenswerte Büchlein: „Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn, von Gregor v. Berzeviczy", Leipzig 1822.

[2]) Kazinczy an Rumy. Széphalom, 6. Mai 1808. Handschriften der ung. Akademie der Wissenschaften. „Gäbe Gott, daß alle Streitigkeiten über Religionen etc. ganz aus der Mode kämen, und daß man über das systema rerum credendarum nur zwischen den vier Mauern der Kirche und des Katechismusunterrichtes spräche, sonst aber ignoriren könnte, welche Farbe ein anderer trägt."

[3]) Id. ad eundem. 30. Januar 1809. ibid.

[4]) Berzeviczy, Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn, p. 75.

[5]) Palatin, Stimmung Ungarns 1806. Ung. St. Archiv.

Digitized by Google

Uebel bestehen, sorgt der Gemeingeist der Zusammengehörigkeit, welcher unter den Akatholiken herrscht, für sofortige Abhilfe[1]). Wie damals der protestantische Adel durch höhere Bildung die katholischen Standesgenossen überragte, so zeichnete sich auch die protestantische Geistlichkeit durch bedeutenderes Wissen aus[2]). Nach althergebrachter Gewohnheit studirten die Evangelischen, die sich später dem Priesterstande widmeten, auf deutschen Universitäten. Von dort kehrten sie, beeinflußt von den Lehren der neuen deutschen Philosophie, in ihr Vaterland zurück. Da die Universität von Jena im Rufe stand, daß Fichte daselbst den Atheismus lehre, wurde 1799 der Besuch dieser Hochschule untersagt. Jena remonstrirte gegen diese Verordnung und bat, da Fichte entfernt sei, um die Wiederaufhebung derselben[3]). Wenn man auch zugab, daß der Einfluß der Kantischen und besonders Fichte'schen Schule nachlasse[4]), so sah man das fortwährende Wandern der protestantischen Jünglinge nach den deutschen Hochschulen doch mit sehr mißgünstigen Blicken an. Ihrem Einflusse schrieb man die Verbreitung staatsgefährlicher Meinungen zu[5]). Und deshalb wurde immer von neuem der Antrag gestellt, durch Begründung höherer akatholischer Lehranstalten in Ungarn selbst

---

[1]) Palatin, Stimmung 1806. Ung. St.-Archiv.

[2]) Votum des Lorenz zum Vortrag der ung. Kanzlei 1806. St. R. A.

[3]) „Sollte" — heißt es in der Vorstellung der Universität — „etwa der Ruf des dort eine Zeitlang gestandenen Professors Fichte, der durch unbehutsame Ausdrücke und Mißdeutung in den Verdacht kam, den Atheismus zu lehren, zur Ausschließung der Universität Gelegenheit gegeben haben, so würde dieser Grund schon dadurch gehoben, daß dieser Mann nachher seine Entlassung erhalten und nach Berlin abgegangen ist." Bei der Note des Staatsrats von Izdenczy, 28. Mai 1800. St. R. A. — Erlaubt war jetzt nur der Besuch von Leipzig, Wittenberg, Göttingen und Tübingen.

[4]) Votum Rotenhans zur Note des Staatsrates Izdenczy, 28. Mai 1800. St. R. A. „Daß Fichte von Jena entfernt worden ist, ist wahr; noch hat er aber dort manche Anhänger, hauptsächlich den Prof. Schlegel; aber die derbe Zurechtweisung, die die Entusiasten der kantischen Philosophie und besonders der Fichteschen Schule durch Schlosser, Wieland, Herder und Nicolai erhalten haben, scheinen ihren Credit bey dem gelehrten Publico sehr geschwächt zu haben."

[5]) Votum Chateks zum Vortrag der Polizeihofstelle, 20. Mai 1808. St. R. A. „Diese sich nennende österr. Gelehrte mögen eifrige Zöglinge der deutschen protestantischen Universitäten seyn, deren Einfluß man in Ungarn gewaltig spürt und wohin der fernere Zug der Jünglinge einmahl doch untersaget werden sollte."

Digitized by Google

dem Zuge nach Deutschland ein Ende zu machen. Franz verlangte auch thatsächlich einen diesbezüglichen Vorschlag [1]).

In eben dem Grade, als sich die evangelische Geistlichkeit durch Kenntnisse auszeichnete, war die gr. n. unirte Geistlichkeit durch die denkbarste Unwissenheit charakterisirt. Viele Pfarrer konnten weder lesen noch schreiben; ein oder zwei Liturgien hatten sie auswendig gelernt, um auf diese Weise notdürftig den Gottesdienst verrichten zu können. Die gr. n. u. Bischöfe, wohl wissend, daß Unwissenheit das beste Mittel sei, um bei den Untergebenen Abhängigkeit und Gefügigkeit zu erhalten, begünstigten diese in jeder Hinsicht. Aus Habsucht ernannten sie oft die Söhne reicher Bauern, die nichts gelernt hatten, aber gut zahlten, zu Geistlichen. Roh und ungesittet, führten diese dann ein faules, bequemes Leben und kümmerten sich absolut nicht um die Angehörigen ihrer Kirche [2]). Es gab keine Erziehungshäuser oder geistlichen Seminarien, die so unerhörten Mißbräuchen entgegengewirkt hätten [3]). Natürlich mußten derartige Zustände wieder die socialen Verhältnisse des Volkes beeinflussen. „Es ist gewiß" — heißt es einmal — „daß das rohe und unmoralische Wesen des gr. n. u. Volkes viel davon herrührt, daß die Geistlichkeit unwissend ist" [4]). Im Biharer Comitate, wo die gr. n. u. Bevölkerung sehr zahlreich, wurden die Schulen von kaum fünfzig Kindern besucht, weil die Kirchen- und Schulvorsteher den Schulbesuch selbst zu hintertreiben suchten [5]). Gab es Einige unter den Ordensgeistlichen, die geschickt, fähig und auch Kenntnisse besaßen, so lehrte sie früh genug ihr Eigennutz, gemeinsame Sache mit den Bischöfen zu machen, deren mächtiger Schutz ihre Interessen besser förderte, als die Wohlfahrt des Volkes [6]). All' diese Verhältnisse führten zur Ueberzeugung, daß dem Staate Unheil drohe, wofern nicht frühzeitig an eine Radicalkur dieser unheilbaren

---

[1]) Resolution des Kaisers Franz zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 28. März 1806. St. R. A. „Dicat mihi cancellaria qua ratione studium Theologicum Debrecini quidem pro Helv., Posonii vero pro Aug. conf. alumnis rite coordinandum, constituendumque fore censeat."

[2]) Palatin, Stimmung Ungarns 1806. Ung. St.-Archiv.

[3]) Vortrag der ung. Kanzlei, 3. Febr. 1809. St. R. A.

[4]) Votum Aczéls zum Vortrag der ung. Kanzlei vom 3. Febr. 1809. St. R. A.

[5]) Handbillet des Kaisers an Erdödy, 9. Oct. 1808. St. R. A.

[6]) Palatin, Stimmung Ungarns 1806. Ung. St.-Archiv.

Digitized by Google

Zustände gedacht werde[1]). Bis dahin suchte man sich einstweilen mit Palliativmitteln zu behelfen[2]).

Doch wenden wir uns von diesem düstern Bilde der Verrohung und Vernachlässigung eines Volksstammes zu dem Bildungs- und Erziehungswesen, wie es im übrigen Ungarn war. Entspricht dies Bildungswesen auch nicht den strengsten Anforderungen, so zeigt es doch gerade in dieser Periode Anläufe zu einer bessern Entwicklung und zum Fortschritte.

Bis zum Erscheinen der „Ratio educationis" (1777) hatte das jesuitische Lehrsystem geherrscht. Das vornehmste Ziel desselben war Pflege des Formalismus; die größte Sorgfalt wurde demgemäß auf die Uebung des Gedächtnisses verwendet. Die Aufnahme von Kenntnissen diente nicht dazu, um, wie es ja sein sollte, den Geist zu eigenem Nachdenken über das Erlernte anzuregen. Die gedankenlose Ueberlieferung des bereits bekannten Wissens bildete die Hauptbeschäftigung der Lehrthätigkeit. Dagegen bedeutete die „Ratio educationis" einen Fortschritt. Im Gegensatze zur bisherigen fast ausschließlichen Pflege theologischer Kenntnisse berücksichtigte sie die Ansprüche der Zeit, die eingehenderen Unterricht in den juridischen, historischen und naturwissenschaftlichen Fächern forderte[3]). Aber man ging doch nicht so weit, um den philosophischen Studien volle Freiheit der Entwicklung zu gestatten. Derjenige, der es wagte in Ungarn zuerst Kants Lehren vorzutragen — es war Professor Deling — wurde seines Amtes enthoben und die Verbreitung der Kantischen Philosophie „als gefährlich" überhaupt verboten[4]).

Mag sein, daß derartige Erscheinungen, wie ja auch wirklich das Veszprimer Comitat über Verwilderung der Sitten unter der Jugend klagte[5]), 1799 die Hofkanzlei zu einem Vortrage über die

[1]) Vortrag der ung. Kanzlei, 3. Febr. 1809. St. R. A.

[2]) Ibid.

[3]) In der Ratio educ. heißt es unter anderem: „Institutio vero eiusdem (universitatis) huc potissimum collineat, ut iuventus hungara, comparatis litterarum subsidiis, solidaque et multiplici eruditione, non administrandae solum sacrae et profanae reipublicae, sed etiam excolendis scientiis et optimis artibus in patria propagandis universe idonea efficiatur." Bei Pauler, A budapesti egyetem története (Geschichte der Budapester Universität), Bd. I., p. 143.

[4]) Ibid. p. 351.

[5]) Ibid. p. 350.

Digitized by Google

Einführung einer bessern Erziehung veranlaßten[1]). Auch sonst befriedigten nicht die Resultate des bisherigen Unterrichtes[2]). Der Palatin urgirte somit 1801 die Regelung des Studienplanes, weil sonst das Aergste zu befürchten sei[3]).

1806 erschien eine neue Ausgabe der „Ratio educationis", die noch mehr Gewicht auf die Verbreitung realer und praktischer Kenntnisse legte[4]). Ganz eigentümlich berührt es jedoch, wenn man vernimmt, daß damals gleichzeitig die Errichtung einer Lehrkanzel für Militairwissenschaften an der Pester Universität geplant wurde[5]). Auch eine Reitschule sollte mit ihr verbunden werden, weil es nötig sei, „daß die ungarische Jugend wegen des Insurrectionsdienstes in der Reitkunst unterrichtet werde"[6]).

Spielten auch solche mehr patriotische als wissenschaftliche Momente bei der Neugestaltung der Studien mit, so ist es doch gewiß daß man mit den besten Intentionen ans Werk ging. Allein es war leichter, Reformen zu decretiren, als sie auch wirklich durchzuführen. Hiezu fehlte es vor allem an den nötigen Kräften. In dem geringen Gehalte, das kaum zur Deckung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse ausreichte, lag gewiß kein Reiz, sich dem Lehrfache zu widmen[7]). Daher die Erscheinung, daß in Ungarn von Jahr zu Jahr der Mangel an tauglichen Professoren immer fühlbarer wurde[8]).

---

[1]) Vortrag der ung. Kanzlei, 28. März 1800. St. R. A.

[2]) Votum des Staatsrates Izdenczy zum Vortrag der ung. Kanzlei vom 14. März 1800. St. R. A. „Die bessere Bildung der Jugend im juridischen Fach ist eine der dringlichsten Nothwendigkeiten. Die Herausgabe der hung. Staatsgeschichte wird die unwiderleglichen Beweise davon liefern."

[3]) Siehe Bd. I, p. 120.

[4]) Ortvay Tivadar, Száz év egy hazai főiskola életéből. (Theodor Ortvay, Hundert Jahre aus dem Leben einer vaterländischen Hochschule.) p. 25.

[5]) Vortrag des Erzh. Carls, 29. März 1807. St. R. A.

[6]) Vortrag der ung. Kanzlei, 6. Febr. 1807. St. R. A.

[7]) Votum des Lorenz zum Vortrag der ung. Kanzlei vom 15. Mai 1807. St. R. A. „Daß der gegenwärtige Gehalt der öffentlichen Lehrer in Ungarn ebenso wie anderwärts mit dem inmittelst so hoch gestiegenen Preise aller und gerade der ersten Lebensbedürfnisse in keinem Verhältnisse mehr stehe, bedarf als eine allgemein anerkannte Wahrheit wohl keines weiteren Beweises."

[8]) Votum des Lorenz zum Vortrag der ung. Kanzlei vom 24. Dez. 1807. St. R. A. „Der Mangel an tauglichen Professoren wird in Ungarn mit jedem Jahre größer."

Digitized by Google

Dies zeigte sich sofort, als eine Verfügung des neuen Studienplanes ins Leben treten sollte. Im Sinne derselben waren die Rechts-Akademieen von ihrer Verbindung mit den Gymnasien losgelöst und zu selbständigen Rechts-Facultäten erhoben worden. Da sich aber für den Vortrag der wichtigsten Fächer aus dem Rechtsstudium keine Lehrkräfte fanden, mußte die ungarische Hofkanzlei den Antrag stellen, bis auf günstigere Zeiten mit der Durchführung des neuen Schulplanes rücksichtlich der Akademieen zu warten[1]). Nicht viel besser stand es, als die Lehrkanzeln für griechische Sprache an der Pester Universität und den Akademieen besetzt werden sollten. Keiner der Concurrenten entsprach nur halbwegs den Anforderungen, so daß Staatsrat Lorenz meinte: „Es wäre beinahe besser, diese Lehrkanzeln gar nicht, als mit so elenden Subjecten zu besetzen, deren sich Keiner über die Mittelmäßigkeit in seinem Fache geschwungen hat“[2]). Allein es fehlte nicht nur an Kräften; das Bestreben selbst, einen wissenschaftlichern Geist zu begründen, hatte unter einem Theile der Professoren, die allen Neuerungen abhold waren, seine Gegner. Dann gab es wieder Andere, die das neue System verurtheilten, weil es „Universalisten bilden will und derowegen wenig gründliche Menschen bildet“[3]). Diejenigen hingegen, die aus Liebe zu ihrem Lande es gern auf einer hohen Stufe der Cultur gesehen hätten, waren mit dem erreichten Niveau der Bildung äußerst unzufrieden; sie waren es um so mehr, als nach ihrer Ueberzeugung Talent und Fähigkeiten die Ungarn zu den höchsten Leistungen berechtigen. Sie waren daher betrübt, sich sagen zu müssen, daß ihr Vaterland hinter Oesterreich um ein halbes, hinter Europa aber um ein ganzes Jahrhundert zurückgeblieben[4]). „Unser Zustand“ — sagt Stephan Horvát — „ist der eines unreifen Kindes. Wir leben, aber so, daß wir kaum leben; wir leben dahin wie die Bäume und Sträucher, die keine Vernunft haben“[5]). Ungleich günstiger urtheilte Johannes von Müller, der beim Anblick der Werke des gelehrten Kovachich sich folgendermaßen äußert: „Indem ich“ — schreibt er hierüber an Friedrich

---

[1]) Vortrag der ung. Kanzlei, 16. Oct. 1807. St. R. A.

[2]) Votum des Lorenz, zum Vortrage der ung. Kanzlei, 1. Aug. 1806. St. R. A.

[3]) Votum des Aczél zum Vortrag der ung. Kanzlei, vom 22. April 1809. St. R. A.

[4]) Tagebuch des Stephan Horvát, 19. Januar 1809. Handschriften des National-Museums.

[5]) Tagebuch des Stephan Horvát, 19. Febr. 1809. Ung. Nat.-Musum

Digitized by Google

Nicolai — „diese Titel[1]) schreibe, bewegt mich mit inniger Rührung die Erinnerung des herrlichen Ungarns, an edlen Seelen so fruchtbar als an allen Gaben von Ceres und Bacchus. Wie merkwürdig seine Geschichte! und was könnten diese Männer seyn! Was sind sie aber auch wirklich so schon! Immer werde ich ihr Freund und Bewunderer seyn“[2]). Wie hier Begeisterung den schweizerischen Geschichtschreiber zu übertriebenem Lobe hinreißt, so verleitet in dem frühern Falle den Stephan Horvát Pessimismus zu ungerechtem Tadel. Wohl mochte ihn die geringe Aufmunterung, deren sich Gelehrte und Schriftsteller thatsächlich in Ungarn zu erfreuen hatten[3]), verbittern und verstimmen. Aber weniger verbittert und weniger verstimmt, hätte er doch bekennen müssen, daß sich auf dem Gebiete der Cultur bedeutende Fortschritte zeigten. Seit dem Anfang des Jahrhunderts hatte der Schulbesuch zugenommen, was den Finanzminister Graf Zichy zu dem allerdings etwas verfrühten Ausrufe veranlaßte: „wenn nur hierdurch nicht anderen wichtigen Staatsbeschäftigungen und vorzüglich dem Wehrstande zu viele Hände entzogen werden“[4]). 1806 vereinigen sich einige der vorzüglichern Pester Universitätsprofessoren, um eine Gesellschaft zur Pflege der Naturkunde, Oekonomie und Medizin zu begründen[5]). Den lebendigsten Beweis von der geistigen Regsamkeit der Nation in dieser Epoche gewährt jedoch ihre Literatur. Nicht durch große wissenschaftliche Leistungen, sondern allein durch die Pflege der nationalen Sprache bekundete Ungarn seine Lebensfähigkeit und den Willen, im Kreise der gebildeten Völker Europas einen ehrenvollen Platz einzunehmen. Namen wie Franz Kazinczy und Alexander Kisfaludy, die hervorragendsten Vertreter der ungarischen Literatur aus dieser Zeit, dürfen mit Recht mehr als eine bloß locale Be-

[1]) Der Werke des Kovachich.

[2]) Johannes v. Müller an Friedrich Nicolai, 13. Juni 1806. Handschriften des Ung. Nat.-Museums.

[3]) Tagebuch des Ferenczy 1805—1806. Ung. Nat.-Museum. Jobb lelkü iróink nem tsak megvettetnek, hanem üldöztetnek is, élelmekre elegendö eszközöket allig nyerhetnek. (Unsere besser gesinnten Schriftsteller werden nicht nur verspottet, sondern auch verfolgt; kaum können sie die zu ihrem Unterhalte nötigen Mittel erwerben.)

[4]) Votum des Grafen C. Zichy zum Vortrage der ung. Kanzlei vom 4. Nov. 1808. St. R. A.

[5]) Vortrag der ung. Kanzlei, 25. Nov. 1806. St. R. A. 1808 genehmigt Franz die Errichtung dieser Gesellschaft, doch, nach dem Antrag der Kanzlei, nur unter der Bedingung, daß auch die nötigen Fonds hiezu vorhanden seien. Vortrag der ung. Hofkanzlei, 11. März 1808. St. R. A.

Digitized by Google

deutung für sich beanspruchen. Allein nur im Kampfe mit den größten Hemmnissen konnte das nationale Idiom allmälig zum Siege gelangen. Einerseits wurde es durch die seit den Tagen Maria Theresia's betriebene Germanisirung bedroht, anderseits durch die das politische und sociale Leben beherrschende lateinische Sprache. Diese war die offizielle Sprache des Landes. Die Ablegaten des Reichstages hielten lateinische Reden. Der Verkehr mit den Aemtern erfolgte in lateinischer Sprache, und mit Hilfe dieses Idioms verständigte sich die bessere Gesellschaft untereinander. Einzelne Kreise pflegen auch die deutsche und französische Literatur. Aber die lateinische Sprache wird von Vielen als die „Nationalsprache" bezeichnet[1]; und es ist charakteristisch, daß einem gebildeten Ungar von seinen eigenen Landsleuten ein schlechtes Deutsch viel eher als ein schlechtes Latein nachgesehen wird.

Doch wie gegen die Germanisirung, die ihren Hauptsitz in den Städten hatte, so erhob sich jetzt auch gegen die Herrschaft der lateinischen Sprache eine starke Bewegung. Man fühlte das Unschickliche, sich in der Gesellschaft oder im Reichstage noch länger eines Idiomes zu bedienen, das einst eine Zierde des alten Rom gewesen, in Ungarn aber als Amtssprache durch Einfügung von allerlei Neubildungen ein wahres Mischmasch geworden, wofür es keine richtige Bezeichnung gab[2]. Als grausame Zumutung fing man nun an den Zwang zu empfinden, seine eigenen Gedanken in die Ausdrucksweise fremder Völker kleiden zu müssen[3].

Zuerst von einer kleinen Schaar Männer begünstigt, an deren Spitze in den Tagen Maria Theresia's Georg Bessenyei stand, wuchs allmälig das Interesse für die nationale Sache immer stärker an. „Ungar, sei wahrhaft ein Ungar und achte Deine Sprache"[4], wurde jetzt zum Losungswort für all' Jene, die sich voll Begeiste-

[1]) Votum des Lorenz zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 24. Dez. 1807. St. R. A.

[2]) Vertraulicher Briefwechsel des Grafen Desewffy, Bd. 1, p. 49. A mostani hivatalos deák nyelv valami olyan heterogenum, vegyitett, abajdocz, melyet még keresztelni sem lehet. (Die gegenwärtige amtliche lateinische Schrift ist etwas so Heterogenes, ein solches Gemisch und Mischmasch, für das man gar keinen Namen finden kann.)

[3]) Ibid. p. 49. Nincs nemtelenebb kegyetlenség, mint valamely országot honnyai nyelvétül lassan-lassan megfosztani akarni. (Es gibt keine verdammungswürdigere Grausamkeit, als irgend ein Volk allmälig seiner nationalen Sprache berauben wollen.)

[4]) So hieß eine Flugschrift, die damals erschien. Der ung. Titel lautet: „Magyar, légy igaz magyar; becsüld nyelvedet".

Digitized by Google

rung der neuen Strömung anschlossen. Unter deren Einflusse entstanden die verschiedensten Schulen. Wie sehr diese auch in den einzuschlagenden Wegen von einander abweichen mögen, so belebte und leitete sie doch alle ein Ziel: die Pflege und Fortentwicklung der nationalen Sprache und Literatur. Alles trat in ihren Dienst. Die ungarische Schauspielergesellschaft, die damals in Pest das kümmerlichste Dasein fristete, erhielt sich aufrecht, einzig und allein von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie berufen sei, das nationale Wort zu pflegen und von der Bühne herab zu verbreiten[1]). Und für denselben Zweck sollte auch eine Akademie der Wissenschaften wirken, deren Gründung, schon von Bessenyei angeregt und jetzt neuerdings gefordert[2]), allerdings erst in spätern Tagen realisirt wurde.

Allein das große Ziel, wofür so viele tüchtige Köpfe kämpften, war nur einseitig erreicht, wofern es dabei blieb, daß die ungarische Sprache ausschließlich als Organ der Dichter diente und, unabhängig davon, die Verhandlungen auf dem Reichstage oder bei den Behörden lateinisch erledigt wurden. Von größter Bedeutung war es daher, als die literarische Bewegung auch auf das praktische Gebiet übergriff.

Schon der Reichstag von 1790 hatte sich zu Gunsten der ungarischen Sprache erklärt. Ein noch stärkeres Interesse legten für dieselbe die Reichstage von 1805 und 1807 an den Tag. Auf dem ersteren wurde bestimmt (Art. 4), daß es den Jurisdictionen gestattet sein sollte, für amtliche Correspondenzen die nationale Sprache zu gebrauchen. Mit Ausnahme der Hofkammer konnte mit der Hofkanzlei, Statthalterei und der königlichen Curie in ungarischer Sprache verhandelt werden. Ausdrücklich aber wurde bestimmt, daß zum Gebrauche des nationalen Idiomes Niemand gezwungen werden dürfe. Nun verlangte aber das Marmaroser Comitat, der 4. Artikel solle dahin erläutert werden, daß die Verhandlungen der Herrenstühle ungarisch geführt werden, und daß es auch gestattet sein möge, sich der Hofkammer gegenüber der ungarischen Correspondenz zu bedienen. Gegen dieses Begehren, als nicht im Gesetz begründet, protestirte diese Behörde; sie verwahrte sich vor allem dagegen, weil „viele sonst rechtschaffene, aber der ungarischen Sprache nicht gehörig

[1]) Bayer József, A nemzeti játékszin története. (Josef Bayer, Geschichte des nationalen Theaters.)

[2]) Vertraulicher Briefwechsel Dessewffy's, Bd. I, p. 46.

Digitized by Google

kundige Kameralbeamten ihren Dienst nicht ferner bekleiden könnten“ [1]). Die Hofkanzlei, welche gern den Anschein vermeiden wollte, als sei man dem Emporkommen der nationalen Sprache feindlich gesinnt, schlug in diesem Streite einen Mittelweg vor. Nach ihr sollte die Hofkammer von allen von ihr nicht abhängigen Jurisdictionen auch ungarische Zuschriften annehmen, die Antworten jedoch in der vorher üblichen Sprache ertheilen können [2]). Allein die Comitate, die damals die vornehmsten Centren der nationalen Bewegung bildeten, ruhten nicht. Sie wollten die ungarische Sprache auf das ganze Gebiet des öffentlichen Lebens ausgedehnt wissen. Am weitesten ging noch in seinen Forderungen das Békeser Comitat, das auch mit den einzelnen Regimentern nur in der heimischen Sprache verkehren wollte. Hiezu wollten aber weder die Hofkanzlei, noch auch die Majorität der Statthalterei ihre Einwilligung ertheilen [3]). Am entschiedensten äußerte sich dagegen im Rate der Krone Staatsrat Baldacci, der einmal „von den bekannten Vorsätzen“ spricht, „die man wegen Ausbreitung der ungarischen Sprache auf Kosten der übrigen hat“ [4]). Er, dem alle Forderungen der Comitate zur Begutachtung übergeben wurden, wollte absolut nichts von Nachgiebigkeit wissen, „weil es“ — wie er sagte — „sehr daran liegt, dem 4. Artikel vom Jahre 1805 — — keine weitere Ausdehnung zu geben, als dieser Artikel wirklich hat“ [5]). Gleich der Hofkammer beruft auch er sich darauf, daß so mancher Rat der Hofkanzlei der ungarischen Sprache nicht mächtig sei; und der Gebrauch derselben würde auch dem Staatsrate seine Aufgabe wesentlich erschweren [6]).

---

[1]) Vortrag der ung. Hofkanzlei, 4. April 1806. St. R. A.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid. 13. Febr. 1807. St. R. A. Das Votum der Majorität der Statthalterei lautet: „Indem würde es der bürgerlichen Freyheit zuwiderlaufen, wenn man ohne Unterschied auch jenen, die der hung. Sprache nicht kündig sind, den Gebrauch derselben vor Gericht auferlegen wollte, wo es doch nach dem Gesetze jedem erlaubt ist, seine Rechte in der bei den Gerichten üblichen lat. Sprache, selbst in eigener Person zu vertheidigen; endlich würde es unzählige Nachtheile hervorbringen, wenn man die Rechtsfreunde bei Vertretung der ihnen anvertrauten Streitsachen zu der ihnen ungewohnten hung. Sprache verhalten wollte.“

[4]) Votum Baldacci's zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 30. Oct. 1807. St. R. A.

[5]) Votum Baldacci's, 22. Febr. 1808, zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 4. April 1806. St. R. A.

[6]) Votum Baldacci's, 22. Febr. 1808, zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 22. August 1806. St. R. A.

Digitized by Google

Franz entschied in diesem Sinne und nach den Anträgen der Kanzlei[1]).

Dem Versuche, der Anwendung der ungarischen Sprache auf das praktische Gebiet größere Ausdehnung zu geben, war somit fürs erste Einhalt gethan. Damals fehlte es noch in Ungarn an jenen wirksamen Organen der öffentlichen Meinung, durch welche derartige Forderungen zur allgemeinen Kenntnis und Besprechung gelangt wären. Es gab nur wenige Zeitungen, und erst seit kurzem — 1806 — war es nach Bewältigung mancher Schwierigkeiten gelungen, das Erscheinen einer ungarisch geschriebenen Zeitung in Pest durchzusetzen[2]). Mit eifersüchtigen Augen verfolgten die Herausgeber der ungarischen Zeitung in Wien[3]) das neue Unternehmen in Pest. Sie bedrängten die Behörden mit der Forderung, daß der Pester Zeitung nicht gestattet werde, ihren Lesern auch Nachrichten aus dem Auslande zu bieten. Dieses Verlangen ward freilich nicht erfüllt[4]). Aber deswegen war der Wirkungskreis dieser wie anderer Zeitungen doch ein sehr geringer. Die Censur, die allerdings in Ungarn nicht immer so strenge war wie in Oesterreich[5]), achtete schon darauf, daß durch diese Blätter nichts in die Oeffentlichkeit gelange, was der Regierung Unannehmlichkeiten bereiten konnte. Der Zeitungsschreiber hatte sich aller „Raisonnements" sorgfältigst zu enthalten und mußte sich einzig und allein auf Thatsachen beschränken, deren Auswahl noch überdies die Censur überwachte[6]).

---

[1]) Votum Baldacci's, 22. Febr. 1808, zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 22. August 1806. St. R. A.

[2]) Die Zeitung hieß: Hazai tudósitások (Vaterländische Nachrichten). Herausgeber war Stephan Kulcsár. Siehe hierüber: Vortrag der ung. Hofkanzlei, 16. Januar 1807. St. R. A.

[3]) Wien bildete damals das Centrum der ungarisch geschriebenen Zeitungen. Vortrag der ung. Hofkanzlei, 16. Januar 1807. St. R. A.

[4]) Votum des Grafen Chotek zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 16. Januar 1807. St. R. A. „Eine im guten Geiste geschriebene Nationalzeitung, welche die fremden Weltbegebenheiten mit klugen, treffenden, leicht faßlichen Bemerkungen darstellet und sich den Begriffsfähigkeiten des Volkes anschmieget, kann äußerst nützlich seyn, weit entfernt, daß sie schädlich wäre."

[5]) Vortrag der ung. Hofkanzlei, 16. Januar 1807. St. R. A. „Der Hauptanstand wegen der Kulcsár'schen Zeitung bestehe ferner darinn, daß die Zensur in Ungarn — wie es Beyspiele bewiesen haben — öfters zu wenig genau fürgehe."

[6]) Votum des Bedekovics zum Vortrag der ung. Hofkanzlei, 16. Januar 1807. St. R. A. „Wenn die Zeitungsschreiber nur ad facta beschränket, von jedem Raisonnement sorgfältigst entfernet und überdies selbst die Aus-

Digitized by Google

Wie eng begrenzt damals das Gebiet der Zeitung in Ungarn war, davon kann man sich heute kaum mehr eine Vorstellung machen[1]). Als 1807 die „Vaterländischen Nachrichten" (Hazai Tudósitások) Berichte über den Reichstag brachten und, gegen die bisherige Gewohnheit, einige Deputirte mit Namen nannten und deren Verhalten belobten, wurde dieses Vorgehen des Redacteurs als „beleidigend" und „ahndungswürdig" bezeichnet. Diese Kühnheit des Journalisten erregte einen wahren Sturm. Die Hofkanzlei mußte einen Vortrag erstatten über die Mittel, wie künftighin solchem Mißbrauche zu steuern wäre. Ein Mitglied dieser Behörde meinte, daß fernerhin dem Redacteur nur gestattet sein solle, Mittheilungen über das Zeremoniell bei Eröffnung des Reichstages zu bringen, und außerdem die Nachricht, daß an diesem oder jenem Tage eine Sitzung stattfinden werde. Welcher Ansicht die übrigen Räte auch sonst gewesen sein mögen, so stimmten sie doch Alle darin überein, daß es in keinem Falle der Zeitung zustehen dürfe, sich Bemerkungen über Staatsangelegenheiten zu erlauben, oder Mitglieder des Reichstages zu beloben[2]). Von derartig eingerichteten Zeitungen, denen gegenüber der Censur wiederholt strengste Vorsicht aufgetragen wurde[3]), war wirklich — vorläufig wenigstens — nichts zu fürchten, und ohne jede Besorgnis konnte man sich, wie es eben jetzt mit den Petitionen der Comitate geschah, auf die Taktik des Einschlummernlassens verlegen[4]).

Allein man würde irren, wofern man meinte, daß die Censur nur der Wiener Regierung als gefügiges Mittel gedient habe zur

---

wahl und Bestimmung der factischen Thatsachen durch eine kluge Censur vorsichtig immer geleitet wird, so können wohl manche Besorgnisse mit voller Beruhigung zerstreuet werden."

[1]) Ballagi Géza, A politikai irodalom Magyarországon 1825—ig (Géza Ballagi, Die politische Literatur Ungarns bis zum Jahre 1825. Siehe: letztes Capitel, 1792—1825.) — Ferenczy, A magyar hirlapirodalom története 1780—1867 (Geschichte der ung. Zeitungsliteratur), p. 92 ff.

[2]) Präsidialvortrag des ung. Vizehofkanzlers Gr. Erdödy, 17. August 1807. St. R. A. — M. Horváth, Geschichte Ungarns, Bd. VIII, p. 315 (Ungarische Ausgabe).

[3]) Resolution des Kaisers zum Vortrage des ung. Hofkanzlers Gr. Pálffy, 8. Nov. 1806, daß Kulcsár auch ausländische Nachrichten bringen dürfe; „jedoch mache ich es den betreffenden Behörden zur genauen Pflicht darauf zu wachen, daß nichts in die hung. Zeitungen aufgenommen werde, was gegen die Zensursvorschriften auf was immer für eine Weise anstößt oder zur Kenntnis des Publicums in politischer Hinsicht nicht geeignet oder anstößig ist." St. R. A.

[4]) Vortrag der ung. Hofkanzlei, 4. April 1806. St. R. A.

Digitized by Google

Niederhaltung ihr mißliebiger Ansichten. Die Censur, die damals in Ungarn auch schwer auf dem literarischen Leben lastete[1]), wurde in gleichem Maße von den ungarischen Behörden zur Beseitigung ihr unangenehmer Aeußerungen gebraucht. So verbot die ungarische Hofkanzlei das „Magazin für Geschichte, Statistik und Staatsrecht der österreichischen Monarchie", weil darin Aufsätze vorkamen, die den Vorrechten der privilegirten Stände nicht sehr günstig waren. Und nun ereignete sich das charakteristische Schauspiel, daß die Wiener Behörden dieses Vorgehen tadelten und für die Freigebung jenes Werkes plaidirten, das von den ungarischen Stellen verboten worden war. Indem der Polizeiminister Summerau das „Magazin" als ein für Ungarn wichtiges Werk preist, weil es Geschichte und Verfassung dieses Landes in einem ganz neuen Lichte beleuchtet[2]), fügt er hinzu: „Ich wage aber bey dieser Gelegenheit Ew. Majestät eine Bemerkung zu wiederholen, welche ich schon einmal darzulegen für Pflicht hielte, nehmlich, daß die Beurtheilung solcher Gegenstände, die einen höheren Standpunkt und ein höheres Staatsinteresse umfassen, nur solchen Behörden überlassen werden sollte, die auf die Wohlfahrt des Ganzen und nicht auf die mit den Zeitumständen vielleicht collidirenden Vorrechte einzelner Provinzen zu wachen hat"[3]). Eben dieser Umstand bewog dann auch Graf Chotek, im Staatsrate den Antrag zur Errichtung einer „Central-Censurbehörde" zu stellen, welche die von der ungarischen Censur abgegebenen Voten noch ein-

[1]) Tagebuch des Ferenczy. 1805—1806. Ung. Nat.-Museum. Ha valaki munkájában legtsekélyebb okoskodást mutogatt, munkája a gonosz visgálás által rutul megszagatatván, gyakorta nyomtatásra sem botsajtatik, igy a magyar könyvek bötsöket el vesztvén a nyelv is elöbeni kedves ugyan, de gyenge gyermekségben marad." (Wenn Jemand in seinem Werke auch nur die geringste Neigung zu Vernunftschlüssen an den Tag legt, wird dasselbe, durch die böse Censur arg verstümmelt, oft gar nicht zum Drucke zugelassen; indem auf diese Weise die ungarischen Bücher ihren Wert verlieren, behält wol die Sprache ihren frühern Wohllaut, aber sie bleibt dafür auch in einer ganz unentwickelten Kindheit stecken.)

[2]) Note des Polizeipräsidenten Summerau, 26. Januar 1806. St. R. A. „Allergnädigster Herr! Grellmanns statistische Aufklärungen ist ein Werk, das eine Sammlung der wichtigsten und brauchbarsten Notizen enthält, die nicht allein den Gelehrten des In- und Auslandes interessiren, sondern auch dem Staatsbeamten, dem es um höhere Einsicht zu thun ist, von großem Belang sind. Besonders findet man in diesem Werke die hungarische Geschichte und Staatsverfassung auf eine Art beleuchtet. wie sie meines Erachtens bey der gegenwärtigen Lage und Verfassung dieses Landes nicht genug beleuchtet werden kann."

[3]) Note des Polizeipräsidenten Summerau, 26. Januar 1806. St. R. A.

Digitized by Google

mal zu überprüfen hätte. Die vornehmste Aufgabe dieser Centralbehörde sollte in der Ermöglichung der Drucklegung solcher Werke bestehen, welche gegen die herrschenden Vorurtheile in Ungarn ankämpfen und hiedurch der Regierung den Weg „zu nützlichen Verbesserungen und Reformen bei dem größern Theil der Nazion bahnen" können[1]).

Interessant ist es, daß die Wiener Regierung die Städte als die geeignetsten Werkzeuge zur Durchführung der von ihr gewünschten Verbesserungen und Reformen betrachtete; und ihr Organ in Ungarn, der Palatin, erblickte in ihnen geradezu das beste Mittel, um den übergreifenden Anmaßungen des Adels das Gleichgewicht zu halten[2]). Seitdem die Städte an Ansehen zugenommen, erschien es lohnend für den Staat, denselben zu stets höherer Entfaltung ihrer Kräfte emporzuhelfen. „Je mehr" — sagt Baldacci — „in Ungarn der Adel Alles an sich zu ziehen sucht, um so mehr scheint es daran gelegen, den Bürgerstand emporzuheben und in seinen guten Gesinnungen gegen die Regierung zu erhalten"[3]). Aber man war den Städten nicht nur wegen ihrer Treue und Anhänglichkeit gut gesinnt[4]), sondern auch weil sie ergiebige Hilfsquellen für die bedrängten Finanzen des Staates bildeten[5]). Allein wie im ganzen Lande hatte sich auch in den Städten in Folge der schlechten öffentlichen Zustände der Geist verschlimmert. Die Theuerung, die in Ungarn wie in den Erblanden in gleich hohem Grade herrschte, ferner das fast entwertete Papiergeld erzeugten Agiotage, die wieder zur Speculation reizte. Insbesondere letzterer Umstand diente als Veranlassung, daß so mancher bisher ehrliche und fleißige Bürger sein Gewerbe aufgab und sich dafür auf Speculation und raschen Gewinn verlegte. Unter dem Einflusse dieses bis dahin unbekannten Jagens nach schnellem Verdienst stieg fast in jedem bürgerlichen Hause der Hang zum Luxus, der in keinem Verhältnisse zu den gegebenen Mitteln stand. Sittenverderbnis, Müßiggang, Proceßsucht

[1]) Votum des Chotek zum Vortrag des Polizeivicepräsidenten v. Haager, 2. März 1809. St. R. A.

[2]) Stimmung in Ungarn 1806. Ung. St.-Archiv.

[3]) Votum Baldacci's, 18. Febr. 1808. Zum Vortrag der ung. Hofkanzlei 28. Febr. 1806. St. R. A. Baldacci hat seinen Namen nicht unter das Votum gesetzt; aber das Ganze ist von ihm selbst geschrieben.

[4]) Votum Baldacci's ibid. „Ew. Majestät ist zwar allergnädigst bekannt, daß die Pester Bürgerschaft, so wie überhaupt die meisten Bürgerschaften in den ungarischen Freystädten sich durch Anhänglichkeit auszeichnen."

[5]) Vortrag der ung. Hofkanzlei, 11. August 1809. St. R. A.

Digitized by Google

griffen um sich[1]). Nur allein von den Zipsern wird gerühmt, daß ihre Anhänglichkeit an das Alte einen starken Damm bilde gegen das Anwachsen des Luxus und der damit verknüpften nachtheiligen Folgen[2]). Die traurigste Erscheinung aber war die Abnahme des Gemeingefühles und die zur Schau getragene Gleichgiltigkeit gegen das Schicksal des Staates. Ja, so Mancher erwartete von einer Staatsumwälzung Verminderung der herrschenden Theuerung, wie überhaupt Verbesserung der allgemeinen Lage. Das Verhalten der städtischen Magistrate war auch nicht darnach, um die Bürger zu besserer Lebensweise anzuspornen. Bei den Magistraten, die unter einander durch Factionen getheilt waren, herrschte üble Verwaltung; die Beamten, die schlecht bezahlt waren, hatten keine Lust zur Arbeit und so schritt die Erledigung des Dienstes nur sehr langsam vorwärts[3]).

Zu den Städten, die damals am meisten hervorragten, gehörten Preßburg und die Schwesterstädte Pest und Ofen. Preßburgs Bedeutung gehörte in dieser Epoche schon der Vergangenheit an, insbesondere seitdem der Sitz der Statthalterei von hier nach Ofen verlegt worden war und der Wunsch laut wurde, daß auch der Reichstag in Pest tagen möge. Dies fand auch Ausdruck im rapiden Sinken des Wertes der Häuser[4]). Dafür aber hob sich Pest. Von Tag zu Tag vermehrte sich die Bevölkerung[5]). Aber wie wenig war da noch für Unterkunft gesorgt[6]), und wie weit entfernt war überhaupt noch Pest vom Aussehen einer modernen Stadt! Einem Dorfe glich es; die Straßen waren unbeleuchtet, und wer des Abends ins Theater gehen wollte, mußte dies in Begleitung einer Laterne thun. Diese Zustände begünstigten die Unsicherheit[7]),

---

[1]) Palatin, Stimmung Ungarns 1806. St. R. A.

[2]) Ibid.

[3]) Vortrag des Palatins, Stimmung 1806. Ung. St.-Archiv. Votum Grohmanns zum Vortrag der ung. Kanzlei, 30. August 1806. St. R. A. „Daß es in der Gerechtigkeits-Verwaltung beim Pester Magistrate handgreifliche Gebrechen gab, wurde bis zur vollsten Ueberzeugung erwiesen." — Viel günstiger äußert sich über die ungarischen Städte Broglie, der 1809 in Ungarn weilte. Broglie, Souvenirs, Bd. I, p. 79.

[4]) Vortrag der ung. Kanzlei, 12. Juni 1807. St. R. A.

[5]) Ibid. 30. August 1806. St. R. A.

[6]) Ibid. 25. April 1806. St. R. A.

[7]) Handbillet des Kaisers an Pálffy, 15. Febr. 1807. St. R. A. „Dem Vernehmen nach soll zu Pest die Unsicherheit sehr überhand nehmen und mehrmal zur Nachtzeit gewaltsame Anfälle verübt werden."

Digitized by Google

die noch dadurch vermehrt wurde, daß man weder in Pest noch in den andern ungarischen Städten das Meldungswesen kannte [1]).

Einiges hatten schon Joseph II. und Leopold II. für die Hebung Pests gethan. Das größte Verdienst aber erwarb sich der Palatin, Erzherzog Joseph, indem er einen Plan zur Verschönerung dieser Stadt entwarf [2]). Schon 1805 hatte er hierüber einen Vortrag erstattet [3]). Gemäß seinen Anträgen wurde eine eigene Verschönerungscommission eingesetzt. Jeder, der von nun an bauen wollte, war genötigt, die Bauriße vorzulegen: häßliche Façaden sollten nicht mehr geduldet werden. Der Palatin wollte regelmäßige Gassen anlegen, es wurde eine Canalisirung und ferner die Regulirung des Donauufers beabsichtigt. Erzherzog Joseph hatte aber nicht nur die Verschönerung der ungarischen Hauptstadt im Auge; er wollte sie vor allem wohnlicher und gesünder gestalten, als dies bisher der Fall gewesen [4]). In Wien fanden die Anträge des Palatins großen Beifall. „Es wäre" — sagt Graf Chotek — „wohl zu wünschen, daß in allen Hauptstädten der Provinzen, besonders aber in Wien, solche Hauptregulirungspläne vor 50 Jahren festgesetzt worden wären, so wäre man dermalen schon sehr weit gerückt" [5]). Mit diesem Verschönerungsplane stand auch der Bau eines großen neuen Theaters in Verbindung, das man geradezu als ein Bedürfnis empfand [6]). Aber nicht als Heim der ungarischen Schauspielkunst sollte es dienen; diese war damals noch in einer elenden, kaum dem Winde wider-

---

[1]) Vortrag des Haager, 1. Mai 1809. St. R. A.

[2]) Gemeinschaftliches Protokoll der zwischen der ung. Hofkanzlei und der Hofkammer den 29. Juli 1807 abgehaltenen Commission. St. R. A. — Kazinczy sagt: „Mivé leve Pest három fejedelmeink, József, Leopold, Ferencz alatt 's mit köszönhet a nádor gondjainak védelmének és mi lesz eggy század alatt!" („Was wurde Pest unter unsern drei Fürsten Josef, Leopold und Franz, und was dankt es nicht der Fürsorge des Palatins; wozu wird es erst im Laufe eines Jahrhunderts werden!") Kazinczy's Aufzeichnungen 1828. Handschriften der ung. Akademie d. Wissenschaften.

[3]) Gemeinschaftliches Protokoll ꝛc. vom 29. Juli 1807. St. R. A.

[4]) Ibid.

[5]) Votum des Chotek zu: „Gemeinschaftliches Protokoll vom 29. Juli 1807. St. R. A.

[6]) Vortrag der ung. Kanzlei, 11. April 1806. St. R. A. „Sicher ist, daß der Bau eines neuen Theaters zu Pest wirklich nötig sey und Ew. Majestät hielten bei Vorlegung des ersten Plans mit Allerh. Ihrer Genehmigung nur darum zurück, weil das Theater nebst den angetragenen Nebengebäuden so wie z. B. Redoutensaal, Gewölber ꝛc. auf 300,000 fl. angeschlagen war."

Digitized by Google

standsfähigen Hütte untergebracht[1]). Indem die Bevölkerung Pests zu jener Zeit nur deutsch sprach, in den Straßen selten ein ungarisches Wort gehört wurde, war das neue Gebäude für die Pflege des deutschen Theaters bestimmt. Damals bildete es nur noch einen innigen Wunsch glühender Patrioten, aus den sogenannten „deutschen, slavischen, französischen Ungarn" wahre Ungarn zu machen. Aber wie weit war man noch von der Realisirung desselben entfernt, da der Charakter der Hauptstadt ja ein durchaus deutscher und dem entsprechend auch die Bildung war! „In den Hauptstädten Ungarns" — schreibt ein Zeitgenosse um das Jahr 1804 — „wird man wenige Bürgermädchen finden, die mit den Namen Klopstock, Geßner, Kleist, Goethe, Gellert, Stolberg und mehreren Anderen nicht bekannt wären"[2]). Diese Bemerkung läßt auch darauf schließen, daß die ungarischen Städte damals eine verhältnismäßig stärkere Intelligenz in sich bargen, als gewöhnlich angenommen wird. Von Pest, Oedenburg, Preßburg und Kaschau mag dies auch in einem gewissen Sinne gelten. Sie boten auch die einzige Möglichkeit, dem weiblichen Geschlechte eine bessere Erziehung zu Theil werden zu lassen. Indem gerade damals sich eine lebhaftere Bewegung zeigte, auch den Mädchenunterricht zu heben, gab es da allein Anstalten, die diesem Verlangen entsprachen[3]). Allein, Centren der Bildung bildeten diese Städte nicht. Dazu fehlte es auch an allen Vorbedingungen. Ja, um manche Stadt war es sogar in dieser Beziehung sehr schlecht bestellt. In Großwardein, der Bischofsresidenz und dem Sitze einer Rechtsakademie, wäre es ganz unmöglich gewesen, irgendwo eine literarische Zeitung aufzutreiben[4]).

Ein Element, das damals in den ungarischen Städten emporkam und daselbst den Kleinhandel förderte, bildeten die Juden. Obwol das Leopoldinische Diplom die Ansiedlung derselben verbot, vermehrten sie sich doch rasch. Die ungarischen Behörden übten Nachsicht und gestatteten sogar die Ein-

---

[1]) Horvát naplója 1809. De ha a játék helérol gondolkodom, szomorú képek futják el szivemet. (Tagebuch Horváts. „Wenn ich an den Ort des Theaters denke, erfüllen mein Herz traurige Gedanken.)

[2]) „Beyträge zur Topographie des Königreichs Ungern." Herausg. von Samuel Bredetzky, Bd. III, p. 7.

[3]) Siehe meinen Artikel: „Zur Geschichte der ung. Frauen", a. a. O.

[4]) Kazinczy an Rumy, 25. Dezember 1811. Handschriften der ung. Akademie d. Wissenschaften.

Digitized by Google

wanderung aus den benachbarten Ländern[1]). So wuchs allmälig ihre Anzahl; 1808 gab es in Pest 417 Judenfamilien[2]). Gegen diese „übermäßige Anhäufung" erhoben nun die Pester Bürger Protest, und in ihrer Eingabe klagten sie, „daß, wenn keine diesfällige Abhilfe erfolgen sollte, die Juden bald alle Nahrungszweige an sich gerissen haben werden und die christlichen Einwohner den Juden den Platz räumen müßten"[3]). Indem der Geist der Zeit die grausame Verfolgung, wie sie in früheren Jahrhunderten üblich war, verurtheilte, man die Juden aber doch nicht dulden wollte, so griff man zu dem Aushilfsmittel der „heilsamen Beschränkung"[4]). Durch Verweigerung der Duldung und Herabsetzung der Ehen auf ein Minimum, sollte der übermäßigen Ausbreitung der Juden gesteuert werden. Indem aber demnächst eine allgemeine „Judenregulirung" beabsichtigt wurde, sah man vorläufig von strengeren Maßregeln ab[5]).

Nicht der Clerus, nicht die Aristokratie, nicht der mittlere und niedere Adel oder die Städter bildeten die zahlreichste Classe der Bewohner Ungarns, sondern die Bauern; aber gerade dieser zahlreichste Theil der Bevölkerung war zugleich der bedrückteste und rechtloseste[6]). Das Einkommen des Bauern genügte oft nicht zur Deckung der Lasten, die ihm auferlegt waren. Neben dem Städter, der verhältnismäßig wenig zahlte, hatte er allein für alle Staats- und Comitatssteuern aufzukommen. Der Adel votirte und der Bauer zahlte. Militairdienst, Verpflegung, Einquartierung der Soldaten — all' dies lastete schwer auf ihm[7]). Zur Erleichterung des Schicksales

[1]) Vortrag der ung. Kanzlei, 10. Juni 1808. St. R. A.

[2]) Ibid. Nach dem daselbst erwähnten Ausweise des Pester Magistrates gab es um diese Zeit in dieser Stadt 267 geduldete und 250 nicht geduldete, zusammen also 417 Judenfamilien.

[3]) Ibid.

[4]) Vortrag der ung. Kanzlei, 10. Juni 1808. Votum Grohmanns. St. R. A.

[5]) Ibid. — Charakteristisch ist auch folgender Ausspruch, wie er sich im Diarium von 1807, p. 298, vorfindet: Etiam Judaei homines sunt, civilisque societatis nostrae membra.

[6]) Ueber das ungarische Militair-System. Ein Versuch 1806. Handschriften des Ung. N.-Museums. „Diese so sehr belastete, zahlreichste, gedrückteste Gattung Einwohner ist die Grundfeste des Reichs, die den Adel und den König erhält; sie hat gar keine Vorrechte, keine Vortheile und trägt alle Lasten."

[7]) Ibid. — „Die zahlreiche Classe der contribuirenden unadelichen Einwohner Ungarns trägt so große Lasten, daß ihr nicht mehr aufgebürdet werden kann."

Digitized by Google

desselben hatte Maria Theresia 1767 das Urbarium erlassen, von dem der Palatin meint, daß es, wenn es dem Gesetze gemäß durchgeführt worden wäre, dem Bauer „eine gute, geschützte und ruhige Existenz" verschafft hätte[1]). Aber im Laufe der Zeit war dies Gesetz gerade zu seinem Nachtheil ausgebeutet worden[2]), und alle vorurtheilslosen Köpfe sind einig darin, daß die Lage des ungarischen Bauern die denkbar schlechteste sei[3]). „In jedem Lande" — sagt ein Ungar — „fühlt dieser zahlreiche Theil nach Verbreitung der Humanität eine Erleichterung; nur bei uns lebt er in einzelnen Gegenden unter dem Joche der Rohheit elend dahin"[4]). Dies Verhältnis des adeligen Grundherrn zu seinen rechtlosen Untergebenen bildet eines der traurigsten Capitel ungarischer Geschichte. Man liebte es nicht, sich mit dergleichen Fragen zu beschäftigen[5]), obwohl sie — nach dem Ausspruche eines Zeitgenossen — ganz dazu geeignet gewesen wären „die rühmlichsten Verhandlungen eines ungarischen Landtags" zu bilden[6]). Weder auf dem Reichstage noch auch durch Schriften sollten diese Angelegenheiten erörtert werden. In dieser Beziehung stand die Hofkanzlei und die Statthalterei mit den Adeligen auf dem gleichbeschränkten Standpunkte des Parteiinteresses[7]).

---

[1]) Palatin, Stimmung 1806. Ung. St.-Archiv.

[2]) Votum Somogyi's zur Note des Palatins, 15. Mai 1807. St. R. A. „Das Urbarium haben weil. Ihre Majestät die Kaiserin-Königin Maria Theresia zur Aufrechthaltung des Kontribuenten eingeführt, welches aber jetzt leider auch in Hungarn meistens zu dessen Nachtheil angewendet wird, welches unumstößlichen Beweis liefert, daß die Gesetze weder für alle Zeiten noch für jeden Ort gleich dienlich sind und welche im vorigen Jahrhundert heilsam waren, jetzt nachtheilig seyn können."

[3]) Note des Summerau, 20. Januar 1807. St. R. A. Summerau sagt von dem im „Magazin für Geschichte ꝛc." erschienenen Aufsatz über den ungarischen Bauer „daß, wenn auch das Gemälde eines hungarischen Bauern höchst beklagenswürdig ausfalle, es doch mit Wahrhaftigkeit und ohne beißende Anmerkungen gezeichnet sey, daß der Publizität dieses Aufsatzes in Zensursrücksichten gar nichts entgegenstehe, sie vielmehr in höheren Staatsrücksichten zu wünschen sey."

[4]) Ferenczy jegyzőkönyve 1806 (Tagebuch Ferenczy's). Handschriften des Ung. Museums in Budapest.

[5]) Siehe: Kazinczy és Berzsenyi levelezése (Briefwechsel zwischen Kazinczy und Berzsenyi), 6. und 10. Brief (1809).

[6]) Votum Zinzendorfs zum Vortrag der ung. Kanzlei, 20. Nov. 1807. St. R. A. „Dergleichen gravamina abzustellen, wären freylich die rühmlichsten Verhandlungen eines ungarischen Landtags."

[7]) Vortrag Summeraus, 27. Januar 1806. St. R. A.

Digitized by Google

Ja, die Hofkanzlei wollte das Erscheinen einer ungarischen Zeitung in Pest aus dem Grunde nicht dulden, weil dadurch zu leicht unter die Bauern das Gift der Aufklärung getragen werde[1]). Allein, mochten die Behörden gegen die Besprechung derartiger Beziehungen die Censur auch noch so streng handhaben, so konnten sie es doch nicht hindern, daß eben um diese Zeit die Bauernfrage eifrig ventilirt wurde. Gerade solche Adelige, die sich dieses unwürdigen Zustandes schämten, brachten die Angelegenheit zur Sprache[2]). „Nicht deswegen" — schreibt Gregor v. Berzeviczy — „haben wir Adeliche in Ungarn die großen Vorrechte in unserer Verfassung erhalten, daß wir das Volk mit Lasten immer mehr und mehr beschweren, es unter jedem Vorwande mehr und mehr benützen, sondern, daß wir wirklich edel handeln, in der That Väter des Volkes seyn sollen"[3]). Galten schon die mäßigen Ansichten Berzeviczy's als „Apologie des dritten Standes"[4]), was würde man erst von einem, allerdings unter dem Schutze des Geheimnisses gemachten Vorschlage gesagt haben, der auch für den Bauernstand Vertretung im Reichstage forderte[5]), damit durch die „Mitwirkung des ganzen Volks, auch der Unadelichen" der „Nazionalwille" sich um desto stärker manifestire[6])? Vorläufig brauchten sich jedoch die Adeligen vor der praktischen Durchführung solcher Anschauungen nicht zu fürchten. Alles blieb beim Alten. Einzelne Grundherren mochten wol humaneren Ansichten huldigen, wie es ja einmal vorkam, daß ein sonst

---

[1]) Vortrag der ung. Kanzlei, 16. Januar 1807. St. R. A. — — „weil sich diese (die Zeitungen) die Bauern verschaffen und hierüber ihre Glossen machen, welches bey Gegenständen, die auf Exemplificationen hinführen, nicht gut sey."

[2]) Gregor v. Berzeviczy: „De conditione et indole rusticorum". Siehe über ihn Bd. I, p. 116.

[3]) Berzeviczy, Ueber den Zustand der Bauern in Ungarn im Magazin für Geschichte ꝛc., Bd. I, p. 3.

[4]) Kazinczy an Rumy, 2. Febr. 1809. Handschriften der ung. Akademie d. Wissenschaften.

[5]) Ueber das ungrische Militairsystem. Ein Versuch 1806. Handschriften des Nat.-Museum in Budapest. „Diese Tutelkraft (des Adels), welcher man immer de misera plebe contribuente spricht und sie noch immer mehr belastet, könnte allerdings für überflüssig angesehen und mithin dem zahlreichen Theil der unadelichen ugrischen Einwohner das Recht, auf dem Reichstag für sich zu sprechen, zum großen Nutzen des Staats erlaubt werden."

[6]) Ueber das ungrische Militairsystem. 1806. Handschriften des N.-Museums in Budapest.

Digitized by Google

roher Bihárer Gutsbesitzer, der anstatt des Spazierstockes stets nur mit dem Csákány in der Hand zu promeniren pflegte, den charakteristischen Ausspruch that: „Man muß den Bauer schonen; viel lastet auf ihm; schließlich ist er ja doch auch ein Mensch!“ [1]). Aber dies waren nicht die Grundsätze, nach denen die Herrschaften vorgingen. Die Meisten ließen ihm nichts als sein Leben und wogen ihm „die Lebensmöglichkeit wie Safran“ vor [2]). Die Frucht solch tyrannischen Verfahrens war Haß der Bauern gegen ihre Herren, die 1809, als sich Gelegenheit zur Bethätigung desselben bot, aus den Dörfern in die Städte eilten, um dort vor jenen Schutz zu suchen [3]). Unter den so gedrückten Bauern befanden sich am besten noch Jene, die in Gegenden wohnten, wo der Handel blühte, und bei der herrschenden Theuerung ihre Waaren zu hohen Preisen verkaufen konnten [4]). Die Bauern legten die für verkaufte Waaren eingenommenen Bancozettel als Spargeld bei Seite. Als aber der Wert der Bancozettel in jener Zeit immer mehr sank, eilte der Bauer das Papiergeld auszugeben um dafür andere, wertvollere Sachen einzutauschen. Dieses Verschleudern der Bancozettel soll unter den Bauern den ersten Anlaß zum Einreißen des „Luxus“ gegeben haben; als solcher wurde unter anderem damals noch der Genuß von Rindfleisch betrachtet, dem sich jetzt auch der leichter verdienende Bauer hingab. Aber nicht nur er, auch die andern arbeitenden Klassen, Bediente, Knechte, Taglöhner wollen jetzt täglich Fleisch genießen. Staatsrat Bedekovics erzählt, er habe in Pest Taglöhner gesehen, die zu Mittag nicht eine, sondern mehrere Fleischspeisen aßen, und als er sie fragte, wie so sie dazu kämen, antworteten sie: daß sie nicht bloß, um zu leben, sondern, um gut zu leben, arbeiteten. Den damaligen Ansichten entspricht es, daß derselbe Bedekovics den täglichen Genuß von Rindfleisch von Seite der niedern Klassen als eine Folge der Verbreitung übel angewandter philanthropischer Grundsätze bezeichnet [5]).

---

[1]) Kazinczy an Rumy, 24. Febr. 1809. Handschriften der ung. Akademie d. Wissenschaften.

[2]) Berzeviczy, Ueber den Zustand der Bauern im Magazin für Geschichte ꝛc., Bd. I, p. 32.

[3]) Tagebuch des Stephan Horvát, 1809. Handschriften des N.-Museums in Budapest.

[4]) Palatin, Stimmung Ungarns 1806. Ung. St.-Archiv.

[5]) Votum des Bedekovics zur Note des Palatins vom 14. Mai 1808. St. R. A. „Vorher kaum in den größten Oertern war der Genuß des

Digitized by Google

Es muß überraschen, daß der Adel, der gegenüber den Nichtadeligen auf seine alten Rechte in der eben geschilderten Weise eifersüchtig wachte und wegen ungeschmälerter Erhaltung derselben ein Feind selbst der nützlichsten Reformen war, mit Eifer für die Beförderung des Handels und der Industrie eintritt. In nachdrücklicher Weise erhob der Adel schon seit Maria Theresia's Tagen seine Stimme zu Gunsten des Handels und der Industrie. Auf jedem Reichstage wurde diese Angelegenheit immer von neuem aufs lebhafteste besprochen und befürwortet. In Denkschriften legten die Stände die großen Vortheile dar, welche aus der günstigen Erledigung dieses Gegenstandes nicht nur für Ungarn, sondern für die ganze Monarchie erwachsen würden. Wie die Hofkanzlei die „feste und systematische Gründung des hungarischen Commerzes" [1]) als eine der wichtigsten Fragen bezeichnete, so machte auch der Palatin Erzherzog Joseph diese Sache zu seiner eigenen. In eindringlichen Worten schilderte auch er dem Kaiser den unberechenbaren Gewinn, welcher durch Verwertung der noch schlummernden Kräfte Ungarns auf dem Wege des Handels und der Industrie dem Gesammtstaate erwachsen würde. Aber in Wien wollte man nichts davon hören. Da bildete die Steuerfreiheit der privilegirten Classen den vornehmsten Beweggrund, dem ungarischen Handel nicht die gewünschte Begünstigung zu Theil werden zu lassen. „So lange" — sagte der Minister des Innern — „zwischen den Güterbesitzern in Hungarn und in den übrigen Erbländern ein so großer Unterschied bestehet, ist es unmöglich, die Hungarn im Commerz- und Zollwesen eben so wie die Deutschen zu begünstigen" [2]). Es war ein feststehendes Axiom der Wiener Regierungskreise, daß die deutschen Erblande, auf welchen thatsächlich die größte Last der Steuern ruhte, in ihren Handelsbeziehungen mehr begünstigt werden müßten als Ungarn, wo der reichere Theil des Landes frei von allen Abgaben war. Un-

---

Rindfleisches allgemein; jetzt ist (er es) auch in den mittleren Ortschaften; der Bediente, der Knecht fordern täglich Fleisch, und diese Forderungen werden aus den übel angewendeten philanthropischen Grundsätzen noch unterstützt. Der Bauer, der Grund und Boden besitzt, der Gelegenheit hat mit Fuhren zu verdienen, hat die Bancozettel aufgehäuft; hernach fieng er sie an gering (zu) schätzen, also ergab (er) sich dem ausgedehnten Genuß."

[1]) Pálffy an die Hofkammer, Wien 14. Jänner 1803. Archiv des Ministeriums des Innern in Wien.

[2]) Siehe meinen Artikel: „Zur neueren Geschichte des Handels und der Industrie in Ungarn." Ung. Revue 1888. Februarheft p. 121.

Digitized by Google

leugbar mußte die Steuerfreiheit der ungarischen Adeligen den hartbedrängten Finanzen des Staates unbequem sein, und es lag nahe, mehr die Kraft Jener zu fördern, aus deren Kreise dem Staatssäckel Zuschüsse zuflossen. Allein weitblickende Politiker haben damals diese Auffassung der Lage als eine kurzsichtige, nur für die Bedürfnisse des Momentes berechnete bezeichnet. Gerade in der Bewilligung der Handelsfreiheit für Ungarn erblickten sie das richtigste Mittel, um allmälig die unbequeme Steuerfreiheit des Adels aus dem Wege zu schaffen. Vom blühenden Handel erwarteten diese Männer Verbreitung von Reichthümern und als nächste Folge derselben größere Bildung, welche die privilegirten Classen selbst zu freiwilliger Entsagung ihrer Vorrechte bewegen werde. „Ich bin" — sagte ein Staatsrat — „der festen Ueberzeugung, daß die Gewährung der ständischen Desiderien diese ungerechte Vertheilung der Steuerlast am frühesten heben und das Land Ungarn bald zu der Einträglichkeit der teutschen Erbländer emporheben würde; denn bald müßte es sich auf diesem Wege zu einer ansehnlichen Höhe in der Cultur hinanschwingen, mit welcher das gegenwärtige noch in der ganzen Rohheit des Mittelalters dastehende Feudalsystem nicht länger bestehen könnte" [1]). Obwol sich noch andere gewichtige Stimmen, wie Graf Carl Zinzendorf, für Befolgung einer derartigen Handelspolitik verwendeten, blieb man doch bei dem hergebrachten Systeme. Erst als das Unglück von 1809 über Oesterreich hereingebrochen war und dies die Monarchie zur Anspannung aller Kräfte nötigte, wies wieder ein einsichtsvoller Prinz — Erzherzog Rainer — auf die Handelsfreiheit Ungarns als auf die ergiebigste Quelle hin, gleichfalls betonend, daß dies der einzige Weg sei, die steuerfreien Classen zu freiwilliger Aufgabe ihrer Vorrechte zu bewegen [2]).

Unterdessen geschah aber wenig oder fast nichts im Interesse des Handels und der Industrie. „Das Königreich Hungarn" — sagt der Palatin — „so gesegnet sein Boden, so mild sein Clima ist, so sehr es auch eine Anlage zum größern Aufblühen der innern Industrie, zu Vermehrung der Erzeugung, zu Betreibung eines blühenden Handels hat, ist doch bishero noch theils wegen seiner minder günstigen natürlichen Lage, theils wegen deren Beschränkungen, welchen sein Handel zu Gunsten der deutschen Erbstaaten unterlag,

---

[1]) Siehe meinen Artikel: „Zur neueren Geschichte des Handels" x. a. a. O. p. 122.

[2]) Ibid. p. 123.

Digitized by Google

noch immer auf der ersten Stufe des Handels, es ist noch immer ein blos rohe Stoffe und Naturproducte erzeugendes Land“ [1]). Eben so unentwickelt wie der Handel war auch die Industrie. „Es ist allgemein bekannt“ — lautet das Urtheil eines Staatsrates — „daß in ungarischen Provinzen eine bedeutende Manufactur aufzufinden unter ganz besondere Seltenheiten gehört“ [2]). Wo Handel und Industrie fehlen, kann auch von Wohlhabenheit der Nation keine Rede sein. Man hat damals wol behauptet, daß Ungarn, weil es von den französischen Kriegen mehr als die deutschen Nachbarländer verschont geblieben, an Wohlstand und Vermögen „ganz ungemein“ zugenommen habe [3]). Allein es war ein Irrthum, nach dem Reichthum Einzelner auf die Gesammtheit zu schließen. Diese, da ihr alle Mittel zur Verwertung der heimischen Erzeugnisse benommen waren, erfreute sich durchaus keines Wohlstandes. Es wurden wol einige Versuche begünstigt, aber immer nur mit Hinblick auf den Vortheil der Nachbarländer. So nötigte der Verlust Tirols und des venezianischen Gebietes, welche bisher Oesterreich mit roher Seide versehen hatten, Ungarns Seidenbau zu befördern [4]). Desgleichen fand aus ähnlichen Ursachen der ungarische Tabakbau eifrige Unterstützung [5]). Im Ganzen aber mangelte es überhaupt noch an den nötigen Vorbedingnngen zu einer Blüte des Handels. Die Land- und Wasserstraßen waren noch nicht geregelt. Selbst die Post befand sich noch in einem so kläglichen Zustande, daß mitunter ein Brief zwei bis drei Wochen brauchte, um an die richtige Adresse zu gelangen [6]). Jedoch gerade diese Periode sieht ernstlichere Bestrebungen zu Aenderung dieser Verhältnisse. Es bildet sich eine

---

[1]) Vortrag des Palatins, Ofen 24. Mai 1807. St. R. A.

[2]) Votum des Bedekovics zum Vortrag der Hofcommission vom 7. Febr. 1807. St. R. A.

[3]) Votum Zinzendorfs zum Vortrage des Kammerpräsidenten Gr. Zichy, 5. März 1807. St. R. A.

[4]) Votum Ratschky's zum Vortrag der Hofkammer, 17. Dez. 1807. St. R. A. „Seit dem Verluste Tyrols und des venez. Gebietes ist die Emporbringung der Seidencultur in Ungarn ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit geworden.“ Man wollte aber da nur die Erzeugung der Seide, nicht aber deren Zubereitung fördern. Votum Ratschky's zum Vortrag der Hofkammer, 31. Juli 1807. St. R. A.

[5]) Votum Baldacci's zum Vortrag der ung. Kanzlei, 7. Januar 1809. St. R. A.

[6]) Handbillet des Kaisers an Graf Erdödy, 10. Januar 1809. St. R. A.

Digitized by Google

Schifffahrtsgesellschaft[1]), eine ökonomische Gesellschaft zur Hebung der Produkte des Landes[2]). Man plant eine allgemeine Regulirung der öffentlichen Straßen[3]) und manch andere wohlthätige Einrichtung. Ungeachtet all' dieser Bemühungen bleibt das Ungarn dieser Epoche noch weit hinter der Höhe jener Entwicklung, auf der es eifrige Patrioten gern sehen möchten. Handel und Industrie müssen auf günstigere Zeiten warten[4]), und voreilig ist die Furcht Kazinczy's, daß Berzeviczy's angebliche Ideen, für blühenden Commerz selbst die Verfassung zu opfern, sich realisiren könnten[5]). Vorläufig bleibt Ungarn, von allen Einflüssen unberührt, im ungeschmälerten Besitze seiner Constitution.

Nur lose hängt es in Folge dessen mit den übrigen Theilen der Monarchie zusammen, die überhaupt in dieser Periode auf den fremden Beobachter keineswegs den Eindruck einer festgefügten Einheit macht. „Die fremdartigen Theile" — berichtet Knesebeck an den König von Preußen — „aus denen selbige (die Monarchie) zusammengesetzt ist, machen immer noch kein Ganzes, das unter einer Einheit lebt und über welches der Kayser Herr wäre. Die deutschen Staaten selbst unter sich bilden es nicht, vielweniger Ungarn und Böhmen mit einander. In der ganzen Monarchie ist noch ein hoher Feudal-Adel, ein Dynasten-, Fürsten- und Magnatenwesen, das mitspricht, und so wie der Böhme an sich den Ungar nicht liebt, der Ungar aber den Böhmen und Deutschen verachtet, so ein verschiedenartiges Interesse unterhält, über welches der Kayser nur mehr oder minder Herr ist, nachdem die Constitution der ein-

---

[1]) Vortrag der ung. Hofkanzlei, 21. März 1806. St. R. A.

[2]) Vortrag der ung. Kanzlei, 16. April 1808. St. R. A.

[3]) Ibid. 14. März 1806.

[4]) Das Votum Baldacci's zum Vortrag der ung. Kanzlei, 7. Januar 1809, St. R. A., ist charakteristisch; er sagt: „weil man von der Freyheit im Handl und Wandl und ihrem Einfluß auf die Produkzion viel zu weit ausgedehnte und unstatthafte Begriffe hegt."

[5]) Kazinczy an Rumy, 12. Januar 1809. Handschriften der ung. Akademie der Wissenschaften. „Sie erriethen, was mich in Berzeviczy's Abhandlung beleidigte. Auch ich zittre für Auflösung und sehe, daß diese nicht unmöglich ist. Aber ganz anders ist es, wenn man davon zitternd spricht, anders wenn man davon mit ruhigem Geist, sogar wegen Gold und Commerz wie von etwas wünschenswertem spricht. — — — Umänderung der Constitution à la bonne heure, wenn ihr nicht mehr auszuweichen ist: aber politischer Mord — Auflösung — und das wegen Gold — Weg! Weg!"

Digitized by Google

zelnen Staaten solches zuläßt. Dreist aber kann man sagen, daß er in Ungarn es noch gar nicht“ [1]). Erst die widrigen Ereignisse von 1809 lassen den Palatin und den Erzherzog Rainer eine Sprache führen, die es im Interesse der gesammten Monarchie als eine Nothwendigkeit bezeichnet, Ungarn seine Verfassung zu nehmen und mit Oesterreich als Einheitsstaat zu verschmelzen.

---

[1]) Bericht Knesebecks 1809. Königl. Pr. St.-Archiv.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Cattaro und die Auflösung des deutschen Reiches.

Der Preßburger Friede überschüttete Frankreich mit allen Vortheilen eines günstigen Friedensschlusses[1]). Erst durch ihn erklomm Napoleon die Höhe seiner Macht. Ueberallhin strahlte nun der Glanz seines Ruhmes. Nach einem kurzen, ruhmreichen Feldzuge war es ihm gelungen, Oesterreich, das sich soeben gegen seine Oberhoheit auf dem Continente aufgelehnt, tödtlich zu verwunden. Er diktirte einen Frieden, der Capitulation bedeutete[2]); er beraubte durch denselben die Monarchie fast ihrer politischen Unabhängigkeit[3]). Denn gerade jene Provinzen entriß er ihr, welche durch ihre kom-

[1]) Mémoires et documens d'Allemagne. 1797—1806. vol. 115 A. E. Statistique du traité de Presbourg le 25 Janvier 1806. Le traité de Presbourg est un inappréciable bienfait politique. Il fixe le rang que la France doit occuper parmi les puissances continentales de l'Europe. Il restreint dans les bornes convenables la puissance de la maison d'Autriche. Il assure l'indépendance et la sécurité de l'Italie et de la Suisse. Il relève l'Allemagne qui s'approchait de sa décadence plenière et lui donne un nouveau ressort d'existence politique et de vigueur. — Mémoire des Grafen Metternich, 4. Dezember 1808. Mitgetheilt bei Beer, Zehn Jahre S. 516.

[2]) Stadion an Starhemberg, 1. Januar 1806. W. St.-Archiv. La négociation de la paix est devenue une capitulation.

[3]) Vortrag Stadions, 6. März 1806. W. St.-Archiv. „So wie der unglückliche kurze Krieg, der durch den Preßburger Frieden beendigt worden ist, die inneren Staatskräfte der Monarchie auf lange hin erschüttert und gelähmt hat, so hat der Friede selbst auch ihre geographischen Verhältnisse äußerst verschlimmert."

Digitized by Google

merzielle und militairische Bedeutung für sie von unberechenbarem Werte waren. Durch Einverleibung Tirols in Baiern setzte Napoleon mitten in's Herz von Oesterreich einen Gegner, der kein anderes Ziel kannte, als sich auf dessen Kosten zu bereichern. Der gleiche Zweck wurde durch die Vereinigung Venedigs mit Italien erreicht. Wie unangenehm aber auch der Verlust von Tirol und Venedig berührte, so schmerzte doch nichts so tief als die Besitznahme Dalmatiens und Cattaro's, wodurch sich Napoleon einen directen Weg nach den türkischen Provinzen bahnte[1]). Von der baierischen Grenze angefangen bis nach Belgrad hin war somit Oesterreich von feindlichen Staaten umgeben. Noch bedrohlicher ward diese Lage dadurch, daß Baiern und Italien gleichsam die Vorhut jenes Mannes bildeten[2]), in dessen gewaltiger Hand jetzt das Schicksal Europa's ruhte. Mußte ein derartiger Friedensschluß nicht den patriotischen Staatsmann mit düstern Ahnungen für die Zukunft erfüllen?[3]) Um so mehr, als das Friedenswerk schon selbst den Keim zu neuen Verwicklungen in sich trug[4]), ja mit Bestimmtheit vorauszusehen war, Napoleon werde zu allen Mitteln der Einschüchterung und zu allen Künsten der Intrigue greifen, um die Monarchie im Zustande der Wehrlosigkeit und Gefügigkeit gegen seinen Willen zu erhalten. In jedem Augenblicke mußte man daher gefaßt sein, daß er selbst die geringste Regung zur Erstarkung mit mißtrauischem Blicke verfolgen und jede Blöße für seine Zwecke ausbeuten werde. Das war ein Zustand, der zur Lenkung des Staates des erfahrensten, klügsten und geschicktesten Steuermannes bedurfte. Die ganze Zukunft hing von den Fähigkeiten des Mannes ab, der berufen war, die Geschicke Oesterreichs in diesem Momente zu leiten.

Noch unter dem Eindrucke der Niederlage von Austerlitz waren jene Personen von der Führung der Geschäfte entfernt worden, die

---

[1]) Stadion an Starhemberg, Wien, 11. März 1806. W. St.-Archiv. Dans les mains d'un conquérant, dont les vues ne sont bornées par aucune considération que celle de sa puissance physique, la possession de ces provinces semble prédire le renversement de l'empire Ottoman et une extension considérable de la monarchie de Napoléon dans le midi et dans l'Orient.

[2]) Vortrag Stadions 6. März 1806. W. St.-Archiv.

[3]) Metternich II, S. 102.

[4]) Finkenstein an den König von Preußen. Wien, 15. Februar 1806. Königl. Preuß. St.-Archiv. Le traité de Presbourg contient déjà le germe d'une nouvelle guerre.

Digitized by Google

den vornehmsten Antheil an dem Unheil trugen, das der Krieg von 1805 verursacht hatte. Neue Kräfte mußten für die wichtigsten Stellen gewonnen werden. Da war es Erzherzog Carl, jetzt von größtem Einfluß auf seinen kaiserlichen Bruder, der Graf Philipp Stadion, den bisherigen Botschafter am Petersburger Hofe, zum Nachfolger des gestürzten Cobenzl empfahl[1]). Auf diese Weise war Stadion — wie er selbst einmal erzählte[2]) — ohne sich um diesen Posten beworben zu haben, an die Spitze des Ministeriums gelangt.

In einer der verhängnißvollsten Perioden hatte er die Zügel der Regierung ergriffen. In Paris mußte man, nach Berichten aus Wien, den Eindruck bekommen, daß ein Anfänger, der sich an seinem Platze noch nicht sicher fühle, die Leitung der Geschicke der Monarchie übernommen habe[3]). In Wahrheit aber stand jetzt an der Spitze der Geschäfte ein Mann, der zielbewußt war, der wußte, was er wollte, und den vor allem das Bestreben erfüllte, den von ihm geleiteten Staat wieder mächtig zu machen. Die Erkenntniß des wirklichen Charakters des stolzen Reichsritters, dessen Ideal die Freiheit und Unabhängkeit Oesterreichs und Deutschlands bildete, blieb dem französischen Diplomaten, der den neuen Minister nur von Eitelkeit geleitet glaubte[4]), vollkommen verwehrt. Von der hohen moralischen Kraft, die diesen Mann durchdrang, hatte der Franzose keine Ahnung. Weil Stadion gern mit Frauen tändelte[5]), wie ein Lebemann lebte — er verließ stets als der Letzte die spätesten Abendgesellschaften[6]) — fiel es dem französischen Botschafter gar nicht bei, daß der Graf unter der Hülle des sorglosen Bonvivants all' jene Eigenschaften berge, die zu großen Thaten be-

---

[1]) Siehe den ersten Band S. 369.

[2]) So erzählte Graf Philipp Stadion seinem Sohne Rudolf, der diese Aeußerung mir einmal mittheilte.

[3]) La Rochefoucauld, 22. März 1806. A. E. Dans cette première visite Mr. de Stadion a été entièrement décontenancé, aucune suite ni dans ses discours ni même dans ses phrases; enfin l'attitude d'un homme fort mal à son aise, peu sûr de son affaire et si V. E. me permet cette comparaison d'un jeune homme qui apprenant à monter à cheval n'est pas en selle et cherche alternativement ses étriers.

[4]) La Rochefoucauld, 2. April 1806. A. E.

[5]) Denkschrift Erzherzog Carls 1801—1809. E. A. A. „Graf Philipp Stadion, seit dem Anfang von 1806 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, verband mit viel Geist und Bildung einen Leichtsinn, genährt durch die Sucht bei Frauen und leichtfertigen Menschen seiner Kaste zu glänzen."

[6]) Reichardt, Vertraute Briefe Bd. I, S. 218.

Digitized by Google

fähigen. Es ist wohl wahr, daß in seinem finanziellen Haushalte die größte Unordnung herrschte, so daß Jemand einmal von ihm sagen durfte: „Ich liebe nicht Minister, die nicht die Kunst verstehen, ihr eigenes Haus in Ordnung zu halten“ [1]). Aber der Haß, den er Napoleon geschworen, bildete das reinigende Element seines Charakters, bewahrte ihn davor, seinem Leichtsinn zum Opfer zu fallen. Dieser zur Leidenschaft gewordene Haß feuerte ihn an, stärkte seine Arbeitskraft und verlieh ihm jene Ausdauer, jenen Ernst, der seinen Denkschriften und Vorträgen in so hohem Grade eigen ist. Unstreitig war er unter allen Staatsmännern des damaligen Oesterreichs der beste Kopf. Mit vielem Geiste verband er hervorragende Bildung. Im Verkehre war er von den gewinnendsten Formen [2]). Man konnte ihm, ohne wie bei Zichy einen Ausbruch wilder Heftigkeit befürchten zu müssen, frei und unumwunden eine seiner eigenen entgegengesetzte Meinung vortragen [3]). Das adelt sein ganzes Wesen, daß er, selbst frei von jeder Kriecherei, auch an Andern männlichen Stolz ehrte und in schärfster Weise die Verfolgungssucht der Polizei verurtheilte [4]). Neben Erzherzog Carl war er in jener Zeit der einzige Minister, der für freie Entfaltung der Staatskräfte eintrat. Doch wäre es gefehlt, ihn wegen dieser Gesinnung für einen Liberalen im modernen Sinne zu halten. Er war, was der Engländer einen Hochtory nennt, durch und durch von den Anschauungen eines Reichsritters, allerdings der besten Gattung, beherrscht [5]). Mit Vertrauen durfte man zu dieser neuen Kraft empor-

---

[1]) Pellenc, Mémoire sur la cour d'Autriche 1809. Arch. nat. A. F. IV. 1677.

[2]) Memoire Knesebecks, 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Stadion, den man als den besten Kopf erachtete, und auch unstreitig ein Mann von Kenntnissen, Feinheit und Talent, viel und leicht und selbst arbeitend, dabey angenehm im Umgange.“ — Wie vortheilhaft sich noch Kaunitz über den jungen Stadion äußerte, siehe bei Beer, Zehn Jahre ꝛc. S. 210, Anmerkung. — Mémoire du Mériage, Wien, 5. Februar 1806. Arch. nat. A. F. IV. 1675. Stadion, courtisan plein de grâces, a d'affabilité.

[3]) Pillersdorff, Handschriftlicher Nachlaß S. 12.

[4]) Vortrag Stadions, 8. Juni 1808. W. St.-Archiv. „Das Aufmachen der Briefe ist dem Lauschen an der Thüre ähnlich; und nicht nur unbillig, sondern völlig ungerecht würde es seyn, von den Nachrichten, die man durch dieses Mittel bekömmt, gegen die Person, die es betrifft, in irgend einem Falle Gebrauch zu machen, der nicht direkt das Wohl und Wehe des Staates betrifft.“

[5]) Pillersdorff, a. a. O. S. 12.

Digitized by Google

blicken; denn wie Wenige seiner Zeit besaß Stadion den praktischen Blick, der dem wahren Staatsmann unentbehrlich[1]). Wenn er einen Fehler besaß, so war es der — und hierauf mag seine Lebensweise nicht ohne Einfluß geblieben sein — daß er die Dinge doch leichter nahm, als es die Verhältnisse gestatteten, und daß er im Unglück zu schnell die Zuversicht und den Mut verlor[2]): ein Fehler, der sich auch späterhin als verhängnißvoll erwies.

Kaum hatte sich Stadion, nach dem Frieden von Preßburg, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten installirt, als auch sofort der diplomatische Verkehr zwischen Frankreich und Oesterreich wiederhergestellt wurde. Napoleon ergriff die Initiative hiezu, indem er La Rochefoucauld zu seinem Gesandten ernannte, denselben Mann, der Frankreich bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten im Jahre 1805 schon am Wiener Hofe vertreten hatte[3]). Auch die Wiener Regierung mußte eine Person ihres Vertrauens nach Paris senden, das jetzt mehr als je den Mittelpunkt der europäischen Angelegenheiten bildete[4]). Noch war man nicht einig über die Wahl des Mannes, der als ständiger Gesandter Oesterreichs am Pariser Hofe fungiren sollte. Man griff daher zu einem Auskunftsmittel. General Baron Vincent wurde mit der Mission betraut, zeitweilig den Wiener Hof in Paris zu vertreten. Dieser General erschien dem leitenden Minister als die geeignetste Persönlichkeit für die Uebernahme einer Aufgabe, deren vorzüglichstes Ziel in einer Art allgemeiner Beobachtung und in Anknüpfung persönlicher Verbindungen bestehen sollte[5]). Schon bei verschiedenen Gelegenheiten, die eine besondere Geschicklichkeit erforderten, hatte sich Vincent großen Vertrauens von Seite seiner Regierung zu erfreuen gehabt. Der preußische Gesandte, Graf Finkenstein, rühmt seine militairische Be-

---

[1]) Vitrolles, Mémoires Bd. I, S. 86.

[2]) Memoire Knesebecks, 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Man thut ihm nicht zu viel, wenn man sagt: Er hat Alles, auch sich selbst zu leicht genommen."

[3]) Talleyrand an La Rochefoucauld, 31. Januar 1806. A. E.

[4]) Vortrag Stadions, 3. Febr. 1806. Il en devient d'autant essentiel de ne point perdre à présent de tems pour suppléer au plutôt à ce qu'exige à cet égard la situation des affaires. W. St.-Archiv.

[5]) Ibid. Cet officier paraît sentir toute l'importance de l'objet confié à ses soins et par là même s'y montre très-propre. Sans doute la partie de l'observation générale ainsi que celle de la ligne de conduite à établir entre les deux cours sera on ne peut pas mieux entre ses mains.

Digitized by Google

gabung, seinen Geist und seine Energie[1]). Obwol stolz genug, um nicht das geringste herausfordernde Wort Napoleons mit Stillschweigen hinzunehmen[2]), gehörte er doch zu jenen Naturen, die, unterstützt durch vornehme, verbindliche Manieren, hinlängliche Geschmeidigkeit besitzen, um jeder Gelegenheit zu einem Zusammenstoße auszuweichen. Diese Biegsamkeit seines Wesens ließ freilich Andréossy in ihm eine Creatur Thuguts und Stadions erblicken, kurz ein Geschöpf aller Minister, die seinem Glücke förderlich seien[3]). Trotz dieser wegwerfenden Beurtheilung flößte er dem französischen Gesandten doch eine so hohe Meinung von seiner Begabung ein, daß dieser einmal von ihm sagte: „Man möge sich in Frankreich vor diesem Manne wohl in Acht nehmen“ [4]).

In Paris hatte Vincent sofort stürmische Zeiten durchzumachen. Er fand da keinen freundlichen Empfang. Napoleon bestand nämlich auf der sofortigen Abberufung der geringen Truppen, die Oesterreich nach Würzburg gesandt hatte, um von diesem Lande für den neuen Kurfürsten, Erzherzog Ferdinand, Besitz zu ergreifen. Napoleon wollte daselbst keinen fremden Soldaten dulden[5]). In dem drohenden Tone, der ihm zur zweiten Natur geworden, sagte er: „Es ist endlich Zeit, daß mich Oesterreich in Ruhe lasse“ [6]). Natürlich mußte Kaiser Franz sich fügen und seine Truppen aus Würzburg abberufen, wohin Erzherzog Ferdinand nur ungern übersiedelte. Diesen erfüllte es mit Schmerz, daß er Salzburg, welches er beim Friedensschlusse von Lunéville für Toscana erhalten, und wo er sich heimisch fühlte, nun, im Sinne des Friedens von Preßburg, wieder verlassen sollte. „Ich sehe“ — schrieb er am 5. Januar an den Kaiser — „daß Gott mich noch immer heimsuchen will, sein heiliger Wille geschehe, und ich nehme es zum Besten meiner Seele. — — Du wirst aber wol

---

[1]) Finkenstein, 26. Febr. 1806. Königl. Pr. St.-Archiv. Ce général autrichien qui est connu comme un militaire de talens et comme un homme d'esprit et d'énérgie dans le caractère a, en attendant, tout fait pour éviter sa mission, dont il ne pouvait se cacher les écueils. Auch Senfft, Mémoires p. 9, lobt seinen „esprit à la fois sage et ferme.“

[2]) Ibid. D'après le jugement de toutes les personnes de sa connaissance il est homme à ne point souffrir de propos outrageant de la part de l'empereur Napoléon.

[3]) Adréossy, 6. Mai 1808. A. E.

[4]) Ibid. So schrieb Andréossy als Vincent 1808 zum zweiten Male an Napoleon gesandt wurde.

[5]) Talleyrand an Dodun, chargé d'affaires, in Wien. Ohne Datum.

[6]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XII, S. 52.

Digitized by Google

mit mir gestehen müssen, daß es äußerst schmerzhaft für einen Vater von drei Kindern ist, sich ohne eigene Schuld in dem Unglücke seines Hauses mit verwickelt zu sehen“ [1]).

Kaum war die Würzburger Angelegenheit beigelegt, da tauchte auch schon eine andere auf, die in ernstlicher Weise das Verhältniß zwischen Wien und Paris bedrohte. Der Preßburger Vertrag hatte Dalmatien dem Königreiche Italien zugesichert. Dieses Land war für Napoleon ein Stützpunkt, um die Türkei gegen die Russen zu beschirmen [2]). Er verlangte daher für seine Truppen freien Durchzug durch das Gebiet von Oesterreich. Geradezu lächerlich fand er es, daß man ihm Dalmatien abgetreten, ohne zugleich die Mittel zur Verbindung mit diesem Lande zu gewähren [3]). Durch eine Convention, welche er nicht als ein Zugeständniß, sondern als ein ihm zukommendes Recht betrachtete [4]), wollte er für alle Zeiten den Durchzug französischer Truppen nach Dalmatien regeln. Napoleon schlug einen sehr ernsten Ton an. Er scheute vor keiner Drohung, um Oesterreich gefügig zu machen. Das Verbleiben der französischen Truppen in Braunau sollte Schrecken verbreiten. Der Empfang Vincents wurde verweigert, bis die Convention nicht unterschrieben sei [5]), und La Rochefoucauld, der kaum in Wien angelangt war, erhielt die gemessene Weisung, seine Pässe zu verlangen [6]). Wieder legte der französische Kaiser die Hand ans Schwert. „Ich ziehe den Krieg vor und werde ihn erklären“ — schrieb er an Talley-

[1]) Ferdinand an Franz, Ofen, 5. Januar 1806. W. St.-Archiv. Am 14. Januar schrieb er an Franz: „Bey dieser Gelegenheit empfehle ich Dir von ganzer Seele die armen Salzburger und Berchtesgadener. Du bekömmst gute Unterthanen, allein welche bei jetzigen Umständen gänzlich auf mehrere Jahre zu Grunde gerichtet sind. Ehrliche und geschickte Leute wirst Du auch unter denen angestellten finden und alle Stände werden gewiß alles anwenden um Deine Gnade zu verdienen.“ Ueber Würzburg siehe: Valentin Langmantel, Die äußere Politik des Großherzogthums Würzburg. München 1878.

[2]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XII, S. 189. La Turquie a été constamment sous l'oppression de la Russie, et l'empereur, en acquérant la Dalmatie, a eu principalement pour but de se trouver à portée de protéger le plus ancien de nos alliés, et de le mettre en état de se maintenir dans son indépendance, à laquelle la France est intéressée plus que toute autre puissance.

[3]) Ibid. S. 226.

[4]) Talleyrand an La Rochefoucauld, 25. März 1806. A. E.

[5]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XII, S. 243.

[6]) Talleyrand an Larochefoucauld. A. E. Ohne Datum. Nach dem Inhalt ist dies Schreiben vom 18. März datirt.

Digitized by Google

rand — „wenn man diesen miserablen Streit noch länger fortsetzt“ [1]). Nach seiner eigenen Behauptung schlug Napoleon diesen ungemein gereizten Ton an, weil er in der Verweigerung des Durchzuges nur eine ihm von Thugut bereitete Schikane erblicke, von dem er glaubte, daß er wieder im Wiener Cabinet herrsche [2]). Thugut brachte damals wirklich einige Zeit in Wien zu, wo sein Erscheinen alle Welt beschäftigte. Viele sahen in ihm schon den Nachfolger Stadions [3]). Marschall Soult hatte sogar an Napoleon berichtet, daß Thugut heimlich in der Nacht mit Colloredo und Stadion zusammen komme [4]). Zweifellos aber hat sich Thugut damals nur wegen Angelegenheiten privater Natur in Wien aufgehalten [5]). Mag aber auch was immer Napoleon zu seiner übermäßig drohenden Sprache veranlaßt haben, gewiß ist immerhin, daß die Forderung des freien Durchzuges Oesterreich in die schwierigste Lage versetzte. Die Erfüllung dieser Forderung mußte das Ansehen der Monarchie vor dem Auslande in hohem Grade schädigen. Und ergab man sich dadurch nicht völlig der Macht des verhaßten Erzfeindes? Hätte damit die Selbständigkeit der Monarchie für die Zukunft gerettet werden können, so wäre Stadion bereit gewesen, für diesmal den Durchzug

---

[1]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XII, S. 243.

[2]) Ibid. Im Vortrage vom 27. März erwähnt Stadion, daß, nach einem Berichte Vincents, Napoleon ihn noch nicht habe empfangen wollen, weil er annehme, Thugut sei zum Minister des Aeußern ernannt.

[3]) Finkenstein, Wien, 19. Febr. 1806. Königl. Preuß. St.-Archiv. Le conte Stadion au moins, dont le caractère est connu et qui ne tient nullement à son poste et très-tranquille à l'égard du baron de Thugut, a déclaré hautement et à plusieurs réprises qu'il ne garderait pas un moment sa place si l'on consultait qui ce fut sur des affaires qui regardaient son poste.

[4]) Soult an Napoleon, Linz, 17. Februar 1806. Arch. nat. A. F. IV. 1675. Soult hatte vor seiner Abreise von Wien die Bekanntschaft eines Polen, Namens Malter, gemacht, der seit Kaunitz im Ministerium des Aeußern angestellt war. Dieser Pole lieferte stets Daten, die dann von dem in Wien zurückgebliebenen Offizier Mériage redigirt wurden. Ueber diesen Mériage bemerkt Soult: „Cet officier a de l'esprit, beaucoup de jugement et est un bon observateur.“

[5]) Resolution des Kaisers zum Vortrag vom 27. März 1806. „Was Vincent — — berichtet, ist zum Aergern, denn wenn Kayser Napoleon an solche Geschichten, wie jene der Verwendung des Baron Thugut ist, glaubet, so erscheinet es, daß er zu Fleiß Händel suchet.“ W. St.-Archiv. Hardenberg berichtete am 15. Febr. 1806, daß er aus den verläßlichsten Quellen wisse, Thugut weile nur in privaten Angelegenheiten in Wien. Hannover. St.-Archiv.

Digitized by Google

zu bewilligen. „Ihr erfreut Euch“ — sagte er zu Andréossy, der damals noch als französischer Commissair in Wien weilte — „dieser Communication; aber wir wünschten zur Gewährung derselben nicht durch einen Vertrag genötigt zu sein“ [1]). Doch davon wollte Napoleon nichts wissen. Er heischte eine Convention, die den Durchzug für alle Zeiten sichere. Während jedoch Andréossy zur Erreichung dieses Zieles auf den Kaiser und Stadion durch mehrere einflußreiche Personen einzuwirken suchte [2]), trat ein Ereigniß ein, das, im Vergleich zur Gefahr, die es heraufbeschwor, die Bewilligung der Convention noch als eine Kleinigkeit erscheinen lassen mußte. Eben als man noch wegen der Convention unterhandelte, traf die Nachricht ein, der österreichische General Ghisilieri habe die Bocche di Cattaro nicht den Franzosen, wie es der Wortlaut des Preßburger Friedens erforderte, sondern den Russen überliefert. „Ein derartiger Verrat steht ohne Beispiel da“ [3]), rief Talleyrand aus, und mit diesen Worten kennzeichnete er die Stimmung seines kaiserlichen Herrn. Schon längst hatte sich Stadion sagen müssen, daß Oesterreich nicht die Kraft habe, die Bewilligung der Convention zu verweigern [4]). Im Anblicke der neuen Verwicklung, welche das Ereigniß von Cattaro bewirkte, durfte er um so weniger zögern, dem französischen Gesandten seine Geneigtheit zum Abschlusse zu erkennen zu geben [5]). Man wird noch einige Zeit über die Bedingung feilschen, auch trachten von Napoleon für diese „Gefälligkeit“ [6]) einen Gegendienst einzutauschen — aber am Ende fügt man sich, unterschreibt im Gefühle, durch die Not gezwungen, nicht anders handeln

---

[1]) Andréossy an Champagny, 15. März 1806. A. E.

[2]) Andréossy an Talleyrand. Ohne Datum. A. E.

[3]) Talleyrand an La Rochefoucauld, 24. März 1806. A. E. Une trahison aussi manifeste n'a point d'exemple.

[4]) Vortrag, 28. März. W. St.-Archiv.

[5]) Stadion an Erzherzog Carl, 29. März 1806. Beiliegend den Vorträgen. W. St.-Archiv. „So wie ich von sicherer Hand erfahren habe, waren die Weisungen des Pariser Cabinets über diesen Gegenstand höchst drohend und sollten im Falle einer abschlägigen Antwort von unserer Seite, einen augenblicklichen Bruch nach sich ziehen, welcher besonders nach dem unglücklichen Ereigniß bei den Bocche di Cattaro sehr gefährlich oder vielmehr erniedrigend für uns hätte werden können.“ Stadion an Vincent, 19. März 1806. W. St.-Archiv.

[6]) Ein Ausdruck des Kaisers Franz in der Resolution vom 28. März 1806. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

zu können[1]). In diese gefährliche Lage, die Oesterreich gleichzeitig mit Frankreich und Rußland entzweien konnte, wurde die Monarchie durch den falschen Uebereifer und die Unfähigkeit eines ihrer Generale gebracht. Es kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Uebergabe Cattaro's an russische Truppen gegen den Willen des Wiener Cabinets erfolgte[2]). Aus Haß gegen Frankreich ließ sich General Ghisilieri verleiten, Cattaro den Russen ohne jeden Widerstand zu überliefern, während er geradezu ermächtigt war, nur der Waffengewalt zu weichen[3]). Ghisilieri vergrößerte seine Schuld noch dadurch, daß er in Briefen, die von den Franzosen aufgefangen wurden, behauptete, ausdrücklichen Befehl zu haben, den Russen keinen Widerstand zu leisten[4]). Einen sehr geringen Begriff muß es von den Fähigkeiten Ghisilieri's gewähren, wenn er dieses Vorgehen damit zu entschuldigen suchte, er hätte nie vermutet, diese Briefe würden je zur Kenntniß eines Dritten gelangen[5]). Franz verfügte sofort die Verhaftung Ghisilieri's und die Einleitung einer Untersuchung, um, wie er sagt, diesem „bei weitem nicht hinlänglich aufgeklärten Ereignisse auf den Grund zu sehen“[6]).

Die Besitzergreifung Cattaro's durch die Russen war ein Ereigniß von der größten Wichtigkeit. Nicht etwa deshalb, weil

---

[1]) Die Convention wurde am 16. April 1806 von Bellegarde und Andréossy unterzeichnet. Stadion schreibt hierüber an den Kaiser: „Eure Majestät wollen allergnädigst deren Inhalt nicht nach dem, was wir zu verlangen ein Recht hatten, sondern nach den sehr ungünstigen Umständen, unter welchen diese Convention geschlossen werden mußte, bemessen.“ Vortrag, 17. April 1806. W. St.-Archiv.

[2]) Vortrag, 8. Mai 1806. W. St.-Archiv. — — „da weiter das Factum außer allen Zweifel gesetzt ist, daß er (Ghisilieri) ohne Auftrag oder Befugniß die Provinz Albanien gegen den Sinn und die klaren Worte der von Ew. Majestät auf den eingetretenen Fall den Behörden ertheilten ausdrücklichen Befehle einer dritten Macht übergeben“. — Interessant ist, wie sich Stadion über das Benehmen Ghisilieri's zu einer hochstehenden Persönlichkeit äußerte: „Il (Ghisilieri) a été de son chef jusqu'à Cattaro, s'est aventuré seul à Castel-Nuovo au delà de la baye, a eu peur pour sa personne sur le vaisseau russe, où il s'était encore aventuré et a livré Cattaro pour sauver sa chère personne pour laquelle il craignait.“ Tagebuch eines Ungenannten, 18. Juni 1806.

[3]) Vortrag Stadions, 8. Mai 1806. W. St.-Archiv.

[4]) Ibid.

[5]) Ibid.

[6]) Handschreiben des Kaisers an Stadion, 23. April 1806. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Napoleon hierin eine Insulte erblickte[1]), sondern weil er forderte, Oesterreich müsse ihm die Wiedergabe dieses Ortes verschaffen. Hiedurch geriet Oesterreich in die peinlichste Lage gegenüber Rußland, mit dem gute Beziehungen zu unterhalten, sein dringendstes Interesse erforderte. Mußte es nicht sofort zum Bruche führen, falls Oesterreich, von Frankreich gedrängt, mit bewaffneter Hand sich wieder in den Besitz Cattaro's setzen wollte? Weigerte sich hingegen das Wiener Cabinet, Rußland gegenüber in dieser Weise aufzutreten, so mußte es gefaßt sein, daß Napoleon sich durch andere Gebiete für den Besitz Cattaro's entschädigen werde. Gleich bei der ersten Kunde besorgte man in Wien, dies Ereigniß könnte die Wiederbesetzung der österreichischen Küstenländer durch französische Truppen nach sich ziehen[2]). Nicht lange ließ Napoleon den Wiener Hof über seine Absichten im Dunkeln. Der Kaiser — schrieb Talleyrand am 16. April an La Rochefoucauld — wird seine Verpflichtungen gegenüber dem Hause Oesterreich treu beachten; aber Oesterreich muß auch die seinigen pünktlich erfüllen und ihm Cattaro überliefern[3]). Das war nur die Einleitung; was weiter folgte, offenbarte in seinem ganzen Umfange, wohin Napoleon steuerte. Will Rußland Cattaro nicht herausgeben und Oesterreich es nicht mit Gewalt wieder an sich bringen, wolan, so möge es dabei bleiben, erklärte er. Diese scheinbare Nachsicht aber sollte theuer bezahlt werden. Nach dem österreichischen Istrien mit Triest und Fiume lechzte Napoleons unersättlicher Appetit. Aber selbst damit begnügte er sich noch nicht. Vor allem sollte Oesterreich seine Häfen allen englischen und russischen Schiffen so lange versperren — bis Rußland auf Cattaro freiwillig entsage[4]). Stadion sah klar den Abgrund, der auf diese Weise Oesterreich bereitet wurde. „Die doppelte Absicht des Pariser Hofes, vors erste uns mit ganz Europa zu entzweien und sich dann unserer Provinzen zu bemächtigen" — schrieb damals Stadion an Kaiser Franz — „liegt bei diesem Antrage ganz deutlich vor Augen und läßt uns mit Gewißheit den Zweck Napoleons bemerken, den jetzigen Augenblick zu benützen, um die österreichische Monarchie in die Zahl der unter dem französischen Joche seufzenden tributären Lande zu bringen"[5]). Stadion befand sich in der drückenden Lage eines Mannes,

[1]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XII, S. 342.
[2]) Vortrag Stadions, 26. April 1806. W. St.-Archiv.
[3]) Talleyrand an La Rochefoucauld, 16. April 1806. A. E.
[4]) Ibid.
[5]) Vortrag, 26. April 1806. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

der die drohende Gefahr deutlich erkannt und sich ihr gegenüber dennoch hilflos weiß. Er sah klar, daß kein anderer Ausweg übrig bleibe als — da die Monarchie doch nur zwischen Gefahren zu wählen habe — sich für jene zu entscheiden, die mit den wenigst nachtheiligen Folgen verbunden sei. Und seiner Ansicht nach lag die geringere Gefahr in der Rückeroberung Cattaro's, wofür Frankreich seinen Plänen auf Besetzung der Küstenländer werde entsagen müssen. Freilich konnte er selbst bei Anwendung dieses Mittels nicht mit dem Gefühle der Sicherheit, wie es nur allein die Hoffnung auf Erfolg gewährt, in die nächste Zukunft blicken. „Ich fürchte nur zu sehr" — sagte er — „daß Napoleon mit der bestimmten Absicht umgeht, die ganze Küste des adriatischen Meeres allein zu besitzen und wenn dem so ist, so würde keine Sorge, keine Vorsicht hinreichen, um diese Occupirung zu verhindern, sobald wir derselben nicht durch Gewalt vorkommen können" [1]).

War Napoleon der Zwischenfall bei Cattaro, der so große Verlegenheiten für Oesterreich schuf, willkommen? Er wenigstens wollte glauben machen, daß ihm dies Ereigniß gar nicht gelegen käme, da es die Rückkehr der Truppen nach Frankreich verzögere [2]). Wer vermöchte zu entscheiden, ob es ihm mit dieser Angabe auch wirklich ernst war? Die französische Armee sehnte sich thatsächlich nach beendigtem ruhmreichem Feldzuge zurück nach der Heimat. Berthier war außer sich, daß er nunmehr wieder für längere Zeit an Deutschland gebannt sei. „Wie ich mich in diesem verteufelten Baiern langweile!" sagte er ärgerlich zu Stutterheim. „Ich war gerade auf dem Sprunge abzureisen. Ohne dieses verfluchte Cattaro wäre ich schon in Paris. Aber Euer Ministerium trägt an Allem die

---

[1]) Vortrag, 26. April 1806. W. St.-Archiv.

[2]) Napoleon an Talleyrand, Paris, 1. April 1806. Ungedruckt; dieser Brief fehlt in der Correspondenz. Vous ne manquerez pas de faire sentir à ce général (Vincent) que son silence et ses hésitations feront que je n'évacuerai pas Braunau; que cela est bien malheureux pour l'Autriche et pour moi; qu'il me faut les bouches du Cattaro, et qu'il ait enfin à traiter quelque chose. A. E. Siehe auch Napoleon an Berthier. Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XII, S. 270. L'invasion des bouches de Cattaro me contrarie beaucoup, car il me tarde bien que mes troupes rentrent en France. Vielleicht ist es zu beachten, daß dieser Brief in keiner ostensiblen Absicht geschrieben worden, sondern vielmehr eine vertrauliche Aeußerung enthält. Uebrigens muß man ja auch nicht annehmen, daß Napoleon immer das Gegentheil von dem sagte, was er dachte.

Digitized by Google

Schuld“ [1]). Hierin, in dem vermeintlichen Glauben an eine Mitschuld Stadions, daß ihn dieser habe hintergehen wollen [2]), liegt der Schlüssel zur Erklärung für das weitere Verhalten Napoleons. Nicht ohne Einfluß scheint auf diese Verhältnisse der Aufstand der Serben geblieben zu sein, die unter Anführung des Georg Petrović ihre Lossreißung von der Türkei erstrebten [3]). Man hatte den Wiener Hof im Verdacht, daß es in seinem Interesse liege, die Wirren im Orient zu nähren, daß er die Serben von der Türkei, mit welcher Napoleon freundschaftliche Beziehungen anknüpfte, nicht erdrücken lassen wolle; kurz, Oesterreich wurde beschuldigt — was allerdings nicht der Wahrheit entsprach [4]) — daß es den serbischen Insurgenten die Aufforderung habe zukommen lassen, sich unter die Protection des Wiener Hofes zu begeben [5]).

Mit diesen Plänen brachte man die Uebergabe Cattaro's und den Aufstand der Montenegriner in Verbindung. Es schien also zweifellos, daß Oesterreich dahin strebe, Frankreich an der Besitzergreifung Dalmatiens zu hindern [6]). Nur allein diese Voraussetzung trieb Napoleon, mit der Occupation des ganzen Küstenlandes zu drohen, wofern der Wiener Hof noch länger säume, seine Häfen den Russen und Engländern zu verschließen. Aus einer beinahe zweistündigen Unterredung, die Stadion mit La Rochefoucauld hatte, erhellte der bestimmte Wille des französischen Kaisers, keine Neutrali-

---

[1]) Stutterheim an Stadion, Lettre particulière, München, 13. April. Beiliegend den Vorträgen aus dem Jahre 1806. W. St.-Archiv.

[2]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XII, S. 362.

[3]) Kállay, Geschichte der Serben, Bd. I, 4. Capitel. Ueber den weiteren Verlauf des serbischen Aufstandes Beer: Orientalische Politik Oesterreichs, 4. Capitel. — Ueber Georg Petrović schreibt der Palatin an den Kaiser, Ofen, 29. Dezember 1806. W. St.-Archiv. „Dieser Mann wird alle Tage unternehmender und verbreitet in der untern Gegend Hungarns viel Besorgniß, da man fürchtet, er möchte weiter greifen und auch im Lande Streifereyen machen, sobald er Belgrad erobert haben wird.“ Am 23. Sept. 1807, W. St.-Archiv, schreibt der Palatin dem Kaiser, daß die serbischen Unruhen, welche für das Land eine Gefahr sind, uns, zur Wahrung der eigenen Sicherheit, schließlich doch nötigen werden, in die serbischen Angelegenheiten ernstlich einzugreifen und denselben ein Ende zu machen. W. St.-Archiv.

[4]) Beer, Orientalische Politik Oesterreichs, S. 189.

[5]) La Rochefoucauld, Wien, 6. April 1806. A. E. — Kállay, a. a. O. S. 589, erwähnt, wie Sebastiani behauptet, Oesterreich habe den Serben bei der Eroberung Belgrads hilfreiche Hand gewährt.

[6]) La Rochefoucauld, Wien, 6. April 1806. A. E.

Digitized by Google

tät Oesterreichs zu dulden, sondern es mit seinen bisherigen Freunden zu entzweien, um es dann unbedingt seinem Machtspruche zu unterwerfen[1]). Die Lage war eine schreckliche. Entweder Krieg oder Nachgiebigkeit. War aber Oesterreich nach Austerlitz in der Lage, sich gegen Napoleon aufzulehnen? „Meine innige Ueberzeugung" — sagte damals Erzherzog Carl dem Kaiser — „entreißt mir das Geständniß: ein neuer Krieg mit Frankreich und seinen Alliirten ist das Todesurtheil für die österreichische Monarchie"[2]). Nur in einem directen Schreiben des Kaiser Franz an Napoleon erblickte Carl noch das einzige Rettungsmittel. Der Erzherzog wußte, welches Opfer er seinem Bruder mit einem solchen Antrage zumute; aber die Pflicht der eigenen Erhaltung schien ihm jedes Bedenken überwinden zu müssen. „Wenn Du" — so schrieb er am 30. April an Franz — „wenn Du ihm freimüthig Deine verwickelte Lage mit Offenheit und Würde schilderst — wenn Du, ohne Deine Agenten in Dalmatien zu entschuldigen, ihn fühlen machst, daß auch er schlecht bedient wurde und seine Truppen vierzehn Tage früher dort eintreffen konnten — wenn Du ihm eine Art von Annäherung zeigest, die wenigstens in der Bereitwilligkeit bestehen müßte, Deine Verbindlichkeiten gewissenhaft zu erfüllen und Dich sogar dadurch der Gefahr eines neuen Krieges auszusetzen — wenn Du ihm endlich mit einigen verbindlichen Ausdrücken eröffnen wolltest, daß Du, um alle Wolken zu zerstreuen, die eine glücklich hergestellte Eintracht stören könnten, den Weg der unmittelbaren Zuschrift gewählt hättest, und ihn zur gegenseitigen Mittheilung seiner Vorschläge, zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Ruhe und womöglich zur redlichen Erreichung eines allgemeinen Friedens aufforderest, so wird diese Sprache vielleicht noch das einzige Mittel sein, wenigstens um Zeit zu gewinnen und auf diesen herrschsüchtigen Geist zu unserem Vortheil zu wirken"[3]). In eindringlichster Weise beschwor der Erzherzog seinen kaiserlichen Bruder, keinen Moment zur Absendung eines solchen Schreibens zu verlieren; ja, gleich am folgenden Tage sollte es abgeschickt werden, da jede verlorene Stunde den Verlust ganzer Provinzen nach sich ziehen könne[4]).

---

[1]) Vortrag Stadions, 29. April 1806.
[2]) Vortrag Erzherzog Carls, 29. April 1806. E. A. A. Abgedruckt bei Beer, 503.
[3]) Carl an Franz, 30. April 1806. W. St.-Archiv.
[4]) Ibid.

Digitized by Google

Der Rath Carls blieb nicht ungehört. Franz schrieb an Napoleon. Am 12. Mai begab sich Vincent nach St. Cloud zur Audienz. Der mächtige Mann, von dessen Wort jetzt das künftige Schicksal Oesterreichs abhing, empfing den österreichischen General ganz allein. Mit dem Briefe in der Hand, den ihm Vincent überreicht hatte, schritt er im Saale auf und ab. Keines Blickes würdigte er das Schreiben des Kaisers. Dafür überfloß er von Beschuldigungen über die Untreue Oesterreichs. Ich überschreite den Inn und erkläre den Krieg — rief er — wofern ich nicht Cattaro oder als Aequivalent hiefür Triest und Fiume erhalte. Nur mit Mühe fügte er sich der Bitte Vincents, doch den Brief des Kaisers zu eröffnen. Erst als er denselben gelesen, heiterte sich sein Antlitz auf. Ich wünsche nichts sehnlicher — bemerkte er nun — als mit Oesterreich auf gutem Fuße zu stehen. Aber es muß Consequenz herrschen, und die österreichischen Minister dürfen sich nicht immer widersprechen. „Frankreich" — so sagte er zum Schlusse — „bedarf einer Stütze. — — Gegenwärtig ist alles neu in Europa. In zwei oder drei Jahren" — fügte er dann lachend hinzu — „werden wir sehen, ob wir einträchtig mit einander vorgehen können"[1]. Der Scharfsinn Carls triumphirte also. Richtig hatte er berechnet, daß auch Napoleon, gleich allen Emporkömmlingen, den Verlockungen der Eitelkeit, wie sie in Form des kaiserlichen Schreibens an ihn herantraten, nicht werde widerstehen können[2]. Aber damit war nur erst ein Theil der schwierigen Aufgabe erledigt. Mußte nicht auch Rußland gewonnen werden? Hing es nicht von dem guten Willen dieser Macht ab, durch freiwillige Herausgabe Cattaro's, Oesterreich die erzwungene Sperrung der Häfen zu ersparen? Stadion und La Rochefoucauld waren nämlich übereingekommen, daß spätestens am 12. Mai die Häfen geschlossen werden müßten, falls bis zu diesem Tage Rußland Cattaro nicht übergeben habe[3]. Wie Napoleon gegenüber, so riet Erzherzog Carl auch Rußland gegenüber eine offene Sprache zu führen, es von der Zwangslage zu überzeugen, in welche Oesterreich durch den Trieb der Selbsterhaltung gebracht werde. Nur allein ein offenes, männliches Wort, meinte

[1]) Vincent an Stadion, Paris, 12. Mai 1806. W. St.-Archiv.

[2]) Vortrag Stadions, 22. Mai 1806. W. St.-Archiv. Stadion erwähnt, daß er soeben Depeschen Vincents aus Paris erhalten, aus welchen „die gute Wirkung des Schreibens Ew. Majestät an Napoleon hervorzuleuchten" scheint.

[3]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XII, S. 350.

Digitized by Google

Carl, könne Alexander zur Erkenntniß bringen, wie Oesterreich gegen seinen Willen und seine Neigung zu dieser feindlichen Demonstration gezwungen sei, und nur eine solche Sprache, in festem entschlossenem Tone vorgetragen, vermöge noch Alexanders Empfindlichkeit über verletzte Freundschaft zu schonen[1]).

Allein Rußland, das mit Napoleon seinen Frieden noch immer nicht geschlossen, benahm sich in dieser Angelegenheit nicht wie ein Freund Oesterreichs. Im ersten Augenblicke gedachte wol Alexander das durch seine Truppen besetzte Cattaro an Frankreich auszuliefern. Dagegen aber protestirte Czartoryski, der den Besitz dieses Hafens in den Händen der Franzosen als das größte Unglück betrachtete, welches Rußland nur treffen könne[2]). Die Angst, Napoleon könnte seine orientalischen Pläne im Gegensatz zu Rußland ausführen, beherrschte die russische Politik und veranlaßte ihre Haltung in der cattaresischen Frage. Lieber noch wollte man sofort Hand anlegen an die Zerstörung der Türkei, als das Uebergewicht Frankreichs in der türkischen Hauptstadt dulden[3]), wohin Napoleon soeben einen jungen, ehrgeizigen und rücksichtslosen General als Gesandten geschickt hatte[4]). Unter diesen Umständen wollte Czartoryski in keinem Falle durch die Auslieferung Cattaro's dazu beitragen, den Einfluß Frankreichs in Dalmatien zu befestigen. Ja, das Bemühen, sich das Vertrauen der Anhänger des griechischen Glaubens im türkischen Reiche zu sichern und an ihnen für jede Eventualität eine verläßliche Stütze zu besitzen, bildete mit ein Motiv der russischen Politik, die Uebergabe Cattaro's zu verweigern[5]). So lange daher Rußland über Napoleons Absichten in der Türkei nicht beruhigt war oder zu Frankreich nicht in freundlichere Beziehungen trat, war auf die Rück-

---

[1]) Beer, Zehn Jahre, S. 504.

[2]) Archiv des Fürsten Woroncov, Bd. 15, S. 414.

[3]) Merveldt, 9./21. März 1806. W. St.-Archiv.

[4]) Vincent schildert in einem Bericht den General Sebastiani folgendermaßen: C'est un homme d'esprit et qui a de l'instruction; quoique fort jeune encore il est rompu dans les affaires, il est d'un caractère entreprenant et audacieux, d'une grande ambition. An Stadion, Paris, 1. Mai 1806. W. St.-Archiv.

[5]) Merveldt, 31. Mai / 12. Juni 1806. W. St.-Archiv. — — et que c'est dans cette sollicitude de s'attacher les habitans de la réligion grecque dans les états du Grand-seigneur à leur inspirer une grande confiance dans la protection de la Russie que gît la raison des retards et difficultés que nous avons rencontrés pour la restitution de Cattaro.

Digitized by Google

gabe Cattaro's nicht zu rechnen. So faßte man die Lage auch in England auf[1]). Die englischen Minister wollten überhaupt nicht, daß Rußland auf diesen wichtigen Hafen verzichte, aus Angst, Napoleon könnte dann sofort seine Pläne gegen die Türkei verwirklichen[2]).

Wie sehr sich aber auch Czartoryski in seinen Erwägungen ausschließlich vom russischen Vortheile leiten ließ, so konnte er doch auch nicht blind gegenüber der bedrohten Lage Oesterreichs bleiben, von dem Napoleon Cattaro oder entsprechenden Ersatz hiefür forderte. In dieser überaus schwierigen Situation glaubte der russische Minister ein Mittel gefunden zu haben, wodurch er dem russischen und zugleich auch dem österreichischen Interesse genügen könne. Durch die Anbahnung directer Unterhandlungen mit Napoleon hoffte er Zeit zu gewinnen und Cattaro nicht ausliefern zu müssen; anderseits aber meinte er, eben dadurch Oesterreich vor der Gefahr eines unmittelbaren Angriffes von Seite Frankreichs zu retten[3]). Aus dieser Politik erklären sich all die Schwankungen[4]), welche Rußland in dieser Angelegenheit sowol Frankreich als auch Oesterreich gegenüber durchmachte. Nicht ohne Einfluß darauf blieben auch die einzelnen Parteien, welche am russischen Hofe um den herrschenden Einfluß miteinander rangen. Alexander I. war eben nicht der Mann, der unbeirrt nach einem Ziele strebt. Fast jede neue Strömung, die an seinem Hofe zur Geltung kam, riß ihn aus seinem Geleise, um ihn bald einer neuern, stärkern Strömung zu überliefern. Anfangs 1806 erglüht er von Widerwillen gegen Napoleon, und das Wort „Friede" scheint ihm Grauen zu erregen[5]). Aber nur noch kurze Zeit und

---

[1]) Adair, A mission to the court of Vienna, p. 12.

[2]) Starhemberg an Stadion, London, 27. Mai 1806. W. St.-Archiv. Starhemberg erwähnt, daß Fox allein die Rückgabe Cattaro's wünsche.

[3]) Archiv des Fürsten Woroncov, Bd. 15, S. 414. Czartorysti an Woroncov. Pour sortir de cet embarras, je saisis l'idée d'entamer à ce sujet des négociations directes avec la France dans l'espoir de ne pas rendre par ce moyen Cattaro, de gagner tout au moins du tems et de sauver l'Autriche d'une attaque immédiate de la part de Bonaparte.

[4]) Hardenberg schreibt, Wien, am 4. Juni 1806. Hannov. St.-Archiv: Jamais il ne s'est trouvé autant de variations dans la marche d'une affaire quelconque que dans celle de Cattaro.

[5]) Merveldt an Stadion, 13./25. Febr. 1806. L'empereur insiste à ne pas vouloir de paix et son ministère est plus que jamais attaché à l'Angleterre. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

er schwärmt für den Frieden[1]). Ja, der Tag ist nicht mehr fern, wo er sich in einen enthusiastischen Verehrer und unbedingten Anhänger Napoleons verwandeln wird[2]). War bei solch unvermittelten Sprüngen nicht Spielraum geboten für die minirende Thätigkeit aller Parteien, mußten nicht in der Nähe eines solchen Fürsten die Intriguen zu vollster Blüthe gelangen? Wie in einem magischen Guckkasten, sehen wir die mannigfaltigsten Parteischattirungen an uns vorüberhuschen. Die altrussische Partei will sich nicht weiter um Europa bekümmern, sich rücksichtslos Eroberungen in Asien und der europäischen Türkei hingeben. Erst über Konstantinopel soll Rußland seinen Einzug in Europa halten[3]). Die jüngeren Offiziere hingegen brennen vor Begierde nach Krieg; ihnen ist es gleichgültig, mit wem immer sie sich schlagen. Sie lechzen nur nach einem Siege, der die Schmach von Austerlitz ausmerzt; an der öffentlichen Meinung, die so empfindlich ist für die Ehre der Nation, finden sie eine starke Stütze[4]). Neben diesen Parteien ringt eine Menge Personen nach Macht und Einfluß, stets lauernd auf den Sturz des eben im Amte befindlichen Ministers. Bei solcher Zügellosigkeit gelangen natürlich auch jene Elemente an die Oberfläche, die Alexander I. mit dem Schicksale Pauls I. bedrohen[5]).

Unter solchen Verhältnissen, indem die Stimmungen so rasch wechselten, konnten in Wien die jeweiligen Entschlüsse der russischen Regierung nie mit Sicherheit vorher berechnet werden. Zur Abwechslung war wieder einmal eine friedliche Strömung eingetreten. Und diese wurde mit Freuden am Wiener Hoflager begrüßt, weil von ihr allein die Rückgabe Cattaro's und, für den Moment

---

[1]) Merveldt an Stadion, 22. Mai / 3. Juni 1806. La paix avec la France c'est le voeux secret de l'empereur et de son ministre. W.St.-Archiv.

[2]) Man muß dem Grafen Merveldt das Zeugniß ausstellen, daß er schon im September 1806 auf eine derartige Eventualität hinwies. Et ce manque de caractère même dans l'exécution des idées les plus justes conduira à l'adoption des plans de Napoléon, schreibt Merveldt 21. Aug./ 2. Sept. 1806 an Stadion. W. St.-Archiv.

[3]) Merveldt, 11./23. Juli 1806. Pétersbourg et toutes les possessions sur la Baltique ne lui (dem Marschall Kaminsky, der diese Ansicht im Rate vertrat) paraissent bon qu'à être brûlés le plutôt possible et c'est par Constantinople que la Russie devroit reparaître en Europe qu'en attendant elle abandonnerait à son sort. W. St.-Archiv.

[4]) Ibid. 16./28. Juni 1806. W. St.-Archiv.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

wenigstens, Rettung aus der bedrohlichen Lage zu gewärtigen war[1]). Vor diesem Gefühle trat selbst jenes Bedenken zurück, daß eine Aussöhnung zwischen Frankreich und Rußland keine besonders günstige Perspective in die Zukunft gewähre[2]). Deshalb war Stadion auch bereit, in Wien die Annäherung zwischen den Vertretern Alexanders I. und Napoleons I. zu vermitteln. Schon seit Mitte Mai kannte man in Paris die friedlichen Neigungen des russischen Hofes. Der Wiener Gesandte war angewiesen, falls Razumovsky ihm gegenüber dieses Thema berühren sollte, wie von selbst zu erwähnen, jeder derartige Vorschlag würde in Paris gewiß mit Vergnügen angehört werden, da er die hohe Achtung Napoleons für die Person Alexanders kenne. „Vollkommenes Vergessen der Vergangenheit und Friedensabschluß" — schrieb Talleyrand an La Rochefoucauld — „dazu, können Sie erklären, wird Frankreich immer bereit sein; aber es mag keine Verbindung mit Rußland eingehen, noch auch mit demselben über welch immer fremde Interessen unterhandeln"[3]). Bald kam La Rochefoucauld in die Lage, von dieser Instruction Gebrauch zu machen. Am 27. Mai langte in Wien d'Oubril ein, der Abgesandte des russischen Cabinetes; er hatte Razumovsky die Ermächtigung zu überbringen, mit dem französischen Gesandten in Friedensunterhandlungen einzutreten. Im Salon des Grafen Stadion, als neutralem Gebiete, trafen sich die Vertreter der kriegführenden Mächte. Razumovsky erklärte, daß ihm Oubril die nötigen Vollmachten zur Unterhandlung überbracht, ja, daß dieser sogar ermächtigt sei, unter dem Vorwande, den Austausch der gegenseitigen Kriegsgefangenen zu regeln, bis nach Paris zu reisen[4]). Zur Freude Stadions überbrachte Oubril auch den Befehl zur Rückgabe Cattaro's. Dies war um so wichtiger, als einige Stunden vor der Ankunft des Russen der Wiener Hof die Weisung zur Sperrung der Häfen hatte abgehen lassen — eine Maßregel, die ja nun durch den Entschluß des russischen Hofes überflüssig werden mußte. Am 31. Mai

---

[1]) Stadion an Vincent, 21. Juni 1806. W. St.-Archiv. Les embarras du système politique sont tels et notre situation momentanée est si critique que nous ne pouvons pas être fachés de tout événement qui tend à un rapprochement entre les puissances en guerre.

[2]) Ibid. Mais alors nous avons à appréhender que la conséquence en sera bientôt un rapprochement trop intime entre ces deux cours lequel encore ne pourrait tourner de toute façon qu'à notre desavantage.

[3]) Talleyrand an La Rochefoucauld, Paris, 20. Mai 1806. A. E.

[4]) La Rochefoucauld, Wien, 27. Mai 1806. A. E.

Digitized by Google

gab Razumovsky durch eine Note das formelle Versprechen der Zurückstellung Cattaro's[1]). Stadion athmete auf. Er glaubte sich nun endlich diese Angelegenheit, die an und für sich unbedeutend, aber durch ihre Folgen ihm so viel böse Stunden bereitet hatte[2]), vom Halse geschafft zu haben. Nun hoffte er, daß die Franzosen Braunau räumen, sich von den Grenzen der Monarchie und dem rechten Ufer des Isonzo zurückziehen, so wie die Kriegsgefangenen unbelästigt in ihre Heimat heimkehren lassen werden[3]). Durfte sich aber Stadion damit begnügen? Konnte es seinem Scharfsinn entgehen, daß Napoleon noch lange nicht entwaffnet, sein Groll gegen Oesterreich noch lange nicht versiegt sei? Die Quellen seines Mißmutes mußten verstopft werden. Stadion glaubte in dem Worte: Vertrauen, das Zauberwort gefunden zu haben, durch welches der Gegner, wenn auch nicht in einen verläßlichen Freund, so doch in einen ruhigen Nachbar verwandelt werden könnte[4]). Die neue Lage, welche durch die nun definitiv zugesagte Uebergabe des Hafens geschaffen wurde, mußte mit aller Macht zur Betretung eines solchen Weges auffordern. Der Moment war gekommen, wo Napoleon durch Bezeigung von Vertrauen gezwungen werden konnte, Farbe zu bekennen. Jetzt, wo ihm nach der Uebergabe Cattaro's — eine Angelegenheit, die man ja als erledigt betrachtete — jeder Anlaß zur Drohung fehlte, mußte er endlich offen bekennen, ob er Oesterreich vernichten oder erhalten wolle. Und in der Politik bedeutet es ja schon einen großen Erfolg, den Gegner auch nur zum Eingeständniß seiner Absichten gezwungen zu haben. Darauf steuerte Stadion hin. Ihm war der jetzige Zustand unerträglich. Er wollte wissen, was Oesterreich von der Zukunft zu erwarten habe[5]), die sich nicht in dem rosigsten Lichte zeigte, da Napoleon noch nicht einmal den Brief des Kaisers Franz vom 1. Mai beantwortet hatte. Aber

---

[1]) Stadion an Vincent, 31. Mai 1806. W. St.-Archiv.

[2]) Id. ad eundem, 13. Juni — — qui moins par lui-même que par les conséquences qu'on y a données est devenue d'une haute importance.

[3]) Id. ad eundem, 4. Juni 1806. W. St.-Archiv.

[4]) Id. ad eundem, 21. Juni 1806. W. St. Archiv. — — et il me semble en tout cas très-fort à sa place que nous lui en témoignons la confiance.

[5]) Id. ad eundem. Il nous importe cependant de toute manière de faire cesser cet état de choses, ou du moins de nous éclaircir enfin sur ce que nous avons à attendre de l'avenir.

Digitized by Google

indem Stadion den Baron Vincent zur Annäherung an den französischen Hof ermächtigte, war er doch weit entfernt, durch eine bestimmte Sprache Napoleon zu ebenso bestimmten Erklärungen herauszufordern. Stadion fürchtete eine Ablehnung seiner Anträge; aber noch weit mehr fürchtete er die Einladung zu einer Allianz mit Frankreich[1]), die er aus der Tiefe seines Herzens verabscheute. War aber Napoleon der Mann, dessen Gesinnung durch die Lockspeise einiger schöner Redensarten ergründet werden konnte? Ehe noch Stadion in die Lage kommen konnte, sich von dem Gegentheil zu überzeugen, stürzten schon all seine Combinationen wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Sie scheiterten, weil Rußland wieder mit der Uebergabe Cattaro's zögerte. Nun begannen alle Schrecken und Verlegenheiten der vergangenen Tage von neuem aufzuleben. Alles hing jetzt davon ab, ob Oubril, der sich am 23. Juni nach Paris begeben, dort Frieden schließen oder unverrichteter Sache heimkehren werde.

Mit der größten Aufmerksamkeit verfolgte man daher in Wien die Mission Oubrils, der in Paris eintraf, als England schon mit Talleyrand wegen eines allgemeinen Friedens unterhandelte. Seit dem Tode Pitt's, dem die Niederlage von Austerlitz das Herz gebrochen, war in der Politik Englands ein Umschwung eingetreten. Fox, der als Führer der Opposition gegen Pitt's kriegerische Politik sich den Namen eines der größten Redner seines Landes erworben, hatte jetzt die Leitung der äußern Angelegenheiten Englands übernommen. Der Eintritt dieses Mannes ins Ministerium mußte für Viele den Anbruch einer Friedensära bedeuten. In der That erfolgten alsbald die ersten Schritte einer Annäherung zwischen England und Frankreich. Aber es war eine Täuschung, wenn man in Paris glaubte, daß Fox, weil er seit dem Beginn der Revolution kein Hehl aus seinen freundlichen Gesinnungen für diese größte Bewegung des 18. Jahrhunderts gemacht, um jeden Preis Frieden mit dem Machthaber an der Seine schließen werde. Kein Zweifel, daß Fox' Absicht dahin ging, alle Mächte Europa's zu versöhnen,

---

[1]) Stadion an Vincent, 21. Juni 1806. W. St.-Archiv. Nous ne voulons aucunement que vous demandiez des explications précises sur les vues ultérieures de Napoléon, ni même que vous provoquiez des ouvertures détaillées à ce sujet; car nous sentons trop bien les inconvéniens et même les dangers auxquels une telle mesure nous exposerait, soit qu'elle donnat lieu à un refus désobligeant soit qu'elle menat à une proposition de prendre une part active à ces projets.

Digitized by Google

um endlich einen erträglichen Zustand herbeizuführen[1]). Aber deswegen war er weit davon entfernt, sich jeder Forderung Napoleons zu fügen. Werde ich Minister — sagte er einst zu Starhemberg — so will ich Frieden machen; kann ich aber keine bessern Bedingungen als wie jene zu Amiens erhalten, so bin ich entschlossen, den Krieg mit dem größten Nachdruck zu führen[2]). Trotz seiner hohen Begabung[3]) war Fox, in Folge seiner Neigung, schnell Vertrauen zu schenken, sehr leicht der Gefahr ausgesetzt, das Opfer einer so ränkevollen Politik zu werden, wie es die Napoleons und Talleyrands war. Aber die starke Empfindung, die ihn für die Ehre und das Interesse seines Vaterlandes erfüllten, ließ ihn, trotz mannigfacher Schwankungen, schließlich doch jede Verlockung in ihrem wahren Lichte erkennen und auch weit von sich weisen. Er ging daher weder auf das Angebot eines Separatfriedens ohne Rußland ein, noch auch wollte er Sicilien in den Händen Napoleons lassen. Nicht mit gleicher Stärke benahm sich Oubril, der seine Reise nach Wien und Paris mit Zustimmung Englands unternommen hatte[4]). In Petersburg fiel die Wahl auf Staatsrath Oubril — der früher einmal schon Geschäftsträger in Paris gewesen — weil er keine hervorragendere Stellung einnahm und weil er in England nicht unvortheilhaft bekannt war[5]). Die französische Politik erkannte es sofort als ihre vornehmste Aufgabe, durch Liebkosungen und Drohungen aller Art den russischen Agenten von dem englischen Unterhändler Lord Yarmouth zu trennen und ihn zum Abschlusse eines Separatfriedens zu bewegen. Oubril versteckte sich förmlich vor Yarmouth; erst am Tage vor Abschluß des Friedens theilte er ihm mit, daß er morgen denselben unterzeichnen werde, ohne jedoch zugleich die Bedingungen zu nennen[6]). Die Napoleon'sche Politik hatte einen großen Erfolg errungen. England wurde durch diesen Frieden (20. Juli) — wofern er von Alexander I. ratifizirt wurde — sein letzter Alliirter auf dem Continente entrissen. Weder Preußen noch Oesterreich konnten dann fernerhin auf die Hilfe des nordischen Nachbars rechnen. Gegenüber so großer Nach-

[1]) Starhemberg an Stadion, 11. Februar 1806. W. St.-Archiv.

[2]) Ibid.

[3]) Woroncov, London, 6./18. Febr. 1806. Fox — homme de beaucoup d'esprit, homme de génie même. Archiv des Fürsten Woroncov, Bd. 15, S. 382.

[4]) Archiv des Fürsten Woroncov, Bd. 15, S. 417.

[5]) Ibid., Bd. 15, S. 416.

[6]) Starhemberg, 27. Juli 1806. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

giebigkeit von Seite Rußlands darf man wol fragen, ob Oubril eigenmächtig handelte, verleitet von der Sucht, eine hervorragende Rolle zu spielen, oder ob ihn directe Weisungen zum Abschlusse eines derartigen schmählichen Friedens ermächtigten. Czartoryski behauptet aufs entschiedenste, daß Oubril den bestimmten Auftrag hatte, den Frieden nur vorzubereiten, und in keinem Falle ohne Wissen und Zustimmung Englands einen Vertrag unterzeichnen durfte[1]). Es mag jedoch sein — und Czartoryski selbst scheint ähnliches zu vermuten[2]) — daß Oubril vor seiner Abreise aus dem Munde Alexanders Worte vernommen, die ihn glauben machten, sein Herr wolle den Frieden um jeden Preis[3]). Dieser Glaube in Verbindung mit den fortwährenden Schmeichelreden und Drohungen von Seite Napoleons, wie der Hinweis Talleyrands, daß Oesterreich nur allein noch zu retten, wenn er unterzeichne, mögen schließlich Oubril bewogen haben, in den berüchtigten Abschluß des Friedens vom 20. Juli einzuwilligen. Aber es ist gewiß, daß er selbst die Ueberzeugung hegte, auf diese Weise seine Vollmachten überschritten zu haben. „Ich reise ab" — schrieb er an Strogonov, den russischen Gesandten in London — „um Gnade zu erflehen und meinen Kopf zu Füßen meines Souverains zu legen; ich weiß, daß ich meinen Auftrag überschritten habe: aber" — fügte er entschuldigend hinzu — „ich habe Oesterreich gerettet"[4]). Welcher Täuschung gab sich jedoch Oubril hin, wenn er wirklich vermeinte, und dies nicht nur leerer Vorwand war, durch seine Gefügigkeit Oesterreich vor den Schlägen Napoleons gerettet zu haben! Zwar sollte die Rückgabe Cattaro's von Seite Rußlands endlich diese leidige Angelegenheit aus der Welt schaffen und Braunau von den Franzosen geräumt werden. Mußte aber die gänzliche Umgestaltung des deutschen Reiches, aus der man vor ihm bis zum Vorabende

---

[1]) Archiv des Fürsten Woroncov. — — „de ne rien faire que de la connaissance et d'après le conseil du cabinet anglais et ne jamais rien conclure que de concert avec lui." Dies steht im Gegensatz zur Darstellung Bernhardi's, Geschichte Rußlands, Bd. 2/2, S. 514. Czartoryski's Brief an Woroncov (Archiv des Fürsten Woroncov, Bd. 15, S. 417) stellt auch in Abrede, daß Oubril Auftrag hatte, eventuell, wie Bernhardi S. 515 behauptet, durch einen russischen Separatfrieden dem englischen zuvorzukommen.

[2]) Ibid., Bd. 15, S. 417.

[3]) So berichtet Merveldt 2. Sept. 1806. W. St.-Archiv. S. Beer, a. a. O. S. 226.

[4]) Starhemberg theilt diese Stelle aus dem Briefe an Strogonov mit. Starhemberg an Stadion, 28. Juli 1806. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

der Friedensunterzeichnung ein Geheimniß machte[1]), Oubril nicht sofort belehren, daß er durch seine Leichtgläubigkeit ein Opfer der Napoleon'schen Politik geworden, und daß er, anstatt Oesterreich zu retten, es nur noch mehr der Willkür seines Gegners überliefert hatte[2])? Da Napoleon jetzt von dem isolirten England und dem durch Friedensschluß gebundenen Rußland nichts zu besorgen hatte, schritt er zur Ausführung eines seiner kühnsten Pläne, der Gründung des Rheinbundes und der Auflösung des deutschen Reiches — Acte, welche unmittelbar gegen das Ansehen und die Macht Oesterreichs gerichtet waren. Das ganze Werk sollte schließlich durch die Entsagung Franzens auf die deutsche Kaiserwürde gekrönt werden.

Schon die Convention vom 26. Dezember 1802 hatte die Auflösung des deutschen Reiches eingeleitet[3]). Die Erhebung Baierns und Würtembergs zu Königreichen war ein weiterer Schritt auf diesem Wege. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Napoleon seit langem mit vollem Bewußtsein auf die gänzliche Hinausdrängung Oesterreichs aus Deutschland hinarbeitete. Ein sonst gut unterrichteter Zeitgenosse will sogar wissen, daß Napoleon schon bei Gelegenheit des Preßburger Friedens von Franz Entsagung auf die deutsche Kaiserkrone gefordert habe[4]). Dies mag wahr sein oder nicht, so entspricht wenigstens Napoleons ganzes Verfahren dieser Zumutung. Er trachtete die einzelnen Glieder vom Reiche loszulösen, um so den Kaiser vor die Notwendigkeit zu stellen, von selbst der deutschen Kaiserkrone zu entsagen. Die Zustände, die in Deutschland herrschten, förderten gleichsam die Absichten Napoleons. Bei der Ueberzeugung, daß das Reich in seiner dermaligen Verfassung unhaltbar sei, machten sich vor allem zwei Richtungen bemerkbar: die größeren Reichsstände wünschten die gänzliche Auflösung und Theilung Deutschlands unter sich; die kleineren hingegen wollten

---

[1]) Lefebvre II, S. 310.

[2]) Woroncov nennt Oubril einen Verräther und schreibt: Je suis persuadé que l'infamie d'Oubril sera désapprouvée chez nous et ne sera pas ratifiée. Archiv des Fürsten Woroncov, Bd. 17, S. 136.

[3]) Siehe Bd. I, S. 160.

[4]) Hardenberg, Wien, 13. Aug. 1806. — — „und soll es mehr als wahrscheinlich seyn, daß Bonaparte bei dem Preßburger Frieden dieses Ansinnen schon gemacht habe, wozu sich aber des Kaisers Majestät nicht eher habe verstehen wollen, bevor nicht die Stände selbst sich förmlich von dem Reich und dessen Oberhaupt sollten getrennt haben." Hannover. St.-Archiv.

Digitized by Google

Reorganisation desselben unter französischer Oberhoheit[1]). Es scheint, daß man auch nichts unterließ, um in den kleineren Fürsten die Sehnsucht nach französischem Schutze zu steigern. „Freier und glücklicher" — sagte damals Otto, der französische Gesandte in München — „muß Deutschland werden, nicht unterdrückter"[2]). Ein äußerst gefügiges Werkzeug fand Napoleon in der Person des Erzkanzlers Karl Theodor von Dalberg, der den französischen Herrscher selbst aufforderte, der „Regenerator" der deutschen Verfassung zu werden. Interesse, Furcht und der Ehrgeiz, die Initiative bei einem Werke zu ergreifen, das er für unvermeidlich hielt, trieben Dalberg, in den Reihen Derjenigen der Erste zu sein, welche mithalfen das Grab des deutschen Reiches zu graben. Er wollte für sich unter französischer Herrschaft retten, was noch zu retten war. Seine ehrgeizigen Absichten suchte er in den Mantel der „Ideologie" zu hüllen, nach Art jener Menschen, die egoistische Zwecke unter idealen Schlagwörtern verfolgen. Und da er nach längerem Gebrauche dieses Mittels endlich selbst an seine Redlichkeit zu glauben anfieng, mochte er hoffen, auch Andere von der Reinheit und Lauterkeit seiner Beweggründe zu überzeugen. Aber Friedrich Lothar Stadion durchsah ihn[3]). Dieser zweifelte keinen Augenblick, daß Dalberg dazu berufen sei, in Deutschland den Willen Napoleons zu verdolmetschen[4]). Dalberg, in dessen Seele sich neben seinen ehrgeizigen Regungen auch noch Raum für phantastische Pläne fand, behelligte Napoleon fort und fort mit reformatorischen Ideen zur Neugestaltung Deutschlands, immer freilich unter der Voraussetzung, daß sie zu seinem eigenen Nutzen ausschlagen werde. Aber Napoleon, der keine Neugeburt, sondern Zersetzung des deutschen Reiches anstrebte, machte sich, sobald ihm der Erzkanzler den Rücken ge-

---

[1]) Memoire des Friedrich Lothar Stadion, Wien, 12. Juni 1806. W. St.-Archiv.

[2]) Auszug eines Schreibens, München, 16. Juli 1806. Deutsches Ordens-Archiv, Wien.

[3]) Memoire des Fr. Lothar Stadion, Wien, 12. Juni 1806. W. St.-Archiv. „Seyen auch Furcht und Interesse seine eigentliche Motive, jene eben bemerkte Ansicht ist doch der glänzende Roman, in den er sich selbst versetzt, um seine Handlung in seinen Augen, und wenn er es könnte, auch in Augen Anderer zu veredeln."

[4]) Ibid. „Die Schritte, welche die Autorität seiner jetzt regierenden Majestät herabsetzen und das Reich in einen französischen Vasallenstaat umwandeln sollen, werden dann von dem Herrn Kurfürsten Erzkanzler ausgeführt und zum Theil angegeben werden."

Digitized by Google

kehrt, nur lustig über dessen Einfälle[1]). Napoleon schuf, wie Gentz sich ausdrückt, die „gottlose Conföderation der deutschen Fürsten“[2]), die in ihm ihren Herrn und Gebieter sahen. Die Fürsten von Baiern, Würtemberg, Baden, Cleve und Berg, Hessen-Darmstadt, der Erzkanzler und noch einige andere kleinere Herren trennten sich für immer vom deutschen Reiche und vereinigten sich als „Rheinische Bundesstaaten“ unter der Oberhoheit Napoleons, „um dadurch“, wie sie sagten, „den innern und äußern Frieden Süddeutschlands zu sichern“[3]). Das deutsche Reich hatte ausgerungen; thatsächlich gab es keinen Kaiser von Deutschland mehr. „Innerhalb der Entschlüsse, die sich darboten“ — schrieb Talleyrand über die neue Gestaltung der Dinge in Deutschland an La Rochefoucauld — „wählte der Kaiser jenen, welcher dem Hause Habsburg künftig keinen Nachfolger mehr im Reiche gibt“[4]). Nachdem Napoleon dem Kaiser Franz durch die inscenirte Entwicklung der Ereignisse die deutsche Kaiserkrone vom Haupte gerissen, war es nur eine natürliche Folge, daß er nun auch von diesem die rechtliche Anerkennung der neuen Zustände, also die Abdankung als Kaiser von Deutschland, forderte. In Wien war man schon seit längerer Zeit von den Absichten der französischen Politik, die einen vernichtenden Schlag gegen die deutsche Kaiserwürde plante, unterrichtet. Mit Recht durfte man fragen, ob der Wiener Hof all' diesen Umtrieben nichts als Schweigen und Apathie entgegensetzen werde[5]). Wie schwach Oesterreich auch damals war, man wollte doch nicht recht an volle Ergebung desselben in den ihm zugedachten Schlag glauben. „Es ist unmöglich“ — schrieb am 25. Juli Haugwitz an Finkenstein nach Wien — „daß der Wiener Hof nicht das Herannahen des Sturmes hätte merken sollen. Hat er nichts gethan, um denselben zu beschwören und die Fürsten um sich zu versammeln? Und nun, nachdem der Schlag erfolgt, wird er ihn friedlich hin-

---

[1]) Metternich, Bd. I, S. 61. Siehe über Dalberg: Beaulieu-Marconnay, Karl von Dalberg.

[2]) Gentz' Schriften, herausgeg. von Schlesier, Bd. IV, S. 242.

[3]) Häußer, Deutsche Geschichte, Bd. II, S. 691.

[4]) Talleyrand, Paris, 23. Juli 1806. A. E. — Siehe, wie sich Talleyrand hierüber zu Napoleon 13. Juli 1806 äußert. Lettres inédites de Talleyrand à Napoléon par Pierre Bertrand, S. 242.

[5]) Haugwitz an Finkenstein, Berlin, 21. Juli 1806. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

nehmen? wird der Chef des Reiches mit ruhigem Auge den Sturz seiner Autorität und der kaiserlichen Würde ertragen?“ [1]) Gewiß, es ist von höchstem Interesse zu verfolgen, welche Stellung die maßgebenden Kreise diesem welthistorischen Ereignisse gegenüber einnahmen. Und wie man den Wert und die Bedeutung der Menschen erst nach den Entschlüssen, welche sie in schwierigen Lagen fassen, zu beurtheilen vermag, so wird in vieler Hinsicht die Haltung der Personen, welche in diesem Momente die Entscheidung in ihren Händen halten, einen Schlüssel zur Erkenntniß ihres Charakters bieten. Der leitende Minister, Graf Philipp Stadion, war für freiwillige Entsagung auf die deutsche Kaiserwürde [2]). Mit diesem Rate bekundete er seinen praktischen Blick, indem er sich durch reichsständische Vorurtheile nicht abhalten ließ, den einzigen Entschluß zu fassen, der gegenüber dem stürmischen Vordringen Napoleons zu fassen war. Kein erfahrener Staatsmann konnte dem Kaiser einen andern Rat geben, als sich des Kaisermantels zu entkleiden, so lange noch ein solcher Schritt für freiwillig und nicht als die Folge gewaltsamen Druckes gelten konnte. Freiwillige Entsagung war hier um so ratsamer, als der klarblickende Politiker sich aus der Lage der Verhältnisse die Ueberzeugung verschaffen mußte, daß, wofern man nicht eile, es bald zu spät sein und der Zwang seine Gewalt ausüben würde. Allein Stadion beging einen großen Fehler; er zog nicht alle Consequenzen seines Rates und ließ dem schwankenden Charakter seines Herrn einen Weg zum Entschlüpfen offen. Sobald er einmal die Nothwendigkeit der Abdankung erkannte, hätte er dieselbe sofort ins Werk setzen müssen und nicht erst den günstigen Moment abwarten dürfen, in dem man noch einige Vortheile für die Verzichtleistung einheimsen konnte. Mit Würde hätte die Abdication erfolgen müssen. Diesen Standpunkt, der dem Kaiser das Gefühl der Beschämung erspart hätte, scheint Erzherzog Carl vertreten zu haben. Als er die Nachricht von der Auflösung des deutschen Reiches erhielt, schrieb er voll Unmuth an Herzog Albert: „Vor zwei Monaten, wenn Sie sich noch daran erinnern, dachte ich, daß unser Hof auf die Würde eines Kaisers von Deutschland hätte entsagen sollen. So würden wir vor dieser Beschimpfung und dieser Erniedrigung bewahrt ge-

---

[1]) Haugwitz an Finkenstein, Berlin, 25. Juli. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Beer, S. 229 ff.; hier ist das Gutachten Stadions vom 24. Mai seinem wesentlichen Inhalte nach mitgetheilt.

Digitized by Google

blieben sein“ [1]). Aber nur wenige Menschen besitzen die Entschlossenheit, auf liebgewordene Rechte freiwillig zu verzichten, und am wenigsten durfte solche Charakterstärke von Franz erwartet werden, der, immer zaudernd und schwankend, nicht zu rechter Zeit that, was geschehen mußte. Unleugbar mußte es Franz große Ueberwindung kosten, auf eine Krone zu verzichten, die so lange Zeit hindurch das Haupt seiner Ahnen geschmückt. Und da ihm Stadion nicht die Notwendigkeit der sofortigen Entsagung zeigte, horchte Franz gewiß auf die Stimme Jener, die nur mit Schmerz den Verlust der Kaiserwürde betrachteten und daher diesen unvermeidlichen Moment so lange als möglich hinauszuschieben trachteten [2]). Nur allein aus den verschiedenen Strömungen, die sich am Hofe geltend machten, ist die Zögerung zu erklären, mit der man an die Verzichtleistung schritt, und so lange wartete, bis Napoleon dieselbe drohend forderte [3]). Es scheint — sind wir ja leider in dieser ganzen wichtigen Frage mehr auf Vermutungen als auf sichere Daten angewiesen — daß der Pariser Hof den 10. August als äußersten Termin für die Entscheidung des Kaisers Franz festgesetzt hatte [4]). Aber auch dann mochte man sich noch nicht gutmütig in das Un-

[1]) Carl an Albert, Wien, 6. August 1806. E. A. A. Je pensais, si vous vous rappellez, il y a deux mois que notre cour aurait dû renoncer alors à la dignité de l'empereur d'Allemagne. Nous aurions évité cette insulte et cette humiliation. Am 9. August schreibt Carl an Albert: „Deux mois plutôt cela aurait eu meilleure grâce.“ E. A. A.

[2]) Als Beweis für die Stimmung, die in maßgebenden Kreisen herrschte, diene folgende Stelle aus dem Tagebuche eines Ungenannten. 8. Aug. 1806. L'empire d'Allemagne est partagé comme la Pologne. — — Qui m'eût dit pareille chose aujourd'hui un an à Mergentheim! Voilà une des nombreuses suites de cette fatale coalition, de cette imprudente guerre, bref, des sotises sans nombre politiques et militaires que nous avons accumulées, depuis qu'en 1791 nous avons commencé à nous mêler de cette malheureuse révolution, laquelle sans nous aurait fini brusquement comme tous les arrangemens provenant de la légerté française. De conseillers légers et aveugles ont suggeré à un jeune prince dont ils n'avaient point approfondi la faiblesse extrême de viser à faire des conquêtes. Les voilà ces conquêtes. Les voilà ces conquêtes, dont ce fou de Fugger m'entretient encore en 1794! Elles sont devenues négatives. Pourvu qu'on ait salué l'electeur de Saxe avant de prendre le parti d'abdiquer la couronne!

[3]) Bailleu, Preußen und Frankreich, Bd. II, S. 492, Bulletin aus Paris.

[4]) Franz an Stadion, 1. August 1806. W. St.-Archiv. — — „und die Zeit bis zum 10. August drängt, den ich mit so einem Mann wie Napoleon nicht gerne verstreichen ließe, ohne daß ihm mein Entschluß hierwegen bekannt ist.“

Digitized by Google

vermeidliche fügen. Bis zum letzten Augenblicke wollte man — und dies dürfte wieder auf den Einfluß Stadions zurückzuführen sein [1]) — aus der Entsagung so viel Vortheile als nur möglich herausschlagen [2]). Als man endlich doch der Gewalt weichen mußte, verbreitete man in der Residenz das Gerücht, der Kaiser habe freiwillig abgedankt [3]). In Wirklichkeit aber entriß der französische Gesandte erst nach langer, heftiger Debatte dem Grafen Stadion die Zustimmung zur Abdication [4]). Der österreichische Minister freilich schmeichelte sich mit dem Gedanken, daß diese Angelegenheit derart geordnet worden, daß sie der Würde seines Herrn nicht schaden und — wie er selbst sagt — „für die Monarchie keine unangenehmen Folgen haben wird" [5]).

Gleich bei der ersten Kunde von diesem Ereignisse tauchte jedoch die Befürchtung auf, daß jetzt Napoleon sich vielleicht selbst die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt setzen werde [6]). Stadion suchte wol beruhigend einzuwirken; er sagte: wenn man einer schriftlichen Erklärung Napoleons trauen dürfe, sei ähnliches nicht zu besorgen. Aber er selbst traute doch nicht, denn er fügte sofort hinzu: für Napoleon

---

[1]) Beer, Zehn Jahre, S. 230.

[2]) Ibid., S. 232. Resolution des Kaisers.

[3]) Bericht Hardenbergs, Wien, 13. August 1806. Königl. Hannov. St.-Archiv. „Diese Abdication, wie im Vertrauen von sehr guter Hand zu erfahren gewesen, ist nicht blos, wie man hier glaubt, aus freiem Willen Sr. k. k. Majestät geschehen, sondern vielmehr von Frankreich dringend verlangt worden." — Interessant ist der Gesichtspunkt, unter welchem den Behörden die Entsagung dargestellt werden sollte, „daß Se. Majestät dadurch einer Krone entsagen, welche Ihre Erbstaaten mehrfältigen, bedenklichen politischen Verwicklungen ausgesetzt und mehrere derselben in einem, den neuesten Verhältnissen durchaus nicht entsprechenden, in einer ganz andern Zeit geschlungenen Verband gegen das deutsche Reich gehalten hatte und daß Allerhöchst dieselbe alle Ihre Aufmerksamkeit und väterliche Fürsorge nun an desto ungehinderter und mit einziger Rücksicht auf das Interesse Ihres angestammten Kaiserthums, lediglich der Wohlfahrt Ihrer geliebten Völker zu weihen im Stande seyen." Stadion an Kolowrat, Wien, 7. Aug. 1806. St. R.-A.

[4]) La Rochefoucauld, 2. August 1806. A. E.

[5]) Vortrag Stadions, 2. August 1806. W. St.-Archiv.

[6]) Tagebuch eines Ungenannten, 9. August 1806. C'est un événement majeur. Napoléon et sa race partageront-ils l'Europe avec la Russie ou quelle autre puissance intermédiaire succédera à l'ambition si longtems heureuse de la maison d'Autriche? C'est un problème que les siècles à venir ou bien le 19ème sauront de résoudre.

Digitized by Google

sei es wol leicht, einen Vorwand zu finden, um diese schriftliche Erklärung zu umgehen[1]). Mit dem Verzicht auf die deutsche Kaiserkrone war auch die letzte Spur, die noch an den Bestand des Reiches erinnerte, vernichtet. Franz selbst hatte durch die Entfernung der Kaiserkrone von seinem Haupte nicht viel verloren. Längst bedeutete ja die deutsche Kaiserwürde nur einen leeren Titel, längst achtete Niemand mehr auf die Befehle des deutschen Kaisers. Mit der Niederlegung der deutschen Kaiserkrone vollzog sich nur vor den Augen der ganzen Welt die Anerkennung einer schon seit langem bestehenden Thatsache. Dagegen aber bedeutete die factische Vernichtung des Reiches einen harten Schlag für Wien. Wie der Verlust von Tirol und Italien der Residenz der Habsburger eine große Anzahl von Fremden entzog, so war zu besorgen, daß von nun an die Deutschen, welche bisher Wien als die Hauptstadt des deutschen Reiches betrachteten und daselbst ihr Glück zu machen trachteten, die Donaustadt meiden werden[2]).

Doch es war höchste Zeit, daß Franz auf die deutsche Kaiserkrone verzichtete. Von allen Seiten waren im Monate Juli Nachrichten über das Vorrücken der Franzosen gegen die Grenzen der Monarchie eingelangt[3]). „Vielleicht" — schrieb Franz am 31. Juli an seinen Bruder Carl — „kömmt es zu nichts und sind es blos Demonstrationen Napoleons, damit wir zu der Eintheilung des Reiches einstimmen und ich in die Ablegung der Kayserwürde willige, desto besser"[4]). Die Lage war aber ernst genug, um Anstalten zur Abwehr eines plötzlichen Angriffes von Seite Napoleons zu treffen[5]). „Auch ich tanze hier" — lautet ein Brief Carls an Herzog Albert — „aber auf der Karte; bald zerbreche ich mir den Kopf, um zu wissen, was wir im Falle eines Alarmes und einer plötzlichen Invasion thun müssen, bald denke ich nach über die Theilung des Reiches; aber das Resultat aller dieser Erwägungen trägt nicht

---

[1]) Hardenberg, Wien, 13. August 1806. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[2]) Tagebuch eines Ungenannten, 13. August 1806. La ville de Vienne y perdra beaucoup. Elle a perdu les Italiens, les Tyroliens, elle va perdre les Allemands, tous les cliens du conseil aulique, les agens des princes de l'empire.

[3]) Franz an Carl, Baden, 31. Juli 1806. E. A. A. — Siehe auch Bailleu, Preußen und Frankreich 1795—1807, Bd. II, S. 488 u. 503.

[4]) Ibid. E. A. A.

[5]) Ibid., 25. u. 31. Juli 1806. E. A. A.

Digitized by Google

viel zu meiner Aufheiterung bei“ [1]). Bei der furchtbar schlechten Lage der Finanzen und der tiefen Zerrüttung, in der sich noch die Monarchie in Folge des letzten Krieges befand, mußte die Möglichkeit eines neuen Krieges mit Frankreich alle Kreise mit banger Sorge erfüllen. „Gott gebe“ — schrieb Erzherzog Joseph, der den Befehl erhalten, auf den ersten Wink die Insurrection in Bewegung zu setzen — „daß dieses nicht notwendig werde“ [2]). Vor dem Publicum, um dasselbe nicht unnötig zu alarmiren, gab man sich wol den Anschein, als sei nichts zu befürchten [3]). Aber wird sich diese Ruhe, die man nach außen zur Schau trägt, auch lange bewahren lassen? wird nicht endlich der Zeitpunkt eintreten, wo man die Maske abstreifen und das gesammte Volk zum Kampfe aufrufen muß? Ende August schien dieser Zeitpunkt fast gekommen zu sein. Napoleon drohte wieder einmal mit Gewaltmaßregeln, falls man seinem Bruder Joseph noch länger die Anerkennung als König von Neapel verweigere. Unter diesen Umständen ward das Wiener Ministerium von neuem genötigt, an Anstalten zur Wehre zu denken [4]). Ja, es drängte sich jetzt dem Herrscher die Erwägung auf, ob es nicht geratener sei, es noch einmal auf den letzten Gang mit Napoleon ankommen zu lassen, als sich neuen, eine weitere Schwächung der Monarchie bezweckenden Forderungen zu fügen [5]). Kaiser Franz verlangte von Stadion ein Gutachten über das „non plus ultra“ der Nachgiebigkeit Oesterreichs gegenüber etwaigen weitern Ansprüchen Frankreichs [6]). Wie dem Kaiser, so schien auch seinem

[1]) Carl an Albert, 2. August 1806. E. A. A.

[2]) Joseph an Franz, 24. August 1806. W. St.-Archiv.

[3]) Bericht des Grafen Hardenberg, Wien, 6. August 1806. Königl. Hannov. St.-Archiv. „So groß auch die Besorgnisse seyn mögen, welche sich dem hiesigen Hofe von mehr als einer Seite klar vor Augen stellen, so suchet derselbe solche aufs möglichste zu verbergen, und die, welche nicht aus directen Quellen schöpfen können, wissen wol nicht, ob derselbe gegen die drohende Gefahr Vorkehrungen zu machen gesonnen sey, oder alles ruhig geschehen lassen wolle. Es scheint, daß man den fernern Gang der Sachen vorerst abzuwarten gedenke.“

[4]) Stadion an Metternich, 27. Aug. 1806. W. St.-Archiv. — — „qu'au moment où l'empereur Napoléon avait fait à Mr. le général de Vincent les menaces les plus décidées d'une attaque instantanée contre nous, il est devenu nécéssaire de prendre dès alors des mesures de précaution qui devenaient le résultat immédiat des déclarations françaises.“

[5]) Adair, 16. August.

[6]) Franz an Carl, Baden, 24. August 1806. E. A. A.

Digitized by Google

Minister jede fernere Schwächung des Staates unerlaubt. Das non plus ultra der Nachgiebigkeit schien erreicht zu sein[1]). Auch Erzherzog Carl erklärte sich als Gegner jeder weitern Gefügigkeit, so bald sie mit der Ehre des Thrones nicht mehr verträglich sei. Aber er verzweifelte an jedem Widerstande, so lange nicht alles aufgeboten werde, um die volle Thatkraft im Innern der Monarchie zu entfalten. In den Gebrechen der Verwaltung, in dem Mangel des Gemeingeistes erblickt er den Keim der Auflösung des Staates und die Quelle aller Erfolge Napoleons über Oesterreich. „Diese (die Gebrechen) zu bekämpfen und dem Thron sein verlorenes Ansehen beim eigenen Volke wieder zu erobern" — sagt er dem Kaiser — „ist der Sinn jener Thätigkeit, festen Willens und Entschlossenheit, die Graf Stadion zur Bedingniß unsrer Selbsterhaltung macht, und die ich Ew. Majestät in dem Bewußtsein meiner treuen Anhänglichkeit zu zergliedern wage. So lang wir diese Höhe nicht erreichen, die wir doch so leicht erreichen können, ist und bleibt Nachgiebigkeit unser Los"[2]). In demselben Augenblick jedoch, da er dieses Wort aussprach, war auch die Gefahr schon wieder vorüber[3]). Die Niederlegung der Kaiserkrone so wie die Anerkennung Josephs[4]) hatten in Paris den besten Eindruck gemacht. Soeben hatte auch Napoleon versichern lassen, daß seine Truppen die Rückkehr nach Frankreich antreten werden — ein geheimer Befehl untersagte freilich die Räumung Braunau's, bis man nicht wisse, ob Czar Alexander den Frieden vom 20. Juli ratifizirt habe[5]). Endlich beantwortete Napoleon auch den Brief des Kaisers Franz vom 1. Mai[6]); dies galt als Zeichen der Annäherung, die — nach französischer Auffassung — nun erst recht durch die eben aufgeworfene Forderung

---

[1]) Vortrag Carls, 25. August 1806. E. A. A. Der Vortrag Stadions über diese Frage ist mir leider nicht bekannt.

[2]) Carls Vortrag, 25. August 1806. E. A. A.

[3]) Ein zweiter Vortrag Carls vom 25. August 1806. E. A. A.

[4]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIII, S. 67. An Joseph. L'Autriche vous a reconnu.

[5]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIII, S. 80. An Berthier. Vous pouvez annoncer que l'armée va se mettre en marche; mais, dans le fait, je ne veux rendre Braunau que quand je saurai si le traité avec la Russie a été ratifié.

[6]) Ibid. S. 124.

Digitized by Google

der Abtretung des rechten Isonzoufers an Italien gefördert werden soll[1]).

Die drohenden Verwicklungen mit Preußen und die neuerdings feindlichere Haltung Rußlands — Ereigniffe, mit denen wir uns sofort beschäftigen wollen — bewogen Napoleon, Oesterreich gegenüber einen milderen Ton anzuschlagen[2]).

---

[1]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIII, S. 93. Il est indispensable pour éviter toute difficulté avec la cour de Vienne, de déterminer nos limites en Italie.

[2]) Adair, A Mission to the court of Vienna, S. 332, Sept. 1806.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Niederlage Preußens. Friede von Tilsit.

Fast zur selben Zeit, da Carl die Oesterreich bedrohende Gefahr beseitigt glaubte, machte sich im Schoße der preußischen Regierung eine Opposition gegen Frankreich geltend. Lucchesini's, des in Paris weilenden preußischen Gesandten, Berichte über Pläne und Absichten des französischen Kaisers öffneten Haugwitz die Augen; sie zeigten ihm, daß Napoleon den Februarvertrag nur allein unterzeichnet, um auf Kosten Preußens den Frieden mit England zu schließen [1]). Auch arbeitete die französische Politik im Geheimen gegen die Bildung eines unter preußischer Führung stehenden norddeutschen Bundes [2]), der ja gleichsam das Gegengewicht gegen den von Frankreich geleiteten Rheinbund bilden sollte. Unter dem Eindrucke dieser Nachrichten und der drohenden Uebermacht Frankreichs [3]), von dem man fürchtete, daß es, ausgesöhnt mit Rußland und England, das wehrlose Preußen leicht überwältigen könnte [4]), empfahl Graf Haugwitz seinem Könige die Mobilisirung der Armee. Da Preußen diese nicht widerrufen, Napoleon seine Truppen aus Deutsch-

---

[1]) Ranke, Hardenbergs Denkwürdigkeiten, I, S. 614. — Friedrich Wilhelm III. an Alexander, 8. August 1806. J'ai des données presque certaines que Napoléon est prêt à acheter sa paix avec l'Angleterre en m'obligeant à restituer le pays de Hanovre sans équivalent. Bei Bailleu, Preußen und Frankreich, Bd. II, S. 509. Ibid. S. 628. Aufzeichnungen des Lucchesini.

[2]) Friedrich Wilhelm an Alexander, 8. August 1806. Bei Bailleu, a. a. O. Bd. II, S. 509.

[3]) Bailleu, a. a. O. Bd. II. Einleitung LXXVII.

[4]) Lehmann, Scharnhorst, Bd. I, S. 394.

Digitized by Google

land nicht zurückziehen wollte, nahm die Gestaltung der Dinge einen immer gefährlicheren Charakter an. Der blutige Zusammenstoß war unvermeidlich [1]). Kaum war noch der Kanonendonner vom Schlachtfelde bei Austerlitz verklungen, und schon drohte wieder ein neuer Krieg. Suchte Napoleon vorsätzlich die Fehde mit Preußen?

Fast unmittelbar vor Ausbruch des Krieges stellte er jede feindliche Absicht gegen die Ruhe des Festlandes aufs entschiedenste in Abrede. „Ich habe kein Interesse" — sagte er in einer für Talleyrand bestimmten Note — „den Frieden des Continentes zu stören. Das Haus Oesterreich ist unvermögend, etwas zu unternehmen. Eine Fülle von Haß und Rivalität trennt Preußen und Rußland. Die Wunden von Austerlitz bluten noch immer. — — Rußland wird vielleicht Opfer bringen, um die Pforte anzugreifen. — — Die Idee, daß Preußen es allein gegen mich wagen könnte, ist so lächerlich, daß sie gar keine Erwägung verdient" [2]). Mit einer Verachtung und Geringschätzung ohne Gleichen spricht er von dieser Macht, die sich gerade in diesem Momente zu einem Schlage gegen ihn aufrafft, deren Kräfte er aber richtiger beurtheilt als die leitenden Männer in Berlin. „Mein Bündniß mit Preußen beruht auf der Furcht. Dieses Cabinet ist so verächtlich, der Souverain derart ohne Charakter, der Hof dergestalt von jungen, nach Abenteuern lechzenden Offizieren beherrscht, daß man auf diese Macht gar nicht bauen kann. Sie wird stets so handeln, wie sie bisher gehandelt; sie wird waffnen und wieder entwaffnen; sie wird rüsten, auf der Lauer stehen, während man sich schlägt, und mit dem Sieger ein Uebereinkommen treffen. Ganz Europa ist erstaunt über die gegenwärtigen Rüstungen Preußens. Die Furcht, jener Motor, der seit zwölf Jahren dieses Cabinet bestimmt, hat es verleitet, die Waffen zu ergreifen. Wenn dem so ist, muß man Preußen Zeit gewähren, sich zu beruhigen, und es in Frieden abrüsten lassen" [3]). Allein Napoleon sorgt für alle Fälle vor; als tiefer Menschenkenner weiß er, daß Entschlüsse, welche die Furcht

---

[1]) Friedrich Wilhelm an Alexander, 6. Sept. 1806. Dès lors je n'ai plus de choix que la guerre. Bailleu, a. a. O. S. 552. Siehe, wie sich hierüber schon im April 1806 Gentz äußerte in: Mittheilungen des Institutes für österr. Geschichtsforschung, 7. Jahrgang. Briefe Fr. v. Gentz' an Starhemberg, mitgetheilt von Gr. Thürheim, S. 147.

[2]) Note sur la situation actuelle de mes affaires pour Mr. de Talleyrand. St. Cloud, 12. Sept. 1806. (Fehlt in der Correspondance de Napoléon.) A. E.

[3]) Ibid.

Digitized by Google

hervorgerufen, nicht die Grundlage größerer Aktionen bilden können. Anderseits besorgt er, daß Preußen, durch sein Zurückweichen beirrt, sich leicht einer Täuschung über die eigenen Kräfte hingeben und gegen ihn Allianzen mit den andern Mächten eingehen könnte. Er fürchtet wol nicht einen solchen Bund; doch als vorsichtiger Mann trifft er Maßregeln, die ihn vor einem unerwarteten Ueberfalle zu schützen vermögen[1]). Diese vertraulichen Aeußerungen Napoleons scheinen zu beweisen, daß er den Krieg jetzt nicht suchte, und er mag sie in diesem Augenblicke in gutem Glauben gethan haben. Aber übersah er nicht, daß seine ganze Haltung Preußen endlich zur letzten Notwehr zwingen, daß seine Politik unvermeidlich zum Ausbruch des Krieges hindrängen mußte? Nur seiner grenzenlosen Verachtung Preußens ist es zuzuschreiben, daß er im Wahne lebte, dieser Macht gegenüber alles wagen zu können, ohne deren Widerstand befürchten zu müssen. So bezweifelte er denn auch fast bis zum letzten Augenblicke die Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit Preußen[2]).

Die Rückwirkung dieser Wirren auf Oesterreich mußte sich sofort fühlbar machen. Sie hatten den großen Vortheil, daß sie für den Augenblick unsere Monarchie vor unmittelbaren Anschlägen Napoleons retteten. Aber auch nur einen Moment dauerte dieser Vortheil. Denn die Situation mußte für Oesterreich sofort wieder eine gefährliche werden, sobald Preußen und Frankreich wirklich zum Schwerte griffen. War es doch leicht vorauszusehen, daß alsdann jede der beiden Mächte darauf sinnen werde, Oesterreich an sich zu fesseln. Sowol das Berliner als auch das Pariser Cabinet haben in der That — jedes in verschiedener Richtung — Versuche gemacht, unsere Monarchie für sich zu gewinnen.

Nachdem man jedoch die ganze Zeit hindurch in Preußen einen ergebenen Diener Napoleons erblickt, war es jetzt für die Politik dieses Landes eine schwere, dornenvolle Aufgabe, die Sympathieen der österreichischen Staatsmänner zu erringen. Wie unüberbrückbare Klüfte, lagen die Verträge vom Dezember 1805 und Februar 1806

---

[1]) Napoleons Note für Talleyrand, 12. Sept. 1806. A. E. Cependant il serait possible que la Prusse, après avoir armé par peur, se rassurant par ma condescendance, se laissat abuser sur ses propres forces et contractat des alliances avec d'autres puissances de l'Europe. Ce lien serait fragile sans doute; mais je dois le prévoir et me mettre à couvert.

[2]) Corresp. de Napoléon, Bd. XIII, S. 303.

Digitized by Google

zwischen Oesterreich und Preußen. Und doch dürfte der Berliner Hof einen argen Fehler begangen haben, als er nicht frühzeitig genug versuchte, durch eine offene, ungeschminkte Sprache, die Vertrauen athmet und Vertrauen fordert, sich den Weg zur Freundschaft Oesterreichs zu ebnen. Der preußische Gesandte in Wien, Graf Finkenstein, noch immer voll Begeisterung für ein Bündniß zwischen der Wiener und Berliner Regierung, scheint derartige Versuche erwartet zu haben. Mit wahrer Freude berichtet er, daß die Erzherzoge Carl und Johann in der Verbindung Preußens und Oesterreichs das einzige Mittel zur Rettung Europa's sehen[1]). Hardenberg wollte freilich unmittelbar nach dem Abschluß des Februarvertrages durch eine freimütige, rückhaltslose Darlegung der Motive, die Preußen zur Allianz mit Frankreich zwangen, das Mißtrauen Oesterreichs bannen[2]). Da aber war es Lombard, der Hardenberg in dringendster Weise mahnte, dies zu unterlassen. „Wer bürgt uns" — fragt er — „für die Loyalität Oesterreichs?" Welche Gefahr, Schriftstücke derartigen Inhaltes einem Finkenstein zu überlassen[3]), der wie ein „Besessener" ist! Die Vorstellungen Lombards siegten. Der vertrauliche Schritt unterblieb[4]). Nach Hardenbergs Rücktritt war dessen Nachfolger, Graf Haugwitz, die am wenigsten geeignete Persönlichkeit, um in Wien freundliche Gesinnungen für Preußen zu erwecken. Man durfte daher in Berlin nicht überrascht sein, als man in der Stunde der Gefahr bei Oesterreich nicht das Entgegenkommen fand, wie man es vielleicht erwartete. In Wien herrschte voller Zweifel über die Redlichkeit der preußischen Politiker. Einen Moment wollte man an den Ernst der Situation überhaupt nicht glauben. Während Stadion zur Ansicht neigte, eher habe

---

[1]) Finkenstein, 15. Febr. 1806. Königl. Preuß. St.-Archiv. Tous les deux (Carl und Johann) m'ont dit sans retenue qu'ils regardaient une réunion sincère entre l'Autriche et la Prusse comme l'unique moyen de sauver encore l'Europe, et l'arch. Jean a ajouté qu'on devra y arriver tôt ou tard comme à la seule ressource restante encore aux deux seules puissances qui constituaient maintenant la nation allemande et situées entre la France et la Russie.

[2]) Hardenberg an Finkenstein, 25. März 1806. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Lombard an Hardenberg. Ohne Datum; muß aber vom 25. März datirt sein. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) Hardenbergs Depesche an Finkenstein vom 25. März wurde nicht abgesandt.

Digitized by Google

noch Oesterreich als Preußen Krieg von Frankreich zu besorgen[1]), war Erzherzog Carl der Meinung, daß es gar nicht zum Schlagen kommen werde. „Was" — schrieb er noch am 20. September an Herzog Albert — „was wird nicht alles von beiden Theilen schwadronirt werden, und ich glaube, ohne daß es einen Gewehrschuß geben wird. Um so besser; jeder Krieg in diesem Momente, der einen Angriff oder eine Veränderung des politischen Systems von Europa nach sich zieht, kann nur Unglück für uns bedeuten"[2]).

Allein unter allen Umständen war es nötig, gegenüber den neuen Verhältnissen bestimmte Stellung zu nehmen. Stadions Politik ging im Allgemeinen dahin, jeder Verwicklung so lange aus dem Wege zu gehen, bis Oesterreich seine Kräfte für einen sichern Schlag vorbereitet und gesammelt habe[3]). Schon dadurch war ihm die Richtung seines politischen Verhaltens für den Moment vorgezeichnet, insbesondere einer Macht gegenüber, die absolut kein Vertrauen einflößte. Wie hätte er auch für Preußen etwas wagen dürfen, wenn er noch im September der Ueberzeugung war, dieser Staat wolle Oesterreich nur als Vormauer gegen Frankreich benützen[4]), daß dessen leitender Minister, Graf Haugwitz, in jedem Augenblicke bereit sein würde, verlockenden Anträgen Napoleons zu folgen[5])? Rücksicht auf die Lage der Monarchie, die sich erst von neuem stärken mußte, und unbesiegbares Mißtrauen gegen Preußen wiesen dem Minister Grafen Stadion den Weg, den er in dieser gefährlichen Zeit zu gehen habe. Unser Hof — sagte er — darf sich nicht der Möglichkeit aussetzen, sich für fremdes Interesse aufzuopfern oder sich ohne

---

[1]) Beer, Zehn Jahre, S. 239.

[2]) Erzh. Carl an Albert, 20. September 1806. E. A. A.

[3]) Starhemberg an Stadion, London, 10. October 1806. Wiener St.-Archiv. Sans avoir à cet égard rien d'articulé de V. E. je croirai de mon devoir d'y suppléer de mon mieux en agissant d'après notre plan politique qu'elle a eu la bonté de me confier souvent et dont il semble que l'esprit consiste à éviter tout ce qui pourrait nous exposer à la certitude de devenir immanquablement les victimes de la haine de l'ennemi déclaré de tous les trônes et à tâcher de nous préparer secrétement avec les secours de ceux qui ont un intérêt essentiel à notre conservation à pouvoir nous défendre et nous venger quand la nécessité l'exigera.

[4]) Beer, Zehn Jahre, S. 239.

[5]) Punktationen Stadions vom 4. Sept. 1806. Vorträge. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

die äußerste Nothwendigkeit Frankreich gegenüber zu compromittiren [1]). Er war für das System der „wolüberlegten Selbstvertheidigung" [2]). Und da Kaiser Franz meinte, daß man die Monarchie in jedem Falle gegen etwaige Uebergriffe der kriegführenden Mächte schützen müsse [3]), erklärten Carl und Stadion am 20. September, daß zur Respectirung der Neutralität die schon angeordnete Truppenkonzentration an der Grenze von Böhmen genüge [4]).

Das System der „wolüberlegten Selbstvertheidigung" schloß natürlich jede Theilnahme Oesterreichs an dem Kampfe gegen Napoleon aus. Eine Folge dieser Politik war es, daß Stadion dem immer ungestümeren Andringen Finkensteins gegenüber eine reservirte Haltung einnahm [5]). Wenn er jedoch den preußischen Gesandten überzeugen wollte, daß Oesterreich jetzt gar nicht bedroht sei [6]), so war dies eine Ansicht, an die er, wie seine sonstigen Aeußerungen bezeugen, in Wirklichkeit selbst nicht glaubte. Zurückgewiesen von Oesterreich, wurde Preußen in diesem Momente anderseits durch Gerüchte von einer bevorstehenden Allianz zwischen dem Wiener und Pariser Hofe in hohem Grade beunruhigt. Noch konnte Stadion mit aufrichtigem Gemüthe aufs feierlichste versichern, daß Frankreich mit keinem einzigen Worte sein Verlangen nach einem Bündniß ausgedrückt habe [7]). Aber schon war jene Depesche Talleyrands unterwegs, die thatsächlich La Rochefoucauld anwies, in Wien die Sprache der Freundschaft, ja selbst der Allianz zu reden [8]). Die ersten Anzeichen eines Bruches mit Preußen hatten Napoleon bewogen, seine

---

[1]) Punktationen vom 4. Sept. 1806. Vorträge. W. St.-Archiv.

[2]) Vortrag vom 1. Sept. 1806. W. St.-Archiv.

[3]) Kaiser Franz an Stadion, 18. Sept. 1806. W. St.-Archiv. Franz schreibt da noch: „Endlich werden wir alles thun müssen, um zu hindern, daß nicht vielleicht gar Preußen und Frankreich zu unserem Schaden, so wie allenfalls auch Rußland mit Frankreich sich vergleichen, worauf zu denken, alles anzuwenden und zu wachen, ich Ihnen besonders auftrage."

[4]) Vortrag Stadions, 20. Sept. 1806. W. St.-Archiv.

[5]) Ibid. 26. Sept. 1806.

[6]) Finkenstein, 26. Sept. 1806. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[7]) Ibid. Le comte de Stadion m'a donné sa parole d'honneur que tout ce qu'on avait débité sur un arrangement quelconque avec la France était absolument faux, que cette puissance ne lui avait fait faire jusqu'ici aucune proposition de ce genre et en général rien de ce que avait rapport à la crise actuelle et que le Sr. La Rochefoucauld se trouvait encore dans une ignorance parfaite sur les intentions de son maître à l'égard de la Prusse.

[8]) Talleyrand, 20. Sept. 1806. A. E.

Digitized by Google

Gesinnungen Oesterreich gegenüber zu ändern. „Alles ist ruhig" — schrieb Erzherzog Carl am 10. September seinem Adoptivvater Herzog Albert — „Worte des Friedens und der Freundschaft werden zwischen uns und den Franzosen gewechselt" [1]). Man darf Oesterreich in keiner Weise beunruhigen oder alarmiren, lautete eine Instruction Napoleons aus diesen Tagen für den Prinzen Eugen [2]). Da der französische Kaiser dem Wiener Hofe nicht traute, wollte er ihn durch das Lockmittel einer Allianz binden und unschädlich machen. In der That geriet Stadion hiedurch in eine sehr gefährliche Situation. Viel leichter war es, die Mitwirkung am Kampfe gegen Napoleon abzulehnen, als des mächtigen Gegners dargebotene Freundschaft zurückzuweisen. Mußte Stadion nicht fürchten, dadurch den ganzen Haß Napoleons auf die Monarchie zu lenken? Fast stillschweigend hörte er die ersten Auseinandersetzungen des französischen Gesandten an, der ihm in beredten Worten die Vortheile schilderte, die aus einer Allianz mit Frankreich für Oesterreich hervorgehen müssen [3]). Stadion fühlte aufs tiefste die ganze Verantwortung, die in diesem Momente auf seinen Schultern ruhte. Sie wurde nur noch dadurch gesteigert, daß Napoleon jetzt, nachdem Rußland den Oubrilschen Vertrag zurückgewiesen, auf eine gemeinsame Eroberung Cattaro's drang. Kein Zweifel, daß Napoleon auf diese Weise Oesterreich in eine feindliche Stellung zu Rußland bringen wollte. Ungeachtet all' dieser schwierigen Umstände war Stadion doch entschlossen, die französische Allianz zurückzuweisen, von der er nur Uebles für die Monarchie besorgte [4]). Er wollte jetzt ebensowenig mit Preußen wie mit Frankreich gehen [5]). Woher hätte man auch den Mut zum Eingreifen nehmen sollen, wenn der Generalissimus Erzherzog Carl ohne alles Vertrauen zur militärischen Kraft des Staates war? [6]) Daher

---

[1]) Carl an Albert, 10. Sept. 1806. E. A. A.

[2]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIII, S. 207.

[3]) La Rochefoucauld, 28. Sept. 1806. A. E.

[4]) Vortrag Stadions, 24. Sept. 1806. W. St.-Archiv. „Frankreichs ernstliche Absicht scheint einzig dahin zu gehen, uns fürs Erste durch ein förmliches Engagement zu paralysiren, um in der Folge über uns um so sicherer nach Umständen disponiren zu können."

[5]) Vortrag, 25. Sept. 1806. W. St.-Archiv. „Es bleibt somit meiner Meinung nach für jezo nur eine Partie zu nehmen übrig, diese nemlich, uns, ohne irgend eine Verbindung mit der einen oder andern Macht zu schließen, in den gegenwärtigen Verwicklungen gegen beide Mächte neutral zu erklären und diese Neutralität mit gehöriger Kraft zu unterstützen."

[6]) Erzherzog Carl an Albert, Sept. 1806. E. A. A. — — „je vois

Digitized by Google

wollte Stadion, gleich Erzherzog Carl[1]), den Kampf der beiden kriegführenden Mächte zur Stärkung der Monarchie benützen, um im gegebenen Falle energisch jeden Angriff zurückweisen zu können[2]). Dieses Ziel war aber nur zu erreichen, wenn man sowol Preußen als auch Frankreich nicht ganz die Hoffnung auf die Mitwirkung Oesterreichs benahm[3]). Vor allem aber gehörte dazu, daß sich der Krieg zwischen Preußen und Frankreich in die Länge ziehe und die beiden Gegner im gegenseitigen Kampfe sich aufrieben und zerfleischten. An diesem Punkte aber scheiterten alle Berechnungen Stadions. Preußens Wehrkraft war wirklich so verächtlich, wie sie Napoleon geschildert. Alles war da morsch und verfault. Ein kräftiger Hieb und der preußische Staat zerfiel in Trümmer[4]). Die Begeisterung einiger ideal gesinnter Menschen, wie insbesondere des edlen Prinzen Louis, konnte nichts an diesen Dingen ändern. Die Offiziere bramarbasirten, und ihr Führer, der Herzog von Braunschweig, schon im Feldzuge von 1792 kein Mann von glänzender Begabung, war jetzt als Greis noch weniger geeignet, einem Napoleon

---

toujours en tremblant tout ce qui pourrait mener à une guerre quelconque."

[1]) Erzherzog Carl an Albert, 17. Sept. 1806. E. A. A. „Je pense comme vous et je chante à tout moment l'air de l'abbé dans Felix: qu'on se batte qu'on se déchire."

[2]) Vortrag Stadions, 24. Sept. 1806. W. St.-Archiv. „Es kömmt hier besonders zu bemerken, daß, so lange Frankreich mit Preußen in feindseligen Verhältnissen stehet, es weniger Mittel hat durch Gründe der Nothwendigkeit auf unsere Entschließungen zu wirken, und daß wir also diesen Zeitpunkt aufs möglichste zur Begründung unserer politischen Independenz benützen müssen. Diese Bemerkung stellt jedoch zugleich die hohe Nothwendigkeit dar, diese augenblickliche Erleichterung mit Thätigkeit dahin anzuwenden, um sowohl unsere militairische Position nach den erlauchten Planen Sr. königl. Hoheit des Erzh. Generalissimus zu vollenden und zu befestigen als überhaupt eine Verbesserung unserer innern Lage zu bezwecken."

[3]) Ibid. 30. Sept. 1806. W. St.-Archiv. „Ich halte es für um so nützlicher, eine solche behutsame und nicht allzu bestimmte Sprache zu führen, als unser Interesse erheischt, jeder der in den gegenwärtigen Verwicklungen befangenen Mächte einige Aussicht auf unser zukünftiges Benehmen zu lassen, ohne uns gegen eine oder die andere auf was immer für eine Art die Hände zu binden."

[4]) Clausewitz, Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe, herausgegeben vom Großen Generalstabe. Kriegsgeschichtl. Einzelschriften. Heft 10, S. 425. „Man weiß kaum, wo man anfangen soll, um den morschen Zustand dieses Gebäudes (der Kriegsverfassung) überall sichtbar zu machen."

Digitized by Google

den Sieg zu entreißen[1]). Dieser hatte schon Monate vorher alle Anordnungen getroffen, um, wie er sich ausdrückte, Preußen eine Lektion zu geben[2]). Während Kaiser Franz noch zweifelte, ob es überhaupt zum Schlagen zwischen Preußen und Frankreich kommen werde[3]), führte Napoleon schon seine vernichtenden Schläge gegen die preußische Armee bei Jena und Auerstädt. Der Staat Friedrichs des Großen lag zerschmettert zu den Füßen Napoleons, der nun nur in Berlin den Frieden unterzeichnen wollte[4]). Ein unsagbares Gefühl des Schreckens und der Angst bemächtigte sich jetzt der Gemüter. Alles zitterte für die Zukunft. „Ich ehre" — so schrieb damals Gentz — „die Rathschläge Gottes, auch wenn er straft; was er aber jetzt mit Europa im Sinne hat, wird wohl kein Sterblicher errathen"[5]). Was soll nun geschehen? frug Kaiser Franz[6]). Wie es in allen schwierigeren Verhältnissen seine Gewohnheit war, wollte er sich auch jetzt an das schriftliche Gutachten mehrerer Personen als an ein ausgiebiges Hilfsmittel klammern[7]). Mit Recht erwiderte jedoch Stadion: „Hier kann keine Majorität der Stimmen, sondern nur das entscheiden, was Pflicht und Gewissen zu der noch möglichen Rettung der Monarchie vorschreibt"[8]). Pflicht und Gewissen schärften das Gefühl der Verantwortung, die in dieser Stunde der Gefahr auf seinen Schultern ruhte; sie schärften seinen Geist in der

[1]) Gentz spricht in sehr verächtlichem Tone von dem Herzoge; er spricht von dessen Unentschlossenheit, Langsamkeit, Furchtsamkeit, kleinlicher Eifersucht, Jesuitismus, falschem und kriechendem Charakter. Ein Brief von Gentz, mitgeth. von A. Wolf. Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wissensch. Bd. 32, S. 317. — Siehe auch des Herzogs Charakteristik von Clausewitz: „Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe", S. 432. Von Interesse ist die Schrift des Major Goltz: „Roßbach und Jena", der für eine „mildere Auffassung der Heereszustände von 1806" eintritt; er meint, daß die preußische Armee noch auf der gleichen Höhe stand wie unter Friedrich II., daß sie jedoch der eigenthümlichen Probe, welche ihr die Franzosen an der Saale stellten, nicht mehr gewachsen war (S. 102).

[2]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIII, S. 198.

[3]) Resolution des Kaiser Franz zum Vortrage vom 11. Okt. 1806. W. St.-Archiv. „Ich bin begierig — — ob es doch noch zu einem Krieg zwischen ihm (Napoleon) und Preußen kommen wird."

[4]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIII, S. 381 u. 382.

[5]) Ein Brief von Gentz, mitgetheilt von Adam Wolf. Sitzungsber. der Akad. d. Wissensch., Bd. 32, S. 321.

[6]) Resolution des Kaisers zum Vortrage vom 14. Okt. 1806. W. St.-Archiv.

[7]) Vortrag, 23. Okt. 1806. W. St.-Archiv.

[8]) Stadions Vortrag, 25. Okt. 1806. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

richtigen Würdigung der Lage, worin ja schon ein Mittel zur Heilung derselben liegt. Keinen Augenblick konnte es ihm entgehen, daß Napoleon die neuesten Siege zur Vollendung seiner Herrschaft über Europa ausbeuten werde. Er zweifelte nicht mehr, daß nach Preußen dem eigenen Lande die Vernichtung drohe[1]). Sollte er einer so trostlosen Zukunft gegenüber die Waffen strecken und das Heil der ihm anvertrauten Monarchie im Anschlusse an Frankreich suchen? Der Mann, der noch kurze Zeit vorher, da die Verhältnisse weit günstiger waren, lieber aus dem Ministerium scheiden, als Napoleon die Hand zum Bündnisse reichen wollte, dieser Mann wies jetzt, aus Ueberzeugung und aus politischen Gründen, noch weit entschiedener jede derartige Versuchung von sich. In ihm lebte noch in voller Ursprünglichkeit der Stolz der alten Reichsritter. Es widerstrebte ihm aufs tiefste, sich jetzt, nach Besiegung Preußens, in die Arme des siegreichen Gegners zu werfen. Noch konnte er nicht mit voller Bestimmtheit voraussehen, welche Haltung er in der Folge beobachten werde — dies hing ja von der Entwicklung der weitern Ereignisse ab[2]). Klar war ihm nur, daß man sich jetzt in keinem Falle dem guten Willen Frankreichs überlassen, sondern die schon ergriffenen Vorsichtsmaßregeln fortsetzen müsse, um die Unterjochung der Monarchie und deren gänzliche Zerstückelung zu hindern[3]). Stärkung und Hebung der innern Kräfte der Monarchie mit Vermeidung jeder schädlichen Verschleppung — das war das Losungswort Stadions[4]). Für dieses System kämpfte mit ihm, Schulter an Schulter, kein Geringerer als Erzherzog Carl. Auch er war gegen die damals übliche collegialische Beratung in solch kritischer Zeit, die rasche Entschlüsse, aber keine langsam fortschreitende Beratschlagungen erfordere. „Wie" — fragt er — „kann unsere schwankende, in einem heillosen Kreis von incoherenten, matten und unbestimmten Entschlüssen sich stets drehende Staatsverwaltung sich mit dem Feuergeist eines einzigen Mannes messen, der mit einem Donnerwort das Schicksal von Europa entscheidet? — — — Was können Ew. Majestät für Ratschläge von Männern erwarten, die entweder weit hinter dem Geist unseres Zeitalters zurück sind, oder längst den verwickelten Faden unserer Verhältnisse verloren, oder ihn nie angeknüpft hatten?" Gleich Stadion

---

[1]) Vortrag, 25. Okt. 1806. W. St.-Archiv.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.
[4]) Ibid.

Digitized by Google

verwirft auch er die sofortige Theilnahme am Kriege zu Gunsten Preußens; ebenso ist er jetzt gegen eine Allianz mit Napoleon, die wol unter gegenseitigen Vortheilen, niemals aber als letztes Rettungsmittel, ergriffen werden darf. Nach reiflicher Ueberlegung stimmt auch er für das bisherige System der Selbstvertheidigung unter Aufbietung aller Kräfte der Monarchie. „Dieses und kein anderes System" — sagt er dem Kaiser — „bleibt Ew. Majestät übrig, und keine fremde Einratung kann diese heilige Wahrheit erschüttern. Durch eine standhafte Neutralität allein können Ew. Majestät jedem Wechsel der Ereignisse mit Zuversicht auf ihre stets zunehmenden Kräfte im Innern entgegensehen. Unter diesem Schutz kann die Armee wieder zu jenem Grad der Beweglichkeit gelangen, von dem sie durch so vielfältige Niederlagen herabgekommen ist. Neue Hilfsquellen können eröffnet, versiegte wieder flüssig gemacht werden" [1]). Während man jedoch im Schoße der Regierung über das politische Verhalten Napoleon gegenüber beriet, hatte dieser schon, von seinen Siegen berauscht, den Entschluß gefaßt, Oesterreich seine Macht fühlen zu lassen. So lange Napoleon noch erst den Kampf mit Preußen auszufechten hatte, überfloß sein Gesandter in Wien von Versicherungen der Freundschaft. La Rochefoucauld mußte alle Mittel der Ueberredung aufbieten, um Stadion dafür zu begeistern, seine Hand zum Abschlusse einer Allianz zu bieten. Alle Welt, von den Prinzen des kaiserlichen Hauses angefangen, wünsche die Allianz, mußte La Rochefoucauld dem leitenden Minister sagen. Weise er sie zurück, so werde man ihn in Wien wie in Paris als einziges Hindernis für das Zustandekommen derselben betrachten. Stadion möge bedenken, welche Verantwortlichkeit er dadurch nicht nur vor Oesterreich, sondern vor ganz Europa und der Nachwelt auf sich lade [2]). War der Großherzog von Würzburg, der Bruder des Kaiser Franz, beauftragt, eine ähnliche Sprache in Paris zu führen, oder handelte er eigenmächtig, als er jetzt, während seines Aufenthaltes in der französischen Hauptstadt, mit Nachdruck den Nutzen und die Notwendigkeit einer Allianz für Oesterreich betonte? Paßte es in den Rahmen des politischen Systemes Stadions, um Zeit zu gewinnen, daß der Großherzog der Kaiserin Josephine und Talley-

[1]) Denkschrift Carls für den Kaiser, 30. Okt. 1806. Abgedruckt bei Beer, Zehn Jahre, S. 505.

[2]) Talleyrand an La Rochefoucauld, Mainz, 12. Okt. 1806. A. E.

Digitized by Google

rand versicherte, sein Bruder wünsche aufrichtig die Allianz?[1]) Bedenkt man, daß Stadion sich fast zu gleicher Zeit in ähnlichem Sinne zu La Rochefoucauld äußerte[2]) und sich, nach Einblick in dessen Depeschen, freute, daß es ihm gelungen, denselben über die wahren Gesinnungen des Wiener Hofes irre zu führen[3]), so ist die Vermutung vielleicht nicht ganz ungerechtfertigt, der Großherzog von Würzburg habe die Mission gehabt, seinerseits Napoleon und dessen Minister zu täuschen. Um so mehr ist diese Annahme begründet, als Stadion wirklich die Absicht hatte, durch Irreführung La Rochefoucaulds zugleich auch das Pariser Cabinet auf falsche Fährte zu leiten[4]). Mit Recht besorgte freilich der österreichische Minister den Mißerfolg einer derartigen Politik in Paris[5]). In der That wurden die Erklärungen des Großherzogs überall sehr kühl aufgenommen[6]). Ein ganz merkwürdiges diplomatisches Spiel, das sich da vor unsern Augen abwickelt. Auf der einen Seite bemüht sich Napoleon Oesterreich durch das Lockmittel der Allianz in seinen Netzen zu fangen; auf der andern Seite sucht Stadion durch scheinbares Eingehen auf die Wünsche des französischen Kaisers sich der erdrückenden Freundschaft desselben zu entwinden. Selbst noch einige Zeit nach den glänzenden Erfolgen von Jena und Auerstädt führt man von beiden Seiten die gleiche Sprache. Im Widerspruch hiezu steht es freilich, daß Oesterreich zum Schutze seiner Neutralität ein Armeecorps an der Grenze von Böhmen aufstellen will. „Ich habe" — äußerte Napoleon auf die erste Nachricht eines solchen Vorhabens zu seinem Bruder Joseph — „die preußische Monarchie zerschmettert; ich werde die Russen vernichten, falls sie kommen sollten; eben so wenig fürchte ich die Oesterreicher"[7]). „Es ist lächerlich" — schrieb er seinem Gesandten in Wien — „eine so bedeutende Armee in der Nähe der benachbarten Provinzen zu halten unter dem Vorwande der Er-

---

[1]) Talleyrand an La Rochefoucauld, Mainz, 18. Okt. 1806. A. E.

[2]) La Rochefoucauld an Napoleon, Wien, 9. Okt. 1806. A. E. L'avantage de l'alliance est sentie, et elle est même désirée. — Id. 18. Okt. 1806.

[3]) Vortrag Stadions, 11. Okt. 1806. W. St.-Archiv.

[4]) Ibid. — Talleyrand an Napoleon, 9. Okt. 1806. L'Autriche sent le prix d'une alliance avec la France et la désire. Pierre Bertrand. Lettres inédites de Talleyrand à Napoléon, S. 265.

[5]) Ibid.

[6]) Talleyrand an La Rochefoucauld, 18. Okt. A. E. Napoleon an Talleyrand. Corresp. Bd. XIII, S. 307.

[7]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIII, S. 410.

Digitized by Google

haltung der Neutralität, die Niemand verletzen will“ [1]). Solche Töne paßten nicht mehr recht zur Sprache der Allianz, die man bisher geführt. Kein Zweifel, daß Napoleon Oesterreich gegenüber bald eine drohende Miene annehmen wird. Hier aber darf man fragen: Trifft Stadion eine Verantwortung dafür, daß er die Dinge bis zu diesem Punkte sich entwickeln ließ und von dem Anerbieten der Allianz keinen Gebrauch machte? Hätte er nicht rasch zugreifen und sich die Freundschaft Napoleons sichern sollen? Selbst wenn Stadion sich zu einer derartigen Politik entschlossen hätte, würde er keinen Erfolg erzielt haben. Napoleon war es nämlich mit seinen Vorschlägen nicht ernst. „Ich kann“ — hatte er am 12. September 1806 an Talleyrand geschrieben — „auf dem Continente mit keiner der großen Mächte Europa's eine wahre Allianz haben“ [2]). Und dies schrieb Napoleon, als er Oesterreich für seine Anträge gewinnen wollte. Klarer und deutlicher konnte er gar nicht bekennen, daß alle Anträge nur ein Ausfluß der Politik waren, um Oesterreich lahm zu legen. Freilich ist es wahr, daß der Krieg von 1805 den Herrscher Frankreichs überzeugen mußte, der Wiener Hof werde nie sein aufrichtiger Bundesgenosse sein; der Krieg mit Preußen mußte ihn zu ähnlicher Ansicht rücksichtlich des Berliner Hofes bewegen. Von Rußland war er durch die eben zurückgewiesene Ratifizirung des Oubrilschen Vertrages gleichfalls getrennt. Napoleons Behauptung war also scheinbar berechtigt; aber die Ursache dazu lag in seiner eigenen aggressiven Politik, die jeden Anschluß an ihn unmöglich machte. Dies erkannte Stadion; sein Scharfsinn durchblickte die Absichten Napoleons, Oesterreich nur als Mittel zu gebrauchen; deshalb wollte er im Kampfe zwischen Frankreich und Preußen freie Hand behalten. Aber gerade dadurch lud er den ganzen Zorn des mächtigen Mannes an der Seine auf sich. Die ersten Anzeichen seines Grimmes offenbarten sich in der Abberufung La Rochefoucaulds, der durch General Andréossy ersetzt ward. Wie ein Blitzstrahl traf La Rochefoucauld diese Nachricht. Vollkommen sicher hatte er sich auf seinem Posten in Wien gefühlt. Vergebens suchte er nach einer Erklärung dieser Maßregel, die ihn

---

[1]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIII, S. 415.

[2]) Note für Talleyrand, 12. Sept. 1806. A. E. Fehlt in der großen Correspondenz. Je ne puis avoir d'alliance réelle sur le continent avec aucune des grandes puissances de l'Europe.

Digitized by Google

im höchsten Grade peinlich berührte[1]). Talleyrand suchte ihn zu beruhigen[2]). Bedeutete aber die Abberufung auch keine Ungnade des kaiserlichen Gebieters, so enthielt sie dafür eine ausgesprochene Drohung gegen den Wiener Hof. Durch die Ernennung eines Militärs zu seinem Gesandten wollte er die Wiener Regierung aufs nachdrücklichste an den Ernst der Situation erinnern[3]). Dies erkannte man auch sofort in Wien. Man fühlte hier, daß mit Andréossy eine neue Aera der Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich beginne[4]). Mit einiger Befriedigung meldet Andréossy selbst, daß sein Erscheinen Unruhe erzeugt habe, welche er seinerseits noch dadurch zu vermehren suchte, indem er anfangs jeden Besuch mied[5]). Was war da natürlicher, als daß alle Welt den Krieg schon vor der Thüre glaubte?[6]) Diese Befürchtung beeinflußte auch die Börse. Die Papiere erlitten sofort einen starken Sturz[7]). In der Hofburg selbst wurde Rat gehalten über die Aufnahme, die man Andréossy zu Theil werden lassen sollte. Dieser erzählt, man habe beschlossen, ihm den besten Empfang zu bereiten, daß man ihn unter der Hand davon in Kenntniß gesetzt mit der Aufforderung, bei seiner ersten Audienz beruhigende Worte an den Kaiser zu richten[8]). Aber was für Worte richtete er an Franz! Sie waren nichts weniger als beschwichtigend. Sie schienen vielmehr darauf berechnet, Schrecken zu verbreiten. „Wir sehen" — so redete er den Kaiser an — „daß bisher alles genötigt ist, sich vor der Unwiderstehlichkeit des großen Mannes dieser Epoche zu beugen. Er, der sie leitet, stürzt und erhebt nur die Reiche, um sie auf einer soliden und

---

[1]) La Rochefoucauld an Napoleon, Berlin, 29. Nov. 1806. (Der Gesandte hatte Wien schon verlassen.) Je joigne celui de ne pouvoir apprendre de V. M. les motifs d'un rappel qui pour sa forme doit m'être extrêmement pénible. A. E.

[2]) Talleyrand an La Rochefoucauld, 7. Nov. 1806. A. E.

[3]) Ibid. — Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIII, S. 491.

[4]) Finkenstein, Wien, 15. Nov. 1806. Königl. Preuß. St.-Archiv. On regarde le rappel du Sr. La Rochefoucauld comme le signe que l'empereur Napoléon a échoué jusqu'à présent dans toutes ses tentatives de gagner la cour de Vienne et de la faire entrer dans ses vues et qu'il veut essayer si un autre y réussira mieux.

[5]) Andréossy an Talleyrand, Wien, 25. Nov. 1806. A. E.

[6]) Ibid. — Meriage an Soult, Wien, 25. Nov. 1806. A. E.

[7]) Meriage an Soult, 25. Nov. 1806. A. E.

[8]) Andréossy, Wien, 25. Nov. 1806. A. E.

Digitized by Google

dauerhaften Basis zu begründen. Er weiß die Verläßlichkeit zu schätzen, fürchtet aber weder die öffentlichen noch die geheimen Feinde“ [1]). Mußte nicht ein derartiges Debut des neuen Gesandten den Abgang La Rochefoucaulds bedauern lassen, dem es trotz seines schnell erregbaren Charakters gelungen war, durch einschmeichelndes Wesen und eine gewisse Leichtgläubigkeit, den Wiener Hof für sich zu gewinnen [2]). Jetzt aber sah man einen Mann vor sich, der, sobald es seine Ziele erforderten, jede Rücksicht der Höflichkeit außer Acht ließ, mit Argusaugen alle Bewegungen der Regierung und alle Symptome der öffentlichen Meinung verfolgte und mit wahrer Freude aufregende Berichte nach Hause sandte. General Andréossy war ein geistvoller Kopf von feiner Beobachtungsgabe, der, je nach dem Gebote des Augenblickes — hierin ein wahrer Schüler seines Herrn — entgegenkommend [3]), oder aber verletzend sein konnte. Mit Vorliebe gefiel er sich jedoch in der Rolle eines Mannes, der schon durch sein bloßes Erscheinen Schrecken um sich verbreitet [4]). Napoleon selbst hat ihn einmal einen „Aufwiegler“ genannt und damit das richtige Wort getroffen. Wirklich war er mehr geeignet, das Terrain für einen Zusammenstoß vorzubereiten als schon bestehende Differenzen auszugleichen [5]). Gefiel ihm etwas nicht, so wurde seine Rede mit jeder Minute bitterer und es bedurfte alsdann aller Anstrengung, um die Conversation keinen beleidigenden Ton

---

[1]) Andréossy, Wien, 25. Nov. 1806. A. E.

[2]) Wie leichtgläubig La Rochefoucauld war, beweisen seine Behauptungen. Siehe Pierre Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand, S. 280.

[3]) Stadion an Vincent, Wien, 5. März 1806. Le général Andréossy qui, comme vous le savez, a des formes assez coulantes. W. St.-Archiv.

[4]) Andréossy an Napoleon, Wien, 21. Dez. 1806. A. E. Ne pouvant ramener ce gouvernement par de bons procédés, il faut le contenir par la crainte, et c'est ce sentiment que je tâche d'inspirer en employant un ton, tout à la fois fier et digne, et tel qu'il convient à un ministre de V. Mté. — Stadion sagt von der ersten Visite Andréossy's: „Der General war sehr steif, sprach sehr wenig, betrug sich jedoch sehr höflich.“ Vortrag Stadions, 17. Nov. 1806. W. St.-Archiv.

[5]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIV, S. 528. An Talleyrand. Vous savez sans doute que, lorsqu'on donne des instructions à Andréossy, il faut plutôt les adoucir que les rembrunir; car il est plutôt porté à la menace. — Talleyrand schreibt über ihn: „Mais le général Andréossy paraît s'être arrangé pour trouver plausible tout ce qui peut nous faire suspecter d'une manière ou de l'autre les intentions de la cour de Vienne.“ Bertrand a. a. O. S. 410.

Digitized by Google

annehmen zu lassen[1]). Wie oft mußte nicht Stadion im Verkehre mit Andréossy berechtigte Aufwallungen seines verletzten Stolzes bezwingen, um jeden Anlaß zu einem Bruche zu vermeiden! Aber gerade ein solcher Anblick war voll Reiz für den französischen Gesandten. Es erfüllte ihn mit Genugthuung, in jedem Momente dem Wiener Ministerium als die personifizirte Drohung zu erscheinen, als ein Mann, der schon im nächsten Augenblicke durch eine siegreiche Armee abgelöst sein könne[2]). Von ehrgeizigem Charakter, der eben nur in bewegten Zeiten Befriedigung findet, verstand er es vortrefflich, das Feuer zu schüren und sich seinem Herrn auf dem Wiener Posten im Lichte der Unentbehrlichkeit zu zeigen. Da Andréossy bald höflich, bald wieder rauh und abstoßend sein konnte, haben ihn diejenigen, die ihn von diesen beiden Seiten beobachteten, einen falschen Menschen genannt[3]). Gewiß hatte er nichts von der ehrlichen, auf den ersten Blick gewinnenden Offenherzigkeit des Soldaten an sich, der durch seine Geradheit wieder versöhnt, wo er verletzen mußte.

Während Napoleon durch Andréossy's Sendung den Wiener Hof einzuschüchtern suchte, hatte der König von Preußen den von seinen Abgeordneten zu Charlottenburg (16. November) unterzeichneten Vertrag zurückgewiesen, der Preußen wie einen capitulirenden Gegner den Händen Frankreichs, auf Gnade und Ungnade, überlieferte. Neuerdings hatte das Schwert zu entscheiden, und wieder trat für Napoleon die Notwendigkeit ein, Oesterreich gegenüber eine freundlichere Sprache zu führen. Diese folgenreiche Wendung in der Politik wurde durch den Petersburger Hof herbeigeführt, der Preußen im Kampfe gegen Napoleon unterstützen wollte. Diese Entschlüsse äußerten ihre Rückwirkung auch auf unsere Monarchie; deshalb

---

[1]) Vortrag Stadions, 15. Dez. 1806. W. St.-Archiv. Talleyrand selbst erkannte, daß weder Andréossy zu Stadion noch dieser zum Ersteren Vertrauen habe. Bertrand a. a. O. S. 441.

[2]) Eugène an Napoleon. Mailand, 15. Juni 1807. A. E. Es wurde dem Prinzen Eugène berichtet, daß Andréossy am Wiener Hofe angesehen werde „d'avoir l'air de lui rappeller qu'il peut d'un instant à l'autre être remplacé par une armée victorieuse".

[3]) Finkenstein, 15. Nov. 1806. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Je n'ai jamais varié dans l'opinion que j'avais de son caractère, le regardant comme l'homme le plus faux qui cache des passions violentes sous le voile de la dissimulation la plus profonde et j'ai été confirmé dans cette opinion par toutes les personnes en état d'en juger et qui le connaissent depuis longtems."

Digitized by Google

scheint es nötig, den Verhältnissen am Petersburger Hofe einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Den verschiedenen Parteien, die gegen Czartorysky arbeiteten, war es endlich gelungen, dessen Sturz herbeizuführen. Die Einen haßten in ihm den Ausländer[1]); den Andern hingegen, und vor allem der Kaiserin-Mutter, die Pracht und Aufwand liebte, mißfiel des bisherigen Ministers unbeugsamer Stoicismus[2]). Gewiß aber veranlaßte vor allem der unglückliche Ausgang des Krieges von 1805, zu dem Czartorysky doch auch geraten, seinen Fall. Seit dieser Zeit hatte sich zwischen dem Czaren und seinem Minister ein solcher Gegensatz der Anschauungen entwickelt, der es Alexander wünschenswert erscheinen ließ, von Czartorysky befreit zu werden[3]).

Nach dem Sturze dieses bisherigen Lieblings des Kaisers hätte die Kaiserin-Mutter, die jetzt wieder nach Einfluß strebte, gern ihren Günstling, den Fürsten Kurakin, an die Spitze der Geschäfte gebracht[4]). Nach einer Version soll Alexander I., um den Ansprüchen aller Parteien zu genügen, seinen ehemaligen Erzieher, Baron Budberg, mit der Leitung der äußern Angelegenheiten betraut haben[5]). War dies wirklich seine Absicht, so verrechnete er sich. Denn gerade die Wahl Budbergs regte ein wahres Intriguenspiel an, das nirgends mehr Pflege, als eben am Petersburger Hofe fand[6]). Mit Geringschätzung sprach man von den Talenten Bud-

---

[1]) Merveldt, Petersburg, 12./24. Juni 1806. W. St.-Archiv.

[2]) Ibid. — Mémoire sur la cour de Russie. Berlin, Dezember 1807. Dieses Memoire rührt vom Chevalier de Bray her, der seine Notizen von der Herzogin von Curland erhalten haben will, die im Sommer 1806 in Petersburg weilte und sich der Gnade Alexanders erfreute. A. E. Russie, Mémoires et documens. 1800—1813, vol. 32.

[3]) Archiv des Fürsten Woroncov, Bd. 15, S. 413. Brief des Czartorysky an Woroncov, 25. Aug. 1806. Le fait est que l'empereur était fatigué et impatienté d'avoir un ministre dont les opinions ne cadraient pas alors avec les siennes et qui dans chaque occasion le lui manifestait; qu'il désirait le remplacer par une personne qui fut de son avis et qu'il put mener avec plus de facilité.

[4]) Memoire des Chevalier Bray. A. E. — Nach Merveldt wollte die Kaiserin-Mutter Rumjancov zum Minister machen. Merveldts Bericht, 12./24. Juni 1806. W. St.-Archiv.

[5]) Memoire des Chevalier Bray. A. E.

[6]) Merveldts Bericht, 27. Okt./8. Nov. 1806. W. St.-Archiv. On ne peut enfin se cacher que cette cour et ce gouvernement forment un foyer d'intrigue que celui de la cour des Tuileries ne surpasse que par le caractère et la suite de conduite des acteurs.

Digitized by Google

bergs, den man nur als einen Platzhalter Marcovs oder Panins ansah[1]). Man täuschte sich jedoch in dieser Hinsicht über den neuen Minister. General Budberg war ein feiner, kluger Kopf, der mit den Verhältnissen zu rechnen wußte; durch einen längeren Aufenthalt im Auslande hatte er sich umfassende Kenntnisse angeeignet, die ihn befähigten, vorurtheilsfrei zu prüfen und zu entscheiden[2]). Ihn fesselte kein politisches Dogma. Anfangs galt er wol als der Mann des Friedens, als ruhiger Beobachter der Politik Napoleons, der sich nur auf die Vertheidigung der russischen Grenzen beschränken wolle. Deshalb betrachtete auch der österreichische Gesandte seinen Eintritt ins Ministerium als ein Unglück für Oesterreich[3]). Budberg überzeugte sich jedoch sehr bald, daß es für Rußland auf die Dauer unmöglich sein werde, sich gänzlich von den europäischen Angelegenheiten loszusagen. Es wird behauptet, daß englischer Einfluß die völlige Bekehrung des russischen Ministers bewirkte[4]). Wirklich gelangten jetzt die kriegerischen Tendenzen zur Geltung. Der Oubrilsche Vertrag ward verworfen. Preußen, das schon seit der Sendung des Herzogs von Braunschweig (Februar 1806) in intime Beziehungen zu dem Petersburger Hofe getreten war, erhielt für den Fall des Kampfes mit Frankreich militärische Hilfe zugesichert. Und Alexander, kurze Zeit vorher noch voll Friedensliebe, eiferte im September 1806 mit der ihm eigenen Leidenschaftlichkeit für den Krieg. Jetzt schien ihm die Existenz eines jeden Fürsten und die Freiheit der ganzen Welt bedroht. „Was mich betrifft" — sagte er zum österreichischen Gesandten Merveldt — „so bin ich durchdrungen von der Wahrheit, daß in dem gegenwärtigen Augenblicke jeder Souverain entschlossen sein müsse, Frankreich wieder auf seine alten Grenzen zu beschränken oder mit den Waffen in der Hand ehrenvoll unterzugehen"[5]). Die Niederlage Preußens bei Jena und Auerstädt kühlte seinen Eifer keinesfalls ab; sie brachte

---

[1]) Berichte Merveldts vom 12./24. Juni 1806. W. St.-Archiv.

[2]) Merveldt, 25. Aug./6. Sept. 1806. W. St.-Archiv. Je le considère comme le ministre le moins prévenu et le plus prévoyant qu'ait eu la Russie depuis longtems.

[3]) Ibid., 16./28. Juni 1806. W. St.-Archiv. — — malheureuse (nämlich die betreffende Nachricht von der Ernennung Budbergs) pour les affaires de l'Europe et en particulier pour l'Autriche.

[4]) Memoire des Chevalier Bray. A. E. — Merveldt, 31. Aug./12. Sept. 1806. W. St.-Archiv.

[5]) Merveldt, 11./23. Sept. 1806. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

vielmehr sein Blut erst recht in Wallung. Für ihn gab es jetzt kein Opfer und keine Anstrengung, zu der er sich nicht bereit erklärte[1]). Ja, er setzte eine Ehre darein, auch Oesterreich mitzureißen. Aber es war nicht ausschließlich Begeisterung für die Unabhängigkeit Europa's, an der sich das Kriegsfeuer des Czaren entzündete. So sehr sich auch Alexander in der Rolle des edlen Retters gefiel, so hatte doch sein jedesmaliges Aufflammen für die Freiheit des Continentes einen sehr realistischen Hintergrund. Napoleon hatte die russische Politik an ihrer verwundbarsten Stelle getroffen. Er wollte ihr den Einfluß in Constantinopel bestreiten und sie um alle Erfolge in Polen bringen, wo er ein selbstständiges Königreich zu errichten gedachte. Das Gelingen derartiger Projecte war gleichbedeutend mit der Vernichtung der russischen Macht. Daher suchte Alexander auch Oesterreich für den Krieg zu gewinnen; ein sicheres Ueberredungsmittel schien ihm gegenüber dem Wiener Hofe der Hinweis auf die polnischen Umtriebe Napoleons zu sein[2]). Der Czar begnügte sich nicht, Kaiser Franz brieflich zum Eintritte in den Kampf gegen Frankreich aufzufordern. Er hielt die Sache für dringend genug, um überdies den leidenschaftlichsten Gegner Napoleons, den Corsen Pozzo di Borgo[3]), nach Wien zu senden, damit dieser, ausgerüstet mit all' seinem Haß und all' seiner feurigen Beredtsamkeit, den Widerstand Oesterreichs breche. Mit Pozzo betrat eine der interessantesten Persönlichkeiten, jener an merkwürdigen Erscheinungen reichen Zeit, den Wiener Boden. Pozzo, obwol Landsmann und einst Jugendfreund des Franzosenkaisers, gehörte dennoch zu den unversöhnlichsten Gegnern desselben. Er haßte Napoleon als Geißel der Menschheit und als seinen persönlichen Feind[4]). Aus diesen beiden Quellen der Abneigung floß seinem Haß immer neue, unerschöpfliche Nahrung zu. Gerade weil er Napoleon nicht unter-

---

[1]) Häußer, Deutsche Geschichte, Bd. 3, S. 58.

[2]) Martens, Recueil des traités, Bd. II, S. 505.

[3]) Czartoryski sagt in seinen von Mazade veröffentlichten Mémoires, Bd. I, S. 194 von Pozzo: „en vrai Corse, passionné, vindicatif, il ne revait que haine contre la France et les Bonaparte."

[4]) Aus den Papieren des Ministers Theodor v. Schön, Bd. II, S. 261. — Ludwig Cobenzl an Stadion, 17. Nov. 1804. Doué de talens distingués, compatriote de Bonaparte, il est surtout jaloux de la fortune de ce dernier et du degré d'élévation où il est arrivé. W. St.-Archiv. Czartoryski, Mémoires, Bd. I, S. 195, sagt von ihm: quant à ses idées, elles n'étaient autre chose que le constant désir de s'élever et de s'enrichir.

Digitized by Google

schätzte, sondern nach seinem wahren Werte würdigte, spannte er alle Kräfte seines Geistes zur Bekämpfung des gewaltigen Kriegers an. Mit wahrer Leidenschaft ergriff er jede Gelegenheit, um das Feuer gegen ihn zu schüren. Wie ein wandernder Prediger zog er von Hof zu Hof, den Kreuzzug gegen Napoleon zu predigen. Wenige Menschen eigneten sich auch so sehr zu einer derartigen Rolle wie eben Pozzo. Jedes Gefühl, jede Leidenschaft, die ganze Thätigkeit seines Geistes, seiner südlich bewegten Phantasie stellte er, mit der ihm eigenthümlichen Energie, in den Dienst seines unversöhnlichen Hasses gegen den allmächtigen Kaiser. Wer diesem Manne mit der südlich schönen Physiognomie[1]), der hohen Stirne, dem feinen, durchdringenden Blicke zuhörte, wie er, von tiefer Gemütsbewegung erfüllt, sich dem Strome seiner Gedanken überließ, konnte sich nur schwer dem Eindrucke seiner hinreißenden Beredtsamkeit entziehen. Nicht immer freilich blieb er innerhalb der Grenzen des Erlaubten. Seine feurige Phantasie riß ihn oft fort; und aus Begeisterung für das hohe Ziel, dem er sein Leben gewidmet, unterließ er zuweilen die genaue Würdigung der von ihm vorgeschlagenen Mittel, welche, anstatt das zu bekämpfende Uebel zu verringern, es nur noch mehr vergrößern konnten[2]). Aber wer auch nicht sofort seinem Impulse folgen wollte, mußte seine hohe Begabung und sein reiches Wissen anerkennen, das ihn als einen Mann erscheinen ließ, von dem man nie, ohne Neues und Nützliches zu erfahren, sich entfernt[3]).

Indem Alexander Pozzo nach Wien sandte, war man daselbst in großer Besorgnis über Pläne und Absichten des Petersburger Hofes. Stadion klagte über die „wenige Ueberlegung und den Leichtsinn" des russischen Cabinets[4]). Die allzuhohe Meinung, die Rußland von seiner Kraft hegte, erfüllte ihn nur mit geringem Vertrauen. Hatte man doch erst vor kurzem die Erfahrung gemacht, wie rasch und unvermittelt die russische Politik von kühnem Selbstvertrauen in die grenzenloseste Kleinmütigkeit umschlug. Wie sollte man aber auch den Kriegseifer Rußlands ernst nehmen, wenn es sich gleichzeitig im Occident und Orient engagirte, zur selben Zeit Napoleon besiegen und der Türkei die Moldau und Walachei ent-

---

[1]) Broglie, Souvenirs, Bd. II, S. 218.
[2]) Ludwig Cobenzl an Stadion, 17. Nov. 1804. W. St.-Archiv.
[3]) Ibid.
[4]) Vortrag Stadions, 18. Nov. 1806. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

reißen wollte? Mußte nicht die aggressive Politik des Petersburger Hofes im Oriente Oesterreich fast noch mit mehr Besorgnis erfüllen als die von Frankreich drohende Gefahr?[1]). Rußland konnte keinen gröbern politischen Fehler begehen, als in diesem verhängnisvollen Momente nach türkischer Beute zu streben[2]). Gleich bei der ersten Zusammenkunft, die Stadion mit Pozzo hatte, wies er denn auch auf diese unglückselige Politik des russischen Cabinetes hin[3]). Sie schien ihn in der Einhaltung der Neutralität nur zu bestärken[4]), und schon am 30. Dezember konnte Adair seinem Hofe melden, daß die Mission Pozzo's ohne Erfolg geblieben sei[5]). Vergebens bestrebte sich der englische Gesandte Adair, Stadion zu bekehren; vergebens suchte er den österreichischen Minister zu überreden, daß die Stunde des Kampfes geschlagen habe. Jetzt verbat man sich auch die Reise des Adjutanten Friedrich Wilhelms III., des Grafen Götzen, nach Wien. Zum größten Erstaunen Finkensteins, der auf eine freundliche Aufnahme seines Landsmannes in der Hofburg gerechnet, wurde demselben nur ein österreichischer General an die Grenze entgegengeschickt, um dort mit ihm Rücksprache zu pflegen[6]). So zeugte denn alles dafür, daß Oesterreich nicht gesonnen sei, den Boden der Neutralität zu verlassen. Man hat in erster Linie für diese Politik des Wiener Hofes den Erzherzog Carl verantwortlich gemacht[7]). Hierin hatte man sich auch nicht getäuscht. Erzherzog Carl selbst bestätigt es, daß nur sein entschiedener Widerspruch Stadion von dem Eintritt in den Kampf abhielt, der jetzt, nachdem Rußland an der Seite Preußens focht, den Zeitpunkt für gekommen er-

---

[1]) Hardenberg, Wien, 31. Dez. 1806. Königl. Hannov. St.-Archiv. La cour d'ici ne voit pas sans inquiétude cette aggression de la Russie et l'on croyait presque qu'elle y est plus sensible qu'au danger dont l'Europe est menacée par la France.

[2]) Siehe hierüber insbesondere die Depesche Adairs vom 14. Dezember 1806. A mission to the court of Vienna.

[3]) Vortrag, 14. Dez. 1806. W. St.-Archiv.

[4]) Vorträge vom 18. u. 20. Dez. 1806. W. St.-Archiv.

[5]) Adairs Depesche vom 30. Dez. 1806.

[6]) Finkenstein, Wien, 22. Dez. 1806. Königl. Pr. St.-Archiv.

[7]) Ibid. — — je l'ai (Carl) trouvé dans le même état d'indécision et d'apathie qui malheureusement offusque toutes les belles qualités de ce prince, qui dans ce moment-ci a la plus grande influence et serait en état de décider la question. — Adair, a. a. O. Depesche vom 1. April 1807.

Digitized by Google

achtete, sich diesen beiden Mächten anzuschließen[1]). Carls Einspruch nötigte ihn, auch Pozzo gegenüber jene Sprache zu führen, wie er sie diesem russischen Abgesandten gegenüber führte. Die fremden Gesandten, die von diesen Vorgängen Kenntnis hatten, zogen es vor, die Veranlassung hiezu nicht in der geringen Wehrkraft der Monarchie, sondern in Intriguen der nächsten Vertrauten des Erzherzogs zu suchen. Unter voller Anerkennung seiner Talente beschuldigen sie ihn doch einer gewissen Schwäche und Unentschlossenheit, die ihn ganz und gar dem Einflusse seiner Umgebung preisgebe[2]). Sie wissen von einem fein ausgedachten Intriguensysteme zu erzählen, um den Erzherzog ja zu keinem kriegerischen Entschlusse gelangen zu lassen. Im Solde Andréossy's soll Landriani, ein ehemaliger Professor der Chemie in Italien und jetzt Hofmarschall des Herzogs Albert zu Sachsen-Teschen, diesen bearbeiten, damit der Herzog wieder den Erzherzog Carl beeinflusse[3]). Als gefährlichstes Glied der Umgebung des kaiserlichen Prinzen gilt aber den fremden Gesandten General Grünne, der ohne bedeutende militärische Talente nichts vom Krieg, dagegen Alles vom Frieden zu erwarten hat[4]). Diese Partei des Erzherzogs arbeitet nun auf den Sturz Stadions hin, und sie soll ihre Bemühungen mit um so größerem Erfolg betreiben, als Stadion und Carl einander hassen[5]). Man spricht von lebhaften Kämpfen zwischen diesen beiden Parteien

---

[1]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A. „Schon seit seinem Eintritte in das Ministerium richtete sich Stadions Augenmerk auf einen Bruch mit Frankreich. Der Winter von 1806 auf 1807, wo Napoleon mit den Russen an ihrer Grenze kämpfte, schien ihm dazu geeignet; doch fand er einen zu entschiedenen Widerspruch an dem Erzherzog Carl, der als Generalissimus dem ganzen Kriegswesen vorstand."

[2]) Finkenstein, Wien, 4. März 1807. — — „qui (Carl) avec l'irrésolution et la paresse d'un physique faible qui influe chez lui beaucoup sur le moral et surtout depuis qu'il a perdu ses accès nerveux n'est que trop disposé à prêter l'oreille à ceux qui lui proposent de différer." — Hardenberg, Wien, 14. Dez. 1806. Königl. Hannov. St.-Archiv. „Avec cela l'arch. Charles, qui toujours est plus ou moins dirigé par ses entours, persiste dans son système pacifique duquel il ne se départira que dans le cas de la dernière nécessité."

[3]) Ibid., Wien, 16. Febr. 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) Ibid., Wien, 4. März 1807; desgleichen Depesche vom 2. April.

[5]) Ibid., Wien, 16. Febr. 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv. — — „dont (Carls) la brouillerie avec le comte Stadion est connue. — — Il (Stadion) n'a donc rien à craindre du parti qui s'est formé contre lui; mais il en est bien tracassé."

Digitized by Google

im Innern des kaiserlichen Palastes[1]). Was Stadion will, mag Carl nicht, und was dieser befürwortet, verwirft der Andere. Während der hannoveranische Gesandte wissen will, daß Stadion, angeblich von Baldacci und dem kaiserlichen Beichtvater unterstützt[2]), von Anfang an für die Theilnahme am Kriege gewesen[3]), versichert dagegen der preußische Gesandte, der österreichische Minister mäßige plötzlich seinen Kriegseifer, weil er merke, der Erzherzog bezeige Lust, endlich doch das Schwert zu ziehen[4]).

Diese ganze Darstellung gewährt wol ein Bild von der damaligen Stimmung in den Kreisen der Diplomaten am Wiener Hofe; aber sie entspricht durchaus nicht den wirklichen Verhältnissen. Nichts ist ungerechtfertigter, als um diese Zeit von einem Gefühle des Hasses zwischen Carl und Stadion zu sprechen. Carl war es, der Stadion an die Spitze des Ministeriums gebracht, und alle Gutachten aus dieser Zeit zeugen von der Hochachtung des Erzherzogs für den Minister[5]). Beide Männer waren vollkommen gleicher Gesinnung, Beide befürworteten mit allem Nachdrucke die Ergreifung der Neutralität. Mochte Stadion auch einen Moment für die kriegerische Action eingetreten sein, so belehrte ihn sofort der entschiedene Hinweis Carls auf die Wehrkraft der Monarchie, daß man von der Neutralität nicht abgehen dürfe. Hierin waren Carl und Stadion, abgesehen von einigen Schwankungen, gleicher Gesinnung.

---

[1]) Hardenberg, Wien, 6. April 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv. „La lutte entre les deux partis susmentionnés paraît avoir été vive dans ces derniers tems."

[2]) Finkenstein, Wien, 16. Febr. 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Hardenberg, 2. Mai 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv. Des personnes au fait des affaires m'assurent que l'intention du comte de Stadion a toujours été d'ammener une rupture avec la France.

[4]) Finkenstein, Wien, 4. März 1807. Königl. Pr. St.-Archiv. — — „et je me suis apperçu clairement que depuis que l'archiduc s'était montré favorable à la guerre, le ministre était devenu plus roide et plus silentieux que jamais et paraissait pencher en apparence du côté pacifique, ce qui doit être vu l'antipathie qui existe entre l'archiduc et le comte de Stadion et la connaissance que le second doit avoir des cabales par lesquelles le parti de ce prince ne cesse de préparer sa chute."

[5]) Am 30. Okt. 1806 schreibt Carl an den Kaiser: „Und können Ew. Majestät je dem Mann, dem Sie ausschließlich Ihr Zutrauen in der Leitung der auswärtigen Geschäfte schenken, eine Verantwortlichkeit auferlegen, wenn seine umfassenden Ansichten durch einseitige oder kurzsichtige Urtheile gelähmt oder beirret werden?" Beer, Zehn Jahre, S. 506.

Digitized by Google

Und so wenig Zwietracht zwischen dem Erzherzog und dem Minister herrschte, ebenso wenig gab es eine Partei, die Stadion stürzen wollte. Aber auch alles, was von üblem Einflusse der Umgebung auf Carl erzählt wird, scheint übertrieben zu sein. Denn wenn der preußische Gesandte von Grünne sagt, daß dieser in Folge seiner Verbindungen französisch gesinnt sei und in dieser Richtung auf seinen erzherzoglichen Herrn zu wirken suche[1]), so beweist Andréossy selbst die Unhaltbarkeit einer solchen Behauptung. Gerade er beschuldigt Grünne einer anti-französischen Gesinnung[2]). Die Gesandten thaten eben sehr Unrecht, in den Personen und nicht in den Verhältnissen den Schlüssel zum Verständnisse der Wiener Politik zu suchen. Sie unterschätzten die Bedeutung des Mißtrauens der Wiener Regierung in die Kräfte Rußlands und Preußens; und sie übersahen oder würdigten doch nicht genügend, daß Oesterreich nicht hinlänglich gerüstet sei. Wenn sie glaubten, daß nur Erzherzog Carl allein ohne Vertrauen zu der Streitmacht der Monarchie sei, so hätten sie auch den Palatin, Erzherzog Joseph, hören müssen, der damals, erschreckt durch die mangelhafte Ausrüstung der Truppen mit Artillerie, an den Kaiser schrieb: „Schon aus diesem einzigen Umstand könnten sich Ew. Majestät gnädigst überzeugen, wie wenig wir dazu geeignet sind uns mit Bonaparte zu messen, wie wenig unser Schicksal beym Ausbruch eines Krieges von jenem der Preußen unterschieden seyn würde. Diese Ueberzeugung ist leider allgemein verbreitet, schwächt die allgemeine Stimmung und lähmt jeden Effort, den man in einem entscheidenden Augenblicke machen wollte“[3]). Mußte nun aber Stadion in Folge dieser Verhältnisse sich zur Neutralität bekennen, so war er dafür entschlossen, jeden Angriff auf diese oder die Unabhängigkeit der Monarchie mit den Waffen in der Hand zurückzuweisen[4]). In dieser Sache konnte er auf die volle Unterstützung Carls rechnen. Spräche nicht schon die ganze Vergangenheit des Erzherzogs dafür, daß er in dieser Hinsicht die Gesinnung des leitenden Ministers theilte, so liegt noch außerdem ein Document vor, welches beweist,

---

[1]) Finkenstein, Wien, 4. März 1806. Königl. Pr. St.-Archiv.

[2]) Andréossy an Talleyrand, Wien, 14. Dez. 1806. A. E. Le général Grunn, homme souple, adroit, qui n'est pas sans moyens, mais dont l'opinion est contraire au système français, jouit d'une grande faveur auprès de l'archiduc.

[3]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, Ofen, 20. Dez. 1806. W. St.-Archiv.

[4]) Vortrag Stadions, 23. Aug. 1806. E. A. A.

Digitized by Google

daß Carl keineswegs gesonnen war, einem feindlichen Vordringen gegen die Grenzen ruhig zuzusehen[1]). Nur ohne Nötigung wollte er nicht den Entscheidungskampf heraufbeschwören. Denn er befürchtete, daß Napoleon, falls Kaiser Franz jetzt thatsächlich in die Reihe der Verbündeten einträte, sofort den Krieg in das Innere Oesterreichs verlegen und daß Rußland viel zu schwach sein werde, um die französischen Streitkräfte auf einem andern Punkte zu fesseln. Ja, Carl, der stets auch den schlimmsten Ausgang ins Auge faßte, besorgte, daß für den Fall einer Niederlage im Mittelpunkte der Monarchie auf keine Hilfe von Seite Rußlands zu rechnen sei[2]).

So wenig aber der Wiener Hof geneigt schien, eine Verbindung mit Rußland und Preußen einzugehen, ebenso wenig hörte er auf die Lockungen, mit denen Napoleon ihn jetzt wieder für seine Pläne gewinnen wollte. Der französische Kaiser legte um diese Zeit das äußerste Gewicht auf die Haltung Oesterreichs. Mit Ungeduld erwartete er Nachrichten aus Wien[3]), und um dort die Gemüter durch Aufwand und Glanz zu blenden, befahl er seinem Gesandten, sein Haus in prächtigster Weise einzurichten und so viel möglich die Wiener Gesellschaft bei sich zu vereinen[4]). Das aggressive Vorgehen Rußlands im Oriente schien Napoleon vortrefflich geeignet, Oesterreich vom Petersburger Hofe zu trennen und es während der Dauer des Krieges für sich selbst zu gewinnen. In diesem Sinne schilderte Andréossy dem Wiener Cabinete die Gefahren, welche aus dem Anwachsen Rußlands durch türkische Beute unvermeidlich zu erwarten seien. Napoleon hoffte auf den österreichischen Staatsmann Eindruck zu machen, wenn er jetzt, der russischen Politik gegenüber, das gemeinsame Interesse Oesterreichs und Frankreichs an der unverletzten Erhaltung der Türkei betonte. Unstreitig war es ein sehr geschickter Zug, den österreichischen Hof an dieser leicht verwundbaren Stelle zu fassen. Aber Napoleon ging noch weiter. Er bot auch seine Hilfe an für die Regelung innerer Angelegenheiten und für die Herstellung der Finanzen. „Der Kaiser" — schrieb hierüber Talley-

---

[1]) Carls geheime Instruction für FML. Graf Baillet, Wien, 23. Juli 1806. E. A. A.

[2]) Vortrag Carls, Wien, 29. März 1807. E. A. A. Siehe Beer, Zehn Jahre, S. 282.

[3]) Talleyrand an Andréossy, Berlin, 30. Nov. 1806. A. E.

[4]) Ibid., Posen, 7. Dez. 1806. A. E. L'intention de S. M. est que son ambassadeur à Vienne tienne un grand état de maison, qu'il voie et reçoive beaucoup de monde.

Digitized by Google

rand an Andréossy — „ist persönlich geneigt, sich über alle diese Punkte mit dem Wiener Hofe zu verständigen“ [1]).

War dieses Vorgehen berechnet, Oesterreich mit Rußland zu entzweien, so sollte das Angebot des Austausches von Galizien gegen Schlesien Feindschaft zwischen dem Wiener und Berliner Hof erregen. Es war eine geradezu diabolische Politik, die jetzt an Oesterreich mit der Versuchung herantrat, dem besiegten Preußen das an Friedrich II. verlorene Schlesien wieder zu entreißen. In jedem Falle aber wollte Napoleon Oesterreich — der Wiener Hof mag nun geneigt sein, auf den angeregten Tausch einzugehen oder nicht — über seine Tendenzen in Polen beschwichtigen. Die Revolutionirung dieses Landes stellte er in dem Scheine einer notwendigen Kriegsmaßregel dar, die, nach Beendigung des Feldzuges, ohne weitere Folgen bleiben werde. Man muß den Wiener Hof wegen Polen beruhigen, schrieb Talleyrand nochmals nachdrücklichst an Andréossy [2]). Stadion schien weder erstaunt noch beunruhigt, als ihm der französische Gesandte seine Besorgnisse wegen der orientalischen Wirren ausdrückte [3]). Vielmehr erklärte der Minister, Rußland habe ihm volle Beruhigung über seine Absichten zukommen lassen. Jede Verbindung aber zur Aufrechterhaltung der Integrität der Türkei lehnte er ab. Dies sei, erklärte Stadion, eine Sache von nicht genügend hoher Wichtigkeit, um sich deshalb, besonders nach dem Unglücke des letzten Feldzuges, in einen neuen Krieg einzulassen [4]). Leicht begreiflich, daß diese Erklärungen auf Andréossy nicht den Eindruck voller Wahrheit machten, sondern ihn vielmehr in der Ueberzeugung befestigten, Oesterreich suche auf alle Weise Rußland noch mehr als Preußen zu schonen [5]). Andréossy vermochte nichts zu erreichen; denn wie die Mitwirkung im Oriente, so wurde auch der Austausch Galiziens gegen Schlesien abgelehnt. Obgleich aber Stadion dem Kaiser vorschlug, in offizieller Weise den Tausch zurückzuweisen, so war er doch geneigt, in vertraulichem Gespräche mit Andréossy demselben nicht alle Hoffnung auf einen spätern Erfolg in dieser Angelegenheit zu benehmen [6]). Da der Kaiser nichts davon wissen wollte [7]) und auch

---

[1]) Talleyrand an Andréossy, Posen, 9. Dez. 1806. A. E.
[2]) Ibid., 16. u. 24. Dez. 1806. A. E.
[3]) Andréossy, Wien, 17. Dez. 1806. A. E.
[4]) Id., 23. Dez. 1806. A. E.
[5]) Ibid.
[6]) Vortrag Stadions, 21. Dez. 1806. W. St.-Archiv.
[7]) Die äußerst interessante Resolution des Kaisers auf den Antrag

Digitized by Google

Andréossy selbst keinen Anlaß zu vertraulichen Mittheilungen gab, gelangte diese Sache nicht weiter zur Besprechung. Nur mit großer Mühe konnte sich also der Wiener Hof den verschiedenen Anträgen der kriegführenden Mächte zur Teilnahme am Kampfe entziehen. Aber dieser scheinbare Erfolg wurde durch die Besorgnis gemindert, daß schließlich Rußland und Frankreich ohne die Mitwirkung und zum Schaden Oesterreichs sich versöhnen könnten. Hatte doch Pozzo mit Derartigem gedroht[1])! Konnte aber eine solche Gefahr den Wiener Hof gleichgültig lassen? Sein Interesse erforderte daher, im Hauptquartiere Napoleons einen Mann zu haben, der mit Geschick jede, Oesterreich zum Verderben gereichende Combination hintertreibe. Aus diesem Motive entsprang die Sendung Vincents an Napoleon[2]). Wird aber der Wiener Hof auf diese Weise sein Ziel erreichen, wird es ihm gelingen, die drohende Gefahr zu beschwören? Der preußische Gesandte hatte vollkommen Recht, wenn er gleich damals den Erfolg dieser Mission bezweifelte[3]). Denn die Ereignisse hatten schon eine solche Richtung genommen, daß es nicht mehr in der Macht Oesterreichs lag, auf dieselben bestimmenden Einfluß auszuüben. Konnte man hoffen, daß Vincent, ohne Unterstützung durch ein gewaltiges Heer, in der Lage sein werde, Napoleon zu hindern sich mit Rußland, falls dies in seiner Intention lag, zu verständigen? Das war ein politischer Irrtum,

---

Stadions lautet: „Was Sie offiziell dem Andréossy zu erklären antragen, genehmige ich; da ich aber von keinem Tausch Galiziens gegen andere Länder etwas wissen will, es seye denn, daß sich selber mit den Regeln der Redlichkeit vereinbaren läßt und meinem Staat dadurch ein beträchtlicher Nutzen zuwachset oder ein größeres Uebel von selben abgewendet wird, so werden Sie hievon mit Andréossy in kein näheres Detail eben so wie wegen Okupirung der türkischen Festungen eingehen. Sollte er Ihnen in der Unterredung mit ihm selbst davon sprechen, so werden Sie ihn auszuholen trachten und meine ferneren Befehle einholen."

[1]) Vortrag Stadions, 20. Dez. 1806. W. St.-Archiv.

[2]) Resolution des Kaiser Franz. Vortrag, 20. Dez. 1806. W. St.-A.

[3]) Finkenstein, 22. Dez. 1806. Königl. Preuß. St.-Archiv. Cet envoi est une de ces bassesses qui manquent ordinairement leur but et qui sont le plus souvent motivées par la timidité et le désir de gagner du tems et d'amadouer, outre celui d'avoir un homme de confiance auprès de la personne de l'empereur Napoléon, capable de donner des nouvelles sûres de l'état et des opérations des armées françaises et des changemens qui pourraient survenir dans les dispositions de l'empr. Napoléon vis-à-vis de la cour de Vienne.

Digitized by Google

bedingt jedoch durch die ganze Art und Weise der Haltung des Wiener Hofes, der sich nicht schlagen konnte und doch kein Mittel unversucht lassen wollte, die Verhältnisse zu seinem Vortheile auszunützen. Blieb aber auch die Mission Vincents ohne den erwünschten Erfolg, so bildet sie doch eine zu interessante Episode und ist zu innig mit der Geschichte dieser Tage verbunden, um hier übergangen werden zu können.

Gerade einen Monat vor der Schlacht von Preußisch-Eylau langte Vincent in Warschau an (8. Januar 1807). Am 10. Januar empfing ihn Napoleon. Nach gewohnter Weise führte er zum größten Teile die Conversation; er sprach viel und animirt. Sein Bestreben schien darauf gerichtet zu sein, den österreichischen General über die Richtung seiner Politik zu beruhigen. Deshalb erklärte er, auf Polen keine Absichten zu haben und mit Preußen unter billigen Bedingungen Frieden schließen zu wollen. Rücksichtslos aber äußerte er sich über Rußland, das er als den gefährlichsten Feind hinstellte. „Bei diesen Leuten (den Russen)" — sagte er — „herrscht nicht die Tendenz eines Fürsten, nicht der Wille einer Person, die momentan die Blicke nach Constantinopel richtet und von der Wiederherstellung des griechischen Reiches träumt. Das ist ein Wunsch, der bei den Russen allgemein und national geworden ist, sich erhält und von einer Generation auf die andere übergeht. — — Sie haben Unrecht nicht mehr Aufmerksamkeit den Praktiken zuzuwenden, welche sich die Russen in Ihrem Lande gegenüber den Unterthanen griechischen Glaubens erlauben, denen Sie gestatten, den Kaiser der Russen wie ihren Patriarchen zu betrachten. — — Erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen sage: es wird eine Zeit kommen, wo ich, den Ihr als Euren größten Feind und mit so viel Abneigung betrachtet, genötigt sein werde, mit 100,000 Franzosen vor Wien zu erscheinen, um Euch gegen die Unternehmungen der Russen zu vertheidigen." Nach diesem heftigen Ausfalle gegen Rußland lobte er um so mehr die loyale Haltung Oesterreichs und fügte hinzu: „Ich erkenne in Ihrer Sendung, Herr v. Vincent, zum erstenmale eine gute Intention Ihres Hofes" [1]). Dieser Ueberzeugung gab er auch in einem Briefe an Kaiser Franz Ausdruck [2]). Aber gerade

[1]) Bericht Vincents vom 12. Januar 1807. W. St.-Archiv. Siehe Beer, S. 267 über die Audienz.

[2]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIV, S. 219. — Siehe Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand, S. 295.

Digitized by Google

dieses Schreiben seines Herrn gab Talleyrand Gelegenheit, Vincent vorzuwerfen, wie wenig Oesterreich, im Gegensatze zum entgegenkommenden Verhalten Frankreichs, aufrichtig vorgehe. „Napoleon" — sagte Talleyrand zu Vincent — „hat uns in die Lage von zwei sich begegnenden Personen versetzt, von denen die eine kaum mit dem Kopfe nickt, während die andere schon zwei Schritte nach vorwärts gemacht hat" [1]). Talleyrand tadelte das Benehmen Oesterreichs, das, kaum da es das Wort Allianz ausgesprochen, auch schon wieder den Zeitpunkt zum Abschlusse derselben in die Ferne hinausrückt; der französische Minister wiederholte fort und fort, wie sehr ihm ein freundschaftliches Bündnis mit Oesterreich am Herzen liege [2]).

Noch war jedoch Vincent zu keinem greifbaren Resultate seiner Mission gelangt, als ihn in Warschau die Nachricht von der schrecklichen Schlacht bei Preußisch-Eylau (7. und 8. Februar 1807) traf, die bestimmt schien, in den Beziehungen der kriegführenden Mächte eine neue Wendung zu bewirken. Mit wahrer Wut wurde von beiden Seiten gekämpft. Die Schlacht selbst endete mit der Ermüdung und Erschöpfung der kämpfenden Theile. Jede Parte schrieb sich, wie das in solch zweifelhaften Fällen immer zu sein pflegt, den Sieg zu. Die Russen mußten sich jedoch zurückziehen was allerdings in guter Ordnung vor sich ging. Zum Zeichen des Sieges behauptete Napoleon das Schlachtfeld. Allein er selbst mußte später bekennen, daß die Russen, wenn sie am folgenden Tage von neuem angegriffen hätten, ihn leicht hätten schlagen können [3]) Aber gerade der zweifelhafte Erfolg ließ ihn mehr als je nach allen Seiten hin einen vollständigen Sieg verkünden. In der Geschichte der Napoleonischen Kriege wird die Schlacht von Preußisch-Eylau stets von eminenter Wichtigkeit bleiben. Der Kaiser der Franzosen fand hier zum erstenmale einen Widerstand, den ihm bisher kein Gegner geleistet hatte. Nun durfte er nicht mehr hoffen mit raschen, vernichtenden Schlägen den Krieg zu beenden. Vielmehr empfahl es sich, mit Preußen einen besonderen Frieden zu schließen und es von Rußland zu trennen. In dieser Beziehung schienen der französische Kaiser und sein Minister einer Meinung zu sein. Schon am 11. Februar hatte Talleyrand einem Separatfrieden mit Preußen

[1]) Talleyrand an Andréossy, Warschau, 26. Jan. 1807. A. E.
[2]) Ibid.
[3]) Rémusat, Bd. 3, S. 314.

Digitized by Google

das Wort gesprochen. Sehr richtig vermutete Talleyrand, daß Preußen ohne Rußland genötigt sein werde, alles zu bewilligen, was Napoleon verlange, und daß nur auf diese Weise der wichtige Zweck erreicht werden könne, die französischen Truppen bis zum Frieden mit England in Deutschland zu lassen[1]). Am 13. Februar schickte thatsächlich Napoleon den General Bertrand zum Könige von Preußen mit Anträgen zu einem Separatfrieden[2]). Allein in der Conferenz, welche einige Tage später über die Annahme oder Verwerfung der französischen Vorschläge stattfand, entschied die Stimme Hardenbergs, der die Trennung von Rußland in diesem Momente für gefährlich erklärte. Der König schloß sich dieser Meinung an. Die Gemeinschaft zwischen Preußen und Rußland wurde aufrecht erhalten. Sofort stieg wieder der Wert Oesterreichs in den Augen Napoleons. Wie er selbst sagt, war es jetzt sein vornehmstes Interesse, sich Oesterreichs zu versichern[3]). In seinem Auftrage mußte Talleyrand all' seine diplomatische Ueberredungskunst aufwenden, um Baron Vincent von den freundlichen Gesinnungen des französischen Kaisers für Oesterreich zu überzeugen. In allen Tonarten sollte er die Notwendigkeit einer Allianz Frankreichs mit Rußland oder Oesterreich betonen, gleichzeitig aber die Vorliebe Napoleons für die Verbindung mit der Wiener Regierung hervorheben[4]). Um dies aufs nachdrücklichste zu beweisen, erhielt Talleyrand die Vollmacht, Vincent den Abschluß eines eventuellen Vertrages vorzuschlagen[5]). Für Napoleon, den die Schlacht von Preußisch-Eylau

---

[1]) Talleyrand an Napoleon, Warschau, 11. Febr. 1807. Arch. nat. Prusse A. F. IV. 1690. — — faculté qui sert à une triple fin, à nourrir ces mêmes troupes sans rien coûter à V. M^té, à observer la Prusse, à s'assurer de la fidélité des alliés. (Dieser Brief fehlt bei Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand.)

[2]) Instruction für Bertrand; Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIV, S. 301.

[3]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIV, S. 366. An Talleyrand. Faites-moi connaître votre opinion sur ce que veut la Maison d'Autriche, et ce qu'il faut faire pour se l'assurer. Ce doit être là mon premier intérêt.

[4]) Ibid., Bd. XIV, S. 410. La tranquillité de l'Europe ne sera stable que lorsque la France et l'Autriche, ou la France et la Russie marcheront ensemble. Je l'ai proposé plusieurs fois à l'Autriche; je le lui propose encore.

[5]) Ibid., S. 545. Il faut continuer à parler de notre projet d'alliance avec elle (Autriche).

Digitized by Google

nicht zum unbestrittenen Sieger gemacht hatte, war es von größter Wichtigkeit, daß Oesterreich sich ruhig verhalte und nicht durch seinen Anschluß die Kräfte der Gegner erheblich vermehre. Denn gerade jetzt kamen von allen Seiten Nachrichten über mit fieberhafter Eile betriebene Rüstungen Oesterreichs. Andréossy schilderte in seinen Depeschen die Sehnsucht Oesterreichs, Frankreich geschlagen und über den Rhein zurückgeworfen zu sehen[1]). Fast jeden Tag schilderte er in grellen Farben die feindlichen Gesinnungen der maßgebenden Kreise: wie in Wien alles von der Vorliebe für Rußland beherrscht werde, wie der russische Gesandte Razumovsky Oesterreich nach seinem Willen leite[2]), und wie endlich alles, was zur russischen Partei gehöre, angefangen von den Damen der vornehmen Häuser bis zum Gesinde herab, laut zum Hasse gegen Frankreich aufreize[3]). Andréossy verdächtigte Jedermann. „Ich kann Ew. Excellenz versichern" — schreibt er an Talleyrand — „so lange Herr von Stadion Minister bleibt, wird das System seiner Regierung immer russisch sein"[4]). Für ihn ist es daher außer Zweifel, daß Napoleon fort und fort siegen müsse, um eine gewaltsame Erhebung Oesterreichs niederzuhalten[5]). Wenn Napoleon auch die Berichte seines Wiener Gesandten übertrieben fand und es nicht billigte, daß dieser von Franz verlangte, er sollte jene Macht lieben, die ihn erst unlängst wieder geschlagen und besiegt[6]), so gaben ihm doch die unleugbaren kriegerischen Vorkehrungen in jenem Lande genug zu denken. Oesterreich mochte zwischen Rußland und Frankreich hin und her schwanken; diese Unentschlossenheit war ihm ganz recht. Nur jetzt sollte es nicht auf die Seite seiner Gegner

---

[1]) Andréossy, 1. Febr. 1807. A. E. La seule chose que l'on désire c'est de nous voir battus et rechassés au delà du Rhin. — Siehe Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand, S. 339 u. 341.

[2]) Ibid., 4. Januar 1807. A. E. Il (Razumovsky) menait ce pays-ci en cosaque et il faut être un peu cosaque ou affecter de l'être pour faire quelque sensation.

[3]) Ibid., 20. Febr. 1807. A. E. — Siehe Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand, S. 311.

[4]) Ibid. Je puis assurer Votre Excellence que tant que Mr. de Stadion sera en place le sistème de son gouvernement sera entièrement russe.

[5]) Andréossy, 23. Febr. 1807. A. E. — Siehe auch Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand, S. 326 u. 327.

[6]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XV, S. 69.

Digitized by Google

treten[1]). Daher ging er mit Eifer auf den Gedanken Oesterreichs ein, das als Friedensvermittler zwischen den kriegführenden Mächten auftreten wollte[2]). Keine bessere Handhabe konnte er sich wünschen, um Oesterreich lahmzulegen und dessen Abrüstung zu bewirken. Nur mit dem weißen Stabe in der Hand, wie ein Friedensrichter, dürfe die Wiener Regierung die Mediation anbieten; dann aber solle sie auch bereitwilligst angenommen werden[3]). Die Durchführung dieses Umgarnungssystemes lag Talleyrand ob; und er müßte fürwahr ein geringerer Meister der diplomatischen Kunst gewesen sein, als er wirklich war, wenn es ihm nicht hätte gelingen sollen, den österreichischen Abgesandten Baron Vincent über die Wahrheit seiner Reden zu täuschen. Talleyrand bediente sich jener Mittel der Politik, die ihm sein Gebieter vorgeschrieben, um auf Vincent Eindruck zu machen. Aber er blieb dabei nicht stehen. Er stellte sich als persönlichen Freund Oesterreichs hin, der aufrichtig und von Herzen die Verbindung mit dieser Macht wünsche und seit Jahren an dem Zustandekommen dieser Allianz arbeite[4]). Er schilderte die Kämpfe und die Bemühungen, die es ihm koste, um sein System zum Durchbruche zu bringen; er drängte zum Abschlusse, weil ein so günstiger Moment, unbenützt gelassen, nie wiederkehren werde. Er ließ durchblicken, daß Napoleon sich fast noch lieber mit Rußland verbinden würde, und daß er, der Minister, die alleinige Stütze Oesterreichs sei. „Versuchen Sie doch" — sagte er zu Vincent — „den Frieden mit dem Kaiser, Sie haben keinen andern Feind zu fürchten als ihn"[5]). Talleyrand verstand es trefflich, die Sprache der Wahrheit zu heucheln, so daß er Vincent vollkommen für sich gewann und dieser nicht müde wurde, sich in seinen Depeschen für die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des französischen Ministers

---

[1]) Talleyrand an Napoleon. Si, en effet, elle (l'Autriche) attend les événements, il me semble que c'est là ce que nous désirons qu'elle fasse. Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand, S. 387.

[2]) Siehe Inhalt der betreffenden Note nach Angabe Talleyrands bei Bertrand, a. a. O. S. 419.

[3]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIV, S. 482. S'il est dans l'intention de la cour de Vienne de rétablir la paix entre la France et la Russie, elle doit se présenter un bâton blanc à la main, comme un juge de paix. Siehe auch Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand, S. 376.

[4]) Vincent, Warschau, 12. März 1807. W. St.-Archiv.

[5]) Essayez donc de la paix avec l'empereur, vous n'avez d'autre ennemi à craindre que lui. Depesche Vincents, 12. März 1807. W. St.-A.

Digitized by Google

zu verbürgen[1]). Stadion war im Rechte, als er die Leichtgläubigkeit Vincents tadelte und denselben durch Talleyrand und seine Helfershelfer, wie er sagt, für „gewaltig umstrickt" hielt[2]). Sollte Stadion wirklich, wie behauptet worden[3]), das Entgegenkommen Talleyrands falsch beurteilt und der französische Minister aufrichtig eine Verbindung mit Oesterreich gewünscht haben? Wenn Talleyrand in Wahrheit schon seit 1805 die unersättlichen Eroberungsgelüste seines Herrn mißbilligte[4]), so hat er jetzt wenigstens noch nicht den Weg eingeschlagen, der zu einem seinen Wünschen entsprechenden Resultate führen konnte. Lag ihm die Verständigung mit Oesterreich am Herzen, so hätte in diesem Augenblicke seine Haltung gegenüber Napoleon eine ganz andere sein müssen, als sie thatsächlich war. Denn nicht nach den Worten, die Talleyrand an Vincent richtete, dürfen dessen Gesinnungen beurteilt werden; der österreichische Abgesandte glaubte freilich alles, was er aus dem Munde des französischen Ministers vernahm[5]), und berichtete auch demgemäß. Man vergleiche doch die Weisungen Napoleons[6]), mit den Aeußerungen Talleyrands! Auf den ersten Blick wird man erkennen, daß der Minister nicht mehr sagte, als ihm sein Herr auftrug[7]). Aus Politik wünschte der französische Kaiser die Betonung seiner guten Gesinnung für Oesterreich, und dasselbe sagte auch, freilich mit einigen nötigen Variationen, Talleyrand. Nur für den momentanen Gebrauch war es von ihm erfunden, wenn er jetzt Vincent gegenüber betonte, er müsse seit Jahren alles aufbieten, um

---

[1]) Talleyrand an Napoleon. J'ai la certitude que les rapports de M. de Vincent à sa cour sont tous dans le sens et l'esprit que nous pouvons désirer. Bertrand, a. a. O. S. 392.

[2]) Vortrag Stadions, 29. April 1807. W. St.-Archiv. — Talleyrand an Napoleon. Je mets de l'intérêt à le rapprocher de moi, j'ai pour lui des égards de politesse auxquels je me suis aperçu qu'il est sensible. Cela influe sur ses dispositions personelles. Bertrand, a. a. O. S. 400.

[3]) Beer, Zehn Jahre ꝛc., S. 269. Am 5. Dez. 1805 schrieb Talleyrand an Napoleon: Elle (la monarchie autrichienne) est indispensable au salut futur des nations civilisées. Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand, S. 209.

[4]) Metternich, Bd. II, S. 250.

[5]) M. de Vincent m'a paru sentir dans son entier tout ce que je lui disais. Bertrand, Lettres inédites etc., S. 344.

[6]) Siehe dessen Correspondance.

[7]) J'ai employé de mon mieux tous les raisonnements que V. M. m'a elle-même fournis. Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand, S. 344.

Digitized by Google

den Kaiser für eine derartige friedliche Politik und Allianz mit Oesterreich zu gewinnen. Man darf geradezu behaupten, daß Talleyrand, wenigstens in diesem Augenblicke, nicht um ein Haar Oesterreich besser gesinnt war als Napoleon, daß sie Beide ein und dasselbe Ziel verfolgten: Oesterreich durch gleißnerische Worte und durch das Lockmittel der Allianz lahmzulegen. Wäre Talleyrand die Verbindung mit Oesterreich jetzt wirklich so sehr, wie er behauptete, am Herzen gelegen, so müßte gewiß sein ganzes Bestreben darauf gerichtet gewesen sein, Oesterreichs Mediation zur Geltung kommen zu lassen. Aber gerade er wollte nur in einem sehr beschränkten Sinne die Vermittlung unserer Monarchie zulassen. „Ich bin" — schreibt er an Napoleon — „in Wahrheit entzückt von der Wendung, die Ew. Majestät den Geschäften gibt: es ist bei weitem besser, daß die Kriegführenden sich von selbst nähern als durch die Dazwischenkunft eines Dritten. Die Wichtigkeit der Rolle Oesterreichs wird dadurch ungemein vermindert" [1]). Sollte die Regelung der Angelegenheiten zu einem Congresse in Copenhagen führen, so will er Oesterreich jeden hervorragenden Einfluß auf demselben bestreiten. In diesem Falle ist er gesonnen der Wiener Regierung keinen andern Wirkungskreis zu lassen, als den, wie er jeder andern größern europäischen Macht zusteht, die ein Interesse hat, den auf dem Congresse zu Stande gekommenen Vereinbarungen ihre Zustimmung zu geben [2]). Kann nach all' dem noch behauptet werden, dies sei die Sprache eines Ministers, der aufrichtig und von Herzen die Allianz mit unserer Monarchie wünschte? War jedoch Stadion scharfsichtig genug, in dieser Beziehung Talleyrand zu durchblicken, so beging er dagegen nach anderer Richtung einen Irrtum. Denn ein solcher war es von ihm, auch nur einen Augenblick an die Möglichkeit zu glauben, daß Napoleon wirklich auf die angebotene Mediation eingehen werde. Unter den bestehenden Verhältnissen wäre freilich die Vermittlung, wenn sich die Mächte und Napoleon ihrer ernstlich

---

[1]) Talleyrand an Napoleon, Warschau, 26. April 1807. Arch. nat. A. F. IV. 1690. Je suis à la verité charmé de la tournure que V. M. fait prendre aux affaires: il vaut beaucoup mieux que les belligérants se rapprochent de leur propre mouvement que par l'entremise d'un tiers: l'importance du rôle de l'Autriche sera immensement diminuée.

[2]) Ibid. Arch. nat. — — mais elle (Autriche) interviendra comme grande puissance européenne, interéssée aux engagements qui seront y pris, y donnant son assentiment et les garantissant.

Digitized by Google

hätten bedienen wollen, noch das wirksamste Mittel gewesen, um Oesterreich aus der gefährlichen Lage, in der es sich befand, zu retten. Eine kräftige Politik kann ein solches Vorgehen wol nicht genannt werden; auch unter den Zeitgenossen hat es nicht an Stimmen gefehlt, die das österreichische Cabinet der Schwäche beschuldigten[1]). Aber solchen Anklagen gegenüber muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß es an der nötigen Kraft zu energischem Auftreten fehlte. Stadion durfte es nicht wagen, die seiner Leitung anvertraute Monarchie neuen Täuschungen und neuen Niederlagen auszusetzen. Er trachtete den Staat ohne Schwertschlag aus dem Labyrinthe der europäischen Wirren herauszuführen; dieses Bestreben erklärt auch seine Politik gegenüber Rußland und Preußen, die seit der Wiederbekräftigung ihres Bundes keinen Augenblick mit dem Versuche zögerten, Oesterreichs militairische Kräfte für sich zu gewinnen. Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. hatten ihrer Freundschaft einen sichtbaren Ausdruck durch den Vertrag von Bartenstein (26. April 1807) verliehen. Mit neuem Mute sollte der Kampf gegen Napoleon fortgesetzt und Oesterreich zum Eintritte in die Coalition aufgefordert werden. Preußen und Rußland hatten den Vertrag von Bartenstein in der entschiedenen Absicht unterzeichnet, daß endlich auch Oesterreich demselben beitreten werde. Aber noch vor der Unterfertigung des Bartensteiner Vertrages, fast unmittelbar nach der Schlacht bei Preußisch-Eylau, drängte das Berliner Cabinet den Wiener Hof zum Anschlusse an die Gegner Napoleons. Graf Götzen, den man früher in der österreichischen Hauptstadt nicht empfangen wollte, war trotzdem in den ersten Tagen des Februar daselbst angelangt[2]). Er wollte Stadion überzeugen, daß endlich der günstigste Augenblick zur Teilnahme am Kriege gekommen sei[3]). Götzen war so beredt, daß Stadion kaum zu Worte gelangen konnte. Gerne hätte der Preuße den österreichischen Minister zu einer Aeußerung verleitet, die wie eine Art Zustimmung hätte ausgelegt werden können. Aber Stadion blieb kurz und gemessen in seinen Antworten[4]). Nach Götzens Aussage hätte er ihm freilich

[1]) Hardenberg, Wien, 5. Juni 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[2]) Resolution des Kaiser Franz: „Die Ankunft des Gr. Götzen ist eben nicht angenehm; da er aber schon da ist, so müssen wir ihn anhören." Vortrag Stadions, 18. Febr. 1807. W. St.-Archiv.

[3]) Bericht Götzens, 8. März 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) Vortrag Stadions, 9. März 1807. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

nicht alle Hoffnung auf Teilnahme genommen[1]), ja, ihm noch vor seiner Abreise gesagt: er denke, Oesterreich werde bald Gelegenheit haben, auf die eine oder andere Weise zum Besten mitzuwirken[2]). Allein trotz der vortrefflichen Aufnahme, die Götzen überall gefunden, blieb alles beim Alten. Oesterreich trat nicht aus seiner reservirten Stellung heraus. Nun schrieb am 31. März Friedrich Wilhelm selbst an Franz[3]). Gleichzeitig arbeitete Graf Finkenstein an dem Sturze jener Personen, von denen er meinte, daß sie kriegerische Entschlüsse Oesterreichs hinderten. Er schonte kein Geld, um Gründe von Carl zu entfernen und versprach noch größere Summen, wenn es gelänge, den Wiener Hof zum Eintritte in die Coalition zu bewegen[4]). Finkenstein, ununterbrochen eifrig für ein Bündnis zwischen seinem Vaterlande und Oesterreich[5]), fühlte sich hierin auch ermuntert durch Baron Hardenberg, der seit den Ereignissen von Preußisch-Eylau wieder die Leitung des preußischen Ministeriums übernommen hatte[6]). Ganz besonders mußte es ihn aber erfreuen, als er jetzt Befehl erhielt, Oesterreich formell durch eine Note, im Vereine mit Razumovsky aufzufordern, dem Vertrage von Bartenstein beizutreten. Mit der größten Energie sollte er auftreten[7]). Die Uebergabe dieser

---

[1]) Bericht Götzens, 8. März 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Id., 18. März.

[3]) Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) Finkenstein, Wien, 2. April 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv. J'ai dû m'engager à faire le sacrifice de neuf à dix mille florins aussitôt et pas avant que le général-major Grünne ne soit culbuté, éloigné de l'archiduc et privé de toute son influence actuelle, mais j'ai dû faire entrevoir des recompenses bien plus considérables aussitôt qu'on serait parvenu à faire entrer l'Autriche dans la coalition contre la France.

[5]) Ibid., 19. Mai, 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv. De tout tems j'ai régardé une alliance étroite et permanente entre la Prusse et l'Autriche comme l'incident le plus heureux dans le moment actuel, comme le seul qui puisse rendre une tranquillité stable à l'Europe et contrebalancer la puissance gigantesque de la France.

[6]) Hardenberg an Finkenstein, Bartenstein, 20. April 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv. Union, loyauté et persévérance, voilà le mot d'ordre pour nous tous (für die vereinigten Mächte). Croyez, Mr le comte, qu'en l'adoptant comme la règle invariable de ma conduite dans la carrière où je viens de rentrer et l'ayant envisagée comme la condition, sans laquelle je n'aurais pu m'y résoudre, je me félicite de travailler avec un serviteur du roi aussi zêlé pour la bonne cause et aussi animé d'un vrai patriotisme que vous.

[7]) An Finkenstein, 11. Mai 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv. Les démarches qui vous sont prescrites aujourd'hui ont pour but d'amener

Digitized by Google

Note war gleichsam nur das Vorspiel zur Sendung des Obersten von dem Kneſebeck[1]), dem, für den Fall des Beitrittes Oesterreichs, die wichtige Mission zufiel, in Wien die militairischen Angelegenheiten zu ordnen[2]). Preußen ließ damals nichts unversucht, um den Wiener Hof mit sich fortzureißen. Noch ehe Kneſebeck eintraf, erschien in der österreichischen Hauptstadt Prinz Radziwill, der im Privatverkehre mit dem Kaiser und den Erzherzogen eine Entscheidung herbeiführen sollte[3]). Aber alles Drängen war vergeblich, solange die Verbündeten nicht auf große Erfolge über Napoleon hinzuweisen vermochten[4]). Allein das gerade Gegenteil trat ein. Danzig, auf dessen Blokade die Blicke der ganzen Welt gerichtet waren, capitulirte. Diese Nachricht wirkte vernichtend[5]). Damit wurde jedes Vertrauen in die Kräfte der Verbündeten zerstört. Diese neue Niederlage konnte als keine besonders vortheilhafte Empfehlung für Kneſebeck gelten, der gerade nach dem Fall Danzigs in Wien anlangte. Unterwegs hatte der preußische Oberst wol den Eindruck empfangen, daß alles zum Kriege vorbereitet sei[6]). Aber sofort nach

---

la cour de Vienne à une explication peremptoire. Vous devez par conséquent y mettre une grande énergie et les poursuivre avec persévérance.

[1]) An Finkenstein, 11. Mai 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Project für Kneſebeck. Ohne Datum. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) In Berlin hatte man gefürchtet, daß die Sendung des Prinzen Radziwill die Eifersucht Finkensteins erregen werde. Er bestreitet dies und schreibt hierüber in einem Privatbriefe an Hardenberg: Mais nous avons à faire à des gens extrêmement timides ici qui ne craignent au possible d'être compromis avant le tems, qui ne voudraient se confier qu'à peu de personnes, qu'à des personnes connus et sûres; il serait par conséquent bien dangereux de faire rémarquer au ministère d'ici qu'encore une personne de plus soit du secret. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) Hardenberg, Wien, 30. Mai 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv. Il est cependant à mon avis douteux qu'une mesure aussi pressante (Aufforderung zum Beitritte) fasse l'effet désiré près d'une cour qui non seulement aime par système à temporiser, mais qui pourrait encore s'y attacher davantage par un nouveau revers que probablement les cours alliées éprouveront au début même des négociations.

[5]) Id., 5. Juni 1807.

[6]) Kneſebeck, Wien, 6. Juni 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv. „So viel ich übrigens auf meiner Reise habe bemerken können, sind alle Vorbereitungen zum würklichen Krieg bis auf die geringsten Kleinigkeiten jetzt vollendet, und es fehlt nur an dem Ausspruch des höchsten Willens, um mit großem Nachdruck und aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem entscheidensten Erfolge auftreten zu können."

Digitized by Google

seiner Ankunft in Wien erkannte er, daß man noch immer schwanke[1]). Trotzdem gab er nicht alle Hoffnung auf[2]). Hätte freilich Knesebeck sofort tiefer in die Intentionen der Wiener Regierung blicken können, nicht einen Augenblick würde er auf die Hilfe derselben gerechnet haben. Schon seine bevorstehende Ankunft diente Stadion als geeignetes Mittel, die kategorische Forderung Finkensteins und Razumovsky's mit einer ausweichenden Erklärung zu beantworten. Da ihm die Vertreter Rußlands und Preußens sagten, Knesebeck werde über die Pläne ihrer Höfe noch wichtigere Aufschlüsse bringen, so entgegnete der Minister: dieser Gegenstand sei von zu großer Bedeutung, um sich sofort zu äußern. Er müsse dem Kaiser, der auf dem ungarischen Reichstage in Ofen weile, hierüber referiren. Ohne vollen Einblick in die ganze Angelegenheit wollte er seinem Herrn keinen Vortrag erstatten. Die mitgeteilte Convention, erklärte er, gebe nur Aufschluß über den Zweck der alliirten Höfe; erst Knesebeck solle ja über die Mittel derselben Aufklärung gewähren. Nur nach der Ankunft Knesebecks — so schloß Stadion seine Ausführungen — könne er eine definitive Antwort ertheilen[3]). Durch diesen Umstand und durch die zufällige Abwesenheit des Kaisers, hatte man wieder den Zeitpunkt zur Entscheidung hinausschieben können. Inzwischen konnte man überlegen, was zu thun sei. Denn Stadion war noch keinesfalls im Klaren mit sich über den zu erteilenden Bescheid. „Eurer Majestät" — schrieb er an den Kaiser — „schon gegenwärtig über den Antrag der beiden verbündeten Höfe eine bündige Meinung zu Füßen zu legen, bin ich noch gar nicht im Stande, indem er viel zu wichtig, viel zu entscheidend für das Wohl und Wehe der österreichischen Monarchie ist, als daß hierüber anders als nach der genauesten Kenntnis und nach der reiflichsten Ueberlegung aller sich darauf beziehenden Umstände auf irgend eine Weise ein endlicher Entschluß gefaßt werden könnte"[4]). Auch Kaiser Franz fühlte die ganze Wichtigkeit des Momentes, in welchem er schon in den nächsten Tagen einen für das Schicksal der Monarchie entscheidenden Entschluß werde fassen müssen. Durchdrungen davon sagte er: „Der jetzige Augenblick ist einer der häcklichsten, den ich in meiner Regierung gehabt habe"[5]). Inzwischen war Franz von

[1]) Knesebeck, Wien, 6. Juni 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.
[2]) Ibid.
[3]) Vortrag Stadions, 25. Mai 1807. W. St.-Archiv..
[4]) Ibid., 31. Mai 1807. W. St.-Archiv.
[5]) Franz an Stadion, Ofen, 2. Juni 1807. Bei den Vorträgen von 1807. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Ofen nach Schönbrunn gereist. Am 28. Mai war auch Knesebeck in Wien eingetroffen. Einige Tage später, am 9. Juni, stellte ihn Finkenstein dem Kaiser vor, der eigens deshalb aus seinem kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn nach der Stadt gekommen war. Kurz war die Audienz; trotzdem erweckte sie in Finkenstein und Knesebeck die besten Hoffnungen[1]). Aber der hannoveranische Gesandte Graf Hardenberg hatte Recht, wenn er diese Meinung nicht teilte und keinesfalls so rosig wie jene in die Zukunft blickte[2]). Wenn jedoch Knesebeck im ersten Momente leichtgläubiger war, so muß man bedenken, daß er, vom Wunsche beseelt, seine Mission von Erfolg gekrönt zu sehen, anfangs gern jedes freundliche Wort für baare Münze nahm. Unter dem Drucke der schweren Verantwortung, die auf seinen Schultern ruhte[3]), mochte er sich vielleicht selbst mit der Aussicht auf Triumph schmeicheln. Er ließ es auch nicht an Eifer fehlen, um ein günstiges Resultat zu erzielen. Im Vereine mit dem Russen Thuyl arbeitete er ein Memoire aus[4]). Zur Beratung über die darin enthaltenen militairischen Dinge entsandte Erzherzog Carl den Baron Stutterheim, der schon 1804 in Petersburg als Vertreter Oesterreichs eine hervorragende Rolle gespielt. Knesebeck, noch immer von Hoffnung auf Erfolg erfüllt, betrachtete anfangs die Mitwirkung Stutterheims als einen Schritt nach vorwärts[5]). Aber schon die erste Conferenz mit demselben belehrte ihn. „Verhehlen darf ich dabei Ew. Königl. Majestät nicht" — schrieb er am 18. Juni an Friedrich Wilhelm III. — „daß es mir immer klarer wird, daß die ganze Politik der Partei des Erzherzogs nur darauf hinausläuft, Zeit zu gewinnen, bis daß noch irgend ein Hauptschlag geschehen ist, der ihnen hier ein leichtes Spiel macht"[6]). Wie ein Mann, der, um zum Ziele zu gelangen, alles und jedes versucht, ist auch Knesebeck ununterbrochen bemüht, die entscheidenden

---

[1]) Knesebecks Bericht ohne Datum. Finkenstein, 9. Juni 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Bericht Hardenbergs, 10. Juni 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[3]) Baron Hardenberg an Knesebeck, Königsberg, 30. Mai 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv. Tous les yeux sont fixés sur vous, Monsieur, parceque tous voient de votre côté le secours le plus efficace que la patrie puisse souhaiter et obtenir.

[4]) Siehe hierüber Oncken, Oesterreich und Preußen, Bd. I, S. 111.

[5]) Knesebeck an Hardenberg, Wien, 17. Juni 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[6]) Knesebeck an Friedrich Wilhelm III., Wien, 18. Juni 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

Kreise für sich zu gewinnen. Nun trachtet er auf dem Wege einer Privatcorrespondenz, die Erzherzog Carl mitgeteilt werden sollte, auf diesen einzuwirken. „Bleibt" — so äußert er sich zum Könige — „auch dieser Versuch ohne Erfolg und faßt der Kaiser selbst nicht unvermutet auf seiner Reise einen männlichen Entschluß — so, glaube ich, sind alsdann alle Mittel erschöpft, die in unsrer Macht stehen anzuwenden; und es bleibt uns nur der Wunsch, daß Ew. Königl. Majestät und Se. Majestät der Kaiser Alexander selbst in Person durch persönliche unmittelbare Mitteilung und Kraft der lebendigen Sprache, die keines Dritten Wissenschaft zu ersetzen im Stande ist, dem hiesigen Willen die für sein, Deutschlands und Europa's Wohl wünschenswerte Richtung zu geben versuchen" [1]). Um nicht alle Hoffnung zu rauben, wurde von Knesebeck ein zweites Memoir verlangt, von dem Stadion sagt, daß es „im Ganzen besser und bündiger geschrieben" sei als das erste [2]). Knesebeck ließ sich jedoch nicht mehr täuschen. Er sah klar, daß alle Bemühungen nur darauf gerichtet seien, Zeit zu gewinnen. „Unbegreiflich" — lauten hierüber seine Worte — „ist zwar diese Politik des hiesigen Hofes; aber sie hat keine andere Richtung und alle ihre Schritte haben nur diesen Zweck. Die Ursache liegt in den Eigenheiten der Personen und namentlich in dem Erzherzoge Carl. Auch glaube ich nicht, daß weder glückliche noch unglückliche Ereignisse darin eine Aenderung machen werden. Man wird in beiden Fällen immer glauben, der rechte Zeitpunkt sei noch nicht gekommen und so einen Monat nach dem andern verlieren" [3]). Knesebeck war jetzt vollkommen im Rechte, wenn er das Ziel der Wiener Politik als Zeitgewinnst charakterisirt. Von der Antwort, die in diesen Tagen Preußen und Rußland auf ihre Aufforderung zum Beitritte erteilt werden sollte, sagt Stadion selbst, daß ihm deren Ausarbeitung viel Mühe und Not bereite „da es eine harte Aufgabe ist in einer solchen diplomatischen Pièce nichts zu sagen, was weder Hoffnung begründet, noch was alle Hoffnung niederschlägt, noch endlich was auf irgend eine Weise, oder gegen wen es auch sei, compromittiren könnte" [4]). Unter solchen Umständen war es für Knesebeck viel rat-

[1]) Knesebeck an den König, Wien, 18. Juni 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Vortrag Stadions, 22. Juni 1807. W. St.-Archiv.

[3]) Knesebeck an den König, Wien, 25. Juni 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) Vortrag Stadions, 22. Juni 1807. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

samer, seine Rückberufung vom Könige zu verlangen[1]). Er hatte alle seine Mittel erschöpft und war nicht um einen Schritt weiter gekommen, als am ersten Tage seiner Ankunft[2]). Schweren Herzens verließ er Wien, aber mit dem erhebenden Gefühle, seine Pflicht aufs eifrigste erfüllt zu haben. „Hätte ich nicht" — so schrieb er an Baron Hardenberg — „das Bewußtsein, die Möglichkeit gethan und nichts versäumt zu haben, was die Umstände nur gestatteten, so würde ich mich sehr unglücklich fühlen"[3]).

Eine neue Wendung in diesen Verhältnissen bewirkte der Sieg Napoleons bei Friedland (14. Juni 1807). Jetzt konnte von einem Eintritt Oesterreichs in die Reihe der Alliirten eben so wenig die Rede sein wie von einer Mediation desselben, welche zur Freude Napoleons durch die Erklärungen Preußens, Rußlands und Englands von selbst hinfällig geworden[4]). Niemand erkannte rascher die völlige Umgestaltung der Lage als Graf Stadion selbst. Die Schlacht von Friedland erschien ihm als ein eben „so wichtiges als für die zukünftige Lage von Europa entscheidendes Ereigniß"[5]). Man mußte jetzt auf das Aeußerste gefaßt sein. „Gott weiß" — so schrieb in diesen Tagen Kaiser Franz seinem Minister — „was wir noch vernehmen werden, und ob nicht der unglücklichste Fall für uns, nämlich ein schneller Frieden oder wohl gar Einverständniß zwischen den kriegführenden Mächten, diesem auf eine unerhörte Weise geführten Kriege ein Ende machen wird"[6]). Die Furcht war vollauf begründet. Napoleon fühlte sich als unbestrittenen Sieger, der seine Gegner durch einen Streich wie bei Marengo und Austerlitz vernichtet hatte[7]). Und wie unmittelbar nach Austerlitz, so war Alexander auch jetzt vollkommen gebrochen. Nach der Schlacht von Preußisch-Eylau war der russische Kaiser, der bis dahin in seiner Hauptstadt geweilt, nach dem Lager abgereist. Wenn aber behauptet wird, daß er schon damals mit friedlichen Absichten in Memel erschienen sei und ihn nur allein die vereinten Bemühungen der

---

[1]) Knesebeck an den König, 25. Juni 1807. Königl. Pr. St.-Archiv.
[2]) Ibid.
[3]) Knesebeck an Hardenberg, 25. Juni 1807. Königl. Pr. St.-Archiv.
[4]) Talleyrand an Napoleon, 20. Juni 1807. Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand, S. 470.
[5]) Vortrag Stadions 1807.
[6]) Resolution des Kaisers zum Vortrage Stadions vom 3. Juli 1807. W. St.-Archiv.
[7]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XV, S. 354.

Digitized by Google

russisch-preußischen Partei sowie die eindringlichen Vorstellungen des Königs und der Königin von Preußen für energische Fortsetzung des Krieges gewonnen hätten[1]), so zeigte sich davon, wenigstens nach Außen hin, keine Wirkung. Vielmehr wurde ja der Vertrag von Bartenstein geschlossen, der den Kampf auf Tod und Leben gegen Napoleon inaugurirte. Aber bald nach dem Treffen bei Heilsberg (10. Juni) begann die Partei, an deren Spitze sich Großfürst Constantin befand, nachdrücklichst für den Frieden und die Aussöhnung mit Napoleon zu arbeiten[2]). Der Großfürst, der schon 1799 und dann wieder 1805 eine ähnliche Rolle gespielt, schilderte seinem kaiserlichen Bruder die großen Verluste der Armee und deren schrecklichen Zustand. Als der Minister Budberg sich auf den nationalen Geist berief und eine Massenerhebung in Vorschlag brachte, schleuderte ihm der Großfürst die Worte zu: „Ihr seid ein Schwachkopf mit Eurer Massenerhebung"[3]). Nun wandte sich Constantin mit den nachdrücklichsten Vorstellungen an Alexander, der, unangenehm berührt durch den leidenschaftlichen Ton seines Bruders, ihm eine derartige Sprache verbot. Anstatt Euch mit Politik zu beschäftigen — sagte Alexander — hättet Ihr besser gethan, auf Eurem Posten bei der Armee zu bleiben. Er wisse sich zu schlagen, entgegnete der Großfürst, wenn es ihm der Kaiser gebiete; aber als erster Unterthan habe er es für seine Pflicht gehalten, ihm die Wahrheit zu sagen, die man ihm vorenthalte. Bald nach dieser Episode erfolgte die Schlacht von Friedland. Alexander, ohnehin nicht mehr ganz fest, ließ sich jetzt, nach diesem vernichtenden Schlage, von seinem Bruder bestimmen, sich in die Arme Napoleons zu werfen. Ausschließlich dem Großfürsten wird es zugeschrieben, daß er allem weitern Schwanken des Czaren ein Ende machte[4]). Am 19. Juni erklärte der russische Heerführer Bennigsen dem Hofmarschall Napoleons, Alexander wünsche Frieden[5]).

---

[1]) Mémoire sur la cour de Russie par le chevalier de Bray. Berlin, Dezember 1807. A. E. Russie. Mémoires et documens 1800—1813. vol. 32.

[2]) Bernhardi, Geschichte Rußlands, Bd. 2/2, S. 533.

[3]) Mémoire par le chevalier de Bray. Die Fürstin von Curland, die es dem Bray mittheilte, behauptet, daß ihr der Großfürst dies selbst erzählt habe.

[4]) Ibid. Ueber den Antheil, den Bennigsen hieran hatte, siehe: Bernhardi, Geschichte Rußlands, Bd. 2/2, S. 533 u. ff.

[5]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XV, S. 352.

Digitized by Google

Inzwischen hoffte Kaiser Franz durch die Absendung des Stutterheim ins russische Hauptquartier die Gefahr eines Separatfriedens zwischen Alexander und Napoleon abwenden zu können. Erzherzog Carl erwartete kein günstiges Resultat von dieser Mission. „Ich fürchte" — schrieb er in einem vertraulichen Briefe an Herzog Albert — „daß der Friede ohne unsere Intervention und vielleicht auf unsere Unkosten zu Stande kommen wird" [1]). Er hatte sich thatsächlich nicht getäuscht. Ueberdies kam auch Stutterheim schon zu spät [2]). Die Ereignisse folgten einander mit überraschender Schnelligkeit. Am 21. Juni ward ein Waffenstillstand geschlossen, und am 25. trafen sich die beiden Kaiser in der Mitte des Niemen auf einem Floß, das mit einem prachtvollen Pavillon geziert war. Von beiden Ufern des Flusses blickten die Armeen der zwei Kaiser auf dieses großartige Schauspiel, das in der Geschichte für immer seine denkwürdige Bedeutung haben wird. Dieser Entrevue folgte der Aufenthalt in Tilsit, wo Napoleon seine ganze Liebenswürdigkeit entfaltete, der Alexander auch nicht zu widerstehen vermochte. Der Wiener Hof konnte über diesen Umschlag in der Gesinnung Alexanders keinen Zweifel mehr hegen. Von allen Seiten kamen ihm diesbezügliche Berichte zu. „Nach allen diesen Nachrichten scheint es" — schrieb hierüber Stadion an Franz — „daß Napoleon den Kaiser von Rußland völlig bestrickt hat und daß sich von dieser Zusammenkunft das Schlimmste erwarten läßt" [3]). In der That, nichts Schlimmeres konnte erfolgen als der Uebertritt Rußlands auf die Seite Napoleons. Hier in Tilsit wurde der Grund gelegt zu dem neuen politischen Systeme, wie es sich Napoleon ausgedacht. Das Bündnis mit der nordischen Macht sollte ihm die Herrschaft über Europa sichern. Alexander war schwach genug, die Hand dazu zu bieten; ja, er ließ sich selbst verleiten, seinem bisherigen Bundesgenossen, dem Könige von Preußen, gegenüber nicht nur treulos zu handeln, sondern ihn auch einiger seiner Gebietsteile zu berauben, um sie seinem Reiche einzuverleiben. Mit solchem Raube bereichert schloß Alexander den Frieden von Tilsit (7. Juli 1807), der eigent-

---

[1]) Carl an Albert. Ofen, ohne Tagesdatum, 1807. E. A. A. Je crains que la paix se fera sans notre intervention et peutêtre à nos depens.

[2]) Stutterheim war nicht, wie Bernhardi a. a. O. S. 542 behauptet, mit Vollmachten versehen, die Geneigtheit Oesterreichs zum Eintritte in den Kampf zu erklären.

[3]) Vortrag Stadions, 9. Juli 1807. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

lich eine Kriegserklärung gegen alle jene Mächte enthielt, die sich dem neuen Systeme nicht anschließen würden[1]). Keinen Augenblick verhehlte man sich in Wien die Gefahr, welche die neue Lage darbot. Alexander und Napoleon — sagte man am Hofe — wollen eine gemeinsame Dictatur über Europa begründen[2]). Noch hielt es jedoch Napoleon nicht für geeignet, Oesterreich sein Uebergewicht fühlen zu lassen. Zu Stutterheim, der, im Anblicke der neuen Situation, es vorgezogen, anstatt Alexander dem französischen Kaiser aufzuwarten, äußerte sich Napoleon in freundlicher Weise über die beobachtete Neutralität seiner Regierung. Aber man ließ sich in Wien durch diese Worte doch nicht täuschen[3]). Voll Besorgnis blickte man in die Zukunft. Und so lange Andréossy am Wiener Hofe als Gesandter weilte, mußte man immer auf eine Wendung zum Bösen gefaßt sein. Wie leicht konnte er nicht bei seinem Herrn, der eben in diesen Tagen sich wieder einmal unwillig über Oesterreich äußerte[4]), mit seinen gehässigen Berichten Glauben finden[5])! Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse hielt man es in Wien für nötig, sich durch Entfaltung der innern Kräfte für alle Eventualitäten zu stärken, wobei dem ungarischen Reichstage von 1807 eine bedeutende Rolle zugedacht war.

---

[1]) Der Wortlaut des geheimen Vertrages ist mitgetheilt bei Fournier, Napoleon I., Bd. II, S. 250. — Interessant ist folgende Aeußerung des Russen Woroncov (Archiv des Fürsten Woroncov, Bd. 17, S. 167) über den Frieden von Tilsit: Je suis Russe de coeur et d'âme et je me sens plus Russe que jamais par le désespoir qui m'accable sur tout ce qui s'est fait à Tilzit. Wie sehr man dagegen den Frieden von anderer Seite wünschte, beweist ein Brief des Ministers Kočubej an den Herzog von Richelieu. Ruskago Sbornik, Bd. 54, S. 260.

[2]) Andréossy, 2. August 1807. A. E. Lefebvre, III, S. 174.

[3]) Hardenberg, Wien, 25. Juli 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[4]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XV, S. 485.

[5]) Andréossy, Wien, 2. Aug. 1807. A. E. Il faudrait, j'ose le dire, un prodige pour changer le cabinet de Vienne et surtout l'empereur; ce dernier s'enveloppera la tête et succombera plutôt que de céder. M. de Stadion a le même caractère, et l'un vaut l'autre pour les passions haineuses.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Der ungarische Reichstag von 1807.

Voll Spannung und Erwartung blickten nicht nur die benachbarten deutschen Erblande, sondern auch ganz Europa auf diesen Reichstag, den der Palatin, Erzherzog Joseph, einen der wichtigsten Reichstage nennt, die je, seitdem das Haus Habsburg in Ungarn regiert, abgehalten worden sind[1]). Fürwahr die Umstände, unter denen er zusammentrat, stempelten ihn auch thatsächlich dazu. Von seinen Beschlüssen schien es abzuhängen, ob die Monarchie noch weiterhin lebensfähig bleiben werde; denn mit seiner Hilfe, und nicht, wie irrthümlich behauptet worden ist[2]), ohne die Mitwirkung desselben, wollte man das zerrüttete Finanzsystem in Ordnung bringen[3]) und die Wehrkraft erheblich verstärken[4]). Schon sehr früh hatte daher der Wiener Hof an den Palatin die Anfrage gerichtet, welche Vorkehrungen zu treffen wären, um die Stände, welche demnächst einberufen werden sollten, für die günstige Er-

---

[1]) Vortrag des Palatins, 20. Sept. 1806. St. R. A.

[2]) Horváth, Magyarország története (Geschichte Ungarns) VIII. Bd., S. 295.

[3]) Votum Somogyi's zur Note Zichy's vom 2. Nov. 1806. St. R. A. — — „Da die Banko-Zettel-Vertilgung einen Hauptgegenstand des künftigen Landtages abgeben wird, so muß man trachten, keinen Schritt zu thun, der schaden, und so auch keinen zu versäumen, der nützen könnte."

[4]) Relatio archiducis Caroli ad imp. Franciscum Budae die 5-ta Maii 1807. (Gedruckt.) Inter ea summi momenti negotia, quae in praesentibus regni Hungariae comitiis pertractanda erunt, praecipuo certe loco digna sunt ea, quae defensionem imperii concernunt.

Digitized by Google

ledigung dieser beiden wichtigen Gegenstände zu gewinnen[1]). Indem der Erzherzog-Palatin nach bestem Gewissen seine Ansicht mittheilen wollte, befand er sich in einer sehr schwierigen Lage; denn er vermochte nur wenig tröstliche Aussichten zu eröffnen. In einer ausführlichen Denkschrift[2]) schilderte er die Stimmung des Landes. Das Bild, das er von derselben entwarf, war in den trübsten Farben gehalten. Seine vornehmste Sorge war es daher, durch geeignete Maßregeln einen Umschwung der herrschenden Gesinnung zu bewirken[3]). Seiner Meinung nach sollte Franz aus freiem Willen, noch vor Eröffnung des Reichstages, einige der wichtigsten Gravamina und Postulate der Stände erfüllen. Aufs entschiedenste verurtheilte er die Gewohnheit, damit so lange zu zögern, bis dieselben sich bereit erklärt, dafür ihrerseits die Wünsche des Hofes entsprechend zu erledigen. Indem er diese „kaufmännische Art", die Reichstagsgeschäfte zu behandeln, mißbilligte, sagte er dem Kaiser: „Ueberhaupt weiß ich nicht, warum ein Fürst, wie Ew. Majestät, der so sehr das Glück seiner Unterthanen zu befördern trachtet, erst warten soll, daß ihm die Wünsche letzterer (der Stände) auf einem Landtage vorgelegt werden, um sie nur in so weit zu erfüllen, als letztere auf selbem seinen Absichten entsprechen"[4]). Als wünschenswertes Ziel schwebte ihm gemeinsames Vorgehen des Fürsten und der Stände vor, ein harmonisches Zusammenwirken, das alles aus dem Wege räumt, was Verdacht und Zwietracht hervorzurufen vermag. „Könnte" — ruft er aus — „dieser Zweck nun erreicht werden, so würden sich Ew. Majestät selbst überzeugen, wie glücklich Hungarn unter Ihrer milden Regierung werden könnte, wie leicht und ehrenvoll Ihre väterlichen Absichten erzielet würden"[5]).

Allein der Palatin drang nicht nur auf Erfüllung der wichtigsten Beschwerden der Stände. Er wünschte auch, daß der Kaiser die hervorragendsten Männer aller Parteien zu sich berufe, um deren Meinung über die Vorschläge zu erfahren, welche dem Reichstage vorzulegen seien[6]). Entsprechend dem Verlangen des Palatins fand am 15. September eine solche Conferenz statt, an der Personen aus

---

[1]) Franz an den Palatin, 24. Juli 1806. Ung. St.-Archiv.
[2]) Vortrag über die Stimmung in Ungarn 1806. Ung. St.-Archiv.
[3]) Vortrag des Palatins, 31. Juli 1806. Ung. St.-Archiv.
[4]) Ibid.
[5]) Ibid.
[6]) Ibid.

Digitized by Google

allen politischen Parteilagern Ungarns theilnahmen. Hier zeigte es sich sofort, wie richtig der Palatin geurtheilt, als er das Verlangen des Kaisers, den Reichstag noch im November 1806 abzuhalten[1]), als geradezu unausführbar bezeichnete[2]). Von einer Einberufung für diese Zeit hatte er, mit Rücksicht auf die herrschende Unzufriedenheit und den sich überall regenden Parteigeist, schlimme Folgen besorgt. Der Zeitraum bis zum November schien ihm viel zu kurz, um bis dahin selbst durch die zweckmäßigsten Vorkehrungen eine günstigere Stimmung bewirken zu können. Daher wollte er den Reichstag nicht vor dem 5. April 1807 zusammentreten lassen. Derselben Ansicht war auch die Conferenz der vornehmsten Männer Ungarns[3]). Im persönlichen Verkehre mit denselben konnte Franz aus deren Munde selbst die Abmahnung vernehmen, den Reichstag für den November 1806 einzuberufen[4]). Mit Rücksicht auf unverkennbare Spuren von Wühlereien ausländischer Emissäre glaubte der Kaiser dennoch auf dem von ihm angegebenen Zeitraume beharren zu sollen[5]). Allein die nachdrücklichen Vorstellungen der Mitglieder der Conferenz und des Palatins trugen den Sieg davon, und so ward beschlossen, die Einberufung des Reichstages erst für den 5. April 1807 auszuschreiben.

Nach Erledigung dieser Angelegenheit war es von größter Wichtigkeit, Einigkeit über die den Ständen vorzulegenden Propositionen zu erzielen. Der Palatin und mit ihm die Conferenz der vornehmsten Persönlichkeiten Ungarns wollte, daß schon in den königlichen Einberufungsschreiben, den sogenannten Regalien, all' jene wichtigern Gegenstände erwähnt würden, über welche auf dem Reichstage beraten werden sollte. Hiedurch wollte Erzherzog Joseph die Comitate in die Lage versetzen, ihre Abgeordneten sofort mit bestimmten Instructionen rücksichtlich der königlichen Propositionen zu versehen, was die rasche Abwicklung der Verhandlungen auf dem Reichstage ungemein gefördert hätte[6]). Gegen diesen Vorschlag des Palatins, obwol er ihn sonst nicht genug loben kann[7]), erhob nun der Staats-

---

[1]) Franz an den Palatin, 24. Juli 1806. Ung. St.-Archiv.
[2]) Vortrag des Palatins, 18. Juni 1806. Ung. St.-Archiv.
[3]) Vortrag des Palatins, 20. Sept. 1806. St. R. A.
[4]) Franz an Erzh. Joseph, Laxenburg, 19. Sept. 1806. Ung. St.-Archiv.
[5]) Ibid.
[6]) Vortrag des Palatins, 20. Sept. 1806. St. R. A.
[7]) Votum Somogyi's zum Vortrage des Palatins vom 20. Sept. 1806. St. R. A. „Meines Orts finde ich es der besonderen Vorsehung zu danken,

Digitized by Google

rat Somogyi seine Stimme. Er sprach sich aufs entschiedenste dagegen aus, schon in den Einberufungsschreiben der Propositionen Erwähnung zu thun; denn der Reichstag selbst beginnt erst mit der Vorlage derselben. Ueberhaupt bezeichnet er es als einen seit dem Jahre 1790 eingerissenen Mißbrauch, daß die Komitate ihren Deputirten für einzelne Fälle die Befugnis zur reichstäglichen Verhandlung versagen oder fordern, daß diese vorerst Bericht erstatten und weitere Instructionen abwarten sollen, „als wenn jeder einzelne Komitat bei den Landtägen das Veto geben könnte". „Dieser Mißbrauch" — fährt er fort — „ist um so weniger zuläßig, als er der Hauptwesenheit des Landtages entgegensteht und der Anarchie Thür und Thor öffnet, sowie die Ausführung jeder heilsamen Absicht hindert" [1]). Diesen Ausführungen schlossen sich auch die übrigen Mitglieder des Staatsrates an; ja, einer derselben — Schittlersberg — bezeichnete es als geradezu bedenklich, von der bisherigen Gewohnheit, welche auch die Stände respectirten, abzugehen, „indem es nur zu gut bekannt ist, wie sehr man geneigt sey, eine Zuvorkommung bald als eine Schuldigkeit anzusprechen" [2]). Vergebens protestirte der Palatin; vergeblich berief er sich darauf, daß auch schon 1796 und 1805 in den Einberufungsschreiben in ganz bestimmter Weise auf die Propositionen Rücksicht genommen worden sei [3]). Der Kaiser blieb dabei, daß in den Regalien nur in allgemeinen Ausdrücken ein „Vorgeschmack" von den Propositionen zu geben sei, „da" — wie er bemerkt — „ohnehin meine Absicht durch Jene, welche von Ew. Liebden hieher berufen wurden, genug transpirirt haben wird" [4]).

Noch während im Staatsrate über diese Frage debattirt wurde, hatte sich dieser auch schon mit der Formulirung jener Forderungen

---

daß dieser Landtag eben in den Zeitraum fallet, wo Se k. Hoheit die Palatinalwürde bekleiden, indem höchstdieselben so ausgebreitete Kenntnisse von Hungarn, eine solche Beurtheilungskraft und tiefe Einsichten besitzen, daß man unter höchstseinen Vorfahren bisher wenige von gleichen Eigenschaften finden wird; hiezu kommt das seltene Ausharren in der Arbeit, und was das Größte ist — der Besitz des unbegränzten Zutrauens sämmtlicher Landeseinwohner."

[1]) Votum Somogyi's zum Vortrag des Palatins vom 20. Sept. 1806. St. R. A.

[2]) Votum Schittlersbergs zur Note des Palatins vom 30. Nov. 1806. St. R. A.

[3]) Note des Palatins vom 30. Nov. 1806.

[4]) Die Resolution des Kaisers findet sich beim Vortrage des Palatins vom 20. Sept. 1806. St. R. A.

Digitized by Google

beschäftigt, mit welchen an den Reichstag herangetreten werden sollte. Erlangung finanzieller Hilfe von Seite Ungarns zur Wiederherstellung des Staatshaushaltes bildete damals eine der wichtigsten Sorgen der Regierung. In den Conferenzen, welche zur Vermeidung einer finanziellen Crisis im Juli 1806 abgehalten wurden, spielte die Rücksichtnahme auf Ungarn eine große Rolle. Alle Mitglieder der Creditcommission waren einig darin, daß Ungarn und Siebenbürgen bedeutende Hilfe leisten müßten. Von der Haltung dieser Länder sollte die Verkündigung des neuen Steuerpatentes über das Stammvermögen der deutschen Provinzen abhängig gemacht werden. Denn falls die Stände sich weigerten, eine den Abgaben der deutschen Erbländer entsprechende Hilfe zu leisten, so sollten an Stelle jenes Patentes andere Mittel zur Anwendung gelangen, „wodurch Hungarn und Siebenbürgen in ein billiges, gleiches, gottgefälliges Mitleiden gezogen und nicht auf Kosten der deutschen Erbländer und mit endlicher, gänzlicher Entkräftung derselben auch in künftigen Zeiten geschont werden“ [1]).

In welcher Weise sollte jedoch Ungarn zur Herstellung des Staatshaushaltes mitwirken? Der Palatin wünschte, daß von den Ständen ein jährlicher Beitrag von einigen Millionen für den Amortisationsfond oder zur Deckung der fortlaufenden Staatsausgaben gefordert würde. Das war aber nicht die Ansicht der Creditscommission, die vom Reichstag eine sofortige, auf einmal zu leistende Geldhilfe erwartete [2]). Voll Vertrauen zur Opferwilligkeit des ihm anvertrauten Landes erklärte Erzherzog Joseph, daß die ungarischen Stände ganz gewiß gegen eine solche Forderung nichts einzuwenden haben werden. Aber er glaubte darauf aufmerksam machen zu müssen, daß das Verlangen nach einem bedeutenden Subsidium auch eingehend motivirt vor die Stände gelangen müsse. Er tadelte es, daß die Creditscommission nur in ganz allgemeinen Ausdrücken von der finanziellen Lage spreche. Jede Zurückhaltung und Unbestimmtheit konnte ja nur zu leicht zu der Vermutung verleiten, daß die oberste Finanzbehörde ohne jeden Plan sei. Der Mangel an Aufrichtigkeit in der Darlegung der finanziellen Verhältnisse konnte die Ueberzeugung von der Unheilbarkeit derselben hervorrufen — eine Ueberzeugung, die gewiß auf die Entschließungen des Reichstages in übelster Weise einwirken wird. Er war daher für offene,

---

[1]) Protokoll der Conferenzen vom Juli 1806. St. R. A.
[2]) Ibid.

Digitized by Google

rückhaltslose Darstellung der bestehenden Uebel und der Ursachen, welche dieselben hervorgerufen. „Diese aufrichtige Sprache, die freymüthige Entdeckung der Lage der Staats-Finanzen in Bezug auf das jährliche Deficit und die übermäßige Zahl der Banco-Zettel" — sagt er dem Kaiser — „kann einen um so günstigern Eindruck auf die Gemüther der Stände Hungarns machen, sie zu wesentlichen Aufopferungen aneifern, als man eine ähnliche Sprache bisher nicht gewohnt war, jetzo selbe nicht erwartet" [1]). Entschieden tritt er der Besorgnis entgegen, als könnte die öffentliche Besprechung der herrschenden Uebel von gefährlichen Folgen für den Staat begleitet sein. Mit wahrem Vergnügen liest man die Worte, mit denen er die Ansicht verficht, daß durch eine vernünftige Publicität, welche die Gebrechen aufdeckt, zugleich aber auch die Möglichkeit der Abhilfe zeigt, der Credit des Staates nur gewinnen könne. „Nur der Mangel an gründlicher Kenntnis des Umfangs des wirklichen Uebels" — schreibt er dem Kaiser — „der Mangel eines festen Systems zu Hebung desselben, zu Verbesserung der zerrütteten Staatsfinanzen kann der Publicität entgegen seyn, selbe dem Staate schädlich machen" [2]). Er verlangt daher, daß die Regierung, wenn sie die Hilfe Ungarns zur Tilgung der unverzinslichen Schuld, des größten Uebels im Staate, gewinnen wolle, mit einem festen Systeme vor die Stände treten müsse, um bei denselben die Ueberzeugung hervorzurufen, daß so große Opfer, durch welche so viele und fühlbare Mängel behoben werden sollen, nur einmal und für alle Zeiten gefordert werden. Eine solche Sprache wird auf alle Ungarn den besten Eindruck machen und sie auch zu jeder Opferwilligkeit bereit finden. „Ich wiederhole es noch einmal" — fügt er diesen Ausführungen gleichsam wie zur Bekräftigung hinzu —: „nur eine aufrichtige Darstellung des Uebels und die Versicherung, daß die geleistete Hilfe die letzte, zugleich aber auch eine wirksame Hilfe sey, welche letztere Ew. Majestät nicht blos durch Ihre Worte, sondern vielmehr durch Ergreifung eines wohl überlegten, festen, einleuchtend nützlichen Systems, durch Aufstellung einer Garantie für ähnliche Fälle geben können, kann es bewirken, daß der Staat von dem nächsten Landtage in Finanzrücksichten einen wesentlichen Nutzen ziehen und daß alle Bemühungen, die Stände dahin zu bringen, nicht fruchtlos seyen" [3]).

[1]) Vortrag des Palatins, 28. März 1807. Ung. St.-Archiv.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.

Digitized by Google

In Wien berührte diese Sprache des Palatins nicht angenehm, obwol man dort gleich anfangs, als man an die Unterstützung der Ungarn appelliren wollte, darüber im Klaren hätte sein müssen, daß ein solcher Schritt naturgemäß auch von Seite der Stände zur Forderung führen werde, ihnen ungeschminkt die Wahrheit zu sagen[1]). Verlautete doch auch schon, daß die Ungarn nur dann geneigt sein werden, einen Theil der öffentlichen Schuld zu übernehmen, wofern ihnen auch die Verwaltung der Fonds zur Tilgung derselben übertragen werde; daß sie niemals dulden würden, die von ihnen zur Sanirung der finanziellen Lage gespendeten Gelder in den Händen der Regierung zu lassen, aus Furcht, diese könnten von den Ministern zu ganz anderen Zwecken verwendet werden[2]). So schienen aus den traurigen finanziellen Verhältnissen für die absolute Regierung gefährliche Neuerungen zu erwachsen. Denn bisher war man in Wien nicht gewöhnt, Rechenschaft über den Verbrauch der erhaltenen Hilfsgelder zu ertheilen, obzwar schon damals einsichtsvolle Beobachter die Regierung im Interesse der Monarchie zu einer solchen Rechnungslegung gern verhalten gesehen hätten[3]). Aber gerade der Finanzminister Graf Zichy, der allerdings am meisten einen Einblick in sein Ressort zu scheuen hatte, wehrte sich entschieden gegen die öffentliche Besprechung der finanziellen Lage. Mit gewisser Geschicklichkeit versteht er es, eine derartige Neuerung als eine Verletzung der königlichen Rechte hinzustellen[4]) — ein Argument, von dem er weiß, daß es auf Franz seinen Eindruck nicht verfehlen werde. Zichy wollte nur zugeben, daß dem Palatin und, wie es ja schon

---

[1]) Vortrag des Palatins, 28. März 1807. Ung. St.-Archiv.

[2]) Hardenberg, Wien, 6. April 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[3]) Ibid. Cette précaution paraît si naturelle dans un gouvernement qui n'est pas obligé par la constitution à rendre compte au public de l'emploi de ses deniers qu' il serait à désirer qu' il voulut non seulement condescendre à la demande de l'Hongrie, mais encore adopter le même système dans toutes les provinces de la monarchie en répartissant sur chacune d'elles une partie des dettes de l'état analogue à sa richesse et à ses moyens en leur laissant le soin de pourvoir à l'extinction du capital et des intérêts sauf à rendre compte annuellement au gouvernement.

[4]) Note Zichy's, 5. März 1807. St. R. A. — — „und die Stände sich dadurch veranlasset finden dürften, sich in die Verwaltung der Staatsfinanzen mischen zu wollen, was mit den königlichen Rechten Ew. Majestät nicht vereinbarlich wäre."

Digitized by Google

einmal rücksichtlich der äußern Beziehungen der Monarchie vorgekommen, einem engern Ausschusse der Deputirten ein ostensibler Vortrag der Creditscommission über die Finanzen mitgetheilt werde. Es scheint, daß auch dies unterblieb — wenigstens findet sich keine Spur, die auf einen derartigen Vorgang hinwiese. Inzwischen aber wurde im Schoße der Regierung das Maß der Geldforderung erörtert, welches von dem Reichstage beansprucht werden sollte. Zichy wünschte, daß von den Ständen 40 Millionen Gulden zu verlangen seien. Schittlersberg fand diese Summe im Verhältnis zu den 155 Millionen, welche die deutschen Erbländer geben müssen, viel zu klein; er bezeichnete als Minimum 50 Millionen [1]). Graf Chotek erklärte, daß Ungarn mindestens einen Betrag von 75 Millionen leisten müsse [2]). Mit Rücksicht darauf, daß nach Zichy's eigenem Geständnisse Ungarns Wohlstand in der letzten Zeit ungemein zugenommen [3]), weist auch Graf Zinzendorf die Anträge des Finanzministers zurück. Immer an seiner Lieblingsidee, der Tilgung des überflüssigen Papiergeldes haftend, will er, ehe neue Abgaben von den Ständen gefordert werden, diese selbst zur Teilnahme an dem großen finanziellen Reformwerke heranziehen [4]), in der Hoffnung, dadurch das gemeinschaftliche Band zwischen Ungarn und den deut-

---

[1]) Votum Schittlersberg zum Vortrag Zichy's, 5. März 1807. St. R. A. „Unter einer Volkszahl von mehr als 7 Millionen Menschen sollten sich wohl 100,000 Menschen von Adel- Bürger- Gewerbs- und Handelsstand befinden, wovon jeder im Durchschnitt jährlich 100 fl. durch 5 Jahre zu entrichten im Stande ist, daß folglich es nicht unmöglich seyn kann, blos von dieser Anzahl und Klassen jährlich 10 Millionen und in 5 Jahren 50 Mill. Gulden zu erhalten."

[2]) Votum Choteks zum Vortrag Zichy's vom 5. März 1807. St. R. A.

[3]) Votum Zinzendorfs zum Vortrag Zichy's vom 5. März 1807. St. R. A. „Der Vortrag (Zichy's) enthält das sehr merkwürdige Geständniß eines Ungarn, des Hofkammerpräsidenten, daß sein Vaterland Ungarn durch die letzten Kriege und seit denselben an Reichthum und Wohlstand ganz ungemein zugenommen habe."

[4]) Votum Zinzendorfs zum Vortrag Zichy's vom 5. März 1807. St. R. A. „Wie, wenn man den nächst zu eröffnenden Landtag dazu nutzte, die Repräsentanten der ungarischen Nazion durch kluge und deutliche Vorstellungen dazu zu vermögen, selbst bei Ew. Majestät um die Herabsetzung des Papiergeldes auf dessen wahren Zahlwerth in C. Münze und um die Erlaubniß anzusuchen, zu Bedeckung von niedrigen Zinsen und Kapitalsrückzahlung einer zu diesem Behufe neu zu creirenden fundirten oder verzinslichen Schuld einen ergiebigen Beitrag zu leisten?"

Digitized by Google

schen Erbländern inniger knüpfen zu können[1]). Gegenüber all' diesen Anträgen glaubte der Palatin es vollkommen der Einsicht des Kaisers in die allgemeinen Verhältnisse überlassen zu müssen, ob Ungarn jetzt wirklich, wie es Zichy und die Mitglieder der Creditscommission wünschten, zu einer sofortigen größern Hilfe veranlaßt werde, oder ob es nicht besser wäre, sich die Mitwirkung dieses Landes für spätere Zeiten zu sichern[2]). Der Staatsrat Somogyi war gewiß im Unrechte, wenn er meinte, daß dieser Vorschlag von intriguanten Ratgebern herrühre, welche den Palatin mißbrauchen wollen, um unter schicklichem Vorwand überhaupt jegliche Hilfe abzulehnen[3]). Aber der Palatin, von dem es ja bekannt ist, daß er sich nur durch die Rücksicht auf das Wohl des Staates leiten ließ, seine Stimme nur erhob, um von übereilten Schritten abzumahnen, war ein zu selbständiger Charakter, um ein willenloses Werkzeug gewissenloser und ehrgeiziger Intriguanten zu sein. Nicht weniger irrte Somogyi, als er die Behauptung wagte, der Palatin lasse sich von jenen angeblichen Ratgebern durch Vorstellungen von künftigen stürmischen Verhandlungen auf dem Reichstage einschüchtern[4]). Der Verlauf desselben hat es bewiesen, daß Joseph nicht auf die Stimme unbefugter dritter Personen hörte, sondern daß er die Gesinnungen der Nation, in deren Mitte er lebte und mit der er in innigster Fühlung stand, sehr genau kannte, als er bei unrichtigem Vorgehen einen stürmischen Reichstag prophezeite.

---

[1]) Votum Zinzendorfs zum Vortrag Zichy's vom 5. März 1807. St. R. A. „Würde nicht durch solch eine einsichtsvolle patriotische Verhandlung der bevorstehende Landtag auf eine sehr rühmliche Weise ausgezeichnet werden und ohne allen Zweifel die festere Verknüpfung des gemeinschaftlichen Bandes zwischen den ungarischen und deutschen Provinzen zur Folge haben?"

[2]) Vortrag des Palatins, 2. März 1807. St. R. A.

[3]) Votum Somogyi's zum Vortrag des Palatins vom 2. März 1807. St. R. A. „Ueberhaupt scheint mir das Bestreben Jener, deren Rath Se. k. k. Hoheit benützen, dahin zu gehen, daß so wie es ihnen gelang, beim letzten Landtag unter dem Vorwand einer außerordentlichen Insurrection, Subsidien und Rekrutenstellung abzulehnen, es auch dermal gelingen möchte, unter dem Vorwand, damit Frankreich nicht etwa gereizt, Ungarn aber für größere Bedürfnisse bei Kräften erhalten werde, ohne alle Bürde durchzukommen."

[4]) Votum Somogyi's zum Vortrag des Palatins vom 2. März 1807. St. R. A. — — „sie (Ratgeber) sind es, die bei dem durchl. Erzherzog das Besorgniß eines stürmischen Landtags erregt haben dürften."

Digitized by Google

Nicht minder als die von den Ständen zu fordernde Geldhilfe beschäftigte die maßgebenden Kreise die zweitwichtigste Angelegenheit, über die auf dem Reichstage verhandelt werden sollte. Wie und in welchem Umfange soll Ungarn zur Stärkung der Wehrkraft der Monarchie seinen Beitrag leisten? Soll die Insurrection — das adlige Aufgebot — in ursprünglicher Gestalt beibehalten werden[1])? Selbst die Ungarn waren überzeugt davon, daß diese mittelalterliche Institution gegenüber den modernen Fortschritten der Kriegskunst nicht mehr aufrechtzuerhalten sei. Zum Behufe ihrer Umgestaltung waren daher schon auf dem Reichstage von 1790 verschiedene Anträge eingebracht worden. Damals wollte man, daß sich der Adel von Jahr zu Jahr in den Waffen übe, um im gegebenen Falle seine Pflicht erfüllen zu können[2]). Dieser Vorschlag wurde jedoch verworfen. Inzwischen hatte aber die Insurrection Gelegenheit gehabt, sich im offenen Felde zu erproben. Dies hatte den kriegerischen Geist der adeligen Ungarn von neuem derart belebt, daß sie entschlossen waren, auch wenn der König es nicht selbst fordern sollte, zur Reorganisation der Insurrection zu schreiten[3]). Man glaubte, die Ungarn würden geneigt sein, dieselbe in eine geregelte Truppe umzuwandeln, obwol es ungewiß war, ob sie auch die Hand dazu bieten würden, dies adelige Aufgebot in jeder Hinsicht der übrigen regulären Armee zu assimiliren[4]). Der Palatin war der Ansicht, daß man an dies Reformwerk nur dann schreiten sollte, wenn der Friede nicht bedroht sei. Uebrigens fürchtete er auch, daß dieser Gegenstand viel Zeit rauben und den Ständen gleichsam als Hand-

---

[1]) Interessant ist es, wie sich Chotek 1806 über die Insurrection äußerte: „Wegen Ungarn aber behalte ich mir vor, bei Gelegenheit meine unterth. Meinung zu eröffnen, da vielleicht nun und nicht sobald wieder der wahre Zeitpunkt seyn wird, der aus dem rohen Zeitalter herstammenden, heute zu Tage, wie wiederholte blutige Erfahrungen es zeugen, unzulänglichen, ja zweckwidrigen Insurrection, über deren nutzlose Kosten der Adel selbst laute Klagen erhebet, eine vernünftigere, unserem Jahrhundert angemessenere Richtung zu geben, oder, um mich richtiger auszudrücken, die Volksbewaffnung in eine ganz andere Gestalt zu bringen und, wenn die Regierung ihren festen und zugleich gerechten Gang fortschritte, bei Loszählung von einer der beschwerlichsten ausschlüssigen Adelspflichten den Grundstein endlich zu einer besseren, ja der einzig guten Ordnung der Dinge zu legen." Votum Choteks zu dem Protokoll der Conferenzen 1806. St. R. A.

[2]) Vortrag der ung. Kanzlei, 9. August 1806. St. R. A.

[3]) Vortrag des Palatins, 20. Sept. 1806. St. R. A.

[4]) Hardenberg, Wien, 6. April. Königl. Hannov. St.-Archiv.

Digitized by Google

habe dienen könnte, in der Frage der Completirung der stabilen ungarischen Regimenter eine der Regierung ungünstige Stellung einzunehmen[1]). Aber gerade wegen der Unzulänglichkeit der Insurrection legte Erzherzog Carl, dem als Generalissimus die gesammte reguläre Streitmacht unterstand, auf den ungefährdeten Ersatz des Abganges bei den ungarischen Regimentern das größte Gewicht. Auf dem Reichstage von 1802 hatten die Stände eingewilligt, daß die Completirung, die bis dahin auf dem Wege von Werbungen erfolgt war, nun durch eine von den Behörden zu veranlassende Stellung von Rekruten zu bewirken sei. Doch geschah dies unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dieser Modus nur für drei Jahre giltig sein sollte (ad triennium et non ultra). Obwol Carl gegen eine solche Bestimmung protestirte, ließ der Kaiser sie sich doch gefallen, weil man ihm sagte, sie würde niemals praktische Geltung erlangen[2]). Der dreijährige Termin war inzwischen abgelaufen, und nun wurde es immer mehr bekannt, daß viele Comitate die Stellung nicht weiter bewilligen und wieder für die Rückkehr zur Werbung eintreten werden. Schon seit 1805 erklärten Viele, daß die Stellung dem Geiste der Nation widerspreche, daß der Zwang, dienen zu müssen, Abneigung gegen die Behörden erzeuge und überhaupt auf Truppen, die nicht freiwillig den Soldatenstand erwählt, kein Verlaß sei. Von all' diesen Einwürfen wollte aber Carl nichts hören. „Der Gegenstand" — schrieb er an Franz — „ist dringend, die Kompletirung der Regimenter unerläßlich; mit bloßen Werbungen kann der Zweck nie erreicht werden; Hungarn muß also eine Stellung übernehmen"[3]). Carl wollte die zufällige Art der Ergänzung, wie sie ja die Werbung bedingte, nicht mehr gelten lassen; er verlangte von den Ungarn die Aufrechterhaltung eines regelrechten Ersatzes auf verläßlicher Basis, wie sie durch die Annahme der Stellungspflichtigkeit im Jahre 1802 festgesetzt worden. Behaupteten die Ungarn, daß die Bevölkerung viel zu gering sei, um eine solche sich stets wiederholende Verpflichtung zu übernehmen, so suchte Carl dies durch den Beweis zu widerlegen, daß die Population in Ungarn, trotz der vielen Kriege in letzter Zeit, nicht vermindert worden, sondern vielmehr zugenommen habe[4]). Er suchte zu beweisen, daß

[1]) Vortrag des Palatins, 20. Sept. 1806. St. R. A.
[2]) Carls Gutachten. Febr. 1807. Ung. St.-Archiv.
[3]) Carl an Franz, Wien 17. Febr. 1807. Ung. St.-Archiv.
[4]) Gutachten Carls. E. A. A. Hier heißt es, daß während 1787 incl. der 160,000 Adeligen nur 7,116,000 Seelen conscribirt wurden, 1805 sich, ohne die Adeligen, eine Bevölkerung von 7,555,000 Menschen ergab.

Digitized by Google

Ungarn auch viel weniger als die deutschen Erblande in Anspruch genommen werde. Da komme, den Adel inbegriffen, auf je 70 Seelen ein Soldat, während in Ungarn, mit Ausschluß des Adels, auf je 130 Seelen einer falle. Carl erklärte sich aber auch gegen die Werbungen wegen des vielen Mißbrauches, der mit denselben verbunden sei [1]). Jetzt, wo die Lage des Bauers besser, die Industrie im Zunehmen begriffen sei, wolle Niemand mehr freiwillig den Soldatenstand ergreifen. Daher sei die gesetzliche Stellung, etwa mit Zuhilfenahme des Loses, unbedingt nötig. Indem er dem Kaiser diese Angelegenheit aufs dringendste empfiehlt, warnt er ihn zugleich vor jenen Führern der Stände, denen bei ihrem ausschließlichen Streben nach Einfluß das wahre Wohl der Monarchie wenig am Herzen liegt. „Ueberhaupt" — lauten seine charakteristischen Worte — „lag von jeher der Fehler diesfalls darinn, daß der Landtag durch Sprecher unter den status et ordines die Impulsion bekam, daß diese Sprecher von dem Großen der Staatsmaschine zu wenig Ideen hatten und daher das Wesen der Konstitution immer darin suchten, nichts zu bewilligen, nichts zu sanktioniren, anstatt daß sie nach dem Vorbild des englischen Parlaments das Wesen der Konstitution darin setzen sollten, daß dasjenige, was zur Erhaltung des Staats unerläßlich ist, gemeinschaftlich vom Monarchen und den Ständen auf dem Landtage sanktionirt werde" [2]).

Man durfte gefaßt darauf sein, daß die Erledigung dieser schwierigen Angelegenheiten nicht mit jener Raschheit vor sich gehen werde, wie es der Wiener Hof wünschen mochte. Der Palatin blickte auch nicht ohne Besorgnis dem Gange der Verhandlungen auf dem Reichstag entgegen. „Groß" — schrieb er am 15. März 1807 an den Kaiser — „sind die Umstände, welche denen Verhandlungen des nächsten Landtages im Wege stehen, und ich würde Ew. Majestät hintergehen, wenn ich behauptete, es seye zu hoffen, sie alle zu überwinden" [3]). Unter solchen Auspicien wurde der Reichstag am 5. April eröffnet. Erzherzog Carl, der sich, wegen Betreibung der militärischen Angelegenheiten nach Ofen begeben

[1]) Relatio archiducis Caroli ad imp. Franciscum, 5. Mai 1807. S. 23. Mutato vultu, mentitis vestimentis, ficta amicitia decipiendos in sui alliciebant societatem conductores, improvidos vino obruebant, ad jurgia seducebant, ut per tot indignas artes ita dicti spontanei conducerentur.

[2]) Gutachten Erzherzog Carls 1807. E. A. A.

[3]) Erzh. Joseph an den Kaiser, 15. März 1807. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

hatte, bekam daselbst, im Verkehr mit den Ständen, den Eindruck, daß noch nichts verdorben und alles ganz gut gehen könnte, wofern nur ein fester Plan bestände und man überhaupt wüßte, was man eigentlich wolle. In Ermangelung eines solchen Planes befürchtete er jedoch, daß sich alle seine Besorgnisse über den schlechten Gang der Verhandlungen erfüllen würden[1]). Von Tag zu Tag wurde er in der Ansicht bestärkt, daß die allerdings nicht sehr zahlreiche Opposition alles aufbieten werde, um nach Möglichkeit nichts oder nur ganz wenig bewilligen zu lassen[2]). „Hier" — schrieb er am 21. April aus Ofen an Erzherzog Rainer — „ist die Majorität gut gesinnt; allein ohngeachtet dem wird das Resultat des Landtages, wo nicht schlecht, wenigstens sehr mittelmäßig seyn"[3]). In der That, bald zeigte es sich, daß nicht nur Carls Besorgnisse, sondern auch die Prophezeiungen des Palatins in Erfüllung gehen sollten. Gleich die ersten Sitzungen waren stürmisch und wenig Hoffnung erregend[4]). Am 30. April — in der sechsten Sitzung — entschloß man sich endlich, die Vorschläge des Königs mit einigen leeren Complimenten zu beantworten. Erzherzog Carl war darüber ganz außer sich. „Es gibt Leute" — äußert er in seinem Unmute zu Herzog Albert — „die mit diesem Resultate wie mit einem glücklichen Ereigniß triumphiren. Was mich betrifft, so bin ich darüber betrübt; denn es bedurfte eines Zeitraumes von drei Wochen, um kein anderes Ergebniß als ein vages Compliment auf so dringende Forderungen zu erlangen, wie sie der Kaiser im Interesse des Staatswohles stellte. Die Stände versprechen in ihrer Antwort, sich mit denselben zu beschäftigen — wie viel verlorene Zeit!"[5]) Voll Begierde wartet er auf Nachrichten über entscheidende Sitzungen; freilich besorgte er, auch dann nichts als Worte zu vernehmen — „aber Worte, die meine Galle verbittern werden"[6]). Natürlich konnte die Unzufriedenheit der leitenden Kreise mit den Ständen kein Geheimniß bleiben[7]), wie schwer es auch war, in Wien Näheres über den Verlauf des Reichstages selbst zu erfahren[8]). Dafür aber

[1]) Erzh. Carl an Herzog Albert, 8. April 1807. E. A. A.
[2]) Carl an Albert, Ofen 20. April 1807. E. A. A.
[3]) id. an Erzh. Rainer, Ofen 21. April 1807. E. A. A.
[4]) id. an Albert, Ofen 1. Mai 1807. E. A. A.
[5]) Ibid.
[6]) Ibid.
[7]) Andréossy an Talleyrand, 8. Mai 1807. A. E.
[8]) Rheinfelder (Vertreter des Gr. Hardenberg), Wien 12. August 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv. „Von keinem ungerschen Landtag hat man

Digitized by Google

curſirten über die Urſache der unfreundlichen Stimmung die verſchiedenſten Gerüchte. Vor allem vermutete man ſofort Wühlereien franzöſiſcher Emiſſaire[1]); ja, man wollte aufs beſtimmteſte wiſſen, daß die Franzoſen alle Kräfte aufbieten, den Reichstag ſo lange als möglich in Permanenz zu erhalten, um dadurch die Thätigkeit der Regierung nach anderer Seite hin lahmzulegen[2]). Der preußiſche Geſandte, Graf Finkenſtein, wollte in Erfahrung gebracht haben, daß Andréoſſy, dem man die Reiſe nach Ofen nicht bewilligt hatte, dorthin geheime Agenten geſchickt hätte — eine Thatſache, die auch Stadion nicht unbekannt geblieben ſein ſoll[3]). Es läßt ſich nicht beſtimmen, wie weit der Einfluß des franzöſiſchen Geſandten reichte; in Wien wollte man ja ſchon vor Eröffnung des Reichstages Kenntnis von franzöſiſchen Machinationen haben. Andréoſſy ſelbſt erwähnt in ſeinen Depeſchen mit keinem Worte derartiger Beſtrebungen; aber voll Befriedigung ſchreibt er einmal an ſeine Regierung: „Oeffentliche Meinung trifft man nur bei den Ungarn, und bis jetzt offenbart ſich dieſe im Gegenſatze zu den Intereſſen des Hauſes Habsburg“[4]).

Freute man ſich auch in Paris über die unfreundliche Haltung des Reichstages, da ja hiedurch die Wiener Regierung offenbar abgehalten wurde, ſich um fremde Angelegenheiten zu kümmern[5]), ſo läßt es ſich doch nicht nachweiſen, daß erſt franzöſiſcher Einfluß eine Oppoſition unter den Ständen ins Leben gerufen hätte. Dazu bedurfte es nicht erſt franzöſiſcher Einwirkung. Die Oppoſition beſtand und erlangte ein bedeutendes Uebergewicht, weil man es verſäumt hatte, das zu thun, wozu der Palatin in ſo dringender Weiſe geraten, nämlich noch vor dem Zuſammentritt des Reichstages

---

weniger erfahren als von dem jetzigen, da von keiner der Verhandlungen daſelbſt etwas bekannt gemacht wird.“

[1]) Graf Hardenberg, Wien 2. Mai 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[2]) Rheinfelder, Wien 5. Sept. 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv. „Es iſt aus manchem erſichtlich, daß Frankreich alles im Geheimen anwendet, die Beendigung des Landtags möglichſt zu verhindern, um dem hieſigen Hof dadurch gleichſam die Hände zu binden, wenn er ja nach den Zeitumſtänden ſollte etwas unternehmen wollen.“

[3]) Finkenſtein, 2. April 1807. Königl. Pr. St.-Archiv.

[4]) Andréoſſy, Wien 4. April 1807. A. E. „On ne trouve d'esprit public que chez les Hongrois et jusqu'à présent il se trouve en opposition avec l'intérêt de la maison d'Autriche.“

[5]) Talleyrand an Andréoſſy, 26. Mai 1807. A. E.

Digitized by Google

einige der wichtigsten Wünsche der Stände zu erfüllen. Dieser Reichstag ist überhaupt von ganz besonderem Interesse, weil wir hier zum erstenmale festeren Parteigruppirungen begegnen[1]). An der Spitze der Opposition bei der niedern Tafel (dem heutigen Unterhause) stand als anerkannter Führer Paul Nagy, der durch seine Beredtsamkeit und Schlagfertigkeit sich als ausgezeichneten Parlamentarier erwies[2]). In den sogenannten „Privatcirkeln", welche seit einiger Zeit in Mode gekommen waren, die aber die ungarische Verfassung weder kennt noch autorisirt, bereitete die Opposition ihre Angriffe und Kampfesweise vor, um sich dadurch in den öffentlichen Sitzungen das Uebergewicht zu sichern[3]). Der Opposition wurde die Absicht zugeschrieben, daß sie sich das Recht anmaße, über Krieg oder Frieden zu entscheiden, daß sie ohne volle Einsicht in die Lage der Verhältnisse nichts bewilligen und den Kaiser nötigen wolle, seinen Sitz von Wien nach Ofen zu verlegen[4]). Neben dieser Opposition gab es eine sogenannte Hof- oder ministerielle Partei, zu der Lonyay, Rédey und Sümeghy gehörten[5]). Der Clerus und die Magnaten der obern Tafel schlossen sich dieser Richtung an. Doch gab es da einige, die im Geheimen oder offen die Opposition förderten. Es war kein Geheimniß, daß Graf Illésházy, ausgezeichnet durch bedeutende Eigenschaften und großen Reichthum[6]), an der Spitze Jener stand, die von solchen Gesinnungen erfüllt waren[7]). Aber es fehlte auch nicht an einer Mittelpartei,

---

[1]) Bezerédy György jegyzeteti (Aufzeichnungen des Georg v. Bezerédy. Ezen országgyülésében a követek három párthiát tettek. (Auf diesem Reichstage bildeten die Abgeordneten drei Parteien.) Ich verdanke die Mitteilung dieser Aufzeichnungen der Freundlichkeit des Herrn Prof. Dr. Heinrich Marczali in Budapest.

[2]) Csengeri Antal, Magyar szónokok és statusférfiak: Nagy Pál (Anton v. Csengeri, Ungarische Redner und Staatsmänner: Paul v. Nagy).

[3]) Minute d'une lettre sur la conduite que le gouvernement autrichien devait tenir dans la dernière diette de Hongrie. Arch. nat. A. F. IV. 1677. Dieser Brief wurde, laut einer Anmerkung von französischer Seite, unter Schriften des Gr. Philipp Stadion gefunden.

[4]) Hardenberg, 2. Mai 1807, Königl. Hannov. St.-Archiv.

[5]) Aufzeichnungen des Georg Bezerédy.

[6]) Suites des renseignemens sur la cour de Vienne. Juli 1809. A. E.

[7]) Horváth, Bd. VIII., S. 297. (Ung. Ausgabe.)

Digitized by Google

die in Vermittlung und Ausgleichung der Gegensätze das Wesen ihrer Thätigkeit erkannte [1]).

Bei derartiger Zusammensetzung des Reichstages war es leicht begreiflich, daß der Hof kein leichtes Spiel haben werde in der Durchsetzung seiner Wünsche. Bald zeigte es sich auch, daß die Stände nur dann geneigt waren, eine namhaftere Geldhilfe zu bewilligen, wofern der Kaiser ihre unter dem 23. Mai vorgelegten Begehren erfülle. Die Stände verlangten entweder gänzliche Aufhebung der zwischen den Erbländern und Ungarn bestehenden Mauten oder doch wenigstens deren gesetzliche Regulirung nach den Grundsätzen der Billigkeit. Sie wünschten ferner die Ausführung jener Gesetze, welche befehlen, daß nur gute Münze geprägt werde. Außerdem sollte die Ausfuhr der edlen Metalle aus Ungarn auch weiterhin verboten bleiben, und der Kaiser versprechen, nach Möglichkeit das vorhandene Papiergeld zu vermindern. Selbst dies verclausulirte Angebot konnte nur nach vielen Kämpfen durchgesetzt werden [2]). Da aber der Palatin damit nicht zufrieden war, mußte immer von neuem darüber beraten werden [3]). Noch am 13. Juni schrieb er an Franz: „So sehr ich auch wünschte, schon jetzo oder wenigstens bald günstige Nachrichten von dem Gang unserer Landtagsgeschäfte Ew. Majestät geben zu können, so ist doch bisher meine Hoffnung vereitelt und meine Bemühungen ziemlich unfruchtbar" [4]).

Die verschiedenen Parteien stritten hin und her; die Interessen kreuzten sich. Erzherzog Joseph gab sich alle Mühe, in diesem Kampfe zu vermitteln, und am 20. Juni glaubte er endlich, günstige Anzeichen seiner Bemühungen nach Wien melden zu können. „Wie sehr mich" — schrieb er an diesem Tage an den Kaiser — „dieser Aufenthalt, diese Inconsequenz und wenige Einigkeit der Stände

---

[1]) Bezerédy's Aufzeichnungen A középúton mentek és leginkább vezették az országgyülést Vay József, Bezerédy Ignácz, Péchy Imre, Lánczy József, Szentkirályi László. Ezekkel voltam mindig én is, nem kevés hasznomra vált az, hogy mindenkor jelen lévén azon nagy férfiak társaságában, hallhattam tanácskozásaikat. (Den Mittelweg schlugen ein und auf einem solchen führten zumeist den Reichstag Josef Vay, Ignatz Bezerédy, Imre Péchy, Josep Lánczy, Ladislaus Szentkirályi. Mit diesen ging auch ich immer; es war mir nicht zum geringen Nutzen, daß ich, stets in Gesellschaft dieser ausgezeichneten Männer, ihren Beratungen beiwohnen konnte.)

[2]) Palatin Joseph an den Kaiser, Ofen, 8. Juni 1807. W. St.-Archiv.

[3]) id. ad eundem, Ofen 10. Juni 1807. W. St.-Archiv.

[4]) id. ad eundem, Ofen 13. Juni 1807. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

schmerzt, können Ew. Majestät wohl überzeugt seyn, und mit mir fühlet der gescheitere Theil der Stände, wie nachtheilig und wenig anständig ihr bisheriges Betragen gewesen. Dahero und weil sie die Folge davon einzusehen anfangen, fangen sie auch an traitabler zu werden, und selbst in ihren öffentlichen Verhandlungen gebärden sie sich weit stiller und angemessener. Vielleicht kann ich mit meinem nächsten Schreiben Ew. Majestät günstigere Nachrichten geben" [1]).

Mochte aber der Palatin den weiteren Verhandlungen des Reichstages ein noch so günstiges Prognosticon stellen, in Wien hatte schon die Absicht der Stände, ihre Hilfe nur an die Erfüllung gewisser Bedingungen zu knüpfen, den unangenehmsten Eindruck gemacht. Sobald von Bedingungen die Rede, sagte Graf Zichy dem Kaiser, dürfe das Subsidium, auch wenn es viermal größer sein sollte, als dies wirklich der Fall, nicht angenommen werden. Er erblickte darin die Tendenz, die Gewalt des Königs zu schmälern und zu beschränken [2]). Sofort erließ Franz an den Palatin ein Handschreiben, worin er ihn aufforderte, mit Hilfe des „besser denkenden Theiles der Stände, vorzüglich des Cleri und der Magnaten", dahin zu wirken, daß das Angebot besser ausfalle und überhaupt alle Bedingungen gestrichen werden, damit „ich nicht bemüßiget werde, das Anerbiethen der Stände auf eine für selbe unangenehme Weise zu beantworten" [3]). Der Palatin war entschlossen, es lieber auf das Aeußerste ankommen zu lassen, als in die dem Hofe unliebsamen Forderungen der Stände einzuwilligen [4]). Zwischen der obern Tafel, welche dem Vorgehen der untern Tafel nicht beistimmen wollte, entwickelte sich ein sehr gespanntes Verhältniß. Es herrschte

---

[1]) Erzh. Joseph an den Kaiser, 20. Juni 1807. W. St.-Archiv.

[2]) Vortrag Zichy's, 25. Juni 1807. St. R. A. Es bestehe die Absicht, „einerseits dem allerhöchsten Hofe ein möglichst beschränktes Subsidium zu bewilligen, andererseits aber durch alle mögliche Mittel gegen dieses Subsidium nicht allein vom Könige außerordentlich große, ja sogar zum Theile nicht in seiner Gewalt stehende Vortheile zu erhalten, sondern auch seine königl. Prärogativen in manchen Punkten zu schmälern, welches vorzüglich durch Citationen von vorhin gemachten, aber immer sorgfältig abgelehnten Begehren indirect bewirkt werden will."

[3]) Handbillet des Kaisers an den Palatin, 27. Juni 1807. Beiliegend dem Vortrage Zichy's vom 25. Juni. St. R. A.

[4]) Erzh. Joseph an Franz, 2. Juli 1807. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

zwischen beiden Tafeln ein ununterbrochener Schriftenwechsel, ein Gebrauch, der erst seit 1790 üblich geworden [1]).

Ueberall erregte die Haltung des Reichstages Aufsehen [2]). Schon eignete man derselben den größten Einfluß auf die Stellung des Cabinetes zu den Angelegenheiten zu, welche in diesem Momente Europa beschäftigten. Es wurde bekannt, daß die Stände ihren König gebeten hätten, sich, im Interesse des Landes, nicht vom Frieden zu entfernen [3]), und daß sie sich gegen jeden Krieg, der nicht die Vertheidigung der Monarchie zum Zwecke habe, aufs entschiedenste ausgesprochen hätten [4]). Man wollte daher bemerkt haben, daß die Zuversicht Stadions seit dieser Sprache der Ungarn bedeutend abgenommen [5]), und der preußische Gesandte meinte geradezu, daß ohne diesen „verwünschten Reichstag" die Wiener Regierung sich schon offen für Preußen und Rußland gegen Napoleon erklärt hätte [6]). In diesem kritischen Momente, da die leidenschaftlich erregten Debatten den Zielen des Hofes so wenig förderlich waren und dessen Ansehen nach Außen hin gefährdeten, erschien es dem Palatin als ein Gebot der Notwendigkeit, einen Ausweg zu finden, durch den eine versöhnlichere Stimmung bewirkt werden könnte. Er bediente sich dazu eines ganz ungewöhnlichen Mittels. In aller Stille, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, lud er die verläßlichsten Männer beider Tafeln zu geheimen Unterredungen ein, die ein ge-

---

[1]) Votum des Bedekovics zur Note des Palatins vom 28. Nov. 1807. St. R. A.

[2]) Depesche des Nuntius, Wien 30. Juni 1807. Vatican. — — la cui (des Reichstages) lentezza nelle resoluzioni dà bastantemente a conoscere lo spirito che vi regna.

[3]) Andréossy an Talleyrand, 8. Mai 1807. A. E. Pour venir au secours de la monarchie épuisée il est nécessaire que le roi ne s' écarte jamais des pensées pacifiques.

[4]) In seinen Depeschen vom Mai 1807 theilt Finkenstein diese Antwort der Stände mit.

[5]) Hardenberg, 30. Mai 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[6]) Privatbrief des Finkenstein an Hardenberg, 10. Mai 1807. Königl. Pr. St.-Archiv. Les dispositions étoient si bonnes ici et promettoient tant une prompte décision en faveur de la bonne cause avant l'ouverture de cette maudite diette d'Hongrie. Il est vrai qu' au fond les dispositions sont les mêmes, que l'Autriche n'évitera pas la guerre, qu'elle y sera infalliblement entrainée par sa médiation, tout concourt à la lui rendre même désirable, mais ces maudites affaires de l' Hongrie absorbent toute son attention, on trainera, on vacillera et le beau moment passera, où seul on pouvait espérer d'écraser le serpent.

Digitized by Google

meinsames Vorgehen erzielen sollten. Für den Geist, der damals auf dem Reichstage herrschte, ist es bezeichnend, daß diese Männer nur unter allerlei Vorwänden an den verschiedensten Orten zusammenkommen konnten. Auf diese Weise hoffte Erzherzog Joseph, da ein großer Theil der Stände auch seit einiger Zeit schon auf seine Seite neigte, eine entschiedene Majorität zu erlangen[1]). Außerdem wurde Paul Nagy „ad audiendum verbum regium" nach Wien berufen[2]). Die Ermahnungen des Kaisers Franz machten tiefen Eindruck auf ihn. Nach Ofen zurückgekehrt, erhob er nicht mehr seine Stimme gegen die Forderungen des Hofes, und damit verstummte auch jede weitere Opposition. So wurden denn nach langen Kämpfen die zwei wichtigsten Punkte der königlichen Propositionen erledigt. Die Stände bewilligten 12,000 Rekruten. Für die weitere Ergänzung des Heeres wurde aber nicht, wie Erzherzog Carl gewollt, die Capitulation, sondern das alte Werbungssystem beibehalten. Als Subsidium gewährte der Reichstag ein Sechstel des Reinertrages vom Grundbesitz, vom beweglichen Vermögen dagegen ein Procent des Schätzungswertes desselben. Der Palatin bemerkte bei Uebersendung dieser Beschlüsse, er hätte gerne gesehen, wenn die Stände sich freigebiger gezeigt hätten; aber es sei von Wichtigkeit, daß bei diesen Bewilligungen jede den königlichen Rechten feindliche Auslegung weggefallen sei[3]). Dies war auch für Franz von höchster Bedeutung. Allein es ist irrig, wenn man annimmt, daß die Zugeständnisse der Stände in Wien mit großer Befriedigung entgegengenommen wurden[4]). Vielmehr erfolgte das gerade Gegentheil davon. „Aus der Repräsentation selbst" — sagte Graf Stadion in einem Vortrage — „geht der bestimmteste üble Wille der dortigen Führer gegen das Interesse des allerhöchsten Hofes und der Monarchie hervor, und schon diese Repräsentation, für sich allein betrachtet, würde meiner Meinung nach strenge Maßregeln von Seite Ew. Majestät erheischen"[5]). Er hielt es für nötig, den Kaiser aufmerksam zu machen, wie da die Tendenz vorherrsche, nach welcher sich die ungarischen Gewalthaber der Insurrection als eines Mittels

---

[1]) Erzh. Joseph an den Kaiser, 4. Juli 1807. W. St.-Archiv.

[2]) Csengeri Antal, Magyar szónokok és statusférfiak (Anton Csengeri, Ungarische Redner und Staatsmänner), S. 8.

[3]) Erzh. Joseph an Franz, 29. Juli 1807. W. St.-Archiv.

[4]) Horváth, Geschichte Ungarns, 8. Bd. (Ung. Ausgabe), S. 317.

[5]) Vortrag Stadions, 8. August 1807. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

„zu einer wirklichen Organisation eines Aufruhrs-Instrumentes" bedienen wollen[1]). Wie sein Minister, so erklärte auch Franz, den die Haltung der Stände nicht weniger verstimmt hatte als Stadion, daß er gleichfalls den Moment für gekommen erachte, da man durch Beharrlichkeit und Entschlossenheit das Ansehen der Regierung für die Zukunft befestigen müsse[2]). In dem Augenblicke jedoch, als er solche Worte sprach, ließ sich die Regierung zu einem Schritte hinreißen, der eher geeignet war, das Gegentheil von dem zu bewirken, was Franz beabsichtigte, und leicht dahin hätte führen können, in die Verhandlungen wieder den Geist der Spaltung und der Zwietracht hineinzutragen.

Als nämlich die Magnaten die Frage erörterten, ob auch Einzelne, außer der gesetzlich zugestandenen Hilfe, dem Hofe noch überdies freiwillige Beiträge gewähren dürften, hielt General Baron Vay, eine der hervorragendsten Persönlichkeiten dieses Reichstages, eine Rede, die in der Form, wie sie vorliegt, heftige Beleidigungen gegen die Krone enthielt. Er besorge — soll er gesagt haben — daß alsdann der König sehr leicht die ersten Würden des Königreiches um baares Geld unter dem Titel Subsidien verkaufen könnte[3]). Diese Aeußerung des Generals wurde sofort nach Wien berichtet, und als Strafe hiefür erfolgte dessen Streichung aus den Reihen der Armee. Man hat damals behauptet, Erzherzog Carl hätte im Geheimen die Rede des Generals dem Kaiser mitgetheilt und seine Absetzung gefordert[4]). Allein das ist eine Vermutung, die durch nichts beglaubigt ist. Wer immer sich aber auch dazu hergegeben haben mochte, die Worte Baron Vay's dem Könige zuzuflüstern, eines ist gewiß, daß damit dem Hofe ein schlechter Dienst erwiesen wurde. Denn die Angelegenheit erregte das größte Aufsehen. Die ganze Nation ergriff Partei für Vay[5]); schien doch das heiligste Palladium der Verfassung, die Redefreiheit, gefährdet[6]). Aber nicht nur das ganze Land geriet in Aufregung; auch der Palatin, ohne dessen Wissen und Befragen die Absetzung erfolgt war, fühlte sich aufs tiefste beleidigt. Nach ihm hatte Vay wol einige unbesonnene Worte

---

[1]) Vortrag Stadions, 8. August 1807. W. St.-Archiv.

[2]) Ibid.

[3]) Franz an Carl, 5. August 1807. Ung. St.-Archiv.

[4]) Hardenberg, Wien 5. Sept. 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[5]) Andréossy an Champagny, Wien 8. Sept. 1807. A. E.

[6]) Im Diarium von 1807, S. 316, heißt es: Quodsi in regni comitiis libere loqui non liceat, de libertate regni actum est.

Digitized by Google

gesprochen, für die er ihn auch sofort zurecht gewiesen habe, die aber keine Beleidigung weder gegen den König noch gegen das Land enthielten. Jetzt aber, wo Bay auf private Mittheilungen hin bestraft worden, habe es das Ansehen, als hätte er seine Pflicht als Palatin nicht erfüllt. Er verfehlte auch nicht, dem Kaiser zu sagen, daß diese Maßregel alle Ungarn mit Mißtrauen gegen die Regierung erfülle, als wolle sie auf diesem Wege die Verfassung beseitigen. Um alle bösen Folgen im Keime zu ersticken, hielt er es daher für das geratenste, daß die Absetzung des Generals wieder aufgehoben werde. Im Hinblick auf die gefährliche Aufregung jedoch, welche der durch geheime Anzeigen erfolgte Schritt der Regierung hervorgerufen hatte, konnte sich der Palatin nicht enthalten, seinen kaiserlichen Bruder zu bitten, er möge künftig auf keine wie immer geartete geheime Privatberichte hören, sondern die Denuncianten strenge bestrafen; denn nur durch die allgemeine Kenntnis dieser Thatsache werde er die Herzen der Untertanen an sich fesseln [1]).

Inzwischen mehrte sich die Erregung der Geister. Nur mit Mühe gelang es dem Palatin, die Stände davon abzuhalten, daß sie an den Kaiser eine Vorstellung wegen Verletzung der Verfassung richteten. Erzherzog Joseph befand sich in diesen Tagen in der denkbar schwierigsten Lage. Während er die erhitzten Gemüter der Stände zu beruhigen hatte, mußte er anderseits den Kaiser zu dem für einen von seiner Hoheit so sehr erfüllten Fürsten, wie es Franz war, sehr heiklichen Entschlusse bewegen, seinen Befehl zurückzunehmen. Der Palatin half sich damit, daß er Franz mit ungeschminkter Offenheit die Wahrheit sagte und ihm alle Folgen einer weiteren Zögerung einfach und schlicht schilderte. Von dem, was er sagte, war kein Wort übertrieben. Es war sicher, daß die Stände vor Rücknahme der Strafe an keine weitere Beratung gehen würden. Es war gewiß, daß sie entschlossen waren, zur Sicherung der Redefreiheit ein neues Gesetz zu schaffen und ins Krönungsdiplom aufzunehmen. Sei denn der Kaiser — fragte er — gesonnen zu warten, bis dies alles eintrete, um dann erst, unter dem Drucke der Drohungen, nachzugeben? Ein solches Vorgehen würde erst recht den Hochmuth der Stände steigern, gleichzeitig aber das Ansehen der Regierung ungemein schädigen. Beharre aber Franz auf seiner Weigerung, so werde sich der Reichstag mit oder ohne Zu-

[1]) Erzh. Joseph an den Kaiser, Wien 12. Aug. 1807. Ung. St.-Archiv.

Digitized by Google

stimmung des Kaisers auflösen, und dann hat die Regierung weder Rekruten noch Subsidien, dafür aber die Nation gegen sich[1]). Wie schwer auch Franz der Widerruf fallen mochte, die Vorstellungen des Palatins konnten nicht ohne Eindruck auf ihn bleiben. Der Entschluß hiezu wurde ihm aber durch Baron Vay selbst erleichtert, der nach Wien eilte und den Palatin bat, dem Kaiser eine Schrift zu überreichen, in welcher er erklärte, daß ihn die Ungnade seines Fürsten ungemein daniederdrücke und es ihm nie beigefallen sei, denselben durch seine Worte zu beleidigen[2]). Nun war Franz bereit, den General wieder in seine frühere Würde einzusetzen. Aber er ließ die Gelegenheit nicht vorübergehen, ohne sein Mißfallen darüber auszusprechen, daß die Stände ihm in dieser Angelegenheit eine Vorstellung machen wollten, der er niemals Gehör geschenkt hätte. Denn die Verleihung von Staatsstellen, sowie die Entsetzung von denselben gehöre zu den königlichen Rechten. In keinem Falle aber dürfe er dulden, daß die Stände hierauf oder gar auf Ernennungen bei der Armee Einfluß zu nehmen gedenken[3]).

Inzwischen hatte der Kaiser den Entschluß gefaßt, den Reichstag sobald als möglich zu schließen. Die Stände sollten von der Verhandlung aller weiteren Gegenstände abstehen und ihre Beschwerden (Gravamina), anstatt sie auf dem Reichstage selbst zu erledigen, an die Regierung einsenden[4]). Damit aber waren die Ungarn gar nicht einverstanden. Sie beriefen sich auf den 13. Artikel von 1791, demgemäß auf jedem Reichstage die königlichen Propositionen ihrer ganzen Reihe nach erledigt und sämmtliche Gravamina und Postulata behoben werden müßten[5]). Gleichzeitig stützten sie sich auf eine Zusage Franzens aus dem Jahre 1805, daß er den Frieden benützen werde, um sich ganz der Erledigung der gesetzlichen Wünsche des Reiches zu widmen[6]). Sie baten daher um die Fortsetzung

---

[1]) Der Palatin, 7. Sept. 1807. Ung. St.-Archiv.

[2]) Schrift des Vay, Wien 9. Sept. 1807. Ung. St.-Archiv. Intempestive dictis improvido verborum selectu errare potui; ast intentio mea semper pura et in emolumentum, splendorem et utilitatem throni directa erat.

[3]) Resolution zum Vortrage des Palatins vom 9. Sept. 1807. Ung. St.-Archiv.

[4]) Resolution des Kaisers zum Vortrag des Palatins vom 12. Sept. 1807. Ung. St.-Archiv.

[5]) Vorstellung der Stände vom 22. Oct. 1807. St. R. A.

[6]) Vortrag der ung. Kanzlei, 2. Nov. 1807. St. R. A.

Digitized by Google

des Reichstages, und zwar sollte er von nun an in Pest tagen. Um dies zu ermöglichen, waren sie sogar zu einem ungewöhnlichen Vorgange bereit. Nach der Verfassung erhalten nämlich erst am Schlusse des Reichstages die in Artikel zusammengestellten Bewilligungen der Stände gesetzliche Kraft. Die Stände wollten für diesmal davon absehen. Sie erklärten dem Kaiser noch vor Schluß des Reichstages, die bewilligten Rekruten und das Subsidium, ohne erst die Sanctionirung der übrigen Artikel abzuwarten, zur Verfügung stellen zu wollen[1]). Allein die Magnaten, welche dem Schlusse des Reichstages günstig waren, opponirten einem solchen Vorschlage, weil sie hierin eine Ungesetzlichkeit und Beeinträchtigung der ständischen Rechte für die Zukunft gewahrten[2]). Es kam darüber zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen beiden Tafeln[3]). Der Palatin, der in dem Antrage der Stände eine für die Krone und das Land heilsame Neuerung erblickte, suchte dieselbe auch zu befürworten[4]). „Ich muß bedauern" — schrieb er an den Kaiser — „wenn dieser Antrag, der für Ew. Majestät und Ihre Nachfolger so vortheilhaft wäre, wegen der Hartnäckigkeit der Proceres ausbleiben müßte"[5]). Aber es konnte gar nicht zu einem derartigen reichstäglichen Beschlusse kommen, da Franz in keinem Falle etwas von Verlängerung oder Verlegung des Reichstages nach Pest wissen wollte[6]). In seinem Handschreiben an den Palatin weist er auf die Ursachen hin, die ihn bestimmen, auf seinem Befehle zu beharren. Er sagt ausdrücklich, daß die sofortige Durchführung der vom Reichstage bewilligten königlichen Propositionen die Auflösung desselben erfordere[7]). Durch das Angebot der Stände, diesem Wunsche des Kaisers, auch bei Fortdauer der Verhandlungen, zu genügen, wurde dieses Argument jedoch hinfällig. Es scheint jedoch, daß nicht sowol dieser Umstand, als vielmehr politische Rücksichten den Ausschlag gaben, indem die Haltung der Opposition im Auslande nicht die beste Wirkung erzeugte und natürlich auch nicht zur

---

[1]) Vorstellung der Stände vom 22. Oct. 1807. — Palatin Joseph an den Kaiser, 19. Oct. 1807. W. St.-Archiv.

[2]) Palatin Joseph an den Kaiser, Ofen 14. Oct. 1807. W. St.-Archiv.

[3]) Ibid. „Dabey sind Erbitterung und Personalitäten im höchsten Grade eingerissen."

[4]) Ibid.

[5]) Ibid.

[6]) Franz an Erzh. Joseph, 13. Oct. 1807. Ung. St.-Archiv.

[7]) Ibid.

Digitized by Google

Hebung des Credites der Monarchie beitragen konnte. „Wenn schon" — erklärte Stadion — „zu Anfang des verflossenen September die wichtigsten Ursachen vorhanden waren, auf die schleunige Erledigung des Landtages zu dringen, so haben sich seit der Zeit diese Gründe durch keine Ereignisse geändert, sondern im Gegentheil fordert die äußere Lage der Monarchie mehr als jemals die baldige Auflösung desselben" [1]). „Je länger" — sagte Erzherzog Carl — „der Landtag dauert, desto mehr ist das bis itzt noch nicht so bedenkliche Aufsehen im Auslande über den wenigen Erfolg des Landtages zu befürchten" [2]). Man besorgte aber auch, daß bei der herrschenden Stimmung der Majorität überhaupt nichts Gedeihliches mehr von der Fortsetzung der Verhandlungen zu gewärtigen sei. „Disputirsucht" — meinte Carl — „beherrscht die Ablegaten und hindert, wie man es seit 8 Monaten ersieht, jeden bessern Entschluß" [3]). „Daher" — äußerte Somogyi — „mag ich jene, die in diesem Landtage bei der ständischen Tafel das Uebergewicht der öffentlichen Stimme an sich gezogen haben, oder die Art der Verhandlung betrachten, so finde ich mich allenthalben überzeugt, daß von dieser Versammlung, wenn sie in Pest beisammen bliebe, der allerh. Dienst und das Vaterland sich sehr wenig oder gar nichts versprechen könne" [4]).

So beschloß denn der Kaiser, den Reichstag am 15. Dezember aufzulösen. Die Kundmachung dieser Maßregel erregte einen wahren Sturm der Entrüstung. Es soll die Aeußerung gefallen sein, man werde wol dem Befehle folgen, aber alles, was auf dem Reichstage beschlossen worden, als ungültig betrachten [5]). Die Erregung der Gemüter nahm einen so bedenklichen Charakter an, daß man es für nötig hielt, den Palatin nach Wien zu berufen, um mit ihm mündlich das weitere Vorgehen zu besprechen [6]). Erzherzog Joseph, der sich

---

[1]) Votum Philipp Stadions zum Vortrage der ung. Kanzlei vom 2. Nov. 1807. St. R. A.

[2]) Votum Erzh. Carls zum Vortrage vom 2. Nov. 1807. St. R. A.

[3]) Votum Erzh. Carls zur Note des Palatins vom 29. Nov. 1807. St. R. A.

[4]) Votum Somogyi's zum Vortrage der Kanzlei vom 2. Nov. 1807. St. R. A.

[5]) Finkenstein, 27. Nov. 1807. Königl. Pr. St.-Archiv. Ils ont déclaré maintenant que si on les obligeoit maintenant de se séparer ils obéiroient à la vérité, mais en regardant toute la diète et tout ce qu'on y avait résolu comme non avenu.

[6]) Note des Palatins, 14. Nov. 1807. St. R. A.

Digitized by Google

bei jeder Gelegenheit als wahrer Künstler in der Vermittlung bekundete, bethätigte auch diesmal sein Talent, um den herrschenden Gegensatz auszugleichen. Er setzte sich sofort mit den einflußreichsten Männern in Verbindung, was ihm von Seite Somogyi's das Lob eintrug, daß er wohlgetan, sich „mit diesen würdigen, von ihrer Klugheit bekannten und auch sonst in Ansehen stehenden Männern" beratschlagt zu haben[1]). Dies war auch um so nötiger, als wirklich die Absicht bestanden zu haben scheint, alles wieder in Frage zu stellen, und man eine in unehrerbietigen Ausdrücken abgefaßte Vorstellung an den Kaiser abschicken wollte. Der Palatin mußte seinen ganzen Einfluß dagegen aufbieten[2]); er athmete auf, als er am 2. Dezember dem Kaiser schreiben konnte: „Ich habe auf alle erdenkliche Art getrachtet, die Vorstellung so gut als möglich ausfallen zu machen, und muß aufrichtig gestehen, daß ich auf dem ganzen Landtage noch nie die Stände so discret gefunden habe, daß sie beflissen waren, all jene Ausdrücke, welche Ew. Majestät mißfallen konnten, sorgfältig hinwegzulassen"[3]). In Wien machte jedoch die Mittheilung, daß es nur dem Zureden des Palatins gelungen, die Stände von unehrerbietigen Ausdrücken gegenüber dem Kaiser zurückzuhalten, einen sehr üblen Eindruck. „Es ist weit gekommen" — bemerkte Staatsrat Schittlersberg — „wenn man die Gemüter dahin vorbereiten muß, daß die Stände sich in den allerh. Vorstellungen an ihren Souverain mit Anstand und mit Vermeidung aller beleidigen könnenden Wendungen und Ausdrücke äußern sollen"[4]). Allein man tröstete sich sehr bald mit dem angenehmen Bewußtsein, daß ja schließlich die Ungarn trotz aller Heftigkeit doch das bewilligen, was von ihnen gefordert worden.

Und derselbe Staatsrat, der soeben sein Mißfallen über unehrerbietige Haltung der Stände ausgedrückt, ist nun der Erste, der ihnen wieder Beifall zollt. „Wenn" — sagt er — „die Stände das Subsidium von 12,000 Rekruten und das Oblatum zum Behufe der Finanzen bewilligen, dann hat sich der Landtag nicht ohne wesentlichen Vortheil für das Land selbst geendiget, und jeder Ablegat, der diese beyden Punkte sekundirt hat, kann mit aller Zuversicht

---

[1]) Votum Somogyi's zur Note des Palatins vom 14. Nov. 1807. St. R. A.

[2]) Note des Palatins, 17. Nov. 1807. St. R. A.

[3]) Erzh. Joseph an den Kaiser, 2. Dez. 1807. W. St.-Archiv.

[4]) Votum Schittlersbergs zur Note des Palatins vom 17. Nov. 1807. St. R. A.

Digitized by Google

seinen Kommittenten sagen: daß er zum Wohl des Landes gewirkt und folglich den Absichten seiner Sendung in der allerwichtigsten Angelegenheit entsprochen habe“ [1]). Der Kaiser fühlte sich auch verpflichtet, dem Palatin für seine Bemühungen seine Anerkennung auszusprechen [2]). Er verdiente diese auch in hohem Grade. Es war wirklich nicht leicht, den Sturm der Entrüstung zu bewältigen, den der Entschluß des Kaisers hervorgerufen, nämlich gegen alles Herkommen den Reichstag zu einer von ihm festgesetzten Zeit zu beendigen [3]). Um so schwerer war die Erfüllung dieser Aufgabe, als die Stände wieder auseinandergehen sollten, noch ehe ihre Postulata und Gravamina in Verhandlung gezogen worden waren [4]). Gerade die vornehmste Klage der Stände bildete es ja, daß über alle ihre Vorstellungen, welche innere Reformen betrafen, nie eine Entschließung erfolgte, sondern die Beratung derselben von einem Reichstage zum andern verschoben wurde [5]). So sollte es nun abermals geschehen. Wieder wollte der Hof nach Erledigung seiner Wünsche und Forderungen die Stände mit der Vertröstung heimschicken, daß auf einem nächsten Reichstage alle ihre Beschwerden erledigt werden sollten. Man muß dem Palatin wirklich Bewunderung dafür zollen, daß es ihm unter solchen höchst ungünstigen Umständen gelang, die Gemüter nicht nur zu beschwichtigen, sondern sogar zu Aeußerungen der Ergebenheit für Franz hinzureißen. „Es ist gewiß“ — berichtet der preußische Gesandte — „daß der ungarische Reichstag auf günstigere Weise geendigt hat, als der Wiener Hof erwarten konnte, und daß die Ungarn, speziell in der letzten Sitzung für den Kaiser eine derartige Neigung an den Tag legten, die ihn tief ergriff“ [6]). Trotz alledem hatten die vielen Reibungen, welche zwischen der Krone und den Ständen vorgekommen waren, keinen günstigen Eindruck zurückgelassen. Man hat gleich damals von Absichten, welche auf den Umsturz der ungarischen Verfassung

---

[1]) Votum Schittlersbergs zur Note des Palatins vom 20. Nov. 1807. St. R. A.

[2]) Resolution des Kaisers zur Note des Palatins vom 20. Nov. 1807. St. R. A. „Die von Ew. Liebden getroffenen Einleitungen, welche zur Aufrechthaltung der Ehre und des Wohls der hung. Nation und zur Bewirkung meiner Absichten abzwecken, gereichen zu Meiner besonderen Zufriedenheit.“

[3]) Vortrag des Palatins, 2. Dez. 1807. Ung. St.-Archiv.

[4]) Vortrag der Kanzlei, 5. Dez. 1807. St. R. A.

[5]) Vortrag der Kanzlei, 18. Nov. 1807. St. R. A.

[6]) Finkenstein, 22. Dezember 1807. K. Pr. St.-Archiv.

Digitized by Google

hinzielten, gesprochen und ganz merkwürdiger Weise Napoleon als diejenige Person bezeichnet, die den Wiener Hof zu solch gefährlichen Experimenten verleiten wolle[1]). Nirgends ist jedoch eine Spur zu entdecken, die auf ähnliche Tendenzen der Wiener Regierung hinwiese. Es wurde nur im Kreise derselben die Idee angeregt, vor Eintritt friedlicherer Zeiten keinen neuen Reichstag mehr einzuberufen, dann aber sofort mit der Regulirung desselben zu beginnen[2]). Allein selbst diese Absicht konnte nicht ausgeführt werden. Schon das nächste Jahr sah wieder einen Reichstag, freilich einen, der den Wiener Hofkreisen in viel günstigerer Erinnerung blieb, als jener von 1807. Dafür aber knüpft sich für das moderne Ungarn an die Versammlung der Stände von 1807 das bedeutsame Moment, daß hier auf diesem Reichstage wie nie vorher in nachdrücklichster Weise die Forderung nach Proclamirung der ungarischen Sprache zur Staatssprache erhoben ward — eine Forderung, die jedoch damals von den maßgebenden Behörden noch aufs entschiedenste zurückgewiesen wurde[3]).

---

[1]) Finkenstein, 29. Dezember 1807. Königl. Pr. St.-Archiv.

[2]) Votum Somogyi's zum Vortrag der ung. Kanzlei, 5. Dez. 1807. St. R. A.

[3]) Vortrag der ung. Kanzlei, 28. Nov. 1807. St. R. A. „In dem Anbetrachte, daß Ungarn so viele, verschiedene Nazionen mit eben so vielen verschiedenen Sprachen in sich begreife, daß darunter vorzüglich die von ihren Gebräuchen und Sprache nicht so leicht abzubringenden Griechen durch die nun zur Verbreitung der ungarischen Sprache vorgeschlagenen Mittel gereitzet werden könnten; daß endlich alle ung. Landesgesetze, so wie auch alle Radical-Instrumente der Privaten seit erster Gründung dieses Königreichs immer in der lateinischen Sprache abgefaßt wurden und auch gegenwärtig abgefaßt werden, mithin die lateinische Sprache in Ungarn nicht vernachläßigt werden kann, erachtet die Kanzley, daß dieses Postulat, dessen viele Punkte ohnehin geringfügig und auch verwickelt sind, ganz beseitiget ... werden dürfte." In diesem Sinn erfolgte auch die Resolution des Kaisers.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Beziehungen Oesterreichs zu Frankreich bis zur Entrevue von Erfurt.

Der Friede von Tilsit, welcher eine so tiefe Umgestaltung der europäischen Verhältnisse bewirkte, machte auch Paris wieder zum Mittelpunkte der Staatsgeschäfte. Denn so lange Napoleon und dessen erster Minister auf dem Kriegsschauplatze weilten, gab es in der französischen Hauptstadt für einen fremden Gesandten keinen Wirkungskreis. Nichtsdestoweniger legte Napoleon das größte Gewicht darauf, auch während seiner Abwesenheit Oesterreichs Vertreter in Paris zu wissen. In seinem Interesse lag es, der Welt dadurch den Beweis zu liefern, wie gut er mit Oesterreich stehe[1]). Dem Gesandten dieser Macht war die Rolle eines „öffentlichen Monumentes" beschieden, weithin für Jedermann sichtbar zu sein[2]). Eben deshalb erregte es den Zorn Napoleons, als er hörte, Metternich wolle für einige Zeit Paris verlassen[3]). Man forderte jetzt

---

[1]) Metternich an Stadion, 31. März 1807. W. St.-Archiv. Nicht enthalten in den „Nachgelassenen Papieren" Metternichs.

[2]) Ibid. On me regarde ici comme un monument public, fait pour être vu sans faculté de voir.

[3]) Napoleon an Talleyrand. Osterode, 23. Febr. 1807. A. E. Ungedruckt. J'ai reçu votre lettre du 18. Février. Je n'en conçois pas bien le contenu. Il me semble que cette demande de Mr de Metternich ne peut être relative qu'à les affaires d'intrigues. Si vous croyez y voir quelque chose communiquez-le moi nettement. Siehe die betreffenden Berichte Talleyrands hierüber an Napoleon bei Bertrand, Lettres inédites etc. S. 304, 310 u. 318.

Digitized by Google

ebenso nachdrücklich das Verbleiben des Gesandten[1]), wie man kurze Zeit vorher, als noch Baron Vincent in außerordentlicher Mission am französischen Hofe weilte, die Ernennung eines ständigen Vertreters betrieb[2]). Damals hatte man in Wien einen Moment daran gedacht, Graf Philipp Cobenzl, der vor dem Ausbruche des Krieges von 1805 am Pariser Hofe Botschafter gewesen, wieder in gleicher Eigenschaft dahin zu senden. Aber der entschiedene Widerspruch Napoleons gegen jeden Träger dieses in Frankreich verhaßten Namens, ließ sofort von Cobenzl absehen[3]). Der französische Kaiser selbst hatte mehrmals, jedoch ohne Erfolg, die Aufmerksamkeit auf den Fürsten Johann Liechtenstein gelenkt, der bei ihm in hoher Gnade stand[4]). Nachdem sogar die Rede davon gewesen sein soll, Erzherzog Carl oder Fürst Schwarzenberg nach Paris zu senden[5]), fiel endlich die Wahl auf Metternich, der eigentlich für den Botschafterposten in Rußland bestimmt war. Metternich, der mit Vorliebe jede Gelegenheit benützt, seine hohe Bedeutung zu betonen, läßt es sich auch diesmal nicht entgehen, nachträglich in seinen Memoiren zu erzählen, daß Napoleon ihn selbst zum Vertreter Oesterreichs erkoren habe[6]). Die Wahrheit aber ist, daß der französische Kaiser nicht ihn, sondern einen Mann aus dem Geschlechte der Kaunitze wünschte, diesem, wie er sagt, wahrhaft österreichischen Hause[7]). Nur erst, als man in Wien die Gewißheit erlangt, daß Metternich dem französischen Herrscher nicht unangenehm sein werde, wagte man es, seine Ernennung zu vollziehen[8]).

Wenn Vincent für Paris einen Gesandten gewünscht hatte, der alle Eigenschaften besäße, die nötig sind, um dort zu gefallen, so

---

[1]) Bericht Vincents, 18. Februar 1807. W. St.-Archiv.

[2]) Vincent an Stadion, 1. Mai 1806. W. St.-Archiv. Mais je crois qu'un ambassadeur qui saurait plaire ici, qui seroit autorisé à mettre à profit certaines dispositions pourroit applanir beaucoup de difficultés et prévenir beaucoup d'embarras que sans cela on ne manquera pas de nous susciter.

[3]) Correspondance de Napoléon. Bd. XII, S. 220. Siehe, wie sich Philipp Cobenzl hierüber in seinen „Memoiren", herausgegeben von Arneth, äußert. Arch. für österr. Geschichte. Bd. 67, S. 174.

[4]) Berichte Vincents an Stadion, Paris 13. und 14. März 1806. W. St.-Archiv.

[5]) La Rochefoucauld an Talleyrand, 7. April 1806. A. E.

[6]) Nachgelassene Papiere Metternichs, Bd. I, S. 53.

[7]) Correspondance de Napoléon, Bd. 12, S. 220.

[8]) La Rochefoucauld, 15. April 1806. A. E.

Digitized by Google

konnte die Wahl auf keine geeignetere Persönlichkeit als auf Graf Metternich fallen. Wo immer er noch als Vertreter des Wiener Hofes erschienen war — in Dresden[1]), Berlin — hatte er durch seine stattliche Figur, seine geistvollen Gesichtszüge[2]), durch die ihm stets treu gebliebene Gabe, eben so lebhaft wie anziehend zu conversiren[3]), Beifall erregt. Durch sein gleichmäßig feines wie würdiges Auftreten machte er überhaupt den Eindruck des geborenen Repräsentanten einer großen Macht[4]). Aber nicht blos diese Talente schienen ihn zu seiner neuen Rolle zu befähigen. Ein Mann von der unbeugsamen Prinzipienhärte Stadions wäre nicht der geeignete Gesandte für den Hof Napoleons gewesen. Dazu gehörte die Elasticität und Schmiegsamkeit eines Metternich, über die er auch in jenem Umfange verfügte[5]), wie man sie stets bei Männern findet, deren ganzes Trachten auf ihr Emporkommen gerichtet ist. Denn unter der Hülle leichtsinnigen Wesens verbarg er einen maßlosen Ehrgeiz, der ihn, mag er es auch leugnen, schon früh nach den höchsten Stellen streben ließ. Mit diesem Ehrgeize verband er zugleich ein in seltenem Grade ausgeprägtes Selbstvertrauen, das ihn immer froh und glücklich erscheinen ließ[6]) und in ihm den Glauben stärkte, er müsse Herr über alle Verhältnisse werden — Eigenschaften, die in späteren Jahren in einen starren Doctrinarismus ausarteten. Um diese Zeit, als Metternich nach Paris als Gesandter ging, war er allerdings noch nicht der vollkommen ausgebildete Mann, als welcher er in der

---

[1]) Friedr. Aug. Zinzendorf an seinen Bruder in Wien. Dresden 16. Nov. 1801. Deutsches Ordens-Archiv. Mr de Metternich qui nous est arrivé depuis peu est d'un commerce très-liant et agréable; son épouse a de beaux diamans. — id. 3. Febr. 1802. ibid. Le comte Metternich continue à se rendre ici très-agréable par ses manières polies et prévenantes.

[2]) Fr. v. Müller, Erinnerungen aus Kriegszeiten 1806—1813, S. 201.

[3]) Fr. v. Müller a. a. O. 201. — Marquis de Villeneuve, der Metternich 1835 sah, schreibt über ihn in seinen Mémoires inédits, S. 15: Mais il se jeta sur les généralités avec une abondance, une éloquence, une élégance d'expressions françaises qui excitèrent mon admiration.

[4]) Fr. v. Müller a. a. O. S. 201. Knesebecks Bericht 1809. Königl. Pr. St.-Archiv. „Seine Liebenswürdigkeit im Aeußern ist bekannt."

[5]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. K. A. A.

[6]) Gentz sagt von ihm: „Il se croit heureux". Tagebuch I, S. 249. — Auf Goethe, der ihn sah, machte er einen frohen Eindruck. Düntzer, Goethe's Verehrung der Kaiserin von Oesterreich, S. 63.

Digitized by Google

Periode nach 1815 erscheint: mit zur Schau getragener Befriedigung auf große Erfolge zurückblickend und sich als den Meister eines unerschütterlichen politischen Weltsystems betrachtend. Im Keime waren jedoch schon viele der charakteristischen Eigenthümlichkeiten vorhanden, die dann im reifen Mannesalter zu voller Entfaltung gelangten. Seine mit großer Schlauheit gepaarte Menschenkenntnis war ihm jetzt schon gerade so eigen, wie in dem nachfolgenden Zeitraum. Er verschmähte es in Paris gerade so wenig wie nachher in Wien, schöne Frauen, denen er gern und mit nie erlahmender Ausdauer huldigte, zugleich als wirksame Bundesgenossen seiner Politik zu gebrauchen. Was ihm jedoch später gänzlich fehlte, in dieser Zeit aber noch nicht abging und sein ganzes Wesen sympathisch macht, war die in voller Frische vorhandene Fähigkeit, für ein edles Ziel mit hingebender Begeisterung zu erglühen. Man glaubt einen ganz andern Metternich, als für den man ihn gewöhnlich hält, vor sich zu haben, wenn man ihn, der später ganz andere Töne anschlug, jetzt voll Beredtsamkeit für die Erhebung der Völker gegen die Tyrannei eines Einzelnen eintreten hört. Dies Wunder bewirkte an ihm sein glühender Haß gegen Napoleon, in welchem er gerade wie Stadion den Todfeind seines Landes erblickte. Aus diesem Hasse entsprang auch die ergreifende Gewalt, mit der er in seinen Depeschen und Denkschriften aus der Epoche der Pariser Gesandtschaft förmlich den Kreuzzug gegen den übermütigen Eroberer predigte. Vielleicht zu keiner Zeit seiner langjährigen Thätigkeit hat er sich denn auch als größern Meister des Styles erwiesen, als gerade in jener, wo er noch nicht mit Napoleon pactirt hatte und der Volkskrieg gegen denselben die Devise seines Lebens bildete[1]). Zu diesem Behufe warf er sich denn auch auf ein eingehendes Studium des gewaltigen Mannes, mit dem er fortan in Berührung zu treten hatte. Gleich der erste Eindruck, den er in Paris empfing, woselbst er am 2. August 1806 eintraf, war kein günstiger. Soeben hatte der französische Kaiser den Russen Oubril überlistet und zur Unterzeichnung des schon erwähnten Vertrages vom 20. Juli verleitet. Das französische Regierungsblatt begrüßte sein Erscheinen mit heftigen Artikeln gegen Stadion. Seine Stellung ward überdies noch dadurch erschwert, daß er als Gesandter des deutschen

[1]) Erzählt man sich doch, daß damals das Eintreffen seiner Depeschen in Wien für die Staatskanzlei ein wahres Fest bedeutete. Preuß. Jahrbücher, Bd. IV, S. 52.

Digitized by Google

Reiches auftrat, dem Napoleon gerade jetzt den Todesstreich versetzt hatte. So ist es denn begreiflich, wenn den neuen Vertreter unserer Monarchie die traurige Ueberzeugung erfüllte, daß er in einem für die Interessen seines Herrn äußerst kritischen Augenblicke in Paris eingetroffen sei[1]). Wirklich hörte er auch von allerlei Gerüchten über einen bevorstehenden Bruch zwischen Oesterreich und Frankreich. Allein der Empfang, den er zuerst bei Talleyrand und dann beim Kaiser selbst fand[2]), ließ ihn bessere Hoffnungen fassen und beruhigter in die Zukunft blicken[3]). Der preußisch-französische Conflict mochte ihn oft genug in Unruhe versetzt haben; aber damals fehlte es ihm an jeder Gelegenheit, mit dem französischen Cabinette in nähere Berührung zu treten. Dies geschah erst nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens. Zu dieser Zeit aber erfolgte ein Wechsel in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs. Talleyrand, der Metternich aufs beste empfangen hatte, trat zurück. Durch seine bisherige Thätigkeit war es ihm als Mann von sicherem Blicke, der immer, selbst in den schwierigsten Lagen, mit Ruhe die geeigneten Maßregeln zu ergreifen wußte, gelungen, sich in Europa eine dominirende Stellung zu erobern[4]). Er gehört eben zu den

---

[1]) Metternich an Stadion. W. St.-Archiv. Paris, 11. August 1806. — — nulle époque n'offrait moins de chances flatteuses au représentant de l'empereur nôtre maître que celle de mon arrivée. (Ungedruckt.)

[2]) Wenn Metternich in seiner Autobiografie „Nachgelassene Papiere" Bd. I, S. 56, erzählt: „Ich führte mich bei Napoleon ein, ohne bei der ersten Audienz in St. Cloud eine Ansprache zu halten, wie es Sitte meiner Collegen war", so erhellt aus seiner Depesche vom 11. August 1806, W. St.-Archiv (Ungedruckt), das gerade Gegentheil. Es heißt da: „L'empereur (Napoleon) debout au milieu de la pièce écouta attentivement un petit discours que j'avais préparé et dans lequel je pris à tâche d'appuyer sur le désir de l'empereur notre auguste maître de rétablir des rélations d'amitié et de confiance réciproque." Bei jeder Gelegenheit zeigt es sich, wie wenig verläßlich die Autobiografie Metternichs ist; sie verdient nur Glauben, wenn ihre Erzählung durch gleichzeitige Schriften bekräftigt wird.

[3]) Bericht Ulrichs, Paris 11. August 1806. Concept. Deutsches Ordens-Archiv in Wien. „Er (Metternich) versichert mich, daß er mit der Art, mit der ihn der Kaiser persönlich aufgenommen habe, und so auch mit den gefälligen Formen und der Aufmerksamkeit, die man hier allgemein seiner Person beweise, sehr zufrieden zu sein alle Ursache habe. Zugleich scheine es, daß man auch in Bezug auf die Geschäfte dermalen einige gegründete Hoffnung schöpfen könne, daß in kurzer Zeit freundschaftlichere Verhältnisse eintretten dörften."

[4]) Broglie, Souvenirs, Bd. IV. 56. Müller, Erinnerungen, S. 169. — — „Die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der Herr von Talleyrand selbst

Digitized by Google

wenigen Menschen, die nicht vollkommen von dem glänzenden Genie Napoleons überstrahlt wurden und denen es glückte, sich auch noch neben diesem außerordentlichen Manne Geltung zu verschaffen. Man kann sagen, daß im damaligen Frankreich Talleyrand der einzige Staatsmann war, vor dem selbst ein Napoleon Respect hatte, wie er ihn denn auch, er mochte von ihm sonst denken, wie er wollte, in gewissem Sinne fürchtete[1]).

Dieser Minister, der in einer Reihe mit den berühmtesten seines Landes erwähnt werden darf, entstammte dem Geschlechte der Périgord, die zu den glänzendsten Familien des ancien régime gehörten. Ein Klumpfuß, mit dem er behaftet gewesen, zwang den jungen Talleyrand, die geistliche Carrière zu ergreifen. Allein nicht lange blieb er in dieser Stellung. Die Revolution, die so vielen Männern erst das Gebiet für ihre Talente eröffnete, wies auch ihn, der um diese Zeit schon Bischof war, auf die ihm passende Laufbahn. Bald sehen wir ihn mitten im politischen Getriebe seine bedeutenden staatsmännischen Talente entfalten, und vom Bischof ist ihm nur noch die Fähigkeit geblieben, in Momenten der Nötigung seinen Mienen das Gepräge der Salbung zu geben. Sonst aber war er eher alles denn ein Geistlicher. Gleich Mirabeau konnte auch er eine ganze Nacht am Spieltische und die folgende, mit schwerer Arbeit beschäftigt, am Schreibtische verbringen. Und wie sein großer Zeitgenosse, liebte auch er die Frauen, die er durch seine ausdrucksvolle, fast anziehende Häßlichkeit, seine vornehmen, eleganten Formen, die den geborenen Grandseigneur verrieten[2]), zu fesseln wußte. Unter den schützenden Fittigen der Frauen, die in Frankreich für die Zukunft eines Mannes mehr als in irgend einem anderen Lande der Welt etwas zu thun vermögen, begann er seine Carrière; als kluger, berechnender Kopf hat er

---

die wichtigsten Angelegenheiten mehr nur gesprächsweise, aber bei allem seinem Lakonismus stets mit entscheidenden Andeutungen behandelt hatte."

[1]) Rapports secrets de Paris. 1803—4. E. A. A. Talleyrand a beaucoup d'esprit et de moyens. Le premier consul a besoin de lui, mais foncièrement il ne l'aime pas ni ne l'estime à cause de sa grande immoralité. Siehe, in wie wegwerfender Weise sich später Napoleon auf St. Helena über ihn äußerte, Corresp. de Napoléon, Bd. 32, S. 320.

[2]) Madame Rémusat, Bd. I, S. 195. -- Broglie, Souvenirs, Bd. IV, S. 51. Talleyrand était grand seigneur de nature plus encore que de naissance. — Souvenirs de Mme Récamier, Bd. II, S. 22. — Souvenirs de Mme Vigée Le Brun, Bd. II, S. 335. — — quoiqu' il fût boiteux il n'en était pas moins fort élégant.

Digitized by Google

sie dann im weiteren Verlaufe seines Lebens häufig genug seinen Absichten dienstbar gemacht. Im Umgange mit ihnen bildete er, der sonst still, kalt und zurückhaltend sein konnte[1]), jene Gabe aus, deren Bethätigung im alten Frankreich als Kunst gepflegt wurde. So wußte er, wie Wenige dieses gesprächslustigen Zeitalters, reizend zu erzählen[2]); er galt daher auch in der Unterhaltung als ein Muster guten Geschmacks, das der Nachahmung würdig war. Talleyrand, dem die Atmosphäre der Gesellschaft behagte, hatte aber sehr bald erkannt, daß man, um sich in derselben Geltung zu verschaffen, kein armer Teufel bleiben dürfe; deswegen suchte er die Quellen, die Reichthümer bringen. Er, der es frühzeitig verlernt hatte, die Menschen zu lieben[3]), und auch sonst weit von jeder moralischen Empfindung entfernt war, dünkte sich erhaben über das Gefühl, ein unbestechlicher Mann zu sein: er nahm mit vollen Händen[4]). Solche Menschen sind entschlossen, jedem System zu huldigen, wofern es nur Macht und Ansehen bringt. Er dient heute Napoleon, weil er der Begründer eines Frankreichs ist, wo nicht mehr die Marats und Robespierre's, sondern in reiche Kleider gehüllte Grandseigneurs die ersten Stellen bekleiden; und mit einer Leichtigkeit, der man nicht das geringste Bedenken anmerkt, wird er sich morgen als Würdenträger der Bourbonen hinter den Thron Ludwigs XVIII. placiren. Er fühlt sich nur wohl innerhalb consolidirter Zustände, und wer sie schafft — ob Bonapartide oder Bourbone —, ist ihm gleich. Nichts ist daher unrichtiger, als der Ausspruch Metter-

---

[1]) Madame Rémusat, Bd. II, S. 188. Fin, silencieux, mesuré dans ses discours.

[2]) Gagern, Mein Antheil an der Politik, Bd. I, S. 105. „An Witz und einnehmender Artigkeit, wenn er wollte, Gabe zu sprechen und glücklichem Ausdruck habe ich seines Gleichen in Frankreich nicht gesehen." — Broglie, II, S. 113: Il a une conversation de prince, c'est à dire une de ces conversations où tout ce qu'on dit compte quelle qu'en soit la valeur.

[3]) Er selbst sagte einmal zu Madame Rémusat: Je n'ai point assez aimé les autres. Mémoires de Mme de Rémusat, Bd. III, S. 327.

[4]) In geradezu vernichtender Weise äußerte sich Mirabeau über Talleyrand, von dem er, nachdem er ihn „être vil, avide, bas, intriguant" genannt, folgendermaßen schreibt: „C'est de la boue et de l'argent qu'il lui faut. Pour de l'argent il a vendu son honneur et son ami, pour de l'argent il vendrait son âme et aurait raison, car il traquerait son fumier contre de l'or." Charles de Loménie: „Mirabeau et Talleyrand" in La Nouvelle Revue, Mai-Juni 1886, S. 46. — Siehe über ihn Corresp. de Napoléon, Bd. 32, S. 320.

Digitized by Google

nichts, Talleyrand verstehe nur die Kunst, „zu verhindern, daß etwas Bestimmtes geschehe“ [1]). Seine veröffentlichten Briefe [2]) beweisen das Gegentheil. Hätte Napoleon rechtzeitig auf die warnenden Ratschläge seines Ministers gehört, sein Sturz wäre wahrscheinlich nicht erfolgt und er hätte eine dauerhafte Dynastie begründen können. Talleyrand, den einst die Erhaltung Napoleons für Frankreich tausendmal kostbarer dünkte, als die Eroberung Deutschlands und der ganzen Welt [3]), löst sich allmälig ab von ihm, sobald dessen Politik abenteuerliche Pläne verfolgt. Minister und Herrscher sind in Folge dessen innerlich durch einen tiefen Gegensatz ihrer politischen Anschauungen von einander getrennt. Aber Talleyrand, ein zu geschmeidiger Charakter, um offen vor aller Welt die schrankenlose Gier seines Herrn zu verurtheilen, hielt es für vortheilhafter, sich dem herrschenden Systeme anzubequemen, so lange der Kaiser noch im Zenith seines Ruhmes war. Oeffentlich aber galt er trotzdem nicht mehr als der politische Berater Napoleons. An seiner Stelle übernahm Champagny, dem wir schon früher als Gesandten in Wien begegneten, die Führung der Geschäfte [4]).

Damit hatte in das auswärtige Amt ein Mann seinen Einzug gehalten, der wol nicht des Urteiles und tieferer Kenntnisse, dafür aber jeder eigenen Willensmeinung entbehrte. Talleyrand fand noch den Mut, sich hie und da eine Kritik der Handlungen seines Herrn zu gestatten. Champagny war niemals einer derartigen Versuchung ausgesetzt. Ihm hätte Napoleon die Ausführung welcher Tat immer gebieten dürfen — wie ein gehorsamer Diener hätte er, ohne den geringsten Widerspruch zu erheben, die Hilfsquellen seines Geistes erschöpft, um auch Gründe zu ihrer Rechtfertigung zu entdecken [5]). Soll vielleicht das Bedürfnis Napoleons nach solch einem willenlosen und vollkommen fügsamen Minister die Entlassung Talleyrands, veranlaßt haben? Denn wol darf man es bezweifeln, daß dieser, der ja auch weiterhin großen Einfluß behielt [6]), nur deswegen das

---

[1]) Metternich, Bd. I, S. 74.

[2]) Lettres inédites de Talleyrand 1800—1809, par Pierre Bertrand.

[3]) Ibid. S. 149. La conservation de V. M. est mille fois plus précieuse pour la France que la conquête de l'Allemagne et du monde. (Brief vom 11. Oct. 1805.)

[4]) Siehe Bd. I S. 150 dieses Werkes.

[5]) Treffend schildert Senfft den Charakter Champagny's. Mémoires du comte de Senfft, S. 44. — Müller, Erinnerungen, S. 162 u. 169.

[6]) Metternich an Stadion, 12. Nov. 1807. (Ungedruckt.) W. St.-Archiv.

Digitized by Google

auswärtige Ministerium verließ, weil dasselbe weder seinen Neigungen noch seinem Gesundheitszustande entsprochen haben soll[1]). Wichtigere Motive als blos die Absicht, jetzt friedlichere Intentionen zur Schau zu tragen[2]), müssen den Entschluß zu einem Ministerwechsel von solcher Bedeutung bewirkt haben. In dem damaligen Frankreich war es ja nicht der jeweilige Minister, der die Richtung der Politik bestimmte, sondern ausschließlich der Wille des Kaisers[3]); und um der Welt ein Zeichen seiner Friedensliebe zu geben, hätte es wol nicht erst eines Ministerwechsels bedurft. Es scheint, daß Napoleon, müde der häufigen Vorstellungen Talleyrands gegen seine destructiven Pläne, ihn von der unmittelbaren Leitung der auswärtigen Angelegenheiten entfernte[4]). Wie dem auch sei, jedenfalls ist gewiß, daß Napoleon nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens nach Paris wenigstens mit der scheinbaren Absicht zurückgekehrt war, alle noch schwebenden Differenzen mit Oesterreich auszugleichen. Daher wurde auch Andréossy beauftragt, in Wien zu erklären, daß der Kaiser mit der Haltung Oesterreichs während des Krieges zufrieden gewesen und auch weiterhin die beste Harmonie zwischen den beiden Staaten wünsche[5]). Einen Augenblick schien diese friedliche Stimmung Napoleons sofort wieder in das Gegenteil umschlagen zu wollen, als nämlich Nachrichten über Rüstungen des Wiener Cabinettes einlangten. Die drohende Sprache, die er deswegen gegenüber Metternich anschlagen ließ[6]),

---

[1]) Metternich an Stadion, 19. August 1807. (Ungedruckt.) W. St.-A.

[2]) Bericht Buol-Schauensteins, 21. August 1807. W. St.-Archiv.

[3]) Metternich an Stadion, 12. Aug. 1807. (Ungedruckt.) W. St.-Archiv.

[4]) Nachgelassene Papiere Metternichs, Bd. II, S. 250. — Interessant ist der letzte Brief, den Talleyrand als Minister der auswärtigen Angelegenheiten an Napoleon richtete. Bei Pierre Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand à Napoléon, S. 476. — Eine sehr gezwungene Erklärung für die Entlassung, an der die schmähende Absicht nicht zu verkennen ist, gab später Napoleon auf St. Helena, Corresp., Bd. 32, S. 321. Er will ihm das Portefeuille entzogen haben wegen der häufigen Klagen der Könige von Würtemberg und Baiern über die Erpressungen, die sich Talleyrand zu Schulden kommen ließ. Als wenn Napoleon nicht schon längst gewußt hätte, daß sein Minister auf solchem Wege ungeheure Reichthümer anhäufe, und als ob Habsucht, die sich auf Kosten Dritter nährt, für Napoleon je ein Grund gewesen wäre, Minister oder Marschälle zu beseitigen. Siehe auch Müller, S. 162.

[5]) Talleyrand, Paris 4. August 1807. A. E. Correspondance de Napoléon, Bd. XV, S. 427 u. 436.

[6]) Correspondance, Bd. XV, S. 491 u. 492.

Digitized by Google

wurde in Wien als ein Vorwand aufgefaßt, um die Rückgabe Braunau's noch länger zu verzögern und an der Grenze Oesterreichs bedeutende Truppenmassen versammelt halten zu können[1]).

In Paris hatte man aber wirklich an kriegerische Vorbereitungen Oesterreichs geglaubt, wenn man auch annahm, daß diese Rüstungen, bei der eben gesuchten Annäherung des Wiener Hofes an Frankreich, ohne jedes bestimmte Ziel seien und nur die Folge einer vorübergehenden falschen Maßregel[2]). Erst nach erfolgter Bestätigung der friedlichsten Gesinnungen der Wiener Regierung beruhigte sich auch Napoleon wieder. Nicht wenig mag auch dazu der gerade damals in Paris weilende Großherzog von Würzburg, Erzherzog Ferdinand, beigetragen haben. Nicht der österreichische Hof hatte ihn dorthin als Mittelsperson geschickt, sondern Napoleon selbst hatte ihn zum Besuche seiner Hauptstadt eingeladen[3]). Er wurde von der kaiserlichen Familie, ganz besonders aber von Josephine, ausgezeichnet, in deren Cirkel er sogar einmal sang[4]). Zu diesem Bruder des Kaisers Franz sagte nun Napoleon, er wünsche nichts sehnlicher, als mit Oesterreich die besten Beziehungen zu erhalten; aber das Gerede, daß man es in Wien nicht aufrichtig meine, müsse für immer ein Ende nehmen[5]). Bei der bekannten Tendenz des französischen Herrschers, alle Welt seinem Willen zu unterwerfen, war leicht vorauszusehen, was er unter guten Beziehungen eigentlich verstand. Er war nicht gewillt, zu thun, was Oesterreich angenehm sei; im Gegenteile sollte dies in allen Fällen seine Forderungen erfüllen. In Wien herrschte große Angst. Nach außen hin trug man wol vollkommene Ruhe zur Schau; aber im Geheimen war man sehr besorgt über das künftige Schicksal der Monarchie[6]). In der Stadt selbst wurden die verschiedensten Gerüchte erzählt und geglaubt. Heute sprach man vom Verluste Triests und Fiume's, morgen

---

[1]) Vortrag Stadions, 27. August 1807. W. St.-Archiv.

[2]) Champagny an Napoleon, 31. August 1807. Arch. nat. A. F. IV. 1706.

[3]) Bericht Buol-Schauensteins, 23. August 1807. W. St.-Archiv. — Mémoires du comte de Senfft, S. 29.

[4]) Bericht Weißenbergs, 1. Oct. 1807. W. St.-Archiv. — Briefwechsel der Königin Katharina von Westphalen, herausg. von Schloßberger, I. Bd., S. 61. L'empereur paraît aimer le grand-duc, du moins il le traite parfaitement bien. — Mémoires du Comte de Senfft, S. 29.

[5]) Der Großherzog von Würzburg an Kaiser Franz, 15. Sept. 1807. W. St.-Archiv.

[6]) Finkenstein, 23. Oct. 1707. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

wieder von Abtretung des Innviertels und Salzburgs an Baiern[1]), das damals den interessirtesten Feind Oesterreichs in Deutschland bildete[2]). Ungeachtet dieser Angst blieb Napoleon fort und fort bei seiner Versicherung, daß er nur Frieden und die Ausgleichung aller noch bestehenden Differenzen mit Oesterreich wünsche. Den sichtbarsten Ausdruck der Beilegung aller schwebenden Streitigkeiten sollte die Grenzberichtigung zwischen Oesterreich und Italien bilden, zu welchem Zwecke Napoleon auch den Abschluß einer Convention vorschlug. Nach langen, mühevollen Unterhandlungen kam in der Tat am 10. October 1807 zwischen Metternich und Champagny der Vertrag von Fontainebleau zu Stande. „Sie empfangen da" — schrieb Metternich bei Uebersendung dieses Vertrages an Stadion — „das Resultat einer Arbeit von mehr als einem Monate, vor allem aber das Resultat von nicht zu beschreibenden Unannehmlichkeiten. — — Ich handelte ausschließlich nach meiner innersten Ueberzeugung, als Mann, der ohne Furcht ist, sich bloßzustellen, sobald die Monarchie vor noch größeren Verlusten behütet werden soll. — — Bei keiner der verwickelten Unterhandlungen, mit denen ich betraut war, bin ich so viel Falschheit, so viel Unverschämtheit begegnet, wie diesmal"[3]). Dreimal wurden im Laufe der Zeit die Unterhandlungen abgebrochen. Wollte Metternich neue Verhaltungsmaßregeln von seinem Hofe verlangen, so sagte Champagny in drohendem Tone: „Sie werden solche fordern; aber inzwischen schreiten die Ereignisse weiter vorwärts und wir mit ihnen"[4]). Vergebens suchte Metternich den französischen Minister durch den Beweis milder zu stimmen, daß hier ja kein Tausch, sondern nur eine Abtretung Oesterreichs stattfinde. Hierauf hatte Champagny stets nur die Antwort: der Wiener Hof erlange durch diesen Vertrag große Vortheile, nämlich die Rückgabe Braunau's und die Freundschaft Frankreichs[5]). Endlich fügte sich Metternich in der Ueberzeugung, daß jedes weitere Zögern nur von neuen Opfern begleitet sein werde[6]). Es wurde nun festgesetzt, daß der Thalweg des

---

[1]) Finkenstein, 31. Oct. 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Friedrich Lothar Stadion, 20. Sept. 1807, in: Berichte des Grafen Lothar Stadion. Archiv für österr. Geschichte, Bd. 63, S. 178.

[3]) Metternich, Bd. II, S. 124.

[4]) Ibid. S. 125.

[5]) Ibid. S. 129 u. 130.

[6]) Metternich an Stadion, 16. Oct. 1807. W. St.-Archiv. (Ungedruckt.)

Digitized by Google

Isonzo die Grenze zwischen dem Königreich Italien und den auf dem linken Ufer dieses Flusses gelegenen österreichischen Provinzen bilden werde[1]). Napoleon entsagt allem, was er auf dem linken Ufer des Isonzo besessen, und Oesterreich allen Besitzungen auf dem rechten Ufer dieses Flusses. Ferner wurde eine militärische Verbindungslinie zwischen den dem Königreiche Italien angehörigen Provinzen und dem rechten Ufer des Isonzo, wie auch nach Istrien und Dalmatien vereinbart[2]). Der Eindruck, den diese neue Convention in Wien hervorbrachte, war ein geradezu erschütternder. Ohne mit irgend einem Worte dieses Vertrages zu gedenken, sagte doch Stadion zu dem hannoveranischen Gesandten: der Friede von Preßburg wurde in der Absicht abgeschlossen, der Monarchie noch ihre Unabhängigkeit zu sichern; binnen kurzem werde man jedoch erfahren, zu welchen Opfern sich Oesterreich entschließen mußte, um einzig und allein noch die Existenz zu retten, zu deren Verteidigung es kaum mehr die nötigen Kräfte besitze[3]). Dem Kaiser gegenüber nannte der Minister diesen Vertrag einen wahren „Contractus Leoninus", wo der Verlust ganz allein auf der einen Seite sei. Indem nun Stadion, in der Ueberzeugung, daß jede Zögerung die Lage nur verschlimmere, seinen kaiserlichen Herrn zur Unterzeichnung des Vertrages von Fontainebleau beredete, tröstete er ihn mit der Aussicht, daß die Meisten, aus Unkenntnis der Karte, diese Convention für wechselseitigen Austausch halten und die bedungene Rückgabe Braunau's auf die öffentliche Meinung wie auf Baiern den besten Eindruck machen werde[4]). In dieser Beziehung hatte sich Stadion nicht getäuscht. „Man betrachtet die Convention" — lautet ein Bericht aus Würzburg — „als ein Zeichen, daß nun zwischen den Höfen von Wien und Paris das beste Einvernehmen herrsche, woran man bis jetzt bey jedem entfernten Anlaß zu zweifeln geneigt war"[5]). Und doch entschloß sich Kaiser Franz nur schweren Herzens, seinen Namen unter ein Document zu setzen, das ihn neuerdings

---

Je n'ai point voulu laisser échapper la seule occasion qui s'étoit offerte de traiter avec quelqu'espoir de terminer.

[1]) Neumann, Recueil des traités, Bd. II, S. 237.

[2]) Ibid. Il y aura une route militaire pour la communication entre les provinces du royaume d'Italie à la droite de l'Isonzo, de l'Istrie et de la Dalmatie et réciproquement.

[3]) Graf Hardenberg, Wien 31. Oct. 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[4]) Vortrag Stadions, 20. Oct. 1807. W. St.-Archiv.

[5]) Bericht Weißenbergs, Würzburg 23. Nov. 1807. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

einer Menge Unterthanen beraubte[1]). Aber wie hätte er, vom übrigen Europa verlassen, es auch wagen sollen, sich gegen die Uebermacht Frankreichs aufzulehnen? Rußland war der Bundesgenosse Napoleons, und England behandelte Oesterreich fast wie einen Feind[2]). Oesterreich mußte sich fügen; es beeilte sich auch wirklich, die Brüder des Corsen als Könige von Holland, Westphalen und Neapel anzuerkennen. Für all' diese Gefügigkeit erhielt man Braunau zurück, dessen Uebergabe in Wien wie eine gewonnene Schlacht angesehen wurde[3]). Wie günstig sich aber auch jetzt der Herrscher an der Seine und dessen Minister über Oesterreich äußern mochten[4]), der französische Gesandte in Wien verharrte weiterhin in seiner feindlichen Gesinnung. Er fuhr fort, die gehässigsten Berichte über den Wiener Hof nach Paris zu senden. Von Stadion, mit dem er auch wegen Etiquettefragen in Conflict geraten war[5]), wußte er zu erzählen, daß er von Haß gegen Frankreich erfüllt sei und diesen gar nicht verberge[6]). Er stellte Stadion als die Seele jener Wiener Gesellschaften hin, in deren Mitte sich eine Art Genossenschaft von vornehmen Damen und Herren gebildet habe, die, im Gegensatze zum Kaiserreiche, nur der Verherrlichung der Sitten und Gewohnheiten des Zeitalters Ludwigs XIV. huldigen[7]). Den erhaltenen Weisungen gemäß versprach Andréossy wol, sich alle Mühe zu geben, um mit den Wiener Kreisen das beste Einvernehmen zu pflegen, „aber" — fügte er, sich sofort berichtigend, hinzu: „was darf man von Leuten erwarten, die Schlechtigkeit für Geist, Intrigue für Talent und Hochmut für Erhabenheit der Gesinnung halten?"[8])

Trotz dieser feindlichen Gefühle des Botschafters schien es sich doch bewahrheiten zu wollen, daß jetzt, nach der Ratification des Vertrages von Fontainebleau, zum erstenmale der Moment einge-

---

[1]) Beer, Zehn Jahre, S. 300.

[2]) Stadion an Starhemberg in London. 30. Oct. 1807. id. ad eundem 6. Sept. 1807 — — dont (Canning) nous sommes loin de pouvoir nous tenir assurés. W. St.-Archiv.

[3]) Andréossy, 16. Nov. 1807. A. E.

[4]) Champagny an Andréossy, 7. Dez. 1807. La France n'a sur tout le continent que des alliées ou des amis.

[5]) Wertheimer, „Diplomatische Etiquettestreitigkeiten" in „Neue Freie Presse", 1885.

[6]) Andréossy, 24. Dez. 1807. A. E.

[7]) Id. 30. Dez. 1807. A. E.

[8]) Id. 11. Dez. 1807. A. E.

Digitized by Google

treten sei, wo sich Oesterreich gegenüber Frankreich in einer vollkommen ausgeglichenen Situation befinde[1]). Erklärte doch Napoleon in einem Briefe an Kaiser Franz selbst, daß er durch die Convention alle Differenzen als behoben betrachte[2]). Einen lebendigen Ausdruck fanden diese neuen Beziehungen zwischen Wien und Paris darin, daß Oesterreich jetzt die Rolle des Friedensvermittlers zwischen England und Frankreich übernahm. Der österreichische Gesandte in London, Fürst Starhemberg, erhielt diesbezügliche Weisungen. Allein sie führten zu keinem Resultate. Der damalige englische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Canning, antwortete in einer Note voll harter, beleidigender Worte, die jede Aussicht auf irgend einen Erfolg benahmen[3]). Obwol Stadion zugab, daß Starhemberg bei seiner Mission nicht den richtigen Tact entwickelt habe, so wollte er — und hierin dürfte er auch nicht geirrt haben — doch nicht mit Metternich darin übereinstimmen, daß blos die Fehler des Gesandten das Scheitern der Negotiation verursacht hätten. Jedenfalls war die Annahme richtiger, daß England jetzt überhaupt nicht mit Frankreich unterhandeln wolle[4]). Die nächste Folge davon war der Bruch mit England; denn Napoleon hatte mit Krieg gedroht, falls Oesterreich, nach Ablehnung der Mediation, sich weigern sollte, gemeinsame Sache mit Frankreich zu machen. Demgemäß mußte Starhemberg London (20. Januar 1808), und Adair, der englische Gesandte, Wien (1. März 1808) verlassen. — Letzterer, von Stadion und dessen Vertrauten, wie sich Andréossy ausdrückt, „beklagt, be-

[1]) Nachgelassene Papiere Metternichs. Bd. II, S. 131.

[2]) Correspondance de Napoléon. Bd. XVI, S. 185.

[3]) Vortrag Stadions, 26. Januar 1808. W. St.-Archiv. — Im Gegensatze hiezu lauten die Berichte Jacobi's an den preußischen König bei Hassel: Geschichte der Preußischen Politik 1807—1815, Bd. 1, S. 355 u. ff. Siehe daselbst auch die Depesche Finkensteins aus Wien, S. 514 u. fl. — Zu bedauern ist es, daß Graf Thürheim in seinem Buche: „Ludwig Fürst Starhemberg", 1889, über diese Mission des Gesandten absolut nichts mittheilt.

[4]) Vortrag Stadions, 26. Januar 1808. W. St.-Archiv. Hier auch die Resolution des Kaisers: „Fürst Starhemberg hat sich gar nicht gut benommen; und sein Betragen in dieser Angelegenheit wirft ein böses und schädliches Licht auf meine Regierung, weil es die schlechte Auswahl der Individuen darstellt, deren ich mich zu Staatsgeschäften bediene." — Correspondance de Napoléon, Bd. 16, S. 500, heißt es: qui (Starhemberg) n'a point exécuté les ordres qu'il avait reçus de sa cour et s'est permis de faire des ouvertures.

Digitized by Google

dauert und geliebkost“ [1]). Denn in Wien schmerzte es tief, den Vertreter einer Macht verlieren zu müssen, auf deren Hilfe man bei einem neuen Waffengange mit voller Sicherheit hoffte. Daher suchte Stadion den hannoveranischen Gesandten, Grafen Hardenberg, dafür zu gewinnen, daß er für die Zukunft das Organ geheimer Verbindung zwischen England und Oesterreich bilde [2]).

Das Scheitern der Mediation besitzt für die Geschichte jener Tage eine ungemein wichtige Bedeutung. Dieser Umstand scheint Napoleon erst recht den Anlaß gegeben zu haben, mit seinen orientalischen Plänen hervorzutreten und dadurch in die Welt eine Bewegung zu bringen, die auf die damaligen Ereignisse nicht ohne tiefe Wirkung geblieben. Stadion hatte eine ganz richtige Ahnung, als er dem Kaiser Franz bei Mitteilung der von Seite Englands erfolgten Ablehnung sagte: jetzt sei die Reihe an der Türkei [3]). Immer mit seinen colossalen Plänen beschäftigt, bot die Türkei Napoleon eine gewaltige Handhabe, einerseits Oesterreich und Rußland zu entzweien, anderseits aber die letztere Macht immer fester an sich zu knüpfen. Napoleon wußte sehr wohl, daß der Wiener Hof das dringendste Interesse habe, die Teilung zu verhindern, während im Gegentheil Rußland Alles daransetze, sich der Donaufürstenthümer zu bemächtigen. Gelang es auch noch, wie es ja den Anschein hatte, Preußen gänzlich zu isoliren, so gebot auf dem Continente ausschließlich der Wille Napoleons. Es war eine in gewaltigen Zügen concipirte, allerdings auch auf List und Täuschung beruhende Politik, die der französische Kaiser jetzt auszuführen gedachte.

In Wien erwartete man schon seit einiger Zeit das Hervortreten der orientalischen Pläne Napoleons [4]). Im August 1807 hatte Erzherzog Carl deutlich die Punkte bezeichnet, deren Erwerbung für Oesterreich unbedingt nötig sei, falls es wirklich zur Teilung der Türkei kommen sollte. Seiner Ansicht nach dürfe Rußland in keinem Falle der alleinige Meister der Donau werden. Deswegen

---

[1]) Andréossy, 5. Januar 1808. A. E. — — plaint, regretté et caressé.

[2]) Hardenberg, Wien 1. März 1808. Königl. Hannov. St.-Archiv. — id. 13. Febr. 1808 bei Hassel, a. a. O. S. 530.

[3]) Vortrag Stadions, 26. Januar 1808. W. St.-Archiv. Siehe den Bericht Metternichs bei Beer, a. a. O. S. 307.

[4]) Hardenberg, Wien 6. Februar 1808. L'on ne perd pas ici de vue la Porte Ottomanne et le sort qui la menace. Königl. Hannov. St.-Archiv.

Digitized by Google

müsse Oesterreich in den Besitz von Belgrad, Orsova und der kleinen Wallachei bis zur Aluta gelangen, außerdem aber auch noch trachten, um Rußlands Einfluß von Kronstadt abzuhalten, einen Theil des Gebirges von der Großen Wallachei zu bekommen[1]). Nur ungern gingen Kaiser und Minister, welche die Gefahren voraussahen, die mit der Auflösung der Türkei verbunden waren, auf derartige Teilungsprojecte ein. Hiezu konnte nur die intime Bundesgenossenschaft des Czaren mit Napoleon zwingen[2]). In Alexanders Hand lag damals das Schicksal Europa's. So lange er mit seinem neuen Freunde ging, schien jede Hoffnung auf Erlösung vom Joche des Corsen vergeblich. In Wien war man wol einige Zeit nicht ganz genau über die Tragweite des Tilsiter Vertrages orientirt. Die Botschafter in Petersburg und Paris waren hierüber sehr verschiedener Ansicht. Was Graf Merveldt behauptete, bestritt Metternich. Dieser wollte nicht zugeben, daß Alexander und Napoleon, wie Merveldt aus Petersburg berichtete[3]), ganz gleiche Absichten hegten. Metternich bezweifelte es, daß zu Tilsit Abmachungen über die Teilung der Türkei und Oesterreichs erfolgt seien[4]). Er glaubte eine Bestätigung seiner Annahme in der Haltung des neuen russischen Gesandten in Paris, des Grafen Tolstoj, zu finden, über den sich der französische Hof einer argen Täuschung hingegeben hatte. Da man von ihm wußte, daß er sich der besondern Gunst Alexanders erfreue, und auch deswegen in ihm eine Säule des Tilsiter Systemes vermutete, wurde er an der Seine

---

[1]) Erzherzog Karl, Militärische Betrachtungen ꝛc. E. A. A. Beer, S. 306.

[2]) Hardenberg, 13. Febr. 1808. Königl. Hannov. St.-Archiv. Tous les partis, même la famille de l'impératrice quelque bien intentionnée qu'elle soit pour la bonne cause sont si convaincus de l'impossibilité de lutter dans ce moment contre la France et de la nécessité de se plier aux circonstances pour ne pas s'attirer de plus grands maux que ce serait peine perdue que de vouloir effectuer un changement de système avant que surtout le système politique de la Russie n'ait changé.

[3]) Metternich an Stadion, 6. Dezember 1807. (Ungedruckt.) W. St.-Archiv.

[4]) Ibid. Tous mes rapports depuis le retour de Napoléon à Paris renferment des idées opposées; je n'ai jamais cru à des stipulations secrètes qui compromissent explicitement notre existence. Je n'ai même pas cru à la stipulation d'immenses avantages pour la Russie. Je suis donc en contradiction ouverte avec Mr de Merveldt.

Digitized by Google

zuerst mit offenen Armen empfangen[1]). Als er sich jedoch nicht als Anhänger der Napoleon'schen Politik entpuppte, beschuldigte man ihn, daß er sich durch Vorurteile und Abneigung gegen Frankreich leiten lasse[2]).

Im Grunde aber war Tolstoj ein ruhiger, zurückhaltender, klar denkender Mann[3]), der sich nicht durch die Lockungen Napoleons verblüffen ließ, sondern mit richtigem politischem Instincte frühzeitig die Abwege erkannte, auf welche Jener seinen Herrn zu verleiten suche. Durch sein Benehmen, das, wie sich Metternich ausdrückt, er selbst ihm nicht besser hätte vorschreiben können, erregte er natürlich den Tadel des französischen Kaisers. Tolstoj ging wol zu weit, wenn er Metternich gegenüber behauptete, der Tilsiter Vertrag enthalte absolut nichts Feindliches gegen Oesterreich. Indem er mit Vorliebe das Thema einer Verbindung Oesterreichs mit Rußland behandelte, gelang es ihm, Metternich glauben zu machen, daß er damit nur die intimsten Gedanken seines Herrn enthülle[4]). Stadion neigte mehr zur Ansicht Merveldts. Die Ernennung des Fürsten Kurakin zum Botschafter in Wien, der den Frieden von Tilsit als die größte That der modernen Diplomatie pries[5]) und auch sofort nach seiner Ankunft am kaiserlichen Hoflager mit Andréossy in einer, wie Hardenberg sagt, geradezu „empörenden Intimität"[6]) lebte, schien kein Zeichen einer besonders freundlichen Gesinnung des russischen Hofes zu sein. Man täuschte sich jedoch in ihm, wenn man ihn für einen unbedingten Anhänger Napoleons und für einen Feind Oesterreichs hielt. Vielmehr hegte er die entgegengesetzte Ge-

---

[1]) Corresp. de Napoléon, Bd. 16, S. 54.

[2]) Ibid. S. 498.

[3]) Metternich an Stadion. 18. Januar 1807. W. St.-Archiv. (Ungedruckt.) Cet homme qui je sais n'a jamais eu une réputation de faiseur chez lui, a le sens le plus droit, le moins de prévention et surtout le moins possible de cette morgue qui caractérise sa nation. — id. 6. Dezember 1807. (Ungedruckt.) W. St.-Archiv. M. de Tolstoy est un homme sans nulles formes diplomatiques; il est tout rond, très-peu communicatif, très-froid. — Siehe auch Fr. v. Müller, Erinnerungen, S. 208.]

[4]) Metternich an Stadion, 6. Dez. 1807. W. St.-Archiv. (Ungedruckt.)

[5]) Adair, A mission to the court of Vienna, S. 289. Mit welcher Heftigkeit sich deswegen Woroncov über ihn äußerte, siehe: Archiv des Fürsten Woroncov, Bd. 17, S. 167.

[6]) Hardenberg, 19. Sept. 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv.

Digitized by Google

sinnung[1]). Aber wenn er auch von der Notwendigkeit der Erhaltung Oesterreichs überzeugt war, so fehlte es ihm doch an der Erkenntnis, daß die Förderung der Macht Napoleons das Gegentheil davon bewirken müsse. Die ganze Beschränktheit seines Urtheilvermögens spricht sich darin aus, wenn er einmal sagt, Rußland, welches die Freundschaft mit Oesterreich als Angelpunkt seiner Politik zu betrachten habe, brauche deshalb seinem Bunde mit Frankreich nicht zu entsagen[2]). Nichts zeigt mehr, wie sehr es ihm an Verständnis für die gegebenen Verhältnisse mangelte. Ihm fehlten eben die Eigenschaften des wahren Staatsmannes, der sich nicht einbildet, mit feststehenden Axiomen die Welt leiten zu können. Im Gegensatze hiezu war Kurakin nur sehr schwer von einer einmal gefaßten Ansicht abzubringen[3]). Immer voll Bedenklichkeiten, ohne die Gabe der raschen Erfassung, hatte man stets die größte Not, ihm eine Sache verständlich zu machen[4]). Der Verkehr mit ihm ward noch dadurch erschwert, daß er — abgesehen von seiner maßlosen Eitelkeit und Leichtgläubigkeit[5]) — häufig mißverstand und die Dinge oft genug miteinander verwechselte[6]). Diese Eigenschaften mochten auch diejenigen, die ihn näher kannten, zu einer geringschätzigen Beurtheilung seiner Fähigkeiten veranlaßt haben. Wie wenig dieser russische Diplomat auch sonst geeignet war, durch seine geistige Begabung eine hohe Meinung zu erwecken, so machte er dagegen auf den ersten Blick durch vornehmes Aussehen und elegante Erscheinung den günstigsten Eindruck. Immer aufs sorgfältigste gekleidet und mit Diamanten geschmückt, erschien er in Gesellschaft von Frauen, die fast alle Zeit in Anspruch nahmen, die ihm seine Beschäftigung mit Musik und Possen noch übrig ließ[7]).

---

[1]) Kurakin an Rumjancov, 4./16. Juli 1808 bei Martens, Recueil, Bd. III, S. 19. L'Autriche dans son intégrité est pour nous une digue, utile et nécessaire.

[2]) Er schreibt am 17./29. September 1807: L'amitié et l'alliance de l'Autriche sont deux poids que la politique ne doit jamais détacher de notre balance, et nos arrangements avec la France ne nous empêchent pas de nous livrer à ce système. Martens, Bd. II., S. 508.

[3]) Depesche Merveldts 10./22. März 1806. W. St.-Archiv.

[4]) Ibid.

[5]) Vortrag Stadions, 7. Juli 1808. W. St.-Archiv. — Andréossy, Wien 14. Nov. 1808. A. E.

[6]) Vortrag Stadions, 17. Juli 1808. W. St.-Archiv. — — „welcher bekanntlich oft mißversteht und confundirt".

[7]) Aus den Tagen Kaiser Pauls, S. 145. — Notes recueillies en

Digitized by Google

In Wien konnte man sich sehr bald überzeugen, daß die Ernennung Kurakins zum Gesandten keine Feindseligkeit bedeute. Dagegen mußten der Sturz des bisherigen Ministers, des Frankreich feindlich gesinnten Barons Budberg, und die Wahl des Grafen Rumjancov zu seinem Nachfolger ernste Beunruhigung erregen. Gleichwie Kurakin, gegen den Einspruch unseres Botschafters, seine neue Stellung der Fürsprache der Kaiserin-Mutter verdankte [1]), ebenso gelangte auch Graf Rumjancov durch deren Einfluß zur Leitung der äußeren Angelegenheiten Rußlands. Die Kaiserin-Mutter, die mehr Willen als Fähigkeiten besaß, eine Rolle zu spielen, trachtete stets die Männer emporzubringen, von denen sie annahm, daß sie ihr herrschsüchtigen Ziele fördern könnten [2]). In die Reihe dieser auserwählten Günstlinge gehörte denn auch Graf Nicolaus Rumjancov. Schon nach dem Sturze Czartoryski's hatte die Kaiserin-Mutter ihn für das auswärtige Departement bestimmt, wofür er versicherte wie geschaffen zu sein [3]). Diese Ueberhebung macht ihn zu einem würdigen Schützling seiner Protectorin, mit der er darin übereinstimmt, daß auch er über mehr Ehrgeiz als Talent verfügte. Denn was von diesem Manne auf seinem neuen Posten erwartet werden konnte, bezeichnet am besten die Ansprache, die er als früherer Handelsminister an eine Deputation richtete, welche ihn um Linderung der damals in Petersburg herrschenden übermäßigen Theuerung bat. Der Engländer Smith — antwortete er dieser Deputation — lehrt, daß die Teuerung ein Zeichen des Reichtums der Nationen sei. Wie könne man also von mir Maßregeln zur Abstellung eines solchen für das Vaterland so heilsamen Zustandes erwarten [4])? Gewiß, so konnte nur ein Mann reden, der niemals nach eigener Einsicht, sondern nur nach den Erfahrungen Dritter urtheilt. Wirklich war er auch keine jener gewaltigen Naturen, die in sich die Kraft

---

1803 et 1804 sur quelques personnages de la cour de Russie par Remieu. Arch. nat. A. F. IV. 1696. Russie. Ce seigneur est bon; il aime le faste et la représentation. — Rist sagt von ihm in seinen Lebenserinnerungen Bd. I, S. 189: „eine von Glanz, Huld und Fett strahlende und strotzende Persönlichkeit." Broglie, Souvenirs I, S. 118, der ihn 1810 in Paris beim Feste des Fürsten Schwarzenberg sah, sagt auch von ihm „couvert de diamants".

[1]) Merveldt, 27. März/8. April 1806, 21. April/3. Mai 1806. W. St.-Archiv.

[2]) Merveldt, Petersburg 16./28. Juni 1806. W. St.-Archiv.

[3]) Ibid.

[4]) Ibid. 11./23. Juli 1806. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

fühlen, ihrem Willen ausschließliche Geltung zu verschaffen; und so fand er sich mit der Maxime ab: „Nicht wir, sondern die Umstände bestimmen den Gang der Dinge“ [1]). Da diese damals einer Allianz zwischen Frankreich und Rußland günstig waren, prüfte er nicht lange, ob sie auch auf die Dauer für das von ihm geleitete Reich von vortheilhaften Folgen sein würde. Er merkte gar nicht die Opposition, welche sich von allen Seiten gegen sein System erhob. Er hatte gar keine Ahnung davon, daß der französische Kaiser ihn nur für seine Zwecke ausbeute. Ihn beseelte vielmehr der Glaube, daß er Napoleon für seine Absichten benütze. Denn wie Rumjancov sich über sich selbst täuschte, so täuschte er sich auch über die Menschen, mit denen er verkehrte. In dem Augenblicke, als der französische Kaiser von seinen Fähigkeiten als Staatsmann in wegwerfendstem Tone sprach, äußerte er zu Metternich: „Ich habe Napoleon in meiner Tasche; glauben Sie, daß ich ihn loslassen werde [2])?“ Es war ein Unglück, daß in dieser für die Geschicke unserer Monarchie so wichtigen Periode ein Mann wie Rumjancov, vollkommen ergeben der französischen Allianz und ein Feind der Engländer [3]), an der Spitze des auswärtigen Ministeriums stand. So lange er dasselbe leitete, war geringe Hoffnung auf einen Umschwung [4]). Und doch ist es begreiflich, daß unsere Diplomaten bei dem hohen Werte, den die russische Freundschaft damals für Oesterreich hatte, darauf drängen, auf alle mögliche Weise Alexander für sich zu gewinnen. Zu diesem Zwecke ist auch wirklich das Project einer Heirat der Großfürstin Catharina mit Erzherzog Johann in Anregung gebracht worden, das aber, wie es scheint, in Wien keinen rechten Anklang gefunden hat [5]). Wer auch immer dieses Eheproject zu Fall gebracht haben

---

[1]) Merveldt. Petersburg, 13./25. Juni 1808. W. St.-Archiv.

[2]) Nachgelassene Papiere Metternichs, Bd. I, S. 64.

[3]) Kočubej an den Herzog v. Richelieu, 2. Sept. 1807. On dit que le comte Nicolaus déteste les Anglais. Ruskago Sbornik Bd. 54, S. 265.

[4]) Merveldt, 13./25. Juni 1808. W. St.-Archiv. Je dois avouer avec douleur qu'il ne me paroît guères rester d'espoir qu'aussi longtems que Mr le comte de Romanzoff restera à la tête du ministère des affaires étrangères on puisse jamais fonder l'espoir d'un rapprochement utile avec la cour de St. Pétersbourg.

[5]) Merveldt, Petersburg 25. März / 6. April 1808, und Binder, Petersburg 16./28. August 1808. W. St.-Archiv. Somit berichten auch österr.

Digitized by Google

mag, in allen Fällen ist es gewiß, daß der leitende Minister Oesterreichs, wie hoch er auch sonst die Hilfe Alexanders anschlagen mochte, gerade in diesen Tagen nichts von demselben erwartete. Stadion, der nicht zweifelte, daß der Czar zu tief von Napoleon bestrickt sei, fürchtete bei dem bekannten Leichtsinn und der Inconsequenz des Petersburger Hofes jede vertrauensvolle Annäherung an denselben[1]).

Wie stand es aber in Wirklichkeit mit dem Bündnis zwischen Alexander und Napoleon, das damals auf die politische Lage einen so gewaltigen Einfluß ausübte? Kein Zweifel, daß der Vertrag von Tilsit, wie er nun in seinem authentischen Texte veröffentlicht vorliegt, die intimste Freundschaft zwischen den beiden Kaisern erzielte. Einer sollte dem andern in der Realisirung seiner Pläne die nötige Hilfe gewähren. Alexander versprach, selbst gegen die Interessen seines Landes, die Colonialpolitik Frankreichs mit aller Macht zu unterstützen und Jedermann, natürlich auch Oesterreich, als Feind zu betrachten, der es wagen sollte, Napoleon anzugreifen. Dafür hatte der französische Kaiser seinem russischen Freunde die Erwerbung der Donaufürstentümer zugesichert. Aber als Napoleon nicht eilte, sein Versprechen zu erfüllen, trübten sich die Beziehungen, und sie waren Anfang 1808 nicht mehr so fest, als man damals in Wien glaubte. Graf Rumjancov sagte wol noch zu Caulaincourt: „Die Allianz muß für Jahrhunderte begründet sein"; aber er fügte zugleich hinzu: „Der Kaiser Napoleon muß auch etwas für Alexander thun, dann wird alle Welt französisch gesinnt sein. Man erwartet dies; täuschen Sie diese Hoffnung nicht"[2])! Schon in Folge des Gegensatzes, der zwischen den Anschauungen des ganz für Napoleon eingenommenen Czaren und den Empfindungen der zu England hinneigenden russischen Nation bestand, krankte von vornherein die Allianz zwischen dem Petersburger und Pariser Cabinette. Von großem Einflusse auf diese Beziehungen waren auch die preußischen Angelegenheiten. Zu nicht geringer Ueberraschung erfuhr man in Paris, wo man Alexander ausschließlich mit der Türkei beschäftigt wähnte, daß er doch auch ein bedeutenderes Interesse für das Schicksal jenes Preußens bekundete, das Napoleon auf Gnade und Ungnade sich ausgeliefert glaubte. Besonders irritirte an der Seine

---

Diplomaten von der Absicht eines solchen Projectes, dessen Bestätigung Hassel a. a. O. S. 196 durch österr. Quellen abwarten zu müssen meinte.

[1]) Vortrag Stadions, 13. April 1808. W. St.-A.

[2]) Depesche Caulaincourts, Petersburg 13. Jänner 1808. A. E.

Digitized by Google

die Sprache Tolstoj's, der geradezu erklärte, für ihn hätten die Moldau und Wallachei gar keinen Wert; desto mehr aber beunruhige es ihn, die französischen Soldaten, welche ja noch einzelne Teile Preußens occupirt hielten, so nahe zu Rußlands Grenze zu sehen[1]). Napoleon, wie auch immer seine Sprache lauten mochte, war damals noch gar nicht geneigt, Preußen zu räumen. Er wollte den Zustand, so wie er jetzt war, erhalten wissen. Die feste Stellung in Preußen bot zu große Vorteile, um sie so schnell aufzugeben. Die Rücksicht auf England nötigte ihn, Herr des Continentes zu bleiben, und dies konnte er nur, so lange seine Heere in Deutschland standen[2]). Von hier aus vermochte er aber auch Oesterreich, dessen nicht allzufreundliche Haltung er aufmerksam verfolgte, in Schach zu halten, ferner die Teilung der Türkei bis zu dem Momente zu verzögern, der ihm als der hiefür passendste erscheinen werde[3]). Indem Napoleon nun nach einem Vorwand suchte, erklärte er, Preußen allenfalls räumen zu wollen, wenn Rußland seinerseits die Donaufürstentümer freigebe[4]). Doch war er bereit, von Erfüllung dieser Bedingung abzugehen, wenn man ihm als Entschädigung Schlesien gewähre[5]).

Davon aber wollten weder Alexander noch sein Minister etwas hören. Sie boten zuerst als Ersatz hiefür Hannover, hernach Böhmen, für dessen Verlust Oesterreich in Italien entschädigt werden sollte[6]). Derartige Verhandlungen waren am wenigsten geeignet, eine ohnehin nicht allzu starke Freundschaft zu befestigen. Alexander fühlte sich unangenehm davon berührt, daß man die Türkei schonen wolle und daß er in Preußen als die Ursache der fortdauernden Occupation dieses Landes angesehen werde[7]). Wie sehr sich aber auch Alexander über seinen Bundesgenossen beklagen mochte, die berührten Differenzen vermochten doch noch nicht seine Hingebung an Napoleon zu erschüttern und ihn von dem Systeme zu trennen, das er im Vereine mit dem französischen Kaiser zu Tilsit begründet hatte. Napoleon

---

[1]) Champagny an Caulaincourt, 14. Januar 1808. A. E.
[2]) Lefebvre, a. a. O. Bd. III, S. 365.
[3]) Champagny an Caulaincourt, 14. Januar 1808. A. E. —— mesure (Teilung der Türkei) que l'empereur veut éloigner parce que dans la circonstance actuelle il ne pourrait se faire avec avantage pour lui.
[4]) Champagny an Caulaincourt, 14. Januar 1808. A. E.
[5]) Ibid.
[6]) Caulaincourt, 25. Febr. 1808. A. E. Lefebvre Bd. III, S. 368.
[7]) Id. 17. Febr. 1808. A. E.

Digitized by Google

that auch das Seine, um einen jähen Abfall des Czaren zu verhindern. Wie man seiner Zeit Paul I. durch die schöne Madame Chevalier für Frankreich zu gewinnen suchte, so trachtete man jetzt den für Frauenreize alle Zeit empfänglichen Alexander durch die mehr wegen ihrer strahlenden Schönheit als wegen ihrer Talente berühmte Schauspielerin Mademoiselle Georges an die französische Sache zu fesseln[1]). Der Hauptanteil all' dieser Bemühungen fiel aber Caulaincourt, dem französischen Botschafter in Petersburg, zu. Diesem gelang es sehr bald, bestimmenden Einfluß auf Alexander zu erlangen, der nun, zum Verdruß der übrigen Diplomaten, fast ausschließlich auf die Stimme des Franzosen hörte[2]). Trotzdem erfreute Caulaincourt der Aufenthalt in der russischen Hauptstadt doch nicht. Mehr Krieger als Diplomat — obwol ihn Napoleon öfter in letzterer Mission benützte — drängte er wiederholt zur Rückkehr in sein Vaterland, wo eine geringe Stellung mehr nach seinem Geschmacke war, als die einflußreichste in der Fremde[3]). Freilich war an ein Verlassen des russischen Hofes nicht zu denken, so lange Napoleon seiner dort bedurfte. Und er hatte dort die schwierige Aufgabe zu erfüllen, den Czaren, mochte er auch hie und da auf seinen Alliirten zürnen, in den besten Gesinnungen gegenüber dem französischen Systeme zu erhalten.

So waren die Verhältnisse zwischen Frankreich und Rußland, als Napoleon 1808 mit seinen orientalischen Plänen an Oesterreich

---

[1]) Merveldt, 25./13. Juni 1808. W. St.-Archiv. Finkenstein, 22. Mai 1808. Königl. Pr. St.-Archiv. Hardenberg, 18. Mai 1808. Königl. Hannov. St.-Archiv. Es ist dies dieselbe Mlle Georges, in die früher Napoleon selbst verliebt war. Rémusat Bd. I, S. 207. — Ibid. 202. — — „médiocre, mais d'une extrême beauté".

[2]) Binder an Stadion, Petersburg 5./17. Juli 1808. W. St.-Archiv. „Es ist nur zu wahr, daß der Einfluß Frankreichs entfernt, sich zu vermindern, alle Tage zu wachsen scheint; daß der Credit des Herrn von Caulaincourt auf den Geist Alexanders absoluter als je ist; daß dieser Gesandte sich ihm sehr häufig nähert, daß er sich selbst auf einem Landhause niedergelassen, nahe dem Schlosse von Kamennoi-Ostroff, welches der Kaiser während der schönen Saison bewohnt; daß der Kaiser am Ende nur mehr ihn sieht, dem französischen System ergebene Minister und einige Höflinge, die einen sehr eifrig für dieselbe Partei, die andern zu schwach, zu wenig einflußreich und zu eifersüchtig auf Erhaltung ihrer Plätze, um sich eine entgegengesetzte Meinung zu erlauben."

[3]) Caulaincourt an Champagny, Lettre particulière, Petersburg 6. Febr. 1809. A. E. Mais le premier à Petersbourg après l'empereur et sa famille, j'aime mieux être le dernier dans mon pays.

Digitized by Google

herantrat. Wie sehr man auch abgeneigt sein mochte, die Hand zur Vernichtung eines so ruhigen Nachbars, wie es die Türkei war, zu bieten, um damit weniger zuverlässige Nachbarn zu vergrößern, so schien es doch, im Hinblick auf die Isolirtheit, in der sich Oesterreich damals befand, ganz zweckmäßig, auf den Antrag einzugehen. Stadion, der stets das Aeußerste von den feindseligen Absichten Napoleons befürchtete, erblickte sogar in der geplanten Teilung der Türkei ein Rettungsmittel für den von ihm geleiteten Staat. Er glaubte, daß man sie als Deckmantel gebrauchen könne, um unter ihrem Schutze, ohne Aufsehen zu erregen oder Napoleon zu verstimmen, Rüstungen ins Werk zu setzen[1]).

Da, in diesem Momente, als so schwere Sorgen auf dem Wiener Hofe lasteten, traten in Spanien Ereignisse ein, die nicht ohne Rückwirkung auf die Vorgänge im Osten bleiben sollten und überhaupt bestimmt schienen, der politischen Gestaltung Europa's eine ganz neue Form zu geben. Napoleon, der sein Continentalsystem bis in die äußersten Consequenzen durchführen wollte, konnte dies Ziel nicht anders als im Besitze von Portugal und Spanien erreichen. Als ihm, der unbeschränkter Gebieter des Continents sein wollte[2]), der Prinz-Regent von Portugal seinen absichtlich übermäßig gesteigerten Forderungen gegenüber nur einigen Widerstand leistete, befahl er die sofortige militärische Occupation dieses Landes. Von Spaniens Seite kam kein Hauch des Widerspruches; vielmehr zeigte es sich in allen Dingen als das gefügigste Werkzeug des allmächtigen Kaisers. Und doch sollte, wie in Portugal das Geschlecht der Braganza, hier in Spanien jenes der Bourbonen für alle Zeiten aufhören zu regieren. In Spanien herrschte damals Karl IV., ein schwacher König, dessen Unglück es war, an seiner Seite eine Gemalin zu haben, die, durch und durch verderbt[3]), keine andere Sehnsucht kannte, als sich der Umarmungen ihres Günstlings, des Friedensfürsten Godoy, zu erfreuen, eines eben so leichtsinnigen, wie prunksüchtigen Menschen[4]).

---

[1]) Vortrag Stadions, 13. April 1808. W. St.-Archiv.

[2]) Metternich II, S. 133. — — le moment était venu, où lui Napoléon voulait être le dominateur du continent.

[3]) Napoleon sagt von ihr zu Talleyrand: „La reine a son cœur et son histoire sur sa physionomie; c'est vous en dire assez." Correspondance de Napoléon, Bd. 17, S. 50.

[4]) Siehe über ihn: Baumgarten, Geschichte Spaniens, Bd. I, S. 48 und ff.

Digitized by Google

Der Haß, zu dem sein Benehmen den reichlichsten Anlaß bot, führte zu einem Aufstande und zur sogenannten „freiwilligen" Abdankung des Königs zu Gunsten seines Sohnes, des Prinzen von Asturien (19. März 1808), dessen Thronbesteigung das spanische Volk mit dem größten Jubel begrüßte. Diesen Zwist in der königlichen Familie benützte Napoleon, um durch einen in listigster Weise angelegten und in solcher Art auch ausgeführten Gewaltstreich seinen langgehegten Plan, die spanischen Bourbonen ihres Thrones zu berauben, zur Ausführung zu bringen[1]). Nachdem es ihm, unter dem Vorwande, den Schiedsrichter zu spielen, gelungen war, alle Mitglieder des spanischen Königshauses auf französischen Boden zu locken, gab er das Zeichen zur Abwicklung der meisterhaft gespielten Comödie[2]). Der Prinz von Asturien mußte zu Gunsten seines Vaters auf seine Erhebung zum König verzichten, und dieser wieder entsagte gegen reichliche Belohnung dem Throne seiner Väter, welchen nun Joseph Bonaparte, bisher König von Neapel, als neuer Beherrscher Spaniens bestieg[3]). Lange hatte Napoleon gezögert, ehe er sich zur Ausführung dieser Gewaltthat entschloß, er hat es oft genug beklagt, daß er in diesem Falle die Leidenschaft und die Herrschsucht über die kalt berechnende Vernunft den Sieg davontragen ließ. Mit diesem Staatsstreich legte er den Grund zur abschüssigen Bahn, die ihn dann später seinem Verderben zuführte. Von diesem Momente an datirt, wie man wol sagen kann, der moralische Verfall seines Ansehens[4]). Er setzte sich damit in Gegensatz zu dem Prinzipe, auf dem seine eigentliche Macht beruhte. Er, der prätendirte, ein Erwählter des Volkes zu sein, durfte nimmer einen Fürsten, der, wie der Prinz von Asturien, unter dem Jubel der Nation den Thron bestiegen hatte, seiner Krone berauben[5]). Der gegen alles

[1]) Siehe hierüber Theodor v. Bernhardi: Napoleons I. Politik in Spanien. Historische Zeitschrift, Bd. 40 und 41.

[2]) Correspondance de Napoléon, Bd. 17, S. 56. Nous approchons du dénoûment. Ibid. S. 57. Nos voeux sont remplis.

[3]) Siehe die hierauf bezüglichen Schriftstücke im 17. Bd. der Correspondance. — Baumgarten, Bd. I, S. 181 und ff.

[4]) Mémoires de Mme de Rémusat, Bd. III, S. 362. — — de ce funeste événement on peut dater la décadence morale de celui qui faisait alors trembler l'Europe entière.

[5]) Rémusat, Bd. III, S. 387. Bonaparte, qui mettait sa vanité et sa sûreté à être l'élu des peuples, qui, dans son système, n'eût jamais dû faire la guerre qu'aux rois, se trouva en peu d'années hors du

Digitized by Google

Recht eingeleitete Sturz der Bourbonen mußte aber auch den größten Schrecken in der gesammten gebildeten Welt hervorrufen. Was war nicht alles von einem Manne zu besorgen, der solche Gewaltthaten an Freunden und Alliirten verübte? Mußte man in Wien nicht folgerichtig besorgen, daß demnächst eine ähnlich „empörende" Handlung, wie Stadion dies neueste Werk Napoleons nannte[1]), auch das Haus Habsburg bedrohen werde? „Ja, auf dem Punkte der Macht, wo Napoleon gegenwärtig steht" — sagte der Minister in einem für den Kaiser bestimmten Vortrag — „und bei der Ausdehnung, die er ihr gegeben hat, muß sogar in seiner Staatspolitik der Wunsch liegen, daß es ihm gelinge, die Macht des österreichischen Kaiserhauses zu unterjochen, die Monarchie zu verstückeln und sie endlich zwischen seinen Verwandten und Generälen zu vertheilen"[2]). Dem will Stadion vorbeugen und daher die Vorgänge in Spanien selbst, welche seiner Ansicht nach die Aufmerksamkeit Napoleons für mindestens zwei bis drei Monate beanspruchen werden, zu Rüstungen benützen. Er will den günstigen Moment in jeder Hinsicht ausbeuten und zu diesem Zwecke alle Kräfte der Monarchie anspannen. „Ueberhaupt" — lauten seine Worte — „erheischt der gegenwärtige dringende Augenblick, daß nicht nur die Streitkräfte der Monarchie, sondern daß alle Kräfte, alle Mittel derselben auf den einzigen Zweck gerichtet und angewendet werden, uns jetzo und in der kürzesten Zeit für die Epoche der Not den möglichsten Grad von Stärke zu verschaffen"[3]).

Die unverhoffte Gegenwehr, der Napoleons Heere von Seite des spanischen Volkes begegneten, das sich heroisch der Besitzergreifung seines Landes durch Joseph widersetzte, fachte auch den Widerstandsgeist Stadions an und ließ ihn, der ja schon seit seinem Eintritte ins Ministerium an einen Angriffskrieg gedacht, diesen Gedanken jetzt noch lebhafter ergreifen. Der Mut der Spanier bleibt nicht ohne tiefen Eindruck[4]). Mit Staunen gewahrt alle Welt, daß der Wille des mächtigsten Mannes auf Widerstand

---

terrain politique, sur lequel il avait fondé sa puissance et dévoila aux yeux de tous que c'était pour son profit seul qu'il exploitait le pouvoir.

[1]) Vortrag Stadions, 15. April 1808. W. St.-Archiv.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid.

[4]) Baumgarten, Bd. I, S. 284. — Champagny schreibt an Napoleon, Paris 17. Nov. 1808: Toute l'Europe semble attendre dans le silence l'issue de l'entreprise d'Espagne. Arch. nat. A. F. IV. 1671.

Digitized by Google

stößt, ja noch mehr, daß seine Heere von einem verachteten, unkriegerisch gewordenen Volke besiegt werden. Es ging damals etwas wie ein Freiheitsrauschen durch ganz Europa. Die Hoffnung auf Errettung aus dem Joche des Despoten erhält neue Nahrung. Man brauchte nun nicht mehr für alle Zeiten zu verzweifeln. Hierin, daß sich ein Lichtblick in die Zukunft eröffnete, liegt die unschätzbare moralische Bedeutung der spanischen Ereignisse. Freilich Diejenigen irrten, welche sich eine Erhebung gegen den Herrn des Continentes allzuleicht vorstellten und meinten, er werde sich in Spanien verbluten. Damals war Napoleon noch immer so stark, daß selbst der Krieg in Spanien nicht im Stande war, seine Kräfte auf das Niveau eines andern minder mächtigen Staates herabzusetzen [1]). Er war, insbesondere so lange er den Czaren für sich hatte, noch immer in der Lage, es mit mehreren Gegnern auf einmal aufzunehmen. Von diesem Gesichtspunkte ließ sich, im Gegensatze zu Stadion, Erzherzog Carl leiten, der jeden Gedanken an einen Angriffskrieg verwarf. Zwischen diesen zwei bedeutendsten Männern der damaligen Monarchie entwickelte sich jetzt über diese Frage ein lebhafter Streit, der sie, obwol sonst von gleicher Gesinnung, immer mehr auseinanderbrachte. Stadion wollte Rüstungen mit dem ausgesprochenen Ziel des Krieges, Carl hingegen Stärkung der Wehrkraft, um gegen jeden Angriff von Seite Frankreichs gewappnet zu sein.

Um nun die Widerstandskraft Oesterreichs auf die denkbar höchste Stufe zu bringen, willigte auch Erzherzog Carl in die Errichtung einer Landwehr, deren Organisation dem Erzherzoge Johann und zwei Brüdern der Kaiserin, den Erzherzogen Maximilian und Ferdinand, übertragen wurde. Alle waffenfähigen Männer zwischen 18 und 25 Jahren, die aber in der Armee nicht dienten, wurden durch die neue Institution zur Verteidigung ihres Vaterlandes bestimmt. Es war eine glückliche Idee, die hier zum erstenmale auftauchte, die Bevölkerung selbst heranzuziehen und für den Bestand des Staates zu interessiren. Aber Erzherzog Carl mißbilligte es, daß die Erzherzoge, insbesondere Ferdinand, anstatt mit Ruhe und Ueberlegung an die ihnen anvertraute Aufgabe heranzutreten, sie mit einer fieberhaften Ungeduld betrieben, als wenn der Krieg schon vor der Türe stünde [2]). Ihm mißfiel es auch,

[1]) Erzh. Carls Denkschrift 1801—1809. E. A. A. „Diese ausgedehnte Macht schwächte selbst sein Krieg mit Spanien nicht hinlänglich, um sie zum Gleichgewichte mit der eines andern Continentalstaates herabzusetzen."

[2]) Carl an den Herzog Albert, 20. Juli 1808. E. A. A. — Herzog

Digitized by Google

daß die Prinzen die Miliz nicht wie eine Ergänzung des regulären Heeres, sondern wie ihre eigene Armee betrachteten und demgemäß, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Linientruppen, alle Vorräte für sich acquirirten [1]). „Die Armee" — klagte der Erzherzog — „wird der nötigsten Dinge entbehren, die man verwendet, eine Truppe zu bilden, die nützlich sein kann, wenn man ein mit allem versehenes Heer besitzt, das aber ohne diese Ausrüstung nie etwas taugen wird" [2]). Verzweifelt über diesen unzeitigen Eifer und dieses „teuflische Chaos" [3]), wie er es nennt, hatte er nur den einen Wunsch, die Spanier möchten Napoleon bis zum Frühling 1809 beschäftigen, vor welcher Zeit, seiner Meinung nach, die Bildung der Landwehr nicht vollendet sein konnte [4]).

Aber sein Wunsch wurde doch von der Sorge übertönt, daß die spanischen Ereignisse nicht im Stande sein dürften, den Machthaber Europa's zu hindern, in Deutschland zu thun, was er thun wolle [5]). Wirklich sollte es sich bald zeigen, daß Napoleon, obwol im Ringen mit der spanischen Nation, keinesfalls gesonnen sei, nur den ruhigen Zuschauer gegenüber den Rüstungen Oesterreichs abzugeben. Sein Gesandter, der der Wiener Regierung immer mißtraute [6]), berichtete ohnehin nichts Günstiges über dieselbe. „Man kann sich nicht verhehlen" — berichtet er nach Hause — „daß Oesterreich seit dem Preßburger Frieden alle Aufmerksamkeit dahin gerichtet hat, nicht nur seine Verluste wieder zu tilgen, sondern sich auch in einen Verteidigungszustand zu setzen, den man furchtbar nennen könnte, wenn die dazu verwendeten Mittel mehr Wert hätten" [7]). „Der Widerwille des Wiener Hofes (gegen Frankreich) ist unbesiegbar" — heißt es ein andermal — „und sein Haß stärker,

---

Albert zu Sachsen-Teschen äußert sich hierüber: „Je ne voudrais pas soutenir ici que les archiducs chargés de la (die Miliz) diriger ne s'y soyent point pris d'une manière propre à produire un bruit et un éclat qu'on aurait peutêtre pu éviter ou rendre du moins peu nuisible. Herzog Albert: Mémoire sur la guerre éclatée en 1809. E. A. A.

[1]) Carl an Albert, 20. Juli 1808. E. A. A.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid.

[4]) Carl an Albert, 13. Juli 1808. Il est à désirer que les Espagnols nous procurent du repos et de la tranquillité jusque à cette epoque.

[5]) Carl an Albert, 27. Juli 1808. E. A. A.

[6]) Andréossy, Wien 10. Mai 1808. A. E. Cette puissance ne sera jamais de bonne foi.

[7]) Ibid.

Digitized by Google

als der jeder andern Regierung. — — Meiner Meinung nach könnte nur ein Wunder Oesterreich zu einer Veränderung dieses Systemes veranlassen. Kleinliche Gesichtspunkte, kleinliche Intriguen, kleinliche Mittel, unsinnige Gerüchte, Frauenklatsch — daraus besteht die Politik des Wiener Hofes zu einer Zeit, in der sich eine Masse von Ereignissen abspielt, wie solche niemals früher vorgekommen sind“ [1]). Allein Andréossy, der vom Wiener Cabinette in solcher Weise sprach, glaubte doch auch gleichzeitig seinen Hof versichern zu müssen, daß Oesterreich nie einen Angriff wagen werde. „Dieser Regierung fehlt“ — schrieb er am 10. Mai 1808 nach Paris — „eine gewisse Entschlossenheit, welche von dem Mißtrauen herrührt, mit der es seine eigenen Mittel, mögen dieselben noch so bedeutend sein, betrachtet. Es gibt keinen Kopf, der im Stande wäre, diese große Maschine nach außen hinzuleiten, und kein Talent für die innere Verwaltung. So wird Oesterreich nicht die Verwegenheit haben, die Abwesenheit Sr. Majestät in einem fremden Lande zu mißbrauchen. Die Furcht hält es gefangen, und die Besorgnisse sind derart, daß man schon die Franzosen vor den Thoren Wiens wähnt“ [2]). Aber Napoleon dachte nicht so optimistisch, wie sein Gesandter. Er, der Anfang 1808, schon unzufrieden mit der Haltung Oesterreichs, Andréossy den geheimen Befehl erteilte, von Wien abzureisen [3]), und diesem dann wieder, als sich die Verhältnisse besserten, die Weisung gab, Stadion gegenüber den freundlichsten Ton anzuschlagen [4]), war jetzt entschlossen, sich in keinem Falle hintergehen zu lassen. Von Baiern aus besser als durch Andréossy über die wahren Absichten des österreichischen Ministeriums unterrichtet [5]), hielt er dasselbe für fähig, seine Verlegenheiten in Spanien zu einem Stoße gegen seine Macht zu mißbrauchen. „Es ist wichtig“ — schrieb Champagny im Auftrage des Kaisers nach Wien — „daß Oesterreich uns in keinem Falle zuvorkomme; sollten dessen Absichten einen feindlichen Charakter annehmen, so ist es nötig, daß der Kaiser rechtzeitig davon benachrichtigt sei, um seine gegenwärtig auf mehreren entfernten Punkten zerstreuten Truppen vereinigen zu

---

[1]) Andréossy, 10. Mai 1808. A. E.

[2]) Ibid.

[3]) Champagny an Andréossy, 25. Jänner 1808. A. E.

[4]) Id. 18. Febr. 1808. A. E. Sa Majesté vous charge toujours de tenir un langage tout pacifique.

[5]) Id. 24. Juni 1808. A. E.

Digitized by Google

können“ [1]). Bald darauf erhielt Andréossy Befehl, in nachdrücklichster Weise Aufklärungen über die Rüstungen zu verlangen, die Napoleon direkt als gegen sich selbst gerichtet bezeichnete [2]). Beruhigende Erklärungen, die Stadion über die Errichtung der Miliz gab, und die Versicherungen Metternichs, daß es Oesterreich fern liege, Englands Zwecke in Triest zu fördern, schienen, wenigstens äußerlich, den argwöhnischen Geist Napoleons zu beschwichtigen. Erzherzog Carl berührte jedoch der gemäßigte Ton, in dem Andréossy sein Verlangen vorgebracht, und die Zufriedenheit, die er nach den erhaltenen Aufklärungen zu erkennen gab, nicht sehr angenehm. Er fürchtete, daß Napoleon, einmal gereizt, in Ruhe den Moment abwarten werde, wo er in der Lage sein werde, den widerspenstigen Hof zu züchtigen [3]). Um so mehr beunruhigte ihn dies Gefühl, als er eben damals mit der Lage des Staates im höchsten Grade unzufrieden war. „Unsere Monarchie“ — schrieb er in jenen Tagen an Herzog Albert — „scheint mir einem schwindsüchtigen Menschen vergleichbar. Er fühlt eine gewisse Unruhe in sich selbst, möchte thätig sein, reisen und glaubt, daß er kräftig sei; die große Masse betrachtet seine roten und aufgeblähten Backen als Zeichen der Gesundheit; aber die kundigen Leute wissen, daß dies die wahren Zeichen des demnächst eintretenden Todes sind. Gott wolle, daß ich mich täusche“ [4])! Stadion dachte ganz so wie Carl von Napoleon; aber er hatte mehr Vertrauen zur Kraft des von ihm geleiteten Staates. Seiner Meinung nach hatte die Monarchie seit den letzten Rüstungen an Ansehen und Macht gewonnen [5]), womit allerdings seine noch kurz vorher gehegte Befürchtung von einem möglichen Bankerott der Finanzen [6]) in argem Widerspruche stand.

---

[1]) Champagny, 24. Juni 1808. A. E.

[2]) Correspondance de Napoléon, Bd. 17, S. 216. Später milderte Napoleon seine Sprache. Ibid. S. 360.

[3]) Carl an Albert, 20. Juli 1808. E. A. A.

[4]) Ibid. Notre monarchie me paraît semblable à un homme étique. Il sent de l'inquiétude en lui-même, il voudrait agir, voyager, il croit qu'il a des forces; le public regarde ses joues rouges et enflées comme un signe de santé; mais les gens instruits sçavent que ce sont là les véritables symptômes de la mort prochaine.

[5]) Vortrag Stadions, 26. Juli 1808. W. St.-Archiv. „Man dürfte fast sagen, daß wir in diesem Betreffe gewonnen haben, so wie Frankreich an Vertrauen und Achtung verliert.“

[6]) Vortrag Stadions, 24. Juni 1808. „Geht dieser traurige Gang (der Finanzen) nur noch einige Tage fort, so ist die Staatsbanqueroute vollendet und der Bankzettel gar nichts mehr als leeres Papier.“

Digitized by Google

Für die Einleitung einer Action gegen einen so mächtigen Gegner, wie Napoleon, war es jedenfalls von Anfang an von verhängnisvoller Bedeutung, daß der Chef des Ministeriums den Staat großer Kraftentfaltung fähig hielt und darauf fußend den Krieg in Aussicht nahm, während der Führer des Heeres, von entgegengesetzter Ansicht ausgehend, jedes kriegerische Auftreten als ein Unglück betrachtete. Ungeachtet dieses Widerspruches suchte Stadion, der damals noch immer nur vom Frieden sprach[1]), die Monarchie in Kriegsbereitschaft zu setzen. Diese Vorbereitungen erzeugten große Unruhe. In Wien[2]) und Paris[3]) sprach man nur vom Ausbruche demnächstiger Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Frankreich. Einzelne Vorfälle zeigten auch, daß der öffentliche Geist schon eine gefährliche Richtung genommen habe. So schrie in Triest die Bevölkerung vor dem Hause des französischen Consuls: „Viva Francesco secondo, morte a Napoleone". Mit Recht befürchtete Erzherzog Carl, daß derartige Ausschreitungen Napoleon verbittern und zur Rache anspornen müßten[4]). Solche Kundgebungen des Volkes waren allerdings für einen Mann wie Napoleon, der auch sonst alle Vorgänge aufmerksam verfolgte, genügend starke Mahnungen zur Vorsicht. Lange Zeit hindurch konnte er sich nur schwer zur Ueberzeugung entschließen, daß Oesterreich wirklich den Krieg wolle[5]). Aber allmälig zwangen ihn doch die fortgesetzten Rüstungen, an den Ernst der Situation zu glauben und auch seinerseits Vorkehrungen zu treffen. Er befahl daher die Zusammenziehung von Truppen am Rhein und benachrichtigte auch die Rheinbundsfürsten, ihre Contingente in Stand zu setzen. Inzwischen sollte sich Andréossy, dem das tiefste Stillschweigen über all' diese Maßregeln geboten war[6]), friedlicher Worte befleißen. „Bedienen Sie sich" — schrieb ihm Champagny — „einer ganz besonders freundschaftlichen Sprache, damit sie keinen Anlaß zu irgend welcher Erregung gebe; sie soll ruhig und gemessen sein, wie sie einer Macht geziemt, die weit davon entfernt ist, den Krieg zu wollen, aber bereit ist, denselben zu beginnen, wofern man sie an-

---

[1]) Carl an Albert, 20. Juli 1808. E. A. A.

[2]) Vortrag Stadions, 21. Juni 1808. W. St.-Archiv.

[3]) Metternichs Nachgelassene Papiere. 2. Bd., S. 178.

[4]) Carl an Albert, 16. Juli 1808. E. A. A.

[5]) Champagny an Andréossy, Bayonne 30. Juni 1808. A. E. Je sais qu'on ne peut admettre que difficilement que l'Autriche ait le projet de faire la guerre à la France.

[6]) Champagny, 27. Juli 1808. A. E.

Digitized by Google

greift oder bedroht“ [1]). Noch am selben Tage, als diese Weisungen nach Wien gingen, verfaßte Champagny, nachdem er schon am 16. Juli ein diesbezügliches Schreiben an Metternich gerichtet hatte, eine neue in sehr ernstem Tone gehaltene Note. „Was will Ihre Regierung?“ — frug er da. — „Warum stört sie den Frieden des Continentes?“ [2]) In einer ausführlichen Beantwortung suchte Metternich alle gegen seinen Hof erhobenen Beschuldigungen zu entkräften. Er suchte zu beweisen, daß die Errichtung der Miliz eine dem französischen System nachgeahmte Maßregel sei, die Abgänge des Heeres zu ersetzen; daß dieselbe jedoch jeder feindlichen Tendenz entbehre [3]). Mit unleugbarer Geschicklichkeit bezeichnete er die Generale der in Preußen lagernden französischen Truppen als die eigentlichen Urheber der so viel Unruhe erzeugenden Kriegsgerüchte. Nicht minder sei es wahr, daß die allarmirenden Nachrichten aus Paris stammen. Aufs entschiedenste wies er die Zumutung zurück, daß man in Wien die Absicht hege, der englischen Aufforderung Folge zu leisten, Erzherzog Carl als König nach Spanien zu senden. Unter Beteuerungen seiner eigenen Friedensliebe wie der seines Hofes schloß Metternich seine Darlegungen [4]), die nicht ohne Eindruck auf Napoleon blieben. Wie Champagny an Andréossy berichtete, hatten die Erklärungen Metternichs den Kaiser zufrieden gestellt. Es schien ihm nicht unglaublich, daß die Ansammlung der französischen Truppen und die unüberlegten Aeußerungen ihrer Generale Beunruhigung in Wien erzeugt hätten. Für diesen Fall, wenn wirklich nur Angst den Anlaß zu den Rüstungen gebildet hatte, war Andréossy angewiesen, fortgesetzt eine friedfertige Sprache zu führen, um jeden Argwohn zu ersticken [5]). Während nun Metternich Anfang August seiner Friedensliebe nochmals beredten Ausdruck gab und versicherte, das österreichische Volk verabscheue jeden Krieg [6]), wollte man in Wien selbst nichts von Einstellung der militärischen Maßregeln wissen, die da mit allem Eifer fortgesetzt wurden, so daß Andréossy am 8. August nach Paris berichten konnte: „Nach allem, was unter unseren Augen vorgeht und nach den von allen Seiten

[1]) Champagny, 27. Juli 1808. A. E.
[2]) Ibid.
[3]) Metternich, 22. Juli 1808. Siehe Lefebvre Bd. IV, S. 30.
[4]) Ibid.
[5]) Postscript zur Weisung Champagny's vom 27. Juli 1808. A. E.
[6]) Metternich an Champagny, Paris 3. August 1808. A. E. Le peuple autrichien déteste la guerre comme tout autre.

Digitized by Google

einlangenden Nachrichten, bot Oesterreich niemals einen so kriegerischen Anblick wie jetzt; und noch nie verstand es die österreichische Regierung, dem Adel und allen Bürgerklassen einen solchen Schwung zu verleihen, wie in diesem Augenblick. Das „Moriamur" der Ungarn unter Maria Theresia hat verhältnismäßig gewiß nicht so viele Krieger geliefert, wie gegenwärtig der Aufruf der Regierungs-Commissaire und die Inscription für die Landwehr"[1]).

Im Besitze der neuerlichen Versicherung Alexanders, im Falle eines Krieges mit unserer Monarchie auf seine unbedingte Hilfe rechnen zu können[2]), traf Napoleon aus Spanien am 14. August in Paris ein, wo er den Bericht seines Gesandten über das kriegerische Aussehen Oesterreichs vorfand. Man kann sich leicht vorstellen, in welche Wallung die Nachrichten aus Wien sein corsisches Blut brachten. In solcher Stimmung empfing er an seinem Namenstage — 15. August — das diplomatische Corps. Allein Napoleon war zu sehr Herr seiner selbst, um sich nicht, wenn er es für nötig erachtete, bemeistern zu können. Und diesmal wollte er wirklich keine jener Gewaltscenen zum Besten geben, wie er sie schon öfter bei verschiedenen Gelegenheiten zum Schrecken der Anwesenden mit vollendeter Meisterschaft gespielt. An diesem Tage suchte er vielmehr vor den versammelten Diplomaten — also vor den Augen von ganz Europa — einen Beweis seiner Friedensliebe zu geben, aber auch seiner Entschlossenheit, jedem Angriffe eines Feindes aufs energischeste zu begegnen. Nachdem er die Botschafter mit einigen kurzen Ansprachen gewürdigt, kehrte er wieder zu Metternich zurück und berührte sofort, aber in dem denkbar ruhigsten Tone[3]), die militärischen Maßregeln Oesterreichs. „Ich will nicht den Krieg" — sagte er unserem Gesandten — „ich will nichts von Euch; der Kaiser Franz, Graf Stadion, der Graf Metternich, Herr von Champagny, kurz alle vernünftigen Leute wollen ihn nicht. Aber ich, der ich den Gang der menschlichen Dinge kenne, sage Ihnen, daß wir den Krieg trotz alledem haben werden; eine unsichtbare Hand

---

[1]) Andréossy, 8. August 1808. A. E.

[2]) Correspondance de Napoléon Ier, Bd. 17, S. 434. — — l'empereur Alexandre me fait connaître que, si j'ai la guerre avec l'Autriche, il fera cause commune avec moi.

[3]) Metternich, Nachgelassene Papiere, Bd. II, S. 203. L'empereur n'éleva pas un seul moment la voix, il ne quitta jamais ni le ton ni les expressions de la plus étonnante mesure. Bd. I, S. 67, Autobiographie, berichtet Metternich das gerade Gegenteil davon.

Digitized by Google

ist im Spiele, und diese Hand ist die Englands." In einer länger als eine Stunde währenden Ansprache[1]) setzte er Metternich alle Gefahren eines Krieges für Oesterreich auseinander; er suchte vor allen Täuschungen zu warnen, indem er insbesondere seine Intimität mit Rußland betonte, gegen welche unsere Monarchie unterliegen müsse[2]). Diese Audienz hat damals sofort das größte Aufsehen erregt. Da sie offenbar mit einer gewissen Absicht inscenirt war, darf man sich wol fragen, wollte der Kaiser diese Audienz nur, wie es ja den Anschein hatte, ausschließlich dazu benützen, um seiner Friedensliebe Ausdruck zu geben? Leitete ihn hiebei kein anderes Motiv? Irren wir nicht, so wollte er an diesem Tage einen entschiedenen Schritt dazu gemacht haben, um sich Gewißheit über die Gesinnung Oesterreichs zu verschaffen. Dazu nötigten ihn die Vorgänge in Spanien[3]). Dort standen die Dinge sehr schlecht. Französische Heere waren besiegt worden. Napoleons Ruhm und Ansehen durften diese Schmach nicht dulden. Spanien mußte, es koste was es wolle, unterdrückt werden. Sollte jedoch dieser Krieg gleichzeitig mit einem Feldzuge gegen Oesterreich geführt werden? Das war die große Sorge, die Napoleon in jenen Tagen beschäftigte. Sein Sinn sträubte sich dagegen, wie dies Metternich ganz richtig erraten[4]). Aber um jeden Preis wollte er darüber aufgeklärt sein, wie weit die Wiener Regierung jetzt zu gehen entschlossen sei. Andréossy wurde daher angewiesen, Stadion von der Audienz vom 15. August eine solche Schilderung zu entwerfen, die seinen Herrn bereit zum Frieden, aber auch bereit zum Kriege zeigen sollte. „Der Kaiser" — heißt es in einem vertraulicheren Schreiben Champagny's an Andréossy — „wünscht den Frieden mit Oesterreich; aber er zieht den Krieg einem perfiden Frieden vor"[5]).

---

[1]) In der gleichzeitigen Depesche sagt Metternich, Bd. II, S. 203, daß diese Audienz 5/4 Stunden dauerte; in der Autobiographie, Bd. I, S. 67, läßt er sie etwas über eine halbe Stunde währen. Nach dem Berichte des sächsischen Gesandten Grafen Senfft dauerte die Audienz 3/4 Stunden. Oncken, Oesterreich und Preußen, Bd. II, S. 597.

[2]) Nachgelassene Papiere Metternichs, Bd. II, p. 202.

[3]) Champagny an Andréossy, Paris 16. August 1808. A. E. Les choses ont bien changé en Espagne. — — C'est dans une telle position qu'il lui importe de savoir à quoi s'en tenir sur les dispositions de l'Autriche.

[4]) Nachgelassene Papiere Metternichs, Bd. II, S. 209.

[5]) Champagny an Andréossy, 16. August 1808. A. E. L'empereur désire la paix avec elle; mais il préféreroit la guerre à une paix perfide.

Digitized by Google

Indem es damals auch im Interesse Stadions lag, die Maske noch nicht abzuwerfen, erfolgten von beiden Seiten beruhigende Zusagen. Das Wiener Cabinet versprach Entlassung der Reserven bis zum 1. September und Auflösung der bei Krakau angesammelten fünf Regimenter. Napoleon beruhigte wieder seinerseits Metternich, indem er sich bereit erklärte, seine Truppen aus Preußen und dem Großherzogthum Warschau bis hinter die Elbe zurückzuziehen. „Sagen Sie Ihrem Herrn" — lauteten seine Schlußworte — „daß ich alles zwischen uns als beendigt betrachte" [1]). Doch das waren eben nur Worte. Beendigt war in Wahrheit nichts, sondern die Entscheidung nur auf spätere Tage verschoben. Die Erreichung dieses Zieles und damit Erlangung freier Hand gegen Spanien hatte Napoleon durch die Audienz vom 15. August angebahnt. Aber er bedurfte noch größerer Bürgschaften für sein Unternehmen. Um ungehindert seinen Rachezug gegen Spanien ausführen zu können, mußte der Welt von neuem in überzeugendster Weise dargethan werden, wie innig und unerschütterlich sein Bund mit Rußland aufrecht bestehe. Nichts konnte dies mehr beweisen, als eine Wiederholung der Zusammenkunft von Tilsit. Diese Absicht führte zur Entrevue von Erfurt, wohin sich die beiden Monarchen begaben, um neuerdings die Entscheidung über das fernere Schicksal Europas in ihre Hand zu nehmen.

---

[1]) Nachgelassene Papiere Metternichs, Bd. II, S. 219. Napoleon zu Metternich in der Audienz vom 25. August 1808: — — „et dites-lui (dem Kaiser Franz) bien que je regarde tout entre nous comme fini."

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Vorbereitungen zum Kriege.

Unmöglich konnte sich Napoleon mit seiner gesammten Macht auf Spanien stürzen, um dort das erschütterte Ansehen seiner Heere wiederherzustellen, so lange er nicht über die Gesinnung Rußlands und hierdurch über die fernere Haltung Oesterreichs beruhigt war. Nur eine persönliche Begegnung mit Alexander, in der es ihm gelang, den Czaren von neuem an sein System zu fesseln, vermochte die gewünschte Sicherheit zu gewähren. Zu diesem Zwecke mußte er wieder den ganzen Zauber seiner Persönlichkeit auf den leicht empfänglichen Charakter Alexanders einwirken lassen[1]). Noch in letzter Stunde jedoch, ehe der Plan einer Begegnung zwischen den beiden Fürsten zur Ausführung gelangte, ließ sich in der nächsten Umgebung des Czaren eine warnende Stimme vernehmen, die in eindringlichster Weise auf die Gefahren der Allianz mit Frankreich hinwies. Der Mann, der es jetzt wagt, sich gegen das Bündnis mit Napoleon zu erklären, war Fürst Czartoryski, der frühere Minister und Freund Alexanders. Mit warmen Worten schildert er, wie Rußland durch diese Allianz nicht seine eigenen, sondern nur allein die Interessen Frankreichs fördere[2]). Er sagt es offen, wie Napoleon nach Bewältigung Spaniens kein anderes Ziel kennen werde, als Oesterreich zu vernichten, das der Verwirklichung seiner Pläne auf dem Continente im Wege stehe[3]). Nach dem Falle Oesterreichs, das, sich selbst überlassen, unfehlbar unterliegen müsse, werde Rußland, vollkommen isolirt, als die noch einzige zu unter-

[1]) Metternichs Nachgelassene Papiere, Bd. II, S. 227.
[2]) Ruskago Sbornik, Bd. 6, S. 373.
[3]) Ibid., Bd. 6, S. 376.

Digitized by Google

werfende Macht dastehen. „Glaubt man" — frägt Czartoryski — „daß Napoleon dieser letzten Versuchung widerstehen wird?" Niemals; denn nach der Besiegung Oesterreichs und der Zerstückelung der Türkei wird auch die Stunde für Rußland geschlagen haben. Indem der ehemalige Minister nochmals auf die spanischen Ereignisse hinweist, die deutlich genug das Schicksal offenbaren, das Alexanders harrt, ruft er seinem Herrn zu: „Ich glaube, daß Ihre gegenwärtigen Beziehungen zur französischen Regierung auf die traurigste Weise endigen werden" [1]).

Allein die Stimme dieses Warners verhallte. Alexander hörte nicht darauf: ihn trieb nur die Sehnsucht nach der Zusammenkunft mit Napoleon, von der er die definitive Regelung aller strittigen Angelegenheiten und eine neue Aera des Weltfriedens erwartete [2]).

Die Idee zu dieser Entrevue bestand eigentlich schon seit dem Frieden von Tilsit, wo Alexander das Versprechen gegeben, seinen hohen Alliirten in Paris besuchen zu wollen [3]). Dort, in der französischen Hauptstadt, sollte das Werk von Tilsit ausgebaut und vollendet werden [4]). Indem sich aber diese Reise verzögerte, war es Napoleon und nicht Alexander, wie behauptet worden [5]), der zur Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten eine Zusammenkunft wünschte [6]). In Folge der spanischen Ereignisse mußte dieselbe jedoch, wie sehr dies Napoleon auch bedauerte, verschoben und für eine spätere Zeit anberaumt werden.

Die erste Nachricht einer derartigen Absicht gelangte Mitte Februar 1808 aus Petersburg durch Graf Merveldt nach Wien [7]). Da wollte man zuerst nicht recht daran glauben [8]). Fehlte es doch auch an jeder Bestätigung aus Paris; anfangs bestritt Metternich sogar jedes derartige Gerücht [9]). Erst am 19. April erfuhr er von Tolstoj, daß ein solcher Plan wirklich bestehe [10]). Am 14. September

[1]) Ruskago Sbornik, Bd. 6, S. 372.
[2]) Depesche Caulaincourts, 24. Aug. 1808. A. E.
[3]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XVI, S. 145.
[4]) Ibid., S. 187.
[5]) Lefebvre, Bd. IV, S. 33.
[6]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XVI, S. 498. Mais l'intérêt réciproque de nos deux états doit être combiné et balancé. Cela ne peut se faire que dans une entrevue avec votre majesté.
[7]) Merveldt, 16./28. Februar 1808. W. St.-Archiv.
[8]) Stadion an Merveldt, 19. März 1808. W. St.-Archiv.
[9]) Metternich an Stadion, 5. April 1808. (Ungedruckt.) W. St.-Archiv.
[10]) Id. ad eundem, 19. April 1808. (Ungedruckt.) W. St.-Archiv.

Digitized by Google

konnte er dann mit Bestimmtheit melden, daß die Begegnung der beiden Kaiser Ende dieses Monats in Erfurt stattfinden werde[1]).

Wie in der ganzen Welt, mußte die Kunde von dieser Entrevue auch in Wien das größte Aufsehen erregen. Wie sollte man sich diesem äußerst wichtigen Ereignisse gegenüber verhalten? Gleich dem russischen Gesandten in Paris, wollte auch Talleyrand, der damals eine den grandiosen Plänen seines Herrn entgegengesetzte Politik zu verfolgen anfing, den Wiener Hof bereden, daß Kaiser Franz sich persönlich nach Erfurt begebe, um dort Napoleon und Alexander durch seine Ankunft zu überraschen. Zuerst machte Talleyrand durch Metternich derartige Anträge[2]). Er begnügte sich jedoch nicht damit, sondern benützte auch den Baron Dalberg als Mittelsperson, um durch diesen auf Wessenberg und in weiterer Linie auf die beiden Stadions zu wirken. Durch Dalberg ließ Talleyrand den ganzen Plan Napoleons enthüllen, der angeblicher Weise in der Zerstörung der Türkei bestehen sollte. Darnach wäre es die Absicht des französischen Kaisers, Rußland durch die Abtretung einiger türkischer Provinzen ganz an sich zu fesseln. Auch Oesterreich sollte an diesem Raube beteiligt werden, doch nur gegen Entsagung auf Galizien. Indem nun Talleyrand derartige Pläne für die Ruhe Europa's verderblich hielt, wollte er sie durch die Anwesenheit des Kaisers Franz in Erfurt unmöglich machen[3]). Aber schon Friedrich Stadion übte an dem Vorschlage Talleyrands eine so vernichtende Kritik, daß sie auch dessen Bruder Philipp, der überhaupt kein Vertrauen zu dem ehemaligen französischen Minister hatte[4]), bewog, denselben zurückzuweisen[5]). Man darf aber auch fragen, welche Aufnahme hätte Franz, wenn er dem Ratschlage Talleyrands gefolgt wäre, in Erfurt gefunden, da Napoleon, wie man jetzt weiß, es nicht einmal duldete, daß Metternich ihn nach dem Orte seiner

---

[1]) Nachgelassene Papiere Metternichs, Bd. II, S. 222.

[2]) Ibid., Bd. II, S. 222 u. 229. Depesche vom 14. Sept. 1808. Zum erstenmale erwähnt Metternich dieser Dinge in der Depesche vom 3. September. (Ungedruckt.)

[3]) Friedrich Stadion an Philipp Stadion, München, 27. Sept. 1808. W. St.-Archiv.

[4]) Archiv für österr. Geschichte, Bd. 63, S. 156: „Und ich habe Ursache zu glauben, daß Talleyrand uns gerne zu solchen Schritten verleiten möchte, welche zwar ihm, nicht aber uns gedeihlich sein dürften."

[5]) Ibid. S. 155.

Digitized by Google

Zusammenkunft mit dem Czaren begleite[1])? Uebrigens kamen die Einflüsterungen Talleyrands zu spät. Noch vor dem Eintreffen derselben hatte man sich schon in Wien entschlossen, zur Begrüßung oder vielmehr zur Ueberwachung der beiden Kaiser den Baron Vincent nach Erfurt zu schicken, den man als die für derartige heikle Missionen geeignetste Persönlichkeit hielt[2]).

Inzwischen hatten beide Monarchen ihre Reise angetreten. Alexander konnte seine Sehnsucht, sobald als möglich mit Napoleon zusammenzutreffen, gar nicht mäßigen. Zu Marschall Lannes sagte er wiederholt und voll Enthusiasmus: „Ich liebe den Kaiser Napoleon ungemein und werde ihm bei jeder Gelegenheit Beweise davon geben“ [3]). Der Aufenthalt in Erfurt schien ihm kein genügender Zeitraum, die Gesellschaft seines Alliirten zu genießen; von hier aus wollte er noch nach Paris gehen, um dort für längere Dauer der Gast desselben sein zu können[4]). Für den Moment ist der Czar erfüllt von Gefühlen der Hingebung für Napoleon, weil er von diesem noch immer Förderung seiner orientalischen Pläne erwartet. Wird aber diese Begeisterung auch ebenso nachhaltig bleiben, falls Napoleon sich weigern sollte, Alexander den Weg nach Konstantinopel zu bahnen?[5]) Von welthistorischer Bedeutung war es, ob die beiden Fürsten sich in Erfurt verständigen und sich auch weiterhin gegenseitige Unterstützung ihrer Pläne zusagen würden. In Wien befürchtete man vor allem, daß es Napoleon gelingen könnte, den Czaren für seine gegen den Bestand Oesterreichs gerichteten Pläne

[1]) Metternich, Bd. II, S. 230.

[2]) Vortrag Stadions, 15. Sept. 1808. W. St.-Archiv. — Instruction für Baron Vincent, Preßburg, 18. Sept. 1808. W. St.-Archiv. Le but de la mission de M. le général de Vincent à Erfurt est celui de ne pas nous laisser dans l'entière ignorance de ce qui sera agité dans l'entrevue. — — L'activité de Mr. le général de Vincent doit être principalement dirigée si non à découvrir le détail de ce qui sera agité entre les deux souverains, du moins de s'assurer avec un degré de probabilité en combien les intérêts de l'Autriche sont plus ou moins immédiatement concernés dans l'objet de leur négociation mutuelle. — Bei Schlosberger: Politische und militairische Correspondenz ꝛc., S. 113, findet sich das Beglaubigungsschreiben für Vincent.

[3]) Lannes an Napoleon, Friedberg, 22. Sept. 1808. Arch. nat. „Il m'a répété souvent et de coeur j'aime beaucoup l'empereur Napoléon et je lui en donnerai des preuves dans toutes les occasions.“

[4]) Ibid. — — il désirerait infiniment voir cette capitale pour rester plus longtems avec l'empereur Napoléon.

[5]) Lefebvre, Bd. IV, S. 43.

Digitized by Google

zu gewinnen[1]). Aber von der Freundschaft Alexanders für Napoleon hing es auch ab, ob das schwache Preußen es werde wagen dürfen, sich Oesterreich anzuschließen, falls dasselbe mit Frankreich in Kampf geraten sollte[2]). Da nun, nach außen hin wenigstens, die beiden Kaiser das innigste Einverständnis zur Schau trugen, durfte Preußen keinen Augenblick daran denken, für sich allein oder im Bunde mit einer anderen Macht, eine Aenderung seiner bedrängten Lage herbeizuführen. Der Vertrag vom 12. Oktober 1808, wie er zu Erfurt als eine Erneuerung des Tilsiter Bündnisses abgeschlossen wurde, mußte vollends alle Hoffnungen auf Errettung aus der der Gewalt der Franzosen verschwinden machen. Der neue Vertrag bestimmte, daß es Alexander freistehe, sich in den Besitz der Donaufürstentümer zu setzen. Nur für den Fall, daß irgend eine fremde Macht der Türkei gegen Rußland beistehen sollte, war Napoleon verpflichtet, Alexander Hilfe zu gewähren. Hiefür anerkannte der Czar alle in Spanien und in Italien durch Napoleon geschaffenen Verhältnisse; auch war er gebunden, ihn mit Truppen zu unterstützen, sobald Oesterreich zum Angriffe gegen Frankreich schreiten sollte. Außerdem verabredeten beide Monarchen, England auf Grundlage der bestehenden Verhältnisse Friedensanträge zu machen und sich, falls diese abgelehnt werden sollten, nach einem Jahre zu gemeinsamen Schritten gegen diese maritime Macht zu vereinigen[3]). „Der Aufenthalt in Erfurt" — schrieb Champagny an Andréossy — „hat alle Erwartungen erfüllt, die er erregte. Die beiden Kaiser haben von neuem die Bande der Freundschaft geknüpft, die zwischen ihnen bestanden. Sie beschäftigten sich mit dem Wohle Europa's, und ihre Wünsche für den Frieden waren die gleichen. Ganz Deutschland, repräsentirt durch seine Fürsten, war Zeuge dieser glänzenden Zusammenkunft"[4]).

---

[1]) Vortrag Stadions, Preßburg, 27. Sept. 1808. W. St.-Archiv. Il est possible aussi et j'avouerai qu'il me parait plus vraisemblable que Napoléon veuille profiter plus amplement de l'occasion qui s'offre à lui et qu'il réussisse à persuader l'empereur Alexandre à entrer avec lui dans des projets éventuels qui seraient dirigés directement contre l'Autriche.

[2]) Hassel, Geschichte der preuß. Politik, S. 282.

[3]) Siehe Convention d'Alliance in Correspondance de Napoléon Ier, Bd. XVII, S. 544. — Siehe da auch S. 547 den Brief Alexanders an den König von England.

[4]) Champagny an Andréossy, Erfurt, 12. Okt. 1808. A. E.

Digitized by Google

Trotz dieser hochtrabenden Worte darf man es doch bezweifeln, ob die Entrevue in dem Maße, wie es hier Champagny versichert, die Erwartungen Napoleons erfüllte. Es mußte ihm wol dann gelegen sein, durch einen Vertrag und scheinbar gemeinsames Vorgehen mit Alexander auf die Welt den tiefsten Eindruck zu machen. Aber im Geheimen haben sich doch zwischen ihm und dem Czaren Alexander Vorgänge abgespielt, die nicht nach seinem Sinne sein mochten. Vor allem fand er Alexander nicht ganz so gefügig, wie er wünschte. Sollte hier wirklich, wie es von Montgelas angedeutet wird, die Charakterverschiedenheit der beiden Monarchen durch das längere Zusammenleben eine Entfremdung bewirkt haben?[1]) Oder hatte Talleyrand, der jetzt dem Czaren seinen Herrn als einen die „Civilisation der römischen Geschichte" an sich tragenden Mann kennzeichnete[2]), Alexander nicht erfolglos vor den destruktiven Plänen Napoleons gewarnt?[3]) Sicher ist es, daß es dem Kaiser der Franzosen nicht gelang, seinen russischen Alliirten gegen Oesterreich zur Ergreifung jener Maßregeln fortzureißen, die er wünschte, um den Wiener Hof ganz und gar einzuschüchtern. Vielfach war in den Gesprächen zwischen den beiden Kaisern die Rede von der Integrität unserer Monarchie, die Napoleon für den Fall eines Krieges nicht gelten lassen wollte. Es zeigt für den Widerstand, den Alexander solchen Zumutungen gegenüber bekundete, daß er später aufs bestimmteste behauptete, hier in Erfurt sei die unverletzte Erhaltung Oesterreichs festgesetzt worden[4]). Mochte Vincent auch allzu rosig über die Stimmung Alexanders gegenüber Oesterreich berichten[5]), in keinem Falle irrte er, wenn er annahm, der Czar sei jetzt weniger feindlich wie früher gestimmt. Sagte ihm dieser doch selbst in der Audienz vom 1. Oktober, daß er großen Wert auf die Beziehungen zum Wiener Hofe lege. Nicht unbemerkt konnte es auch bleiben, daß er bei dieser Gelegenheit der Rüstungen Oesterreichs mit keinem Worte des Tadels gedachte, sondern ausdrücklich das Recht eines jeden Souverains anerkannte, in seinem Hause nach

---

[1]) Denkwürdigkeiten Montgelas' S. 172.
[2]) Ibid.
[3]) Metternich, Bd. II, S. 254.
[4]) Champagny an Napoleon. Paris, 11. Dez. 1808. E. A. A. Dies Schreiben Champagny's wurde aufgefangen. Aehnliches wird auch im Reskript vom 26. Okt. 1808 behauptet bei Martens, Receuil, Bd. III, S. 30.
[5]) Vincent, 13. Okt. 1808. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

eigenem Belieben zu schalten und zu walten[1]). Neben der schon erwähnten persönlichen Abneigung, wie sie sich hier in Erfurt entwickelte, und den Warnungen Talleyrands mag auch noch ein stark egoistisches Moment Alexander zu dieser neuen Haltung bewogen haben. Er, der nur in den orientalischen Combinationen lebte und webte, scheint in den ungestörten Rüstungen Oesterreichs ein untrügliches Mittel erblickt zu haben, um leichter von Frankreich die Erfüllung seiner Wünsche erlangen zu können[2]). Von diesem Gesichtspunkte aus wollte er aber auch Oesterreich nicht mehr gestatten, als zu rüsten; in keinem Falle durfte es die dadurch erlangte Kraft zu einem Angriffe auf Napoleon benützen. Sein Gedanke scheint gewesen zu sein, Oesterreich und Frankreich so lange in Schach zu halten, bis es ihm gelungen sein würde, seine Beute im Orient einzuheimsen[3]).

Mochte nun aber auch Alexander, von derartigen Motiven geleitet, Napoleons Versuchen mehr Widerstand entgegensetzen, als dieser erwartete, so ließ er sich von ihm doch zu einem Schritte verleiten, der Oesterreich in die größte Verlegenheit versetzte. Er vereinigte sich nämlich mit dem französischen Kaiser, um den Wiener Hof zur Anerkennung Joseph Bonaparte's als König von Spanien zu drängen. Für Napoleon hatte natürlich dieser Schritt Alexanders die größte Bedeutung. Er gab der Welt einen neuen Beweis von der Einigkeit der beiden Kaiser, und die eventuelle Fügsamkeit Oesterreichs mußte England überzeugen, daß es den ganzen Continent gegen sich habe[4]). Deswegen hatte Napoleon schon im August, noch ehe die Entrevue in Erfurt stattfand, von Oesterreich als Zeichen seiner freundlichen Gesinnung die Anerkennung Josephs gefordert[5]). Unter verschiedenen Ausflüchten war Stadion einer bindenden Erklärung aus dem Wege gegangen. Dies Vorgehen erbitterte Napoleon. Er benützte daher den ersten Anlaß, um sich in einer vierstündigen Audienz Vincent gegenüber in der heftigsten Weise über Oesterreich zu äußern[6]). Doch Napoleon war nicht der Mann, um sich mit leeren Worten zu begnügen. Er setzte es durch, daß der russische

---

[1]) Vincent, 1. Okt. 1808. W. St.-Archiv.
[2]) Haffel, a. a. O. S. 280.
[3]) Ibid., S. 282.
[4]) Vincent an Stadion, 1. Okt. 1808. W. St.-Archiv. — Champagny, 1. Okt. 1808. A. E.
[5]) Champagny, 20. Aug. 1808. A. E.
[6]) Vincent an Stadion, 1. Okt. 1808. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

und französische Gesandte gemeinsam nochmals die Anerkennung Josephs vom Wiener Hofe verlangen sollten[1]). In der That begaben sich beide Botschafter zu Stadion. Wieder suchte dieser unter dem Vorwande der Abwesenheit des Kaisers, der wirklich damals in Preßburg weilte, jede endgültige Entscheidung zu vermeiden[2]). Kurakin, der eine ähnliche Antwort erhielt, bestand aber im Sinne seiner Aufträge auf einer Audienz bei Kaiser Franz. Er begab sich daher nach Preßburg, wo er gleichfalls eine nur ausweichende Antwort erhielt, indem Franz ihm für die nächsten Tage einen definitiven Bescheid in Aussicht stellte[3]). Wie wird dieser Bescheid ausfallen? Wird Stadion schließlich nicht doch seinen Herrn zu einer Rußland und Frankreich angenehmen Entscheidung veranlassen müssen? Andréossy erwartete dies. Aber er irrte sich im Charakter des leitenden Ministers, wenn er meinte, dieser, erschüttert durch das gemeinsame Vorgehen Frankreichs und Rußlands, werde es nicht wagen, auf die Dauer die Anerkennung zu verweigern[4]). Denn gerade in denselben Tagen, als sich Andréossy mit solchen Hoffnungen wiegte, widersprach Stadion aufs entschiedenste jeder derartigen Forderung von Seite der verbündeten Kaiserhöfe. Leicht begreiflich, daß unter solchen Verhältnissen, wie sie durch die Entrevue und die erwähnten Zumutungen hervorgerufen wurden, in Wien die größte Aufregung herrschte. Fortwährend wurden Beratungen abgehalten, und nach allen Seiten gingen Couriere ab[5]). Denn man fühlte, daß man sich vor einem Wendepunkt in den Beziehungen zu Frankreich befinde. Stadion war erfüllt von der Ueberzeugung, man dürfe diese Gelegenheit nicht unbenützt lassen, um durch fortgesetztes Hinausschieben der Anerkennung Josephs vor ganz Europa zu erklären, daß man nicht der Complice der Pläne Napoleons sein wolle. „Es liegt" — so sagte er in einem Vortrage dem Kaiser — „in den Verhältnissen des allerhöchsten Hofes, daß Ew. Majestät sich nicht durch eine solche voreilige An-

[1]) Champagny an Andréossy, 1. Okt. 1808. A. E.
[2]) Andréossy, 8. Okt. 1808. A. E.
[3]) Id., 13. Okt. 1808. A. E.
[4]) Id., 8. Okt. 1808. A. E.
[5]) Bericht des Nuntius, Wien, 14. Okt. 1808. Vaticanisches Archiv in Rom. Solo può dirsi con verità che i movimenti politici di questa corte sono sommi. Corrieri, consigli di stato et di guerra, spedizioni segrete, misure, ecco il tutto che si vede et che si sà.

Digitized by Google

erkennung als thätigen Teilnehmer der Gewaltthätigkeiten Napoleons vor Europa und vor ihren eigenen Unterthanen darstellen“ [1]).

Indem sich jedoch Stadion zur Ablehnung entschloß, glaubte er in der Forderung der beiden Kaiserhöfe selbst eine geeignete Handhabe zu erblicken, um in mehr oder minder energischer Weise Aufklärungen über die Erfurter Abmachungen zu verlangen. Er fühlte sich schon stark genug, um sich nicht mehr demütig dem Willen der beiden Kaiser zu fügen [2]). Jede drohende Sprache sollte entschieden zurückgewiesen werden; er war entschlossen, es selbst aufs Aeußerste ankommen zu lassen. „Ich sehe“ — so schrieb er dem Kaiser — „alsdann kein anderes Mittel, um die Monarchie zu retten und ihre zukünftige Existenz zu versichern als dieses, bei Zeiten der Gefahr zuvorzukommen, und ohne den Ausbruch der feindseligen Pläne Napoleons abzuwarten, den günstigsten Augenblick für uns zu wählen, um unsere so gespannten politischen Verhältnisse gegen Frankreich schnell und auf immer zur Entscheidung zu bringen“ [3]). Die Darlegungen des inzwischen aus Erfurt zurückgekehrten Baron Vincent, daß Alexander von Napoleon nicht nur mit ungünstigen Eindrücken geschieden, sondern daß man ihm auch zu verstehen gegeben, der Czar sehe mit Vergnügen Oesterreichs gerüstete Stellung [4]), all' dies ließ Stadion nur noch eifriger auf entschiedene Haltung und Kriegsbereitschaft dringen. Ihm erschien jetzt jede Erschlaffung wie ein Unglück und jeder Schritt, der nicht näher dem Ziele führte, wie ein Rückschritt [5]).

Durch derartige Forderungen des leitenden Ministers war man in Wien bei einer Krisis angelangt. Jetzt mußte es sich zeigen, ob das Wort des Friedens oder des Krieges, wie es von den verschiedenen Parteien in der Umgebung des Kaisers vertreten wurde,

[1]) Vortrag Stadions vom 12. Okt. 1808. W. St.-Archiv. Es ist daher ein Irrtum, wenn Martens die Weigerung der Anerkennung Josephs auf des Erzherzogs Carl „influence décisive“ zurückführt. Martens, a. a. O. Bd. III, S. 30.

[2]) Ibid. „Auch finden wir uns glücklicher Weise in eine solche Lage gesetzt, welche uns nicht mehr die eiserne Nothwendigkeit aufbürdet, die Unabhängigkeit des österreichischen Kaiserthrones und seine zukünftigen politischen Verhältnisse aus Furcht, Frankreich oder Rußland zu mißfallen, auf das Spiel zu setzen.“

[3]) Vortrag Stadions, 12. Okt. 1808. W. St.-Archiv.

[4]) Ibid., 22. Okt. 1808. W. St.-Archiv.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

die Oberherrschaft erlangen werde. Denn energischer als je erhoben nun die Anhänger eines Bruches mit Frankreich ihr Haupt und drängten zu einer Entscheidung.

Neben Stadion und Baldacci, die mit allem denkbaren Eifer zum Kriege trieben, darf als eines der hervorragendsten Mitglieder dieser Partei die Kaiserin Maria Ludovica bezeichnet werden. Sie gehört zu den begabtesten Erscheinungen jener Zeit und zu den wenigen Frauengestalten des Hauses Habsburg, die auch im politischen Leben unserer Monarchie eine einflußreichere Rolle spielten. Es lohnt sich wol, den Charakter dieser Fürstin näher kennen zu lernen. Die glänzenden Talente der jungen Prinzessin wurden in hohem Grade ausgebildet durch eine vortreffliche Erziehung, die ihre eigene Mutter, Erzherzogin Beatrix d'Este, selbst eine Dame von großer Bildung und Begabung[1]), mit Verständnis und Umsicht leitete. Aber Maria Ludovica wurde ursprünglich von ihren Eltern für das klösterliche Leben bestimmt; wahrscheinlich hätte sie auch als Aebtissin ihr Dasein beschlossen, wenn nicht im Jahre 1807 Marie Therese, die zweite Gemalin des Kaisers Franz, in Folge fehlerhafter ärztlicher Behandlung im Kindbette gestorben wäre. Obwol aufs tiefste durch diesen Todesfall erschüttert, so daß er nur mit Gewalt vom Bette der entseelten Gattin entfernt werden konnte[2]), duldete es Franz doch nicht lange, als Witwer zu leben[3]). Da beabsichtigte eine Partei des Wiener Hofes — wie es heißt die des Erzherzogs Carl — ihn mit einer sächsischen Prinzessin zu verheiraten, und es wurden bereits die nötigen Unterhandlungen eingeleitet; kaum hatte jedoch Napoleon davon vernommen, als er auch schon die sächsische Prinzessin zwang, dem kaiserlichen Freier mit der Erklärung, daß sie niemals zu heiraten gedenke, einen Refus zu geben[4]). Jetzt erst lenkte eine andere Partei des Wiener Hofes die Aufmerksamkeit des Kaisers auf die in Wiener-Neustadt in strengster

---

[1]) Finkenstein, Wien, 12. August 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv. — — princesse qui joint à beaucoup de sagacité et d'esprit tout autant de prudence et de caractère énergique.

[2]) Bericht des Nuntius, Wien, 18. April 1807. Vaticanisches Archiv. L'imperatore dopo aver detto che quello era il più infelice istante de giorni suoi cadde in deliquio e fu dal' arciduca Carlo strappato dal letto di morte.

[3]) Finkenstein, Wien, 12. August 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv. — — dont le tempérament ne paraît pas pouvoir supporter le veuvage.

[4]) Ibid.

Digitized by Google

Zurückgezogenheit lebende Maria Ludovica. Nach Angabe eines sonst sehr gut unterrichteten Diplomaten soll der französische Gesandte in Wien, General Andréossy, sich geäußert haben, Napoleon werde diese Heirat nicht dulden, weil die ganze Familie der Erzherzogin antifranzösisch gesinnt sei[1]). Aber diese Aeußerung, wenn sie überhaupt gemacht wurde, war ohne Grund. Denn als der Kaiser am 22. August 1807 die Hand der Erzherzogin verlangte und auch erhielt, wurde gar keine Einwendung seitens Napoleons erhoben, und einen solch unerhörten Eingriff ins kaiserliche Privatleben würde der Hof auch keineswegs geduldet haben. In den Depeschen der damaligen fremden Gesandten wird diese Heirat als ein Werk der Kriegspartei bezeichnet, um die Friedenspartei, die von Erzherzog Carl geführt wurde, zu stürzen. Ja, der preußische Gesandte, Graf Finkenstein, nennt diese Heirat geradezu einen „Todesstoß" gegen den Einfluß des Erzherzogs[2]); er meint, sie werde Zwist und Hader in der kaiserlichen Familie erregen und dadurch die verhängnisvollen Pläne befördern helfen, die Napoleon gegen Oesterreich hege[3]). Dachten die Politiker in diesem Sinne von der neuen Ehe des Kaisers, so meinte dagegen die Wiener Bevölkerung, daß eine Herzensneigung die beiden hohen Persönlichkeiten zu einander geführt habe, was denn auch in Eipeldauers Briefen Ausdruck gefunden hat[4]). In der That vereinte das Band der Liebe die beiden Gatten. Wie Maria Ludovica — Beweis hiefür ihre noch erhaltenen Briefe[5]) — abgöttisch den Kaiser verehrte, so liebte dieser

---

[1]) Hardenberg, Wien, 2. Dez. 1807. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[2]) Finkenstein, 12. August 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Ibid. Cet événement qui aurait donc pu avoir les suites les plus heureuses pour l'Europe entière s'il avait en lieu un an plutôt, peut en avoir maintenant d'assez funestes pour l'Autriche en mettant de la disharmonie dans la famille impériale et favoriser ainsi les projets que l'empereur Napoléon nourrit probablement contre la cour de Vienne.

[4]) Briefe des jungen Eipeldauer, 1808, 2. Heft, S. 46.

[5]) Maria Ludovica an den Kaiser, Wien, 29. Mai 1808. W. St.-Archiv. „Ich wollte, daß Du immer mit mir befehlest und die schwersten Sachen fordern thäst, damit ich so glücklich seyn könnte, Dir zu gehorchen, für Dich zu handeln, Dir zu bezeugen, was ich fühle. Worte werden nie jene zärtliche Liebe ausdrücken, die meine Seele bewegt, ich kann nichts anders sagen als schaff' mit mir in Leben und Tod, Dein bin ich und bleibe ich bis in letzten Augenblick meines Daseyn, könnte ich Dich nur so lieben wie Du es verdienst. Wenn Du mich seheſt in diesem Augenblick, wäreſt Du nicht zufrieden, aber ich kann unmöglich mit Dir bester, liebster Schaz mich be-

Digitized by Google

auch seine Gattin aufs leidenschaftlichste; besaß sie doch — nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Zeitgenossen — all' jene Tugenden, die einen Mann zu fesseln und glücklich zu machen vermögen[1]). Sie war von blühender Gesundheit und großer Schönheit, und besaß ein Paar prachtvoller Augen, die ungemein klug in die Welt blickten[2]). Die etwas gebogene Nase, die an die wälsche Mutter erinnerte, verlieh ihrem Gesichte den Ausdruck von Hoheit und Adel[3]). Dabei war sie von einer Lieblichkeit und Anmut, der Niemand zu widerstehen vermochte, so daß man damals von ihr sagte, es sei schwer, mehr Grazie und Liebenswürdigkeit mit mehr Bildung und Urteilskraft zu vereinigen. Als eine der reizendsten Frauen erweckte sie daher überall, wo immer sie erschien, Gefühle des Entzückens und der Begeisterung. Goethe, der Gelegenheit hatte, sie näher kennen zu lernen, hat ihr sein ganzes Leben hindurch ein Gefühl schwärmerischster Hingebung bewahrt[4]). Die Dichterin Karoline Pichler kann in ihren Denkwürdigkeiten nicht genug Rühmenswertes von den vortrefflichen Eigenschaften der Kaiserin

---

schäftigen, ohne gerührt zu seyn, mein Herz hängt an Dir allein; aber sey ruhig, diese Rührung schadet mir nicht, sie ist ein Genuß für meine Seele: ja, Schaz, ohne Dir kann ich nicht seyn." — — Eadem ad eundem. Wien, 30. Mai 1808. „Meine Gedanken sind immer bei Dir, Dein Brief hat mich mehr gefreut, als wenn ich alle Reichthümer der Welt bekommen hätte. Ich las ihn wohl schon zehnmal und küßte ihn eben so oft; wie glücklich Du mich machst durch die Versicherung, daß Du oft an mich denkst. O, bester, gütiger Schaz, wenn Du auch gar keine Freude häst, so bleibt Dir doch zeitlebens das Bewußtseyn mich vollkommen erobert und glücklich gemacht zu haben. Ja, Schaz, kein Mann kann mehr geschäzt und geliebt werden als wie Du, ich denk nur auf Dich, ich lebe nur für Dich, könnte ich nur Dir dienen, Dir in etwas meine Liebe bezeugen. Ich bin ein unnöthiges Geschöpf, wenn ich mich nicht für Dich aufopfere, hätte ich nur mehrere Leben, ich möchte sie alle meinem Herrn, meinem zärtlichen Schaz widmen, dann stürbe ich vergnügt." Wir glauben, daß diese beiden Briefe, die wir aus vielen andern ähnlichen auswählten, genügend die Herzenseigenschaften und die Liebe der Kaiserin für Franz charakterisiren.

[1]) Finkenstein, 12. Aug. 1807. Königl. Preuß. St.-Archiv. — — princesse qui brille autant par ses qualités personnelles que par celles du coeur et de l'esprit. — Freiherr v. Stein an die Gräfin Brühl bei Pertz, Bd. II, S. 436.

[2]) Heinrich Düntzer, Goethe's Verehrung der Kaiserin von Oesterreich, S. 50.

[3]) Helfert, Aus den Knabenjahren eines böhmischen Dynasten in der Heimat, 1877, 1. Bd., S. 130.

[4]) Werner, Goethe und Gräfin O'Donell, S. 131 u. 133.

Digitized by Google

erzählen[1]). Wie der Nuntius meint, man müsse diejenigen beneiden, denen das Glück zu Teil geworden, ihre Unterthanen sein zu können[2]), so nennt sie ein Franzose ein „chef d'œuvre" an Sanftmut und Güte; und da sie bei solchen Tugenden noch überdies vom Verlangen erfüllt war, sich allgemein beliebt zu machen, konnte es nicht fehlen, daß ihr überall die Herzen zujauchzten.

Diese Frau, die alles, was sie sah und sagte, mit dem ihr eigenen originellen Geiste durchdrang[3]), war von einer großen Thatkraft erfüllt, wie sie denn selbst einmal äußerte: „Ich wollte ein Mann sein, um dem Staate zu dienen"[4]). Natürlich, daß bei solcher Denkungsart schon sehr früh darauf hingewiesen wurde, ihre Stimme werde im Rate der Krone nicht lautlos verhallen[5]). Gewiß ist, daß sie anfangs — im Gegensatze zu der vom preußischen Gesandten geäußerten Befürchtung — aus ihren Brüdern und Schwägern eine starke Partei der Erzherzoge bilden wollte[6]). In schwierigen Momenten sehen wir sie auch, und zwar mit Erfolg, eine vermittelnde Rolle zwischen dem Kaiser und Erzherzog Carl spielen. Wie und seit wann sie sich jedoch der Kriegspartei genähert, läßt sich nicht genau bestimmen. Sollte wirklich, wie behauptet worden, ihre Mutter, getrieben vom Verlangen, ihre italienischen Besitzungen zurückzuerhalten, sie in die Arme der Kriegspartei getrieben haben?[7]) Kann man aber auch den Beginn ihrer kriegerischen Gesinnung nicht bis zu den ersten Spuren ihrer Entwicklung zurückverfolgen, so darf doch als ziemlich sicher angenommen werden, daß sie Ende 1808 nicht mehr zu den Freunden des

---

[1]) Denkwürdigkeiten der Karoline Pichler, Bd. II, S. 121.

[2]) Depesche des Nuntius, Wien, 9. Januar 1808. Vaticanisches Archiv. Certes, en considérant l'impératrice Louise Beatrice au moment, où elle fit le premier pas dans la carrière éminente, les étrangers ne purent s'empêcher de porter envie à ceux que le sort appelle à être ses sujets.

[3]) Düntzer, Goethe's Verehrung der Kaiserin von Oesterreich, S. 20, Goethe's Aeußerung über die Kaiserin.

[4]) Krones, a. a. O. S. 104.

[5]) Andréossy, 25. März 1808. A. E.

[6]) Memoire des Pellenc über den Wiener Hof, Juli 1809. Arch. nat. A. F. IV, 1677.

[7]) Pellenc, Memoire, Sept. 1809. Arch. nat. A. F. IV, 1677. Le ressentiment qu'elle a conservé de l'abaissement de sa maison est une des causes de la guerre actuelle à laquelle elle n'eut jamais porté l'empereur si son ambition pour ses fils avait été satisfaite.

Digitized by Google

Friedens gehörte[1]). Vielmehr kann aus einzelnen Thatsachen geschlossen werden[2]), daß sie um diese Zeit schon ein hervorragendes Mitglied jener Partei bildete, die zur Abrechnung mit Napoleon drängte; und bei dem freundschaftlichen Verhältnis, das zwischen ihr und Erzherzog Carl bestand, ist es sehr wahrscheinlich, daß sie im Vereine mit Stadion getrachtet haben werde, ihren Schwager, der sich noch immer zu friedlichen Intentionen bekannte, andern Sinnes zu machen. Denn so lange Carl, dessen entschiedener Widerspruch ja schon Stadion abgehalten hatte, sich am preußisch-russischen Kriege zu beteiligen, nicht gewonnen war, konnte an eine Action gegen Napoleon nicht gedacht werden. Ihn, diesen Apostel der Friedenspartei, der noch immer alle Schritte des Ministeriums, die zu einem Kriege führen konnten, tadelte und verurteilte, mußte man vor allem umstimmen. Welches waren aber die Gründe, die den Erzherzog so ungern zum Schwerte greifen ließen? Zur Genüge kannte er die Schwerfälligkeit, Lauheit und den sich selbst gegen die geringste Veränderung äußernden Widerstandsgeist der Civilbehörden, um von deren Mitwirkung, im Falle größerer Anforderungen, Ersprießliches zu erwarten[3]). Vor allem war es jedoch die Lage der Armee selbst, die ihn zum eifrigen Fürsprecher des Friedens machte[4]). In dem kurzen Zeitraume von 1805—1809 war allerdings Vieles geschehen, um das österreichische Kriegswesen auf einen den Bedürfnissen der neuen Zeit entsprechenden Standpunkt zu erheben. Die Bildung der Offiziere, der Geist, die Zucht und die Beweglichkeit der Truppen waren besser als vor den Unfällen des Krieges von 1805[5]). Aber diese Beweglichkeit beschränkte sich mehr

---

[1]) Krones, a. a. O. S. 82. Was da Erzh. Johann mitteilt, erregt schon dadurch Zweifel, daß Erzh. Carl als zur Kriegspartei gehörend angeführt wird.

[2]) Siehe, wie Finkenstein schon am 30. Juli 1808 über den Einfluß der Kaiserin berichtet. Hassel, a. a. O. S. 523. Am 6. August 1808 zählt er sie schon zur Kriegspartei. Königl. Preuß. St.-Archiv. — Montgelas, Denkwürdigkeiten, S. 186, sagt: „sie (die Kaiserin) erklärte sich von Anfang an gegen Frankreich und gewährte der kriegslustigen Partei große Unterstützung."

[3]) Denkschrift des Erzh. Carl, 1801—1809. E. A. A.

[4]) Ibid.

[5]) Ibid. „Beym Ausbruche des Krieges im Frühjahr von 1809 befand sich nicht nur das Materielle der Armee in gutem Stande, sondern es beseelte sie auch der beste Geist. Sie besaß Ordnung, Mannszucht, größere Beweglichkeit als vorhin."

Digitized by Google

auf den Wirkungskreis einzelner Regimenter und Anführer. Um der Armee größere Schlagfertigkeit zu verleihen, fehlte es noch immer an der genügenden Anzahl tüchtiger Generale. Die meisten derselben erhoben sich selten über das Niveau eines Regiments-Commandanten, die wol fähig waren, ein einzelnes Regiment, aber außer Stande, ganze Truppenkorps zu führen. Teils wegen der bedrängten finanziellen Lage, teils um Napoleon keinen Anlaß zu Mißtrauen zu geben, hatte man während der Friedenszeit nicht daran denken dürfen, größere Truppenabteilungen zu gemeinsamen Uebungen zu vereinigen[1]). Und wie es den Generalen noch immer an höherer Geistesbildung mangelte, so machten sich die gleichen Nachteile bei den Offizieren des Generalstabes geltend. Die Eignung zum Mappiren war der einzige Maßstab zur Beurteilung ihrer Fähigkeiten. Von großem Nachteile war es ferner, daß die Generale diese Offiziere des Generalstabes nicht als aushelfende Werkzeuge betrachteten, sondern in ihnen ihre Retter in der Verlegenheit erblickten, an die sie in jedem Fall appellirten und deren Aussprüchen sie ohne jede Kritik huldigten[2]). Bei solchen Verhältnissen hätte es eines langen Zeitraumes bedurft, um all' die Neuerungen, die Carl in der Armee einzuführen trachtete, Wurzel schlagen zu lassen. Aber nicht nur die Generale und Offiziere befanden sich in einem unfertigen Zustande. Prüfte man die einzelnen Truppenabteilungen, so fehlte es den meisten, wie den Sappeurs, Mineurs und Pontoniers, an der nötigen Ausbildung. Aus Ersparungsrücksichten mußten die Pontoniers fortwährend Wassertransporte besorgen, anstatt daß man sie — was nur äußerst selten geschah — zum Brückenschlagen verwendet hätte. Kam es einmal doch dazu, so erfolgte die Uebung stets an der nämlichen Stelle, wodurch sie nie den Mangel gewöhnlicher Vorkehrungen durch außerordentliche Mittel ersetzen lernten[3]). Uebrigens wußte auch Carl, daß Vieles, was bei der österreichischen Armee noch fehlte oder da erst eingeführt werden sollte, in der französischen schon längst bestand und durch geistig hervorragende Corpskommandanten fortwährend rege erhalten und belebt wurde[4]). Hätte nun aber Carl im Anblick solcher Gebrechen nicht rechtzeitig nach Abhilfe derselben streben müssen?

[1]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. K. A. A.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.
[4]) Ibid.

Digitized by Google

„Dem Erzherzog" — antwortet er selbst hierauf — „kann zur Entschuldigung solcher Vernachlässigungen dienen, daß er durch die Zeit, dann durch die Hindernisse, welche er in großer Zahl und von mehreren Seiten fand, zu sehr gedrängt war, um Muße zur gleichzeitigen Umfassung und Vollendung mehrerer Gegenstände zu finden und daß er sich daher zuerst an jenes hielt, was er als den ersten und dringendsten Schritt und die Grundlage von allem übrigen betrachtete" [1]).

So, von der Ueberzeugung geleitet, daß weder die allgemeinen Verhältnisse noch der Zustand der beiderseitigen Streitkräfte die Wahrscheinlichkeit des Erfolges verbürgen, widersetzte sich der Erzherzog aufs entschiedenste jeder kriegerischen Action [2]). Doch gegen Ende 1808 erlahmte sein Widerspruch. Denn als er erkannte, daß Stadion in politischer Beziehung den Gang der Dinge bis zu jenem äußersten Punkte gebracht, wo kein Zurückweichen mehr möglich und der Krieg unvermeidlich geworden, gab er endlich seine Zustimmung [3]). Es war ihm klar, daß jeder weitere Widerspruch vergeblich und schließlich der Kampf auch ohne seine Einwilligung begonnen werden würde [4]). Auch ließ er sich hiebei von dem stillen Wunsche leiten, seine Kunst wieder einmal als Feldherr zu erproben [5]).

Mehrere Gespräche, die Herzog Albert zu Sachen-Teschen mit seinem Neffen hatte, veranschaulichen es aufs deutlichste, wie sich Carl allmälig — obwol ganz gegen seinen Willen — mit dem Kriegsgedanken befreundete. Als ihn nämlich der Herzog unmittelbar vor der Erfurter Entrevue über die immer stärker auftretenden Kriegsgerüchte interpellirte, suchte Carl denselben mit der Versicherung zu beruhigen, man müsse den Ausbruch der Feindseligkeiten

---

[1]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A.

[2]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Krieg von 1809. E. A. A. — Siehe auch, wie sich Radetzky über den Zustand der Armee äußert. Ein Memoire Radetzky's, „das Heerwesen Oesterreichs beleuchtend", in Mittheilungen des Kriegsarchivs, 1884, S. 362 u. 363.

[3]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A. „Aber auch dieser Widerspruch (gegen den Krieg) verschwand im Spätjahr von 1808. Da erkannte der Erzherzog, das Ministerium habe die Sache auf einen Standpunkt gebracht, auf welchem der Krieg unvermeidlich sey, und beschäftigte sich von nun an mit den nöthigen Rüstungen, um zu dem Erfolg so viel beizutragen, als ihm möglich war."

[4]) Aufzeichnungen des Erzh. Carl über den Krieg von 1809. E. A. A.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

verhindern, wie er denn auch alles, was in seiner Macht gelegen, zur Vermeidung derselben gethan habe[1]). Nach einiger Zeit jedoch, als die Kriegsgerüchte nicht verstummen wollten, neuerdings vom Herzog befragt, erwiderte Carl, zum nicht geringen Erstaunen seines Onkels, in ganz trockener Weise: man scheine sich Frankreich gegenüber thatsächlich in einer Position zu befinden, wo nichts mehr zu schonen und nichts mehr zu gewinnen sei[2]). Und bei einer dritten Gelegenheit, als Herzog Albert sich wieder um den Stand der Dinge erkundigte, erklärte ihm Carl ganz offen, er kümmere sich gar nicht mehr um die Politik: alle Bemühungen, den Krieg hintanzuhalten, seien vergeblich[3]). Während dieser intimeren Vorgänge im Schoße der Regierung war Metternich selbst nach Wien gekommen. Noch vor seiner Abreise hatte er in Paris versprochen, seinen Hof zu freundlichen Gesinnungen für Napoleon bekehren zu wollen[4]). Sofort nach seinem Eintreffen in Wien verfaßte er jedoch zwei Denkschriften, wahre Musterstücke der Darstellung, in denen er mit aller Gewalt der Beredtsamkeit für den Krieg in die Schranken trat[5]). Zuerst suchte Metternich das Wesen der Napoleon'schen Politik zu charakterisiren, die er ihrer ganzen Natur nach als eroberungssüchtig bezeichnete. Zur Begründung seiner Ansicht, daß des französischen Kaisers Macht doch nicht unerschütterlich sei, verwies er auf den spanischen Widerstand und die geheimen Agitationen Talleyrands und Fouché's gegen ihren Herrn. Mit Hilfe all' dieser Argumente gelangte er zu dem Resultate, daß, wenn Oesterreich auch vor Erhebung Spaniens schwächer als Frankreich gewesen, das Verhältnis jetzt doch ein anderes geworden und beim Ausbruche eines Krieges die Streitkräfte beider Staaten sich zum mindesten das Gleichgewicht halten würden.

Diese Darlegungen erfreuten sich des vollen Beifalls des leitenden Ministers, der von denselben Gesinnungen wie der Botschafter selbst

---

[1]) Herzog Albert, Mémoire sur la guerre éclatée en 1809. E. A. A.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid.

[4]) Champagny an Napoleon, 4. Nov. 1808. Arch. nat. A. F. IV. 1671. Il (Metternich) voudrait l'engager à prendre des formes plus amicales. Mais une vieille cour ne change pas facilement de manière. C'est le seul obstacle qu'il croit avoir à vaincre.

[5]) Abgedruckt in Metternichs Nachgelassenen Papieren, Bd. II, S. 246 u. ff. und bei Beer a. a. O. S. 516 u. ff.

Digitized by Google

erfüllt war[1]). Diese Männer, die aus Deutschland nach Oesterreich eingewandert waren, mit ihren Anschauungen ganz im deutschen Reiche wurzelten, haßten als ehemalige Mitglieder desselben den kühnen Emporkömmling und kannten begreiflicherweise kein eifrigeres Bestreben als den Sturz desselben. Sie standen daher in innigem Zusammenhang mit all' Jenen, die wo immer das Element des Unzufriedenen repräsentirten. Auch Metternich trat alsbald in nähere Verbindung zu den französischen Frondeurs, an deren Spitze jetzt Talleyrand und Fouché standen. Seine Beziehungen zu diesen Männern sind jedoch noch immer in tiefes Dunkel gehüllt. Es ist nicht bekannt, wie weit er sich mit diesen hervorragenden Persönlichkeiten eingelassen und ob er sich wirklich mit ihnen zum Sturze Napoleons verband. Erst bei näherer Kenntniß dieser Dinge wird es möglich sein, ein endgültiges Urteil über die Thätigkeit Metternichs als Gesandter in Paris zu fällen. So viel läßt sich jedoch schon jetzt sagen, daß er, hauptsächlich beschränkt auf den Verkehr mit den unzufriedenen Klassen, sich durch diese zu dem Glauben verleiten ließ, die Macht Napoleons, auf unsolider Basis beruhend, werde leicht zu bewältigen sein[2]) — ein Irrtum, den er allerdings um diese Zeit mit vielen seiner Mitgenossen geteilt haben soll[3]). Wie bei Philipp Stadion fanden seine von falschen Voraussetzungen ausgehenden und von Kriegslust erfüllten Ausführungen auch bei Lothar Stadion den vollsten Anklang. In Folge größerer Energie und Entschlossenheit übte dieser entscheidenden Einfluß auf seinen jüngern Bruder aus[4]). Man darf ihm, der mit Philipp Stadion durch die Bande gleicher Gesinnung und gleichen Strebens aufs innigste verbunden war und wie dieser Napoleon aus tiefster Seele haßte, eine bestimmende Einflußnahme auf den Entschluß zum Kriege beimessen. Obwol als Domherr dem geistlichen Stande angehörig, so suchte Friedrich Lothar Stadion, den man auch den „abbé de l'épée“ [5]) genannt hat, doch die Be-

[1]) Vortrag Stadions vom 4. Dez. 1808. W. St. Archiv. Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A. „War es wohl ein Wunder, wenn des Botschafters in Paris Berichte und Benehmen mit den Ansichten und Gesinnungen des Ministers übereinstimmten?“

[2]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A.

[3]) Ibid.

[4]) Ibid. „Gleichgesinnt mit seinem Bruder, übte er über selben, durch eine größere Entschlossenheit, entscheidenden Einfluß aus.“

[5]) Andréossy an Napoleon, 9. Nov. 1809. Arch. nat. A. F. IV. 1675.

Digitized by Google

friedigung seines eigentlichen Wirkens im praktischen Leben. Seiner Thätigkeit als Gesandter in München, wo er seit dem März 1807 weilte, verdanken wir lebensvolle, mit Meisterschaft entworfene Schilderungen des baierischen Hofes[1]). Er war ein Mann von großer geistiger Begabung[2]), bedeutender Gelehrsamkeit, der, wenn es seine Zwecke erforderten, auch mit dem Gepränge tiefer Frömmigkeit aufzutreten verstand[3]). Im übrigen war er eine jener glücklichen Naturen, die durch ihren offenen, edlen Charakter die Zuneigung Aller gewinnen, mit denen sie in nähere Berührung kommen. Einen Mann von kluger, freier Einsicht, von edlem Wesen nennt ihn Bettina Arnim, und als Mann voll Geist, Herz und Sinn kennzeichnet ihn Niebuhr.

Diese Männer, die eine große Stütze an der Kaiserin, deren Brüdern und Baldacci fanden und im Vorhinein entschlossen waren, den Krieg zu beginnen, hörten nicht viel auf die Einwendungen Carls[4]), dessen vornehmste Verbündete die Erzherzoge Joseph und Rainer und der Staats- und Conferenz-Minister Graf Zinzendorf waren. Sie bauten große Hoffnungen auf die Versicherungen der deutschen und französischen Unzufriedenen und rechneten mit Zuversicht auf die Erhebung aller unter dem Joche Napoleons seufzenden Völker[5]). Indem man von der Voraussetzung ausging, daß Napoleon Oesterreich erniedrigen wolle und bei erster günstiger Gelegenheit es auch anfallen werde, wurden alle Gründe, die Carl gegen einen Bruch mit Frankreich vorbringen mochte, als unstichhaltig zurückgewiesen. Berief er sich auf Rußlands Haltung, so wurde ihm entgegnet, der Czar werde sich beim ersten Erfolge mit Oesterreichs Waffen verbinden. Sprach er von der drückenden finanziellen Lage, die keinen Feldzug gestatte, so hieß es, gerade

---

[1]) Siehe die von mir veröffentlichten Berichte Friedrich Lothar Stadions im Archiv für österr. Geschichte, Bd. 63.

[2]) Hardenberg, Wien, 25. März 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. — — homme de grands moyens, zélé, actif et honnête.

[3]) Montgelas, Denkwürdigkeiten, Stuttgart 1887, S. 175.

[4]) Interessant ist es, wie sich Carl hierüber später äußerte. Er sagt: „Derley Charaktere hängen besonders an vorgefaßten Meynungen, vermeiden ernste Discussionen und stellen an den Platz von Gründen witzige Gedanken und Wendungen, mittels welchen sie, durch ihre geglaubte Ueberlegenheit an Verstand, jeden Gegner niederschlagen wollen, um ungestört bey ihren Ansichten bleiben zu können." Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809, K. A. A.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

dieser Umstand nötige zum baldigsten Losschlagen[1]). Erfüllt von der Ueberzeugung, Napoleons Uebermacht bedrohe die Existenz der Monarchie[2]), wollte Stadion auch nichts davon hören, daß man in geschützter defensiver Stellung einen etwaigen Angriff abwarten möge, zu dessen Abwehr sich alle Unterthanen sofort erheben werden. „Nein" — rief der Minister — „sicher wird dies der Fall nicht seyn. Der Unterthan wird dem Landesherrn, und nicht mit Unrecht, vorwerfen, daß er, statt den Feind bei Zeiten zu verhindern in das Land zu fallen, ihm so zu sagen die Thore in seine Provinzen geöffnet habe. Alles Vertrauen in die Regierung wird verschwunden seyn, Mutlosigkeit und stumpfe Ergebung in das Schicksal an dessen Platz treten"[3]). Deshalb drängte er auf Beschleunigung aller Maßregeln, um mit Beginn des nächsten Jahres den Feldzug eröffnen zu können[4]).

Somit war im Prinzip der Krieg schon bei Metternichs Abreise, der während seines Wiener Aufenthaltes mit dem französischen Botschafter kaum in Berührung gekommen war[5]), eine beschlossene Thatsache. Für den Wiener Hof war es nun von Wichtigkeit, sich für den bevorstehenden Kampf Bundesgenossen zu erwerben. Von russischer Seite wird behauptet, daß Stadion Ende Juli 1808 selbst um den Preis der Ueberlassung der Donaufürstentümer an Alexander I. die Hilfe desselben zu erlangen strebte, daß aber dieser Versuch gänzlich mißlang[6]). Konnte man also nach einer derartigen Erfahrung nicht hoffen, in der Person des Czaren einen Bundesgenossen zu finden, so mußte nichtsdestoweniger alles aufgeboten werden, damit Rußland im Falle eines Conflictes wenigstens nicht als Feind im Rücken Oesterreichs auftrete. Aber selbst für solche Bemühungen waren die Aussichten keine günstigen. Mochte Alexander auch noch so unzufrieden von Napoleon aus Erfurt ge-

[1]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A.

[2]) Vortrag Stadions, 4. Dez. 1808. W. St.-Archiv. „Napoleons allgewaltige Uebermacht kann nicht mit der gegenwärtigen Existenz Oesterreichs bestehen."

[3]) Id. 10. Dez. 1808. W. St.-Archiv.

[4]) Id. 4. Dez. 1808. W. St.-Archiv.

[5]) Andréossy an Champagny, 24. Dez. 1808. A. E. Nous avons échangé beaucoup de cartes de visite pendant son séjour, du reste aucune conversation particulière sur nos gouvernemens respectifs.

[6]) Martens, Recueil, Bd. III, S. 21.

Digitized by Google

schieden sein[1]), so erklärte er trotzdem fort und fort, Frankreich die versprochene Hilfe zu leisten, sobald Oesterreich zuerst zum Angriffe schreiten würde[2]). Sollte Caulaincourt wirklich die Wahrheit sprechen, wenn er behauptet, Alexander sei gegen Oesterreich aufgebracht, weil es durch Ablehnung seiner Ratschläge seine Eitelkeit verletzt habe?[3]) Ein solches Gefühl verletzter Eitelkeit scheint, in Verbindung mit andern Umständen, nicht nur Alexander, sondern auch Graf Rumjancov beeinflußt zu haben[4]), der sich jetzt in Paris wie ein Diener Napoleons benahm und allerwärts eine lächerliche Figur spielte[5]). Der russische Minister konnte es nicht verwinden, daß der Wiener Hof die Anerkennung Josephs als König von Spanien zurückwies, nachdem er ja selbst diese Forderung als sein eigenstes Werk bezeichnete[6]). Wie der Minister, so erklärte auch dessen kaiserlicher Herr, daß die Anerkennung, die man von Oesterreich verlangte, nur ein Act der Schonung gewesen, durch welchen man es von der Abgabe entschiedener Erklärungen über die colossale Vermehrung seiner militairischen Kräfte entheben wollte. Zum nicht geringen Erstaunen der Wiener Regierung, die auf derartiges nach den letzten Berichten Vincents nicht gefaßt sein mochte, schlug Alexander in einem Rescripte an Kurakin — der inzwischen Wien mit Paris vertauscht hatte — einen sehr drohenden Ton an. Mit entschiedenen Worten warnte er da Oesterreich vor dem „unsinnigen" Projekte, eine neue Coalition bilden zu wollen. Er sei bereit, sich dem zu widersetzen; im Vereine mit Napoleon werde es ihm auch ein Leichtes sein, eine Ligue zu zerstören, die für Oesterreich zum Anlasse gänzlicher Vernichtung werden könne[7]). „Der Wunsch"

---

[1]) Lettre particulière de Vincent à Stadion. Erfurt, 12. Okt. 1808 W. St.-Archiv. V. E. peut croire que notre situation en général a beaucoup gagné par l'entrevue d'Erfurt. — — Je crois que l'empereur Alexandre est resté ferme à son opinion et a résisté à tout.

[2]) Caulaincourt, Petersburg, 23. Nov. 1808. A. E. Am 14. August 1808 hatte Alexander schon den Fürsten Kurakin mit ähnlichen Erklärungen beauftragt. Martens, Recueil, Bd. III, S. 27.

[3]) Ibid. La Russie est le pays de la vanité comme de l'amour propre, l'Autriche n'a pas eu de déférence pour les conseils qu'on lui donnait, on ne le lui pardonne pas.

[4]) Siehe, wie sich diesbezüglich Rumjancov am 5. Mai 1809 äußerte. Ruskago Sbornik, Bd. 54, S. 281.

[5]) Mémoires du comte de Senfft, S. 61.

[6]) Metternichs Nachgelassene Papiere, Bd. II, S. 266.

[7]) Champagny an Napoleon, Paris, 11. Dez. 1808. E. A. A. — — il

Digitized by Google

— so schließt Alexander — „Europa ruhig zu sehen, hat mich in Erfurt geleitet und jetzt die Abfassung dieses Briefes veranlaßt“ [1]). Dieses Rescript, von dem Franz selbst bemerkte: „Kaiser Alexander scheint Napoleons Schreibart nachahmen zu wollen“ [2]), war gewiß nicht geeignet, besonders gute Hoffnungen von Seite Rußlands zu erregen. Trotzdem ließ man den Mut nicht sinken. Noch immer rechnete man darauf, daß es Fürst Schwarzenberg, der jetzt in besonderer Mission nach Petersburg reiste, schließlich doch gelingen werde, eine Wandlung in der Gesinnung des Czaren zu bewirken. Dieser schwankte damals zwischen diametral entgegengesetzten Gefühlen. Einerseits war er durchdrungen von der Nothwendigkeit, Oesterreich zu erhalten, zu welchem Behufe er selbst den Abschluß einer Tripelallianz anbot [3]); anderseits war er voll Angst vor weitern Erfolgen Napoleons [4]), dem er im Falle eines Conflictes mit dem Wiener Hofe werkthätige Hilfe leisten mußte. Am sichersten hoffte er dieser letztern Alternative zu entgehen, wenn er fort und fort beteuerte, er werde unter allen Verhältnissen sein Napoleon gegebenes Wort halten [5]). Aber es war von Schwarzenberg, der die eigentliche Absicht Alexanders nicht erriet, gefehlt, wenn er meinte, die wiederholten Drohungen des Czaren scheinen nur zu beweisen,

---

(Alexander) déclare si elle (Oesterreich) avait formé le projet insensé d'ourdir une nouvelle coalition en se liguant avec l'Angleterre, la Turquie et les insurgés d'Espagne il était en mésure de s'y opposer et qu'uni avec l'empereur Napoléon il écraserait facilement cette ligue nouvelle qui serait pour l'Autriche une cause de désastre si ce n'est d'une ruine entière. Champagny berichtet da nach dem Originale des Rescriptes, das er gesehen. Das Rescript selbst ist vom 26. Oct./7. Nov. 1808 datirt.

[1]) Le désir de voir l'Europe tranquille a guidé mon travail à Erfurt et a dicté cette lettre. Aus dem Rescripte Alexanders vom 26. Oct./7. Nov. 1808. Beiliegend der Weisung Stadions an Binder in Petersburg. Wien, 3. Dez. 1808. W. St.-Archiv.

[2]) Resolution des Kaiser Franz zum Vortrage Stadions vom 24. November 1808.

[3]) Schwarzenberg, 16./28. Febr. 1809. W. St.-Archiv.

[4]) Id. 3./15. April 1809. W. St.-Archiv. Il (Alexander) ajouta que sa position était si étrange que quoique nous nous trouvassions sur une ligne opposée, il ne pouvait s'empêcher de faire des voeux en faveur de nos succès.

[5]) Id. Petersburg, 19. Februar / 3. März 1809. W. St.-Archiv. Elle (sa majesté) finit par me déclarer que dans ces conjunctures, il lui était impossible de méconnaître les lois que lui imposaient ses engagements, le cas de l'agression n'étant pas douteux.

Digitized by Google

daß er doch nichts gegen Oesterreich unternehmen werde[1]). Ein entschiedenes Wort der Beruhigung über die künftige Haltung Rußlands konnte Schwarzenberg nicht erlangen; und wie er, so mußte auch der Hof, der ihn nach Petersburg gesandt, sein weiteres Vorgehen auf Vermutungen bauen, die sich leicht als unstichhaltig erweisen konnten.

Wie mit Rußland, so suchte man auch mit Preußen die Wege der Verständigung.

Noch im April 1808 betrachtete Stadion diesen Staat, da er „ohne Kriegsheer, ohne Einkünfte, fast ohne Land" sei, als ohnmächtig[2]). Nichtsdestoweniger hielt man es für nötig, um dem preußischen Hofe ein Zeichen der Freundschaft zu geben, einen Vertreter nach Königsberg zu senden, wo jetzt der König residirte[3]). Damit war, wenn es die Umstände erfordern sollten, der Weg zu näherer Verbindung gebahnt. In Preußen erfreute sich denn auch der österreichische Abgeordnete, Ritter von Hrubi, der besten Aufnahme. Der preußische Minister Graf Goltz säumte auch nicht den Grafen Stadion zu versichern, daß sein König großes Gewicht auf die Verbindung mit dem Wiener Hofe lege und ihm jedes Zeichen der Annäherung ungemein wertvoll sei[4]). Für Preußen, das durch die fortwährende Anwesenheit französischer Soldaten der größten Bedrückung ausgesetzt war, konnte ein innigeres Zusammengehen mit Oesterreich die bedeutendsten Folgen haben, zumal, wenn sich das um diese Zeit stark verbreitete Gerücht bestätigen sollte, daß diese Macht geneigt wäre, neuerdings zu den Waffen zu greifen[5]). Nur allein eine Wiederaufnahme des Kampfes zwischen Oesterreich und Frankreich konnte der in den Grundvesten ihrer Existenz be-

[1]) Schwarzenberg, 19. Febr./3. März. W. St.-Archiv. La manière, de la quelle l'empereur répète avec affectation à chaque moment les engagemens dont il nous ménace, me porte à en mettre la prompte exécution en doute.

[2]) Vortrag Stadions, Wien, 13. April 1808. W. St.-Archiv.

[3]) Instruction für Herrn v. Hrubi, 19. April 1808. W. St.-Archiv. „Die Absendung des Herrn v. Hrubi nach Königsberg hat zum Haupt- und fast zum einzigen Zweck, dem dortigen Hofe ein Zeichen der Freundschaft und der Theilnahme Sr. Majestät des Kaisers zu geben".

[4]) Goltz an Stadion, Königsberg, 16. Mai 1808. W. St.-Archiv. Le roi attache toujours un très-grand prix à ses liaisons d'amitié avec la cour de Vienne et chaque preuve de réciprocité lui est infiniment agréable.

[5]) Bericht Hrubi's, 24. Mai 1808. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

drohten preußischen Monarchie Aussicht auf Errettung aus der Gewalt des französischen Herrschers gewähren. Dies verkannte man auch in Königsberg nicht. Mit wahrer Freude begrüßte man hier die ersten Nachrichten über einen bevorstehenden Conflict. Nur die totale Erschöpfung und die Furcht, unter den obwaltenden Umständen eher schädlich als nützlich zu werden, erklärte Graf Goltz, hätten Preußen von Eröffnungen wegen eines nähern Anschlusses an den Wiener Hof zurückgehalten [1]). In einem viel entschiedeneren Tone äußerte sich Freiherr vom Stein zu Hrubi, indem er ihm sagte, er erkenne in der festen Haltung Oesterreichs den Geist, „der noch allein im Stande sei, Deutschland von der Sklaverei zu befreien, in der es seufzt" [2]). Mit der ihm eigentümlichen Beredtsamkeit suchte er die Ueberzeugung zu erwecken, daß jetzt, wo sich Spanien im Kampfe mit Napoleon befinde, der geeignetste Moment zur Erhebung Oesterreichs sei. Im Namen seines Königs fügte er hinzu, daß dieser gewiß die erste schickliche Gelegenheit ergreifen werde, um thatkräftig zu dem großen Zwecke mitzuwirken. „Sie können überzeugt sein" — sagte er zu Hrubi — „daß, so lange mein Rath einiges Gewicht haben wird, dies die Denkungsart Preußens sein werde; besser und rühmlicher für den König ist es, als Privatmann zu leben als in der gegenwärtigen sklavischen Existenz fortzuvegetiren" [3]). Wirklich war Stein damals neben Scharnhorst [4]) und Gneisenau die Seele jener Partei am preußischen Hofe, die für den Kampf an der Seite Oesterreichs eintrat. Ihn beseelte nur der Gedanke an die Befreiung Deutschlands aus dem französischen Joche. Für dessen Errettung aus der Gewalt des Tyrannen sprach er mit einer Leidenschaft, wie sie nur die reinste Begeisterung einflößt; noch heute kann man nicht ohne tiefe Ergriffenheit die Worte lesen, in denen er seine Ueberzeugung von der Notwendigkeit des Widerstandes gegen Napoleon ausdrückt. Für das damalige Deutschland war es ein Glück, einen solchen Mann sein eigen zu nennen. Er gehört eben zu den in allen Zeiten seltenen Menschen, welche die Freude und den Stolz einer Nation bilden. Wer ihn nur sah, wußte auf den ersten Blick, daß er hier einer Persönlichkeit gegenüberstehe, der der Stempel des Ungewöhnlichen und Außerordentlichen in ihren Ge-

[1]) Hrubi, 31. Juli 1808. W. St.-Archiv. Hassel a. a. O. S. 204.
[2]) Id. 15. Sept. 1808. P. S. W. St.-Archiv.
[3]) Ibid.
[4]) Ueber Scharnhorst siehe namentlich Lehmann, Scharnhorst, Bd. II.

Digitized by Google

sichtszügen aufgedrückt sei. Die majestätische Stirne, die von starken Brauen überschatteten, den durchdringendsten Blick verratenden Augen und die breiten, wie für den Küraß bestimmten Schultern ließen keinen Zweifel, daß dieser eiserne Körper einen Geist in sich beherberge, der unter der Ungunst der Umstände wol besiegt fallen könne, aber sich niemals, mit Schmach bedeckt, ergeben werde[1]). Doch nicht nur der Mut, die moralische Entschlossenheit, Reinheit des Charakters und die edle Begeisterung waren es, welche diesen Mann auszeichneten. Denn mit all' diesen Eigenschaften verband er hohe geistige Begabung, große Erfahrung und eine „blitzschnelle" Erfassung selbst der verwickeltesten Geschäfte[2]). Aber er besaß auch noch ein anderes Talent, das ihn gerade in dieser Zeit der Not wie zum Vorkämpfer für die gute Sache stempelte, der er sein ganzes Denken und Fühlen geweiht. Er verstand es eben, sich nicht nur mit seinen eigenen Fähigkeiten in den Dienst der von ihm vertretenen Idee zu stellen, sondern derselben mit dem großen Geistern eigenen Uebergewicht auch die verschiedensten Bestrebungen seiner Mitbürger unterthänig zu machen. Er, der Aristokrat, der Feind aller geheimen Gesellschaften, war hoch erhaben über alle derartigen Vorurteile, wenn es galt, dieselben zur Erreichung eines großen Zieles zu benützen. Und damals waren die Umstände der Erreichung dieses Zieles nicht ganz ungünstig. Wäre man Stein und Scharnhorst gefolgt, aller Wahrscheinlichkeit nach würde der Befreiungskrieg sich schon im Jahre 1809 abgespielt haben. In ganz Norddeutschland regte sich ein ungestümer Geist des Widerstandes[3]), und in Preußen gab es genug Männer, welche der herrschenden Bedrückung und dadurch verursachten Verzweiflung den Wiederausbruch des Krieges vorzogen[4]). Aber Friedrich Wilhelm war kein durch-

[1]) Aus den Papieren des Ministers von Schön, Bd. II, S. 273. — Broglie, Souvenirs, Bd. I, S. 362.

[2]) Ibid. Bd. II, S. 272.

[3]) Vortrag Stadions, 27. Sept. 1808. W. St.-Archiv. Stadion bemerkt dazu: „Die Zeit kann sehr nahe seyn, wo wir in dem Falle seyn werden, eine solche Stimmung zu benützen und das jetzt unter der Asche lodernde Feuer anzufachen; und ich beschäftige mich schon jetzt mit der Idee, bey einer solchen Voraussetzung geschickte Leute zu einem solchen Unternehmen aufzufinden."

[4]) Hrubi, 1. Juni 1808. W. St.-Archiv. La profonde misère qui règne dans ce pays et l'idée de se trouver dans un abyme sans moyen de s'en tirer, fait naitre une tristesse extrême et un abattement général, mais en même tems l'acharnement le plus vif contre les auteurs de ces

Digitized by Google

greifender Charakter wie sein Minister Stein; er war eine mehr vorsichtige, alles prüfende, zögernde Natur, die sich nur dann entscheidet, wenn an dem endlichen Erfolge kaum mehr zu zweifeln. Solche Menschen drängt schon das geringste Hindernis von der Bahn der Action ab. Ein solches Hindernis stellte sich ihm in der Person des Czaren entgegen, ohne dessen Mitwirkung Friedrich Wilhelm jeden Kampf gegen Napoleon für aussichtslos erklärte[1]). Gerade Alexander aber suchte in diesen Tagen seinen preußischen Freund vom Anschlusse an Oesterreich zurückzuhalten. Im Schwanken griff der König, wie alle zögernden Naturen, gerne zu jenem Auskunftsmittel, das ihn nicht ganz seinem Systeme untreu machte und doch die Entscheidung für spätere Zeiten verschob. Wie es Stein und Scharnhorst für den Fall, als der Kampf vermieden werden sollte, angeraten hatten, so entschied sich Friedrich Wilhelm III. für scheinbare Allianz mit Frankreich, die vor momentanem Untergang retten und doch die Mittel an die Hand geben sollte, sich im Stillen zu stärken und zu rüsten[2]). Unter dem Einflusse Alexanders bekannte sich der König zu jedweder Nachgiebigkeit gegen Napoleon und mußte es auch erdulden, daß dieser von ihm, wegen einiger in einem vertraulichen Briefe gemachter unvorsichtiger Aeußerungen[3]), die Entlassung Steins aus dem Staatsdienste ertrotzte[4]). Obwol sich aber der König gefügt und jenen geheimen Artikel unterzeichnete, der ihn zur Hilfeleistung gegen Oesterreich verpflichtete[5]), obwol er aus seiner nächsten Umgebung auch Stein hatte entfernen müssen, so war doch nicht alle Verbindung mit dem Wiener Hofe unterbrochen. Vielmehr gelangte an denselben die Eröffnung, Preußen werde be-

---

maux; on ne voit de salut que dans le recommencement de la guerre: les personnes du premier rang se prononcent dans ce sens.

[1]) Pertz, Leben Steins, Bd. II, S. 210.

[2]) Ibid. Bd. II, S. 198, 203. — Haffel a. a. O. S. 214.

[3]) Siehe den Brief Steins an den Fürsten Sayn-Wittgenstein bei Pertz, Bd. II, S. 231.

[4]) Der Sturz des Freiherrn vom Stein von A. Stern in dessen: Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der preußischen Reformzeit 1807—1815.

[5]) Convention vom 8. Sept. 1808. Am Tage der Unterzeichnung derselben durch die preußischen Bevollmächtigten schrieb Champagny folgendermaßen an Napoleon: Bien des gémissemens ont accompagné cet acte des plénipotentiaires prussiens qui se sont regardés comme entraînés par la force des circonstances à se dévouer pour leur patrie. Arch. nat. A. F. IV. 1690. Prusse.

Digitized by Google

ſtrebt ſein, ſich der Erfüllung jener geheimen Stipulation zu entziehen, und ſinne nur darauf, wie man ſich bei der erſten günſtigen Gelegenheit Oeſterreich anſchließen könne[1]). Man ſandte ſogar den Major Goltz in geheimer Miſſion nach Wien, von wo aus man die preußiſchen Eröffnungen mit der größten Zuvorkommenheit erwiedert hatte[2]). Hier hatte er mehrere Beſprechungen mit Erzherzog Carl und dem Feldmarſchall-Lieutenant Mayer und wurde auch zur Audienz vor den Kaiſer gelaſſen[3]). Allein ſeine Anweſenheit in Wien blieb ohne jeden greifbaren Erfolg, da er, wie Stadion ſofort erkannte, mehr zur Erforſchung der Lage der Monarchie, als mit eigentlichen Aufträgen bekleidet, ans kaiſerliche Hoflager gekommen war[4]). Hatten all' dieſe Vorgänge die Hoffnung auf eine Mitwirkung Preußens in Ausſicht geſtellt[5]), ſo trat plötzlich, in ganz unerwarteter Weiſe ein Umſchwung in der Geſinnung des Königs ein. Denſelben bewirkte kein anderer als der Czar, zu dem ſich, in Erwiederung ſeines Beſuches, das preußiſche Königspaar nach Petersburg begeben hatte[6]) — ein Unternehmen, das anfangs in Paris mit ſehr üblen Augen betrachtet wurde, aber ſchließlich nicht für Frankreich, ſondern für Oeſterreich von nachteiligen Folgen begleitet war. Denn von dieſem Momente hörte Friedrich Wilhelm III. mehr als je

---

[1]) Hrubi, 5. Dez. 1808. W. St.-Archiv. Beer, S. 356. Lehmann, Scharnhorſt, Bd. II, S. 244, Anmerkung, meint, daß dieſe Faſſung, wie ſie ſich bei Hrubi findet, zu verwerfen und dagegen der von ihm gegebene Wortlaut, wie er in der Inſtruction für Major Goltz enthalten iſt, zu adoptiren ſei. Es iſt jedoch zu beachten, daß Hrubi's Depeſche vom 5. Dezember datirt iſt, die Inſtruction für Goltz dagegen vom 26. Dezember. Iſt es denn nicht möglich, daß man im erſten Momente der erneuten Annäherung ſich mündlich zu Hrubi etwas wärmer äußerte, hernach aber ſich in dem für Goltz ausgeſtellten diplomatiſchen Actenſtücke einer reſervirteren Sprache bediente? Das Contingent an Frankreich nicht zu ſtellen, war ein Gedanke, der den König ja auch ſpäter beherrſchte (Lehmann, Bd. II, S. 255), vermutlich ihm aber ſchon um dieſe Zeit nicht fremd war.

[2]) Stadion an Hrubi, 24. Dez. 1808. W. St.-Archiv.

[3]) Beer, S. 357.

[4]) Stadion an Hrubi, 31. Januar 1809. W. St.-Archiv.

[5]) Hardenberg, 25. März 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. Avant le voyage du roi à Pétersbourg, il était décidé de se charger de la délibération du nord de l'Allemagne à en ouvrir les communications avec l'Angleterre et à assurer les flancs et les derrières de l'armée autrichienne.

[6]) Ibid. Le séjour à Pétersbourg l'a à ce qui me dit le comte Stadion glacé d'éffroi.

Digitized by Google

auf die Worte des Czaren, der alles aufwandte, um ihn von jeder kriegerischen Action zurückzuhalten[1]). Was nützte es auch, daß Hrubi versicherte, diese Haltung des Königs werde von aller Welt mißbilligt[2])? Es war nichtsdestoweniger gewiß, Friedrich Wilhelm wolle selbst den Schein einer Annäherung an Oesterreich vermeiden, was besondern Ausdruck in dem Ersuchen fand, man möchte den für Preußen bestimmten neuen Gesandten, Freiherrn von Wessenberg, nicht nach Königsberg schicken. Dadurch sollte Frankreich jeder Anlaß zu Mißtrauen in die Absichten Preußens benommen werden[3]). Diese Nachrichten von dem plötzlich erfolgten Gesinnungswechsel betrübten in Wien aufs tiefste, um so mehr, als man nach den letzten Eröffnungen und der Sendung des Golz nicht mehr an der Redlichkeit des Königs zweifelte und jeden Umschlag für ausgeschlossen hielt[4]). Es war eine bittere Erfahrung, die man da in letzter Stunde, unmittelbar vor Beginn des Krieges, machte. Die Teilnahme Preußens an demselben wäre gerade in militairischer Hinsicht für unsere Monarchie von größter Bedeutung gewesen[5]). Nun mußte man darauf verzichten. Stadion glaubte für diesen unerwarteten Schlag sich damit trösten zu sollen, daß Oesterreich, enthoben der Rücksichtnahme auf Preußen, nunmehr alle seine Mittel mehr auf ein concentrirtes Ziel richten könne[6]).

Noch ehe die Verhandlungen mit Preußen ein ungünstiges Resultat ergeben hatten, war Stadion auch bedacht gewesen, sich der Unterstützung Englands zu versichern; denn außer Rußland war das Inselreich noch die einzige Macht in Europa, welche Kraft genug besaß, um sich nicht ohne Widerstreben der Weltherrschaft Napoleons zu fügen[7]), die einzige Macht, von der man auch voraussetzen durfte, daß sie jeden Versuch zur Besiegung solcher Bestrebungen thatkräftig fördern würde. Im Sommer 1808 hatte sich das Londoner Cabinet wieder zu nähern gesucht; da jedoch die auf indirectem Wege erfolgten Vorschläge desselben zu einer Verbindung gegen Napoleon zu allgemein

---

[1]) Siehe Hrubi, 16. und 21. Febr. 1809. W. St.-Archiv.
[2]) Id. 21. Febr.
[3]) Id. 6. März.
[4]) Instruction für Wessenberg, 20. Febr. 1809. W. St.-Archiv.
[5]) Beer a. a. O. S. 358. Siehe Lehmann, Bd. II, S. 246.
[6]) Stadion an Wessenberg, 8. März 1809. W. St.-Archiv.
[7]) Vortrag Stadions, 13. April 1808. W. St.-Archiv. „Außer England und Rußland ist keine Macht mehr in Europa zu finden, die gegen Frankreich gestellt werden könnte."

Digitized by Google

gehalten waren, blieben sie unbeantwortet. Erst die Ueberzeugung von der Gefahr, mit welcher die Erfurter Zusammenkunft Oesterreich bedrohe, bewog den Wiener Hof, dem englischen Ministerium eingehende und vertrauliche Mitteilungen über seine, keineswegs freundlichen Beziehungen zu Frankreich zukommen zu lassen[1]). Der Hannoversche Gesandte in Wien, Graf Hardenberg, der zwischen Wien und London als vermittelndes Organ diente, behauptet wol, daß diese Eröffnungen ein wenig zu spät erfolgt seien[2]). In der That konnte er erst am 11. October 1808 jene Depesche, welche nähere Details über die vom Wiener Cabinete geforderte Geldhilfe enthielt, nach London senden, woselbst sie am 1. Dezember eintraf[3]). Gegen Ende Januar 1809 hatte man in Wien noch keine Antwort hierauf erhalten. Die sich immer steigernde Gefahr eines unmittelbar bevorstehenden Zusammenstoßes mit Frankreich veranlaßte Stadion am 28. Januar den Lieutenant Wagner auf dem kürzeren, aber weniger zuverlässigen Wege über Holland nach England zu schicken, während einen Tag später General Graf Wallmoden sich auf der längeren, doch sichern Route über Triest dahin begab. War Wagner nur beauftragt, die englischen Minister vorläufig von den Intentionen des Wiener Hofes zu unterrichten, so reiste Wallmoden mit der bestimmten Mission nach London, mit der dortigen Regierung eine förmliche Convention abzuschließen[4]). Unter dem Namen eines Mr. Jean Simon trat Wallmoden die Fahrt an. Seine Anwesenheit in London sollte außer den Ministern für Jedermann ein Geheimnis bleiben, weil die geringste Indiscretion Napoleon Gewißheit über die Pläne des Wiener Hofes ver-

---

[1]) Instruction für Graf Wallmoden. Wien, 29. Januar 1809. W. St.-Archiv.

[2]) Hardenberg, Wien, 3. Dez. 1808. Königl. Hannov. St.-Archiv. Mais je crains que le cabinet de Vienne ayant trop tardé à s'expliquer sur ses plans avec le gouvernement britannique de S. M. le roi et ignorant ainsi encore le degré d'assistance sur lequel il pourra compter ne cède encore au parti pacifique d'ici qui déjà fait sonner bien haut les prétendues victoires de l'armée française pour ne donner à l'Espagne qu'une réponse évasive. Graf Hardenberg berichtete stets im Namen Stadions an Graf Münster, den hannoverschen Minister am Hofe des Königs von England. Münster übergab dann die Depeschen Hardenbergs dem englischen Premierminister.

[3]) Graf Münster an Hardenberg. London, 23. Dez. 1808. W. St.-Archiv.

[4]) Instruction für Wallmoden.

Digitized by Google

schaffen könnte[1]). Die Instruction für Wallmoden und die hiemit übereinstimmenden Mitteilungen, die Stadion über die Mission des Generals an Graf Hardenberg machte, sind von hoher Bedeutung für die Charakteristik der Absichten, welche der Wiener Hof durch den Kampf gegen Napoleon zu erreichen gedachte. Weit lehnt die Regierung jeden Gedanken an eine Eroberungspolitik von sich ab. Sie will sich nur wieder in den Besitz all' dessen setzen, was Oesterreich einst gehört und dessen es unbedingt zur Sicherung seiner Stellung in Europa bedarf[2]). Sie verlangt daher den Wiederbesitz von Istrien und Dalmatien, den Po mit seinen mittäglichen Mündungen und der Chiesa als Grenze in Italien, ferner Tirol nebst Vorarlberg mit dem weiteren Vorbehalte, wenn günstige Verhältnisse es gestatten, durch einzelne kleinere Arrangements die Grenze gegen Deutschland vorteilhafter als bisher zu gestalten[3]). Indem nach der Auffassung des Ministeriums ein derartiges Streben nimmer mit dem Namen „Eroberungssystem" belegt werden darf[4]), verspricht es, die Bourbonen in Spanien wiederherzustellen, desgleichen den König von Sardinien in sein Gebiet einzusetzen, ja dessen Macht zu vergrößern, um aus ihm ein Bollwerk gegen Frankreich zu machen. Neapel soll an seinen legitimen König zurückgelangen, die weltliche Macht des Papstes wieder erneuert werden. In Deutschland wollte man jenen Besitzstand hergestellt sehen, wie dies der Fall vor den Eroberungen Napoleons gewesen[5]). England wurde speziell der Besitz Hannovers garantirt und ihm, soweit dies ohne Beraubung eines rechtmäßigen Besitzers möglich, Arrondirungen dieses Landes nach der einen oder andern Seite in Aussicht gestellt[6]). Aufs nachdrücklichste

---

[1]) Stadion an Canning, 29. Jan. 1809. W. St.-Archiv. Le succès de la guerre peut dépendre des précautions que l'on prendra à cet égard et je ne saurois assez appuyer sur leur importance.

[2]) Instruction für Wallmoden. „Es verlangt nur so viel zu erwerben als ungefähr nöthig ist, um sich wieder auf den Punkt von innerer Stärke und Konsistenz zu schwingen, auf welchem es nach den letzteren Friedensschlüssen vor dem Preßburger Frieden gestanden hatte." W. St.-Archiv.

[3]) Ibid.

[4]) Ibid. „Auch bei dem glücklichsten Ausgange des Krieges wird es sich immer von jedem Eroberungs-Systeme entfernt halten." — Hardenberg. Wien, 6. Jan. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[5]) Instruction für Wallmoden. „Oesterreichs Wunsch ist — — jeden rechtmäßigen Eigenthümer wieder in den Besitz der ihm vor der Zeit der Usurpationen Napoleons zugehörigen Länder zu sehen."

[6]) Ibid.

Digitized by Google

erklärte jedoch Stadion, man müsse sofort aller Welt verkünden, daß man nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen Napoleon ins Feld ziehe, was jedoch nicht ausschloß, dies Land auf seine natürlichen Grenzen zu beschränken, wie sie vor den Eroberungskriegen der letzten Zeit bestanden hatten[1]). Wiederholt sprach Stadion mit Hardenberg über diese Pläne, gleichzeitig betonend, daß Oesterreich entschlossen sei, den letzten verfügbaren Mann an die Durchführung derselben zu wenden[2]). Zur Unterstützung wünschte man in Wien eine militairische Diversion Englands in Norddeutschland. Auf die Bemerkung Hardenbergs, daß die Operationen der Engländer in Spanien genügen, forderte Stadion zum mindesten die Mitwirkung englischer Kräfte in Italien[3]). Vorzüglich wichtig schien es ihm, daß, wenn der englische Hof sich schon nicht herbeilassen wolle, durch actives Eingreifen seiner Truppen an den Küsten Italiens die französischen Armeen zu beschäftigen, er sich wenigstens verpflichte, durch Erleichterung der Transportmittel und durch seine Flotten jene Unternehmungen zu fördern, welche von Sizilien oder von Sardinien aus gegen die italienischen Küsten versucht werden dürften[4]). Auch sollte Wallmoden verlangen, daß England die Türkei und Schweden zum Kampfe gegen Rußland antreibe, damit die nordische Macht, falls sie in ihrer feindlichen Stellung beharre, in keinem Falle alle ihre Kräfte gegen Oesterreich verwenden könne[5]). Während dieser Besprechungen gelangte nach Wien eine Nachricht, die zum Teil das letztere Verlangen als erfüllt erscheinen ließ, daselbst die größte Freude erregte und ganz geeignet war, die Energie des Grafen Stadion anzufeuern. England hatte nämlich inzwischen Frieden mit der Türkei geschlossen, um diese Macht von Frankreich loszureißen und sie gegen Rußland, falls es als Bundesgenosse Napoleons auftreten sollte, zu gebrauchen[6]). Aber die freudigen Gefühle, welche diese Kunde hervorrief, wichen sehr bald den trau-

---

[1]) Instruction für Wallmoden. — Graf Hardenberg, 27. Jan. 1809.
[2]) Hardenberg, 27. Jan. 1809.
[3]) Ibid.
[4]) Instruction für Wallmoden.
[5]) Ibid.
[6]) Hardenberg, 15. Febr. u. 11. März 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. Im Vortrage Stadions vom 27. Sept. 1808, W. St.-Archiv, heißt es: La Porte Ottomane devrait être engagée à pousser les préparatifs de guerre contre la Russie à un point qui occupat le cabinet de St. Pétersbourg entièrement sur les rives du Danube.

Digitized by Google

rigsten Stimmungen, als es immer klarer wurde, daß England sich in seinen Entschlüssen nicht von den Geboten jener weisen, großartig angelegten Politik leiten lasse, die, alle kleinlichen Rücksichten überwindend, die gesammten Kräfte für die Erreichung eines hohen Zieles einsetzt. Man darf es getrost glauben, daß der erste Eindruck derartiger Nachrichten geradezu niederschmetternd auf Stadion wirkte[1]). War es ihm doch nur erst vor kurzem gelungen, die Friedenspartei, besonders aber Erzherzog Carl, welcher erklärte, ohne baares Geld keinen Krieg führen zu können[2]), dadurch zu beschwichtigen, daß er für den Beginn des Krieges sichere Geldhilfe von Seite Englands in Aussicht stellte[3]). Und nun mußte er vernehmen, daß sich die englische Regierung weigere, ihm sofortige Geldzuschüsse zu gewähren. Das Londoner Cabinet behauptete nämlich, daß nach den in Spanien gebrachten Opfern die vom Wiener Hof verlangten Subsidien die Mittel Englands weit übersteigen und was gefordert werde, mehr betrage, als je in ähnlichen Fällen von einem englischen Ministerium bewilligt worden sei. Ueberdies, ließ ~~Lord~~ Canning erklären, wäre es unmöglich, dem Parlamente irgend einen Vorschlag zu machen, ehe nicht die Allianz zwischen England und Oesterreich öffentlich bekannt gemacht und der Krieg thatsächlich begonnen worden sei[4]). Hierauf entgegnete Stadion, es sei nicht ungewöhnlich, daß Subsidien noch vor der Eröffnung der Feindseligkeiten mit der Bedingung bewilligt wurden, dieselben

---

[1]) Graf Hardenberg, 11. März 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[2]) Ibid. C'est surtout l'archiduc Charles qui de crainte que les opérations militaires ne fussent entravées par le manque du numéraire a toujours insisté sur ce qu'avant de se déclarer pour la guerre on lui assurat les frais d'une campagne en espèces.

[3]) Ibid. 8. März 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. — — et que ce n'est que par cet espoir que l'on est parvenu à vaincre le parti de l'opposition qui appuiait principalement son système sur l'impossibilité absolue de faire la guerre à ses propres frais. — In seinem Vortrag vom 27. Sept. 1808 plaidirt Stadion im Gegensatz zu Odonell für Verschiebung des Krieges bis Anfang 1809 aus Rücksicht auf englische Geldhilfe. Er sagt: Mais nous aurions vraisemblablement de l'autre côté l'avantage de commencer alors la guerre avec des fonds étrangers tout prêts et déjà entre nos mains, tandis que si les hostilités éclataient avant la fin de l'année, il faudrait commencer les opérations avec nos propres fonds de finance et ce ne serait qu'au bout d'un certain temps, peut-être de deux à trois mois que nous pourrions faire usage de fonds étrangers. W. St.-Archiv.

[4]) Münster an Hardenberg, London, 23. Dez. 1808. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

erst nach dem Ausbruch derselben verwenden zu dürfen. Er verlangte daher, das englische Ministerium möge im Vorhinein bis zum definitiven Abschluß des Bündnisses die nötigen Gelder vorstrecken. Stadion forderte für die ersten Vorbereitungen sofort die Summe von $2^1/_2$ oder mindestens 2 Millionen Pfund Sterling; ferner während des Kriegsjahres ein monatliches Subsidium von 5—400,000 Pfund Sterling[1]). Gleichzeitig schlug er ein Mittel vor, wie Oesterreich sofort geholfen werden könne. Er legte dar, daß vier Wiener Bankhäuser[2]) bereit seien der Regierung monatlich mit 150,000 Pfund Sterling in klingender Münze auszuhelfen, wofür diese sich durch Wechsel auf englische Banquiers bezahlbar machen wollten. Dies sei aber nur ausführbar, wofern das englische Cabinet die Garantie für die in 45 Tagen nach Ausstellung der Wechsel zu erfolgende Bezahlung übernehme[3]). Dies sei der einzige Weg, der es ermögliche, den Krieg mit Energie zu führen. Weise England, fügte er hinzu, dieses Auskunftsmittel zurück, so werde Oesterreich gezwungen, nur allein auf sein eigenes Heil bedacht zu sein, um sich rasch und auf die ihm vorteilhafteste Weise aus der ganzen Affaire zurückzuziehen[4]). Graf Hardenberg war überzeugt davon, daß diese Worte Stadions keine bloße Drohung seien. Er hielt es für mehr als sicher, daß Oesterreich, von England verlassen, endlich auf die von Rußland unterstützten Lockungen Napoleons hören werde, der, um jetzt den Krieg zu vermeiden, Vergrößerungen auf Kosten der Türkei anbiete[5]). Gäbe es denn auch gegenüber der drohenden Gefahr des totalen Ruines einen andern Ausweg? Man möge doch nicht übersehen, schrieb Hardenberg nach London, daß Oesterreich, welches den Kampf erst für einen spätern Zeitraum in Aussicht nahm, in Folge der spanischen Ereignisse ihn

---

[1]) Instruction für Wallmoden.

[2]) Diese Wiener Bankhäuser waren: Fries & Co., Steiner & Co., Geymüller & Co., Arnsteiner & Eskeles.

[3]) Stadion an Wallmoden, 25. März 1809. W. St.-Archiv. Graf Hardenberg, 25. März 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[4]) Ibid. — — de river dans une paix future elle-même les chaines de l'Europe qu'elle espérait rompre. Hardenberg, 25. März 1809. — — elle (Oesterreich) se verroit dans ce cas cependant dans la necessité de ne songer qu'à son salut et de se tirer d'affaire le mieux qu'elle pourroit et le plutôt possible.

[5]) Graf Hardenberg, 25. März 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. — — et j'ai lieu de croire que cet avantage lui seroit offert à prendre conjointement avec l'empereur de Russie sur la Porte Ottomane.

Digitized by Google

aber schon jetzt beginnen wolle, die riesigsten Anstrengungen mache und wirklich auch ein gewaltiges Heer aufgebracht habe. All' dies sei aber nur in der Hoffnung auf sofortige englische Geldhilfe geschehen, ohne die Oesterreich unmöglich den Krieg führen könne[1]).

In England fand Wallmoden freundliche Aufnahme[2]). Sofort aber konnte er merken, daß man hier gar nicht geneigt sei, seine Sonderinteressen dem großen Ziele, für das man in den Kampf zog, unterzuordnen. Der König von England fühlte sich zu sehr als Kurfürst von Hannover. Hatte nämlich Oesterreich in dem militairischen Operationsplane für den Fall, als England in der geplanten Erhebung Norddeutschlands nicht selbst die Führung übernehmen wolle, die Oberleitung über alle daselbst verfügbaren Kräfte Preußen zugedacht[3]), das man noch immer als zukünftigen Bundesgenossen betrachtete, so wollte der König von England absolut nichts davon wissen. Energisch verbat er sich jede Einmischung Preußens in seine deutschen Lande[4]). Er konnte sich vom Mißtrauen in diese Macht nicht losreißen[5]). Weit weniger tröstlich als diese Erklärungen, welche Wallmoden durch Graf Münster auf Befehl des Königs zukamen, waren noch die Eröffnungen, die ihm Canning machte. Wovon man inzwischen auch schon in Wien durch Graf Hardenberg verständigt worden, das konnte der österreichische Abgesandte nun hier direct aus dem Munde des leitenden englischen Ministers vernehmen. Aufs entschiedenste wurden ihm alle Geldforderungen in baarer Münze, wie sie in seiner Instruction näher

---

[1]) Graf Hardenberg, 25. März 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[2]) Münster an Wallmoden, Windsor, 3. April 1809. W. St.-Archiv. „Nach Mr. Cannings und selbst nach des Königs Aeußerungen glaube ich, daß Sie bey den billigen und auf gesunde Politik gegründeten Planen Oesterreichs hier keine Schwierigkeit finden werden."

[3]) Aenderungen in dem Memoire des Grünne. Beiliegend dem an Wallmoden übergebenen Operationsplan. W. St.-Archiv.

[4]) Münster an Wallmoden, 3. April 1809. W. St.-Archiv. „So sehr der König auch geneigt seyn mag, das Betragen Preußens in diesem Kriege bey Seite zu setzen und zur Wiederauflebung der Preußischen Monarchie mitzuwürken, so ist es doch unmöglich, daß seine teutschen Unterthanen die von Preußen erlittene Behandlung in dem Grade vergessen sollten, um dieser Macht sich anzuvertrauen."

[5]) Ibid. „Vielmehr bleibt noch viel von den alten fehlerhaften Elementen zurück, und nur Erfahrung wird uns belehren können, daß man Preußen ein volles Vertrauen wieder schenken darf."

Digitized by Google

bezeichnet waren, abgeschlagen[1]). Canning erklärte, Englands Staatsschatz sei durch die in den letzten acht Monaten nach Spanien geschickten Geldsendungen in baarer Münze vollkommen erschöpft[2]). Die Unterbrechung aller Verbindungen mit den großen Handelsplätzen des Continentes mache dagegen jede anderweitige Geldunterstützung als durch baare Münze fast unausführbar[3]). Aber wie um Wallmoden nicht alle Hoffnung zu benehmen und die Opferwilligkeit Englands zu beweisen, fügte Canning in demselben Momente, als er die eben erwähnten wenig tröstlichen Mitteilungen machte, sofort hinzu, man habe trotz dieser Ungunst der Umstände für Oesterreich doch alles gethan, was zu thun nur möglich war[4]). Und worin bestand diese vom englischen Premier so hoch gepriesene Opferwilligkeit? Darin, daß man schon für alle Fälle in Malta zur Disposition der Wiener Regierung 250,000 Pfund Sterling hinterlegt hatte, eine Summe, die man hoffte bis zur Höhe von einer Million Pfund Sterling vermehren zu können[5]). Ehe jedoch Oesterreich nicht den Krieg begonnen, sollte es an dies Geld nicht rühren dürfen. Der merkwürdige Grund für das Beharren auf dieser Forderung war nicht sowol der Wunsch, vor dem Parlamente gerechtfertigt zu sein, als vielmehr, daß der König von England vor der Welt wol als Protector eines Kampfes gegen Napoleon, aber nicht als der eigentliche Urheber und Anstifter desselben gelten wollte[6]). Die Haltung Eng-

---

[1]) Canning an Wallmoden. 20. April 1809. W. St.-Archiv. But that it is utterly and physically impossible to supply the demands of Austria to any think like the amount stated in your note either by remittances in specie from this country or by the ordinary operations of exchange. I am under the necessity after the most anxious consideration and inquiry of assuring you in the most positive and solemn manner.

[2]) Ibid. — England hatte den Spaniern über 9 Millionen Piaster gesandt; die Subsidien für Schweden und Sizilien betrugen 1½ Million Pfund Sterling. Außerdem war die englische Armee in Spanien und im Mittelmeer, bestehend aus 70,000 Mann, zu erhalten. Die Spanier verlangten wieder 10 Millionen. Münster an Hardenberg, 23. Dez. 1809. W. St.-Archiv.

[3]) Canning an Wallmoden. 20. April 1809. W. St.-Archiv.

[4]) Ibid.

[5]) Ibid.

[6]) Ibid. His Majesty would not willingly furnish his assistance (limited as that assistance must necessarily be) in a shape in which it could be misinterpreted as an incitement to war instead of being considered as an aid to a war already begun.

Digitized by Google

lands in diesem Momente erscheint als eine solche, die kaum einer großen Macht würdig war, welche ununterbrochen die Notwendigkeit der Bewältigung Napoleons predigte und Oesterreich mit Vorwürfen über dessen Zögern zum Losschlagen überhäufte[1]). Klingt es denn nicht fast wie ein Hohn, daß man der Monarchie, deren finanzielle Calamitäten man genau kannte, zumutete, sie sollte eigentlich den Kampf, den sie ja für ihre Erhaltung unternehme, ohne jede fremde Geldhilfe führen[2])? Und was soll man davon denken, wenn das englische Ministerium in der Stunde der Entscheidung, wo man sich in Wien in größter Geldnot befand und vielleicht der Erfolg des ganzen Unternehmens von augenblicklicher Hilfe abhing, die Forderung stellte: ehe etwas bewilligt werden könne, müsse zur Wahrung der Würde des Königs die alte Bundesgenossenschaft in aller Form erneuert werden[3])? Um endlich allen Einwürfen Englands ein Ende zu bereiten, unterzeichnete Wallmoden am 24. April einen Friedensvertrag, durch den sich beide Mächte in ganz allgemeinen Ausdrücken das Versprechen gaben, sich, soweit dies eben möglich, gegenseitig im Kampfe gegen Napoleon zu unterstützen[4]). Am folgenden Tage reiste er ab[5]). Es scheint, daß ihn hiezu die Ueberzeugung bewog, daß ohne Eröffnung der Feindseligkeiten, von deren thatsächlichem Beginnen er ja noch nichts wissen konnte, alle weiteren Bemühungen zur Erfüllung seiner Forderungen vergeblich sein würden[6]). Sagte man ihm doch auch, daß es jetzt noch viel

---

[1]) Münster an Hardenberg, London, 23. Dez. 1808. W. St.-Archiv. Mais comment ne pas craindre qu'on ne donne de nouveau dans l'erreur qui a perdu le continent qui est de ne pas saisir l'occasion favorable, mais de vouloir en attendre une plus favorable encore; c'est ainsi qu'on voudroit rester tranquille encore jusqu'au printems et attendre une provocation de l'ennemi qui n'en sera pas avare après avoir asservi l'Espagne.

[2]) Canning an Wallmoden, 20. April 1809. Münster an Hardenberg, 23. Dez. 1808.

[3]) Ibid.

[4]) Münster an Hardenberg, 29. April 1809. W. St.-Archiv. Ce traité ne contient rien sur les réponses qui ont été faites au comte de Wallmoden relativement à la coopération de l'Angleterre dont il devait s'assurer tant pour l'article des subsides que pour le plan de campagne. la raison en est que l'un et l'autre de ces objets est sujet à des modifications qui ne dépendent pas uniquement de la bonne volonté manifestée par le gouvernement britannique.

[5]) Ibid.

[6]) Wir sind diesbezüglich nur auf Vermutungen angewiesen, da sich

Digitized by Google

schwieriger sei, baares Geld zu erhalten, als kurz vorher, weil nunmehr — natürlich nach Angabe der englischen Staatsmännet — der Staatsschatz nicht nur erschöpft sei, sondern auch die aus den spanisch-amerikanischen Besitzungen erwarteten rohen Silberklumpen im Hafen von Cadix zurückbehalten werden[1]). Kaum hatte sich jedoch Wallmoden in Yarmouth eingeschifft, als die Weisung Stadions bezüglich des Abkommens mit den Wiener Bankiers eintraf — ein Abkommen, das zu erfüllen man in London nicht abgeneigt schien[2]). Und während der General sich schon unterwegs befand, traf das weitere Schreiben aus Wien ein, welches ihn zur Rückkehr zur Armee aufforderte, wo man seiner für den Krieg bedürfe[3]). Zu seinem Nachfolger wurde Fürst Starhemberg, der frühere Gesandte in London, ernannt; er sollte die von Wallmoden eingeleiteten Unterhandlungen zum Abschlusse bringen[4]). Diese Wahl überraschte alle Welt. Denn er war weder bei der englischen Regierung eine beliebte Persönlichkeit, noch auch hatte Graf Stadion von seinen Fähigkeiten eine besonders vorteilhafte Meinung[5]). Auch Kaiser Franz hatte ja bei dessen vor kurzer Zeit erfolgter Rückkehr aus London in äußerst mißbilligender Weise über ihn geurteilt[6]). Nichtsdestoweniger war es dieser selbst, der Starhemberg für die wichtige Mission erwählte, um ihn dadurch, wie behauptet wird, der Verbindung mit der Friedenspartei zu entreißen[7]). Unter schwierigen Verhältnissen, als jüdischer Handelsmann verkleidet, gelang es Starhemberg, eine für teures Geld erkaufte kleine Barke zu besteigen, die ihn glücklich nach einem im Canal von Calais kreuzenden englischen Schiffe brachte[8]). Doch unternahm Starhemberg erst die

---

kein einziger Bericht Wallmodens über seine Mission im Staats-Archive vorfindet. Diesbezügliche Nachsuchungen blieben ohne Erfolg.

[1]) Münster an Hardenberg, 29. April 1809. W. St.-Archiv.

[2]) Ibid. 5. Mai 1809. W. St.-Archiv. Il n'y aura apparemment aucune difficulté relativement au payement et à l'acceptation des sommes tirées par les banquiers de Vienne sur ceux de Londres.

[3]) Stadion an Wallmoden (wahrscheinlich vom 25. März). Hardenberg, 25. März 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[4]) Ibid.

[5]) Hardenberg, 12. April 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. Le comte de Stadion n'a et je crois avec raison rien moins qu'une opinion avantageuse de ses moyens et était résolu à ne plus l'employer dans les affaires.

[6]) Siehe S. 221 dieses Bandes.

[7]) Graf Hardenberg, 12. April 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[8]) Graf Thürheim, Ludwig Fürst Starhemberg, S. 210.

Digitized by Google

Reise, als der Krieg schon begonnen hatte, und da man noch immer ohne Subsidien von Seite Englands war, hatten sich auch in dieser Beziehung die Hoffnungen Stadions nicht erfüllt. Es war dies eine nicht weniger arge Enttäuschung als jene, die ihm durch Preußen bereitet wurde. Und wie wenn sich das Unglück gegen ihn verschworen hätte, um alle seine Pläne zu durchkreuzen, brach eben jetzt in Schweden [1]) eine Revolution aus, die leicht von den verhängnisvollsten Folgen sein konnte. Es drohte die Gefahr, daß die neuen Machthaber in Schweden jetzt sofort mit dem bisherigen feindlichen Rußland Frieden schließen würden. Dadurch hätte der Czar eine Armee frei bekommen, die er gegen Oesterreich oder gegen die Türkei verwenden konnte, falls diese, entmutigt, es nicht vorzog, sich zu unterwerfen [2]).

Aber all' diese Ereignisse vermochten den Willen und die Energie Stadions nicht zu brechen. Durch die ersten Erfolge auf dem Kriegsschauplatze hoffte er diesen Schlag zu pariren und die noch Säumigen auf seine Seite zu ziehen [3]). In der That entfaltete er fort und fort eine ungemein rührige Thätigkeit. Er drängt zur Vollendung der letzten Vorkehrungen und sucht auch auf alle Weise die Bevölkerung für den Krieg zu begeistern. Denn nun soll das ganze Volk zum Kampfe gegen die Herrschaft Napoleons aufgeboten werden [4]). Die Regierung unterläßt auch nichts, um die Geister zu entflammen. Ueberall herrschte eine gehobene Stimmung [5]). „In den einzelnen Kreisen und Cotterien, besonders in jenen des Adels" — schreibt Andréossy aus Wien — „hat die Aufregung

[1]) Im Vortrage Stadions vom 27. Sept. 1808, W. St.-Archiv, heißt es: La Suède devrait être mise en jeu moyennant le cabinet britannique.

[2]) Graf Hardenberg, 10. April 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[3]) Ibid. Mais la cour de Vienne ne réculera pas et elle croit que n'ayant certainement pas d'une armée russe à craindre dans les premiers trois mois, il n'y a que les prompts succès de ses propres armes qui pourront contre-balancer les effets que pourroit avoir cette malheureuse catastrophe.

[4]) Vortrag Stadions, 27. Sept. 1808. W. St.-Archiv. Il me paraît tout aussi nécessaire de rendre cette guerre nationale non seulement à toutes les provinces autrichiennes, mais de même aux peuples de l'Allemagne et des autres pays conquis et écrasés par l'usurpation française.

[5]) Das Volk erzählte sich damals, die heilige Jungfrau sei Jemandem in der Stephanskirche erschienen und habe Sieg über die Franzosen prophezeit. Rühle von Lilienstern, Reise mit der Armee im Jahre 1809. 2. Bd. S. 184.

Digitized by Google

den höchsten Grad erreicht; man kennt kein Maß mehr, und die Sprache, die man führt, hat einen Anstrich von Jacobinismus" [1]). Es werden Vorstellungen veranstaltet, in denen Kriegslieder von Collin gesungen werden, um das Volk zu erregen. Jedesmal müssen die Lieder wiederholt werden, und die Anwesenden singen sie selbst mit. Aehnliche Scenen wiederholen sich fast täglich in den Theatern. Ueberall hört man nur sagen: „Wir wollen lieber zu Grunde gehen, als ein fremdes Joch ertragen". Gleich groß, wie in den Theatern und Concerten, ist die Erregung in den Cafés. Laut commentiren die Habitués derselben die eingetroffenen Neuigkeiten, und es wäre unklug, den geringsten Zweifel über die hier vorgetragenen Orakel zu äußern. Geht man aus den Kaffeehäusern auf die Straße, so gewahrt man auch da Gruppen, welche auf einzelne Redner lauschen, die über die große Frage des Tages ihre Zuhörer belehren. „Kaum vermag ich" — berichtet Dodun nach Paris — „das außerordentliche Bild zu zeichnen, welches die Hauptstadt darbietet. Auf den Glacis sieht man nur Karren, Piquetpferde, in den Vorstädten Bauern mit ihren Transportwagen. In der Stadt wieder erblickt man Soldaten und Offiziere, die Einkäufe besorgen, junge Leute, die auf ihren Mützen das Zeichen der Auslosung tragen; in den Theatern hört man nur Gelegenheitsstücke, welche die Köpfe erhitzen; in den Zeitungen hingegen liest man nur Schmähartikel gegen Frankreich oder Anzeigen patriotischer Werke über einzelne Thaten österreichischer Helden" [2]).

Trotz all' dieser Vorkehrungen war man selbst in hochgestellten Kreisen noch immer in Zweifel, ob es wirklich zu Feindseligkeiten kommen werde. „Man sagt, daß weder Stadion noch der Kaiser den Krieg wollen" [3]), bemerkt am 6. Februar 1809 eine einflußreiche Persönlichkeit des Wiener Hofes, also zu einer Zeit, als Franz und dessen Minister sich schon für den Kampf mit Frankreich entschieden hatten. Aber wegen der unfertigen Rüstungen wollte man noch nicht die Maske abwerfen. Daher mied man es noch immer, das letzte entscheidende Wort zu sagen, und daher mußte Metternich, der wieder nach Paris zurückgekehrt war, sich dort auch

[1]) Andréossy, Wien, 13. Dez. 1808. A. E.

[2]) Dodun an Champagny, Wien, 23. März 1809. A. E.

[3]) Tagebuch eines Ungenannten, 6. Febr. 1809. On dit que ni Stadion ni l'empereur ne veulent la guerre (l'empereur a paru affligé de l'idée), ni l'archiduc Charles, ni l'archiduc Renier, ni même Jean, peut-être Zichy, mais surtout les deux frères de l'impératrice.

Digitized by Google

weiterhin der friedlichsten Sprache befleißigen. Er überfloß Champagny gegenüber, der sich freilich durch die süßen Worte desselben nicht täuschen ließ[1]), von freundschaftlichen Aeußerungen[2]). In ähnlicher Weise benahm er sich auch gegenüber dem damals am französischen Hofe weilenden russischen Minister Grafen Rumjancov, der dann über Metternich zu Champagny sagte: „Er wollte mich vor lauter Liebe schier auffressen“[3]).

Wie war aber all' diesen Vorgängen gegenüber die Haltung Napoleons? Mochten die letzten Erklärungen Oesterreichs auch noch so zufriedenstellend gelautet haben, der französische Kaiser hatte doch keinen Augenblick den Wiener Hof aus dem Auge verloren. Sein stets mißtrauischer Geist, den überdies fortwährend alarmirende Nachrichten aus Deutschland noch mehr beunruhigten, hielt die größte Vorsicht für geboten, um nicht unversehens überfallen zu werden. Um Oesterreich von jedem Angriffe abzuhalten, hatte er es versucht — seiner Ansicht nach das beste Mittel[4]) — dasselbe durch Drohungen einzuschüchtern[5]). Gleichzeitig aber verkündete er überall, er wolle nichts von Oesterreich und erblicke auch nirgends einen Anlaß zu Feindseligkeiten mit dieser Macht[6]). Hatte er damit auch die Wahrheit gesagt? Es fehlt aus dieser Zeit an einem Ausspruche Napoleons, der für das Gegenteil spräche. Aber wir wissen mit Bestimmtheit, daß in seiner Umgebung Pläne bestanden, die auf die volle Zertrümmerung Oesterreichs abzielten. „Von Tag zu Tag“ — heißt es in einem Memoire — „wird es für den Bestand der Napoleonschen Dynastie stets dringender, daß der Wiener Hof dem kaiserlichen Titel entsage, welcher im Laufe der Zeiten für das französische Reich sehr schwere Folgen haben kann; er muß allen südlichen Provinzen, welche zwischen dem adriatischen Meere und der Drau liegen, entsagen, angefangen von dem Ursprunge dieses Flusses bis zu seiner Mündung in die Donau; er muß

---

[1]) Champagny an Napoleon, Paris, 3. Januar 1809. Arch. nat.

[2]) Champagny an Andréossy, 10. Jan. 1809. A. E. — Champagny am Caulaincourt, 9. Jan. 1809. A. E.

[3]) Champagny an Napoleon, Paris, 4. Jan. 1809. Il me mangeoit de caresses. Arch. nat. A. F. IV. 1696. Russie.

[4]) Schloßberger, Politische und militärische Correspondenz König Friedrichs von Württemberg mit Napoleon I., S. 108.

[5]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XVII, S. 557.

[6]) Ibid. S. 465 u. 557. — Lefebvre, Bd. IV, S. 29.

Digitized by Google

gänzlich auf Deutschland verzichten, d. h. auf die Souverainität und den Besitz Galiziens und des Königreichs Böhmen[1]). So lange das Haus Oesterreich nicht gezwungen worden, auf diese Zerstückelung einzugehen, so lange wird, man wagt dies Ew. Majestät zu sagen, das föderative System des französischen Kaiserreiches nicht auf sicherer Grundlage beruhen"[2]). Napoleon, dem dies Memoire vorgelegen, mag die Ansicht seiner Umgebung geteilt haben. Doch ihm, der jetzt zuerst Spanien unterwerfen wollte, schien noch nicht die Zeit für die Realisirung solcher Pläne gekommen. Deshalb suchte er einen Zusammenstoß mit unserer Monarchie zu vermeiden. Deshalb wollte er auch durch die unter irgend einem Vorwande zu erfolgende Abreise Andréossy's eine letzte energische Mahnung, nicht die Waffen zu ergreifen, an den Wiener Hof gelangen lassen[3]). Da war es — dafür sorgte ja Metternich durch seine Berichte — kein Geheimnis, daß der Krieg jetzt Napoleon ungelegen käme[4]). Und trotzdem war es eine Täuschung, wenn man sich in Wien der Meinung hingab, Napoleon werde, durch die spanischen Ereignisse beschäftigt, nicht kräftig genug sein, um gleichzeitig auch den Kampf mit Oesterreich aufzunehmen[5]). „Betreffs Oesterreich" — schrieb er noch aus Spanien an Champagny — „ist es nötig, daß Herr von Caulaincourt den passenden Ton anschlage, daß er wohl betone, ich fürchte Oesterreich nicht, selbst jetzt nicht, wo ich gegen Spanien Krieg führe. Caulaincourt soll den Kaiser drängen, Maßregeln zu ergreifen, damit man in Wien ein Ende mache; er soll ihm zu erkennen geben, daß ich, abgesehen von meiner Armee in Neapel, mit 150,000 Mann in Italien, in Deutschland, ohne die Kräfte der Conföderation, gleichfalls mit 150,000 Mann stehe, also bereit bin, mit 400,000 Mann in Oesterreich einzufallen; daß ich noch 80,000

---

[1]) France et divers états 1806—1808. Memoire vom 1. Aug. 1808. A. E. . . . qu'elle (la cour de Vienne) évacue entièrement l'Allemagne, c'est-à-dire qu'elle renonce à la souveraineté et à la possession des Gallicies et du royaume de Bohème.

[2]) Ibid.

[3]) Champagny an Andréossy, 25. Jan. 1809. A. E. L'objet de votre rappel n'est pas de provoquer la guerre, que sa majesté désire au contraire d'éviter, son seul but est de ramener l'Autriche à des idées plus saines.

[4]) Metternich, Bd. II, S. 268. L'intérêt bien entendu de Napoléon est en opposition si directe à toute complication avec l'Autriche, qu'il devrait chercher à les éviter plutôt qu'à les provoquer.

[5]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XVIII, S. 368.

Digitized by Google

Mann ausheben lasse und daß ich alle diese Macht verwenden kann, ohne auch nur ein einziges Bataillon meiner spanischen Armee zu entziehen"[1]). Das war keine bloße Redensart. Da er, wie er selbst sagt, nicht gesonnen war, in dem Stücke, das Oesterreich mit ihm aufführen wolle, die Rolle des Lämmchens zu spielen, das der Wolf auffrißt[2]), hat er für alle Fälle frühzeitig seine Vorkehrungen getroffen. Schon im Dezember 1808 erklärte er, daß alle Rüstungen bis März 1809 fertig sein müssen[3]), um dann wirklich mit 400,000 Mann, wie er dem Kaiser von Rußland sagen ließ, gegen Oesterreich zu marschiren, falls dieses wagen sollte, ihm den Fehdehandschuh hinzuwerfen[4]). Aber gleich dem Wiener Hof hielt auch er es in seinem Interesse gelegen, vorläufig noch eine friedliche Sprache zu führen. Deshalb erhielt der Geschäftsträger in Wien einen ähnlichen Auftrag[5]), und deshalb mußten alle Kriegsgerüchte dementirt werden[6]).

Trotz dieser Bemühungen, die Welt noch über die letzten Absichten zu täuschen, verbreitete sich doch immer mehr jenes unheimliche Gefühl, wie es sich der Menschen stets vor dem Ausbruche einer Katastrophe zu bemächtigen pflegt. Dies Gefühl, daß man unmittelbar vor dem Eintritte großer Ereignisse stehe, wurde noch durch die Kunde erhöht, Napoleon sei aus Spanien, wohin er sich in eigener Person zur Bekämpfung der Insurgenten begeben hatte, nach Paris zurückgekehrt. Nicht mit Unrecht bezeichnete man die Ankunft des Kaisers in seiner Residenz als den Vorläufer ernsterer Verwicklungen[7]). Die Luft wurde immer schwüler. Schon kam es zu thätlichen Beleidigungen von Courieren. Napoleon ignorirte Metternich, und dieser erhielt endlich den Befehl anzuzeigen, daß die Truppenansammlungen des Rheinbundes auch seinen Hof nötigen, die Armee auf den Kriegsfuß zu setzen[8]). So

---

[1]) Napoleon an Champagny, 7. Jan. 1809. Von mir mitgetheilt in: „Ungedruckte Briefe Napoleon I.", Neue Freie Presse, 14. Juli 1883.

[2]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XVIII, S. 368. Mon histoire avec la maison d'Autriche est celle du loup et de l'agneau, et V. M. trouvera qu'il serait trop plaisant qu'on voulût dans tout ceci nous faire jouer le rôle de l'agneau.

[3]) Ibid. S. 160.

[4]) Ibid. S. 167.

[5]) Champagny an Dodun, 25. Febr. 1809. A. E.

[6]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XVIII, S. 184.

[7]) Champagny an Napoleon, Paris, 15. Febr. 1809. Arch. nat.

[8]) Schloßberger, a. a. O. S. 133.

Digitized by Google

war man denn wirklich, wie dies Erzherzog Carl ja befürchtet hatte, nach erschöpften Friedensversicherungen, endlich bei dem Momente angelangt, „wo man sich alsbald in den Haaren liegen werde“ [1]). Groß war jedoch von beiden Seiten die Verlegenheit, wie man es vor aller Welt anstellen solle, den Gegner als den Friedensstörer, als den Angreifer zu entlarven. Kein Zweifel, daß Oesterreich den Krieg jetzt gewollt, um sich, die spanischen Verwicklungen benützend, für immer von der drohenden Uebermacht Napoleons zu befreien [2]). Um dies Ziel aber mit voller Kraft verfolgen zu können, bedurfte es nicht nur der Teilnahme der österreichischen Erblande, dazu mußte auch die Mitwirkung Ungarns gewonnen werden. Dies wußte man in Wien und in Paris, und deshalb blickte alles voll Spannung auf die Haltung des ungarischen Reichstages, der noch vor dem Ausbruche des Krieges einberufen wurde und dessen Verlauf wir nun zu schildern gedenken.

---

[1]) Herzog Albert, Mémoire sur la guerre éclatée en 1809. E. A. A. — — que de politesse en politesse on finirait enfin par se prendre par les cheveux.

[2]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A. — — „und doch war es von Wien aus, daß damals der Krieg ausging.“

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Der ungarische Krönungsreichstag von 1808.

Der Reichstag von 1807 hatte die Hoffnungen der Wiener Regierung nicht erfüllt. Die leidenschaftlichen Kämpfe, zu denen er Anlaß gegeben, hatten, anstatt zur Stärkung, vielmehr zur Schwächung der Staatsgewalt geführt. Deswegen wurde er auch in größter Eile geschlossen, wobei man sogar Franz die Absicht zuschrieb, in Zukunft ohne die Stände regieren zu wollen. Da trat aber ein Ereignis ein, welches hoffen ließ, daß eine neue Einberufung des Reichstages doch ein günstigeres Resultat ergeben und mehr als jener von 1807 die Kräftigung der Monarchie bewirken werde. Der wiederholt ausgesprochene Wunsch der Ungarn, Maria Ludovica, die Franz erst unlängst als seine dritte Gemalin heimgeführt, auch zu ihrer Königin zu krönen [1]), legte den Gedanken nahe, sich dieses Umstandes zur Berufung der Stände zu bedienen. Der Palatin war es, der hiezu die Initiative ergriff und der meinte, man könnte die durch die Krönung hervorgerufene gute Stimmung der versammelten Stände zur Reformirung der Wehrkraft Ungarns benützen [2]). Erzherzog Carl, gewitzigt durch die trüben Erfahrungen des letzten Reichstages, dachte von diesem Projecte nicht so rosig wie sein Bruder Joseph. Gleich anfangs, als die Rede von der Einberufung der Stände war, äußerte er sich sehr abfällig darüber. Man wiege den Kaiser, sagte er, mit der Hoffnung, es werde ein

[1]) Handbillet des Kaiser Franz an Erdödy, Baden, 25. Juni 1808. St. R. A. — Vortrag Erzh. Josephs, 20. Juni 1808. Ung. St.-Archiv.

[2]) Vortrag des Palatins, 19. Juni 1808. Ung. St.-Archiv.

Digitized by Google

Leichtes sein, von den Ständen die Erfüllung aller Wünsche zu erhalten. Seiner Meinung nach kennen die Ungarn kein anderes Ziel, als die Realisirung all' jener Projecte auf einem Reichstage, deren Verwirklichung ihnen 1807 mißlang. Hieher rechnete er vor allem die Bildung einer nationalen Armee, und eben deswegen besorgte er, daß die bevorstehenden Sitzungen der Stände nicht weniger stürmisch sein werden als die des vorhergegangenen Reichstages[1]).

Mochte Carl aber auch noch so pessimistisch in die Zukunft blicken, die Notwendigkeit, sich gegen Napoleon zu rüsten, erwies sich stärker als alle Besorgnisse vor heftigen Kämpfen mit den Ständen. Um den Krieg, zu dem man sich mit Frankreich vorbereitete, zu einem „Nationalkrieg" zu machen, mußten um jeden Preis in Ungarn ähnliche Vorkehrungen getroffen werden, wie sie eben in Oesterreich bewerkstelligt worden waren[2]). Nimmermehr aber konnte derartiges in Ungarn ohne Mithilfe der Stände geschehen. Daher befreundete man sich mit dem vom Palatine angeregten Gedanken. Aber von ihm, der sich eines so großen Vertrauens von Seite der Ungarn erfreute, erwartete man auch, daß er alles zur Durchführung der vom Hofe geplanten militairischen Reformen vorbereiten werde. „Ich vertraue diesfalls" — schrieb Franz an Joseph — „ganz auf Ew. Liebden Anhänglichkeit an Meine Person, auf Ihre stets erprobte Thätigkeit und auf Ihren Einfluß bey der hungarischen Nazion"[3]).

Was Franz von den Ungarn wünschte, bedeutete eine totale Umgestaltung der bisherigen militairischen Verfassung dieses Königreiches. Wie in Oesterreich, sollte auch hier das Reservesystem eingebürgert und die Insurrection, die nach alter Gewohnheit nur von Zeit zu Zeit, im Momente drohender Gefahr, zusammentrat, zu einer dauernden Institution erhoben werden. Und was 1807 verweigert worden: die Ergänzung der ungarischen Infanterieregimenter auf dem Wege der Stellung und nicht durch Werbungen, sollte im Zusammenhange mit den erwähnten beiden Forderungen gleichfalls jetzt durchgesetzt werden[4]).

Vom Kaiser befragt, erklärte der Palatin, er glaube, ungeachtet längerer Verhandlungen und Einwürfe, bei zweckmäßiger Vorbereitung,

---

[1]) Erzh. Carl an Herzog Albert, 20. Juli 1808. F. A. A.

[2]) Reservcanstalten und Landesbewaffnungen. Beiliegend dem Handschreiben des Kaisers an Erzh. Joseph vom 28. Mai 1808. Ung. St.-Archiv.

[3]) Kaiser Franz an den Palatin, 28. Mai 1808. Ung. St.-Archiv.

[4]) Ibid.

Digitized by Google

doch in der Hauptsache Erfüllung der Wünsche der Regierung in Aussicht stellen zu können[1]). Er unterließ es jedoch nicht, sofort zwei Punkte zu bezeichnen, bei denen man von vornherein auf entschiedenen Widerspruch gefaßt sein müsse. Es schien nämlich dem Palatin sehr fraglich, ob der Reichstag geneigt sein würde, sich jeden Einflusses auf die Reserve zu entschlagen; und für ebenso zweifelhaft hielt er es, daß man, im Falle der Bedrohung der Grenzen, die Aufbietung der Insurrection zur ausschließlichen Verfügung, ohne vorherige Rücksprache mit den Ständen, überlassen werde[2]).

Mit der Hoffnung, wenigstens einiges zu erreichen, wurde, wie es Joseph angeregt hatte[3]), der Reichstag für den 28. August 1808 nach Preßburg einberufen[4]). Von offizieller Seite wurde verbreitet, daß die Krönung der Kaiserin zur Königin von Ungarn der alleinige Zweck der Versammlung der Stände sei. Allein vom ersten Augenblick an erregte diese Nachricht Zweifel. Sofort vermutete man dahinter ganz andere, weit wichtigere Absichten. „Daß dieser Landtag nicht die Krönung der Kaiserin" — schrieb am 29. Juni der hannoversche Geschäftsträger — „sondern einen dringenderen politischen Gegenstand zur Ursache habe und erstere nur zum Prätext diene, ist man hier des allgemeinen Dafürhaltens"[5]). Derselbe Diplomat wußte am 31. Juli schon in ganz bestimmter Weise seiner Regierung zu melden, daß ausschließlich militairische Rücksichten die Einberufung der Stände veranlaßt hätten[6]). Leicht begreiflich, daß diese Vorgänge in noch erhöhterem Maße die Aufmerksamkeit der französischen Regierung erregen mußten. Indem

---

[1]) Vortrag Josephs, 19. Juni 1808. Ung. St.-Archiv. — Graf Carl Zichy hatte sich schon im November 1807 folgendermaßen geäußert: „Wenn der künftige Landtag mit gutem Erfolg geführt werden solle, so glaube ich, daß allgemeine Ruhe in Europa, eine gut geordnete Wahl der Deputirten und eine zweckmäßige Vorbereitung vorausgehen müsse." Votum Zichy's zum Vortrag der ung. Hofkanzlei vom 2. Nov. 1807. St. R. A.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid.

[4]) Handbillet des Kaisers an Erdödy, 25. Juni 1808. St. R. A.

[5]) Depesche vom 29. Juni 1808. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[6]) Rheinfelder, 31. Juli 1808. Königl. Hannov. St.-Archiv. „Einer der vorzüglichsten Gegenstände, welche den ungarischen Landtag beschäftigen werden oder solchen vielmehr veranlaßt haben, ist die Errichtung einer permanenten Insurrection auf die Art der in den übrigen Erblanden eingeführten Landwehr."

Digitized by Google

Napoleon Oesterreich die Absicht zumutete, ihn, so lange er durch den spanischen Aufstand beschäftigt sei, zu überfallen, mußte ihn das Zusammentreten der Stände, welche seiner Ansicht nach ja nur berufen sein konnten, die Wehrkraft der Monarchie zu verstärken, mit Mißtrauen erfüllen. Indem man nur erst den Reichstag sein Werk ungestört vollenden lassen wollte[1]), war Stadion bestrebt, das französische Ministerium sofort zu beruhigen; er ließ erklären, man werde dem Reichstag keine Vorschläge machen; doch sei es wahrscheinlich, daß dieser von selbst die Regelung der Insurrection nach Art des in Oesterreich bestehenden Milizsystems anbieten werde. Unmöglich aber, schrieb Stadion an Metternich, könne der Kaiser ein derartiges Angebot ablehnen, das, durchaus defensiver Natur, auch Napoleon nicht im Geringsten beunruhigen könne[2]). Champagny, den Metternich durch eine solche Sprache zu beschwichtigen trachtete, bemerkte, es scheine ihm wünschenswert, daß auf dem Reichstage von Bewaffnung und ähnlichen Dingen überhaupt nicht die Rede sein möge[3]). Metternich, der die Erregtheit der Stimmung in den französischen Kreisen sehr genau kannte, bat seinen Minister aufs dringendste, dahin zu wirken, daß alle maßgebenden Persönlichkeiten in ihren Enunziationen auf dem Reichstag der guten Beziehungen zu Frankreich, speziell zu Napoleon, gedenken mögen; denn nur auf diese Weise allein könne man sich alle unangenehmen Erörterungen mit Napoleon ersparen[4]).

Während man an der Seine mit gespannter Aufmerksamkeit der Eröffnung des Reichstags entgegensah, war in Ungarn selbst alles Mögliche geschehen, um die Wahl der Abgeordneten in einem dem Hofe freundlichen Sinne zu leiten. Deputirte, die sich in frühern Sitzungsperioden durch ihre Haltung bei der Wiener Regierung mißliebig gemacht, wurden jetzt einfach gar nicht gewählt[5]).

---

[1]) Rheinfelder, 3. Aug. 1808. Hannov. St.-Archiv. „Man wünscht hier vor allem, daß der ungarische Landtag ungestört vorübergehen möge."

[2]) Stadion an Metternich, 16. Aug. 1808. W. St.-Archiv.

[3]) Metternich an Stadion, 26. Aug. 1808. W. St.-Archiv. (Ungedruckt.)

[4]) Ibid. S'il y (auf dem Reichstage) est question de mesures militaires qu'on ne se borne pas au simple enoncé de bonnes relations avec l'Europe que l'on nomme la France; chaque mot dans ce sens nous évitera de désagréables discussions; qu'on y nomme, si faire se peut, l'empereur lui-même d'une manière favorable et nous aurons gagné une bataille.

[5]) Erzh. Joseph an Kaiser Franz, 10. Aug. 1808. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Andere hingegen, wie Paul Nagy, ließen sich überreden, überhaupt nicht als Candidaten aufzutreten[1]). Wie mit den einzelnen Persönlichkeiten, die das Land auf dem Reichstag vertreten sollten, so konnte man auch mit den für sie abgefaßten Instructionen zufrieden sein[2]). Obwol nun der Palatin durch all' diese Erscheinungen — denn nur das Heveser Comitat hatte sich nicht der allgemeinen Strömung angeschlossen[3]) — vollkommen berechtigt gewesen wäre, die besten Hoffnungen zu hegen, so überließ er sich trotzdem keiner optimistisch gefärbten Stimmung. Er hielt es vielmehr für nötig, stets von neuem die Schwierigkeit der Situation zu betonen. „Doch wie ich es Ew. Majestät bereits in Wien erinnerte" — schrieb er am 10. August an den Kaiser — „wird der jetzige Landtag ein schweres Stück Arbeit seyn und nur mit vieler Behutsamkeit und genauer Befolgung eines gleichen, gerechten Systems die Hauptsache durchzusetzen seyn"[4]). Ungleich vertrauensvoller blickte der Primas, Erzherzog Carl d'Este, in die Zukunft, der sich bestrebte, im Verkehre mit den Deputirten ihre Gesinnung zu erforschen und sie auch so fand, wie er es wünschen mochte. „Ich habe" — meldete er seinem kaiserlichen Schwager — „mit Vielen und Verschiedenen gesprochen und kann mit Wahrheit sagen, daß sie alle die Nothwendigkeit einsehen, werkthätig und gemeinschaftlich zum Wohl und Besten des Vaterlandes zu arbeiten"[5]).

Unter solchen Auspicien wurde der Reichstag von Franz mit einer feierlichen Ansprache eröffnet. Er erwarte — sagte er — mehr als die Krönung seiner Gemalin; wenn er auch keine Vorschläge mache, hoffe er doch, daß die Stände mit Hingebung für die Sicherheit des Landes Vorsorge treffen werden. „Die Augen aller Völker, ganz Europa's — so klangen die der Situation angepaßten Worte des Herrschers — „sind auf Euch Ungarn gerichtet. Eure Verfassung bildet Euren Ruhm und Eure Glückseligkeit. Ich bin nicht

---

[1]) Horváth, Bd. VIII, S. 346.

[2]) Als Beispiel erwähne ich die Instruction des Arader Comitates: — — ut accedente mutua suae M^tis sacratissimae et SS. et OO. coalitione tam per coordinationem insurrectionis quam et securam legionum hungaricarum completationem talis constabiliatur defensionis regni methodus, quaecunque ad casum externae hostilis aggressionis efficacissima sit.

[3]) Joseph an Franz, 10. Aug. 1808. W. St.-Archiv.

[4]) Ibid.

[5]) Erzh. Carl d'Este an Kaiser Franz, 19. Aug. 1808. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

weniger stolz, mich Euren König zu nennen. Seid bestrebt, daß Ihr auch weiterhin Ungarn bleibet und Eure vortrefflichen nationalen Eigenschaften in voller Kraft erhaltet. All' Eure Sorge sei dahin gerichtet, daß das Vaterland für ewige Zeiten glücklich aufrecht bestehe!"

Diese Worte, welche das größte Vertrauen zur Nation bekundeten, machten den besten Eindruck[1]). Sie hatten die Wirkung, daß die Stände, einige Stunden nachdem Franz zu ihnen in dieser Weise gesprochen, wieder vollzählig vor dem Throne erschienen, um den König zu bitten, er möge erlauben, daß sie unmittelbar nach der Krönung all' jene Mittel in Erwägung ziehen dürften, die zur Sicherheit und Verteidigung des Landes nötig seien[2]). Man kann sich leicht vorstellen, mit wie freudigem Herzen Franz dies Angebot seiner ungarischen Stände entgegennahm.

Nicht wenig hatte zu dieser opferwilligen Stimmung die Erscheinung der liebenswürdigen Fürstin, die auf dem Reichstage gekrönt werden sollte, beigetragen. Wenn der französische Gesandte nach Hause berichtet, daß sie nur mit einigen Zurufen, aber ohne allen Enthusiasmus empfangen wurde[3]), so ist das gerade Gegenteil davon die Wahrheit. Wie überall, wo sie sich zeigte, jauchzten ihr auch hier die Herzen Aller voll Begeisterung zu. „Aber das Jubelg'schrey der treuen und braven Ungarn" — schreibt der Eipeldauer — „kann ich den Herrn Vettern mit keiner Federn beschreiben: vor lauter Vivatrufen hat man nicht einmal d' Kanonen g'hört, die s' auf'n Schloßberg losbrennt hab'n"[4]).

Am 9. September fand die Krönung statt. Am Eingang der Kirche empfing Franz, mit dem Mantel und der Krone des heiligen Stephan bekleidet, seine Gemalin. Im Momente, als sich Maria Ludovica dem Altare nähern wollte, wurde sie von einem Unwolsein befallen, das aber bald vorüberging. So konnte die Ceremonie ohne Störung zu Ende geführt werden. Von der Kirche aus begab man sich nach dem Primatialgebäude. Oeffentlich speisten hier der König, die Königin und die übrigen anwesenden Mitglieder der Familie. Alsdann fand ein großes Bankett statt, an dem 600 geladene Gäste

---

[1]) Finkenstein, 10. Sept. 1808. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Votum Semsey's, 17. Oct. 1808, zum Vortrag der ung. Hofkanzlei vom 5. Oct. 1808. St. R. A.

[3]) Andréossy, 13. Sept. 1808. A. E.

[4]) Eipeldauers Briefe, 1808. 11. Heft, S. 8.

Digitized by Google

Teil nahmen. Franz und dessen Gemalin tranken auf das Wohl der ungarischen Nation; in Erwiederung hierauf erhoben sich Alle, um auf die Gesundheit des königlichen Paares ihre Gläser zu leeren. Den Beschluß der Feierlichkeit bildeten des Abends Illumination und Feuerwerk[1]).

Mit Neugierde blickte alle Welt auf den weitern Verlauf des Reichstags, der unter den günstigsten Bedingungen begonnen. In so hohem Grade beschäftigte er alle Kreise, daß er selbst für einige Zeit das Interesse, welches eben damals die Vorgänge in Spanien erregten, in den Hintergrund drängte[2]). In der That war der Enthusiasmus, wie er sich in Preßburg von Tag zu Tag steigerte, ein für Europa ganz ungewohntes Schauspiel. Besonders nach den heftigen Debatten von 1807 konnte man auf eine derartige Begeisterung, wie sie sich nun zeigte, nicht gefaßt sein. Jetzt handelte es sich vor allem darum, diese nicht verrauchen zu lassen und den üblen Eindruck, welchen die spanischen Ereignisse in Ungarn hervorgerufen, mit allen Mitteln zu vermehren[3]). Seit dem Kampf gegen die spanische Nation hatte sich in Ungarn ein Stimmungswechsel zu Ungunsten Napoleons vollzogen. Nun erblickte man in ihm nicht mehr den Befreier, als den man ihn lange Zeit hindurch gefeiert hatte, sondern den Volkstyrannen, der auch die Nationen seinem Despotismus unterwürfig machen wolle[4]). In geschickter Weise hatte man es auch wirklich verstanden, dieses Gefühl des Hasses immer stärker anzufachen. Man suchte den Ständen zu beweisen, wie ihr eigenes Land vom Untergang bedroht sei, wenn Napoleons Macht unbehindert noch weiter anwachsen dürfe. Den vornehmsten Anteil, um durch solche und ähnliche Vorstellungen die Deputirten zu Opferwilligkeit hinzureißen, darf man unbedingt dem Palatin zueignen. „Ihr Herr Bruder" — berichtet der Primas

[1]) Bericht des Nuntius, Preßburg, 9. Sept. 1808. Vatican.

[2]) Finkenstein, 10. Sept. 1808. Königl. Preuß. St.-Archiv. — — qui (Reichstag) — — absorbe à Presbourg même tellement l'attention de tout le monde qu'on oublie pour le moment les affaires d'Espagne et de l'Europe en général pour ne s'occuper que de celles de Hongrie.

[3]) Ibid. 17. Sept. 1808. Königl. Preuß. St.-Archiv. — — et si on ne laissait passer l'enthousiasme que les grands événemens de l'Espagne ont excité en Hongrie, enthousiasme qui est très-visible à la diette où presque tous les députés se montrent contre l'ordinaire très-disposés à la guerre.

[4]) Horváth, a. a. O. Bd. VIII, S. 349.

Digitized by Google

über die Thätigkeit des Palatins an den Kaiser — „arbeitet und schreibt den ganzen Tag, und was von ihm abhängt, macht er gewiß alles Mögliche, um daß der Landtag gut ausfalle“ [1]). Es lohnt sich, den Erzherzog mitten in seiner Thätigkeit zu belauschen, wie er bestrebt ist, die Stände für seine Zwecke zu gewinnen. Mit Zustimmung des Kaisers hat er eine Schrift ausgearbeitet, die er, als von einem Freunde der Verfassung herrührend, unter die Mitglieder des Reichstages verbreiten läßt. „Freymüthige Gedanken eines hungarischen Patrioten über die Verbesserung des Defensions-Systems seines Vaterlandes“ betitelt sich die Flugschrift [2]). Sie entwirft ein Bild von der durch die letzten Friedensschlüsse bedrohten Lage Oesterreichs und wie in Folge dessen nun auch Ungarns Grenze ohne Schutz geblieben. Sie weist darauf hin, daß jetzt französische Heere unvermutet in das vor ihnen offen liegende Land einbrechen können. Der Erzherzog warnt vor dem Wahne, als könnte Ungarn getrennt von Oesterreich bestehen. Sofort würde es seiner Vorrechte und seiner Verfassung beraubt werden. Nur allein im Bunde mit Oesterreich und im Besitze einer zweckmäßigen Organisation aller Verteidigungsmittel kann diese Gefahr beseitigt werden. Freilich bis jetzt hätten übertriebene, unzeitige Prätensionen und ein unmäßiger Parteigeist alles hintertrieben, was zum wirksamen Schutz des Landes gedient hätte. Was die Stände 1802 beschlossen, habe der Reichstag von 1807 wieder für ungültig erklärt. Sollte — so läßt der Palatin den Patrioten seine Landsleute befragen — sollte der Anblick der neuesten Veränderungen Europa's nicht in jedem, den Vaterlandsliebe beseelt, den Gedanken rege machen, es sei nun an der Zeit, ja vielleicht der letzte günstige Augenblick, die Defensionsanstalten Ungarns zu verbessern? sollen Vorurteile, altes Herkommen, ängstliche Besorgnisse dies hindern? soll Ungarn etwa allein zurückbleiben, wo alles Opfer bringt? Weg mit den Vorurteilen, kleinlichen Rücksichten, weg mit der übertriebenen Sorge für Gerechtsame, ruft der Patriot aus: in Eurer Hand liegt das Schicksal der ganzen Monarchie! Durch Aufstellung eines Teiles oder der gesammten Nationalkraft muß für das stehende Heer eine Reserve geschaffen werden, welche im Falle des Glückes dasselbe siegreich fördern, bei einer Niederlage jedoch als Stützpunkt zu dienen vermag. „Der

[1]) Erzh. Carl d'Este an Kaiser Franz, 7. Aug. 1808. W. St.-Archiv.

[2]) Beiliegend dem Schreiben des Palatins an den Kaiser vom 6. Aug. 1808. Ung. St.-Archiv.

Digitized by Google

nächste Krieg" — wird weiter gefolgert — „muß, wenn das Vaterland nicht zu Grunde gehen soll, in seinem ganzen Sinne ein Nationalkrieg werden; die anwendbare Masse der Nation muß ganz oder zum Theile gegen Kriegsheere streiten, dadurch aber sich das Uebergewicht und mit selbem den Sieg verschaffen". Mit beredten Worten legt der Palatin in dieser Schrift den Ungarn alle Opfer ans Herz, die von ihnen im Interesse ihres eigenen Landes wie der gesamten Monarchie gefordert werden. Sei alles vergeblich gewesen, so hätten sie doch das Bewußtsein, ihre Pflicht erfüllt zu haben. „Bringt es" — ruft er ihnen zu — „der Wille der Vorsehung mit sich, daß Hungarn falle und aufhöre, selbständig zu seyn, so falle es, von den Leichen seiner Söhne bedeckt, von ihrem Blute gefärbt; es falle groß, mit Ehren in der Vertheidigung seiner Verfassung und Nationalruhmes und verdiene sich dadurch die Achtung seiner Zeitgenossen, eine glorreiche Erinnerung in der Nachwelt" [1])!

Diese wirklich vorzüglich geschriebene Schrift, welche den Ungarn an seiner heikelsten Seite, an seiner Liebe zum Vaterlande und zur Verfassung zu fassen verstand, wie auch alles, was bisher schon geschehen, zeigte es deutlich, daß seit langer Zeit der Hof zum erstenmale den richtigen Weg ging, um zum Ziele zu gelangen. Alle Berichte, die aus jenen Tagen vorliegen, wissen auch von der günstigen Stimmung Ungarns für den Hof zu erzählen [2]). Selbst Stadion, den ja der Verlauf des Reichstages von 1807 mit wahrer Verzweiflung erfüllte, muß jetzt den Ständen das beste Zeugnis ausstellen [3]). Und sie verdienen es auch in vollem Maße. Nachdem sie von Franz die Erlaubnis erhalten, waren sie sofort zur Beratung über die Regulirung der Insurrection geschritten. Da war es denn von größter Bedeutung, daß die Stände ihren König am Namenstage der Königin — 4. October — mit einer Art Diktatur auf drei Jahre bekleideten. Dies hieß mit andern Worten: er sei berechtigt, ohne erst einen Reichstag einzuberufen, die Insurrection aufzubieten.

[1]) Freymüthige Gedanken ꝛc. Ung. St.-Archiv.

[2]) So schreibt der Nuntius, 17. Sept. 1808. Vatican. — — et per quanto si sà non possono esser meglio disposti gli animi e più propensi a favorire le intenzioni della corte. — Finkenstein, 1. Oct. 1808. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Stadion an Metternich, Preßburg, 15. Sept. 1808. W. St.-Archiv. Je dois ajouter que ces séances ont présenté le spectacle touchant d'un peuple attaché à son maitre avec enthousiasme.

Digitized by Google

Mit Recht bemerkt der Staatsrat Semsey, daß diese Insurrection „ganz außerordentlich und die einzige bis nun in ihrer Art" sei[1]). In der That weiß man erst den Wert dieser Neuerung vollkommen zu würdigen, wenn man bedenkt, daß bisher der ungarische König das Aufgebot einer Insurrection von den Ständen nur auf einem eigens zu diesem Zwecke einberufenen Reichstage verlangen konnte. Wie Andréossy erzählt, sollen einige Deputirte die Aufnahme der Phrase: „Ungarn verabscheut jeden offensiven Krieg" gefordert haben und daß erst nach langen Debatten dieser Satz wegblieb[2]). Gewiß ist, daß der Regierung nur im Falle eines Angriffes von Seite des Feindes die Verwendung der Insurrection auch jenseits der Grenze gestattet wurde. Außer der Insurrection bewilligten die Stände noch zur Vermehrung des stehenden ungarischen Heeres 20,000 Rekruten mit dem fernern Angebot, daß, wenn all' dies während eines eventuellen Krieges nicht genügen sollte, sie bereit seien, auf einem für kurze Zeit einzuberufenden Reichstage weitere Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen. Bemerkenswert ist noch, daß diesmal bei der Bewilligung von Rekruten die Stellvertretung nicht geduldet wurde, was der Primas voll Freude dem Kaiser mit den Worten meldete: „Das Eis ist gebrochen. Die Substitution ist nur für jene Wenige gültig, welche eximirt worden"[3]).

So hatten denn die Stände mehr gegeben, als der Palatin selbst im günstigsten Falle zu erwarten hoffte. Ihm war es schon als ein großes Zugeständnis erschienen, wenn die Verwendung der Reserve und Insurrection für ein Jahr vom Ausbruche des Krieges an zugestanden würde[4]). Und nun war viel mehr erreicht worden. Was 1807 noch ein Ding der Unmöglichkeit war, das wurde jetzt zur Thatsache. Immer voll Angst, daß für Franz, wenn er in Hinsicht der Insurrection freie Hand erhalte, auch jeder Anlaß zur Einberufung eines Reichstages wegfalle, hatten sich die Stände stets, und so auch 1807 geweigert, ihm eine Art Dictatur über das nationale Aufgebot zu erteilen[5]). Jetzt aber hatten sie sich plötzlich über dies sonst eifersüchtig gewahrte Privilegium hinweg-

[1]) Votum Semsey's zum Vortrag der ung. Hofkanzlei vom 5. Oct. 1808. St. R. A.

[2]) Andréossy, 22. Sept. 1808. A. E.

[3]) Erzh. Carl d'Este an den Kaiser. Ohne Datum. W. St.-Archiv.

[4]) Vortrag des Palatins, 19. Juni 1808. Ung. St.-Archiv.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

gesetzt und dem Könige die Verwendung der Insurrection im Vorhinein auf drei Jahre bewilligt, ohne daß er gezwungen gewesen wäre, deswegen erst noch einen besondern Reichstag einzuberufen. Der Eindruck dieses Vorgehens der Stände, die man noch im vorigen Jahre in einer dem Hofe sehr feindlichen Haltung gesehen, war daher überall ein sehr bedeutender. Die Ungarn hatten dadurch, wie gleich damals bemerkt worden, die Kraft und das Ansehen der Monarchie wesentlich vermehrt[1]). Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, hatte Franz auch vollkommen Recht, diesen Reichstag den „schönen Reichstag" zu nennen[2]). Endete er doch auch in jeder Beziehung zu gegenseitiger Zufriedenheit! Wie die Stände seine Wünsche erfüllt hatten, so kam Franz auch ihren Forderungen entgegen und bewilligte die Errichtung einer ungarischen Kriegsakademie, die seitdem zur Erinnerung an die eben gekrönte Königin, den Namen Ludoviceum führt. Ueberdies versprach er, sobald es nur die Umstände gestatten, für die materiellen Bedürfnisse des Landes zu sorgen und sie zur Blüte bringen zu wollen.

In solcher Stimmung wurde der Reichstag am 5. November von Franz mit den schwungvollen Worten: „Wir waren verbunden, wir sind verbunden und werden es bleiben, bis der Tod uns trennt"[3]), eröffnet. Eine größere Verteilung von Orden an jene Deputirte, die am meisten zum guten Gelingen des Werkes beigetragen, gab auch äußerlich der Zufriedenheit des Kaisers mit der Haltung der Stände Ausdruck[4]), über die Metternich, der wol in der Lage war, die

[1]) Finkenstein, 8. Oct. 1808. Königl. Preuß. St.-Archiv. — Depesche des Nuntius, 17. Sept. 1808. Vatican. È certo che le forze di questa potenza non furono mai comme al presente in uno stato di maggiore attività, energia et ottima organisazione.

[2]) Kazinczy an Rumy, 27. Oct. 1808. Handschriften der ungarischen Akademie der Wissenschaften. — Ein interessantes Pasquill, das Albert Szemere zum Verfasser hat und gegen die willige Haltung des Reichstages gerichtet ist, teilt Alexander Paszlavszky im „Hazánk" („Vaterland") VII. Bd., S. 159 mit.

[3]) Die Worte des Kaisers lauteten: „Cordi meo charissimi Hungari! Fecistis ea quae charactere vestro avito digna sunt. Videbit tota Europa regem vestrum vobiscum ita unum sentire, ut nec mihi nec vobis charius esse possit, quam antiquam constitutionem nostram usque ultimam guttam sanguinis defendere velle. Juncti fuimus, juncti sumus, juncti semper manebimus donec mors nos separabit.

[4]) Handbillet des Kaisers an Erdödy, Preßburg, 4. November 1808. St. R. A.

Digitized by Google

Folgen davon für Oesterreich zu würdigen, folgende bezeichnende Worte an Stadion nach Wien schrieb: „Der gute Geist, den die Ungarn bekunden, ist ohne Zweifel von glücklichster Bedeutung und vollendet die allgemeinen Maßregeln, welche Se. kaiserliche Majestät in ihrer Weisheit ergriffen und die nur allein böser Wille übel auslegen kann“ [1]).

[1]) Metternich an Stadion, 24. Sept. 1808. W. St.-Archiv. Ungedruckt.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Aspern.

Erzherzog Carl war vergebens bemüht gewesen, den Krieg mit Frankreich zu verhindern. Bevor es jedoch zum Ausbruche desselben kam, wurde noch, fast in letzter Stunde, in der obersten Kriegsleitung eine wichtige Aenderung versucht. Wie 1805 und anfangs 1806, so kehrte Franz auch jetzt — Juli 1808 — wieder auf seine Lieblingsidee, die Errichtung eines selbständigen Hofkriegsrates, zurück. Die Kaiserin Maria Ludovica war bestrebt, Erzherzog Carl für den Plan ihres kaiserlichen Gemals zu gewinnen. „Lieber Carl" — schrieb die Kaiserin an ihren Schwager — „aus Liebe für den Kaiser, dem Sie mitten von Ihrem Kummer stets mit allem Eifer dienen und zärtlich lieben, reden oder schreiben Sie ihm, Sie machen dem Kaiser einen wahren Trost" [1]). Sie, die wußte, daß Franz entschlossen war, den Hofkriegsrat selbständig zu machen, die Ausführung jedoch nur verzögerte aus Besorgnis, Carl zu kränken, brannte daher vor Verlangen, ihr Schwager möge dem Kaiser gegenüber wie von selbst die erste Anregung zur Verwirklichung seines sehnlichsten Wunsches geben. Nicht als Gemalin des Monarchen, sondern als aufrichtige Freundin wollte sie über diese Dinge mit Carl reden [2]). „Finden Sie" — äußerte sich Maria Ludovica — „daß ich Unrecht habe, daß ich die Sache in einem falschen Gesichtspunkte betrachte, so schweige ich, ziehe mich traurig

[1]) Maria Ludovica an Erzh. Carl, Baden, 9. Juli 1808. E. A. A.
[2]) Ibid.

Digitized by Google

zurück, werde immer für Sie die nehmliche Freundschaft haben und diese sollen die letzten Worte seyn, die ich über diesen Gegenstand spreche“ [1]). Carl entgegenete sofort, er habe bis jetzt beim Kaiser kein Zeichen der Unzufriedenheit mit der Leitung des Kriegswesens bemerkt. Um aber der Kaiserin ein Opfer zu bringen, sei er bereit, nach Baden zu kommen, wo er mit Franz über die militairischen Angelegenheiten sprechen wolle. Für diese Bereitwilligkeit forderte er jedoch die Erlaubnis, dem Kaiser erwähnen zu dürfen, er hätte von dessen Frau vernommen, daß er mit der jetzigen Einrichtung nicht zufrieden sei [2]). Maria Ludovica gab hiezu sofort ihre Zustimmung, obwol sie es lieber gesehen hätte, wenn der Erzherzog davon keinen Gebrauch gemacht hätte. Dafür aber hielt sie es für nötig, ihrem Schwager die größte Mäßigung aufzutragen. „Bester Carl“ — schrieb sie ihm — „es bleibt mir noch eine Angst, diese Sache kränkt Sie, Sie sind empfindlich und deswegen hitzig, der Kaiser ist es auch, ich bitte Sie inständig, halten Sie sich zurück, sie sind Beyde unvergleichlich und lieben sich gegenseitig, nichts soll diese Freundschaft stören, bringen Sie noch dieses Opfer, es soll das letzte seyn“ [3]). Der Erzherzog sprach wirklich mit dem Kaiser, in Folge dessen dieser am 26. Juli seinem Bruder schriftlich seine Gedanken über die Errichtung eines selbständigen Hofkriegsrates mitteilte [4]). Im Gefühle dessen, was er geleistet, wie er die Armee zu einem Grade von Selbstvertrauen, Bildung und Schlagfertigkeit erhoben, wie dies einer von ihm unabhängigen Militairbehörde niemals gelungen wäre [5]), sträubte sich Carl aufs entschiedenste gegen die Erfüllung des kaiserlichen Wunsches. Ihn leiteten jetzt dieselben Gründe, aus denen er sich 1806 dem Inslebentreten des selbständigen Hofkriegsrates widersetzt hatte. Er besorgte, daß seine ärgsten Gegner, wie Baldacci, ihn mittels der Verwirklichung dieses Planes zum Rücktritte zwingen wollen [6]). Auch war er noch eingedenk, wie man 1805 in ganz Europa die Errichtung dieser Militairbehörde als eine Wirkung seiner Ungnade beim Kaiser aufgefaßt hatte. All' diese Umstände ließen in ihm den Entschluß reifen, sich lieber ins

[1]) Maria Ludovica an Erzh. Carl, Baden, 9. Juli 1808. E. A. A.
[2]) Carl an Maria Ludovica, Wien, 10. Juli 1808. E. A. A.
[3]) Maria Ludovica an Erzh. Carl, Baden, 10. Juli 1808. E. A. A.
[4]) Franz an Carl, Luxenburg, 26. Juli 1808. E. A. A.
[5]) Erzh. Carl an Franz, Wien, 2. Aug. 1808. E. A. A.
[6]) Carl an Herzog Albert, 10. Aug. 1808. E. A. A.

Digitized by Google

Privatleben zurückzuziehen als sich diesmal zu fügen[1]). Die militairische Krisis ward durch die Nachgiebigkeit des Kaisers glücklich überwunden[2]), wodurch der Armee im Moment des Ausbruches der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Frankreich ihr Führer erhalten blieb.

Nach diesem Zwischenfalle und nachdem Carl seinen Widerspruch gegen den Krieg selbst aufgegeben, konnte Stadion in aller Eile für Metternich die nötigen Weisungen entwerfen, um Napoleon — wie sich Franz derb genug ausdrückte — „das Messer an den Hals zu setzen“[3]).

War aber der Krieg einmal entschieden, so konnte nur ein rascher Beginn desselben den ersehnten Erfolg sichern. Die in Deutschland befindlichen französischen Truppen mußten vernichtet werden, noch ehe Napoleon, der Spanien schon verlassen, mit größerer Macht erscheinen konnte[4]). Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse hatte General Mayer seinen Operationsplan entworfen. Nach dessen Intentionen billigte Erzherzog Carl die Concentrirung der ganzen Armee auf einem Punkte, von dem aus sie in der kürzesten Zeit hervorbrechen und operiren könne. Als ein solcher Concentrirungspunkt wurde die Aufstellung zwischen der Elbe, Eger, Moldau, Wattawa und dem Böhmerwald bezeichnet[5]). Allein als die Operationen wegen unfertiger Rüstungen nicht zur Zeit begonnen werden konnten und inzwischen auch Nachrichten von allen Seiten verkündeten, daß sich die Franzosen verstärkt und nach dem Donauthale zögen, hielt es Carl für nötig, den von Mayer verfaßten Kriegsplan abzuändern. Behielt man nämlich die eingenommene Stellung auf der nördlichen Linie der Monarchie auch weiterhin bei, so konnte Napoleon dem Erzherzoge sehr leicht einen Vorsprung an der Donau abgewinnen, ihn nicht nur von der Verbindung mit dem rechten Ufer derselben, sondern auch von der Fühlung mit jenen Heeresteilen abschneiden, die gleichzeitig mit der großen Armee in

---

[1]) Carl an Frnnz, 2. Aug. 1808. E. A. A.

[2]) Carl an Albert, 13. Aug. 1808. E. A. A.

[3]) Resolution des Kaisers zum Vortrag Stadions vom 24. Febr. 1809. W. St.-Archiv.

[4]) Operationsjournal 1809. Kriegs-Archiv.

[5]) Ibid. — Stutterheim, Der Krieg von 1809. Deutsche Ausgabe. Vorwort S. 48.

Digitized by Google

Italien und Tirol wirken sollten[1]). Keiner dieser Nachteile knüpfte sich an eine Aufstellung im Süden der Donau. Ausschließlich diese Beweggründe und nicht, wie auch behauptet worden ist, Zerwürfnisse mit Mayer waren es, die den Erzherzog veranlaßten, die in Böhmen versammelte Armee nach dem Donauthale zu ziehen, um von da aus den Feldzug zu eröffnen[2]). Hier wählte er vor allem Regensburg zum Sammelpunkte aller aus Oesterreich und Böhmen anrückenden Truppen, weil diese Stadt auf dem neuen Kriegsschauplatze der erste wichtigere strategische Ort war[3]). Mit voller Zuversicht hoffte er hier, da Napoleons Streitkräfte noch zerstreut waren, seine Armee vor den Franzosen vereinigen zu können[4]). Denn es war Carls entschiedene Absicht, den Feind zu überraschen und durch ununterbrochene Bewegungen dies Ziel zu erreichen[5]). Er eilte daher selbst zur Armee, um am 10. April seinen Rubicon — wie er den Inn nannte — zu überschreiten[6]). Aber nicht so schnell als der Erzherzog gehofft, konnte er vorwärts dringen. Aus Mangel an

---

[1]) Erzherzog Carl, Aufzeichnungen über den Feldzug von 1809. E. A. A. — Operationsjournal von 1809. Kriegs-Archiv.

[2]) Ganz falsch ist es, wenn Montgelas, Denkwürdigkeiten, S. 183, behauptet, daß der Einfluß des Herzogs Albert zu Sachsen-Teschen es war, der aus Liebe zu seinem Heimatlande Sachsen es durchsetzte, daß der Schauplatz des Krieges nach Baiern verlegt wurde. — Siehe über Mayer auch Erinnerungen Radetzky's in Mitteilungen des Kriegs-Archives 1887, S. 64. — Stutterheim a. a. O. Vorwort, S. 61.

[3]) Aufzeichnungen Erzherzog Carls über den Feldzug von 1809. E. A. A. Carl hatte das Donauthal und insbesondere Regensburg zu dem Operationsobjekt gewählt, welches er vor allem gewinnen wollte, da jene Stadt der erste strategische Punkt auf dem Kriegsschauplatz im südlichen Deutschland war. — Id. Denkschrift 1801—1809. „Es war dies eine gute Wahl — bey Regensburg kommen mehrere bisher divergente Verbindungslinien zusammen und die Ufer der Donau verändern ihren Karakter. Von Wien an bis dahin sind sie nur an wenigen Stellen zugänglich — dann aber bis Ulm vollkommen frey."

[4]) Carl, Denkschrift 1801—1809. E. A. A.

[5]) Ibid. „Der Feldherr wollte sein Ziel durch unaufgehaltene Bewegungen erreichen." — Herzog Albert: Mémoire sur la guerre éclatée en 1809. E. A. A.

[6]) Carl an Albert, 8. April 1809. E. A. A. Je pars cet après-diner pour Althann, je serai demain au soir à Braunau et après demain avant le jour je passerai mon Rubicon si comme je l'espère les ponts de Braunau et Scharding n'auront pas été détruits.

Digitized by Google

Verpflegung mußte er, ehe noch der Inn ganz passirt war, bei Alt-Oetting Halt machen[1]). Dies geschah nicht etwa in einem verödeten, sondern in einem in jeder Hinsicht fruchtbaren Lande. Aber jene Abteilung der Militairadministration, welche für den Unterhalt der Truppen zu sorgen hatte, war so schwerfällig, daß sie sich nicht fähig zeigte, die Vorkehrungen, die für Böhmen getroffen worden waren, in der kürzesten Zeit auf das Donauthal zu übertragen[2]). Hiezu kam noch ein „diabolisches Wetter", welches gleichfalls den Vormarsch der Armee ungemein hemmte[3]). Als nun endlich der Anlaß, welcher den unfreiwilligen Aufenthalt der Truppen bewirkt hatte, beseitigt war und der Vormarsch weiter bewerkstelligt werden konnte, da zeigte es sich sehr bald, welcher Täuschung man sich in Wien über Baiern hingegeben hatte. Graf Friedrich Lothar Stadion, der frühere Gesandte in München, hatte die Hoffnung erregt, man werde daselbst mit offenen Armen aufgenommen werden[4]). Und nun trat das Gegenteil davon ein. Wie Feinde wurden unsere Soldaten empfangen[5]). Wo die Baiern nur konnten, verbrannten und zerstörten sie die Brücken, um den Lauf des Erzherzogs zu hemmen[6]). Nichtsdestoweniger war dieser besten Mutes. Auf eine Schlacht gefaßt, die er in den nächsten Tagen an der Isar oder nach Ueberschreitung derselben erwartete, hoffte er, daß seine Armee sich vortrefflich halten werde[7]). In dieser Stimmung überschritt er die Isar bei Landshut, von wo die Baiern unter General Du Roy vertrieben wurden. Nun wollte er zwischen Pettrach, Weihmichel und Weihenstephan seine Truppen sammeln, um nach der Donau zu ziehen, wo er sich mit Bellegarde zu vereinigen gedachte, der auf Regensburg marschirte. Mit der gesammten Macht

---

[1]) Carls Denkschrift 1801—1809. E. A. A. — — „und mußte, als er bei Altöttingen an den Inn eintraf aus Mangel an Verpflegung Halt machen."

[2]) Erzherzog Carls Aufzeichnungen über den Feldzug von 1809. E. A. A.

[3]) Carl an Albert, Alt-Oettingen, 12. April 1809. E. A. A.

[4]) Berichte Lothar Stadions im Archiv für österreichische Geschichte. Bd. 63, S. 238. — Siehe auch Fournier, Historische Aufsätze.

[5]) Carls Denkschrift 1801—1809. E. A. A.

[6]) Carl an Albert, Alt-Oettingen, 12. April 1809. E. A. A.

[7]) Ibid. Mais j'attends une bataille soit au passage de ce fleuve (Isar) soit après. — — Au reste je suis si content de l'état de notre armée que je suis persuadé qu'elle se battra bien.

Digitized by Google

beabsichtigte er den Gegner zu einer Schlacht zu nötigen[1]). Während nun der Erzherzog mit solchen Plänen im Kopfe gegen die Abens vorrückte und am 18. April Rohr erreichte, ahnte er nicht, daß seine Entwürfe auf vollständiger Unkenntnis über die Stellung seines Gegners beruhten. Carl erzählt selbst, daß er bis zu seiner Ankunft bei Rohr fast nichts über die Bewegungen und Absichten desselben wußte[2]). Da erwies sich denn der Mangel zuverlässiger Nachrichten im österreichischen Hauptquartiere als der beste Bundesgenosse der Franzosen. Wie anders war in dieser Beziehung Napoleon bedient! Ein Blick in die Correspondenz Davouts mit seinem Kaiser beweist es, wie dieser von jeder Bewegung, die ein österreichisches Regiment unternahm, sofort verständigt wurde[3]). Lange, noch bevor der Krieg ausbrach, hatte aber auch Napoleon schon einen vorzüglich organisirten Spionierdienst eingerichtet, der aus intelligenten Männern bestand, die alle Vorgänge in der Monarchie auszukundschaften und über dieselben nach Paris zu berichten hatten[4]). Aus Finanzrücksichten hatte man vor Beginn des Krieges einen Vorschlag Carls zurückgewiesen, welcher die Heeresleitung in die Lage versetzt hätte, sich gleichfalls sichere Aufschlüsse über Pläne und Absichten des Feindes zu verschaffen[5]). Indem jedoch die schlechte finanzielle Lage nicht gestattete, mit den gleichen Mitteln wie Napoleon zu arbeiten, war es wol äußerst gefährlich, den Kampf zu beginnen; und da man trotzdem glaubte, ihn für die Erhaltung der Existenz um jeden Preis führen zu müssen, so hatte wol jener Zeitgenosse Recht, der damals die Monarchie mit einem an schwerem Uebel leidenden Kranken verglich, der sich, in Voraussetzung seines fast unvermeidlichen Endes, zu einer schmerzlichen Operation entschließt, die den Tod oder aber auch Heilung bringen kann[6]).

Diese unvollkommene Spionage rettete die Franzosen und entschied über das Schicksal des Feldzuges. Wäre der Erzherzog wohlunterrichtet gewesen, er hätte die französischen Truppen, welche

---

[1]) Carl an Albert, Landshut, 17. April 1809. E. A. A.

[2]) Erzherzog Carls Aufzeichnungen über den Feldzug von 1809. E. A. A.

[3]) Correspondance du maréchal Davout par Mazade, Bd. I.

[4]) Napoleon an Champagny, Paris, 23. Febr. 1809. A. E. Von mir veröffentlicht in: „Ungedruckte Briefe Napoleons I." Neues Wiener Tagblatt, 2. April 1889.

[5]) Denkschrift Carls 1801—1809. E. A. A.

[6]) Herzog Albert, Mémoire sur la guerre éclatée en 1809. E. A. A.

Digitized by Google

Berthier als Generalstabschef in falscher Erfassung der Befehle seines Kriegsherrn, anstatt zu concentriren, auf verschiedene Punkte verteilte [1]), schlagen und vernichten können. In Abwesenheit Napoleons mangelte es der französischen Heeresleitung an jeder Sicherheit; die einzelnen Corps wurden vorwärts und rückwärts in Bewegung gesetzt [2]), was Napoleon hernach selbst mit dem Ausdrucke: „Nichts als Unordnung", bezeichnete [3]). Indem Carl diesen günstigen Augenblick nicht benützte oder nicht benützen konnte, wurde dem Genie des französischen Kaisers die Gelegenheit geboten, dasselbe in glänzendster Weise zu entfalten. Von den Fehlern seines Generalstabschefs in Kenntnis gesetzt, gab er, der in größter Eile aus Paris nach dem Kriegsschauplatz geeilt war, die bündigsten Befehle, um die Armee zwischen Regensburg, Ingolstadt und Augsburg zu concentriren [4]). Aber seine wahre Größe als Feldherr zeigt sich darin, daß er nicht nur die Fehler seiner Untergebenen verbessert, sondern im selben Augenblicke auch schon den Plan zur Vernichtung des Gegners entwirft. Als man ihm, kaum daß er nach der Tage lang dauernden Reise vom Wagen gestiegen, auf seine Frage: „Wo ist der Feind?" die Antwort erteilt: er befinde sich auf dem Wege nach Regensburg, schüttelt er ungläubig den Kopf. „Nein, das ist nicht möglich, nein, das kann nicht sein", entgegnet er bei jeder neuen Bestätigung. Und als er es endlich doch glauben muß, da ruft er, durchglüht von Freude, die jede Miene seines Gesichtes und jede seiner Bewegungen ausdrückt: „Nun, so habe ich sie in meiner Gewalt. Das ist eine verlorene Armee! In einem Monate sind wir in Wien!" [5]) Um dies Ziel zu erreichen, treibt er alle seine Generale zur größten Raschheit an. „Thätigkeit, Thätigkeit, Eile. Ich rechne auf Sie" [6]), schreibt er an Masséna, der von Augsburg auf Pfaffenhofen marschiren soll. Davout hat Befehl, von Augsburg nach Neustadt zu ziehen, um sich daselbst mit den Baiern zu verbinden. Und wäh-

---

[1]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XVIII, S. 472.

[2]) Denkwürdigkeiten des Grafen Montgelas, S. 182.

[3]) Histoires et mémoires de Ségur, Bd. III, S. 321.

[4]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XVIII, S. 473. An Berthier (16. April). — — se concentrer entre Ratisbonne, Ingolstadt et Augsbourg; de sorte qu'il fallait faire juste le contraire de ce que vous avez fait.

[5]) Ségur, Bd. 3, S. 322.

[6]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XVIII, S. 484.

Digitized by Google

rend Lefebvre sich hinter der Abens aufstellt, verlegt Napoleon selbst sein Hauptquartier nach Ingolstadt. Denn sein Plan besteht in der Umgehung des linken Flügels des Gegners und in der Abschneidung der Rückzugslinie desselben[1]). Von allen diesen Dingen hatte Erzherzog Carl keine Ahnung. Erst als Davout schon seiner neuen Bestimmung zueilte, erhielt er Kenntnis davon. Des Erzherzogs Absicht war, gegen ihn zu marschiren, um ihn an der Verbindung mit den übrigen feindlichen Truppen zu hindern, deren Nähe und Stärke an der Abens ihm noch unbekannt war. Und doch stand schon um diese Zeit Napoleon selbst an der untern Abens. Als sich nun die Oesterreicher in Bewegung setzten, traf eine Colonne bei Hausen mit dem ganzen Corps des Davout zusammen, das in drei aneinander gedrängten Colonnen die geringe Breite zwischen Saalhaupt und der Donau einnahm. Die Franzosen konnten nicht aus ihrer Stellung verdrängt werden, unter deren Schutz es der Mehrzahl derselben gelang, den Marsch nach der Abens fortzusetzen. Von Dinzlingen aus, das eine andere österreichische Colonne erreicht hatte, konnte man wol das hartnäckige und nicht von der Stelle rückende Gefecht bemerken; aber der Führer derselben, der seine Aufgabe mit der Besitzergreifung dieses Ortes erfüllt glaubte, that nichts, um seinem bedrängten Nachbar zu Hilfe zu eilen[2]). Somit war der Plan des Erzherzogs, Davouts Marsch zu hindern, mißlungen[3]). Aber es traf ihn ein noch härterer Schlag. Es gelang nämlich Napoleon, den linken Flügel von der Hauptarmee zu trennen. Erzherzog Ludwig sollte den Marsch von Rohr gegen die Abens in der linken Flanke decken und die Franzosen beschäftigen, ohne sich jedoch der Gefahr einer Niederlage auszusetzen. Diese schwierige Aufgabe war mit verhältnismäßig geringer Truppenzahl einem Manne übertragen, der sich bisher auch noch nicht einmal selbst in dem unbedeutendsten Commando versucht hatte[4]). Und nun traf ihn das Unglück, Napoleon selbst sich gegenüber zu haben, der mit schnell vereinter Macht sich auf ihn warf, ihn bis hinter Landshut zurückdrängte, wo er sich mit Hiller vereinigte und mit diesem gemein-

---

[1]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XVIII, S. 487.
[2]) Erzherzog Carls Aufzeichnungen über den Krieg von 1809. K. A. A.
[3]) Ibid.
[4]) Carls Denkschrift 1801—1809. K. A. A.

Digitized by Google

sam den weitern Rückzug gegen den Inn bewerkstelligte[1]). Durch diese Erfolge vom 20. und 21. April waren die Truppen unter Erzherzog Ludwig und Hiller für die Hauptarmee verloren. Carl wußte aber, da er von diesen Corps gänzlich abgeschnitten war, nichts von der Niederlage derselben. Er hatte nur Kenntnis von dem unglücklichen Ausgange des Kampfes bei Hausen. Da er also weder über die Corps von Ludwig und Hiller, noch auch über die beiden, erst aus Böhmen anrückenden Heeresteile verfügen konnte, so standen ihm jetzt blos vier Corps zur Verfügung, und „er konnte" — wie er selbst sagt — „mit Vertrauen auf seine vereinte Macht weder einem entscheidenden Momente ruhig entgegensehen, noch unbekümmert um des Feindes Haltung weitere Operationen unternehmen"[2]). Trotzdem verzichtete er noch nicht auf den Plan, angriffsweise vorzugehen; noch immer legte er den größten Wert auf das Donauthal. Er entwarf daher die Anordnungen zu einer allgemeinen Vorrückung in der Richtung von Peising und Abach, während der linke Flügel bei Unterlaichling sich an die Sümpfe der Laber lehnte. Nachdem man am 21. April den ganzen Tag hindurch, freilich ohne Erfolg, gegen Davout gekämpft hatte[3]), der von Napoleon während seiner eigenen Angriffe gegen Ludwig und Hiller den Auftrag hatte, Carl zu beschäftigen, entschloß sich der Erzherzog am 22. April Nachmittags zur Offensive überzugehen; dieser Entschluß konnte nicht früher ausgeführt werden, weil man erst abwarten mußte, bis das zweite Armeecorps vom linken Donauufer den für seine Thätigkeit auf dem rechten Flügel angewiesenen Posten erreicht haben würde[4]). Inzwischen hatte sich aber auch schon Napoleon entschlossen, mit großer

[1]) Ueber Hiller äußert sich Carl sehr ungünstig. Er wird beschuldigt, daß er sich nicht, wie er es hätte thun müssen, zur Zeit der Armee genähert habe. „Hiller" — sagt Carl — „war zwar ein fähiger Mann, jedoch von einem unbegränzten Ehrgeiz, zu dessen Befriedigung er Nebenwege nicht scheute." Carls Denkschrift 1801—1809. E. A. A.

[2]) Carls Denkschrift 1801—1809. E. A. A.

[3]) Delmotte (Adjutant Carls) an Herzog Albert. Eglofsheim, 21. April 1809 ($1/_2$ 12 Uhr Nachts). E. A. A. Mon auguste maître fatigué d'être depuis trois jours depuis la pointe du jour jusqu'au soir au combat m'ordonne de faire savoir à Votre Altesse Royale qu'il se porte assez bien, mais très-harassé de fatigue. Ce soir l'ennemi nous a attaqué, mais sans succès, nous sommes sans bagage, sans valet de chambre, sans cuisinier et nous ne souffrons point mal. Le succès se balance. — — La troupe se bat bien, elle fut merveille, les généraux se sont distingués.

[4]) Erzherzog Carls Aufzeichnungen über den Krieg von 1809. E. A. A.

Digitized by Google

Macht gegen Carl vorzudringen und zwar nachdem es ihm gelungen war, seinen Schlag gegen Ludwig und Hiller glücklich auszuführen[1]). Er beordert daher alle im Anzuge befindlichen Truppen an die Laber und rückt selbst in Eilmärschen von Landshut gegen Eggmühl. Hier war die österreichische Infanterie aufgestellt, in der Meinung, daß über die Sümpfe der Laber kein anderer Uebergang als blos jener durch das von österreichischen Truppen stark besetzte Dorf Eggmühl führe. Allein der Generalstab hatte schlecht berichtet. Denn es gelang den Franzosen, noch andere Uebergänge zu entdecken, welche die ganze französische Cavallerie benützte, um sich plötzlich auf die bei Eggmühl postirte Infanterie zu werfen[2]). In der Flanke angegriffen, begann sie zu weichen und endlich zu fliehen. Carl schickte zur Unterstützung vier Küraſſierregimenter; aber auch er selbst war auf die Nachricht von dem Schwanken seines linken Flügels herbeigeeilt. Inzwischen wurde aber auch die zum Schutze der Infanterie angelangte Cavallerie geworfen; sie floh und verbreitete auf ihrer Flucht die größte Unordnung. Ein Zufall hatte den Erzherzog gerade zur Reiterei geführt, die ihn auf ihrer wilden Flucht mit sich bis Regensburg fortriß, wo er Abends eintraf. Dies war von verhängnisvoller Bedeutung. Denn dadurch war im entscheidenden Momente der Führer für die Armee verloren. Carl hat später diesen unglücklichen Zufall, der ihn von seinem Heere trennte, nicht tief genug bedauern können[3]). Erst die Nacht unterbrach den Kampf, welcher an diesem Tage (22. April) mit einer Deroute endete. Die Verluste waren sehr groß. Die einzelnen Regimenter waren bis zur Hälfte vernichtet[4]). Am folgenden Tage erneuerte Napoleon den Angriff[5]). Da jedoch des Erzherzogs Armee schon

---

[1]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XVIII, S. 494.

[2]) Carls Denkschrift 1801—1809. E. A. A.

[3]) Ibid. „Es hatte ihn (Carl) ein Zufall zu der Cavallerie geführt. Am Tage der Schlacht ist der Platz des Feldherrn nie bey jener Truppe, deren Schicksal von einem Augenblick abhängt und deren Sprengung schnell auf große Entfernungen fortführt. Trotz einer Niederlage der Cavallerie kann die Schlacht noch gewonnen oder manchem größeren Nachtheil vorgebeugt werden — allein ist der Feldherr auch nur auf einige Zeit außer Thätigkeit, so fehlt der Schlußstein des Ganzen und entsteht die größte Verwirrung mit allen ihren nicht zu berechnenden Folgen".

[4]) Carl an Albert, Pruck, 24. April 1809. E. A. A.

[5]) Siehe die Kritik dieser Kämpfe bei York, Napoleon als Feldherr, Bd. II, S. 53 u. ff.

Digitized by Google

kampfunfähig war, gab dieser, etwa gegen 8 Uhr Morgens, den Befehl zum allgemeinen Rückzug auf das linke Donauufer. Er ward teils durch Regensburg bewerkstelligt, teils aber über eine unterhalb der Stadt geschlagene Brücke. Regensburg selbst wurde dann von den Franzosen mit Sturm genommen. Vorerst aber wurde die Brücke abgebrochen und die Schiffe dem Strome überlassen, freilich mit dem Verluste des ganzen Pontontrains. Unmittelbar nach diesen Ereignissen schrieb Carl an den Herzog Albert: „Ich vereinige die Armee bei Cham, und hernach werde ich sehen quid consilii“ [1]). Diese wenigen Worte kennzeichnen die ganze trostlose Lage, in welche die nur einige Tage anhaltenden unglücklichen Kämpfe unsere Armee gestürzt hatten. Wie anders lautete dagegen die Sprache Napoleons! Er jubelte wie ein übermütiger Sieger. „Ihr habt“ — so spricht er zu seinen Truppen — „in ruhmwürdiger Weise den Unterschied gekennzeichnet, der zwischen den Soldaten Cäsars und den bewaffneten Horden des Xerxes besteht“ [2]). Es war eines Napoleon nicht würdig, in seinen Proclamationen wegwerfend von der Armee des Erzherzogs zu sprechen, die sich tapfer hielt und ihm trotz der begangenen Fehler seine Erfolge lange streitig machte. Wären nicht Mißgriffe begangen worden, so würden gerade diese Soldaten, die er bewaffnete Horden nennt, durch ihren Mut, ihre Ausdauer und ihre Kampfbegier sehr leicht den Thron Cäsars ins Schwanken haben bringen können. Unentschlossenheit und allzugroße Zersplitterung der Streitkräfte [3]) entrissen wiederholt die Franzosen dem fast sichern Verderben. Niemand hat später seine in der ersten, aber so entscheidenden Hälfte des Feldzuges begangenen Irrtümer so scharf gerügt als Erzherzog Carl selbst. Er bekennt, daß es ein großes Wagnis war, die directe Richtung von Landshut zu verlassen und dafür von Rohr gegen Augsburg zu marschiren, wodurch er ja von der eigentlichen Operationslinie abging, ohne die Sicherheit zu haben, an Stelle derselben eine andere zu gewinnen [4]). Er gesteht auch, daß es seinerseits ein Fehler war, sich am 21. nicht auf Davout geworfen zu haben, daß er anstatt dessen sich in der entgegengesetzten Rich-

---

[1]) Carl an Albert, 24. April 1809. E. A. A. Je rassemble l'armée à Cham et je verrai ensuite quid consilii.

[2]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XVIII, S. 498.

[3]) Aufzeichnungen Erzherzog Carls über den Krieg von 1809. E. A. A.

[4]) Ibid.

Digitized by Google

tung bis an die Donau ausdehnte, um in unthätiger Stellung Aufschlüsse über des Gegners Beginnen zu erwarten[1]).

Als Herzog Albert zu Sachsen-Teschen die Nachricht vom Rückzuge seines Neffen erhielt, rief er aus: Oesterreich und der Continent sind verloren und dem Willen Napoleons unterworfen[2]). Nun, so weit war es noch nicht. Wohl war die österreichische Armee stark gelichtet. Richtig verwendet, konnte sie doch noch immer als starkes Bollwerk gegen die aggressiven Pläne Napoleons dienen. Aber von großer Bedeutung war es, daß seit den Ereignissen vom 19. April und noch mehr seit dem Rückzuge über die Donau der Erzherzog aus der Offensive in die Defensive gedrängt wurde. Seitdem Napoleon der directe Weg in das Herz der Monarchie offen stand, hatte der Krieg einen ganz andern Charakter gewonnen. Jetzt handelte es sich nicht mehr um einen Befreiungskampf Europa's vom Joche des Unterdrückers; nun mußte man auf seine eigene Rettung bedacht sein und vor allem trachten, den siegreichen Gegner, dessen Vortruppen jeden Augenblick die deutschen Erblande betreten konnten, vom heimischen Boden zu vertreiben. Jetzt mußte die Armee in Cham so schnell als möglich von neuem kampffähig gemacht werden. Der Erzherzog, der auf seinem weitern Rückzuge unverfolgt geblieben, faßte sofort auch wieder Mut, ja er dachte demnächst sogar abermals zur Offensive überzugehen. Er erteilte Hiller, der erst nach dem Rückzuge von Regensburg Kenntnis von den Unfällen bei der Hauptarmee erhalten, den Befehl, sich, falls er den Inn verlassen müßte, gegen Linz zu ziehen, dort über die Donau zu gehen, „damit wir" — wie es in der Weisung heißt — „nöthigenfalls uns bei Budweis oder sonstwo vereinigen und über den Feind losgehen können"[3]). Voll Ungeduld sehnte Carl diese Vereinigung herbei[4]), „um hierauf" — wie er an seinen Onkel, den Herzog Albert, schreibt — „eine Schlacht zu liefern, sei es, indem ich die Donau wieder überschreite oder aber, indem ich mich auf der böhmischen Grenze vorwärts bewege". „Aber" — fügte er sofort hinzu — „der Ausgang einer Schlacht ist so unsicher, daß ich wünschte, die Feder (der Diplomaten) würde ihrerseits zu

---

[1]) Aufzeichnungen Erzherzog Carls über den Krieg von 1809. E. A. A.
[2]) Herzog Alberts Memoire über den Krieg von 1809. E. A. A.
[3]) Operationsjournal 1809, 24. April. Kriegs-Archiv.
[4]) Ibid. „Je früher diese Vereinigung geschehen kann, je besser", schreibt Carl am 29. April an den Kaiser.

Digitized by Google

arbeiten beginnen“ [1]). Mit Rücksicht auf die fast vollkommene Unbrauchbarkeit der Armee hatte Carl nämlich schon am 24. April dem Kaiser den Vorschlag gemacht, ob es nicht ratsamer wäre, anstatt wieder an das Glück der Waffen zu appelliren, einen Versuch zu Friedensunterhandlungen zu wagen. Dieser Schritt sollte erfolgen, noch ehe Napoleon die Grenze der Monarchie betreten und Rußland — dessen Haltung noch immer zweifelhaft war — sich wider uns erklärt hätte [2]). „Ew. Liebden“ — erwiderte hierauf der Kaiser — „mögen auf sich nehmen, eine Negotiation zu versuchen, bey welcher die Vortheile, welche mein Bruder Johann in Italien errungen hat, und die Bewegungen der Mächte, welche sich diesen Vortheilen anzuschließen entschlossen waren, einige Facilität geben dürften“ [3]). Mit der Uebergabe dieses Handschreibens, in welchem Franz jede Forderung wegen Abrüstung oder wegen Gebietsabtretungen von sich wies, war der Bruder des leitenden Ministers, Graf Friedrich Lothar Stadion, betraut. Die mündlichen Weisungen, die er dem Feldherrn zu übermitteln hatte, klangen gar nicht friedfertig. Hat Oesterreich — so sollte er dem Erzherzog sagen — nicht noch ein Heer von 120,000 Mann, das, wenn man die Armee des Erzherzogs Ferdinand aus Polen abberuft, leicht auf 150,000 erhöht werden kann? Allerdings fehlt es an Cavallerie; diese aber kann durch ungarische Insurectionscavallerie ersetzt werden. Besonderes Gewicht wurde weiters auf die energische Fortsetzung und Durchführung der in Italien errungenen Vorteile gelegt, indem dies „der vulnerabelste Punkt“ Napoleons sei [4]). Nachdem Stadion dem Erzherzog die Möglichkeit gezeigt, die militairischen Kräfte wieder zu stärken, sollte er ihm gleichzeitig den Weg weisen, auf welchem auch der öffentliche Geist von neuem Schwung erhalten könne. Durch Proclamationen, durch die Geistlichen und andere einflußreiche Männer wollte man

---

[1]) Carl an Albert, Neumarkt, 28. April 1809. E. A. A.

[2]) Carl an Kaiser Franz, 24. April 1809. E. A. A. Dies ist das richtige Datum und nicht, wie es im Précis bei Klinkowström, S. 155, angegeben wird.

[3]) Franz an Carl, 24. April 1809. E. A. A.

[4]) Operationsjournal 1809. Instruction für Fr. Stadion, 24. April 1809. Kriegs-Archiv. „Durch Italien können wir uns an die Politik des englischen, sizilianischen, sardinischen Hofes, dann an die Succesſe der Spanier anreihen. Italien ist der vulnerabelste Punkt Napoleons und bietet uns schon jetzo gegen den französischen Kaiser ein Object der Compensation dar“.

Digitized by Google

auf diesen einwirken[1]). Aus dem Schreiben des Kaisers und den Reden Stadions[2]) erhielt Carl den Eindruck, daß sich sein Bruder nicht entschieden aussprechen wolle. „So unbestimmt" — schrieb hierauf Carl an Franz — „zwar in beyden Deine Willensmeinung ausgedrückt ist, so glaube ich doch einen Fingerzeig darinn zu finden, daß ich nicht fehlen würde, wenn ich auf eine Art an Napoleon schriebe, welche uns in gar nichts compromittiren und doch die Thüre zur Anknüpfung einer Negotiation eröffnen könnte"[3]). Auf Carls Brief an Napoleon, der zu unbestimmt lautete und durch die Aufforderung zum Austausche der Kriegsgefangenen den Weg zu Unterhandlungen anbahnen sollte[4]), erfolgte allerdings von französischer Seite keine Antwort. Aber es verdient hier hervorgehoben zu werden, daß damals Carl nicht der Einzige war, welcher die Rettung der Monarchie nur noch im schnellen Friedensschlusse zu finden meinte. Erzherzog Rainer wünschte denselben so lebhaft wie der Generalissimus; aber er wagte es nicht, dem Kaiser davon zu sprechen[5]). Auch Graf Zinzendorf hätte es von ganzem Herzen gern gesehen, wenn Erzherzog Carl energisch auf rascher Beendigung des Krieges beharrt hätte[6]). Davon wollten aber weder Baldacci noch Stadion etwas wissen; man erzählte sich sogar, daß der Letztere den Versuch gemacht hätte, den friedlich gesinnten Feldherrn von der Armee zu entfernen[7]). Dieser war für Beendigung des Krieges, weil ihm davor graute, das Schicksal der Monarchie nochmals auf

---

[1]) Instruction für Stadion. Operationsjournal 1809. Kriegs-Archiv.

[2]) Ibid. Graf Stadion war angewiesen, bei Uebergabe des Handbillets an Carl „nicht unnützlich zu erkennen zu geben, daß Se. Majestät dieses Handbillet an Se. Kais. Hoheit nicht aus Ueberzeugung, sondern nur deswegen erlassen haben, damit ihnen nicht vorgeworfen werden könne, daß Sie irgend einen Vorschlag abgewiesen hätten, der auch nur auf die entfernteste Weise zu einem annehmbaren Frieden hätte führen können."

[3]) Carl an Kaiser Franz. 28. April 1809. W. St.-Archiv.

[4]) Carl an Albert. 1. Mai 1809. E. A. A. Am 19. Mai erwähnt Carl Albert gegenüber, daß die Franzosen nicht nur nicht antworten, sondern auch den Parlamentair nicht einmal zurückschicken — eine bisher ungewohnte Sache. E. A. A.

[5]) Tagebuch eines Ungenannten. Elle (Erzherzog Rainer. Vorher war die Rede von ihm als Altesse, daher elle) convient, combien il serait à désirer de faire à présent une paix qui pourrait peut-être tourner assez avantageusement pour nous, mais elle ne se croit point autorisée d'en toucher encore un mot à sa majesté. 1. Mai 1809.

[6]) Ibid. 1. Mai 1809.

[7]) Memoire Finkensteins 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

die Probe zu stellen[1]). Aber es ist unrichtig, wenn man behauptet, daß er den Mut verloren und seine Sprache erst nach der Unterredung mit Friedrich Stadion wieder zuversichtlicher wurde[2]). Denn noch ehe dieser bei ihm anlangte, hatte ja Carl schon dem FML. Hiller den Befehl erteilt, sich ihm zu nähern, um vereint mit ihm die Offensive ergreifen zu können. Und er war vor Schmerz ganz außer sich, daß Hiller, anstatt, wie er ihm befohlen, über die Donau zu gehen und zu ihm zu stoßen, sich bei Ebelsberg hinter der Traun aufstellte, um sich erst, wie er ihm mitteilen ließ, in der Folge mit ihm zu verbinden[3]). Carl, in Ungewißheit darüber gelassen, ob Hiller auch die Brücke bei Linz zerstört, besorgte sofort, daß die Vereinigung der gemeinsamen Kräfte, wenn überhaupt noch möglich, nicht früher als vor Wien werde stattfinden können. Carl befürchtete ferner, daß er selbst, durch einige anderweitige Detachements geschwächt, ohne Hillers Truppen nicht stark genug sein werde, sich etwaigen Operationen Napoleons gegen ihn mit Nachdruck zu widersetzen. Unfähig, dem Gegner ein entscheidendes Treffen zu liefern, sah er sich auch um die Möglichkeit gebracht, die Unternehmungen der Franzosen gegen Inner-Oesterreich zu hemmen[4]). Man hat versucht, Hiller in Schutz zu nehmen und darzulegen, daß er bei Linz vor der Uebermacht der Franzosen weichen und die Traunlinie preisgeben mußte[5]). Erzherzog Carl ist anderer Ansicht. „Hätte er sich" — schreibt er an Herzog Albert — „so wie ich es ihm befohlen, hinter die Donau postirt, um sich mit mir vereinigen zu können, nichts wäre ihm geschehen, und wir Zwei hätten eine Armee gebildet, fähig, damit zu imponiren und den Feind anzugreifen — aber auf diese Weise wird weder er noch ich in der Lage sein, etwas Bemerkenswertes zu vollführen, und er wird bei Wien mit den Trümmern einer Truppe anlangen, die, ehe sie noch in St. Pölten eintrifft, gänzlich aufgelöst sein wird. Ich stellte es in seine Wahl, bei Linz oder Malthausen überzusetzen, wo ich eine

---

[1]) Carl an Albert, 1. Mai 1809. E. A. A. En 15 jours tout sera decidé, la monarchie autrichienne sera sauvée ou perdue pour jamais. C'est une terrible idée.

[2]) Fournier, Napoleon I., Bd. 2, S. 221.

[3]) Operationsjournal 1809. Carl an Kaiser Franz, 3. Mai. Kriegs-Archiv.

[4]) Ibid.

[5]) So z. B. selbst Herzog Albert in seinem Memoire über den Krieg von 1809. E. A. A.

Digitized by Google

Schiffbrücke herstellen ließ. Dieser letzte Schlag macht mich untröstlich, wenn ich sehe, daß alles wieder gut gemacht hätte werden können und daß dies alles durch den Fehler eines einzigen Menschen unmöglich sein wird“ [1]). Inzwischen eilte Napoleon, der überraschende, blendende Erfolge liebte, nach dem Innern der Monarchie, um sich auf dem kürzesten Wege Wien zu nähern und es in seine Gewalt zu bringen. Abgesehen von dem moralischen Eindrucke, den der Fall der Residenz in Europa hervorbringen mußte, bot dieser Marsch aber noch einen andern Vorteil, der Napoleon gleichfalls lockte. Denn dadurch sah sich Erzherzog Johann, der bisher in Italien siegreich bis an die Piave vorgedrungen war, genötigt, an seinen Rückzug zu denken. In Folge dessen aber erhielt der französische Kaiser wieder unmittelbare Fühlung mit seiner italienischen Armee, welche der Vizekönig Prinz Eugène befehligte. Napoleon rückte staffelweise vor, um sich fortwährend gegen jede feindliche Unternehmung von dem linken Donauufer her zu schützen. Diese Vorsicht war dringend geboten. Denn nach der Ankunft des Erzherzogs in Budweis, wohin er auf von fortwährendem Regen durchweichten Wegen gelangt war [2]) — man meinte, daß sie in den Tagen Žischka's nicht schlechter hätten sein können [3]) — wurde sofort der Plan erwogen, ob man nicht bei Enns oder Linz auf das rechte Donauufer setzen sollte, um sich auf die Verbindungs- und Rückzugslinie des nach Wien marschirenden Gegners zu werfen. Allein zur Ausführung solcher Absicht fehlte es an den nötigen Mitteln, zumal der bei Regensburg verlorene Pontontrain noch gar nicht ersetzt war [4]). Auch eine Unterlassungssünde der Civilbehörden machte den Uebergang bei Enns unmöglich. Noch vor dem Ausbruche des Krieges hatte Carl den Antrag gemacht, an diesem Punkte einen Brückenkopf zu bauen; aber ehe noch die Landesregierung ausgemittelt hatte, wo die nötigen Werkzeuge, Arbeiter u. s. w. aufzubringen seien, waren die Franzosen schon bei Enns

[1]) Carl an Albert, Budweis, 4. Mai 1809. E. A. A.

[2]) Id. Horasdiovitz, 1. Mai 1809. E. A. A. Pendant que vous jouissez des délices de l'Augarten, je marche dans un pays affreux et froid, par des chemins exécrables, abymés encore par des pluyes à verse de deux jours qui ont fait beaucoup de mal à nos trouppes et à nos chevaux.

[3]) Id. Budweis, 4. Mai 1809. E. A. A.

[4]) Aufzeichnungen Erzherzog Carls über den Krieg von 1809. E. A. A.

Digitized by Google

angelangt, und damit hatte jedes weitere Nachforschen der betreffenden Behörden ein Ende[1]). Aber Carl wagte auch aus einem andern Grunde nicht den Uebergang. Er besorgte, daß Napoleon, dessen Verbindungen mit Deutschland durch den Rückzug Johanns bedroht waren, bei einem etwaigen Angriffe an der Donau leicht umkehren könnte, woraus dann hart an der österreichischen Grenze eine Schlacht mit verkehrter Front hätte erfolgen müssen. Während der Sieger alles wagen darf, knüpfte sich hieran für den Erzherzog, der nicht mehr das Schicksal der Armee auf eine Karte setzen durfte, im Unglücksfalle die Gefahr, gänzlich aus der Monarchie hinausgeworfen und von aller Verbindung mit ihr abgeschnitten zu werden[2]). Nun stand, wenn eine Schlacht nicht gewagt werden sollte, dem Erzherzog noch ein anderer Weg offen: er mußte seinen Marsch beschleunigen, um in Wien, so lange es noch im Besitze der eigenen Truppen war, vor den Franzosen anzulangen, und dann aus den Mauern der Stadt zu einem Angriffe auf Napoleon herausbrechen[3]). Aber dies war nicht so leicht. Vor allem konnte Napoleon auf der kürzesten Linie Wien erreichen, während Karl nur erst nach Umgehung der Kanten des Böhmerwaldes an die Donau gelangen konnte. Uebrigens glaubte Carl von dem Vorhaben, noch vor dem Feind Wien zu erreichen, auch schon deshalb abstehen zu müssen, weil die durch die letzten Kämpfe ganz zerrüttete Armee noch nicht in Ordnung gebracht und die bedeutenden Verluste noch nicht ersetzt waren[4]). Indem also Carl seinen Marsch nicht beschleunigen konnte, erschienen die Franzosen am 10. Mai vor der Residenz, die sich zum Widerstande rüstete[5]). Schon als nach der Schlacht vom 22. April die Gefahr bevorstand, Napoleon werde in raschen Märschen gegen Wien eilen, hatte sich Erzherzog Maximilian, ein Bruder der Kaiserin Maria Ludovica, die Erlaubnis erbeten, Wien bis zur Ankunft Carls daselbst verteidigen zu dürfen. Der Erzherzog, der, im Besitze der kaiserlichen Vollmacht, in den ersten Tagen des Mai in Wien eingetroffen war, trachtete sofort alle möglichen Anstalten zum Schutze der Stadt ins Leben zu rufen. Es war freilich fraglich, ob

---

[1]) Aufzeichnungen Erzherzog Carls über den Krieg von 1809. K. A. A.
[2]) Denkschrift Erzherzog Carls 1801—1809. K. A. A.
[3]) Ibid.
[4]) Ibid.
[5]) Siehe Wertheimer, Zur Geschichte Wiens im Jahre 1809. Archiv für österr. Geschichte, Bd. 74.

Digitized by Google

diese überhastete Befestigung, die gleichsam vor den Augen des sich rasch nahenden Feindes ins Werk gesetzt wurde, auch wirklich von Nutzen sein werde. Die Stände Niederösterreichs sowie der Magistrat, besorgt um die Folgen, welche mit einer Verteidigung verbunden sind, sandten eine Deputation an den Kaiser, um ihn zur Rücknahme seiner Vollmachten für Max zu bewegen. Auch die noch in Wien weilenden Minister, sowie Erzherzog Rainer, als Stellvertreter seines kaiserlichen Bruders, unterstützten die Bitte der Deputation[1]). „Es fehlt an Behältnissen, an geräumigem Locale" — schrieb damals Rainer an den Kaiser — „kurz an allem, was zu einer haltbaren Festung gehört. Wollte man die Stadt vertheidigen, so müßten die Vorstädte ganz verlassen werden; dieser größere Theil der Stadt mit mehr als 150,000 Bewohnern wäre daher dem Feinde preisgegeben, welcher sie gewiß nicht schonen, sondern sie verwüsten und ausplündern wird; alle schönen Institute, alle öffentlichen Anstalten darin, würden ganz zu Grunde gerichtet; selbst das eigene Geschütz würde einen großen Theil davon zerstören. Die Stadt — fährt er fort — einer Belagerung ausgesetzt, würde ganz verheert, alle die Anstalten so vieler Jahrhunderte, die kostbaren Gebäude, die Bibliotheken, die Sammlungen, Erziehungsanstalten, da sie zum Theile mehr in den Wällen liegen, ganz zernichtet und dadurch die Bemühungen so vieler großer Monarchen in wenig Tagen ganz verschwinden; ich darf das Bild nicht ausmalen, indem mich der Schmerz dabei ganz durchdringt"[2]). Alle Vorstellungen blieben fruchtlos, und Rainer erhielt Befehl, sich an die Weisungen des Erzherzogs Maximilian zu halten. Dieser ging nun mit wahrem Feuereifer an die Arbeit, ließ verkünden, Carl sei nicht allzufern, und es gelang ihm wirklich, die Wiener für sein Unternehmen zu enthusiasmiren[3]). Die Stadt bot nun bald das Bild der Verwüstung. Die Franzensbrücke wurde abgerissen, die prächtige Weißgärberbrücke in Brand gesteckt. Tausende von Menschen arbeiteten an der Zerstörung der im Stadtgraben befindlichen Artilleriemagazine. Vor dem Rotenthurm wurden rechts und links die Gebäude und Hütten demolirt. Die Wagen der Flüchtenden, vermengt mit dem Fuhrwerk, das zur Approvisionirung und Verteidigung der Stadt verwendet wurde, hemmten allen Verkehr, und nur

[1]) Herzog Alberts Memoire. E. A. A.
[2]) Erzherzog Rainer an Kaiser Franz, 3. Mai 1809. W. St.-Archiv.
[3]) Herzog Alberts Mémoire sur la guerre de 1809. E. A. A.

Digitized by Google

mit Mühe konnte sich der Fußgänger durch dies Labyrinth hindurchwinden. Die Verwirrung wurde noch gesteigert durch Errichtung von Zugthoren und daß man über Hals und Kopf bemüht war, die auf den Bastionen aufgestellten Batterien mit Kanonen und Munition zu versehen[1]). Bei all' diesen Anordnungen ging Maximilian sehr eigenmächtig vor, und er lebte fortwährend in Zwist mit Rainer und Colloredo[2]). Indessen drangen die Franzosen, da es nicht möglich war, die Linien wegen ihrer großen Ausdehnung zu bewachen, in die Vorstädte ein. Sie zernirten immer mehr Wien, so daß des Abends alle die Residenz umgebenden Berge von Wachtfeuern erstrahlten, was einen prächtigen Anblick gewährte. Napoleon selbst nahm seinen Aufenthalt in Schönbrunn, von wo aus er seine berüchtigte Proclamation gegen die Habsburger erließ. Auf Befehl seines Kaisers schickte Berthier durch einen Bürger aus der Vorstadt an Erzherzog Maximilian einen Brief mit der Aufforderung zur Uebergabe der Stadt. Der Erzherzog sendete den Brief, ohne ihn zu öffnen, zurück, indem er erklären ließ, derselbe sei ihm nicht nach Kriegsbrauch übermittelt worden[3]). Zugleich aber beteuerte er seine Entschlossenheit, sich bis aufs Aeußerste zu verteidigen, ja, daß er selbst bereit sei, sich unter dem Schutte Wiens begraben zu lassen. Nun eröffneten die Franzosen ein furchtbares Bombardement. Während desselben hatten sie beim Lusthause im Prater eine Schiffbrücke geschlagen. Auf die Kunde hievon eilte er in die Leopoldstadt; hier hielt er Kriegsrat mit den Generalen Kienmayer, d'Aspre und Fürst Moritz Liechtenstein. Diese erklärten, daß man wegen der Unvollkommenheit der Verschanzungen im Prater und der meistens aus Recruten bestehenden Truppen auf die Hoffnung verzichten müsse, Wien noch vier Tage — also bis zur An-

---

[1]) Wertheimer, Zur Geschichte Wiens im Jahre 1809. A. a. O. S. 177.

[2]) Tagebuch eines Ungenannten, 10. Mai 1809. Les militaires sont mécontens de l'archiduc Maximilien de ce qu'il n'assemble pas même un conseil de guerre. L'archiduc Renier a quitté Maximilien brouillé avec lui et le maréchal Colloredo jadis son instituteur est parti outré de son opiniâtreté.

[3]) Ibid., 11. Mai 1809. Nous avons bientôt éprouvé l'effet de cette arrogance. Unser Ungenannter war in Wien während der Anwesenheit der Franzosen daselbst. — Der Brief, den Oreilly im Auftrage des Erzherzogs Maximilian an Berthier schrieb, ist abgedruckt bei Geusau, Geschichte Wiens, Bd. 6, S. 118.

Digitized by Google

kunft Carls — zu halten. Dagegen aber besorgten sie, daß die Feinde, sobald es nur hell werde, ihre Angriffe gegen die Taborbrücke richten und, was ja eben unter allen Fällen zu verhüten sei, mit aller Macht streben würden, sich derselben zu bemächtigen. Sie waren daher der Ansicht, daß man die kurze Zeit vor Tagesanbruch benützen müsse, um die regulären Truppen aus der Stadt zu ziehen, die Taborbrücke zu verbrennen und endlich, nachdem dies geschehen, Wien capituliren zu lassen. Ehe jedoch Maximilian diesen Rat befolgte, schien er doch noch das Bedürfnis zu haben, wenigstens durch einen letzten Versuch zur Zerstörung der Praterbrücke sein Gewissen zu beruhigen. Zwischen 3 und 4 Uhr Morgens ließ er General d'Aspre mit drei Bataillonen Grenadieren und zwei Bataillonen Wiener Freiwilligen vorrücken. Begünstigt von der Dunkelheit sollten sie, ohne zu feuern, trachten, die Brücke zu erreichen, um sie dann zu zerstören. General d'Aspre gelangte auch wirklich bis zum Lusthause; hier aber empfing ihn ein so mörderisches Artilleriefeuer, daß er nach Verlust von 300 Mann zurückweichen mußte. Nach diesem vergeblichen, letzten Versuche gab Erzherzog Maximilian jeden weiteren Widerstand auf und zog über die Taborbrücke, um dieselbe zu zerstören. Am 13. Mai um 2 Uhr Morgens unterzeichnete General Oreilly die Capitulation. Die gesammte Garnison blieb kriegsgefangen. Von den Offizieren durfte sich nur Oreilly zu Kaiser Franz verfügen. „Auf diese Weise" — bemerkt hiezu ein Zeitgenosse — „war die Gascognade der Vertheidigung Wiens nur von kurzer Dauer gewesen". Es ist begreiflich, daß der schnelle Fall der Residenz, nachdem zu deren Befestigung so große Vorbereitungen getroffen wurden und Erzherzog Maximilian die kühnsten Erwartungen erregte, das größte Aufsehen verursachen mußte. Ebenso erklärlich ist es, daß sich der Spott dieser ganzen Geschichte bemächtigte und von einer „Bombardements-Posse" sprach. Der Eindruck war in der That ein so peinlicher, daß Erzherzog Carl seinem Vetter den Rat erteilte, sich bis auf weiteres zurückzuziehen. Auch der Kaiser, der seinen Schwager nach Siebenbürgen gleichsam in die Verbannung schickte, scheint diesem, als er sich zu ihm nach Wolkersdorf begab, eben nicht den günstigsten Empfang bereitet zu haben. Gleich vielen Menschen mußte auch der Erzherzog es jetzt bitter bereuen, sich mehr zugetraut zu haben, als seine Kräfte gestatteten. Er war eine jener Naturen, die, von edlem Thatendrang begeistert, sich zu allem fähig halten, wirklich auch die größte Energie zur Bewältigung der Hindernisse entwickeln wollen — so lange diese noch fern sind, aber sofort

Digitized by Google

jeden Halt verlieren, wenn sie sich den Ereignissen selbst gegenüber befinden. Durch seinen Uebereifer, wie durch seine allzu rasche Mutlosigkeit hatte er Wien in die Lage einer eroberten Stadt gebracht, in der alsdann der Feind nach Willkür schalten und walten konnte[1]). Nur dann hätte die Stadt befestigt werden dürfen, wenn auch thatsächlich die ernsteste Absicht bestand, allen Gefahren zu trotzen. Nach solchen Anstrengungen, wie sie Maximilian gemacht, hätte es sich wohl gelohnt, nicht sogleich kleinmütig beizugeben, zumal behauptet wird, daß man noch einige Tage hätte widerstehen können. Und wie sehr mußte er nun selbst bedauern, jeden weiteren Kampf so schnell aufgegeben zu haben, da er nach dem Uebergange über die Taborbrücke dem Grafen Bubna begegnete, der ihm den Befehl überbrachte, sich noch zwei Tage zu halten, indem die Hauptarmee zu seinem Entsatze im Anmarsch begriffen sei. Es wäre ein müßiger Streit, heute darüber entscheiden zu wollen, ob der Fall Wiens wirklich bis zur Ankunft Carls hätte aufgehalten werden können. Sicher ist nur, daß Carl aufs bestimmteste darauf rechnete, daß sich die Stadt noch vier Tage, bis zu seinem Erscheinen daselbst, verteidigen werde. Auf ihn machte daher die Kunde von der Capitulation, dieses ihm „noch unbegreifliche Ereigniß" den tiefsten Eindruck[2]). Aber es war auch ein Moment von der größten Bedeutung, als die ersten Franzosen am 13. Mai, diesmal nicht wie 1805 durch von neugierigen Zuschauern belebte, sondern durch leere, von allen Menschen verlassene Gassen[3]) in die Residenz der Habsburger einzogen. Welche Wirkung mußte nicht in ganz Europa die Kunde hervorrufen, daß Napoleon nun zum zweitenmale sein Hauptquartier in Schönbrunn aufgeschlagen habe! Nicht weniger bedeutend, wie der moralische, war auch der materielle Vorteil, welchen der Fall Wiens bot. Ohne den Besitz desselben hätte Napoleon — um dies sofort zu erwähnen — unmöglich nach der Schlacht von Aspern seine fast verhungerte Armee restauriren und niemals die Insel Lobau zu einer wahren Festung umgestalten können. Nur in der österreichischen Residenz konnte der größte Teil der französischen Ver-

[1]) In „Caractères de la maison d'Autriche", Wien, 8. Aug. 1809. Arch. nat. A. F. IV. 1677, wird ein großer Teil der von Maximilian begangenen Fehler auf dessen Adjutanten zurückgeführt, „le plus méchant, le plus fourbe et le plus ignorant de tous les hommes", wie es da heißt.

[2]) Siehe die Belege für diese Ausführungen in meiner schon citirten Abhandlung: Zur Geschichte Wiens im Jahre 1809, S. 182 u. ff.

[3]) Weiß, Geschichte der Stadt Wien, Bd. 2, S. 261.

Digitized by Google

wundeten untergebracht und nur von hier aus allein die im Lager weilende Armee gespeist werden. Die herrschaftlichen und geistlichen Keller versahen die Insel Lobau mit allerlei Getränken. Aber was auch sonst noch zur Ausrüstung des Heeres und zur Befestigung Lobau's benötigt wurde, mußte Wien liefern. Die großen Vorräte an Tuch, Leinwand, Leder, über welche die Kaufleute verfügten, wurden einfach weggenommen. Tausende der schönsten Herrschaftspferde stellte hernach Wien zur Schlacht von Wagram. Ohne die großen Massen von Bauholz, welche man in der Stadt fand, wäre es ganz unmöglich gewesen, mehrere Brücken neben einander über die Donau zu schlagen. Sogar die Wiener Beleuchtungsanstalt mußte mithelfen, des Nachts die Insel und die Brücken zu erhellen [1]).

Während nun Napoleon hier im Herzen der Monarchie auf den Untergang und die Vernichtung der Habsburger sann, bereitete man sich auch im entgegengesetzten Lager zu einem neuen Schlage. Noch während Carl mit seiner Armee in Stammersdorf auf dem linken Donauufer stand, ersann man den Plan, Napoleon, der bei Wien durch den Erzherzog festgehalten werden sollte, im Rücken zu bedrohen. „Die französische Armee" — schrieb Franz einverständlich mit Carl an den Erzherzog Johann — „hat durch forcirte Märsche und Gefechte viel gelitten; ihre einzige Communicationslinie mit dem deutschen Reiche und Frankreich ist bis nun das rechte Donauufer; sperrt man ihr diese, so befindet sie sich in der verderblichsten Lage und ist für ihre Verwegenheit, ohne Rücksicht auf Flanke und Rücken, in das Herz meiner Staaten gedrungen zu seyn, bestraft" [2]). Johann erhielt daher den Befehl, seinen Marsch nicht nach Innerösterreich fortzusetzen, sondern über Salzburg an den Inn gegen die Donau oder auch nach Baiern zu ziehen und zu trachten, alle nachrückenden französischen Verstärkungen zu zerstreuen. Zu diesem Behufe sollte er sich auch mit Kolowrat in Verbindung setzen, der angewiesen war, mit seinem Corps von 24,000 Mann gegen Linz zu marschiren, um auf dem rechten Donauufer eine Diversion zu bewirken. Auch Chasteler war berufen, hiebei mitzuwirken. „Wird" — äußert sich Franz — „dieser (Zweck) erreicht, so ist in kurzer Zeit die französische Armee so geschwächt, daß sie

[1]) Wertheimer, Zur Geschichte Wiens im Jahre 1809, a. a. O. S. 187.
[2]) Franz an Johann, 15. Mai 1809. Operationsjournal 1809. Kriegs-Archiv.

Digitized by Google

nichts Wesentliches zu unternehmen im Stande sein wird“ [1]). Johann aber, den der Rückzug Hillers, das Verlassen Salzburgs durch Jellachich und das Vordringen des Feindes nach Tirol nötigten, so schnell als möglich nach Villach zu marschiren [2]), und der auch sonst eine Zeitlang ohne alle Nachrichten geblieben war [3]), konnte nicht mehr bei Ausführung dieses Planes mitwirken, zumal auch seine Armee sich in Folge des Rückzuges in sehr zerrüttetem Zustande befand [4]). Inzwischen hatte Carl am 16. Mai seine Armee hinter dem Bisamberg aufgestellt. Er verfolgte dabei die Absicht, diese dadurch vor dem Feinde, der im Besitze der Anhöhen jenseits der Donau war, zu verbergen, um ihn, falls er über den Strom setzen würde, unerwartet anzufallen [5]). Selbst den Uebergang über die Donau zu wagen, widerriet der Chef des Generalstabes, Generalmajor Wimpffen. „Der Uebergang über einen so großen Strom“ — sagte er in seiner Denkschrift — „in der Nähe eines durch einen kühnen Feldherrn angeführten bisher noch unbesiegten Heeres mit einer durch Unfälle in ihrer Disciplin und Organisation zerrütteten, wiewohl an Zahl etwas stärkeren Armee ist ein so gewagtes Unternehmen, zu dessen glücklicher Ausführung wir weder moralisch noch militairisch vorbereitet sind und uns um so weniger einen Erfolg versprechen können, als bekanntermaßen die Beschaffenheit des rechten Donauufers dem Feinde beinahe überall entschiedene Vortheile darbietet und nirgends die Sicherung unserer Brücken, Komorn ausgenommen, bey irgend einem Unfalle gewährt, folglich das Mißlingen den Verlust des größten Theils der Armee nach sich ziehen würde“ [6]). Er war der Ansicht, daß Napoleon bald selbst einen

---

[1]) Franz an Johann, 15. Mai 1809. Operationsjournal 1809. Kriegs-Archiv.

[2]) Johann an Carl, 13. Mai 1809. Operationsjournal 1809. Kriegs-Archiv.

[3]) Ibid. — — „Denn obgleich FML. Hiller von Sr. Majestät den Befehl hatte, mich von allem in die Kenntniß zu setzen, so ließ er mich doch nie etwas von sich hören“.

[4]) Franz an Carl. Operationsjournal 1809. Kriegs-Archiv. Erzherzog Johann bemerkt hierüber in seinem Werke „Das Heer von Innerösterreich.“ Leipzig 1817, S. 134: „In dem Augenblicke, wo dieser Befehl ankam, war er nicht mehr ausführbar, vielleicht 48 Stunden früher, als Villach noch nicht verloren war“.

[5]) Erzherzog Carls Aufzeichnungen über den Krieg von 1809. E. A. I.

[6]) Operationsjournal, 17. Mai 1809. Kriegs-Archiv. Siehe auch Beer, S. 383.

Digitized by Google

Uebergang über die Donau versuchen würde, daß man aber die Zeit bis dahin zur Herstellung der an Infanterie, Cavallerie und an Offizieren geschwächten Armee verwende[1]). „Benützen wir schnell" — ruft er aus — „diese Schäferstunde, um alles dieses mit äußerster Thätigkeit herzustellen"[2])!

Inzwischen verfolgte Carl von den Höhen des Bisambergs aufmerksam alle Bewegungen des Feindes. Die Vorkehrungen desselben bewiesen es aufs deutlichste, daß man sich zu einem Uebergange über die Donau rüste. Aber Napoleon, der den nachteiligen Einfluß der letzten Niederlage auf die Armee des Erzherzogs überschätzte und überdies von dem Wunsche beseelt war, die gelungenen Operationen so schnell als möglich fortzusetzen, ließ gegen seine Gewohnheit manche Vorsicht außer Acht[3]). Er wartete daher nicht bei seinem geplanten Uebergang die Vereinigung aller seiner Streitkräfte ab. Schon am 13. Mai überschifften einzelne Abteilungen von Nußdorf nach der Insel, welche die „Schwarze Lacke" genannt wird. Allein Hiller, der erst vor Wien sich mit Carl hatte vereinigen können, verteidigte dieselbe tapfer, und da auch sonst die Vorbereitungen zur weitern Ueberschiffung der Truppen wie zum Brückenschlag unvollkommen waren, mißlang der Uebergang über die Donau bei Nußdorf, mit welchem die Absicht verbunden gewesen zu sein scheint, den Bisamberg zu gewinnen[4]). Nun entschloß sich Napoleon, bei Kaisereresdorf diesen großen Strom zu überschreiten — ein Unternehmen, das im Anblicke des Gegners zur Ausführung zu bringen, der Kaiser selbst eine der schwierigsten Operationen des Krieges nennt[5]). Hier ist die Donau während ihres ganzen Laufes von zahlreichen Inseln durchschnitten. Die bedeutendste derselben ist die Lobau. Sie enthält einen sehr großen Flächenraum, ist größtenteils bewachsen und von mehreren mindern Inseln umgeben. Nach dieser Insel, vor welcher Aspern und Eßlingen liegen, die als Stütz-

[1]) Operationsjournal, 17. Mai 1809. Kriegs-Archiv. Wimpffen sagt da auch: „Fabius rettete Rom, Daun Oesterreich nicht durch Eile, sondern durch Zaudern. Diese Beyspiele müssen wir nachahmen und den Krieg nach ihrem Muster führen, das ganz für unsere dermalige Lage und die Verfassung unserer Armee paßt."

[2]) Ibid.

[3]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Krieg von 1809. E. A. A. Dies behauptet der Erzherzog.

[4]) Operationsjournal 1809. Kriegs-Archiv.

[5]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 34.

Digitized by Google

punkte für einen Vormarsch ins Marchfeld dienen, ließ nun Napoleon eine Brücke schlagen. Am 20. Mai war dieselbe vollendet; hierauf ging man an den Bau einer zweiten über den kleinen, die Lobau umgebenden Donauarm. Carls Absicht war es nicht, seinem Gegner den Uebergang streitig zu machen; er wollte ihn erst hernach in der Ebene angreifen. Deshalb wichen, laut erhaltener Weisung, die österreichischen Posten überall zurück und ließen die französischen Truppen ungestört Aspern und Eßlingen besetzen[1]). Nun dies geschehen, glaubte der Erzherzog den Zeitpunkt für die Durchführung seines Planes gekommen. Am 21. Mai brach er aus seiner Stellung hervor, um den Feind anzufallen[2]). Während also die Franzosen auf der weiten Ebene, welche sich zwischen Aspern und Eßlingen nach allen Richtungen ausbreitet, vorzudringen trachteten, suchten die Oesterreicher sie daran zu hindern, sie zurückzuwerfen und aus den beiden Dörfern, welche als Stützpunkte des rechten (bei Eßlingen) und des linken Flügels (bei Aspern) dienten, zu vertreiben[3]). Um den Besitz dieser zwei Orte wurde daher mit dem Aufgebot aller Kräfte gerungen.

Am 21., bei Beginn des Tages, hatte Carl seine Armee in Schlachtordnung aufgestellt. Sie bestand aus fünf Colonnen. Die Cavalleriereserve diente zur Unterstützung des Centrums. Das Grenadiercorps hielt bei Gerasdorf. Die Kanonen, zwischen einzelne Corps verteilt, bildeten 40 Batterien. Im Ganzen hatte Carl 75,000 Mann zur Verfügung. Aber er fühlte sehr wohl, daß Napoleon, der doppelt stark an Cavallerie war, ihm, in Folge dessen, hier in der Ebene überlegen sei. Daher befahl er, um diesen Mißstand auszugleichen, daß die Infanterie nur in großen Massen zusammengedrängt kämpfen dürfe. „Ich habe" — schrieb der Erzherzog selbst hierüber — „in dieser Ebene wie gegen die Türken manövrirt, um mich gegen die Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei zu sichern"[4]).

---

[1]) Franz an den Palatin, Wolkersdorf, 24. Mai 1809. Königl. Ung. St.-Archiv. „Der Erzherzog Generalissimus beschloß, ihm mit der Armee entgegenzugehen, seinen Uebergang nicht zu hindern, dann aber über ihn herzufallen und ihm da, wo er mit so vieler Zuversicht einen vollständigen Sieg zu erringen hoffte, eine Niederlage beizubringen".

[2]) Aufzeichnungen Erzherzog Carls über den Krieg von 1809. K. A. A.

[3]) Ibid.

[4]) Carl an Herzog Albert, Breitenlee, 24. Mai 1809. K. A. A.

Digitized by Google

Um 3 Uhr Nachmittags begann die Schlacht. Der Hauptangriff Carls richtete sich gegen Aspern. Auf französischer Seite leitete Napoleon selbst alle Bewegungen seiner Armee, die dahin zielten, mit seiner zahlreichen Cavallerie das österreichische Centrum zu durchbrechen. Aber die Infanteriebataillone formirten Massen, empfingen die ansprengenden Reiter mit heroischer Standhaftigkeit und wiesen sie zurück. Siebenmal erstürmten die Oesterreicher Aspern, bis sie sich da festsetzen konnten. Eßlingen vermochten sie jedoch den Franzosen nicht zu entreißen. So hatte denn der Tag des 21. Mai ungünstig für Napoleon geendigt. Anstatt, wie er es geplant, das feindliche Centrum zu durchbrechen und sich weiter nach vorwärts entfalten zu können, hatte er den Stützpunkt seines linken Flügels verloren und war mit Not und Mühe auf die Verteidigung des zweiten bei Eßlingen angewiesen.

Erzherzog Carl kannte jedoch zur Genüge seinen Gegner, als daß er nicht hätte besorgen müssen, dieser werde am folgenden Tage seine Angriffe erneuern, um Herr des Schlachtfeldes zu bleiben. Demgemäß traf der Erzherzog seine Anordnungen; er hatte sich in seiner Vermutung auch nicht getäuscht. Denn Napoleon zog in der Nacht neue Streitkräfte an sich. Dieser Umstand, wie die schnelle Wiedereroberung Asperns am Morgen des 22. Mai erfüllen ihn mit Siegeszuversicht. Da aber trat ein Ereignis ein, das für ihn von verhängnisvoller Wirkung war. Erzherzog Carl mußte es nämlich daran gelegen sein, die Brücke, welche über die Donau nach der Lobau führte, zu zerstören, um auf diese Weise Napoleon von seinen Verstärkungen und seinen Vorräten abzuschneiden. Hauptmann Magdeburg vom Generalstab hatte sich freiwillig erboten, durch vom „Spitz" aus bewerkstelligte Hinabschwemmung von brennenden Flössen, losgerissenen Schiffen und Schiffmühlen die feindliche Pontonbrücke zu durchbrechen[1]). Am 22. Mai, nach 7 Uhr Morgens, erhielt Carl von dem Observatorium auf dem Bisamberg die Nachricht, daß Hauptmann Magdeburgs Werk gelungen und die Brücke entzweigerissen sei[2]). Aber gerade dieser Umstand nötigt Napoleon zu schneller Entscheidung. Begünstigt von einem dichten Nebel, formirt er seine Schlachtlinie. Plötzlich

[1]) Operationsjournal 1809. Kriegs-Archiv.

[2]) Radetzky sagt, Hauptmann Magdeburg habe durch diese That den Sieg vollenden helfen. Selbstbiographie Radetzky's in: Mittheilungen des Kriegsarchivs 1887, S. 66.

Digitized by Google

stürmt er zwischen Aspern und Eßlingen auf das Centrum ein und droht es zu durchbrechen. Mit noch größerer Heftigkeit als am Tage vorher wurde hier gefochten. Angriffe folgten auf Angriffe; sie wurden zurückgeschlagen, aber immer wieder erneuert[1]). Eine Stunde lang schon währt dieses Ringen. Da läßt der Erzherzog zur Unterstützung der dritten Colonne, welche hier kämpft, das Grenadiercorps von Breitenlee vorrücken. Der Feind dringt vor und gewinnt immer mehr an Boden. In diesem Augenblick springt der Erzherzog, der erkennt, daß die Stunde der Entscheidung geschlagen, vom Pferde[2]), ergreift die Fahne des zurückweichenden Regimentes Zach und stellt sich selbst an die Spitze desselben. Dies wirkt wie ein Blitzschlag. Angefeuert von dem Heldenmute ihres Führers, stürmen die Truppen vorwärts, ihnen nach die übrigen Colonnen. Auch die Cavallerie, die schwankt, geht gleichfalls wieder vor. Alle weitern Angriffe des Feindes bleiben fruchtlos. Nun wird Aspern in diesem zweitägigen Kampfe zum achtenmal erobert. Als die Franzosen sich da nicht mehr behaupten können, zwingen sie mit Kartätschen die Hessen-Darmstädter[3]), noch einen letzten, freilich vergeblichen Versuch zur Rettung des Dorfes zu unternehmen. Napoleon, dem seit 10 Uhr Morgens durch die Zerreißung der Brücke die Munition ausgegangen war und der auch Davouts Corps nicht vom rechten Ufer der Donau als Verstärkung an sich heranziehen kann, sieht seine Rückzugslinie von Aspern und von den nächsten Auen aus bedroht. Er muß daher trachten, sich dieselbe für alle Fälle zu sichern. Masséna, der bis tief in die Nacht hart an dem linken Donauufer unerschütterlich stehen bleibt und den festen Speicher von Eßlingen behauptet, deckt den Rückzug der Franzosen. „Gott hat uns gesegnet": mit diesen Worten meldete Carl den Sieg von Aspern seinem Onkel[4]). Die wundervolle Haltung der Infanterie

---

[1]) Franz an den Palatin, Wolkersdorf, 24. Mai 1809. Königl. Ung. St.-Archiv.

[2]) Herzog Alberts Memoire über den Krieg von 1809. E. A. A.

[3]) Delmotte an Albert, 23. Mai 1809. E. A. A. — Franz an den Palatin, 24. Mai 1809. Ung. St.-Archiv.

[4]) Carl an Albert, Breitenlee, 24. Mai 1809. E. A. A. Delmotte schreibt am 23. Mai an Albert: Harrassé, mort de fatigue, sans pouvoir nous remuer nous étant battu depuis samedy sans rélache, j'exécute les ordres de mon auguste et cher maitre qui est un Dieu, mais n'en pouvant plus s'est couché et m'a ordonné de donner à son auguste et cher oncle de ses nouvelles, il se porte bien. E. A. A.

Digitized by Google

und Artillerie hatte den Kampf zu Gunsten der Oesterreicher entschieden, in welchem mit einer solchen Hartnäckigkeit gefochten wurde, daß der Adjutant Carls darüber schreibt: „Niemals habe ich eine ähnliche Schlacht gesehen“ [1]). Alle wetteiferten miteinander, sich durch Tapferkeit auszuzeichnen. „Ich könnte Ihnen“ — meldet Carl dem Herzog Albert — „Züge von Bravour nennen, die mich zu Thränen rührten“ [2]). Einen hervorragenden Anteil an dem Siege hatte Fürst Johann Liechtenstein [3]). Die Dörfer Aspern und Eßlingen, um deren Besitz man mit Todesverachtung gerungen, waren vom Erdboden verschwunden. Nach der Beendigung des Kampfes existirte kein Haus mehr von diesen Ortschaften; alles war niedergebrannt [4]). Noch mehr als diese verwüsteten Dörfer erinnerte das Schlachtfeld selbst an die grausigen Scenen des Krieges. Der Anblick desselben erfüllte selbst gestählte Soldaten mit Schrecken [5]). Ueber 2000 todte Pferde bedeckten die weite Ebene. Wo man nur hinblickte, sah man Leichen, und es fehlte an Landleuten, um sie einzugraben. Man mußte daher die Gefallenen, die nahe zur Donau lagen, in den Strom hineinwerfen [6]). Carl allein gibt seinen Verlust auf 15,000 Todte an; außerdem zählt er 11 kampfunfähige Generale; von den Stabsoffizieren war der größte Teil verwundet [7]).

Während jedoch Kaiser Franz voll Jubel über den, wenn auch schwer errungenen Erfolg war [8]), beherrschten ganz andere Gefühle

---

[1]) Delmotte an Albert, 23. Mai 1809. E. A. A. — Hardenberg, Ofen, 2. Juni 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. D'après le témoignage des plus anciens militaires l'on n'a jamais combattu avec plus d'acharnement des deux côtés, ni vu une bataille plus meurtrière.

[2]) Carl an Albert, 24. Mai 1809. E. A. A.

[3]) Franz an den Palatin, 24. Mai 1809. Königl. Ung. St.-Archiv. „Der Erzh. Generalissimus hat sich den größten Gefahren ausgesetzt und verdankt vorzüglich den erfochtenen Sieg dem General der Cavallerie Fürsten Liechtenstein“. Siehe Fournier, Napoleon I., Bd. II, S. 223 Anmerkung.

[4]) Delmotte an Albert, 23. Mai 1809. E. A. A.

[5]) Ibid.

[6]) Ibid., 25. Mai 1809. E. A. A.

[7]) Carl an Albert, Breitenlee, 24. Mai 1809. E. A. A. — Graf Bubna schreibt an Graf Ferd. Pálffy, Wolkersdorff, 25. Mai 1809: „Lasse Dir von Blum den Armee-Befehl und die horrente Liste der blessirten Generale zeigen; dieses mag Dir zeigen, qualem pugnam pugnaverunt Austriaci“. Gräfl. Pálffy'sches Archiv in Stübing (Steiermark).

[8]) Kaiser Franz an den Palatin, 24. Mai 1809. Königl. Ung. St.-Archiv. „Um 7 Uhr Abends waren alle Angriffe abgeschlagen, und der vollständigste Sieg krönte die Anstrengungen einer Armee, von der man kurz vorher der Welt verkündigt hatte, daß sie zertrümmert und aufgelöst sei“.

Digitized by Google

den französischen Herrscher. Es wird erzählt, daß er, um seine Soldaten anzufeuern, vor Beginn des Kampfes gesagt hätte, er führe sie zur letzten Schlacht über eine entmutigte, oft besiegte Armee[1]), und daß er am Ende des vergeblichen Ringens die Aeußerung gethan hätte, er wolle noch eine Schlacht liefern: denn diese wäre nur das Debut seines Heeres gewesen[2]). Mögen nun diese Aussprüche auf Wahrheit beruhen oder nicht, gewiß ist jedenfalls, daß der Tag von Aspern seinem Selbstgefühl einen harten Schlag versetzt hatte; denn zum erstenmale erfuhr hier die Welt, daß selbst der bisher für unüberwindlich Gehaltene besiegbar sei[3]). Es half ihm nichts, daß er die Welt mit seinen Bulletins zu täuschen suchte, und etwas Aehnliches mag ihn beschlichen haben, als er am Abend des 22. Mai, nachdem er in einem kleinen Kahn das rechte Donauufer erreicht, daselbst erschöpft und ermattet, mit Thränen in den Augen, stumm und in sich versunken, lange, ohne sie auch nur zu berühren, vor der in Eile für ihn bereiteten Mahlzeit saß[4]). Freilich mußte es ihn auch mit Schmerz erfüllen, daß an diesem Tage Lannes, sein treuester Freund, der „Roland seines Reiches“[5]), gefallen war. Aber noch mehr, als all' dies, mußte es sein ganzes stürmisches Wesen erregen, daß er, bisher nur ans Verfolgen des Gegners gewöhnt, zum erstenmale an einen Kriegsrat die Frage zu richten hatte, ob die Insel Lobau zu verlassen sei? Berthier, Masséna und Davout — Letzterer hatte sich in einem Boot zu Napoleon überschiffen lassen — waren für den Rückzug auf das rechte Ufer. Der Kaiser, der bisher ruhig den Auseinandersetzungen seiner Marschälle zugehört, wies ein solches Ansinnen weit von sich. Mit seinem klaren Blicke, der ihn auch in den Stunden der größten Gefahr nicht verließ, übersah er sofort alle nachteiligen Folgen eines solchen Entschlusses. „Man könnte ihm ebenso gut raten“ — entgegnete er — „bis nach Straßburg zurückzugehen. Der Rückzug auf das rechte Ufer hieße Wien verlassen“[6]). So sprach der Mann, der sich in diesem Augenblicke in der denkbar kritischesten Lage be-

---

[1]) Alberts Memoire über den Krieg von 1809. E. A. A.

[2]) Delmotte an Albert, 23. Mai 1809. E. A. A.

[3]) Blücher schrieb damals voll Freude: „HErr Napoleon ist in der tinte und wird sich Schwehrlig herausahrbeitten“. Historische Zeitschrift, Bd. 54, S. 210.

[4]) Ségur, Histoires et mémoires, Bd. 3, S. 359.

[5]) Ibid. S. 361.

[6]) Ibid. S. 355.

Digitized by Google

fand[1]) und den eine weitere Verfolgung von Seite seines Gegners leicht aller seiner bisherigen Erfolge berauben konnte. Man hat auch den Erzherzog gleich damals und auch hernach aufs schärfste getadelt, ja ihm sogar Unfähigkeit vorgeworfen, daß er sich um die Früchte seines Sieges bringen ließ und es nicht versuchte, Napoleon aufs Haupt zu schlagen[2]). Wenn man nun gemeint hat, daß Carl unbekannt war mit der gefährlichen Lage, in der sich die Franzosen befanden, und daß er gar nicht daran gedacht, seinen Sieg auszubeuten, so ist dies ganz falsch. „Hätte die Donau" — schreibt er an Albert — „nicht den Rückzug des Feindes gedeckt, so würde dies große Folgen nach sich gezogen haben"[3]). Denn wie ungünstig sich auch in diesen Tagen das Schicksal Napoleon gezeigt, so war es ihm doch anderseits hold dadurch, daß ein plötzliches Anschwellen der Donau den Erzherzog am weitern Vormarsch hinderte. Dies war auch die Ursache, warum FML. Hiller Vorstellungen gegen den Befehl Carls erhob, Napoleon noch am Abend des 22. zu verfolgen[4]). Nirgends gab es Schiffe zum Uebersetzen, und der bei Regensburg verlorene Pontontrain war noch nicht ersetzt[5]). Auch ein späterer Versuch mußte deshalb unterbleiben. „Ich wollte" — schreibt der Erzherzog am 24. Mai an den Kaiser — „heute Nacht die Lobau durch zwei Brigaden angreifen lassen; allein da das Wasser sehr zunahm, mußte ich Verzicht leisten"[6]). Aber selbst dann noch, falls Schiffe zum Uebersetzen vorhanden gewesen wären, verhinderten die Erschöpfung und die bedeutenden Verluste eine nachhaltige Verfolgung. Alle Geschütze waren ausgebrannt und die Munition verschossen. Während Napoleon jeden Augenblick neue Vorräte vom rechten Ufer erhalten konnte und überdies kurz vor Beendigung der Schlacht Davout mit 45,000 Mann angelangt war, mußte der Erzherzog längere Zeit warten, ehe er sich wieder mit

---

[1]) Marmont, Mémoires, Bd. III, S. 215 u. 216.

[2]) Ibid. S. 216. Die Depeschen der Zeitgenossen enthalten manchen bittern Tadel. Krones, S. 111. Beer, S. 387.

[3]) Carl an Albert, Markgraf-Neusiedl, 28. Mai 1809. E. A. A. Si le Danube n'avait couvert la retraite de l'ennemi, elle aurait eu des grandes suites.

[4]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Krieg von 1809. E. A. A.

[5]) Ibid.

[6]) Carl an Kaiser Franz, 24. Mai 1809. W. St.-Archiv. — Historische Zeitschrift, N. F., 22. Bd., S. 555.

Digitized by Google

irischen Truppen verstärken und mit Munition versehen konnte[1]). Von nicht geringer Wichtigkeit ist es auch bei Beurteilung dieser Verhältnisse, daß man Napoleon weder in Unordnung gebracht, noch in die Flucht gejagt hatte, sondern daß er seinen Rückzug mit voller Ruhe antreten konnte. Einer Verfolgung war aber auch das Terrain nicht günstig. Die waldigen Auen, der kleine Donaustrom, sowie der bewachsene Boden der Lobau hinderten jedes rasche Nachsetzen der Cavallerie[2]). „Unter solchen Umständen" — sagt der Erzherzog von sich selbst — „konnte der Versuch, den Feind zu verfolgen, nur verderblich seyn und die Vortheile des erfochtenen Sieges vernichten"[3]). Er begnügte sich daher, das linke Donauufer von Aspern bis Enzersdorf durch das sechste Armeecorps, die Gegend von Enzersdorf bis unterhalb Mühlleiten durch eine gleiche Anzahl Truppen unter Commando des Generals Nordmann besetzen zu lassen[4]). Alle übrigen Truppen gingen hinter den Rußbach auf die zunächst gelegenen Anhöhen zwischen Wagram und Markgraf-Neusiedl zurück; und während bei Preßburg ein Brückenkopf auf dem rechten Donauufer zur Sicherung diente, wurde dem fünften Armeecorps die Beobachtung des Ueberganges am Spitze, ferner einer kleineren Abteilung der Schutz von Krems anvertraut[5]). Dagegen aber traf Napoleon alle Anstalten, um die Insel Lobau in eine wahre Festung umzu-

---

[1]) Erzh. Carls Aufzeichnungen über den Feldzug von 1809. E. A. A. — General Wimpfen an den Kaiser. Ohne Datum. E. A. A. „Allein die Unmöglichkeit der Verfolgung des Feindes und die in Friedenszeiten vernachlässigte Erbauung mehrerer têtes de pont an der Donau hinderten, der Schlacht von Aspern größere Folge zu geben."

[2]) Ibid.

[3]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A. Hardenberg, der die Verhältnisse genau kannte, äußert sich in ähnlicher Weise, Ofen, 14. Juni. Königl. Hannov. St.-Archiv. Le réproche de ne pas avoir poussé davantage les succès remportés le 22 ne paroît pas être merité et si aussi l'on ne nie pas la possibilité qu'il n'eut pu amener de plus grands résultats, il auroit toujours joué le tout pour le tout, et un revers ne lui aurait non seulement enlevé tout le fruit de la victoire, la confiance et l'assurance en soi-même de l'armée, mais ce revers auroit eu des suites plus funestes que les avantages possibles n'eussent été grands: il exposoit évidemment le sort de la monarchie; en outre l'armée manquait de munitions d'abord après la bataille ce qui aussi est excusable si l'on considère que l'on avoit tiré dans les deux journées au delà de 50,000 coups de canon.

[4]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Krieg von 1809. E. A. A.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

gestalten und alle seine Truppen in der Umgebung von Wien zu vereinigen. Somit hatte die Schlacht von Aspern wol für einen Augenblick den jähen Siegeslauf Napoleons gehemmt, aber keineswegs von Grund aus die Situation zu Gunsten Oesterreichs verändert[1]). Hierin sah der Erzherzog, der überhaupt zum Pessimismus neigte, eher zu schwarz als zu rosig. Schwer drückte ihn die Verantwortlichkeit, die auf seinen Schultern lag. „Es ist nötig" — schrieb er am 28. Mai an seinen Onkel —, „daß ich mit der einzigen Armee, die unserm Kaiser geblieben ist, vorsichtig zu Werke gehe. Indessen hoffe ich, daß ich, wofern Gott uns segnet, noch einen Schlag ausführen werde — aber das ist nicht leicht"[2]). Mit diesem Schlage meinte Carl den Donauübergang, den er eben unmittelbar nach Aspern in diesen Tagen unterhalb Wiens zu bewerkstelligen gedachte[3]). Aber gleich Napoleon hielt auch er einen Uebergang über einen Strom, im Angesichte einer feindlichen Armee, für die schwierigste Operation, und gerade der mißglückte Versuch seines Gegners mahnte ihn zur Vorsicht[4]). „Ich beobachte Napoleon" — meint er — „und gebe Acht, daß er einen falschen Schritt thun oder daß er mir eine Gelegenheit biete, ihn mit Vorteil anzugreifen — aber Sie können darauf rechnen, daß ich nichts riskiren werde oder so wenig als möglich"[5]). Indem auch der Chef des Generalstabes sich jetzt gegen die Ueberschreitung der Donau aussprach[6]), unterblieb thatsächlich der geplante Schlag gegen Napoleon, der gleichfalls nichts zu unternehmen wagte. „Napoleon und ich" — bemerkt hierüber Carl am 1. Juni — „beobachten uns, wer von Beiden zuerst einen Fehler begehen wird, von dem man profitiren kann; unterdes suchen wir uns von unseren Verlusten zu erholen. Ich glaube, daß diese Unthätigkeit uns Beiden schwer fällt; sie liegt weder in seinem Charakter, noch in dem meinigen. Aber die Klugheit und die Berechnung der Folgen, welche die nächste Schlacht unvermeidlich nach sich ziehen wird, zwingt uns dazu"[7]). Diese Briefe, in denen der Erzherzog die geheimsten

---

[1]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Krieg von 1809. E. A. A.
[2]) Carl an Albert, 28. Mai 1809. E. A. A.
[3]) Angeli, Wagram, in: Mitteilungen des Kriegs-Archivs, S. 44.
[4]) Carl an Albert, 28. Mai 1809. E. A. A.
[5]) Ibid.
[6]) Angeli, Wagram, a. a. O. S. 44 u. ff.
[7]) Carl an Albert, 1. Juni 1809. E. A. A.

Digitized by Google

Regungen seiner Seele ungeschminkt vor Herzog Albert enthüllt, sind für die richtige Erfassung der damaligen Lage von hohem Werte. Widerlegen sie doch den Verdacht, als hätte sich Carl, zufrieden mit dem Bewußtsein des Siegers, um das Weitere nicht bekümmert. Nein, er wollte nur nicht, ohne genügend hiezu vorbereitet zu sein, einen für die Zukunft entscheidenden Schritt wagen, vor dem ihm ohnehin bangte[1]). „Mein Plan ist festgesetzt" — schreibt er wieder am 7. Juni — „und wird der gleiche sein, wie der des Fabius gegenüber Hannibal, der durch Zögern den Staat rettete. Ich werde nichts riskiren: denn die mir jetzt zur Verfügung stehenden Kräfte sind die letzten der Monarchie; aber ich werde mit der größten Energie jede Gelegenheit benützen, die sich mir darbieten wird, um einen entscheidenden Schlag zu führen"[2]). Um aber einen solchen führen zu können, mußte der Erzherzog von allen Seiten Verstärkungen an sich heranziehen. Aber nicht nur dies. Es sollen auch von den Erzherzogen Johann und Joseph Operationen ausgeführt werden, welche geeignet sind dieses große Ziel zu fördern. Bis dahin bleibt er — wie er selbst sagt — Napoleon gegenüber „auf dem qui vive"[3]). Insofern diese Operationen mit von Einfluß auf die Action der großen Armee gewesen, ist es nötig, sie hier auch im Einzelnen zu verfolgen.

[1]) Carl an Albert, Wagram, 7. Juni 1809. E. A. A. Il me reste encore un grand et pénible ouvrage.

[2]) Ibid. Quant à moi mon plan est fixé et tel que Fabius vis-à-vis d'Hannibal qui cunctando restituit rem; je ne risquerai rien, car les forces que j'ai à présent à ma disposition sont les dernières de l'état, mais je profiterai avec la plus grande énérgie de chaque occasion qui se présentera à moi pour frapper un coup décisif. Fournier, der einem Manuscript einige Briefe Carls an Albert entlehnen konnte, aber nicht die Originale sah, macht irrtümlicher Weise aus den Briefen Carls vom 1. und 7. Juni einen Brief. Napoleon I., Bd. II, S. 226.

[3]) Carl an Albert, 4. Juni 1809. E. A. A.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Die Schlacht von Raab (14. Juni 1809).

Noch vor Beginn der Feindseligkeiten in Deutschland war es FML. Chasteler mit Hilfe des tirolischen Landsturmes, unter der Führung Hofers, gelungen, die Franzosen aus Tirol zu vertreiben[1]). Gleichzeitig hatte auch Erzherzog Johann Erfolge in Italien errungen. Seit dem Rückzuge Carls auf das linke Donauufer war es jedoch vorbei mit der weiteren Verfolgung dieser Vorteile. Am 29. April, gerade an dem Tage seines Sieges bei S. Bonifacio, erhielt Johann die Nachricht von den Unglücksfällen bei der Hauptarmee. Nun durfte er, wie wir gesehen, es nicht wagen, weiter nach Italien vorzudringen. Genötigt, selbst zurückzuweichen, hoffte er doch noch immer, wenigstens einen Teil des Eroberten festzuhalten. „Ich werde" — schrieb er am 30. April an den Kaiser — „Tyrol und Inner-Oesterreich, überzeugt von der Wichtigkeit dieser Provinzen und um diese Völker nicht Preis zu geben, bis auf den letzten Mann behaupten und alle mir erdenklichen Mittel ausdenken, um mich zu stärken und dem Feinde Abbruch zu thun"[2]). Allein es kam anders. Johann war, fortwährend von seinem Gegner bedrängt, bis nach Villach zurückgegangen. Hier erfuhr er, daß Wien am 13. Mai gefallen und am selben Tage Chasteler bei Söll und Wörgl geschlagen worden war. Nach einem Auftrage Johanns sollte sich Chasteler so lange als möglich in Tirol halten; nur für den äußersten Fall war er angewiesen, allerdings unter Zurücklassung genügender Truppen zum Schutze des Landsturmes, sich durch

[1]) Ueber den Feldzug in Tirol siehe: Egger, Geschichte Tirols, III. Bd.
[2]) Erzherzog Johann an Franz, S. Bonifacio, 30. April 1809. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

die feindlichen Reihen durchzuschlagen. Chasteler wagte, wie behauptet wird[1]), nicht das Aeußerste und verließ, ungeachtet aller Bitten des Andreas Hofer, Tirol, nachdem er dort nur 3000 Mann zurückgelassen hatte. So war dies Land, in dessen Hauptstadt am 19. Mai die Baiern eingezogen waren, auf sich selbst angewiesen. Trotzdem gelang es den tapfern Tirolern, den Feind zum zweitenmale aus ihren Bergen zu vertreiben. Inzwischen war Johann nach Klagenfurt gelangt. In dieser Stadt erhielt er den schon erwähnten Befehl, von Villach nach Salzburg zu marschiren, um die Franzosen in ihrem Rücken zu bedrohen — ein Auftrag, den auszuführen Johann sich außer Stande erklärte[2]). Dazu hätte es der Wiedereroberung Villachs bedurft, dessen sich jetzt der Vizekönig von Italien bemächtigt hatte. Johann, dessen Armee sich bereits früher in zerrüttetem Zustand befand, wagte es jetzt schon gar nicht, sich in ein ernsteres Gefecht einzulassen[3]). Er rückte daher nach Graz. Mit Bestimmtheit hoffte er nun, sich mit Jellacich, der zu ihm stoßen sollte, verbinden zu können. Unterstützt durch diesen General, wollte er sich, falls die Franzosen ihn weiter verfolgen sollten, nach Ungarn zurückziehen, um vereint mit der ungarischen Insurrection neuerdings offensiv vorgehen zu können. Allein Jellacich ward am 25. Mai bei St. Michael geschlagen — zum großen Schmerze Johanns, der damit seine Hoffnungen zerstört sah[4]). Und gerade jetzt wäre es nötig gewesen, daß Johann sich stark und kräftig fühle. Denn Carl, der keine Kenntnis weder von den Vorgängen in Tirol, noch von der Niederlage Jellacichs hatte, übertrug, nach dem Siege bei Aspern, seinem Bruder die Mission, das Vordringen Eugène's, des Vizekönigs von Italien, und dessen Verbindung mit Napoleon zu hindern[5]). Die Vereitelung dieser Absicht schien Carl von der größten Wichtigkeit. Gelang es nämlich Napoleon, sich noch vor dem Tage der Entscheidung, dem man für die nächste Zeit entgegensehen konnte, mit seinem Stiefsohn zu verbinden, so erlangte er dadurch ein solches Uebergewicht an Kräften,

[1]) Knesebecks Bericht 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. — Siehe auch Egger, a. a. O. S. 597 u. ff.

[2]) Heer von Inner-Oesterreich, Ausgabe von 1817, S. 134.

[3]) Ibid. S. 149.

[4]) Ibid.

[5]) Carl an Johann, 25. Mai 1809. Operationsjournal. Siehe Angeli, Wagram, in: Mittheilungen des Kriegs-Archivs, S. 43. — Eugène an seine Frau in: Mémoires du prince Eugène, Bd. V, S. 221.

Digitized by Google

das die Monarchie mit dem Untergange bedrohte[1]). Daher sollte Johann alles aufbieten, um ein derartiges Vorhaben Napoleons zu hindern, worin ihn Carl durch Demonstrationen von seiner Seite thatkräftigst unterstützen wollte[2]). Einige Tage später erhielt Johann den Befehl, sich, falls er sich in Steiermark nicht halten könnte, nach Ungarn zu ziehen, um sich daselbst mit der bei Raab und Körmend aufgestellten ungarischen Insurrection zu vereinigen[3]). Am 1. Juni war Johann zu diesem Zwecke in Körmend eingetroffen. Er und der Palatin, dieser in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Insurrection, sollten nun die Operationen der großen Armee unterstützen.

Befand sich aber der Palatin, Erzherzog Joseph, auch in der Verfassung, um mit der Insurrection (dem adeligen Aufgebote Ungarns) im bevorstehenden Kampfe bedeutende Dienste zu leisten? Lange Zeit hindurch hatte man den Palatin, der ja die Vertheidigungsanstalten in Ungarn zu leiten hatte, im Unklaren über den etwaigen Ausbruch des Krieges gelassen[4]). Man beging überdies noch den weitern Fehler, daß man sich erst im April 1809 zur Einberufung der Insurrection entschloß. Ebenso unverzeihlich war es vom Wiener Hofkriegsrat, daß er, der für die Ausrüstung der Insurrection das nötige Material zugesagt hatte, erst am 2. April den Erzherzog-Palatin verständigte, man habe sich in den Berechnungen geirrt und könne für Herbeischaffung von Waffen, Tuch und dergleichen Dinge nicht sorgen. Erzherzog Joseph drang auf Zwangsmaßregeln, forderte, was versprochen worden, „da es" — wie er sich ausdrückt — „gar nicht zu verantworten wäre, den tapfern Adel von Ungarn wegen Mangel der Rüstung und Bewaffnung in einem Augenblicke, wo es sich um Erhaltung der Monarchie handelt, in Unthätigkeit zu belassen"[5]). Vergebens verlangte auch der Palatin

[1]) Operationsjournal. Carl an Johann, 25. Mai 1809. K. u. k. Kriegs-Archiv.

[2]) Ibid. — Angeli, Wagram, a. a. O.

[3]) Ibid.

[4]) Erzh. Joseph an den Kaiser, Ofen, 1. Febr. 1809. W. St.-Archiv. „Bleibe ich in meiner jetzigen Unwissenheit, so muß ich nur nach eigenem Gutdünken fürgehen, werde durch solche unerwartete Befehle in meinen Anstalten beirret und kann am Ende wohl gar in eine solche Lage versetzt werden, wie ich im Jahre 1805 war, kein Mittel zur Vertheidigung des Landes, aber alle Verantwortlichkeit auf mich zu haben und, wie es Ew. Majestät noch erinnerlich seyn wird, dann auf alle mögliche Art verschwärzt, ohne Vortheil des Staats um meine Ehre kommen zu können."

[5]) Erzh. Joseph an Colloredo, 10. April 1809. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft in Budapest.

Digitized by Google

Offiziere der regulären Armee zur Abrichtung seiner Truppen. Dies Anliegen wurde gleichfalls abgeschlagen. Nun konnte sich Erzherzog Joseph nicht länger enthalten, beim Kaiser Klage zu führen. „Daß diese Masse äußerst gutgesinnter und anhänglicher Unterthanen Ew. Majestät jetzt noch Mangel an den ersten Bedürfnissen haben" — schrieb Joseph im Mai an den Kaiser — „und nicht unterrichtet sein können, ist nicht meine Schuld, da ich seit sieben Monaten unabläßig mit vielen Verdrüßlichkeiten mich um diesen wichtigen Gegenstand bewerbe und denselben noch täglich betreibe"[1]). Es hätte sich wahrlich gelohnt, den Palatin, der verstimmt und düster in die Zukunft blickte[2]), thatkräftiger zu unterstützen. Im ganzen Lande herrschte die beste Gesinnung, und wenn behauptet worden, daß sich die hochgradigen Erwartungen auf die Opferwilligkeit der Ungarn nicht erfüllten, es nur mit Mühe gelang, die Rekruten zusammenzubringen, so ist eben das Gegenteil davon die Wahrheit „Ich muß wirklich gestehen" — heißt es in einem Briefe des Erzherzogs-Palatin — „daß ich vorzüglich mit der Art, mit welcher der Adel die jetzige Lage der Sachen einsieht, vollkommen zufrieden bin, und daß ich, vielleicht das Jahr 1797 ausgenommen, ihn wenigstens in jener Gegend, die ich bereiste, nie so mit den allerhöchsten Absichten übereinstimmend als jetzt fand"[3]). So war

---

[1]) Erzherzog Joseph an Franz, ohne Datum. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft in Budapest. — In welchem verwahrlosten Zustande sich die Insurrection befand, bestätigt auch Herzog Albert, Mémoire sur la guerre de 1809. E. A. A. Siehe auch Malcher, a. a. O.

[2]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, 1. Febr. 1809. W. St.-Archiv. „Mich werden Ew. Majestät immer auf dem Weg der Ehre finden, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich für Sie mein Leben auf dem Schlachtfelde lassen, dadurch aber ausweichen kann, die Erfüllung meiner Besorgnisse, die Zerstöhrung der österreichischen Monarchie, zu erleben".

[3]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, Ofen, 8. März 1809. W. St.-Archiv. — Id. Ofen, 19. März 1809. W. St.-Archiv. „Ich habe Ew. Majestät bereits berichtet, wie günstig die Stimmung im allgemeinen hierlandes ist, dieses äußert sich in jedem Geschäfte, nie gieng eine Rekrutenstellung, vorzüglich in unserer Gegend, so leicht von statten als die gegenwärtige. — — All' dieses vereinigt kann Ew. Majestät von der hierlandes allgemein herrschenden guten Stimmung und von dem allgemeinen Wunsche, die allerhöchsten Absichten nach Möglichkeit zu secundiren, überzeugen." — Der ungarische Dichter Franz Kazinczy schreibt über die Ujhelyer Comitatscongregation: „Wir sprühten Haß und Rache wider Napoleon". Kazinczy an Rumy, 27. März 1809. Archiv der ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Digitized by Google

denn, trotz der Bereitwilligkeit Ungarns, die Insurrection in einem unfertigen Zustande, und all' dies noch zu einer Zeit, da Erzherzog Carl schon die ersten Niederlagen erlitten und Napoleon seinen Einzug in Wien hielt. Die ungenügende Bereitschaft des Palatins war um so verhängnisvoller, als jetzt Ungarn offen vor dem Feinde lag. Und bei der Art Napoleons, alle Mittel zur Erreichung seiner Ziele zu gebrauchen, war es mit Sicherheit zu erwarten, daß er sofort daran denken werde, die Ungarn, die man ihm ohnehin als unzufrieden geschildert, zur Empörung zu verleiten. Sagte er ja auch gleich einen Tag nach der Einnahme Wiens: „Ungarn muß selbständig gemacht werden. Die Ungarn werden wählen, wen sie wollen, einen Mann, der ihre Unabhängigkeit, ihre Constitution sichern wird" [1]). Wirklich erließ er auch am folgenden Tage — 15. Mai — seine berühmte Proclamation, durch welche er die Ungarn zum Abfalle vom Hause Habsburg aufforderte [2]). Leichte französische Cavallerie, die bis an die ungarische Grenze heranstreifte, suchte die Proclamation ins Land hineinzuschmuggeln [3]). Unstreitig war es für Napoleon von größter Bedeutung, Ungarn in offenen Aufruhr zu versetzen. Ein großer Sieg hätte ihm keine besseren Dienste leisten können. Bei der unleugbaren Wichtigkeit, welche diese Vorgänge für sich beanspruchen können, darf man hier wol fragen, ob es den Franzosen wirklich gelungen, in Ungarn Boden zu gewinnen, und ob sie hoffen durften, bei weiterem Vordringen den Aufstand ausbrechen zu sehen. Noch heute ist es in Dunkel gehüllt, wer es eigentlich war, der die Proclamation ins Ungarische übersetzte. Triftige Gründe sprechen gegen den Dichter Batsányi, den man bisher allgemein für den Uebersetzer derselben gehalten [4]). Weniger ungewiß ist jedoch, daß Napoleon nur sehr geringes oder vielmehr fast gar kein Entgegenkommen für seine Pläne in Ungarn fand [5]). Der Wiener Vice-Polizeipräsident von Haager glaubte wol

[1]) Tagebuch eines Ungenannten, 14. Mai 1809.

[2]) Correspondance de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 11.

[3]) Siehe hierüber: Wertheimer, Beziehungen Napoleons zu Ungarn, in der „Ungarischen Revue" 1883.

[4]) Siehe die Beweise hiefür in meiner Abhandlung: „Napoleons I. Beziehungen zu Ungarn". — In jüngster Zeit beschäftigte sich wieder mit dieser Frage Szécsy Károly: „Magyar költö idegen földön, Az erdélyi Muzeum — egylet kiadványai, VI köt. 1889." (Karl Szécsy, Ein ungarischer Dichter im Auslande, in den Ausgaben des siebenbürgischen Museum-Vereins, VI. Bd.).

[5]) Indem Kacinczy dieses Factum erwähnt, fügt er hinzu: „Einmal

Digitized by Google

die Spuren einer Verschwörung entdeckt zu haben. Man fand auch den Brief eines gewissen Georg Kállay von Nagy-Kálló, des Hauptagitators in dieser Sache, der Baron Nikolaus Wesselényi aufforderte, in Siebenbürgen für die Absichten Napoleons ebenso zu wirken, wie er dies in Ungarn und Kroatien gethan. Mehr aber geschah auch nicht, weil jener Teil der ungarischen Nation, der aus Unzufriedenheit mit der Wiener Regierung zum Abfalle bereit gewesen wäre, kein Vertrauen zu Napoleons schönen Worten hatte. Man fürchtete eben, daß der französische Kaiser, nachdem er Ungarn für seine Zwecke ausgebeutet, es, sobald dies seine Politik erfordere, sofort wieder im Stiche lassen werde[1]). Die besonneneren Elemente schraken vor jedem Abenteuer zurück, dessen Folgen sich nicht im voraus bestimmen ließen. Die zwei Schriftsteller Stephan Horvát und Benedict Virág stimmten wol darin überein, daß es für Ungarn das größte Glück wäre, durch Napoleon von der Herrschaft der Habsburger befreit zu werden. In der Ueberzeugung, daß der französische Herrscher hiezu bereitwilligst seine Hand bieten würde, wollte Horvát sogar, daß eine Gesandtschaft nach Schönbrunn abgehen sollte, um von ihm einen König zu verlangen. So sehr er aber auch für einen solchen Plan schwärmte, überwog doch die kalte Erwägung, daß selbst im Falle völliger Niederlage Oesterreichs an keine Befreiung von der Herrschaft desselben zu rechnen sei. Denn, sagte er sich, entweder wird sich Napoleon aus Politik oder aus Rücksicht auf Rußland mit dem Hause Habsburg versöhnen, oder aber Franz selbst wird sich endlich, zur Rettung seiner Krone, unter den Schutz Napoleons begeben[2]). Wie dem aber auch immer sei,

ist dies nicht erlaubt, nicht moralisch; zweitens wäre es auch zu nichts anderem als das Land ganz unglücklich zu machen. Ungarn kann stolz seyn, daß wir Verkannte, durch Oesterreicher, die uns so viel zu danken haben, so oft mißhandelte, nichts gethan haben, was unsere Neider und Feinde vielleicht erwartet haben." Kazinczy an Rumy, 8. Dez. 1809. Archiv der ungar. Akademie der Wissenschaften. — Montbrun an den Herzog von Istrien: „Nous ne pouvons pas nous tromper sur l'esprit des habitants, ils sont contre nous et les bonnes intentions de Sa Majesté, exprimées dans sa proclamation, n'ont produit jusqu'à présent aucun effet. La noblesse a toujours gouverné ce pays. Elle a pris en entier les armes et paraît décidée à se défendre contre nous". Mémoires du prince Eugène, Bd. V, S. 318. Siehe auch ibid. S. 322, 324.

[1]) Kazinczy an Rumy, 30. Mai 1809. Archiv der ungar. Akademie der Wissenschaften. „Die schlaue Proclamation des Feindes!! Alles schreckt. Wehe dem, der verblendet wird".

[2]) Horvát István mindennapija. (Tagebuch des Stephan Horvát. Handschrift des ungarischen National-Museums. 466. Quart. hung.

Digitized by Google

unzweifelhaft ist es, daß auch die Proclamation, die nur wenig Verbreitung fand, selbst diejenigen nicht zufrieden stellte, welche deren Inhalt kennen lernten. Besonders war es der niedere Adel, welcher darin nicht das fand, was er vielleicht erwartet haben mochte[1]). Und indem die Agitation Napoleons auf unfruchtbaren Boden traf, konnte der Palatin, ungestört von inneren Bewegungen, die Vorkehrungen zur Verteidignng des Landes treffen, welche jetzt in aller Eile von Erzherzog Carl gefordert wurden. Im Vereine mit dem bei Körmend angelangten Erzherzog Johann sollte er nicht nur Ungarn gegen jeden Ueberfall des Feindes decken, sondern auch zum Erfolge der Operationen der großen Armee das Seinige beitragen. Alles hing davon ab, ob es gelingen werde, die Verbindung der italienischen Armee unter Prinz Eugène, der dem Erzherzog Johann Schritt für Schritt gefolgt war, mit Napoleon zu hindern. Denn hierauf zielte vor allem die Absicht des französischen Kaisers, der vor Begierde brannte, mit vereinten Kräften die Niederlage von Aspern durch einen glänzenden Sieg für immer aus der Erinnerung der Menschen zu tilgen. Da Erzherzog Carl dies wol wußte, hatte er am 2. Juni seinem Bruder Johann den Befehl erteilt, sich über Raab, wo sich das Hauptquartier des Palatins befand, mit der großen Armee zu vereinigen. Allein Johann war anderer Ansicht. Er wollte sich zuerst auf Macdonald stürzen, ihn nach Kärnten werfen, um sich mit Chasteler und dem Banus von Croatien zu vereinigen. Hierauf dachte er sich gegen Marmont zu wenden, um schließlich den Vizekönig von Italien selbst anzugreifen und zu schlagen. Er fühlte sich stark genug, Inner-Oesterreich vom Feinde zu räumen und seine Gegner einzeln zu schlagen. „Durch meine gegenwärtige Aufstellung" — schrieb er an Carl — „habe ich das Vordringen des Feindes gegen die zwar gesammelte, allein noch ungeübte Insurrection aufgehalten und ihre Flanke gedeckt. Ich befinde mich in der Verfassung, auf den ersten Befehl vorzurücken, und mit Grund kann ich mir günstige Resultate versprechen"[2]). Das war aber nicht nach dem Sinne Carls, der über die Außerachtlassung seiner Befehle „aus Liebe zu einem gefährlichen Deckungssysteme"[3]) sehr erbost war. Er tadelte es, daß Johann

[1]) Narbonne an Berthier. Ohne Datum. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft in Budapest.

[2]) Johann an Carl, Körmend, 6. Juni 1809. Operationsjournal 1809.

[3]) Carl an Johann, 9. Juni. Operationsjournal 1809. Siehe auch

Digitized by Google

den Macdonald, der bei Graz nur auf die Vereinigung mit Marmont wartete, festhalten wolle, wozu er ja viel zu schwach sei, und, anstatt die Verbindung zu hindern, selbst Gefahr laufe abgeschnitten zu werden, was in keinem Falle geduldet werden dürfe. Der Erzherzog warf auch seinem Bruder vor, er merke gar nicht, wie er sich durch Napoleons Demonstrationen zu einem Donauübergang irre führen lasse, durch Demonstrationen, die alle dahin zielen, um unter ihrem Schutze Johann und die Insurrection anzugreifen und zu vernichten. Indem Carl nochmals den Befehl erteilte, in Eilmärschen nach Raab zu marschiren, gab er seinem Bedauern darüber, daß Johann durch sein längeres Verweilen bei der bevorstehenden Hauptschlacht fehlen werde, den lebhaftesten Ausdruck. „Ew. Liebden" — schrieb er in energischem Tone an seinen Bruder — „werden und müssen selbst ermessen, daß die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges unbedingt eine Achse fordert, um die sich die Bewegungen aller Corps zu einem Zwecke drehen müssen, und daß, wenn jeder detachirte Corpscommandant nach seinen eigenen oft nur aus Vorliebe gefaßten Lieblingsideen und Plänen, ohne Rücksicht auf die ihm ertheilten bestimmten Weisungen handeln wollte, das Ganze verloren gehen und auch das Zutrauen der fremden Höfe in dem Grade abnehmen müsse, als sie glauben, daß die getheilten willkürlichen Gewalten sich in keinem festen Mittelpunkte vereinigen" [1]). Indem nun auch der Kaiser dem Erzherzog Johann den strikten Befehl erteilte, Carl jetzt und für alle Fälle Gehorsam zu leisten [2]), verließ dieser endlich seine Stellung bei Körmend [3]). Aber Carl besorgte, daß schon die bisherige Zögerung Johanns schädliche Folgen haben werde, indem dadurch die Vereinigung aller Streitkräfte und die Wiedereröffnung der Offensive auf unbestimmte Zeit verschoben sei. Vor allem befürchtete er, daß es den Franzosen, die sich Raab immer mehr näherten, die Insel Schütt beobachteten und gegenüber dem Brückenkopfe von Preßburg starke Verschanzungen errichteten, überhaupt gelingen könnte, die von Carl so sehnsüchtigst angestrebte Concentrirung aller seiner Truppen zu einem großen Schlage zu hindern [4]).

„Heer von Inner-Oesterreich", S. 167, wo im Auszuge Carls Brief mitgeteilt wird.

[1]) Carl an Johann, 9. Juni. Operationsjournal 1809.

[2]) Franz an Johann. Operationsjournal 1809. Ohne Datum.

[3]) Siehe bei Krones, a. a. O., wie sich Johann in einem Briefe an die Kaiserin über die ihn kränkenden Bemerkungen Carls ausspricht.

[4]) Operationsjournal 1809. Carl an den Palatin, 10. Juni 1809. „Ich

Digitized by Google

Hatte Carl einerseits gegen die Auffassung Johanns zu kämpfen, daß dieser stark genug sei, um auf den ersten Befehl siegreich gegen Eugène und Macdonald vorrücken zu können, so mußte er anderseits auch des Palatins Abneigung gegen die Verbindung mit den aus Italien heimgekehrten Truppen überwinden[1]). Erzherzog Joseph war der Ansicht, daß ein Donauübergang bei Preßburg und Demonstrationen bei Wien, welche die Aufmerksamkeit des Gegners teilen sollten, der Absendung eines Corps nach Ungarn vorzuziehen seien. Dadurch gewönne die Insurrection Zeit zur Ausbildung und Erzherzog Johann Gelegenheit, seiner stark zerrütteten Truppe die nötige Ruhe zur Erholung zu gönnen[2]). Nur wider Willen hatte er auch sein Hauptquartier nach Raab verlegt[3]). Da er sich jedoch hier unfähig fühlte, allein etwas zu unternehmen, erwartete er nun — obwol er sich bisher dagegen gesträubt — voll Sehnsucht die Vereinigung

---

besorge nur, daß die hieraus entstandene große Verzögerung und Zurücksetzung des Zeitpunktes der Vereinigung unserer Gesammtkräfte und der Wiederergreifung der Offensive die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen könne, indem der Feind in der Absicht, diese Vereinigung zu hindern, immer mehr und mehr gegen die Raab detachirt und ein sorgfältiges Augenmerk auf die Insel Schütt richtet, seine Verschanzungen aber dem tête de pont von Preßburg gegenüber zu Verhinderung des Debouchirens mit jedem Tag mehr consolidirt."

[1]) Carl an Franz, 11. Juni. Operationsjournal 1809. — Einen merkwürdigen Beitrag zur Charakteristik der damaligen Zustände liefert ein kurzes Memoire, das Graf Ferdinand Pálffy der Kaiserin Maria Ludovica 1809 überreichte: „Im Hoflager befindet man sich in der traurigen Lage, bald dem Generalissimus, bald dem Palatin Befehle zu geben, die nicht befolgt werden und worüber man manchmal einige Tage später erst recht froh ist. Vom Generalissimus werden öfters 2—3 Tage gar keine Rapporte eingesendet, sehr vieles veranlasset, was J. M. der Kaiser erst nach geschehener Sache erfahren. In einem Erzh. Quartier wird schrecklich gegen den andern geschimpft. Das Unglück will, daß sie nur so lange sie klagen Recht haben und nur dann Unrecht, wenn sie von ihren eigenen Handlungen sprechen. Die Umgebungen des K(aysers) fürchten jeden, der nur eine Viertelstunde mit demselben spricht, und verhindern es. Die Uebereinstimmung darzu ist sehr groß, aber nur für eine Provinz und gegen alle; sie wissen sich oft nicht zu helfen, wenn sie sehen, daß demungeachtet alles so schlecht gehet, daß sie nicht abzuhelfen im Stande sind, daß dennoch oft der Palatin, oft der Erzh. Carl Recht behalten, daß alle Geschäfte verzögert werden, daß nirgends ein Centrum ist, daß alles dem Verderben zueilet". Undatirt. Gr. Pálffy'sches Archiv in Stübing bei Graz.

[2]) Erzh. Joseph an Franz, Ofen, 28. Mai 1809. W. St.-Archiv.

[3]) Id. Raab, 4. Juni 1809. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

mit seinem Bruder Johann[1]). Dieser rückte denn auch endlich, wie immer von großer Zuversicht erfüllt, vorwärts, um zur Insurrection zu stoßen. „Ich hoffe" — schreibt er am 11. Juni an den Kaiser — „daß meiner Vereinigung mit dem Erzherzog-Palatin nichts im Wege stehen wird. Sollte es der Feind wagen die Raab zu passiren, so fühle ich mich stark genug, ihn mit gutem Erfolg anzugreifen und zu werfen"[2]). Die italienische Armee unter Eugène, welche in den ersten Tagen des Juni von Oedenburg nach Güns und Stein-am-Anger marschirt war, hatte inzwischen wirklich bei Sárvár die Raab überseţt, um die Vereinigung Johanns und des Palatins zu hindern. Wahrscheinlich wäre dieser Plan auch gelungen, hätte nicht Joseph noch rechtzeitig den General Mecséry zur Aufnahme seines Bruders bis Gyarmath entgegengeschickt[3]). Seitdem die feindliche Armee den Uebergang über die Raab forcirt hatte, war es für Johann weiterhin unmöglich, bei Medve über die Donau zu gehen. Nun mußte man sich ununterbrochen mit den Franzosen schlagen, oder aber im Falle eines Rückzuges versuchen, bei Komorn über die Donau zu seţen[4]). Gerade aber das suchte Napoleon zu verhüten. Er wollte den Erzherzog nach Ofen zurückdrängen, um ihn von jeder Verbindung mit Wien abzuschneiden[5]). Indem er nun dem Vizekönig von Italien die Eroberung Raabs, wo sich der Palatin befand, auftrug[6]), anderseits aber eben Erzherzog Johann auf diesen Punkt losmarschirte, mußte es hier zu einem Zusammenstoße zwischen den Gegnern kommen.

In Wolkersdorf, dem Hauptquartier des Kaisers Franz, war man indessen in großer Besorgnis über die Armee des Erzherzogs Johann. Man fürchtete, der Feind werde ihn zwingen, nach Oedenburg zu marschiren, wo ihn Eugène leicht gänzlich vernichten konnte. Kaiser Franz wollte sich daher nicht früher über Johann beruhigen,

---

[1]) Erzherzog Joseph an Franz, Raab, 4. Juni 1809. W. St.-Archiv. „So lange nicht der Erzherzog Johann zu uns stoßt oder Ew. Majestät uns mit etwas regulären Truppen nicht unterstützen, können wir nichts offensives tentiren, außer wir hätten für uns eine entscheidende Uebermacht."

[2]) Wiener St.-Archiv.

[3]) Zur Geschichte der Insurrection. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft.

[4]) Ibid. — Eugène an Napoleon. D'autres disent que toute l'armée autrichienne se portera sur Comorn, comme le seul point d'appui qu'ils aient en ce moment. Mémoire du prince Eugène, Bd. V, S. 373.

[5]) Correspondance de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 110.

[6]) Ibid.

Digitized by Google

ehe er nicht die bestimmte Nachricht erhalten, daß derselbe glücklich in Raab eingetroffen sei. Alle Hoffnung wurde auf die Vereinigung zwischen Johann und Joseph gesetzt. Aber wenn schon im Monat Mai der Adjutant des Palatins, Alexander Kisfaludy, aus vielen Anzeichen zu ersehen meinte, daß Zwietracht unter den kaiserlichen Brüdern herrsche, so erfahren wir jetzt, daß auch Gentz von gleich schlimmen Ahnungen geängstigt wurde. Er, der um diese Zeit in nächster Nähe des Schauplatzes weilte und über Manches ziemlich gut unterrichtet war, mußte Arges gesehen und gehört haben, wenn er am 7. Juni mit Bezug auf die beiden Erzherzoge ausrufen konnte: „Nur ist mir äußerst bange über die Schwierigkeiten, die vielleicht das Zusammenwirken der beiden Erzherzoge finden wird, die sich schwerlich mit einander in die Länge vertragen möchten“ [1]).

Am 13. Juni langte Johann vor Raab an. Hier zeigte es sich sofort, wie wenig Uebereinstimmung zwischen den beiden Erzherzogen herrschte. Vor allem konnte man sich nicht über den Punkt einigen, wo dem Feinde gegenüber Aufstellung genommen werden sollte. Erzherzog Johann hatte trotz Einsprache des Palatins den Franzosen gestattet, sich des für eine Stellung bei Raab so wichtigen Csanaker Weingebirges zu bemächtigen [2]). Das war ein arger Fehler; denn so lange sich die Csanaker Höhen im feindlichen Besitze befanden, war einerseits die Verbindung mit Komorn und Ofen und anderseits jede Bewegung nach vorwärts bedroht. Erzherzog Carl, der hievon hörte, befahl daher seinem Bruder, die Franzosen um jeden Preis von diesen Höhen zu vertreiben. „Ew. Liebden“ — schrieb er ihm — „waren so schwer zu bewegen, die Gegend von Körmend zu verlassen, weil, wie Sie sagten, dadurch Hungarn bis Ofen dem Feind Preis gegeben werde, und nun, da Sie den positiven Befehl erhielten, auf Raab zu gehen, lassen Sie sich vom Feind in der dortigen Gegend so einschränken, daß sogar Ihre Communikation mit Komorn dadurch unsicher wird“ [3]). Daran, daß man

[1]) Gentz an Bubna, Ofen, 13. Juni 1809. Ungedruckt.

[2]) Operationsjournal 1809. K. u. k. Kriegs-Archiv.

[3]) Carl an Johann. Ohne Datum. Operationsjournal 1809. „Es ist mir unmöglich, mich in meinen Befehlen an die Commandirenden verschiedener Corps in alle Details einzulassen; diese müssen Ihrer eigenen militairischen Beurtheilung überlassen werden; aber die Hauptabsicht ist im Ganzen zu erfüllen. Gerade durch Ihre gegenwärtige Stellung bei Raab sind Sie im Stande den ganzen auf dem rechten Ufer der Donau liegenden Theil von Ungarn zu decken und den Feind en détail zu schlagen, wenn Sie den Vortheil, welchen Ihnen das Terrain darbiethet, benutzen wollen“.

Digitized by Google

den Gegner sich auf den wichtigen Höhen von Csanak festsetzen ließ, gab man sich, in ganz unbegreiflicher Verblendung, der größten Täuschung über die Stärke der Franzosen hin. Voll Vertrauen in die eigene Kraft, unterschätzte man jene des Feindes. Nugent, der Generalquartiermeister Johanns, hielt lange daran fest, daß man es nur mit einem schwachen Gegner zu thun habe[1]); selbst der Palatin schrieb noch kurz vor dem Zusammenstoße voll Zuversicht: „er verkaufe diese vereinte Macht nicht um 50,000 Mann“ [2]), während er bald darauf melden mußte: die Franzosen wären eben so stark und schickten noch überdies einzelne Abteilungen nach Veszprim, von wo aus sie nach Gefallen gegen Stuhlweißenburg und Ofen ziehen könnten[3]). Im Anblicke solcher Verhältnisse durfte wol Gentz nicht nur fragen: „Wer führt das Ganze?“, sondern zugleich sich auch selbst die wenig tröstliche Antwort geben: „Niemand“ [4]). Nach der Art und Weise, wie man sich hier zum Kampfe mit dem Vizekönig von Italien rüstete, war er auch berechtigt zu sagen: „Es ist mithin fünf gegen eins zu wetten, daß es schlecht geht“ [5]). Im Unrecht befand sich Gentz nur, wenn er die vollkommene Aussichtslosigkeit jeden Erfolges mit der Annahme begründete, daß Gomez, Generalquartiermeister des Palatins, der seiner Meinung nach „ein gewesener Schreiber sein soll“, dem General Nugent nicht werde gehorchen wollen[6]). Gomez gehorchte; aber es wäre viel richtiger gewesen, wenn man Nugents Anordnungen, der sich als ein höchst confuser Kopf erwies[7]), nicht befolgt hätte. Er trägt die Hauptschuld an der Niederlage, die man schon in den nächsten Stunden bei Raab erleiden sollte. In der Umgebung des Kaisers setzte man aber gerade auf die Weisheit dieses Generals die größten Hoffnungen; auch Erzherzog Carl täuschte sich in ihm. Noch kurz vor Beginn der Schlacht erhielt der Palatin die Aufforderung, er möge den Befehl über die Insurrectionsarmee an Johann übergeben, auf einige Tage zum Kaiser nach Wolkersdorf kommen, um sich dann wegen Sammlung neuer Kräfte tief hinein nach Ungarn zu begeben.

---

[1]) Zur Geschichte der Insurrection. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft.
[2]) Gentz an Bubna, Ofen, 15. Juni 1809. Ungedruckt.
[3]) Ibid.
[4]) Ibid.
[5]) Ibid. Mitgeteilt in „Neue freie Presse“ 31. Aug. 1887.
[6]) Ibid.
[7]) Hormayr in „Kaiser Franz und Metternich“, S. 164, nennt Nugent „Confusions-Großhändler“.

Digitized by Google

„Ew. Liebden" — schrieb Franz an Joseph — „wollen daher das Insurrections-Armeecommando gleich beim Eintreffen des Erzherzogs Johann ordnungsmäßig demselben übergeben, welches um so angemessener ist, da bey den obgedachten neu zu verfügenden Anstalten Ew. Liebden Gegenwart zu Ofen und tiefer im Lande als ein unerläßliches Bedingniß mir scheint und durch Ew. Liebden Einfluß, Verwendung, thätige Mitwirkung, auf die ich dabei ganz zähle, alles in der kürzesten Zeit und mit dem erforderlichen Einklang bewirkt sein kann" [1]). So ward denn General Wimpffen, Chef des General-Stabes im Hauptquartier der großen Armee, mit Verhaltungsbefehlen für die vereinigten Corps nur allein an Johann abgesendet [2]). Der Palatin ist jedoch diesem Befehle nicht nachgekommen, weil ihn einerseits sein echt constitutioneller Sinn abhielt, eine Maßregel durchzuführen, die in directem Gegensatz mit den Gesetzen Ungarns stand, und anderseits, weil ihm der kaiserliche Auftrag eben in dem Augenblicke zukam, als man sich schon zum Kampfe anschickte [3]). Es ist befremdlich, wie man es im Lager des Kaisers überhaupt übersehen konnte, daß die Aufforderung, das Commando an Johann zu übergeben, eine Ungesetzlichkeit involvire. Denn laut der Verfassung Ungarns kann nur der König oder in dessen Abwesenheit der Palatin die Insurrection befehligen, niemals aber ein anderer General und wäre er selbst ein Erzherzog. Aufs tiefste fühlte sich aber der Palatin selbst durch diese Verfügung verletzt. „Auf Ew. Majestät ausdrücklichen Befehl" — schrieb er an den Kaiser — „trat ich, bevor die Insurrections-Armee versammelt war, das Commando derselben an in einem Augenblicke, wo wenig Ehre einzuholen, wenig Nutzen dem Staate zu schaffen war. Nun, wo sie dem Feinde entgegensteht, wo sie in größerer Anzahl gesammelt mit ihm gestritten, wünschen Ew. Majestät, daß ich selbe verlasse und mich tiefer ins Land verfüge. Ich unterbreite es Ew. Majestät eigener Beurtheilung, ob diese Zumuthung mich nicht mehr kränken, ob meine Entfernung von der mir anvertrauten Truppe nicht meinem guten Rufe nachtheilig sein müsse" [4]). Entfernte sich aber auch der

[1]) Franz an Joseph, 11. Juni 1809. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft in Budapest.

[2]) Dieselben mitgeteilt in dem „Heer von Inner-Oesterreich", S. 172.

[3]) Joseph an Kaiser Franz, Komorn, 16. Juni 1809. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft. — Joseph an Carl, Komorn, 15. Juni 1809. E. A. A.

[4]) Joseph an Kaiser Franz. 16. Juni 1809. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft in Budapest.

Digitized by Google

Palatin nicht von seiner Armee, so willfahrte er doch dem Wunsche des Kaisers darin, daß er die Leitung der Operationen dem Erzherzog Johann und dessen Generalquartiermeister überließ — ein Umstand, der bei Beurteilung der Schlacht von Raab, wie sie am 14. Juni stattfand, nicht außer Acht gelassen werden darf. Kein Ereignis der ungarischen Kriegsgeschichte hat dem Ruhme der ungarischen Waffen so sehr geschadet, wie diese Schlacht. Sie hat der Waffenehre der ungarischen Nation in der öffentlichen Meinung des In- und Auslandes den empfindlichsten Schlag versetzt. Indem nämlich ein Teil der Insurgenten in wilder Hast bis nach Pest eilte, so wurde dieser jähen Flucht der Verlust der Schlacht beigemessen. Damals und bis auf unsere Tage hat man in der Feigheit der Insurgenten die ausschließliche Ursache zur Niederlage erblickt. Während es jedoch als feststehendes Dogma angenommen wurde, daß nur allein die Feigheit den sichern Sieg entrissen habe, wissen wir nun mit voller Bestimmtheit, daß gerade jene Insurgenten, die, von Furcht und Angst getrieben, ohne Aufenthalt bis Pest dahinrasten, an der Schlacht von Raab gar keinen Anteil genommen hatten. Diese ungeordnete und kaum bewaffnete Truppe war eben im Anmarsche begriffen, als sie die Nachricht von der verlorenen Schlacht erhielt und dann allerdings — schmählich genug — nur im schnellsten Rückzuge über die Donau Sicherheit und Rettung zu finden glaubte[1]). Niemand wird diese feige Flucht beschönigen wollen. Nichtsdestoweniger darf nicht übersehen werden, daß diese fliehenden Truppen gar nicht im Kampfe waren, also durch ihre Feigheit auch gar nicht die Niederlage herbeiführen konnten. Ganz andere, wesentlichere Umstände haben den 14. Juni zu einem Tage traurigen Angedenkens gestempelt, Umstände, auf die es sich lohnt hier näher einzugehen.

Am 12. Juni war Erzherzog Johann in Téth eingetroffen, wohin sich auch Erzherzog Joseph mit seinem Adjutanten, Oberst Graf Beckers, begeben hatte. Die erzherzoglichen Brüder waren überein-

---

[1]) Erzh. Joseph an Kaiser Franz, Bösö, 20. Juni 1809. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft. „Der Umstand, daß die zurückgewichene Trupp, unwissend wohin, auf die im Anmarsche begriffenen Theißer Insurgenten traf, bewog die Letzteren auf dem Marsche umzukehren, und mit den übrigen nach Pesth zu gehen, welches den größten Lärm verursachte. Von der ganzen Infanterie, von welcher der Feldmarschall Alvinczy in dem beyliegenden Verzeichniß der Rückkehr nach Pesth erwähnt, ist nicht ein einziger Mann, der von einer Trupp ist, die in Raab gewesen wäre".

Digitized by Google

gekommen, daß das Corps des Johann am 13. in Téth vor dem Abmarsch abkochen und dann eine Interimsposition bei Csanak beziehen sollte. Den Offizieren des beiderseitigen Generalstabes lag die Sorge ob, diese Position, in welche alsdann auch die bei Raab befindliche Insurrection einzurücken hätte, näher zu bestimmen. Erst nachher wollte man die weitern Maßregeln wegen Lieferung einer Schlacht oder eventuellen Rückzuges über die Donau verabreden[1]). Als Joseph nach diesem Uebereinkommen sich nach Raab zurückbegab, ließ er sofort nach seiner Ankunft daselbst — es war um Mitternacht — Gomez holen, dem er den Befehl erteilte, wegen Bestimmung der Interimsposition die nötigen Vorkehrungen zu treffen. In diesem Augenblicke langte der schon erwähnte Auftrag des Kaisers ein, das Commando an Johann zu übergeben. Da nun aber der Palatin sich nicht entschließen konnte, im gefährlichsten Momente die Fahne der Insurrection zu verlassen, auch Johann erklärte, er übernehme nicht den Oberbefehl, so kamen beide Erzherzoge überein, die Operationen gemeinschaftlich zu verabreden, die erforderlichen Dispositionen aber getrennt an die ihnen unterstehenden Truppen zu erlassen[2]).

Allein trotz dieser Verabredung verließ die Armee Johanns am 13. Juni, ohne vom Feinde verfolgt worden zu sein, ihre bisherige Stellung bei Csanak und rückte, zum nicht geringen Erstaunen des Palatins, bis nach den Vorstädten von Raab[3]). Kurz darauf erschien Johann selbst, begleitet von Nugent, in der Wohnung seines Bruders. Hier erklärte Nugent, er habe es nicht für ratsam gehalten, mit den abgematteten Truppen den folgenden Morgen in Téth abzuwarten. Deshalb habe er noch in der Nacht die Anordnung getroffen, daß die Armee sofort direct bis Raab marschire, wo sie mit dem rechten Flügel eine passende Stellung an der Raab, mit dem linken jedoch gegen Kis-Megyér nehmen könne[4]). Der

---

[1]) Auszug aus der Geschichte der Insurrection, für den Kaiser verfaßt von Major Alexander Kisfaludy, Flügeladjutanten des Palatins. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft in Budapest. Diese Arbeit Kisfaludy's, auf Befehl des Palatins verfaßt, wurde von diesem auch selbst durchgesehen.

[2]) Erzh. Joseph an Carl, 15. Juni 1809. E. A. A. „Mehr konnte ich hohl mich Gott nicht thun, um die Willensmeynung des Kaisers zu erreichen".

[3]) Auszug aus der Geschichte der Insurrection von Kisfaludy. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft.

[4]) Ibid.

Digitized by Google

Palatin war über diese Verfügung so sehr bestürzt, daß er unverzüglich hinaus auf das Terrain wollte, um Anstalten für eine gesicherte Aufstellung zu treffen. Allein Nugent bestand darauf, daß man jetzt nichts verfüge und den ermüdeten Truppen Ruhe und Zeit zum Abkochen gönne[1]). Vergebens protestirte der Palatin dagegen; vergebens prophezeite er Unglück, welches die vereinte Armee bei solcher Sorglosigkeit erleiden müsse[2]). Es half ihm nichts, sich darauf zu berufen, daß die Franzosen in einer Stärke von 40,000 Mann jeden Augenblick zu einem Ueberfalle schreiten könnten. Nugent bestritt dies aufs entschiedenste. Er behauptete, die Armee des Vicekönigs von Italien sei nicht stärker als 12,000 Mann und werde, im Anblicke der vereinigten Armeen, keinen Angriff wagen, da ihm ein solcher sonst leicht teuer zu stehen kommen könnte[3]). Nach Aussagen des Oberst Beckers herrschte im Hauptquartier Johanns, gepaart mit leichtsinnigster Geringschätzung des Feindes, maßlose Ueberschätzung der eigenen Kraft. Immerfort hörte man die Offiziere nur sagen: es bedarf keiner vorhergehenden Dispositionen; diese ergeben sich von selbst während der Schlacht[4]). Dem Andrängen des Palatins gelang es indessen, wenigstens soviel durchzusetzen, daß man verabredete, nach einem gegen 1 Uhr Nachmittags eingenommenen Mahle, gemeinsam aufs Feld hinauszureiten, um an Ort und Stelle einen Entschluß wegen Aufstellung der Truppen und der ferneren Operationen zu treffen. Allein der Feind ließ den Erzherzogen nicht so viel Zeit; er war unhöflich genug, ihre Mittagstafel durch eine unerwartete Kanonade, die von Csanak herwärts immer heftiger ertönte, zu stören. Sofort brachen die Erzherzoge auf[5]). Die französische Avantgarde war inzwischen schon bis Kis-Megyér und den halben Weg von Csanak bis Raab, also bis zum rothen Kreuz an der Landstraße, vorgerückt. Anfangs gelang es wol, den Feind bis Csanak zurückzudrängen. Auch eine französische Colonne, die längs des rechten Raabufers herabziehen wollte, ward am weitern Vordringen, durch eine heftige Kanonade aus dem verschanzten Lager, gehindert. Aber schon hier zeigte es sich, welch' unverzeihlichen Fehler man begangen hatte, indem man die Höhen von Csanak

---

[1]) Auszug aus der Geschichte der Insurrection von Kisfaludy.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.
[4]) Ibid.
[5]) Ibid.

Digitized by Google

unbesetzt ließ. Nur von hier aus allein hätte man das Vordringen der Franzosen beobachten und jeder Ueberrumpelung vorbeugen können[1]). Indem man die Höhen nicht selbst besetzte, sondern dem Gegner gestattete, daselbst 16 Kanonen aufzuführen, beherrschte er die ganze Situation und hielt am 13. Juni die Cavallerie Johanns von jeder weiteren Verfolgung ab[2]).

Trotz dieser ungünstigen Zustände hatte dieser erste Zusammenstoß nicht unvorteilhaft geendet. Nun erschien es aber Erzherzog Joseph, der noch Abends nach Raab zurückgekehrt war, als die wichtigste Aufgabe, einen Entschluß darüber zu fassen, ob man am folgenden Morgen die Schlacht annehmen und den Feind, dessen Verstärkungen von allen Seiten heranzogen, beim ersten Grauen des Tages in Ménfö angreifen, oder aber einem Kampfe ausweichen sollte. Allein jede Bemühung, eine Entscheidung zu treffen, war vergeblich. Gomez konnte in dieser Nacht (vom 13. zum 14. Juni) nichts ausrichten, da sich Nugent schlafen gelegt und nirgends zu finden war[3]). So rückte denn der Morgen des verhängnisvollen 14. Juni heran. Die beiden Erzherzoge trafen sich um 7 Uhr früh beim Wiener Thor der Festung Raab. Da noch keine Disposition getroffen war, ritten die Erzherzoge hinaus zu den Truppen. Unterwegs begegneten sie Nugent, der wieder äußerte, daß die Anordnungen am besten auf dem Terrain selbst getroffen werden[4]). Thatsächlich war auch, als die Erzherzoge bei den Truppen anlangten, weder ein Befehl zu einer Aufstellung, noch eine ordre de bataille erlassen worden; die Regimenter selbst schickten sich zum Abkochen an. Johann und Joseph postirten sich auf der Anhöhe bei der Kapelle von Kis-Megyér. Hier schlossen sich ihnen die vornehmsten Generale an. Es begann nun eine Beratung über das weitere Vorgehen. Aus dem Lagerfeuer des Feindes in der letzten Nacht zwischen Gyirmoth und Csanak konnten Schlüsse auf dessen beträchtliche Macht gefolgert werden. Aehnliche Nachrichten hatte auch der Palatin erhalten. Trotzdem aber behauptete wieder Nugent, ohne sich im geringsten beirren zu lassen, ganz unverdrossen, daß der Feind nicht

---

[1]) Auszug aus der Geschichte der Insurrection von Kisfaludy. — Siehe, wie sich Eugène in seinen Mémoiren, Bd. V, S. 375, über die Bedeutung der Höhen von Csanak äußert.

[2]) Welden, Der Krieg von 1809, S. 115.

[3]) Auszug aus der Geschichte der Insurrection von Kisfaludy.

[4]) Ibid.

Digitized by Google

über mehr als 10—12,000 Mann verfügen könne. So war Rugent zu keiner Entscheidung zu bewegen; er wollte stets nur seine eigenen Entschlüsse aus den Bewegungen des Feindes schöpfen. Wiederholt machte der Palatin auf das Gefährliche eines solchen Sichgehenlassens aufmerksam. Alle Vorstellungen blieben zum großen Kummer des Palatins wirkungslos, der ja in Folge kaiserlichen Befehles nichts selbständig verfügen durfte[1]).

Um 10 Uhr Morgens formirten sich endlich die Truppen nach der Anordnung, daß die Insurrection unter die reguläre Armee verteilt werden sollte. Der rechte Flügel unter Frimont dehnte sich von Szabadhegy bis an die Raab aus. Jellacich hielt Szabadhegy und die Höhe bis Kis-Megyér. An ihn schloß sich Colloredo, der bis zur Kapelle bei Kis-Megyér lagerte. In der Ebene hinter dem Panzsabach stand die Insurrections-Cavallerie unter FML. Mecséry, der den linken Flügel bildete. In dieser Stellung befand man sich, noch unvorbereitet zu einem Angriffe, den Johann für den 15. bestimmt hatte[2]). Allein die Franzosen warteten nicht so lange. Am 14. gegen 1 Uhr Nachmittags rückten sie in 5 Colonnen gegen den Panszabach vor[3]). Nun dachte man nicht mehr an Angriffspläne, sondern nur noch an Verteidigung. Rugent verlor jetzt vollends den Kopf und konnte nicht bewogen werden, weitere Dispositionen zu treffen. Nun erst erkannte man mit voller Deutlichkeit, daß der Vizekönig mit seiner ganzen Macht heranrücke, mit der offenbaren Absicht, unseren Truppen den Rückzug nach Komorn abzuschneiden. General Montbrun, der den Kampf eröffnete, warf sich auf die Insurrections-Cavallerie. Gleich beim ersten Angriff auf ihre Flanke wurde sie größtenteils versprengt. Der Palatin bot alles auf, um sie wieder zu sammeln; er und seine Adjutanten hieben zweimal auf die Husaren ein, und nach vieler Mühe gelang es ihnen endlich, sie auch zum Stehen zu bringen. Da aber entfaltete der Feind ein heftiges Kartätschenfeuer, und dem vermochte die ungarische Reiterei nicht zu widerstehen. Mit Ausnahme einiger Regimenter, die in Ordnung blieben, flüchtete alles nach verschiedener Richtung[4]).

---

[1]) Auszug aus der Geschichte der Insurrection von Kisfaludy.

[2]) Das Heer von Inner-Oesterreich, Ausgabe von 1817, S. 179.

[3]) Siehe Welden, S. 115: Gefecht bei Raab.

[4]) Erzh. Joseph an Erzh. Carl, Komorn, 15. Juni 1809. E. A. I. „Ungeübtheit, Mangel an Erfahrung, dann das böse Beyspiel muß diese Leute, die sonst einzeln und vorgestern auch en troupe brav thaten, entschuldigen".

Digitized by Google

Erzherzog Joseph, den der üble Gang des Kampfes mit tiefem Kummer erfüllte, soll sich, wie erzählt wird, stets in das dichteste Gewühle gewagt haben, um noch auf dem Schlachtfelde selbst den Tod zu finden[1]).

Nachdem es den Franzosen gelungen war, den linken Flügel zum Weichen zu bringen, schritten sie auch mit Erfolg zum Angriffe auf das Centrum bei Kis-Megyér. Nachdem Jellacich die Anhöhen von Szabadhegy aufgeben mußte, die feindliche Cavallerie den Panzsabach überseţt und sich auf dem rechten Ufer desselben aufgestellt, konnte sich auch das Centrum nicht mehr halten. Von der Gefahr bedroht, die Verbindung mit Komorn zu verlieren, wohin die Franzosen schon ihre Richtung nahmen, mußte der Rückzug angetreten werden. Entgegen der Behauptung Johanns, daß dieser in voller Ordnung erfolgte[2]), sagt der Palatin, es herrschte eine solche Déroute, daß der Feind, wenn er am 15. Morgens neuerdings zum Angriff geschritten wäre, sie leicht zur gänzlichen Versprengung der Armee hätte benutzen können[3]). Erzherzog Johann, der sich noch kurz vorher zu großen Unternehmungen stark genug fühlte, fand es nach dem traurigen Ausgange der Schlacht von Raab angemessen, alle Schuld des Mißerfolges auf die ungeübte und feige Insurrection zu wälzen[4]). Der Palatin hat zwar im ersten Unmute über die Niederlage Erzherzog Carl gegenüber die wenig militairische Haltung seiner Cavallerie zugegeben[5]). In einem Schreiben an Kaiser Franz nimmt er dagegen die Insurrection in Schutz und behauptet sogar, daß sie — wie er sich ausdrückt — „der Gnade Ew. Majestät nicht ganz unwürdig ist“[6]). In späteren

[1]) Kisfaludy, Hátrahagyott munkái (Nachgelassene Werke Kisfaludy's), Bd. IV, S. 79.

[2]) Heer von Inner-Oesterreich, S. 183.

[3]) Erzh. Joseph an Carl, 15. Juni 1809. E. A. A.

[4]) Beer, a. a. O. S. 406. Angeli, Wagram, a. a. O. S. 87.

[5]) Joseph an Carl, 15. Juni 1809. E. A. A.

[6]) Erzh. Joseph an Kaiser Franz, 20. Juni 1809. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft in Budapest. „Aus dieser getreuen Schilderung geruhen Ew. Majestät allergnädigst zu entnehmen, daß die Insurrection in dem Zustand ihrer ersten Bildung der allerhöchsten Gnade Ew. Majestät nicht ganz unwürdig ist, da sie vorher und an diesem Tag viele Beweise von einzelner Tapferkeit gegeben und am 14. d. M., ohne diejenigen zu rechnen, die sich verlaufen haben und anjetzt häufig wieder sammeln, 7 Officiers todt, 19 Officiers blessiert und 765 todt, blessirt und Gefangene vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts zählt, welches mehr als der 10. Theil des ausruckenden Standes ist“.

Digitized by Google

Tagen hat es selbst Johann, der anfangs nicht genug des bittern Tadels auf die Insurrection häufen konnte, anerkannt, daß sich die ungarischen Truppen tapfer geschlagen hätten[1]). Wie dem aber auch immer sei, es war auch gar nicht der Mangel soldatischen Mutes, der den Franzosen zum Siege verhalf, sondern ausschließlich die Kopflosigkeit Nugents, der in ganz unverantwortlicher Weise die vorteilhafte Stellung bei Csanak verließ — ein Fehler, den sofort auch Erzherzog Carl und General Wimpffen rügten und mißbilligten[2]). Wurde doch bald darauf neben Nugent auch noch General Bianchi dem Erzherzog Johann zur Dienstleistung zugewiesen, weil „in der strategischen und taktischen Leitung dieses Corps so manches geschehen, welches von den übelsten Folgen war"[3]).

Nach diesem Siege durfte Napoleon aufjubeln. Aus Freude über den am Jahrestag von Marengo errungenen Erfolg begrüßte er seinen Stiefsohn mit den Worten: „Ich beglückwünsche Sie zur Schlacht von Raab; sie ist eine Enkelin von Marengo und Friedland"[4]). Wie anders war die Stimmung im entgegengesetzten Lager! „O, meine weißsagende Seele!" — schrieb damals Gentz an Graf Bubna — „Indem ich so zu Ihnen spreche, kommt die Hiobspost von der verlorenen Schlacht an. Ich war darauf vorbereitet. Also vorwärts nach Kaschau. Dabit deus his quoque finem!"[5])

---

[1]) Graf Anton Széchen: „Alexander Kisfaludy" in der „Budapesti Szemle" (Budapester Revue), Märzheft 1881. — Prinz Eugène schreibt über die Schlacht an seine Frau: „L'affaire a été une des plus chaudes que j'aie vues de ma vie." Mémoire du prince Eugène, Bd. V, S. 384.

[2]) Carl an Joseph, 19. Juni 1809. E. A. A. „Ich glaube, daß es ihm (dem Feinde) nicht gelungen hätte, wenn die Weinberge bei Csanak besetzt und vertheidiget worden wären." Hierauf antwortete Joseph am 23. Juni. E. A. A. „Ich bin mit Dir ganz einverstanden, daß, wenn wir bey Raab die Höhen von Csanak nicht verlassen hätten, es uns vielleicht nicht so übel gegangen wäre, ich sagte es auch gleich, als es noch Zeit war." — Kisfaludy sagt: „Die Ursach des Verlustes der Schlacht ist im Allgemeinen, im Ganzen, nicht im Einzelnen zu finden. Es ist natürlich, daß hernach das Unglück jenen zugeschrieben wird, von denen man nicht berechtiget war Wunder zu erwarten. Es ist vielmehr zu wundern, daß die Insurrections-Neulinge das Nämliche thaten, was die kriegsgewohnten Soldaten des Corps des Erzh. Johann." Auszug aus der Geschichte der Insurrection.

[3]) Operationsjournal 1809. Erzh. Carl an Bianchi, 22. Juni 1809.

[4]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 115.

[5]) Gentz an Bubna, Ofen, 15. Juni 1809. Von mir mitgeteilt „Neue freie Presse", 31. August 1887.

Digitized by Google

Elftes Capitel.

Wagram.

Von welcher Bedeutung wäre es nicht gewesen, wenn bei Raab unsere Fahnen gesiegt hätten! All' das, was Napoleon durch dies Treffen zu erreichen wünschte, wäre durch eine siegreiche Schlacht verhindert worden. Während Johann und der Palatin so weit als möglich von der Verbindung mit Carl abgedrängt wurden, gelang es dem französischen Herrscher, seine Vereinigung mit der italienischen Armee zu vollziehen. Nun konnte er diese für seinen großen Schlag bei Wien ausbeuten. Hierin liegt die hohe, ja welthistorische Bedeutung des unglücklichen Tages von Raab, der auf den weiteren Verlauf des Feldzuges von 1809 von tiefem Einfluß gewesen. Nachdem Eugène gesiegt, durfte Napoleon auch zum erstenmale nach Aspern beruhigter aufathmen. Jetzt konnte er Ungarn als sich fast unterworfen betrachten und, was für ihn nicht minder bedeutend war, dies Land seiner Armee so darstellen, als wäre es nur unfreiwillig in den Kampf gegangen und erwarte voll Ungeduld die Befreiung und Errettung von der habsburgischen Herrschaft[1]). Indem er diesen wichtigsten Teil der Monarchie mit Hilfe der Ungarn selbst in seine Gewalt bringen wollte, versuchte er es neuerdings mit der schon früher erlassenen Proclamation. „Verbreiten Sie" — befiehlt er einmal Eugène — „mit allem Nachdruck durch Streifcorps die Proclamation an die Ungarn, welche ich Ihnen sende"[2]); und ein andermal wieder: „Es ist nötig, Ungarn mit der an die Bewohner dieses Landes gerichteten Proclamation zu überschwemmen"[3]). Um

[1]) Correspondance de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 113.
[2]) Ibid. S. 123.
[3]) Ibid. S. 134.

Digitized by Google

sich aber factischen Besitzer von Ungarn zu nennen, mußte er auch Herr der Festung von Raab sein, welche eine feste Stellung gewährt, von der aus man das ganze Gebiet zwischen dem Plattensee und dem rechten Donauufer beunruhigen, offensive Operationen in die Schütt unternehmen, die Verbindung zwischen Preßburg und Komorn unterbrechen und schließlich alle Hilfsquellen dieser fruchtbaren Gegenden nach Willkür sich nutzbar machen kann[1]). „Die Eroberung von Raab ist wichtig", schrieb daher Napoleon an seinen Stiefsohn[2]). Dieser traf denn auch alle Anstalten, um den Fall der Festung zu bewirken. Von demselben Werte jedoch, als diese Festung für Napoleon, mußte der Entsatz derselben für unsere Heeresleitung sein. Diese Absicht wollte auch der Palatin im Einverständnis mit Erzherzog Johann durch einen Uebergang in die kleine Schütt erreichen. Als jedoch am 22. Juni dies Unternehmen zur Ausführung gelangen sollte, erhielt Johann von Carl den Befehl, unverzüglich zum Schutze des dortigen Brückenkopfes nach Preßburg zu marschiren. Allein fühlte sich der Palatin zu schwach, um Raab entsetzen zu können[3]). So fiel denn diese Festung am 24. Juni in die Hände Napoleons, der diesen neuen Erfolg mit den Worten ankündigte: „Die Festung Raab hat capitulirt. Diese Stadt ist eine ausgezeichnete Position im Centrum Ungarns. — — Sie liegt am Zusammenfluß dreier Bäche und ist gleichsam wie der Ruheplatz des großen befestigten Lagers, wo der Feind die ganze ungarische Insurrection zu vereinigen und auszubilden hoffte und wo er ungeheure Werke ausgeführt hatte"[4]).

Während dieser Ereignisse stand die Hauptmacht der beiden feindlichen Feldherren wie festgebannt an der Donau. Am 14. Juni, am Tage der Schlacht von Raab, glaubte wol Carl, daß Napoleon einen Uebergang über die Donau versuchen wolle. Mit dem Gebet,

---

[1]) Memoire Wimpffens. „Durch den Besitz von Raab erhält der Feind eine feste Stellung in Hungarn und einen Waffenplatz, aus dem er das ganze Land zwischen dem Plattensee und dem rechten Donauufer beunruhigen und in Contribution setzen und eine offensive Operation in die Insel Schütt vornehmen kann, wodurch die nächste Communication zwischen Preßburg und Comorn gebrochen und ein neuer, sehr fruchtbarer Theil Hungarns dem Feinde Preis gegeben ist." Operationsjournal 1809. — Siehe auch Pelet, a. a. O. Bd. IV, S. 141.

[2]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 128.

[3]) Auszug aus der Geschichte der Insurrection. Archiv der Kisfaludy-Gesellschaft in Budapest.

[4]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 172.

Digitized by Google

um den Segen Gottes, erwartete der Erzherzog den Angriff seines Gegners[1]). Aber es geschah nichts. Gegenseitig belauerte man aufs wachsamste jede Bewegung. Es war nicht unbekannt geblieben, daß sich Napoleon täglich auf den Leopoldsberg bei Wien verfüge, um sich persönlich von der unveränderten Stellung der ihm gegenüber lagernden feindlichen Armee zu überzeugen[2]). Keiner wollte ohne Aussicht auf sichern Erfolg einen Schritt vorwärts wagen. „Die Lage der Armeen" — schrieb noch am 22. Juni Erzherzog Carl an Herzog Albert — „ist ganz merkwürdig. Ich bin neugierig, wann und wie sie sich verändern wird. Es ist nötig, daß ich oder Napoleon einen großen Fehler begehe oder daß es einem von Beiden gelinge, ein für den Gegner unerwartetes und unvorhergesehenes Manöver auszuführen; denn sonst bleiben wir noch lange in dieser Stellung"[3]). „Die militairische Partei" — fügt er hinzu — „findet unsere Haltung weise und wohlbedacht — ich glaube aber, daß die Politiker nicht so gut davon denken. Die Folge wird es beweisen, wer Recht hatte und ob es nicht besser ist, einen günstigen Moment abzuwarten, als sich ohne Hoffnung auf wirkliche Erfolge zu schlagen"[4]). Inzwischen trafen aber beide Feldherren alle Vorkehrungen, um den ersten günstigen Augenblick zu einem wolgezielten Schlage benützen zu können. Im Hauptquartiere Carls hoffte man durch eine Unternehmung nach Sachsen und durch Diversionen der vereinigten Corps des Gyulai und Chasteler gegen Italien Napoleon zu Detachirungen zu zwingen, was dann seine Macht bei Wien verringert hätte[5]). Anderseits aber befürchtete man, daß der französische Kaiser das Herannahen der Russen, die Fortschritte der polnischen Insurgenten und einen von seinen Emissären betriebenen Aufstand in Ungarn zu dem gleichen Ziele — zur Schwächung der Armee Carls — benützen wolle[6]). Dem Wiener

[1]) Carl an Herzog Albert. Wagram, 14. Juni 1809. E. A. A. „Je ne vous écris que deux mots à la hâte pour vous dire que l'ennemi vient de faire hier un nouveau pont dans la Lobau et que d'après toutes les nouvelles et tout ce que l'on peut observer il compte nous attaquer aujourd'hui ou demain au plus tard. Dieu nous donne sa bénediction".

[2]) Operationsjournal 1809.

[3]) Carl an Albert, 22. Juni 1809. E. A. A.

[4]) Ibid.

[5]) Operationsjournal 1809. Memoire Wimpffens: Beweggründe zum Uebergang über die Donau. 20. Juni 1809.

[6]) Ibid.

Digitized by Google

Hofe lag sehr viel daran, das Vorrücken der Russen aufzuhalten. Erzherzog Ferdinand, dem die Action gegen diese wie gegen die Polen anvertraut war, hatte den geheimen Auftrag, durch diplomatische List den russischen Heerführer, Fürsten Galicin, am weitern Vormarsche und an der Vereinigung mit dem polnischen General, Fürst Poniatowski, zu hindern. Ferdinand war es auch gelungen den Fürsten Galicin, der mehr mit den Oesterreichern als den Verbündeten seines Herrn sympathisirte, für seine Absicht zu gewinnen[1]). Als aber von allen Seiten Klagen gegen diesen einliefen, und er den stricten Befehl zur schleunigen Vorwärtsbewegung erhielt, da wagte es der russische Feldherr, aus Furcht vor Verbannung nach Sibirien, nicht länger die Weisungen des Czaren unausgeführt zu lassen[2]). Alle diese Ereignisse, wie die Vereinigung der Russen mit den Polen, die Fortschritte derselben in Galizien und die erst jüngst erfolgte Niederlage bei Raab, hatten die Monarchie in eine Lage gebracht, wie man sie sich gefährlicher kaum mehr vorstellen konnte[3]). Der Moment war eingetreten, wo man, von Rußland und Frankreich bedroht, irgend etwas unternehmen mußte, um sich wenigstens von einer Seite Luft zu verschaffen[4]). Es wurde daher im Hauptquartier der Uebergang über die Donau ins Auge gefaßt[5]). Er sollte auch thatsächlich bei Krems ausgeführt werden. Da aber wurde gemeldet, daß Napoleon nicht so viel Truppen, als man angenommen, nach Ungarn gesandt hätte; zugleich damit traf auch die Nachricht ein, daß man im französischen Lager — wahrscheinlich

---

[1]) Erzherzog Ferdinand an den Kaiser, 28. Juni. „Nur die bestimmteste Neigung des Fürsten und seiner ganzen Armee für uns und gegen die Franzosen machte es möglich, von Fürst Galitzin zu erhalten, daß er unter verschiedenen Vorwänden erst den 2. den San passirte, daß er ferners mir versprach, einstweilen die Wisloka nicht übersetzen zu wollen, und endlich, daß er uns erlaubte, Lemberg indessen zu besetzen und in der ganzen dortigen Gegend Ew. Majestät Regierung wieder einzusetzen." — Operationsjournal 1809. — Siehe auch Beer, a. a. O. S. 400.

[2]) Operationsjournal 1809.

[3]) Memoire Wimpffens: Beweggründe zum Uebergang über die Donau. 20. Juni 1809. Operationsjournal 1809. „Die Nachricht von der Vereinigung der Russen mit den polnischen Insurgenten, die Fortschritte der letztern und der Anhang, den sie beinahe in ganz Galizien finden, die Vorrückung der Russen bis an den Sanfluß und der unglückliche Ausgang des Gefechtes bei Raab setzen die Monarchie in die gefährlichste Lage, in der sie sich je befand."

[4]) Operationsjournal 1809.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

in Folge einer Verräterei — von dem beabsichtigten Uebergang unterrichtet sei und auch ganz genau wisse, wann derselbe erfolgen solle. Das Unternehmen ward daher für unbestimmte Zeit verschoben[1]). Natürlich mußte man jeden Augenblick auf die Wiederaufnahme des Projectes gefaßt sein. Denn jeder der sich gegenüberstehenden Feldherren war überzeugt davon, daß Keiner von ihnen sein Ziel erreichen werde, so lange der Gegner seine gegenwärtige Stellung behaupte[2]). Aber es ist interessant, daß gerade in diesen Tagen, noch ehe es zu einem erneuten Zusammenstoß kam, Erzherzog Carl nochmals für friedliche Annäherung an Napoleon plaidirte. „Seit der Schlacht von Regensburg und besonders seit jener von Aspern" — schrieb er am 23. Juni an Herzog Albert — „predige ich unermüdlich: Friede, Friede, Friede — lieber etwas aufopfern, als alles verlieren. Napoleon hat endlich die Auswechslung der Gefangenen acceptirt; er sendet Metternich gegen Dodun zurück. Die Schlacht von Aspern hat ihn milder gestimmt; man benütze doch diese glückliche Stunde, die sich uns ein zweites Mal schwerlich bieten wird"[3])! In der That hatte der französische Kaiser, überrascht von dem heroischen Widerstand bei Aspern und der geringen Geneigtheit der Ungarn zu einem Aufstande[4]), durch Graf Pergen, den Vizepräsidenten der Hofkammer, der in Wien geblieben war, indirecte Friedensanträge machen lassen. Unter dem Vorwande, von Franz die Versorgung der Stadt Wien mit Lebensmitteln aus Ungarn zu erwirken, reisten, mit Zustimmung Napoleons, Graf Pergen und Graf Hardegg in's Hauptquartier des Kaisers. Pergen äußerte laut zu seinen Freunden, jetzt könne man noch von Napoleon einen ehrenvollen Frieden erhalten[5]). Um ihrer Mission zu einem

---

[1]) Bemerkungen Wimpffens. 1809. E. A. A.

[2]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A.

[3]) Carl an Herzog Albert, 23. Juli 1809. E. A. A. „Depuis la bataille de Ratisbonne et surtout depuis celle d'Aspern je prêche toujours: la paix, la paix, la paix — plutôt sacrifier quelque chose que de perdre le tout. Napoléon a enfin accepté l'échange des prisonniers, il renvoit Metternich contre Daudun. La bataille d'Aspern l'a radouci, qu'on profite de ce bonheur que nous aurons difficilement une seconde fois".

[4]) Graf Hardenberg, Pest, 30. Juni 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[5]) Ibid. — — „que si l'Autriche ne voudroit seulement pas faire des prétentions outrées, mais convenables à sa situation, il étoit convaincu que Napoléon souscriroit à des conditions honorables et que la paix pourroit être rétablie plutôt qu'on ne le croyoit". — Gentz, I, S. 121.

Digitized by Google

Erfolge zu verhelfen, erzählten die beiden Grafen, welche als Deputirte der niederösterreichischen Stände auftraten, daß der französische Kaiser nicht mehr von Ausrottung des habsburgischen Hauses spreche, sondern im Gegenteile von den Mitgliedern desselben nur mit großer Hochachtung rede. Zugleich entwarfen sie ein düsteres Bild von der Verwüstung, der Not und dem Elend, welches in den von den Franzosen beherrschten Gebieten herrsche[1]). Einen tiefen Eindruck machte all' dies auf Erzherzog Rainer, der sich damals in Ofen befand. „Vielleicht" — schreibt er an den Kaiser, nachdem er mit den Deputirten gesprochen — „vielleicht, wenn ich es zu sagen wagen darf, wäre itzt der glückliche Augenblick, Frieden zu machen. Itzt können wir noch im Besitze des größeren Theiles der Monarchie mit einer mächtigen, siegreichen Armee vortheilhafte Bedingnisse erhalten und auf die Integrität der Monarchie dringen"[2]). Er beschwört den Kaiser, diesen Fingerzeig Napoleons zu benützen[3]) und durch die Freilassung des gefangenen Generals Durosnel, des Lieblings des französischen Herrschers, den ersten Schritt zur Verständigung zu machen. „Gelingen diese Versuche" — lauten seine Worte — „dann wäre die Monarchie ohne Blutvergießen gerettet; gelingen sie nicht, so bleibt alles in dem itzigen Stand, der Staat verliert nichts dadurch und es kömmt dann wieder auf das Kriegsglück an. Das Ende des Krieges läßt sich eben bey der großen Uebermacht Napoleons und den Mitteln, die er anwendet, und bey den für uns ungünstigen Gesinnungen der Russen leicht voraussehen"[4]). Aber weder Franz noch Stadion wollten etwas von derartigen Versuchen hören. Pergen ward sogar vom Kaiser heftig angefahren und in Ungnade entlassen[5]). Aber deshalb entsagte Carl, der auch in Rainer einen Bundesgenossen gefunden, noch nicht der Hoffnung auf eine Verständigung zwischen seinem Bruder und Napoleon.

[1]) Erzh. Rainer an den Kaiser, Ofen, 13. Juni 1809. W. St.-Archiv. „Die Beschreibung, welche sie (Pergen und Hardegg) von der Lage dieses unglücklichen Landes machen, übersteigt alle Begriffe; alles ist dort verheert und ausgeplündert, alle Dörfer sind entvölkert, alles dem Hungertode oder dem Mordstahl des Feindes preisgegeben, dessen Zügellosigkeit keine Gränzen mehr kennt."

[2]) Ibid.

[3]) Ibid.

[4]) Ibid.

[5]) Finkenstein, Ofen, 19. Juni 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. Hardenberg, 30. Juni 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

Digitized by Google

Wie er früher den Kaiser, die beiden Stadions, Zichy und Baldacci auf das Schlachtfeld von Aspern — freilich ohne Erfolg — geführt haben soll, um sie durch den grauenvollen Anblick desselben für eine friedlichere Stimmung zu gewinnen[1]), so erhob er jetzt, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der nächste Schlag entscheidend für das Schicksal der Monarchie sein werde, zum letztenmale seine Stimme im Interesse des Friedens. Den geeignetsten Anlaß hiezu bot ihm der Minister Graf Philipp Stadion selbst. Der Wiener Hof hatte nämlich beschlossen, den Grafen Stutterheim in geheimer Mission an Alexander I. zu senden. Er war beauftragt, dem Czaren einen eigenhändigen Brief des Kaisers Franz zu übergeben, in welchem die Rede von der Annahme einer russischen Mediation war[2]). Es scheint, daß man dadurch die Russen, über deren wahre Gesinnung man sich noch immer Täuschungen hingab[3]), von jeder feindlichen Action gegen Oesterreich abhalten wollte. Erzherzog Carl, dem man hievon Mitteilung machte, versprach sich von einem solchen Schritte eben so wenig Erfolg, wie sein Vetter Erzherzog Ferdinand[4]). Carl aber ging noch weiter und mißbilligte aufs entschiedenste, Rußland die Rolle eines Vermittlers zu übertragen. Denn willigt der Czar ein, so gerät Oesterreich dadurch in eine abhängige Stellung; lehnt er jedoch ab, so wäre dies eine tiefe Demütigung. Deshalb war der Erzherzog für eine directe Annäherung an Frankreich selbst. „Wie ich Napoleon zu kennen glaube" — schrieb er am 23. Juni an Franz — „so kann man durch eine directe Annäherung mehr bei ihm gewinnen, als durch eine solche Mediation"[5]). Jetzt, nach einer gewonnenen Schlacht, wo die Ehre der Waffen gerettet ist, sei es leicht, den Weg der Verständigung noch ohne das Gefühl der Demütigung zu betreten. Das sollte, wie Carl meinte, so schnell als möglich geschehen.

---

[1]) Tagebuch eines Ungenannten, 10. Juli 1809. „L'archiduc Charles pour persuader l'empereur à faire la paix a conduit l'empereur, les deux Stadion, Zichy et Baldacci sur le champ de bataille d'Essling. Rien n'a ému les quatre derniers. Tous ont excité leur maître à la continuation de la guerre."

[2]) Carl an Franz, 23. Juni 1809. E. A. A.

[3]) In schärfster Weise hatte Rumjancov am 5. Mai das aggressive Vorgehen Oesterreichs verurteilt. Siehe dessen Brief an den Herzog von Richelieu in Ruskago Sbornik, 54. Bd., S. 281.

[4]) Operationsjournal 1809.

[5]) Carl an Franz, 23. Juni 1809. E. A. A.

Digitized by Google

Denn wohin man auch blicke, drohe Gefahr. War doch keine der Voraussetzungen, welche den Entschluß zum Kriege zu rechtfertigen schienen, eingetreten! Rußland war fest bei seinen Erklärungen geblieben. Von Preußen befürchtete Carl, daß es sich am Ende noch seinem nordischen Nachbar anschließen werde. Von Italien war nichts zu erwarten, und die kleinen deutschen Staaten? — sie kämpften alle in den Reihen der französischen Heere. Unter diesen Umständen graute dem Erzherzog vor dem Ausgange des nächsten Zusammenstoßes. „Es ist" — sagte er offen dem Kaiser — „keine hyperbolische Redensart mehr, es ist buchstäblich wahr: die erste verlorene Schlacht ist das Todesurteil der Monarchie und der jetzigen Dynastie" [1]). Und indem er immer wieder für die unmittelbare Annäherung plaidirt [2]), schreibt er noch am selben Tage an Herzog Albert: „Wenn der Kaiser nicht bald einen Entschluß faßt, kann er auf die Krone Verzicht leisten — zum mindesten zittern meine Seele, mein Herz, mein Kopf sicherlich viel schwächer als jene der Minister, indem ich sehe, wie er sich immer mehr dem Abgrund nähert" [3]). Voll Besorgnis über dies Spiel eines Spielers, der unter den ungünstigsten Verhältnissen seine letzte Habe auf eine Karte setzt, erwartete er die Antwort des Kaisers [4]). Aber in welcher Stimmung erwartete er diese Antwort! „Wenn der Kaiser befiehlt" — äußert er zu Albert — „werde ich die Donau überschreiten; aber ich glaube, daß ich geschlagen werde, und er und seine Minister werden theuer ihre Zuversicht und ihre Ungeduld bezahlen" [5]). Wie vorauszusehen war, fanden seine Vorstellungen keinen Anklang und wurden durch ein Memoire des Grafen Stadion, von dem es heißt, daß es „unter aller Kritik sei", bestritten [6]).

[1]) Carl an Franz, 23. Juni 1809. E. A. A.

[2]) Ibid. „Unmittelbare Annäherung ist jedenfalls die leichteste, ehrenvollste, schnellste, dem Geist des Gegners angemessenste und unabhängigste von fremden Intriguen, fremder Habsucht und fremder Politik".

[3]) Carl an Herzog Albert, 23. Juni 1809. E. A. A. „Si l'empereur ne prend pas bientôt un parti, il peut renoncer à la couronne — au moins mon âme, mon coeur, ma tête assurément plus faible que celle des ministres tremblent en voyant qu'il se précipite dans un gouffre."

[4]) Ibid.

[5]) Ibid.

[6]) Ibid. 27. Juni 1809. E. A. A. „Cette hérésie a été réfutée par un mémoire du ministre au-dessous de toute critique." Das Memoire Stadions selbst kenne ich nicht. Den Inhalt desselben entnehme ich nur den Widerlegungen Carls.

Digitized by Google

Es ist wirklich ein ganz merkwürdiger Anblick, fast am Vorabende der Entscheidung, Minister und Feldherrn im Streite miteinander über die Notwendigkeit des Friedens oder Fortsetzung des Krieges zu sehen. Graf Stadion führte, um den Erzherzog für seine Ansicht zu gewinnen, alle jene Gründe an, welche den Entschluß zum Kriege rechtfertigen konnten. Nicht das aber bestritt Carl, sondern daß die nun obwaltenden Verhältnisse für eine weitere Action nicht mehr günstig seien. Und wenn Stadion der Meinung war, daß man noch immer nach Belieben sich für die eine oder andere militairische Operation entscheiden könne, so behauptete Carl geradezu, daß eine solche freie Wahl nicht mehr existire. „Gehen wir" — setzte er dem Kaiser auseinander — „über die Donau, so ist der entscheidende Schlag unvermeidlich. Ob Graf Zichy die Armee auf dem rechten Ufer verpflegen könne, geruhen Ew. Majestät von ihm zu erfahren. Ob der Nachschub von dem linken auf das rechte Ufer gesichert bleibe, kann ich nicht verbürgen. Bleiben wir passiv, so stimme ich der Meinung bei, daß sich unsere Lage nicht verbessern werde. Gehet der Feind über die Donau, so werden wir ihn wahrscheinlich schlagen, aber schwerlich mit größerem Erfolg als nach der Schlacht bei Aspern" [1]). Carl war bereit, sich neuerdings in einen Kampf mit Napoleon einzulassen, aber nur, wenn ihm dies ausdrücklich befohlen werde [2]). Als Feldherr, der mehr von der Erfolglosigkeit eines solchen Schrittes, als vom Siege überzeugt war, wollte er in keinem Falle die Verantwortung übernehmen. Auf diese Vorstellungen, die im Lager des Kaisers das Murren über die Unthätigkeit des Generalissimus nicht erstickten, sondern nur noch stärker anfachten [3]), antwortete Franz, daß er in einigen Tagen einen posi-

---

[1]) Carl an Franz, 27. Juni 1809. E. A. A.

[2]) Carl an Albert, 27. Juni 1809. E. A. A. „J'ai ajouté que le souverain peut ordonner une semblable opération, puisqu'il peut vouloir tout risquer, mais qu'aucun général au monde pouvait l'entreprendre de son propre chef."

[3]) Interessant hiefür ist folgender Brief des Palatins an den Kaiser, Böös, 25. Juni 1809. W. St.-Archiv. „Erlauben mir Ew. Majestät hier zu bemerken, daß die Unthätigkeit der Hauptarmee eine der Hauptursachen des Raaber Treffens gewesen, daß eben diese Unthätigkeit Ew. Majestät um 12 der besten Comitater Hungarns bringt, deren Ressourcen der Feind benützt und selbe so verwüstet, daß, wenn noch länger mit Führung eines entscheidenden Schlags gezaudert wird, wir nicht mehr im Stande seyn werden in selben Krieg zu führen und Jahre lang nicht hinreichen werden, selben aufzuhelfen. Geruhen Ew. Majestät dieses wohl zu beherzigen und das

Digitized by Google

tiven Entschluß fassen werde[1]). Carl zweifelte keinen Augenblick, daß dieser Entschluß ein Befehl sein werde, die Offensive um jeden Preis, es koste, was es wolle, zu ergreifen[2]). Hierin hatte er sich freilich getäuscht. Man befahl ihm nur, von seiner Armee sofort zur Verstärkung des Erzherzogs Ferdinand 12—15,000 Mann nach Polen zu senden, um den Russen zu imponiren[3]). Der Erzherzog war von dieser Anordnung keineswegs sehr angenehm berührt. „Man hat nicht den Muth" — schrieb er hierüber an Albert — „mir eine offensive Operation aufzutragen; aber ich habe Befehl, unsere ehemalige galizische Armee um 12—15,000 Mann zu verstärken. Man bildet sich ein, daß die Nachricht von der Ankunft dieser Verstärkung die Russen in ihrem Marsche aufhalten wird. Das ist gerade so, wie man glaubte, daß sie bei San und dann bei Wisloka stehen bleiben werden. Das ist gerade so, wie man meinte, daß sich die Preußen mit uns vereinigen werden, und wie man jetzt wieder annimmt, daß es nicht sein wird. Gerade so glaubt man tausend andere Dinge"[4]). Indem man aber in der Umgebung des Kaisers alle Mahnungen zum Frieden unbeachtet ließ zu einer Zeit, wo noch der Weg zu ehrenvoller Verständigung offen stand, entschloß man sich doch — einige Tage vor der Schlacht von Wagram — einen schwachen Versuch der Annäherung zu machen. Unter dem Vorwande der Auswechslung von kriegsgefangenen Offizieren, welche Berthier beantragt hatte, wurde General Weißenwolff an Napoleon geschickt, dem der Kaiser in verblümter Sprache sagte: „Wenn man ein Hölzel fallen läßt, so heben Sie es auf"[5]). Napoleon, der jetzt,

---

traurige Loos von 2 Millionen getreuer Unterthanen in Beobachtung zu nehmen, welche bald gänzlich an den Bettelstab gebracht seyn werden". — Siehe auch den vom 2. Juli datirten Brief des Grafen Stadion an Wimpffen, der auch sehr deutlich die Stimmung im Hauptquartier des Kaisers wiederspiegelt. Bei Angeli a. a. O. S. 62.

[1]) Carl an Albert, 27. Juni 1809. E. A. A.

[2]) Ibid.

[3]) Angeli, Wagram a. a. O. S. 63.

[4]) Carl an Albert, ohne Datum. E. A. A.

[5]) Tagebuch eines Ungenannten, 5. Juli 1809. „Notre empereur au lieu de charger Weissenwolff de quelques ouvertures lui dit en style figuré: ‚Wenn man ein Hölzel fallen läßt, so heben Sie es auf.' Napoléon lui a dit, mais on ne peut s'attendre que je fasse moi des avances. Et il s'est déchaîné contre les femmes de Vienne en termes un peu indécens". In einem Briefe Wimpffens an Berthier heißt es, daß General Weißenwolff von Carl bestimmt ist „d'être l'organe de ses sentimens et

Digitized by Google

nachdem man so lange gezögert, in diesem Vorgange nur einen von List und Schwäche dictirten Entschluß erblickte, fühlte sich hiedurch erst recht zum Angriffe angeregt[1]). Die fünf Wochen, welche seit der Schlacht von Aspern vergangen waren, hatte der französische Kaiser mit einer Rührigkeit und Umsicht, wie sie ihn in so hohem Grade charakterisirt, benützt, um sich zu einem letzten, entscheidenden Schlage zu rüsten. Während Erzherzog Carl blos auf die Hilfsquellen, welche Böhmen und Mähren darboten, beschränkt war, konnte Napoleon, der mit durchgreifender Allgewalt befahl, seine Verluste mit frischen Truppen und Bedürfnissen jeder Art aus Deutschland, aus Frankreich und dem eroberten Gebiete, namentlich aber aus Wien selbst, ersetzen. Die Insel Lobau ward nebst den sie umgebenden Inseln verschanzt, dieselben durch Brücken unter sich verbunden und zugleich mit 109 Stück schwerem Geschütz zur Bestreichung des gegenüberliegenden Ufers versehen. Schiffe und Flöße zur Ueberschiffung von Truppen wie zum Brückenschlag waren teils neu erbaut, teils aus weiter Ferne, selbst aus Frankreich, herbeigeschafft worden. Besonders auf die Brücken hatte Napoleon die größte Sorgfalt verlegt. In der ganzen Breite des Stromes ließ er Pfahlwerke schlagen, auf denen zwei Jochbrücken erbaut wurden, neben welche dann noch eine Floß- und eine Schiffbrücke zu stehen kamen. Zur Sicherung gegen Zerstörung derselben durch Brandschiffe, wie am Tage von Aspern, waren alle nötigen Vorkehrungen getroffen. Mit wahrem Stolze blickte der Kaiser auf diese Bauten, welche er die schönsten nannte, die je während eines Kriegszuges errichtet wurden[2]). Und indem sie ihm den Uebergang über den mächtigen Strom ermöglichten, rief er voll übermütiger Zuversicht der Welt zu: „Für die französische Armee existirt die Donau nicht mehr“[3]). Nach dem Falle Raabs, den er so sehnsüchtig erwartet hatte, brannte er vor Begierde, sich mit seinem Gegner von neuem

---

de conférer directement avec Votre Excellence sur les objets qui ne sont pas contenus dans celle-ci, si cette proposition convient à V. E. je la prie de me faire savoir le jour et le lieu où le lieutenant-général comte de Weissenwolff pourra venir la trouver“. Operationsjournal 1809. Siehe die Antwort Berthiers, Correspondance de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 211.

[1]) Memoire Wimpffens. 1809. K. A. A.

[2]) Correspondance de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 214.

[3]) Ibid. S. 213. „Enfin il n'existe plus de Danube pour l'armée française.“

Digitized by Google

zu messen[1]); nichts beunruhigte ihn mehr, als daß dieser vielleicht der Annahme einer Schlacht ausweichen könnte[2]). Da er für den 5. Juli den Angriff bestimmt hatte, berief er alle Truppen, die noch entfernt von ihm waren, heran, um mit vereinter Macht den Gegner zu schlagen[3]). Aber auch Erzherzog Carl war nicht müßig geblieben. So weit es seine beschränkten Hilfsquellen, die durch die Niederlage bei Raab noch mehr beeinträchtigt wurden, zuließen, hatte er sich zu verstärken gesucht. Den entfernteren Truppenteilen befahl er, zu ihm zu stoßen. Verschanzungen wurden gegenüber der Stellung des Feindes in der Linie von Aspern bis Stadl-Enzersdorf errichtet und außerdem das Schlößchen von Sachsengang in Verteidigungsstand gesetzt. Indem jedoch der Erzherzog die bevorstehende Schlacht auf dem Marchfeld als einen Entscheidungskampf über den Fortbestand der Monarchie ansah, glaubte er sich auch, noch ehe der erste Schuß wieder gefallen war, die Frage vorlegen zu müssen: in welcher Richtung sollte bei einem etwaigen Mißgeschick der Rückzug erfolgen? „Wurde" — sagt der Erzherzog — „der Entschluß nicht vorläufig gefaßt, so lief man Gefahr, in einem Augenblick überrascht zu werden, welcher die kalte Ueberlegung hinderte und wo es an Zeit fehlte, die erforderlichen Voranstalten zu treffen"[4]). Es liegt etwas wahrhaft Tragisches und tief Ergreifendes darin, einen Feldherrn, der alle Anstalten zum großen Kampfe trifft, stets gequält von dem nagenden Gefühle zu sehen, daß er trotz aller Anstrengungen besiegt aus diesem Ringen hervorgehen werde. Dieses Gefühl läßt ihn denn auch im Vorhinein mit aller Bestimmtheit die Vorkehrungen für den etwaigen Rückzug anordnen. Nach drei Richtungen konnte Carl seinen Rückzug nehmen. Von den Russen in der Flanke bedroht, schien es nicht ratsam, Sicherung in Ungarn zu suchen, wo überdies die Insurrection alle Hilfsquellen dieses Landes für sich in Anspruch nahm. Mit Rücksicht auf seine Kürze empfahl sich der Weg, welcher durch Mähren über Brünn und Olmütz führt. Allein anderer Nachteile wegen, die damit verbunden waren, mußte er abgelehnt werden. Einerseits

---

[1]) Correspondance de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 159. 23. Juni. „Je n'attends que la prise de cette ville, si elle doit être prise, pour prendre mon parti, à peu près vers la fin du mois."

[2]) Ibid. „Notre seule crainte est que l'ennemi ne tienne point."

[3]) Ibid. S. 194.

[4]) Aufzeichnungen des Erzh. Carl über den Feldzug von 1809. K. A. A.

Digitized by Google

brachte er das Heer außer Verbindung mit jenen Provinzen, auf deren Unterstützung man angewiesen war, und anderseits wäre man gerade den aus Galizien anrückenden Russen entgegengegangen — die geschlagene Armee hätte auf diese Weise leicht zwischen zwei Feuer geraten können. Es erübrigte noch eine dritte Rückzugslinie, welche die Richtung nach Böhmen verfolgte. Für diese entschied sich der Erzherzog. Sie erschien ihm als die in jeder Hinsicht vorzüglichste. In Böhmen fehlte es weder an Lebensmitteln noch an der Gelegenheit, den erlittenen Verlust an Mannschaft und Pferden zu ersetzen. Von den Bewohnern selbst konnte man wegen ihres laut geäußerten Patriotismus und Hasses gegen Frankreich thatkräftige Unterstützung erwarten. Hier gab es auch einige Festungen, die reichlich mit großen Kriegsvorräten versehen waren. Als letzte Zuflucht konnte endlich die Armee Prag benützen — einen Ort, der viele Vorteile gewährte. Hinter seinen ausgedehnten Wällen bot Prag einen großen gesicherten Raum, in welchem sich die Armee wieder erholen und sammeln konnte. Ueberdies ließen die Moldau und die steilen Schluchten, welche diese Stadt umgeben, deren Einschließung als eine sehr mühselige, langwierige Unternehmung erscheinen. Durch diese günstige Lage werden anstürmende Truppenmassen stets in mehrere isolirte Teile getrennt, von denen jeder durch die Besatzung leicht zersprengt werden kann, noch ehe der zunächst stehende zu seiner Unterstützung herbeizueilen vermag. Der Zug nach Prag konnte aber auch die verfolgenden Franzosen von einer ihrer wichtigsten Verbindungen, von Italien, entfernen und sie nötigen, zum Schutze derselben größere Truppenteile zurückzulassen[1]). Von nicht geringem Einfluß bei der Wahl dieser Rückzugslinie war auf den Erzherzog auch der Umstand, daß bei Benützung derselben am meisten Zeit gewonnen werden und so die Regierung in die Lage versetzt werden konnte, entweder mit dem Feinde zu unterhandeln oder sich inzwischen um fremde Hilfe umzusehen[2]). Nachdem der Erzherzog so im Vorhinein für alle Fälle vorgesorgt hatte, erwartete er den Uebergang der Franzosen. Derselbe ließ auch nicht

---

[1]) Denkschrift des Erzh. Carls 1801—1809. K. A. A. „Durch den Zug nach Prag konnte der verfolgende Napoleon von der Donau entfernt und seine Macht getheilt werden."

[2]) Ibid. „Kurz, der Marsch gegen Prag erschien dem Erzherzog als das einzige noch übrige Mittel, um nach einer verlohrenen Schlacht den Krieg in die Länge zu ziehen — vielleicht sogar die Möglichkeit eines Erfolges zu gewähren."

Digitized by Google

lange auf sich warten. Ehe Napoleon jedoch denselben aus der Lobau unternahm, wollte er sich des Brückenkopfes bei Preßburg bemächtigen. Da dies nicht gelang, verschanzten sich die Franzosen bei Habern, wodurch sie den Brückenkopf gänzlich einschlossen. In diesen Verschanzungen blieben nur wenige Truppen zurück; das Gros derselben, welches hier gelagert hatte — die Armee des Vizekönigs von Italien — zog, gemäß Befehlen Napoleons, nach Wien, wohin auch die Corps Davouts, Marmonts und Macdonalds eilten[1]). Noch ehe alle Verstärkungen bei Wien angelangt waren, begann Napoleon in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli mit der Ueberschiffung von Truppen in die Mühlau, vertrieb aus selber die aufgestellten Posten und verband diesen Ort durch eine sofort geschlagene Brücke mit der Lobau. Auf die Nachricht von diesem Uebergange besetzte Carl am 1. Juli mit seiner ganzen Macht die Linie von Aspern bis Enzersdorf[2]). Vergeblich suchte er am 2. Juli mit seinem Geschütz die Franzosen aus der Au zu vertreiben. Da es ihm auch nicht gelang, ihre Brücke zu zerstören, so wollte er wenigstens durch eine Vorrückung bis Eßlingen das Hervorbrechen über selbe verhindern. Als aber auf den ersten Brückenschlag kein zweiter folgte, erkannte der Erzherzog, daß er es hier nur mit einer Demonstration von Seite Napoleons zu thun habe[3]). In dieser Meinung wurde er bestärkt durch die Erkenntnis, daß sich auf der östlichen Seite der Insel Lobau, unfern von Mühlleiten, ein viel günstigerer Uebergangspunkt als auf der westlichen befinde. Zahlreiche Auen verdecken hier dem Gegner alle Vorkehrungen, und während die heftige Strömung daselbst jedes Schiff schnell vom rechten Ufer auf das linke überführt, erleichtern sie auch die Festsetzung daselbst. Der Erzherzog, welcher sich Napoleon zwischen Aspern und Enzersdorf entgegen hatte werfen wollen, verzichtete auf ein ähnliches Unternehmen bei Mühlleiten, sobald es sich zeigte, daß hier der Uebergang erfolgen sollte. Um sich auf der östlichen Seite der Lobau

---

[1]) Welden, a. a. O. S. 78. — Ueber die Vorgänge beim Brückenkopf von Preßburg siehe die seiner Zeit anonym erschienene Schrift des Generals Bianchi: „Vertheidigung des Brückenkopfes von Preßburg" 1811.

[2]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Feldzug von 1809. E. A. A.

[3]) Ibid. Hierauf bezieht sich wahrscheinlich, was Carl in einem undatirten Briefe an Herzog Albert schreibt: „Est-ce une démonstration ou veut-il nous écraser par la supériorité et le calibre de son artillerie pour nous déloger de ce point et déboucher ensuite — c'est ce que j'ignore."

Digitized by Google

auf Napoleon zu stürzen, hätte sich Carl von Aspern entfernen müssen. Das schien ihm aber doch zu gefährlich. Er besorgte — und was war von einem Manne wie Napoleon nicht zu besorgen? — daß der französische Kaiser gerade seine Entfernung von Aspern benutzen könnte, um erst recht über die Brücke bei Kaisers-Ebersdorf, neben welcher in der Schnelligkeit leicht einige andere erbaut werden konnten, überzusetzen. In diesem Falle hätten die Franzosen seine rechte Flanke und seine Rückzugslinie bedroht[1]). Man dürfte wol fragen, warum denn in der Gegend von Mühlleiten nicht rechtzeitig Verschanzungen angelegt wurden, um einen Uebergang Napoleons von dieser Seite her zu verhindern. Carl, der, wie wir gesehen, die Linie von Aspern bis Stadl-Enzersdorf befestigen und auch noch das Schlößchen Sachsengang in Verteidigungsstand setzen ließ, hielt es nicht für ratsam, auch in der Ebene, die sich von Mühlleiten gegen Orth hinzieht, künstliche Verteidigungsanstalten zu errichten. Hier, wo mehrere kleinere Inseln die Hauptströmung der Donau nach dem linken Ufer derselben leiten und die sumpfigen Gestrüppe und Waldungen mehrere natürliche Brückenköpfe und Abschnitte bilden, ist kein geeigneter Platz zum Manövriren mit größeren Truppenmassen. Indem also der Erzherzog nicht wagte, sich auf einem solchen Boden in den Bogen zu vertiefen, mit welchem das linke Donauufer Mühlleiten umgibt, unterließ er es, die auch sonst zu künstlichen Verschanzungen nicht geeignete Gegend zu befestigen[2]). Und da der Erzherzog in der zuerst eingenommenen Stellung zwischen Aspern und Enzersdorf sich nicht mehr Napoleon entgegenwerfen konnte, bei Mühlleiten es aber nicht wagte, war er darauf bedacht, eine andere gesicherte Position zu beziehen, von wo aus er die ferneren Bewegungen seines Gegners verfolgen konnte. Carl entfernte sich daher von der Donau und lagerte sich wieder, wie bis zum 1. Juli, auf den unbedeutenden Anhöhen hinter dem Rußbach zwischen Deutsch-Wagram und Markgraf-Neusiedel. Aber auch noch andere sehr gewichtige Motive waren es, die den Erzherzog bewogen, diese neue Aufstellung zu wählen.

Von dem Wunsche beseelt, den ungeduldige Anforderungen von Seite der Regierungskreise noch lebhafter gestalteten[3]), daß die

[1]) Aufzeichnungen Carls über den Feldzug von 1809. E. A. A.

[2]) Ibid. — Siehe auch Welden, a. a. O. S. 81.

[3]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A. „Doch dieses Gefühl ist unwürdig" — meinte später der Erzherzog — „eines hochgestellten Mannes, der blos kalt, ohne Leidenschaft berechnen, zugleich aber ausschließlich und unausweichlich nach solch einer Berechnung handeln soll."

Digitized by Google

nächste Schlacht von entscheidenderer Wirkung sein möge als jene von Aspern, wollte er hiefür ein Terrain ausersehen, das für ein solches Verlangen einige Garantie bot. Seiner Ansicht nach konnte eine Schlacht, hart an der Donau geliefert, selbst im günstigsten Falle kein anderes Resultat ergeben wie der Tag von Aspern. Aber auch die Erwägung, daß eine Niederlage nahe an der Donau zu gänzlicher Vernichtung der Armee führen müsse, ließ ihn die hier innegehabte Stellung aufgeben. Denn besiegt und geschlagen, hätte der Rückzug mehrere Stunden lang durch die ganz offene weite Ebene des Marchfeldes erfolgen müssen, was für eine Armee immer von den nachteiligsten Wirkungen ist, die von einem siegreichen, insbesondere an Reiterei weit überlegenen Feind verfolgt wird. Unterlag man jedoch an dem Rußbach, so konnte in kurzer Zeit der durchschnittene Boden erreicht werden, wo sich dann dem unausgesetzten Nachsetzen des Gegners bedeutende Hindernisse in den Weg stellten [1]). Während also das 6. Armeecorps und die Avantgarde des Generals Nordmann in der Aufstellung von Aspern bis unterhalb Mühlleiten verblieben, dem 5. die Ueberwachung der obern Donau und besonders des Ueberganges beim Spitz anvertraut war, rückte der Erzherzog am 3. Juli mit den übrigen Corps hinter den Rußbach. Das 1. Armeecorps (Bellegarde) stellte sich bei Deutsch-Wagram auf, das zweite (Hohenzollern) rechts von selbem hinter Baumersdorf; das 4. (Rosenberg) endlich zog nach Markgraf-Neusiedel. Kolowrat hingegen ging mit dem 3. Corps nach Hagenbrunn zurück, um von hier aus zur Unterstützung des 5. mitwirken zu können. Die Cavalerieresерve lagerte staffelweise vorwärts Breitenlee, Raschdorf, Süßenbrunn und Aderklaa in der Ebene. Die Grenadiere waren bestimmt, rückwärts von Gerasdorf als disponible Reserve zu verbleiben. Das Terrain, welches der Erzherzog nun von Wagram bis Markgraf-Neusiedel inne hatte, bot große Vorteile gegen einen feindlichen Angriff. In dieser durch Natur und Kunst befestigten Stellung wollte Carl die Bewegungen seines Gegners abwarten, um dann erst nach Maßgabe der Verhältnisse zur Offensive übergehen zu können [2]). Inzwischen hatte Napoleon bereits einen großen Teil seiner Armee nach der Lobau übergesetzt. Als

[1]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Feldzug von 1809. K. A. A. Siehe auch die im Operationsjournal angeführten Gründe für den Rückmarsch in die Rußbach-Linie bei Angeli, Wagram, a. a. O. S. 57.

[2]) Angeli, a. a. O. S. 59.

Digitized by Google

nun am 4. Juli alle, selbst seine entferntesten Truppen entweder auf dieser Insel selbst oder in ihrer Nähe vereint waren, befahl er, das Zeichen zum Uebergange auf das linke Donauufer zu geben. Unter den Klängen aller Musikbanden erschollen am 4. Juli um 8 Uhr Abends drei Kanonenschüsse — das Zeichen, daß die Stunde der Entscheidung geschlagen habe. Fast in demselben Momente brach ein heftiger Sturm, begleitet von der dichtesten Finsternis, los, der bis zum Tagesanbruch dauerte und das Unternehmen Napoleons nicht wenig begünstigte[1]). Während die französischen Batterien das linke Donauufer mit einem heftigen Feuer beschossen, welches das österreichische Feldgeschütz nicht erwidern und die ausgestellten Posten nicht lange ertragen konnten, überschifften die Franzosen den die Lobau umgebenden Arm und landeten auf dem Hanfelgrund. Nachdem unsere Soldaten von hier vertrieben wurden, verband man diese Au durch eine Brücke mit der Lobau. Die ganze Nacht dauerte das Uebersetzen auf Schiffen wie auf Brücken ununterbrochen fort, deren immer neue geschlagen wurden in dem Verhältnisse, als sich die Franzosen auf dem linken Ufer ausbreiteten[2]). Erzherzog Carl erkennt selbst an, daß alle Anstalten Napoleons zur Ueberschiffung seiner Truppen in einem so ausgedehnten Umfange und in so zweckmäßiger Weise getroffen waren, daß noch in der Nacht vom 4. zum 5. Juli die ganze Armee aus der Lobau nach dem linken Donauufer übergesetzt werden konnte[3]) — ein Resultat, auf das eben Niemand gefaßt war[4]). Nach Napoleons Anordnungen stand im ersten Treffen Masséna mit dem 4. Corps auf dem linken, Davout mit dem 3. auf dem rechten Flügel und Oudinot (2. Corps) im Centrum. Im zweiten Treffen nahm Bernadotte mit dem 9. Corps links Stellung, die Garde, Marmont (11. Corps), Wrede (Baiern) befanden sich in der Mitte und rechts die italienische Armee unter Prinz Eugène. In dem bevorstehenden Entscheidungskampf verfügte Napoleon über 172,552 Mann, während Carls Armee nur 110,578 Mann zählte — auf der Seite der Franzosen war also eine gewaltige Uebermacht (61,874 Mann), deren Gewicht noch durch eine überlegene Cavallerie und Artillerie erhöht wurde.

---

[1]) Welden, Der Krieg von 1809, S. 161. — Ségur, Histoires et mémoires, Bd. III, S. 373.

[2]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Feldzug von 1809. E. A. A.

[3]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A.

[4]) Ségur, Histoires et mémoires, Bd. III, S. 374, sagt davon: „manoeuvre admirable, sans exemple encore.“

Digitized by Google

Als am 5. Juli der Morgen graute, bemächtigten sich die Franzosen Mühlleitens und dann Wittau's. Allmälig entfalteten sie sich immer mehr zwischen dem nach heftiger Gegenwehr genommenen Enzersdorf und Probsdorf. Mit dem rechten Flügel und seinem Centrum drang nun Napoleon gegen Carl vor, dessen linker Flügel sich auf Markgraf-Neusiedel, während der rechte sich auf Deutsch-Wagram stützte. Der Erzherzog befahl den Rückzug seiner an der Donau stehenden Truppen, zu deren Aufnahme Cavallerie entgegengeschickt wurde. General Nordmann, der hier so lange als möglich den Vormarsch des Feindes zu hindern gesucht, zog mit seiner Abteilung nach Markgraf-Neusiedel, während das 6. Armeecorps unter Klenau, der mit seltener Unerschrockenheit die Position von Aspern und Eßlingen gehalten [1]), auf die Höhen von Stammersdorf rückte. Inzwischen waren die Franzosen in der Richtung von Aderklaa und Großhofen vormarschirt, und Napoleon, der auf einen raschen Erfolg lossteuerte, beschloß durch eine Sprengung des feindlichen Centrums die Entscheidung herbeizuführen. Auf der ganzen Front ließ er seine, der österreichischen weit überlegene Artillerie ein — wie Carl selbst erzählt — höllisches Feuer entfalten [2]). Um 6 Uhr Abends waren die Franzosen im Besitze der auf dem rechten Ufer des Rußbaches gelegenen Dörfer. Trotz der vorgerückten Zeit übersetzten die Franzosen an mehreren Punkten den Bach und eröffneten einen Sturm auf die hinter selbem gelegene Stellung des Erzherzogs. Anfangs glückte der Angriff. Die Bataillone des ersten Treffens wurden geworfen. Da aber griff Carl selbst ein, sammelte seine Truppen und warf den fast schon siegreichen Gegner wieder über den Rußbach zurück. Der Erzherzog, der sich bei dieser Gelegenheit zu sehr exponirte, wurde selbst leicht verwundet. Auch ein Versuch der Franzosen, sich mit leichter Cavallerie in unsere linke Flanke zu werfen, mißglückte. Erst um 11 Uhr nachts wurde der Kampf eingestellt, der für Carl nicht ungünstig geendet hatte. Auch an diesem Tage wollte er, wie bei Aspern, eine Zerstörung der feindlichen Brücke versuchen; aber Napoleon, noch von damals her gewitzigt, hatte gegen derartige Ueberraschungen seine Vorkehrungen getroffen.

Indem jedoch der Erzherzog die Gefahr erkannte, der er sich aussetze, wenn er bei der numerischen Ueberlegenheit Napoleons einen

[1]) Carl an Albert, 9. Juli 1809. E. A. A.
[2]) Ibid.

Digitized by Google

erneuten Angriff desselben ruhig abwarte, beschloß er noch in der Nacht des 5. Juli[1]) selbst zur Offensive überzugehen. Am 6. Juli wollte er bei grauendem Morgen den Feind von allen Seiten überraschend anfallen. Hierin sah er das einzige Mittel, um noch mit einiger Aussicht auf Erfolg den Kampf zu wagen[2]). Er traf auch sofort seine Anordnungen. Das 3. Corps unter Kolowrat sollte über Leopoldau gegen Breitenlee, also gegen die linke Flanke des Feindes, vordringen. In Verbindung hiemit hatten auch das 6. Corps sowie die Grenadiere das gleiche Ziel zu verfolgen. Die Cavalleriereserve unter Liechtenstein und das 1. Armeecorps unter Bellegarde, welche das Centrum bildeten, erhielten Befehl gegen Aderklaa zu marschiren und es anzugreifen. FML. Fürst Hohenzollern (2. Corps) wurde mit der Aufgabe betraut, die Stellung hinter dem Rußbache aufs äußerste zu verteidigen und bei günstiger Lage den Bach selbst zu übersetzen. Rosenberg (4. Corps), der bei Markgraf-Neusiedl lagerte, erhielt die Weisung, gegen Napoleons rechten Flügel vorzudringen und über Obersiebenbrunn sich mit Erzherzog Johann zu verbinden, an den Carl noch am 5. den Befehl sandte, nach Rücklassung einer Garnison beim Brückenkopf von Preßburg, sich sofort über Marchegg nach dem Schlachtfelde in Bewegung zu setzen[3]). Allein, da der Kampf bis 11 Uhr Nachts gedauert hatte, konnte die Absendung der Befehle für den nächsten Tag nur sehr spät erfolgen; wirklich gelangten auch die verschiedenen Weisungen nicht rechtzeitig in die Hände der einzelnen Commandirenden. Das 3. und 6. Corps fanden daher nicht mehr die Zeit, um noch vor Tagesanbruch auf dem Kampfplatze zu erscheinen. „Hiemit" — sagt Carl — „fiel die Ueberraschung weg; man übersah in der offenen Gegend noch vor dem Gefecht beide Armeen ganz, und es blieb kein Zweifel mehr, auf welcher Seite die Ueberlegenheit sei[4])." Denn auch Napoleon war nicht müßig geblieben.

---

[1]) So sagt der Erzherzog selbst in seinen Aufzeichnungen über den Feldzug von 1809. E. A. A.

[2]) Aufzeichnungen Carls über den Feldzug von 1809. E. A. A.

[3]) Carl an Albert, 9. Juli 1809. E. A. A. „J'avais ordonné à celui-ci le jour auparavant de ne laisser qu'une garnison dans la tête de pont de Pressbourg et de venir me joindre par Marchegg avec tout le reste."

[4]) Aufzeichnungen Carls über den Feldzug von 1809. E. A. A. — Siehe auch: „Erinnerungen Radetzky's" in Mitteilungen des Kriegs-Archivs 1887, S. 67.

Digitized by Google

Noch in der Nacht hatte er seine Truppen in eine gedrängtere Stellung zusammengezogen, die es ihm ermöglichte, jeden seiner Entschlüsse sofort zur Ausführung zu bringen. Während er seinem rechten Flügel unter Davout die Linie bis Großhofen anwies, versammelte er seine Armee in mehreren Treffen um Raschdorf, deren Flanke Masséna mit dem linken Flügel deckte. So standen sich die beiden feindlichen Heere einander gegenüber. Der Anblick war ein großartiger. „Niemals" — schrieb Carl über die französische Aufstellung an Herzog Albert — „sah ich so viel Truppen. Stellen Sie sich vor, daß deren Schlachtordnung das Terrain von der Donau über Raschdorf bis gegen Siebenbrunn occupirte und daß sie im Centrum durch mehrere Linien gebildet war[1])." Anfangs nahm die Schlacht einen für Carl sehr günstigen Verlauf. Sein rechter Flügel machte große Fortschritte, eroberte Aspern und Eßlingen und zwang den Gegner, sich in die Verschanzungen der Lobau sowie nach Enzersdorf zurückzuziehen. Gleichzeitig nahmen Kolowrat und Bellegarde Aderklaa. Zweimal wurden sie aus diesem Orte von Masséna vertrieben; schließlich blieben sie doch Meister desselben. Da griff nun Napoleon selbst ein, der bei Raschdorf nicht von der Stelle wich und hier sein Centrum in einer Stärke von mehr als 60,000 Mann in mehreren Treffen zusammenhielt[2]). Auf seinen Befehl machte ein großer Teil der hier concentrirten Streitkräfte, welche bisher gegen den Rußbach blos die Fronte gebildet hatten, eine Linksschwenkung gegen Aderklaa und Breitenlee. Vor der neuen Schlachtlinie wurde eine große Zahl Geschütze aufgefahren und aus selben die Oesterreicher aufs heftigste beschossen. Dieses Feuer, welches große Verluste erzeugte, machte jedes weitere Vorrücken unmöglich — aber es gelang doch nicht, dem bisher siegreichen rechten Flügel Aderklaa zu entreißen. Inzwischen war aber die Schlacht auf einem andern Punkte entschieden worden. Indem Napoleon erkannte, daß der linke Flügel unter Rosenberg den schwachen Punkt seines Gegners bilde, hatte er den Entschluß gefaßt, durch Ueberflügelung desselben die Entscheidung herbeizuführen. Immer mehr verlängerte er seinen

[1]) Carl an Albert, 9. Juli 1809. E. A. A. — In einem Briefe vom 21. Juli 1809 an den Kriegsminister Colloredo schreibt Carl, daß an diesem Morgen die ganze feindliche Armee dastand „in einer Stärke, die seit den ältesten Zeiten wol kaum auf einem Punkt vereinigt war". E. A. A.

[2]) Carl an den Kriegsminister Colloredo, 21. Juli 1809. E. A. A.

Digitized by Google

rechten Flügel gegen unsern linken, und um 10 Uhr wurde der Angriff eröffnet. Rosenberg, der die Anhöhen von Markgraf-Neusiedl verließ, um sich Großhofens und Glinzendorfs zu bemeistern, ward genötigt, in seine vorige Stellung zurückzugehen. Da gleichzeitig französische Streifpatrouillen berichteten, daß Johann von Preßburg nicht herannahe, wurden über Leopoldsdorf und Oberfiebenbrunn Colonnen zur Umgehung des linken Flügels abgeschickt. Als Erzherzog Carl hier die drohende Gefahr erkannte, war er sofort nach dem linken Flügel geeilt, wo die Infanterie, durch das heftigste Kanonenfeuer erschüttert, nicht Stand zu halten vermochte[1]). Zweimal suchte er sie zu sammeln, wobei er selbst Gefahr lief, gefangen genommen zu werden[2]). Ja, es fehlte nicht viel und er wäre getödtet worden[3]). Die Oesterreicher verteidigten sich zwar aufs hartnäckigste bei Markgraf-Neusiedl; aber auf die Dauer vermochten sie, dem Kreuzfeuer gleichzeitiger Frontal- und Flankenangriffe ausgesetzt, keinen Widerstand zu leisten. Unter steter Verfolgung zogen sie sich gegen Bockflüß zurück. Mit solcher Sicherheit hatte Napoleon auf diesen Erfolg gerechnet, daß er, spottend der Niederlage auf seinem rechten Flügel, sich, wie erzählt wird, mitten in der Schlacht auf ein auf den Boden ausgebreitetes Bärenfell legt, um etwa 20 Minuten zu schlafen[4]) — denn er, der Alles beherrschte, hatte auch über seinen Körper so viel Gewalt, um zu jeder ihm beliebigen Stunde den Schlaf herbeizucommandiren. Er konnte aber auch diesmal mit großer Seelenruhe schlafen, da er ganz richtig berechnet, daß ein Sieg auf dieser Seite über den linken Flügel des Gegners, diesen auch um seine Erfolge bei Aderklaa bringen werde. Denn durch das Zurückweichen Rosenbergs gegen Bockflüß wurde jenes Armeecorps, welches bisher seine Stellung hinter dem Rußbach behauptet hatte, genötigt, gleichfalls vor dem über das Wasser vordringenden Feind sich zurückzuziehen. So wurde der linke Flügel entblößt und gefährdet; und während

---

[1]) Carl an Albert, 9. Juli 1809. C. A. A. — — „où l'infanterie écrasée par le feu du canon ne fit pas merveille.

[2]) Adjutant Delmotte an Albert, 7. Juli 1809. „Monseigneur qui a du mainte et mainte fois retenir et rallier notre infanterie a failli être pris."

[3]) Ibid.

[4]) Ségur, a. a. O. Bd. III, S. 380. — — „et ce qui étonnera, mais ce qui est certain, c'est que, appellant Rustan, il fit déployer sa peau d'ours, s'étendit dessus et s'endormit profondément!"

Digitized by Google

das Centrum nicht vorzudringen vermochte, drängte Masséna die gegen das neue Wirtshaus vorgerückte Abteilung zurück. Dadurch — berichtet Carl über sich selbst — hatte sich ein Verhältnis gestaltet, welches den Erzherzog in die traurige Lage versetzte, um 1 Uhr Nachmittags den allgemeinen Rückzug anzuordnen [1]). Wie Carl später meinte, hätte es trotz der Ueberflügelung noch ein Mittel gegeben, der Schlacht eine günstige Wendung zu geben. Er hätte nämlich die gesammte österreichische Cavallerie links abmarschiren lassen müssen, damit sie den Gegner, der eben umgehen wollte, selbst überflügle und in die Flanke nehme. Allein um zu einer solchen Bewegung benützt werden zu können, hätte die Cavallerie vereint, nicht aber gänzlich verteilt und mit einzelnen kleinen Gefechten beschäftigt sein dürfen. Wäre sie nicht zersplittert gewesen, so hätte sie, auf dem linken Flügel angelangt, noch die Aussicht der Mitwirkung der von Preßburg her unter dem Befehle des Erzherzogs Johann anrückenden Truppen gehabt. „Doch auch diese" — bemerkt hiezu Carl — „näherten sich erst dem Schlachtfelde, als alles schon entschieden war. Dem Erzherzog Johann fehlte es an der nötigen Entschlossenheit, um kleinliche Nebenrücksichten der schnellen unbedingten Befolgung der bestimmten Befehle seines Feldherrn aufzuopfern" [2]). Wie man sieht, hat Erzherzog Carl auch in späteren Tagen noch an der Ueberzeugung festgehalten, die er sogleich nach dem unglücklichen Ausgange der Kämpfe bei Wagram äußerte [3]), daß das rechtzeitige Erscheinen Johanns bei Oberfiebenbrunn der Schlacht noch eine andere Wendung hätte

---

[1]) Aufzeichnungen über den Feldzug von 1809. E. A. A. Metternich, Bd. I, S. 84, erzählt, daß gegen 1 Uhr Nachmittags Graf Colloredo, der Adjutant des Erzherzogs, zu dem in der Nähe des Schlachtfeldes bei Wolkersdorf sich befindlichen Kaiser Franz mit der Meldung kam, daß der Rückzug der Armee angeordnet sei. Nachdem Carl sich erst um 1 Uhr hiezu entschlossen, wie er selbst sagt, ist es nicht wahrscheinlich, daß auch der Kaiser schon um diese Zeit davon verständigt wurde. Dies wäre nur möglich, wenn Carl seinem Bruder schon früher von seiner Absicht Mitteilung hätte machen wollen. Aber Metternich bemerkt ausdrücklich, der Kaiser habe gefragt, ob der Rückzug erst angeordnet werde oder schon in Ausführung sei, worauf Colloredo geantwortet hätte, er sei bereits in voller Ausführung, was um 1 Uhr doch noch nicht möglich war. Ich führe dies nur als neuen Beweis dafür an, wie unverläßlich die Autobiographie des Fürsten Metternich sei.

[2]) Denkschrift Erzh. Carls 1801—1809. E. A. A.

[3]) Beer, Zehn Jahre ꝛc. S. 415.

Digitized by Google

geben können. Gewiß ist es, daß Johann den Befehl, sofort aufzubrechen, am 5. Juli um 5 Uhr Morgens erhielt, daß er sich aber erst am 6. um 1 Uhr nach Mitternacht in Bewegung setzte[1]). Wir wollen uns in keine Erörterung über die vielfach ventilirte Frage einlassen, ob das rechtzeitige Eintreffen Johanns die Niederlage des linken Flügels noch verhindern hätte können oder nicht[2]), obwol es keinem Zweifel unterliegt, daß das Anlangen neuer Truppen nicht ohne Einfluß geblieben wäre. Soll doch, wie Augenzeugen berichten, schon das Auftauchen der ersten Patrouillen Johanns bei einem Teile der französischen Truppen Confusion erzeugt haben[3]). Wenn wir es auch nicht mit jener Gewißheit behaupten wollen, wie dies von gewichtiger Seite geschehen[4]), daß Erzherzog Johann der Schlacht noch eine günstige Wendung hätte geben können, so ist es doch sicher, daß sein Verhalten bei den aufs entschiedenste lautenden Befehlen Carls ein durchaus tadelnswertes war. In Hinsicht auf die Wichtigkeit des bevorstehenden Kampfes, der über die weitere Existenz der Monarchie entscheiden konnte, durfte er in keinem Falle erst am 6. um 1 Uhr Morgens aufbrechen. Mit aller Energie, wie sie das Gefühl der äußersten Gefahr eingiebt, hätte er trachten müssen, alle Hindernisse zu besiegen[5]). Nicht blos Carl, auch andere hervorragende Generale verurteilten den säumigen Erzherzog, der sich dadurch um alles

---

[1]) Carl an Herzog Albert, 9. Juli 1809. E. A. A. „Jean reçut l'ordre le 5 à 5 heures du matin, mais il ne marcha que le 6 à une heure après minuit et arriva à Obersiebenbrunn après que la bataille fut déjà finie." Siehe auch den Aufsatz Malcher's: „Erzherzog Carl und die Schlachten von Aspern und Wagram" in Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1883, Nr. 186.

[2]) Angeli tritt in den „Schlußfolgerungen" seines Artikels über Wagram für den Erzherzog Johann ein.

[3]) Mémoire des Herzogs Albert über den Krieg von 1809. E. A. A.

[4]) So Herzog Albert in dem angeführten Mémoire. Aehnlich auch Wimpffen an den Kaiser. Ohne Datum: „Eine Uebermacht von 70,000 Mann und das Nichtanlangen des Erzherzogs Johann verscheuchte jede Hoffnung des Sieges." E. A. A.

[5]) Siehe über die Zögerungen Beer a. a. O., S. 414. Erzherzog Johann hatte kein ganz ruhiges Gewissen. Dafür zeugen die Worte, die er damals an seine Offiziere richtete: „Sie werden sehen, unser vermeintlich zu spätes Eintreffen wird alle Schuld der verlorenen Schlacht tragen müßen! Dieser Umstand wird Manchem höchst willkommen seyn." Heer von Inner-Oesterreich, Ausgabe von 1817, S. 211. Nachdem es heute bekannt ist, daß diese Schrift eigentlich von Erzherzog Johann

Digitized by Google

Vertrauen bei der Armee brachte[1]). „Was die Haltung Erzherzog Johanns betrifft" — berichtet Graf Hardenberg — „so sind die Militairs der Ansicht, daß jeder andere General an seinem Platze durch einen Kriegsrath zum Tode verurtheilt worden wäre"[2]). So hatte eine der blutigsten Schlachten der neueren Geschichte, noch blutiger als jene von Aspern, zum Nachteile der Monarchie geendet[3]). Aber der Erfolg, den Napoleon hier errungen, war doch kein so entscheidender, wie er ihn gewünscht haben mochte. Die Truppen Carls hatten heroischen Widerstand bekundet, und eine Zeitlang schien es auch, als ob der Erzherzog siegen würde. Man hat ja gleich damals behauptet, daß Carl, wenn er alles hätte wagen wollen, allerdings auf die Gefahr hin, die ganze Armee der Vernichtung auszusetzen, vielleicht mit Hilfe der auf dem rechten Flügel errungenen Vorteile noch zu einem vollständigen Siege hätte gelangen können. Aber Carl, der wußte, daß beim Mißlingen eines weiteren Kampfes die Monarchie dem Sieger bedingungslos überliefert sei, wollte lieber einen Rest der Armee retten, der bei etwaigen Friedensunterhandlungen noch Unterstützung gewähren könnte[4]). Die Truppen, mit denen er nun den Rückzug in voller

---

selbst herrührt und Hormayr nur seinen Namen dazu lieh, so muß man wol sagen, daß dies eine der schärfsten Publicationen ist, welche, und dazu noch von einem Erzherzog, gegen Erzherzog Carl gerichtet wurden.

[1]) Finkenstein, 8. Aug. 1809. Königl. Pr. St.-Archiv. „Ce dernier (Johann) a entièrement perdu la confiance de l'armée." — Tagebuch eines Ungenannten, 3. August. „Il (Maret) excusa malignement l'archiduc Jean sur ce qu'il était venu trop tard, parcequ'il avait vu une grande armée vis-à-vis de lui de l'autre côté du Danube."

[2]) Hardenberg, 6. Sept. 1809. Königl. Pr. St.-Archiv. Nur als Curiosum will ich hier anführen, daß sogar behauptet wird, ein ausdrücklicher Befehl des Kaisers Franz habe Johann am rechtzeitigen Eintreffen verhindert. Preußische Jahrbücher, Bd. IV, S. 53.

[3]) Herzog Albert, Mémoire sur la guerre éclatée en 1809. K. A. A.

[4]) Graf Hardenberg, 6. Sept. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. „D'après l'opinion des militaires à même d'en juger, c'est cet extrême désir de la paix en l'archiduc Charles qui l'a empêché dans la journée du 6. juillet de profiter des succès qu'une partie de son armée avoit obtenue pour réparer les désastres de son aile gauche; il auroit malgré l'arrivée trop tardive de l'archiduc Jean peut-être encore pu gagner la bataille s'il avoit voulu risquer d'avantage. Tout auroit été à la vérité perdu s'il n'avoit pas réussi, car alors toute l'armée auroit été anéantie, mais aussi le succès auroit été décisif pour le sort de la

Digitized by Google

Ordnung antrat, waren jedoch zu erschöpft, um mit ihnen das Aeußerste zu wagen. Auch Carl war übermäßig ermüdet. Erst in der Nacht zum 8. Juli konnte er sich auskleiden und in einem Bette Ruhe und Erholung suchen[1]). Bis dahin war er die ganze Zeit über wach gewesen, nicht aus den Kleidern gekommen und hatte drei Tage lang fast nichts gegessen[2]).

Wären Napoleons Truppen nicht auch ermattet gewesen, so würde er gewiß getrachtet haben, dem auf dem Rückzug begriffenen Gegner durch eine nachdrucksvolle Verfolgung so viel Schaden als möglich zuzufügen. Aber die Franzosen folgten nicht heftig nach. Es gab blos einzelne Gefechte, welche wegen der festen Haltung der sich zurückziehenden Armee ohne bedeutende Verluste blieben. Die Verfolgung erstreckte sich nicht über Gerasdorf. Carl sammelte zuerst sein Heer auf den Anhöhen, welche sich von Enzersfeld und Hagenbrunn über Stammersdorf hinziehen; in der Nacht stellte er sich dann auf jene Anhöhe, die sich hinter Korneuburg nach der Donau herunterfenkt, wo sich ihm die daselbst aufgestellten Truppenteile anschlossen[3]).

Napoleon war noch immer im Unklaren darüber, wohin der geschlagene Gegner sich gewendet. Er selbst rückte daher auf der Straße von Brünn vor, während Masséna die Verfolgung des Feindes auf der Znaimer Straße überlassen wurde. Auch bei Wien blieben genügende Streitkräfte zurück, um die Verbindungen gegen jede Unternehmung von Ungarn her zu schützen. Der Erzherzog marschirte indessen gegen Znaim; aber er rückte nur langsam vor, um die sichere Fortschaffung des Artillerie-Parkes und des Trosses zu ermöglichen. Seine verschiedenen Corps bewegten sich staffelweise, wobei stets, unter fast täglicher Ablösung, eines den Nachtrab des andern bildete[4]). Masséna, der die Armee hier mit fortwährenden Postengefechten beunruhigte, vermochte weder den Rückzug zu stören, noch dessen Beschleunigung zu erzwingen. Am 9. Juli erhielt Carl, dessen Macht sich um diese Zeit noch im Lager von

---

campagne." — Siehe auch die interessante Kritik der Schlacht von Wagram bei York, Napoleon als Feldherr, Bd. II, S. 92 u. ff.

[1]) Carl an Albert, 9. Juli 1809. E. A. A.

[2]) Adjutant Delmotte an Albert, 7. Juli 1809. E. A. A. „Nous sommes sans bagage, sans gens et sommes avec toute notre garderobe sur le dos, il y a 3 jours que nous n'avons pas mangé."

[3]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Feldzug von 1809. E. A. A.

[4]) Ibid.

Digitized by Google

Schöngraben befand, vom Kaiser die Nachricht, daß der Feind über Erdberg gegen Znaim streife. Der Besitz dieser Stadt war von besonderer Wichtigkeit. Hier befanden sich alle Kassen; sie vermittelte die Hauptverbindung mit Böhmen und war zugleich wichtig als Uebergangspunkt über die Thaya. Der Erzherzog, der noch sechs Stunden bis dahin zurückzulegen hatte, mußte eilen, um dem nur noch zwei Stunden davon entfernten Gegner zuvorzukommen. Am 10. Juli, in früher Morgenstunde, erreichte er mit dem Reservecorps die Anhöhen von Znaim, im selben Augenblicke, als auch schon französische Truppen einen Teil derselben inne hatten[1]). Zwar wurde den ganzen Tag über an beiden Ufern der Thaya gekämpft; aber es gelang den Franzosen doch nicht mehr, dem Erzherzog den Uebergang über den Fluß und das Beziehen einer festen Stellung an dem linken Ufer desselben streitig zu machen[2]). Die Armee Carls lehnte sich jetzt mit dem rechten Flügel an die Thaya beim Ausgang der steilen Schlucht, in welcher Teswitz liegt, besetzte die Anhöhen, welche sich von dort über Zuckerhandl gegen Brenditz herumziehen, wo der linke Flügel auf dem freien Boden staffelförmig aufgestellt wurde. Inzwischen kam die Nachricht von der gänzlichen Stockung und Verwirrung der Fuhrwerke in den Défilées zwischen Frainersdorf und Schlettau. Dieser Umstand bewog Carl zu dem, wie er selbst sagt, gewagten Entschluß, für den folgenden Tag auf die Fortsetzung seines Rückzuges zu verzichten, den Feind in der angenommenen Stellung zu erwarten, gleichzeitig aber das 6. Armeecorps zum Schutze des Artillerieparkes nach Wolframitzkirchen zu senden[3]). Am 11. Juli ward der Kampf erneuert. Wie am vorhergehenden Tag, so hielten sich unsere Truppen auch am 11. Juli tapfer und wichen keinen Fußbreit vor der überlegenen Macht des Gegners zurück. Mit Recht durfte damals der Erzherzog mit Bezug auf diese Kämpfe, die keine kleinen Gefechte, sondern wahre Schlachten waren, an den Kaiser schreiben: „Daß es mir auch itzt nicht an Muth und Entschlossenheit fehlet, habe ich am 10. und 11. bewiesen“[4]). Während man sich aber hier schlug, weilte Fürst Johann Liechtenstein, der in der Nacht vom 10. auf den 11. Juli dorthin gereist war, bei Napoleon, um ihm

---

[1]) Carl an Franz, 13. Juli 1809. E. A. A.
[2]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Feldzug von 1809. E. A. A.
[3]) Ibid.
[4]) Carl an Kaiser Franz, Budwitz, 12. Juli 1809. E. A. A.

Digitized by Google

Friedensanträge zu machen. Wozu man sich also vor Wagram nicht entschließen konnte, dazu fand man jetzt den Mut. Man wird es daher begreifen, wenn Carl, der in dringendster Weise schon längst zu diesem Schritte geraten, nun, als er davon hörte, an Herzog Albert die von Bitterkeit erfüllten Worte schrieb: „Mußte man damit bis nach einer verlorenen Schlacht warten“ [1])? Die Absendung Liechtensteins an den französischen Kaiser wollte der Erzherzog benützen, um dem weitern Kämpfen ein Ende zu machen. Indem er sah, daß es ferner unmöglich sein werde, sich gegen den Feind, der sich von Stunde zu Stunde verstärkte, mit Erfolg zu schlagen, daß schon die nächste Schlacht die gänzliche Aufreibung seiner Armee zur Folge haben könne, ließ er noch am 10. Juli im Namen Bellegarde's den französischen Generalen Waffenstillstandsanträge machen. Dies Verlangen wurde mit der Friedensmission Liechtenstein's begründet, indem es ja unter solchen Verhältnissen eben so grausam wie unnütz wäre, auch noch weiter Blut zu vergießen [2]). Obwol auf diesen Vorschlag eine Antwort versprochen wurde, blieb sie dennoch aus. Anstatt ihrer aber wurde der Erzherzog von allen Seiten angegriffen. Erst, als der Kampf schon von beiden Teilen mit großer Hartnäckigkeit geführt wurde, erschien General Montbrun bei unsern Vorposten, um wegen des Waffenstillstandes zu unterhandeln. Es war nämlich inzwischen um Mittag Napoleon selbst beim Heere angelangt, und was seine Generale auf ihre eigene Verantwortung nicht wagen durften, das konnte er aus eigener Machtvollkommenheit befehlen. Während er sich also zu dem bei ihm weilenden Fürsten Liechtenstein mit großer Heftigkeit über Kaiser Franz äußerte [3]), entschloß er sich dennoch, dem Verlangen des Erzherzogs nach Einstellung der Feindseligkeiten zu entsprechen. „Es ist genug des Blutes geflossen“, sagte er damals [4]). Die letzten Ereignisse waren nicht ohne tiefen Eindruck auf den Sinn des französischen Kaisers geblieben. Zum erstenmale war er hier einem Widerstande begegnet, der ihn vernehmlich genug auch an seine Fehlbarkeit erinnerte. Bei Aspern war er geschlagen worden. Um den Sieg von Wagram mußte er lange genug ringen,

---

[1]) Carl an Albert, 9. Juli 1809. E. A. A. Fallait-il attendre d'avoir perdu une bataille?

[2]) Ibid., Budwitz, 13. Juli 1809. E. A. A.

[3]) Ibid.

[4]) Pelet, Bd. IV, S. 278. — Ségur, Bd. III, S. 386.

Digitized by Google

und selbst dann war es noch kein entscheidender Sieg gewesen. Er mußte erfahren, daß die von ihm geschlagene Armee selbst jetzt noch, auf dem Rückzuge begriffen, sich voll Tapferkeit wehrte und standhaft ihre Position verteidigte. Auch war Napoleon nicht unbekannt, wie es überall gährte und nur allein noch seine Uebermacht den dumpf verhaltenen Widerstand vom offenen Ausbruch zurückhielt. Hiezu kamen noch die Ereignisse in Spanien und das eben erfolgte Auslaufen einer englischen Flotte, die im Norden Deutschlands landen wollte[1]). Napoleon, der nicht nur Feldherr, sondern auch Staatsmann war, zog dies alles in Betracht und folgerte daraus, daß es besser sei, jetzt auf Verlangen des Gegners dem Blutvergießen ein Ende zu machen, als diesen zum Aeußersten zu treiben. Deswegen hörte er nicht auf die Stimme derjenigen seiner Marschälle, welche die Fortsetzung des Krieges befürworteten[2]). In der Nacht vom 11. zum 12. Juli wurde von beiden Seiten über den Waffenstillstand unterhandelt; es war eigentlich kein Unterhandeln, indem Napoleon seine Bedingungen als ein unabänderliches Ultimatum hinstellen ließ[3]). Erzherzog Carl hatte nur die Wahl zwischen Annahme der Bedingungen oder einer neuen Schlacht mit einem weit überlegenen Feind. Fürst Liechtenstein, den Napoleon damals durch die Reihen seiner Armee führte, hat es selbst erzählt, daß der französische Kaiser am 11. Juli Abends eine so gewaltige Masse von Truppen um sich versammelt hatte, daß es unmöglich gewesen wäre, derselben Widerstand zu leisten[4]). Wie hätte auch Carl mit einem Heere, das seit dem 5. Juli bei 60,000 Mann verloren hatte und so dringend als nötig der Ruhe und Erholung bedurfte, noch auf eine siegreiche Schlacht rechnen dürfen[5])? Diese Erwägung ließ ihn seine Entscheidung treffen. „Ich habe daher" — schrieb er an Herzog Albert — „einen Waffenstillstand, welcher der erste Schritt zum

---

[1]) Als Carl die Nachricht von der Landung zweier englischer Regimenter erhielt, schrieb er an Albert: „C'est encore moutarde après le dîner, 18. Juli 1809. E. A. A.

[2]) Ségur, Bd. III, S. 386. — Pelet, Bd. IV, S. 275 u. ff. Dieser läßt Napoleon den Waffenstillstand mehr aus Großmut schließen. Richtig ist das Verhältnis von Lefèbvre, Histoire des cabinets de l'Europe, Bd. IV, S. 276 dargestellt.

[3]) Carl an Franz, 13. Juli 1809. E. A. A.

[4]) Carl an Albert, 19. Juli 1809. E. A. A.

[5]) Carl an Franz, 13. Juli 1809. E. A. A.

Digitized by Google

Frieden ist, der totalen Vernichtung unserer Armee vorgezogen“ [1]). Zur Demarcationslinie war die Grenze zwischen Böhmen und Oberösterreich, jene des Znaimer und Brünner Kreises bestimmt. Gegen Ungarn zu zog sich diese von Hollitsch aus gegen Preßburg, dann entlang der Donau bis Raab, von dort längs des Raabflusses an die Grenze von Steiermark und längs dieser und jener von Krain und Istrien bis Fiume. Ferner wurde bestimmt, daß Graz, Brünn, Sachsenburg, Tirol und Vorarlberg geräumt werden müssen. Die polnischen Armeen behielten, was sie zur Zeit der Abschließung des Waffenstillstandes besaßen [2]). Für den Fall, als der Kaiser den auf 6 Wochen abgeschlossenen Waffenstillstand nicht genehmigte, gedachte Carl seine Richtung nach Brünn zu nehmen und den Gegner, es koste was es wolle, anzugreifen. Indem ein solcher Entschluß aber nur ein „Zug der Verzweiflung“ sein konnte, so war er im Vorhinein von der Wahrscheinlichkeit einer Niederlage überzeugt. Dann wäre ihm nichts anderes übrig geblieben, als einen Teil der Truppen in die festen Plätze als Besatzungen zu werfen, sich selbst aber mit dem Reste nach Prag zu ziehen und hier die Franzosen zu erwarten [3]). Mit der größten Ungeduld sah er daher der Entscheidung des Kaisers entgegen. Seiner innersten Ueberzeugung nach hatte dieser nichts Eiligeres zu thun, als den Waffenstillstand so schnell als möglich zu ratifiziren, weil sonst die Monarchie verloren sei. „Wenn der Kaiser“ — meinte er — „den Waffenstillstand nicht billigt und nicht schnell genug Frieden schließt, so kann er bald Almosen sammeln gehen“ [4]).

Während dieser Vorgänge bei der Hauptarmee, von denen der Kaiser keine Ahnung hatte, beschäftigte sich Franz sehr ernstlich mit der Fortsetzung des Krieges. Hiezu wurde er vor allem durch Johann selbst ermuntert, der sich am 8. Juli, nachdem die Schlacht bei Wagram schon entschieden war, wieder nach Preßburg zurückzog, wo er am 9. auch eintraf. Er hatte seinem kaiserlichen Bruder in Aussicht gestellt, daß es ein Leichtes sein werde, bei Preßburg über die Donau zu gehen und den bei Kitsee und in der Engerau stehenden Feind zu überwältigen, wodurch Napoleon selbst zu Detachirungen gezwungen sein würde. Aber wie Johann allemal

[1]) Carl an Herzog Albert, 19. Juli 1809. E. A. A.
[2]) Siehe den Wortlaut des Waffenstillstandes bei Welden, S. 215.
[3]) Carl an Albert, 19. Juli 1809. E. A. A.
[4]) Ibid. — — „il pourra aller demander l'aumône“.

Digitized by Google

mehr versprach, als er halten konnte, so hatte er auch diesmal nicht das gethan, was er beabsichtigen wollte, sondern sich nach Komorn gewendet[1]). Dort passirte er die Donau, drang bis Acs vor, um sich mit Gyulay und Chasteler in der Gegend von Oedenburg zu verbinden und von hier aus gegen Wien und die Lobau zu operiren. Der Kaiser aber mißbilligte diesen Zug, da er für Carl von keinem Nutzen sein konnte. Er war entschlossen, sich selbst nach dem Hauptquartier Johanns zu verfügen, um diese Operation zu hindern; dagegen wollte er die vereinten Streitkräfte vom rechten Donauufer durch die kleine Schütt auf das linke Ufer bringen, um mit Carl in Fühlung zu treten und dann gegen den Feind vorzugehen[2]). Voll von solchen kriegerischen Intentionen erhielt der Kaiser die noch nicht officiell verbürgte Nachricht, daß überall ein Waffenstillstand verkündet werde, den seiner Ansicht nach nur eine Armee eingehen konnte, der zwischen sicherem Untergang und Kapitulation keine andere Wahl geblieben[3]). Und da er dies nur für eine Kriegslist des Feindes hielt, gab er allen Generalen Befehl, keinen Waffenstillstand, der nicht eigenhändig von ihm unterzeichnet sei, anzuerkennen[4]). Er sei entschlossen — schrieb er gleichzeitig an Carl — einen annehmbaren Frieden binnen 48 Stunden einzugehen, niemals aber auf einen Waffenstillstand, der ihm mehr als der Friedensschluß selbst koste[5]). Während dieser Brief unterwegs war, hatte jedoch Carl selbst schon ein ausführliches Schreiben an den Kaiser gesandt, in welchem er ihm die Gründe auseinander setzte, warum er sich entschlossen, den Waffenstillstand zu unterzeichnen, wozu er übrigens im Notfall ja auch ermächtigt war[6]). Dieser Brief des Erzherzogs ist von hohem Interesse und zeigt von der klugen Ueberlegung desselben, mit der er zu retten suchte, was noch zu retten war. Gegenüber den vielfachen Angriffen, denen er wegen Einstellung der Feindseligkeiten ausgesetzt war[7]), ist dieses Schreiben der deut-

[1]) Hierüber bemerkte Carl zu Herzog Albert, 18. Juli 1809. E. A. A.: „Jean est marché sur Comorn. C'est bien la multum clamoris et parum lanae."

[2]) Franz an Carl, 15. Juli 1809. E. A. A.

[3]) Ibid.

[4]) Siehe das Handschreiben an Johann bei Krones, Zur Geschichte Oesterreichs 1792—1816, S. 125.

[5]) Franz an Carl, 15. Juli 1809. E. A. A.

[6]) Carl an Franz, 13. Juli 1809. E. A. A.

[7]) Siehe bei Krones a. a. O., S. 124, wie sich Johann hierüber äußert.

Digitized by Google

lichste Beweis, wie ihn nur die gewichtigsten, aus der Sachlage selbst geschöpften Motive hiezu förmlich zwangen. Nichts wäre ungerechter, als den Erzherzog der Uebereiltheit zu beschuldigen. Vorurteilslose Militärs haben es denn auch zugegeben, daß, sollte nicht der letzte Mann nutzlos geopfert werden, nichts anderes übrig blieb, als das zu thun, was eben der Erzherzog in diesem schweren Momente seines Lebens that[1]). Nicht erst in Folge des Waffenstillstandes mußte sich Carl nach Iglau zurückziehen; auch ohne denselben wäre er genötigt gewesen, wahrscheinlich in Prag seine Zuflucht zu suchen, wodurch dem Gegner ohnehin all' das zugefallen wäre, was ihm jetzt vertragsmäßig übergeben werden mußte[2]). Ohne die Einstellung der Feindseligkeiten wäre nichts mehr der Vereinigung der Russen mit den Franzosen im Wege gestanden, während nun die festgesetzte Demarcationslinie dieser Gefahr ein Ende machte. Krain und Steiermark mußten wol den Franzosen überlassen werden; aber sie hatten es ja schon inne, und weder Gyulay noch Johann hätten da der Uebermacht des Feindes Widerstand leisten können. Im Gegensatze zu diesen Verlusten vermochte sich Carl dagegen auf einige Vorteile zu berufen. Von Galizien wurden ihm außer Krakau, in welches die Russen und polnischen Insurgenten schon eingedrungen waren, noch einige Kreise nebst den wichtigen Salinen zugesichert. Ferner wurde Ungarn bis an die Raab, welches von den Franzosen besetzt war, gerettet und anstatt des offenen, nicht zu verteidigenden Preßburgs das Gebiet zwischen der Marczal und Raab, mithin die beschwerlichsten Defiléen, gewonnen. „Es ist also bewiesen" — fügt Carl diesen Ausführungen hinzu — „daß man durch den Waffenstillstand den Franzosen beynahe nichts einräumte als was sie bereits inne hatten, dagegen all' dasjenige rettete, was einige Tage später unbezweifelt in ihre Hände gerathen wäre"[3]). Der Erzherzog war jedoch auch von der Ueberzeugung erfüllt, daß der Monarchie durch Einstellung der Feindseligkeiten noch ganz andere Begünstigungen zu Teil wurden. Die vornehmste erblickte er in dem Zeitgewinn, der

---

[1]) Graf Hardenberg, 6. Sept. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. „Ils (les militaires) sont moins positifs sur la question de la nécessité de l'armistice et inclinent plutôt à avouer que l'armée étoit tellement aux abois par les fatigues et les pertes des journées précédentes que la bataille qui auroit inévitablement eu lieu le douze, probablement par la supériorité de l'ennemi, eu des suites incalculables."

[2]) Carl an Franz, 13. Juli 1809. E. A. A.

[3]) Ibid.

Digitized by Google

ihm wieder Gelegenheit verschaffe, sich sammeln zu können. Seine Absicht war es, die sechswöchentliche Ruhe zum Zuge nach der March, von da an die Waag und endlich an die Donau zu benützen, um sich mit Johann, dem Palatin und den Truppen aus Galizien zu vereinigen. Aus allen diesen Bruchteilen sollte in der Gegend von Komorn, welches jetzt gleichsam als der Mittelpunkt der Monarchie zu betrachten sei, eine Armee gebildet werden, mit der man doch wieder in der Lage wäre etwas zur Rettung des Vaterlandes zu unternehmen[1]). Indem er aber den Kaiser auf diese Stütze hinwies, welche noch immer ein geeignetes Mittel gegen allzu hohe Forderungen des Feindes beim Friedensschlusse gewähre, glaubte er seinen Bruder auch auf den wichtigen Umstand aufmerksam machen zu sollen, daß erst durch den Wortlaut des Waffenstillstandes Sicherheit dafür erlangt wurde, daß Napoleon beim bevorstehenden Frieden mit keinem Worte mehr der Vernichtung der Dynastie gedenken werde[2]). Während aber all' diese Motive Carl, wie er selbst sagt, darin bestärkten, daß sein Vorgehen vollkommen gerechtfertigt sei[3]), wurde sein Verhalten am Hoflager des Kaisers doch ganz anders beurteilt. Dort erregte die Kunde vom Abschluß des Waffenstillstandes die größte Unzufriedenheit. Nur mit großem Widerwillen entschloß sich der Kaiser zur Ratificirung. Aber er konnte sich nicht enthalten, Carl in „stolzer Weise den Kopf zu waschen“[4]) und ihn mit heftigen Vorwürfen zu überhäufen[5]). Franz gab wol zu, daß die erlangte Ruhe ein hohes Bedürfnis für die Armee gewesen; allein er fand, daß um diesen Preis alle Vorteile wie mit einem Schlage aus der Hand gegeben wurden und man sich bedingungslos der Willkür des Feindes ausgeliefert hätte. Gerade jetzt, meinte Franz, wollte er mit einer Armee von 60,000 Mann, die in fünf Tagen bei Oedenburg vereint sein konnte, gegen Wien marschiren, um Carl Luft zu

---

[1]) Carl an Franz, 13. Juli 1809. E. A. A. — Carl an Herzog Albert, 19. Juli 1809. E. A. A.

[2]) Carl an Franz, 13. Juli 1809. E. A. A.

[3]) Ibid. Nach all' dem ist es sicher, daß Knesebeck irrte, wenn er den Abschluß des Waffenstillstandes nicht aus militärischen, sondern aus politischen Ursachen erklärt wissen wollte. Siehe Knesebeck's Denkschrift für den König von Preußen bei: Eugen von dem Knesebeck: „Eine diplomatische Trilogie“, S. 26 u. ff.

[4]) Carl an Albert, 23. Juli 1809. E. A. A. „J'ai reçu une fière lavage de tête.“

[5]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Feldzug von 1809. E. A. A.

Digitized by Google

verschaffen[1]). Doch der Kaiser irrte, wenn er glaubte, Carl wisse nicht, daß es noch in der Monarchie disponible Truppen gebe. Allein dieser hielt sich nicht für berechtigt, hieran solche Hoffnungen knüpfen zu dürfen, wie sie in der Umgebung des Kaisers vorherrschten. Da täuschte man sich nämlich selbst. Eine Täuschung war es, wenn man hoffte, Napoleon werde diese Armee von 60,000, nicht einmal eingeübten Kriegern ruhig gegen Wien marschiren lassen. Dies wollte Carl nicht zugeben. Er war vielmehr der Anschauung, daß diese Truppen, noch ehe sie nach Wien gelangen könnten, auch schon von den dorthin geschickten französischen Verstärkungen total geschlagen sein würden[2]). Es scheint, daß der Waffenstillstand vornehmlich wegen Ueberlassung Tirols an den Gegner die Mißbilligung des Kaisers erfuhr. Es war diesem nämlich äußerst schmerzlich und er glaubte seine Ehre compromittirt, daß die Tiroler geopfert wurden, nachdem er ihnen die Zusicherung seiner Unterstützung erteilt hatte[3]). Aber konnte Carl deswegen die ganze Monarchie dem Untergange preisgeben? Er wußte, daß sich der in Tirol befindliche General Buol mit seinem kaum 3000 Mann zählenden Häuflein auf die Dauer nicht werde halten können, zumal es Hunger und Not litt, auch sonst von jeder Verbindung mit der Hauptarmee abgeschlossen war[4]). Nachdem Chasteler dieses Land verlassen, war es auch früher oder später verloren, so tapfer und heldenmütig sich auch seine Bewohner schlugen. Nur große Siege der Hauptarmee hätten hier dauernde Hilfe gewähren können. Nachdem aber diese nicht eintraten, war auch das Schicksal Tirols entschieden. Von Kaiser Franz war es in seiner Liebe für die Tiroler zu weit gegangen, daß er ihnen versprach, sie nie zu verlassen. Der Feldherr, der retten mußte, was noch zu retten war, um sich für einen spätern Zeitpunkt eine Stütze zu schaffen, konnte auf dies Wort des Kaisers, im Hinblick auf die Unmöglichkeit, es auch einzulösen, keine Rücksicht nehmen. Ihm ging das Wohl des Ganzen über das des einzelnen Teiles. Uebrigens hoffte er, ohne daß man sich dem Vorwurfe der Treulosigkeit aussetze, die Räumung Tirols so lange als nur möglich hinausschieben zu können[5]) —

---

[1]) Kaiser Franz an Carl, Komorn, 19. Juli 1809. E. A. A.
[2]) Carl an Albert, 23. Juli 1809. E. A. A.
[3]) Franz an Carl, 19. Juli 1809. E. A. A.
[4]) Carl an Franz, 13. Juli 1809. E. A. A.
[5]) Ibid.

Digitized by Google

was aber, freilich gegen seine Intention, anders kam. Außer dem erzürnte es auch den Kaiser, daß Carl, während Liechtenstein bei Napoleon weilte, über den Waffenstillstand unterhandeln ließ, ohne diesen auch davon zu verständigen. Franz war der Meinung, daß die Unterhandlungen einverständlich mit Liechtenstein ein viel günstigeres Resultat ergeben haben würden[1]). Wer den Charakter Napoleons kennt und weiß, wie hart und rauh er sich während der ganzen Zeit von der Waffenruhe an bis zum Friedensschlusse benahm, wird bekennen müssen, daß diese Ansicht des Kaisers eine zum mindesten rosiggefärbte war. Aber wie hätte auch Carl, der jeden verlorenen Augenblick, der nicht Ruhe brachte, für äußerst gefährlich hielt, dessen ganzes Sinnen darauf ging, vor allem die Schlacht, mit der Napoleon für den nächsten Tag drohte, abzuwenden, wie hätte er sich bei solch verhängnisvoller Lage erst auf den langen Weg der Verständigung mit Liechtenstein einlassen sollen? Hier mußte schnell geholfen werden, wenn überhaupt noch geholfen sein sollte. Darum entschloß sich der Erzherzog, die Mission des Fürsten Liechtenstein selbst, ohne ihn weiter davon zu verständigen, als geeignetes Mittel zu gebrauchen, um die ersehnte Waffenruhe zu erlangen.

Durch diese Auseinandersetzungen war in das Verhältnis zwischen Franz und Carl ein Mißton gekommen, den anderweitige Vorgänge, die sich fast gleichzeitig abspielten, nicht mildern konnten. Schon am 9. Juli hatte der Kaiser an seinen Bruder geschrieben, er möge Rosenberg — was nur eine gerechte Strafe war — vom Commando entheben. Aber es wurde noch mehr gefordert. Carl sollte auch seinen Liebling, seinen Adjutanten Grafen Grünne, von seiner Person entfernen „und zwar diesen" — wie es in dem kaiserlichen Briefe heißt — „weil dessen Befinden und Anstellung bei Ew. Liebden nach der allgemeinen Abneigung, die gegen ihn herrscht, dem Dienst des Staates und Ew. Liebden selbst schadet und nothwendig ist"[2]). Hierauf antwortete Carl etwas gereizt, daß einige

[1]) Franz an Carl, 19. Juli 1809. E. A. A. — Unrichtig ist es daher, wenn Welden a. a. O. S. 209 den Waffenstillstand durch Liechtenstein einleiten läßt. Ebenso irrt Pelet, Bd. IV, S. 274; desgleichen auch Falke, Geschichte des fürstl. Hauses Liechtenstein, Bd. III, S. 320.

[2]) Kaiser Franz an Carl, 9. Juli 1809. E. A. A. — Der Palatin schreibt am 4. Mai 1810 gelegentlich des Gerüchtes der Reactivirung Grünne's an den Kaiser: „Da Grünne das Talent gehabt hat, sich bei allen verhaßt zu machen", W. St.-Archiv.

Digitized by Google

„Laffen", denen Grünne vielleicht die Wahrheit zu aufrichtig gesagt, mit ihm unzufrieden sein mögen, daß dies aber noch immer kein triftiger Grund sein könne, ihn von der Stellung zu entfernen, in der er dem Staate und dem Kaiser mit Fähigkeit und Hingebung gedient. Schon in diesem Momente machte jedoch Carl, indem er den Kaiser bat, ihm Grünne nicht zu nehmen, von dessen Beibehaltung auch sein eigenes weiteres Verbleiben bei der Armee abhängig. „Ich fühle" — schrieb er diesbezüglich an seinen Bruder — „zu sehr die Größe der Last, die auf meinen Schultern ruhet, um zu glauben, sie allein tragen zu können. Wenn ich nicht Werkzeuge habe, die dem Werk gewachsen sind und in die ich Zutrauen setze, so muß ich, meinen Grundsätzen getreu, meiner Stellung entsagen, sobald mir die Mittel benommen werden" [1]). Der Kaiser blieb bei seinem ersten Entschlusse, daß Grünne aus der unmittelbaren Umgebung des Erzherzogs entfernt werden müsse. Außerdem aber benahm man auch Carl das ihm beim Ausbruch des Krieges garantirte Recht der Ernennung von Stabsofficieren [2]). Auch damit begnügte man sich noch nicht. Der Kaiser erklärte seinem Bruder, die Erfahrung habe jetzt gezeigt, wie es unmöglich sei, neben einer großen Armee noch die übrigen kleineren Heeresabteilungen und überdies auch das Kriegsdepartement zu leiten. Aus diesem Grunde hätte er sich entschlossen, die Oberleitung über die gesammten Armeen sich selbst vorzubehalten, während Carl sich ausschließlich mit dem Commando der ihm „anvertraut werdenden Truppen" zu befassen habe [3]). All' dies ward ihm durch drei kaiserliche Handschreiben mitgeteilt, deren Fassung ihn vermuten ließ, daß sie, wie er selbst sagt, aus der Fabrik des Staatsrates Baldacci stammten [4]), der wegen seines unbändigen Kriegseifers zu den entschiedensten Gegnern des Erzherzogs gehörte. Carl ward in Folge der Aufregungen, die ihm diese Vor-

---

[1]) Carl an Franz, Budwitz, 12. Juli 1809. E. A. A.

[2]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Feldzug von 1809. E. A. A.

[3]) Franz an Carl, Komorn, 18. Juli 1809. E. A. A. „Diese Gründe bei dem Umstande, daß wenn die Feindseligkeiten wieder anfangen sollten, es um die fernere Existenz der Monarchie zu thun ist, bewegen mich, die Oberleitung gesammter Armeen von nun an Mir allein vorzubehalten, die Ministerialgeschäfte aber nur auf einen Punkt zusammenzuziehen und Ew. Liebden in den Stand zu setzen, sich bloß mit dem Commando der Ihnen von Mir anvertraut werdenden Truppen allein und ausschließlich zu befassen."

[4]) Carl an Albert, 23. Juli 1809. E. A. A.

Digitized by Google

gänge verursachten, sehr krank[1]). Als Mann, der seine Pflicht erfüllt, dem es sogar einmal, zum Erstaunen der ganzen Welt, gelungen war, den bisher für unüberwindlich gehaltenen Gegner und größten Feldherrn seiner Zeit zu besiegen, und als Soldat, der selbst bei Wagram und Znaim gezeigt, daß er auf der Höhe seines Berufes stehe, mußte er sich auch wirklich durch all' die Zumutungen, mit denen man in den letzten Tagen an ihn herantrat, bitter gekränkt fühlen. Er befand sich in dem kritischesten Momente seines Lebens, wo ein gefaßter Entschluß über seine ganze weitere Zukunft entscheiden konnte. Was sollte er thun? Sollte er zum Kaiser reisen, der damals in Ungarn weilte, um durch sein persönliches Erscheinen das bestehende Mißverständnis auszugleichen? oder aber sollte er, ohne ein Wort zu reden, dem Commando entsagen und sich ins Privatleben zurückziehen? Einen Augenblick dachte er wirklich daran, zum Kaiser zu eilen[2]). Aber durch die übermäßige Anstrengung der letzten Zeit war er körperlich derart herabgekommen, daß er nur noch mit Mühe zu Pferde steigen konnte; und wie häufig physisches Unbehagen auf die seelische Stimmung selbst der bedeutendsten Menschen zurückwirkt, so wurde auch diesmal, wie Carl selbst bekennt, sein edleres Gefühl und die kalte Ueberlegung von Empfindlichkeit und Mißmut übertäubt[3]), und — anstatt zum Kaiser zu reisen, verzichtete er auf seine Stellung als Feldherr. „Aus denen drey Handbilleten vom 15. 18. und 19." — schrieb er am 23. Juli an seinen Bruder — „habe ich mit innigstem Leidwesen Ew. Majestät Unzufriedenheit entnommen. Ein Feldherr, welcher sich Ew. Majestät Unzufriedenheit in einem solchen Grade zugezogen hat, kann auch Ihr Zutrauen nicht mehr besitzen und daher auch nicht mit Nutzen für den Staat das Commando der Armee ferners führen. Diese Betrachtung bestimmt mich, Ew. Majestät das Commando der Armee zu Füßen zu legen"[4]). Es war das Unglück

[1]) Adjutant Delmotte an Albert, 27. Juli 1809. E. A. A.

[2]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Feldzug von 1809. E. A. A.

[3]) Ibid.

[4]) Carl an Franz, 23. Juli 1809. E. A. A. Nach all' dem sieht man, wie unbegründet es ist, wenn Fournier, Napoleon Bd. II, S. 231 behauptet, daß der Kaiser, da Carl dem heimlichen Entschluß, den Krieg fortzuführen, sich widersetzt, den Oberbefehl an sich nimmt, worauf der Erzherzog gänzlich zurücktritt. — Nachdem ich in die drei kaiserlichen Handbillette Einsicht genommen, kann ich auch sagen, daß in keinem derselben sich jene Worte finden, die Gentz Bd. I, S. 190 anführt, desgleichen auch nicht jene Vorwürfe, deren da Erwähnung geschieht.

Digitized by Google

Carls und der Monarchie, daß in diesen Tagen in seiner Nähe keine Person weilte, die durch Ansehen und Stellung das Recht gehabt hätte, auf seine Entschlüsse bestimmend einzuwirken. Diese einzige Persönlichkeit, die ihn vom entscheidenden Schritte noch rechtzeitig zurückhalten hätte können, wäre sein Adoptivvater, Herzog Albert zu Sachsen-Teschen, gewesen. Doch dieser weilte eben damals fern von ihm in Teschen. Als er dort vom Vorhaben Carls hörte, schrieb er ihm sogleich einen langen, äußerst warmgehaltenen Brief, in welchem er ihm die lebhaftesten Vorstellungen machte, ihm zu beweisen suchte, wie sein Rücktritt jetzt das größte Unglück wäre, wie man überall sagen werde, er habe den Mut verloren und in solcher Gemütsstimmung den Staat verlassen[1]). Daher bat er Carl, wenn seine Vorstellungen schon zu spät kämen, sich wenigstens für keine definitive Verzichtleistung zu entscheiden; er erteilte ihm den Rat, sich nur für einige Zeit, unter dem Vorwande der Herstellung seiner zerrütteten Gesundheit, von der Armee zu entfernen[2]). Der Herzog rechnete aber auch sehr stark darauf, daß der Kaiser in keinem Falle die Demission seines Bruders annehmen werde. In dieser Hoffnung wurde er bestärkt, als er von Carl nach einigen Tagen die Nachricht erhielt, daß er in Folge eines kaiserlichen Befehles mit den Truppen nach Mähren marschire. Albert reiste daher am 30. Juli nach Olmütz, um dort mit dem Erzherzog zusammenzutreffen. Wie groß war jedoch sein Erstaunen, als er noch unterwegs, auf der Fahrt nach Olmütz begriffen, von Carl die Resolution des Kaisers zugeschickt erhielt, welche die verlangte Entlassung annahm und ihn des Commandos enthob[3])! Albert war wie betäubt unter dem Eindrucke dieser Nachricht; lange konnte er sich gar nicht fassen; es war ihm schwer, an die Wirklichkeit der vollzogenen Thatsache zu glauben. Fürwahr, die Demission war mit einer Schnelligkeit angenommen worden, wie man es nicht erwarten durfte. Am 23. Juli spät Abends hatte Carl seinen Courier von Leitomischl nach Ungarn an den Kaiser abgesandt und schon am 29. früh 9 Uhr war die Zustimmung desselben mit allen weiteren Anordnungen in den Händen des Erzherzogs[4]). Was war geschehen? Es scheint, daß den Kaiser, der bekanntlich auf seine Autorität äußerst eifer-

[1]) Herzog Albert, Mémoire sur la guerre éclatée en 1809. K. A. A.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.
[4]) Carl an Albert, 29. Juli 1809. K. A. A.

Digitized by Google

süchtig war, der Ton des Briefes, mit dem Carl seine Demission anbot, verletzte[1]). Und wie auf Seite des Erzherzogs, als er sich zu diesem Schritte entschloß, keine beratende Freundesseele weilte, so gab es auch in der Nähe des Kaisers in diesem Momente keinen Menschen, der ihn abgehalten hätte, so schnell seine Zustimmung zu erteilen. Vielmehr wimmelte es in der Umgebung des Monarchen von Personen, die gegen Carl schürten und diesen Anlaß als geeignetes Mittel zu seinem Sturze benützten[2]). Nicht ohne tiefe Bewegung kann man noch heute, nach so vielen Jahren, die wenigen Worte lesen, mit denen einer der größten Generale aller Zeiten seiner Stelle enthoben wurde und die in ihrer bezeichnenden Kürze und Trockenheit folgend lauten: „Ich betrachte die Niederlegung des Armeecommando als ein Opfer, welches Ew. Liebden dem Staate bringen, und bedauere nur, daß selber dadurch einen tapfern Feldherrn verlieret, finde mich jedoch bewogen, sie bei gegenwärtigen Umständen anzunehmen“[3]). Gewiß bildet es einen der tragischesten Momente in der Geschichte unserer Monarchie, als Carl sich jetzt in die Arme seines Adoptivvaters warf, der ihn vor Olmütz erwartete, um mit ihm in der Einsamkeit des Teschener Aufenthaltes Trost vor den trüben Erfahrungen der jüngsten Tage zu suchen. Damit trat der bedeutendste Feldherr, den Oesterreich seit dem Ableben Prinz Eugens von Savoyen gesehen, für immer in die Ruhe des Privatlebens zurück; für alle Zeiten entsagte hiemit jener Mann der öffentlichen Wirksamkeit, der mit beneidenswerter Bescheidenheit und doch nicht ohne das Bewußtsein seiner großen Verdienste von sich selbst späterhin sagte: daß er von Einigen zu hoch gepriesen, von Andern aber zu tief herabgesetzt worden[4]).

---

[1]) Memoire Finkensteins 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „En attendant l'archiduc Charles auroit difficilement perdu le commandement de l'armée si lui-même ne s'étoit pas attiré cette disgrâce par l'âpreté et l'arrogance qu'il montra à son frère et par l'aigreur qu'il mit dans sa correspondance avec lui.“

[2]) Carl an Albert, 13. Juli 1809. E. A. A. „Dans ces choses je crains pas sans raison les ministres et les émigrés de l'empire. — Id. an Albert, 18. Juli 1809. „Je crains beaucoup et le ministre qui l'accompagne (Metternich) et mon frère Jean.“ E. A. A.

[3]) Copie dieser Resolution, beiliegend dem Briefe Carls an Albert, 29. Juli 1809. E. A. A.

[4]) Aufzeichnungen Erzh. Carls über den Feldzug von 1809. E. A. A.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Der Friede.

Die Entlassung Carls war ein Erfolg der kriegerisch gesinnten Umgebung des Kaisers. Damit war allerdings der Apostel der Friedenspartei beseitigt, zugleich aber auch der General, der — nach dem einstimmigen Zeugnis der Zeitgenossen — noch immer in Oesterreich allein die Fähigkeit besaß, eine Armee zu leiten[1]). Im Bewußtsein der großen Verantwortung, die er hiemit übernehme, hatte sich Fürst Johann Liechtenstein lange geweigert, der Nachfolger Carls zu werden. Liechtenstein war der beliebteste und geachtetste General der Armee. Wiederholt hatte er Proben seiner Tapferkeit und Unerschrockenheit gegeben. Trotz seiner Tüchtigkeit als Reitergeneral, bezweifelte man doch, ob er auch die Gabe besitze, eine ganze Armee zu führen[2]), zumal ihm jene Ruhe und Selbstbeherrschung fehlte, die nötig ist, im entscheidenden Momente

---

[1]) Knesebeck's Bericht 1809. Preuß. St.-Archiv. „Carl allein war abgesetzt worden; aber man hatte nicht bedacht, daß man keinen bessern hatte an seiner Stelle." — Finkenstein's Memoire 1809. Ibid. La démission de l'arch. Charles en autant qu'elle était désirée par la grande majorité de l'armée et de la nation a pourtant, il faut l'avouer, contribué plus que tout le reste à un état de choses qui ne permettait plus de penser à la continuation de la guerre. — Napoleon selbst äußerte: „Vous avez eu tort d'éloigner le prince Charles, il avait du moins la coutume de la guerre."

[2]) Knesebeck's Bericht 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Liechtenstein, der geachtetste General der Armee zwar, ist kühn, tapfer, entschlossen, durchaus aber ohne Bildung und Feldherrnkenntnisse." — Memoire Finkensteins. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

das Richtige zu treffen[1]). Nach Liechtenstein beanspruchte damals hervorragendere Aufmerksamkeit General Graf Bellegarde. Das war ein feiner, hochgebildeter Mann, von ausgesuchter Höflichkeit, den man auch deshalb, weil man nicht recht an die Aufrichtigkeit derselben glaubte, einen vornehmen Comödianten nannte[2]). Als Soldat hatte er mehr theoretische als praktische Kenntnisse bewiesen[3]), und seitdem er bei Regensburg zu spät gekommen und dadurch die Schuld trug, Davout nicht am Uebergange über die Donau gehindert zu haben, hatte er alles Vertrauen bei der Armee eingebüßt[4]). Auch Hiller hatte in diesem Feldzuge mehr Proben von Eigensinn und Widerspenstigkeit als von Feldherrntalent gegeben und es dadurch dem Erzherzoge Carl nach den ersten Unglücksfällen unmöglich gemacht, wieder zur Offensive übergehen zu können. Auf Chasteler, den Erbauer Komorns, konnte man gleichfalls nicht mit Vertrauen blicken. Obwol sonst ein tüchtiger Kopf und voll Kenntnisse, hatte auch er während des Feldzuges in Tirol unverzeihliche Fehler begangen. Unter den übrigen Generalen verdienten noch Duka, Mayer, Bubna und Radetzky Beachtung; aber auch von diesen besaß — mit Ausnahme Radetzkys — Keiner die Eignung zum Führer, und noch weniger waren sie befähigt, sich mit einem Gegner, wie Napoleon es war, zu messen[5]). Dies waren die Männer, mit denen Franz rechnen mußte, als er, nach Entlassung Carls, sich entschlossen zeigte, den Krieg energisch weiter zu führen.

---

[1]) Metternich, I, S. 92.

[2]) Knesebeck's Bericht, Königl. Preuß. St.-Archiv. „Bellegarde, fein, schlau, pfiffig und, wie man sagt, voller Kenntnisse, in jeder Rücksicht ein gebildeter Mann, Höfling im höchsten Grade. — — Er ist ein vornehmer Comödiant." — Tagebuch des Gentz, Bd. I, S. 198.

[3]) Finkenstein's Memoire. Königl. Preuß. St.-Archiv. Le général de Bellegarde vieux courtisan, timide dans le commerce, mesurant chaque parole, d'une politesse outrée même vis-à-vis de ses subalternes, possédant dans l'art de la guerre plus de théorie que de pratique, n'est pas connu pour un capitaine heureux.

[4]) Berichte Knesebecks und Finkensteins aus dem Jahre 1809.

[5]) Knesebeck an Fr. Wilhelm III. Ofen, 22. August. Königl. Preuß. St.-Archiv. Les personnes qui se trouvent à présent à la tête des armées quoique doués de talents, sont toujours encore loin de balancer le génie du Napoléon. Die Briefe Knesebecks an den König aus dieser Zeit finden sich abgedruckt bei: Eugen von dem Knesebeck, Eine diplomatische Trilogie. Berlin 1879. Den detaillirten Bericht von 1809 hat er jedoch nicht veröffentlicht. — Siehe auch über diese Zeit Radetzky's Erinnerungen in Mitteilungen des Kriegs-Archives 1887.

Digitized by Google

Wie kampfeslustig sich aber auch der Kaiser zeigte, so hatte er doch schon unmittelbar nach der verlorenen Schlacht von Wagram auf friedlichere Einflüsterungen gehört. Denn Franz — und dies bestimmt den ganzen weitern Verlauf der Ereignisse bis zum Friedensschlusse — schwankt fort und fort. Bald ist er von einer Entschiedenheit, die ihn die Worte gebrauchen läßt: „Ich werde sechs Schlachten verlieren, aber ich werde die siebente bei Temesvár gewinnen, die mich für Alles bezahlt machen wird“ [1]); bald aber ist er wieder nachgiebiger gesinnt und begnügt sich zu sagen: „Wenn's halt nach mir geht, so knallt's wieder“ [2]). Dieser entschlossene Ton und dieses zweifelhafte „Wenn“ finden gleichmäßig ihre Lösung in dem Charakter des Kaisers. Er besaß wol richtiges Urteil für die Erkenntnis dessen, was ihm Not that, aber nicht Kraft und Energie genug, um in einer Richtung zu bleiben [3]). Festigkeit und Beharrlichkeit zeigte er nur in der Durchführung des Details, während er in der Leitung des Ganzen die größten Schwankungen offenbarte, da er, gleich allen schwachen Naturen, den verschiedensten Eindrücken zugänglich war [4]). So kam es denn, daß er das, was er heute für gut hieß und billigte, morgen wieder verwarf. Begreiflich ist es daher, daß ein solcher Charakter mit der größten Leichtigkeit von kriegerischen zu friedlichen Gesinnungen übergeht und ebenso schnell wieder geneigt ist, die Friedenspalme mit dem Schwerte zu vertauschen. Unter dem Eindrucke des vernichtenden Schlages von Wagram erlangte die friedliche Richtung

---

[1]) Memoire Finkensteins. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Bericht Knesebecks 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Dieses zweifelhafte *wenn* in dem kaiserlichen Munde preßt in einen Laut den ganzen Zustand des Staates.“

[3]) Bericht Knesebecks 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Der Kayser mit tausend Capricen, die man auf den ersten Augenblick so leicht für Festigkeit nimmt, ausgerüstet mit einer Arbeitsamkeit sonder Gleichen, aber ohne Genie und Ueberblick, verliert sich immer in das Detail, setzt in diesem seinen Willen mit aller Eigenheit und ohne Widerspruch zu dulden, aber nicht ohne vorherigen Einfluß seiner Verwandten, durch und glaubt dann, daß er regiert.“

[4]) Memoire des Finkenstein 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. — — qui (Franz) doué d'un jugement sain et d'un coup d'oeil juste dans les affaires l'auroit facilement rempli s'il se méfiait moins de ses propres forces, s'il suivait toujours les impulsions de son propre jugement. Mais il a ordinairement montré dans les occasions où les décisions vigoureuses étaient surtout nécessaires une volonté plus tenace que ferme, presque toujours stérile et très-rarement active.

Digitized by Google

das Uebergewicht. Der Mann, der jetzt derselben das Wort spricht, war Niemand anderer als Metternich, der früher am meisten das Feuer geschürt und mit glühender Beredsamkeit den Kampf gegen Napoleon gepredigt. Nach der Niederlage vom 6. Juli, deren einzelne Phasen er vom Hauptquartier aus verfolgen konnte, woselbst er am 3. Juli, nach längerem, gezwungenem Aufenthalte aus Paris eingetroffen war, mochte auch er die letzte Zuflucht in Friedensunterhandlungen erblicken. Dabei erinnerte er sich der Gespräche, die er auf der Rückreise in Wien mit Champagny und Savary geführt, die ihn der friedlichen Gesinnung ihres Herrn versicherten[1]). Die französischen Diplomaten äußerten sich damals in diesem Sinne nicht nur zu Metternich, sondern zu allen Personen, von denen sie glaubten, daß sie Einfluß auf die Geschäfte hätten. „Wir verlangen nichts von Ihnen" — sagte Champagny zu einer hochgestellten Persönlichkeit — „wir haben auch nicht mehr gewonnen als Sie; ja, wir haben inzwischen sogar die spanischen Angelegenheiten vernachlässigt[2])". Auf diese Stimmung der leitenden französischen Kreise verwies jetzt Metternich den Kaiser Franz. Freilich war es ein arger Irrtum zu hoffen, Napoleon werde nach einem so glänzenden Siege, wie er ihn bei Wagram erfochten, noch eben so entgegenkommend sich zeigen, wie unmittelbar nach Aspern. Doch in einer Conferenz, der außer Franz nur noch die Grafen Stadion und Metternich beiwohnten, wurde beschlossen, den Fürsten Johann Liechtenstein an Napoleon zu senden. Der Fürst traf den Kaiser vor Znaim in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli. Es war zur Zeit, als Carl, um die Armee zu retten, ohne Rücksicht auf die Sendung Liechtensteins, den Waffenstillstand abschloß[3]).

---

[1]) Klinkowström, Aus der alten Registratur ꝛc. Précis de la marche des négociations p. 156.

[2]) Tagebuch eines Ungenannten, 12. Juli 1809.

[3]) Wenn das „Précis" bei Klinkowström S. 157 sagt: „L'archiduc à son tour, lorsqu'il signa l'armistice, était à peine instruit de la démarche dont on avait chargé le prince Liechtenstein", so stimmt das nicht mit den Thatsachen. Sofort nach der beschlossenen Sendung schrieb Franz an Erzherzog Carl: „Nachdem ich beschlossen habe den G. d. C. Fürst Liechtenstein zum Kaiser Napoleon zu schicken, so werden Ew. Liebden sogleich die hiezu erforderlichen Anstalten treffen und sich wegen dieser Sendung mit den feindlichen Vorposten und wo es sonst nöthig ist, in das Einvernehmen setzen." Operationsjournal von 1809. Kriegs-Archiv. Der Erzherzog hat diesen Brief des Kaisers erhalten. Zum Ueberfluß bestätigt er selbst, daß er von dem Zwecke der Mission unterrichtet war. Ich erwähne diese That-

Digitized by Google

Als übermütiger Sieger empfing Napoleon den österreichischen Abgesandten. Voll übler Laune sprach er ihm von der Teilung der Monarchie und der Notwendigkeit der Abdankung des Kaisers Franz[1]). Nach diesem vergeblichen Versuche begab sich Liechtenstein zur Besichtigung seiner Güter nach Mähren. Ehe er jedoch zu seinem kaiserlichen Herrn zurückkehrte, suchte er nochmals den französischen Kaiser in Wien zu sehen. Gealtert, ermattet und furchtbar von der Sonne gebräunt, langte er daselbst an[2]). Wie groß war aber seine Ueberraschung, als ihn Napoleon jetzt viel freundlicher als vorher empfing, ja sich sogar geneigt zeigte, zu mäßigen Bedingungen Frieden zu schließen[3]). Mit keinem Worte gedachte er mehr der Teilung der Monarchie[4])! Beruhigter und zufriedener verließ Liechtenstein, den Napoleon sofort bei sich behalten wollte und dem auch Andréossy sein Verlangen nach Frieden zu erkennen gab, die vom Feinde besetzte Residenz der Habsburger[5]). Er konnte nun dem Kaiser Franz melden, daß Napoleon selbst den Grafen Metternich wegen seiner angenehmen Formen als Unterhändler bezeichnet habe[6]). Wirklich wurden bald darauf von Seite Oesterreichs Metternich und der General Nugent, von Seite Frankreichs hingegen Champagny als die Männer erwählt, welche in Ungarisch-Altenburg den Frieden zu Stande bringen sollten[7]).

---

sache, weil sie geeignet ist, Zweifel darüber zu erregen, ob Stadion wirklich, wie behauptet worden, der Verfasser des „Précis" sei. Es ist kaum glaublich, daß der Minister, der ja davon wußte, daß Carl von dem Zwecke der Sendung Liechtensteins informirt war, in dem „Précis" das Gegenteil davon behaupten würde.

[1]) Précis bei Klinkowström, S. 157.

[2]) Tagebuch eines Ungenannten, 15. Juli. Jean Liechtenstein a l'air vieilli, harassé, halé d'une manière épouvantable.

[3]) Précis, S. 158.

[4]) Tagebuch eines Ungenannten, 16. Juli. Le prince Liechtenstein a été plus content de l'empereur Napoléon. Il n'a plus été question de division des couronnes. Der Ungenannte hat dies von Liechtenstein selbst erfahren. Das Précis S. 158 behauptet das Gegenteil.

[5]) Ibid., 22. Juli. Andréossy a parlé au prince (Liechtenstein) du désir d'avoir la paix. Napoléon a insisté que Liechtenstein ne parte pas.

[6]) Ibid., 23. Juli. Napoléon a parcouru avec le prince Jean (Liechtenstein) nos diplomates et alors a préféré Metternich aux autres à cause de ses formes.

[7]) Napoleon an Franz, Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 277.

Digitized by Google

Während dieser Vorgänge war jedoch in der obersten Leitung des auswärtigen Departements eine Veränderung vor sich gegangen, die nicht ohne tiefe Rückwirkung auf den Gang der Geschäfte bleiben konnte. Nachdem mit der Sendung Liechtensteins der erste Schritt zur friedlichen Annäherung an Frankreich gemacht worden, hatte Graf Stadion sich freiwillig von der Seite seines Herrn entfernt. Zuerst hieß es wol, der Minister könne dem Kaiser, der sich nach Komorn verfügte, nicht folgen, sondern müsse im Hauptquartier des Erzherzogs bleiben, um diesem, falls auswärtige Angelegenheiten zur Sprache kommen sollten, behilflich zu sein[1]). Aber schon der Umstand, daß nicht er, sondern Metternich den Kaiser nach Ungarn begleitete, wurde allgemein als ein Wechsel im Ministerium aufgefaßt[2]), und als gar Stadion nach dem Waffenstillstande sich zu seiner Familie nach Prag begab, da wußte es alle Welt, daß er gefallen und mit ihm zugleich das bisherige System. Mit der freiwilligen Entfernung hatte Stadion jedoch einen bedeutenden politischen Fehler begangen, dessen Folgen die Monarchie noch lange nachher spüren sollte[3]). Indem er nicht mehr an der Seite des Kaisers die Geschäfte leitete, kündigte man es laut an: daß man den Frieden um jeden Preis wolle[4]), und mehr brauchte man einem Napoleon nicht zu sagen, um sein Verhalten darnach einzurichten. Wäre Stadion an der Spitze der Geschäfte geblieben, so hätte Napoleon den ernsten Willen, bei übertriebenen Forderungen sofort wieder zum Schwerte zu greifen, wol zu würdigen gewußt; schwerlich hätte er so harte Bedingungen gestellt, wie er sie hernach stellte[5]). Die Lage der Dinge war wol derart, daß sie leicht einem Manne, der auf Erfolg gerechnet und nun von allen Seiten nichts als Niederlagen erblickte, den Mut rauben konnte, aber auch nur

---

[1]) Kaiser Franz an Carl, 9. Juli 1809. E. A. A.

[2]) Hardenberg, Pest, 16. Juli 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „L'arrivée de l'empereur à Komorn accompagné non du comte de Stadion, mais du comte de Metternich n'a pas laissé que de faire naître la crainte d'un changement de ministère et d'un retour au système pacifique."

[3]) Bericht Knesebecks 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Daß Graf Stadion sich freiwillig entfernte, ohne daß die Sache wirklich beruhigt war — in dem Augenblick, wo die Beseitigung des Erzherzogs (Carl) ihm freies Feld zum Würken gab und seine Gegenwart um den Kayser so nothwendig machte — dies ist ein Fehler, von dem er nicht frey zu sprechen ist."

[4]) Ibid.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

einem Manne, dessen Kraft und Energie nicht in gleichem Verhältnis zur Größe des Unglücks zu wachsen vermögen. Und dieser eiserne Wille, der sich alles unterwirft und vor keinem Hindernis zurückschreckt, fehlte jetzt Stadion. Eine wie begabte, hervorragende und selbst edle Natur der Graf auch war, so haftete ihm doch eine gewisse Sorglosigkeit an, die ihn die Dinge nur allzuleicht nehmen ließ[1]). Wäre er ein consequenter, energischer Charakter gewesen, er hätte, so lange es nur von ihm abhing, auf seinem Posten ausharren müssen. Nichts nötigte ihn, sein Amt niederzulegen, aus dem er im vollen Besitze des Vertrauens seines kaiserlichen Herrn schied. Der beste Beweis hiefür ist, daß dieser noch im letzten Momente seinen Antrag genehmigte, der dahin zielte, Carl möge sofort einen für alle Fälle berechneten Plan ausarbeiten[2]). Es war eine Selbsttäuschung, wenn er meinte, durch sein Zurücktreten die Friedensunterhandlungen zu erleichtern[3]). Um so weniger war ein Zwang hiezu für ihn vorhanden, als er ganz wol wußte, daß Franz sich nur ungern zur Einleitung derselben entschloß und zur Eröffnung des Congresses nur seine Zustimmung erteilte, um seinen Völkern und Europa zu zeigen, daß er bereit zum Frieden, sobald dieser auf Grundlage ehrenvoller Bedingungen abgeschlossen werden könne[4]). Indem aber Stadion zurücktrat, erlebte man es, daß der nominelle Minister — denn er führte noch immer den Titel eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten — die Geschäfte nicht mehr leitete, während ein Anderer, ohne Titel, aber im factischen Besitz des Einflusses, zugleich als Friedensbote in Altenburg fungirte.

Unter wenig günstigen Aussichten vereinigten sich die verschiedenen Vertreter der kriegführenden Mächte in dem ungarischen Marktflecken. Franz, der eine Zeitlang sogar gezögert, den Waffenstillstand anzuerkennen, und der noch kurz vor Eröffnung der Unterhandlungen ein Kriegsmanifest erlassen[5]), hielt sich noch immer für

---

[1]) Bericht Knesebecks 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. — Gentz, Tagebuch I, S. 149. „La légèrté avec laquelle il (Stadion) s'est jeté dans une aussi pénible carrière, a été la première cause de notre perte."

[2]) Operationsjournal 1809. Kriegs-Archiv. Beiliegend der Vortrag Stadions.

[3]) Précis bei Klinkowström, S. 156.

[4]) Stadion an Starhemberg, Totis, 14. Sept. 1809. W. St.-Archiv.

[5]) Napoleon schrieb hierüber an Champagny, 5. Sept. 1809. „Je vous

Digitized by Google

ſtark genug, um jedes Anſinnen auf Abtretung von Ländern abzulehnen. Weder wollte er etwas an Gebiet verlieren, noch auch Contribution zahlen. Sein Haß gegen Napoleon verblendete ihn über ſeine eigene Lage[1]). Dagegen aber waren die Forderungen des franzöſiſchen Kaiſers ſo hart wie nur möglich. Er heiſchte ſofortige Entlaſſung der Landwehr, Verminderung der Armee, Austreibung aller Fremden und — wol die drückendſte aller Bedingungen — wollte nur auf Grundlage des uti possidetis unterhandeln laſſen[2]). Bedurfte es doch der ganzen Ueberredungskunſt Bubna's, den man eigens deshalb nach Wien geſandt, um Napoleon zu überzeugen, daß es doch unmöglich angehe, noch vor Beginn der Unterhandlungen ſeine Bedingungen zu unterſchreiben[3]). Nachdem er diesbezüglich nachgegeben, konnte der Congreß zu Altenburg ſeine Thätigkeit beginnen.

Sofort nach ihrer Ankunft wurden Metternich und Nugent vom franzöſiſchen Commandanten des Platzes, General Grouchy, zu Ehren des Napoleonstages zum Diner geladen; hierauf ſpeiſten ſie bei Champagny. Bei jeder dieſer Gelegenheiten benahm ſich Metternich, wie es von einem ſo gewandten Diplomaten nicht anders zu erwarten war, mit ausgeſuchter Höflichkeit. Anders Nugent. Dieſer zeigte ſich ſchroff und abſtoßend, wie ein Mann, der bereit, in jedem Augenblicke die Hand an den Degen zu legen. Er öffnete den Mund nur, um Erzherzog Carl und den von ihm abgeſchloſſenen

---

envoye un ordre du jour de l'armée autrichienne du 16 (Auguſt) qui explique assez les intentions de la cour d'Autriche et fait voir les mauvais conseils de ceux qui entourent l'empereur." A. E. (fehlt in der Correſpondenz Napoleons). Dieſes Manifeſt, auf das ſich hier Napoleon bezieht, iſt datirt: Komorn, 16. Auguſt 1809. Die Hauptſtelle lautet: „Die Tapferkeit Meiner Kriegsheere, ihr unerſchütterlicher Mut, ihre warme Vaterlandsliebe, ihr lauter Wunſch, die Waffen nicht eher als nach Erlangung eines ehrenvollen Friedens niederzulegen, können mir nie geſtatten, Bedingungen, welche die Grundveſte der Monarchie zu erſchüttern drohten und uns entehrten, nach ſo großen und edlen Aufopferungen, nach ſo viel vergoſſenem Blute für das Vaterland, einzugehen."

[1]) Tagebuch eines Ungenannten, 22. Juli 1809. „Le prince Jean (Liechtenstein) nous dit qu'aucune base n'est fixée, que l'empereur François ne veut rien céder, pas une pouce de terrain." — Ibid. 31. Juli. „L'empereur dit qu'il ne veut céder aucune province, ni Trieste non plus ni payer des contributions. Il est entêté, en colère contre Napoléon, voilà tout."

[2]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 280.

[3]) Précis S. 159.

Digitized by Google

Waffenstillstand zu tadeln. Ihm, der vorzüglich den Verlust der Schlacht von Raab verschuldet, stand es nicht wol an, den französischen Siegern gegenüber ruhmredig von der eigenen Armee zu sprechen[1]). Champagny fürchtete sehr wenig diese üble Laune und diese Halsstarrigkeit, die — seiner Ueberzeugung nach — unter den obwaltenden Umständen weder von Geist noch von Kenntnis des diplomatischen Gebrauches zeigen[2]). Er, ein Veteran in allen Künsten der Diplomatie[3]), ließ sich auch wenig dadurch beirren. Das konnten seine österreichischen Collegen gleich bei den ersten Conferenzen erfahren. Weder wollte er von Einstellung der Contributionen hören, noch daß — wie Metternich und Nugent verlangten — ein Unterschied zwischen eroberten und den durch den Waffenstillstand abgetretenen Provinzen gemacht werde. Nichts, erwiderte Champagny, könne das Recht des Siegers beschränken; er sei befugt, mit noch größerer Machtvollkommenheit in den eroberten Provinzen zu herrschen, als selbst der Souverän derselben zur Zeit des Friedens[4]). Ebenso wenig Nachgiebigkeit zeigte der französische Minister in der Frage betreffs der Ausweisung der französischen und italienischen Unterthanen. Nugent suchte den Widerstand durch das Argument zu brechen, daß, wer in Ungarn ein Indigenat besitze, damit auch aufhöre, in der Monarchie ein Fremder zu sein. „Nugent" — bemerkt hierüber Champagny etwas malitiös mit Rücksicht auf dessen irische Abkunft — „Nugent kämpfte für eine Sache, die ihn persönlich sehr zu interessiren vermag"[5]). Recht lebhaft wurde erst die Unterhaltung zwischen den Diplomaten, als sie auf die Bestimmung des uti possidetis kamen. Das, rief Metternich aus, ist ja für uns eine ganz neue, unerwartete Sache.

---

[1]) Champagny an Napoleon. Altenburg, 17. Aug. 1809. Arch. nat. Alle Berichte Champagny's aus Altenburg an Napoleon sind eigenhändig von ihm selbst geschrieben. Auf Nugent's Haltung bezieht sich auch, was Napoleon am 19. Aug. an Champagny schrieb: „Quant aux bravades militaires de M. de Nugent il est au-dessous de votre dignité d'y répondre." Correspondance Bd. XIX, S. 365.

[2]) Ibid.

[3]) Gentz an Kolowrat bei Klinkowström, S. 35.

[4]) Conférences d'Altenbourg, 18. Sept. 1809. Arch. nat. — — „que rien ne limite le droit que donne la victoire, que le conquérant d'une province en étoit bien plus le maître qu'un souverain ne l'est dans les états de sa domination."

[5]) Champagny an Napoleon, 18. Aug. 1809. Arch. nat.

Digitized by Google

Als Champagny ihn auf die Note vom 22. Juli[1]) verwies, wo ausdrücklich davon die Rede sei, sagte wieder Metternich: Wir haben unsere Aufmerksamkeit nur auf das Ganze und den Geist der Note gerichtet, uns aber nicht mit den Einzelheiten derselben beschäftigt. Wir sahen nur, daß Napoleon einen soliden Frieden wolle, und auf diese Intention haben wir geantwortet. „Stellen wir" — fügte Metternich hinzu — „solche Beziehungen her, die den Frieden sichern. Als Sie mit Rußland den Frieden von Tilsit schlossen, nahmen Sie nicht das uti possidetis zur Grundlage desselben, auch Preußen gegenüber nicht. Sie fanden es gemäß Ihrer Politik für gut, Rußland zu vergrößern. Wir können Ihnen auch wie diese Macht dienen und vielleicht noch beständiger, denn unser Cabinett verfolgt nicht eine so wechselnde Politik. Lassen Sie uns in Ihr System eintreten und Sie werden unserer sicher sein. Wir möchten nicht länger in der Lage einer Person sein, die sich mit zwei andern Menschen in einer Stube befindet, die fortwährend mit einander flüstern; das ist die wahre Ursache des gegenwärtigen Krieges". „Sie sprechen schon von Allianz, Herr von Metternich" — entgegnete etwas trocken Champagny — „aber bevor wir daran denken können, müssen wir doch erst einen Friedensvertrag abschließen"[2]).

Als die Oesterreicher ihr vergebliches Bemühen bemerkten, die Integrität ihres Staates zu wahren, verlangten sie zu wissen, was Frankreich eigentlich fordere. „Wir sind" — meinte Nugent — „in der Lage eines Mannes, dem man einen Arm nehmen will; müssen Sie uns da nicht sagen, welchen Arm Sie wollen"? In sarkastischer Weise bemerkte hierauf Champagny, es sei doch ein Beweis von Rücksicht, daß man die Wahl des zu opfernden Körperteiles Oesterreich selbst überlasse. Metternich, der sofort gemerkt hatte, daß sein College nicht den richtigen Ausdruck gewählt, suchte ihm hilfreich beizuspringen. „Oesterreich" — sagte er — „ist vielmehr in der Lage eines Mannes, der am Fuße einen Schuß erhalten. Ist es da nicht Sache des Chirurgen, den Platz zu zeigen, wo der Fuß amputirt werden muß"? Champagny, dem dieser Vergleich

---

[1]) Obwol die Note eigentlich vom 24. Juli war, befahl Napoleon doch Champagny, sie vom 22. zu datiren. Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 280.

[2]) Champagny an Napoleon, 18. Aug. 1809. Arch nat.

Digitized by Google

besser gefiel, erwiederte lachend, „er gratulire sich, der Chirurg Oesterreichs zu sein“ [1]).

So ging es mit witzigen, geistreichen Wendungen hin und her. Einer suchte den andern durch List und Feinheiten zu täuschen und zu hintergehen [2]). Jeder wollte die Absichten des andern ergründen und, ehe ein entscheidendes Wort fiel, die Verhandlungen in die Länge ziehen. Freilich, Napoleon, der auf Kosten der eroberten Länder lebte, konnte mit großer Seelenruhe zusehen, wie sich in Altenburg die Diplomaten in wahren Wortkämpfen ergingen, ohne dadurch auch nur um einen Schritt weiter vorwärts zu kommen. Mit unsäglicher Härte sog er am Mark der in seine Gewalt gefallenen Provinzen; schwer lastete seine Hand auf denselben [3]), und ein Wiener hatte Recht, wenn er damals von den Franzosen sagte: „Es scheint, daß es in ihrem Plane liege, uns blos die Augen zu lassen, um unser Elend zu beweinen“ [4]). Als ob man scheinbar von alledem nichts merkte, betrieb man die Unterhandlungen von beiden Seiten mit großer Gelassenheit und einer gewissen Sorglosigkeit. Wie in den glücklichsten Zeiten, wurde viel getanzt und viel geschmaust [5]). Der französische Commandant General Grouchy hatte gleich zu Beginn des Congresses ein großes Fest gegeben, und Champagny schrieb an Napoleon: „Die Frauen erwarten, daß ich

---

[1]) Champagny an Napoleon, Altenburg, 19. Aug. 1809. Arch. nat.

[2]) Gentz an Graf Kolowrat, Ofen, 8. Sept. 1809 bei Klinkowström: Aus der alten Registratur, S. 28. — Tagebuch eines Ungenannten, 22. Aug. 1809. „Et ce combat de finesse et de tromperie entre les deux ministres des empereurs, entre Champagny et Metternich!“

[3]) Stadion an Starhemberg, Totis, 14. Sept. 1809. W. St.-Archiv. „L'empereur Napoléon a donné à cette guerre un caractère d'atrocité dont depuis les tems de la barbarie on auroit de la peine à trouver des exemples. Des châteaux, des villes et des villages brulés, des récoltes détruites, tous les excès dont une troupe indisciplinée est capable contre l'habitant de la campagne, ne sont qu'une partie des maux auxquels ces provinces sont en proie. Les exactions sistematiques, des commandans et des intendans de l'armée, des contributions, des réquisitions, des fournitures de tout genre achèvent la ruine de toutes les classes de propriétaires et les privent jusqu'à leur dernière ressource. En reprenant ses états l'empereur ne retrouvera qu'un terrain dévasté, des sujets appauvris et il n'aura que des larmes à sécher.“

[4]) Bericht Girtlers von Kleborn an Herzog Albert, Wien, 30. Aug. 1809. E. A. A.

[5]) Tagebuch eines Ungenannten, 21. Aug. 1809. On ne fait que bâfrer et danser à Altenbourg.

Digitized by Google

ihnen auch Gelegenheit zum Tanzen geben werde; ich will ihre Erwartung nicht täuschen“ [1]). In Mitte dieser Zögerungen, da weder Metternich noch Champagny sich näher kamen, entschloß sich Napoleon, durch seinen Minister erklären zu lassen, er verlange vor allem Salzburg und Ober-Oesterreich bis zur Enns für Baiern; und sobald man über das von ihm bezeichnete Princip einig sei, werde er über seine weitern Forderungen Mitteilung machen lassen [2]). Aber gerade dieses Princip bekämpften die österreichischen Vertreter; sie wollten, ehe sie sich äußerten, die Gesammtheit der Forderungen des Gegners kennen [3]). Davon mochte wieder Champagny nichts hören; er wiederholte stets nur, der Grundsatz des uti possidetis spreche zu Gunsten Oesterreichs, weil es ihm die Wahl lasse, zu behalten, was ihm genehm sei, oder aber abzutreten, was es preisgeben wolle. Doch ließ er sich endlich zur Bezeichnung weiterer Gebietsabtretungen herbei, wie von Kärnten und Krain, der Kreise von Leitmeritz, Saatz und Ellenbogen in Böhmen. Nichtsdestoweniger stockte das ganze Friedensgeschäft. Von beiden Seiten wurden Forderungen und Angebot stets nur ad referendum genommen, so daß Metternich ganz richtig die Situation kennzeichnet, wenn er sagt: „Wir sind nichts als Copisten, eine Art von Maschine, aus einer Hand gebend, was wir von der andern erhalten“ [4]). Die Sitzungen boten ein ganz merkwürdiges Bild. Man verständigte sich durch Uebergabe von Noten; gesprochen selbst wurde nur wenig aus Angst, sich durch das geringste unvorsichtige Wort zu binden. „Wir haben uns“ — schrieb diesbezüglich Metternich voll Ironie an Champagny — „nur noch zu versammeln, damit unser procès verbal der Nachwelt zu erkennen gebe, die Bevollmächtigten haben sich diesen

---

[1]) Champagny an Napoleon, 17. Aug. 1809. Arch. nat. „Les femmes s'attendent que je les ferai aussi danser; je ne tromperai pas leur attente.“ Metternich allerdings will von Vergnügungen in Altenburg gar keine Kenntnis haben; wenigstens schreibt er am 17. Aug. an seine Mutter: „Le mot de plaisir je crois n'a jamais été prononcé à Altenbourg, et je ne suis pas assez novateur de mon métier pour l'y introduire.“ In dem Tagebuch des Ungenannten, 23. Aug. 1809, heißt es auch, daß Champagny in Altenburg in einem Schlosse wohne, Metternich aber in einem großen Bauernhause und daher keine Bälle geben könne.

[2]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 387.

[3]) Champagny an Napoleon, 5. Sept. 1809. Arch. nat. A. F. IV. 1675.

[4]) Id., 27. Aug. 1809. Arch. nat.

Digitized by Google

und diesen Tag versammelt und daß die Sitzung, da man sich nichts zu sagen hatte, aufgehoben wurde“ [1]).

Woran lag es denn eigentlich, daß die Conferenzen zu Altenburg, trotzdem sich Oesterreich zur Abtretung Salzburgs und eines Teiles von Galizien bereit erklärte, doch keine Aussicht auf gegenseitige Verständigung gewährten? Es war klar, daß Metternich so lange als möglich für die Integrität der Monarchie kämpfen würde und sich, wenn diese absolut nicht mehr zu erhalten, für den relativ geringsten Verlust einsetzen werde. Diese Absicht, verbunden mit der Intention, sich für den eventuellen Wiederausbruch der Feindseligkeiten rüsten zu können [2]), läßt von Seite Oesterreichs wol die Verzögerung begreifen. Was aber bewog Napoleon, seinem Minister den directen Auftrag zu erteilen, Zeit zu gewinnen und die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen [3])? Ausschließlich die Rücksicht auf Rußland [4]).

Schon seit einiger Zeit waren die Beziehungen Napoleons zu Alexander nicht mehr die gleich herzlichen wie zu Beginn des Krieges, da dieser es unterlassen, ihn ernstlich zu unterstützen [5]). Auch hatte der Czar es fortwährend vor Caulaincourt wiederholt, Oesterreich müsse als Barrière zwischen Rußland und Frankreich erhalten werden; er sei wol bereit, mitzuwirken, dieser Macht eine Lection zu erteilen; aber vernichtet dürfe sie nicht werden [6]). Wie leicht konnte bei dieser Gesinnung nicht ein Umschlag zu Gunsten Oesterreichs erfolgen! Wußte doch Napoleon, daß die geheime Absicht des Wiener Hofes dahin gehe, ihn mittels Galiziens mit Rußland zu verfeinden [7]). Und dies war um so mehr zu befürchten,

---

[1]) Champagny an Napoleon, 27. Aug. 1809. Arch. nat.

[2]) Metternichs nachgelassene Papiere, Bd. II, S. 313.

[3]) Champagny an Napoleon, 8. Sept. 1809. Arch. nat. „Votre Majesté veut gagner du tems. Je ne m'oppose donc point à ce que les Autrichiens en perdent, et je ne provoque pas de réunions lorsqu'ils n'en demandent pas.“

[4]) Siehe über die Beziehungen Napoleons zu Rußland in dieser Zeit Lefèbvre: Histoire des cabinets de l'Europe, Bd. IV, S. 322 u. ff.

[5]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 287.

[6]) Depesche Caulaincourts, Petersburg, 22. Febr. 1809. A. E.

[7]) Champagny an Napoleon, 12. Sept. 1809. Arch. nat. A. F. IV. 1675. — Am 11. Sept. schrieb Champagny an Napoleon, ibid.: „En général il (Metternich) aurait voulu m'amener à faire quelque demande relative à la Gallicie. Je l'ai soigneusement évité.“ — Siehe auch Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 392. — Beer a. a. O., S. 441.

Digitized by Google

als dem französischen Kaiser nicht unbekannt war, die polnische Frage bilde den Punkt, wo Alexander am empfindlichsten sei, und daß er die Regelung der galizischen Angelegenheit nicht mit gleichgültigem Auge betrachten werde. Die eventuelle Einverleibung Galiziens, das Oesterreich bereit war abzutreten, in das Herzogthum Warschau mußte in Petersburg aufs tiefste verstimmen. In dieser Hinsicht durfte jedoch Oesterreich keine Dissonanz zwischen dem Pariser und Petersburger Cabinet gewahren. Im Gegenteile, die galizische Frage sollte dazu dienen, zu zeigen, daß man mit Rußland in bestem Einvernehmen lebe, und, um dies überall offenbar zu machen, sollte sie Alexander zur Erklärung fortreißen, er sei mit Napoleon in allem vollkommen einig. Ehe also der französische Kaiser wegen Galiziens eine endgültige Meinung äußerte, wollte er die Haltung kennen, welche Alexander in dieser Angelegenheit einzunehmen gedenke. Hierüber aber erwartete man genauere Nachrichten von Caulaincourt, dem französischen Botschafter in Rußland[1]). Man kann diese Beziehungen zwischen Alexander und Napoleon nicht genug würdigen, waren sie doch von großem Einflusse auf den Gang der Unterhandlungen in Altenburg. Gewiß würden auch die Bedingungen weniger drückend ausgefallen sein, wenn Alexander sich nicht neuerdings Napoleon ganz angeschlossen hätte. Die Hoffnung auf den Erwerb Galiziens, damit kein Polenreich entstehe, und die Erlangung der Donaufürstenthümer verblendeten Alexander derart, daß er nicht zu merken schien, Napoleon füge sich nur für den Moment aus Zwang dieser — wie er es nannte — „verräterischen Politik" Rußlands[2]). So lange also Napoleon noch Zweifel über die Haltung des russischen Cabinets hegte, hielt er es für nötig, in Altenburg hin und her debattiren zu lassen. Nur erst, als er glaubte die Maske abwerfen zu können, lag ihm auch nichts daran, seinen Minister zu desavouiren und die ganze Altenburger Unterhandlung eine „Farce" zu nennen[3]). Während aber Champagny auf Befehl seines Herrn bemüßigt war, diese Farce zu spielen, verlor man auch am Hoflager des Kaisers Franz die Geduld, und die

[1]) Champagny an Napoleon, 13. Sept. 1809. Arch. nat. „Mon rôle icy ne pouvant être que de gagner du tems lorsqu'on me parle de la Galicie j'insiste sur les demandes que nous avons faites en Autriche. De toutes manières il me paraît convenable de ne montrer que de l'indifférence sur la Galicie."

[2]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 325.

[3]) Précis, S. 165.

Digitized by Google

Stimmung war wieder eine kriegerische geworden. Am meisten wurde diese von Baldacci geschürt, der den Kaiser — wie man sich erzählte — in Komorn von allen entgegengesetzten Elementen förmlich abschloß[1]). Vereint mit ihm wirkten zu dem nämlichen Zwecke die Kaiserin Maria Ludovica und — ohne doch irgend eine Stellung am Hofe zu bekleiden — Graf Ferdinand Pálffy, der sich, voll Schwärmerei für die Kaiserin, eines besondern Vertrauens von ihrer Seite erfreute[2]). Diesen Einflüssen war es gelungen, die Friedenspartei wieder zurückzudrängen. Den der kriegerischen Richtung angehörigen Persönlichkeiten erschien es jetzt vor allem nötig, sich auch der Mitwirkung des früher freiwillig zurückgetretenen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu versichern. Im Namen der Kriegspartei wandte sich Graf Ferdinand Pálffy von Totis aus am 24. August an den in Prag weilenden Grafen Philipp Stadion mit der Bitte, sich an das kaiserliche Hoflager nach Komorn zu begeben[3]). Dieser sagte sofort zu, obwol er seiner Rückkehr nicht jene Bedeutung zugeschrieben wissen wollte, die man ihr in Totis zueignete[4]). „Die Erwartung" — schrieb er an Pálffy —, „welche von den Folgen meiner Erscheinung in Ungarn gehegt wird und welche, Ihrem Briefe nach, selbst bis zur ersten Stufe des Thrones gedrungen ist, sollte mich zittern machen, wenn es jetzt an der Zeit wäre, irgend einem Gefühle von eigenem Interesse oder von persönlicher Sorge Gehör zu geben. Meine Schuldigkeit werde ich zu erfüllen suchen und im übrigen meine Augen fest schließen, damit es mir nicht allzu sehr vor der Zukunft schwindle"[5]). Die dringend

[1]) Tagebuch eines Ungenannten, 21. Aug. 1809. „A Comorn Baldacci tient l'empereur François prisonnier et ne permet à personne de l'approcher."

[2]) Memoire Finkensteins 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. — — „qui nourissant en secret une passion malheureuse pour cette princesse, s'étoit acquis des droits à sa confiance par les preuves les plus convainquantes de son attachement et de son dévouement pour elle et de son zèle pour la bonne cause."

[3]) Graf Ph. Stadion an Gr. Ferdinand Pálffy, Pest, 29. Aug. 1809. Pálffy'sches Archiv in Stübing.

[4]) Ibid. „Wenn ich gleich nach aufrichtiger Beurtheilung meiner Verhältnisse nicht den Werth und die Wichtigkeit in meine Ankunft in das kaiserliche Hoflager setzen kann, welche Ihre Freundschaft darin finden will, so lege ich doch aus Pflichtgefühl alle nur mögliche Beschleunigung in meine Reise dahin und hoffe Sonntag oder spätestens Montag daselbst einzutreffen."

[5]) Stadion an Ferdinand Pálffy, Prag, 29. Aug. 1809. Dieser Brief

Digitized by Google

urgirte Rückberufung des Grafen Stadion wurde natürlich sofort von allen Seiten als das angesehen, was sie in der That bedeutete: als Entschluß zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten[1]). Wollte man aber wirklich von neuem an das Glück der Waffen appelliren, so mußte man auch trachten, sich endlich der Mitwirkung Preußens zu versichern. Schon vor dem Ausbruche des Krieges hatte man ja Preußen für die Erhebung Oesterreichs zu gewinnen gesucht, ohne daß sich jedoch Stadion durch irgend welchen politischen Vertrag die Hände hätte binden wollen. Aber auch Preußen selbst hütete sich, zu sehr zu drängen, weil dies leicht zu gefährlichen Vorschlägen führen und die ohnehin bedrängte Lage dieses Staates nur noch bedrängter machen konnte[2]). Man weiß heute, daß die patriotisch gesinnte Partei in Preußen gern sofort dreingeschlagen hätte[3]), daß aber der König seine eigene Politik verfolgte, die ihm nur erlaubte — wie er selbst sagte — „unter Voraussetzung der Sicherung von Seiten Rußlands, der Ausdauer Oesterreichs und der Vollendung der Rüstung Preußens“[4]) sich am Kriege gegen Napoleon zu beteiligen. So wurde denn der Feldzug ohne Preußen eröffnet. Die Verhandlungen dauerten trotzdem fort, und nach dem Siege von

---

steht wol im Gegensatz zu der Behauptung des Précis S. 160, wonach über diese Angelegenheit ein lebhafter Briefwechsel zwischen dem Kaiser und Stadion geführt wurde. Wäre dies der Fall gewesen, hätte Stadion an Pálffy gewiß nicht schreiben können: „und welche, Ihrem Briefe nach, selbst bis zur ersten Stufe des Thrones gedrungen ist“. Dieser Brief Stadions beweist aber auch wieder, daß er schwerlich der Verfasser des Précis gewesen sein kann. — Auch was Maret berichtet (Note de Maret, September 1809. Arch. nat.), daß ihm Liechtenstein in Wien erzählte, Stadion hätte dem Kaiser geschrieben, er wolle nicht kommen, muß gegenüber der im Briefe an Pálffy ausgesprochenen Bereitwilligkeit als unhaltbar bezeichnet werden.

[1]) Gentz an Kolowrat bei Klinkowström a. a. O., S. 27.

[2]) An Finkenstein, Königsberg, 6. Febr. 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Graf Marsan an Napoleon, Berlin, 21. April 1809. Arch. nat. Prusse A. F. IV. 1690. Ich will hier noch erwähnen, daß von Wien aus zur Anknüpfung geheimer Verbindungen Hauptmann Paulsen im Februar 1809 als Grazer Kaufmann verkleidet nach Berlin geschickt wurde. (Erzh. Carl an Haager, Wien, 21. Febr. 1809. E. A. A.) Bei einer Frau Obermann, Wirtin im Hôtel de Russie Unter den Linden, kam Paulsen mit den preußischen Patrioten zusammen. Er schildert diese Frau als von Haß gegen Napoleon erfüllt und bezeichnet sie als die Haupttriebfeder einer preußischen Action. (Paulsen an Grünne, Berlin, 2. März 1809. E. A. A.)

[4]) Max Duncker, Abhandlungen aus der neueren Geschichte. S. 279.

Digitized by Google

Aspern apostrophirte Graf Finkenstein, der stets für das Bündnis zwischen Oesterreich und Preußen geschwärmt, seinen König mit folgenden Worten: „Welch ein Moment für Preußen, wenn sich Ew. Majestät jetzt für Oesterreich erklären! Ein günstigerer kann nie wiederkehren“ [1]). Aber Friedrich Wilhelm III. sah noch immer nicht die Garantieen erfüllt, die er als Bedingung für seine Mitwirkung aufgestellt. Da suchte, wie bekannt, Stadion den preußischen Hof durch die Sendung des Oberst Steigentesch nach Königsberg gleichsam zum Eintritt in die Action zu zwingen [2]). Der Versuch scheiterte jedoch. Was aber weder durch den Sieg von Aspern noch durch die Mission Steigentesch's erreicht werden konnte, das bewirkte die Niederlage bei Wagram. Die Schlacht, die der König noch abwarten wollte, ehe er sich entschied [3]), war geschlagen worden, und — sie hatte zum Nachteil Oesterreichs geendet. Die Kunde davon bewirkte in der Umgebung Friedrich Wilhelms III. große Aufregung [4]). Das Ministerium hatte schon vorher von diesem eine „freie, reine und bestimmte Entscheidung“ über das einzuhaltende Benehmen gefordert [5]). Jetzt mußte er sich entschließen, ob er durch seine fernere Enthaltung Oesterreich zum Frieden nötigen oder aber es durch seine Hilfe zur Fortsetzung des Krieges anspornen wolle. Vorzüglich die Furcht, daß Oesterreich mit Napoleon seinen Frieden machen könnte und Preußen dann allein der sichern Rache des Siegers ausgesetzt bleiben würde, bewog den König, nachdem er zuerst den Rat des Oberst von dem Kneseбeck eingeholt, diesen ausgezeichneten Officier Mitte Juli ins kaiserliche Hauptquartier zu senden [6]). In Olmütz, durch welche Stadt er kam, traf er den fern

---

[1]) Finkenstein, Ofen, 26. Mai 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Alfred Stern: Die Mission des Obersten von Steigentesch nach Königsberg im Jahre 1809, in: Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der preußischen Reformzeit 1807—1815. — In einem Briefe an Bubna vom 13. Juni 1809 schreibt Gentz: „Die Sendung von Steigentesch war ebenfalls trefflich ausgedacht.“ Siehe meinen Artikel: „Ungedruckte Briefe Friedrich v. Gentz' aus dem Jahre 1809.“ Neue freie Presse 31. August 1887.

[3]) Kneseбeck an den König. Königl. Preuß. St.-Archiv. Dies Schriftstück trägt das mit Bleistift verzeichnete Datum: 20. Juli 1809.

[4]) Lehmann a. a. O., Bd. II, S. 297 u. ff.

[5]) Kneseбeck an Friedrich Wilhelm III., 20. Juli 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[6]) Interessant ist, was Kneseбeck an Wessenberg, Königsberg, 24. Juli 1809, über seine Mission schreibt. „Es war übrigens ein Glück, daß ich hier war, als die Nachricht des Waffenstillstandes eintraf, umsomehr da die

Digitized by Google

vom Kaiser lebenden Grafen Philipp Stadion, der ihm sofort sagte, die Hilfe Preußens könnte nur dann von Belang sein, wenn dasselbe bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten sich sofort auch am Feldzuge beteilige[1]). Da aber Stadion die Geschäfte nicht mehr als Minister leitete, wies er ihn an Metternich, der um diese Zeit beim Kaiser in Komorn weilte. Auch diesem gegenüber erwähnte Knesebeck, daß man auf die Hilfe seines Königs für den Fall der Erneuerung des Krieges rechnen könne[2]). Er war, wie er dem Grafen Hardenberg versicherte, thatsächlich mit der Vollmacht ausgestattet, selbst ohne Ratification von Seite seines Herrn abzuschließen[3]). Aber nur erst, wenn er die Ueberzeugung gewonnen, daß die österreichische Armee noch zahlreich und kräftig genug sei, um den Kampf mit Erfolg fortzusetzen, durfte er die verlangte Hilfe zusichern. Verboten war ihm jedoch, einen bindenden Vertrag früher einzugehen, ehe nicht wieder der erste Schuß gefallen, und Knesebeck war entschlossen, von dieser Forderung nicht abzugehen[4]). Man kann nicht behaupten, daß die Unterhandlung mit jener Offenheit begonnen wurde, die am geeignetsten ist, Schwierigkeiten zu überwinden[5]).

Winke von so manchen Orten nicht undeutlich zu verstehen gaben, an einem baldigen glücklichen Ende wäre umsoweniger zu zweifeln, da die Güter sehr bedeutender Personen ganz in der Nähe der streitenden Partein lägen." W. St.-Archiv. — Ueber die eigentlichen Absichten des Königs siehe: Lehmann a. a. O. Bd. II, S. 300.

[1]) Knesebeck an den König, Olmütz, 3. Aug. 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Da diese (Hauptschlacht) sehr wahrscheinlich entscheidend seyn würde, so könne jetzt ein Beytritt Preußens für Oesterreich nur dann von Nutzen seyn, wenn Preußen mit der Aufhebung des Waffenstillstandes auch zugleich seine Operationen begönne, weil es nur dadurch Napoleon vermögen könne, einen Theil seiner Truppen gegen Preußen zu ziehen."

[2]) Vortrag Metternichs, Komorn, 8. Aug. 1809. W. St.-Archiv. Siehe Beer, S. 436.

[3]) Hardenberg, 6. Sept. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. „A conclure obligatoirement le traité susdit même sans ratification."

[4]) Knesebeck an den König, Ofen, 2. Oct. 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Mon point de vue a été de ne rien omettre pour rendre l'Autriche entièrement sûre de l'assistance de V. Mté au cas que la guerre continuat, mais de ne rien conclure avant la reprise des hostilités."

[5]) Bericht Knesebecks 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Sich also gleich verbinden, die Truppen gleich unter österr. Befehl geben, sich aber zu keiner Operation verbinden, die sogleich uns mit dem Feinde im Handgemenge brachte, sondern nur zu solchen, wo wir Zeit gewannen; übrigens den Plan zu dem Allianztraktate so umfassend entwerfen, daß man nachlassen

Digitized by Google

Knesebeck begegnete von vornherein dem Verdachte, daß Preußen überhaupt ein Interesse daran habe, Oesterreich so lange als möglich im Kriege mit Frankreich festzuhalten, um dadurch seine eigene Existenz desto länger zu fristen[1]). Sein vorsichtiges Auftreten, obwol er sich bemühte, den offenherzigsten Ton anzuschlagen, war auch nicht dazu angethan, festen Boden für ihn zu schaffen. Aber auch er meinte, Oesterreich habe nicht die ernste Absicht, Preußen für seine eventuell zu bringenden Opfer beim Friedensschluß als gleichwertige Macht in Deutschland anzuerkennen[2]). Als im Mai von der Mitwirkung preußischer Hilfstruppen die Rede war, hatte allerdings Erzherzog Carl angeraten, Preußen gegenüber in der Zusicherung der Vorteile „den liberalsten Gesinnungen zu folgen“[3]). Aber das gegenseitige Mißtrauen scheint doch stärker gewesen zu sein als die Ueberzeugung, sich in der Stunde der Gefahr innig aneinander zu schließen[4]). Nur für Momente faßte man Vertrauen, und Knesebeck meint sogar, daß sein Erscheinen auf die kriegerischeren Entschlüsse des Kaisers nicht ohne Einfluß geblieben sei[5]). Gewiß ist, daß Franz dem preußischen Abgesandten, der den Zweck seiner

---

konnte ohne abzubrechen, dies Nachlassen alsdann nach den Umständen entweder allmählich oder mit einem male zu thun, um den Moment des Abschlusses so wie den Abschluß oder Nichtabschluß selbst in seiner Gewalt zu behalten — dies schien mir zu dem allen der Ausweg zu seyn; dies sind die Rücksichten, die mich bey meinem Entwurf geleitet haben und aus welchem Gesichtspunkte ich bitten muß meine Negoziation zu betrachten.“

[1]) Resolution des Kaisers Franz zum Vortrage Metternichs, 8. Aug. 1809. W. St.-Archiv. „Unser Trachten muß sein, Preußen zu benutzen und die Absicht zu vereiteln, die diese Macht haben mag, ohne Anstrengung sich durch die Unsrigen aus seiner gegenwärtigen gefährlichen Lage zu ziehen.“

[2]) Oncken, Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege, Bd. I, S. 115.

[3]) Operationsjournal 1809. Kriegs-Archiv. Beiliegend das Gutachten Carls. „Die übrigen Gegenstände greifen in das Feld der Diplomatie, wobey man nur bemerken zu müssen glaubt, daß, zur Vermeidung alles Mißtrauens und der Eifersucht einer so lange in feindlichen Verhältnissen mit Oesterreich gestandenen und durch eine falsche Politik influirten Macht, über die Vortheile, welche man bey glücklichen Fortschritten unserer Waffen ihr zusichert, den liberalsten Gesinnungen zu folgen wäre.“

[4]) Hardenberg, 6. Sept. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. „C'est ainsi que trop de méfiance réciproque a empêché jusqu'ici de préparer au moins les effets d'un rapprochement sincère.“

[5]) Bericht Knesebecks 1809.

Digitized by Google

Anwesenheit vor aller Welt in tiefes Geheimnis zu hüllen suchte[1]), sagen ließ, man möge sich mit den Rüstungen nur beeilen. Um ihn anzueifern, hatte ihm Graf Bubna noch die spezielle Mitteilung zu machen, Savary hätte sich in Wien in einer Weise über Preußen geäußert, die es als sicher annehmen lasse, Napoleon habe dessen Vernichtung beschlossen[2]). Mehr jedoch als die Aussicht auf preußische Hilfe belebte und steigerte den kriegerischen Sinn in Totis die Hoffnung auf erfolgreiches Eingreifen einer englischen Diversion[3]). Dem Grafen Zinzendorf, welcher mit Zustimmung Napoleons zu Franz reiste[4]), sprach der französische Kaiser von dem wahrscheinlichen Wiederausbruch der Feindseligkeiten[5]). Dies war auch die Stimmung, welche den Antrag Napoleons auf Verlängerung des Waffenstillstandes zurückweisen ließ. Die österreichischen Staatsmänner waren der Ansicht, Napoleon wolle den eventuell auf sechs Wochen verlängerten Waffenstillstand dazu benützen, um ein bedeutendes Corps gegen Tirol zu senden, ja daß er die Absicht habe, innerhalb dieser Zeit selbst nach dem von der englischen Expedition bedrohten Holland zu reisen[6]). Nach der Meinung Metternichs genügten Napoleon sechs Wochen zur Ausführung eines großen Coups[7]). Wie sehr aber auch Kaiser Franz im Innersten seiner Seele den Krieg wünschte, so hatte er doch nicht den Mut, ihn zu beginnen, ohne nicht noch einmal den Versuch zu machen, von Napoleon günstigere Bedingungen zu erlangen. Stadion, dem ja der Kaiser, als er ihn zurückberief, versprochen hatte, daß vom Frieden keine Rede sein solle, scheint jetzt doch nicht mehr auf ihn denselben Einfluß ausgeübt zu haben, dessen er sich in frühern Tagen rühmen konnte. Sonst wäre es ja unglaublich, wie er, der gekommen war, um den bewaffneten Widerstand zu organisiren, seine Zustimmung zu einer neuerlichen Sendung Bubna's nach Schönbrunn hätte erteilen

---

[1]) Knesebeck an den König. Ohne Datum. Königl. Preuß. St.-Archiv. — — „Daß der Zweck meiner Sendung nicht nur den Franzosen gänzlich verborgen geblieben, sondern selbst nur wenigen Männern der österr. Monarchie bekannt geworden ist."

[2]) Ibid., 22. August.

[3]) Hardenberg, 12. Sept. 1809, Königl. Hannov. St.-Archiv, erwähnt, daß Stadion bestimmt auf die Diversion der Engländer rechnete.

[4]) Tagebuch eines Ungenannten, 30. August 1809.

[5]) Ibid., 3. Sept.

[6]) Metternich, 4. Sept. 1809. W. St.-Archiv. — Gentz, Tagebuch, Bd. I, S. 143. — Krones, S. 139.

[7]) Metternich, 4. Sept. 1809. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

können. So ging denn Bubna, mit einem Schreiben seines Herrn versehen, nach Wien, nicht um ein Ultimatum zu stellen, sondern ein solches zu verlangen [1]). Napoleon war sich selbst nicht klar über das Ziel dieser Sendung [2]). Er glaubte, Franz habe in seinem Briefe nur das Lob Stadions singen und ihm zu verstehen geben wollen, daß unter der Leitung desselben der Friede dauerhafter als unter irgend einem andern Minister sein werde [3]). In der Unterredung, die er mit Bubna hatte, schlug er, obwol er sich in heftigen Ausdrücken über Stadion erging, doch einen versöhnlicheren Ton an. Er ließ jetzt freilich den von ihm aufgestellten Grundsatz des uti possidetis als Ausgangspunkt jeder Unterhandlung gänzlich fallen. Dafür aber verlangte er gleiche Opfer, wie sie Oesterreich im Frieden von Preßburg gebracht. Er forderte Triest; vor allem aber bestand er auf der Abtretung Tirols, als der Grenze zwischen Deutschland und Italien. Dies Land könne er unmöglich bei Oesterreich lassen, „denn wir sind" — wie seine ausdrucksvollen Worte lauten — „zwei Stiere, die gleich inbrünstige Blicke auf Italien und Deutschland werfen" [4]). Gleichzeitig aber, wie es seine Art war, hielt er es für gut, auch wieder einen drohenderen Ton anzuschlagen. Für den Fall des Wiederausbruches der Feindseligkeiten kündigte er an, daß er sich in den factischen Besitz der in seiner Gewalt befindlichen österreichischen Provinzen setzen und die daselbst bestehenden Feudalrechte abschaffen werde. „Ich bin in einer Position" — sagte er zu Bubna — „in der ich, weit entfernt, die österreichische Armee zu fürchten, keine Angst habe, dem Aufgebot von ganz Europa zu trotzen" [5]). So sprach Napoleon, der schon wußte, daß die englische

---

[1]) Franz an Napoleon, Totis, 6. Sept. 1809. Eine Stelle dieses bisher ungedruckten Briefes lautet: „Les principes que le plénipotentiaire de V. Mté impériale a posé comme base de ses demandes sont d'une nature tellement déstructive pour l'Autriche, qu'en les acceptant dans leur application je consentirais à l'anéantissement de ma monarchie et je renoncerais ainsi aux premiers devoirs du souverain." A. E. Supplément d'Autriche 1808—13.

[2]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 446.

[3]) Ibid., S. 447.

[4]) Ibid.

[5]) Ibid., S. 448. Schon Beer, S. 439, hat auf den Unterschied, der zwischen den Berichten Napoleons und Bubna's über diese Unterredung besteht, aufmerksam gemacht. Napoleon behauptet in einem zweiten Briefe hierüber, Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 475, daß er von der Abdankung des Kaisers Franz gesprochen. Bubna hingegen erzählte sofort

Digitized by Google

Expedition mißlungen und er daher von derselben in seinem Rücken nichts mehr zu besorgen habe[1]). In einem Briefe, den er Bubna für Franz übergab, kündigte er sein Ultimatum an: Abtretung von 1,600,000 Seelen am Inn und in Italien für sich und mindestens der Hälfte Galiziens als Entschädigung für Sachsen und Rußland. „Ich habe" — schrieb er da an Franz — „Ew. Majestät meine Gesinnung ganz und gar offenbart, und wenn Sie dieser Basis entsprechende Befehle erteilen, so kann schon nach wenigen Conferenzen der Friede geschlossen werden"[2]). Im Vergleiche zu seinen früheren Forderungen hatte Napoleon allerdings seine Ansprüche stark herabgesetzt. Er scheint damals wirklich zum Frieden geneigt gewesen zu sein[3]). Sicher ist es, daß er jetzt jede Gelegenheit benützte, um den Völkern der Monarchie zu zeigen, daß es nicht an ihm liege, wenn sie noch fort unter der drückenden Last des Kriegszustandes leiden müßten. So sagte er in Brünn, wohin er sich nach der Abreise Bubna's begab, zu einer Deputation der mährischen Stände: „Ich will und wollte stets den Frieden. Ich verlange nichts von Oesterreich. Ich wüßte ja auch nicht, was ich damit anfangen sollte — —. Ich bin bereit, alle Eroberungen, ohne Ausnahme, zurückzugeben. — — Aber Eurer Regierung kann ich nicht mehr vertrauen. Bis jetzt hat man sich in Altenburg nur mit nichtssagenden Noten amüsirt. Das fängt an, mich zu langweilen. Euer Kaiser ist nicht geschaffen, um zu regieren; er trete die Herrschaft an den Großherzog von Würzburg oder an Erzherzog Carl ab, und ich gebe alle meine Eroberungen zurück und lasse die österreichische Monarchie bestehen". Kaum hatte er dies geäußert, als der Bischof von Brünn Miene machte, seinen Kaiser zu rechtfertigen. Aber Napoleon ließ ihn nicht ausreden, brach kurz ab und schloß die Audienz mit den charakteristischen Worten: „Wolan, behaltet Franz und zahlet"[4])! Mochte nun Napoleon solche Gelegenheit ausbeuten, um

---

nach der Audienz, Napoleon hätte ihm gesagt: qu'il ne pense plus à séparer les trois couronnes, qu'il veut vivre en bonne amitié avec nous. Tagebuch eines Ungenannten, 11. Sept. 1809.

[1]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 448.

[2]) Ibid., S. 480.

[3]) Darauf scheint zu deuten, wenn er am 15. Sept. an Champagny schreibt: „il faut presser les négociations tant que vous pourrez." Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 476.

[4]) Conversation de Napoléon avec les députés de la Moravie. Supplément d'Autriche 1808—13. A. E. — Tagebuch eines Ungenannten,

Digitized by Google

alle Schuld ausschließlich auf die österreichischen Staatsmänner zu wälzen, so gab es doch auch ernstere Beweggründe, die seine Behauptung, er wünsche den Frieden, als wahrscheinlich erscheinen lassen. Ueber Rußland, das sich jetzt eins mit ihm zeigte[1]), war er beruhigt. Anderseits brauchte er Geld, und aller Wahrscheinlichkeit nach wurde in seinem Auftrage Bubna der Gedanke nahe gelegt, durch Erlegung großer Summen, die allerdings in längeren Zeiträumen abgezahlt werden könnten, Napoleon rücksichtlich der Abtretungen an Ländergebiet gefügiger zu machen[2]). Großen Eindruck aber dürfte ferner auf ihn die Stimmung seiner Marschälle ausgeübt haben, die sämmtlich von Sehnsucht nach baldigem Frieden erfüllt waren[3]) — eine Thatsache, die Napoleon, der durch seine vortrefflich organisirte Geheimpolizei selbst über die geringste Regung unterrichtet war, nicht unbekannt sein konnte. Hatte nun aber Napoleon wirklich die Absicht, dem Kriege ein Ende zu machen, oder gab er sich blos aus Politik den Anschein, dies ernstlich zu wollen, so herrschte die gerade entgegengesetzte Stimmung davon in Totis vor. Hier wurde Bubna als Ueberbringer des Ultimatums vom Kaiser sehr kalt empfangen[4]). Die Bedingungen Napoleons mißfielen, und man war bereit, die Waffenruhe zu kündigen[5]). Doch wie sehr auch Franz kriegerisch gesinnt sein mochte, so fehlte es doch an jeder vorbereitenden Maßregel für die Wiederaufnahme der Feind-

---

21. Sept. 1809. „Savary assure qu'à Brünn Napoléon a dit que le mieux seroit que notre empereur abdique, qu'alors il s'engage à rendre toutes les provinces au grand-duc de Würzbourg. L'évêque de Brünn s'est mêlé du discours et Napoléon lui a lavé la tête." — Bericht Girtlers an Herzog Albert, 22. Sept. 1809, erzählt, der Bischof Schrattenbach hätte gesagt: „mais nous sommes très attachés à notre empereur", worauf Napoleon antwortete: „Souffrez donc et payez"! E. A. A. — Savary, Memoires, Bd. IV, S. 214.

[1]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 410.

[2]) Tagebuch eines Ungenannten, 12. Sept. 1809 — — „si l'on ne pouvoit pas au lieu de sacrifice de provinces satisfaire Napoléon avec de fortes sommes d'argent à délivrer en très-longs termes"? — Ibid., 13. Sept. „Napoléon manque d'argent et nous serons obligés de boucher ce tron."

[3]) Souvenirs du duc de Broglie, Bd. I, S. 73. „Tous, et je dois ajouter même les maréchaux, même les grands personnages que je voyais chez M. de Bassano (in Wien) souhaitaient la paix avec ardeur, sans trop oser l'espérer, maudissant tout bas leur maître."

[4]) Précis, S. 162.

[5]) Ibid.

Digitized by Google

seligkeiten. Von den Zuständen, die damals in der Umgebung des Kaisers herrschten, kann man sich heute kaum mehr eine Vorstellung machen. Liechtenstein, blos als Oberfeldherr für die Leitung der Schlacht bestimmt, glaubte sich jetzt, wo es noch nicht zum Schlagen kam, um nichts bekümmern zu müssen; er sagte: „Zu meiner Function ist der Zeitpunkt noch nicht da". Bellegarde hingegen war — wie ein genauer Kenner dieser Zustände bemerkt — „so voll versteckter und verschwiegener Weisheit, daß selbige gar nicht zum Vorschein oder Entschluß kam" [1]). Die übrigen Generale waren eifersüchtig auf einander, gingen auf die Jagd und amüsirten sich [2]). Man wußte thatsächlich nicht, wer befahl. Bald erließ Franz selbst oder einer der anwesenden Erzherzoge directe Weisungen an die Truppen; mitunter dirigirte auch dessen Adjutant Kutschera [3]). Bei dieser regellosen Leitung der Dinge [4]) war es ganz natürlich, daß unmittelbar vor Wiederausbruch des Krieges weder ein Operationsplan festgesetzt, noch irgend welche Dispositionen getroffen worden waren [5]). Erzherzog Joseph sah mit Recht hierin den Keim zu einer entschiedenen Niederlage. „Geruhen Ew. Majestät" — schrieb er an seinen kaiserlichen Bruder — „dieses zu beherzigen und, so lange es noch Zeit ist, eine Abhilfe zu treffen; nur daß Sie es nicht übel nehmen, daß ich mich mit meiner Bemerkung vordränge und Sie vor Unglück warne" [6]). Dabei aber hörte man — wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt — ein „dumpfes, immer mehr zunehmendes Gemurmel nach Frieden" [7]), der insbesondere unter den Generalen seine eifrigsten

---

[1]) Diese Details im Berichte Knesebecks 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Finkenstein's Memoire 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Bericht Knesebeck's 1809, Königl. Preuß. St.-Archiv, sagt von ihm: „ein gewisser Kutschera, der Uniform nach General und Adjutant beym Kayser, übrigens ein ganz erbärmliches Wesen". Hardenberg, 14. Dec. 1809, Königl. Hannov. St.-Archiv, nennt Kutschera „homme très-borné et médiocre".

[4]) Erzherzog Joseph schreibt: „Die Militairgeschäfte gehen ohne Zusammenhang und äußerst langsam; jeder will befehlen, Niemand weiß, wer Koch oder Kellner ist; der Fürst Johann (Liechtenstein) erfährt das zehnte nicht, was seine Armee betrifft, und muß das Meiste von uns Corps-Kommandanten herausfischen." Bei Krones, S. 141.

[5]) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, Komorn, 18. Sept. 1809. W. St.-Archiv.

[6]) Ibid.

[7]) Knesebeck's Bericht 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

Vertreter hatte[1]). Die Friedenspartei erhob immer stärker ihre Stimme. „Unglücklicher Weise" — schreibt Graf Odonell an Stadion — „kommt hier auf hundert Individuen kaum einer, der nicht den schändlichsten Frieden, abgeschlossen auf der Grundlage des uti possidetis, dem Wiederbeginnen der Feindseligkeiten vorzöge. Die Niedergeschlagenheit und die Entmutigung haben in allen Classen den Höhepunkt erreicht, und dies allgemeine Gefühl von Egoismus und Kleinmütigkeit, das hier herrscht, wird noch von jenen unterhalten, die durch Stellung, Würden und persönliches Ansehen den meisten Einfluß auf die öffentliche Meinung haben und deshalb in entgegengesetztem Sinne wirken sollten"[2]). Unter solchen Umständen war es natürlich, daß der Entschluß auf sofortige Kündigung des Waffenstillstandes wieder aufgegeben wurde. Nochmals schwankte die Lage zwischen Krieg und Frieden[3]). Den sichersten Ausdruck fand diese Situation in der neuerlichen Sendung des Grafen Bubna nach Wien, um, in allerdings sehr gemäßigter Weise, gegen das Ultimatum Napoleons zu protestiren. Indem jedoch damals weniger als je aus allen Vorgängen im Schoße der Regierung ein Geheimnis gemacht und überall offen von denselben gesprochen wurde[4]), ist es leicht begreiflich, daß Napoleon die am kaiserlichen Hoflager herrschende Stimmung eben so genau kannte, wie der preußische oder hannoveranische Gesandte, die in ihren Depeschen an ihre Höfe ausführlich darüber berichten. Die Kenntnis dieser Zustände war nicht geeignet, Napoleon gefügiger zu machen, und Bubna sollte dies bald zu fühlen bekommen. Wie herrisch und hochfahrend sich jedoch auch der französische Kaiser zeigen mochte, so lag doch in der Art und Weise, wie er mit dem österreichischen Abgesandten verfuhr, eine gewisse Methode, die ein bestimmtes Ziel verfolgte. Er hat das gleiche Benehmen bis zum Friedensschlusse jedem Vertreter des Kaisers Franz gegenüber eingehalten, und für Napoleon als Politiker ist es in hohem Grade charakteristisch. Teils suchte er einzuschüchtern,

---

[1]) Erzh. Joseph an Johann, 20. Sept. „Die hohe Generalität durchaus ist unbedingt für den Frieden." Bei Krones, S. 141.

[2]) Graf Odonell an Stadion, Pest, 20. Sept. 1809. W. St.-Archiv.

[3]) Hardenberg, 12. Sept. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. „La question de la guerre ou de la paix n'est pas encore définitivement décidée."

[4]) Finkenstein's Memoire 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Jamais je n'ai vu en Autriche le secret si mal gardé et les fautes du gouvernement si hautement dévoilées."

Digitized by Google

teils aber wieder Beruhigung zu gewähren über seine feindlichen Absichten gegen Oesterreich. Gleichzeitig aber war er bestrebt, durch Privatgespräche den tiefsten Eindruck von der Unwiderstehlichkeit seines Genies hervorzurufen[1]). Es war ein eigenthümliches Spiel, das er insbesondere gegenüber Bubna beobachtete, dessen Charakter er bald durchschaute und den er glauben machte, daß dieser auf ihn Einfluß gewonnen, während thatsächlich das Umgekehrte der Fall war. Graf Bubna, der damals zu jenen Personen der Umgebung seines Kaisers gehörte, die nicht nur von allem sehr genau unterrichtet waren, sondern auch in den Angelegenheiten eine entscheidende Stimme hatten[2]), war ein echter, gerader Soldatencharakter. In der Natur solcher Menschen liegt es zuweilen, ihre Offenheit als Deckmantel für ihre Absichten zu gebrauchen[3]). Bubna verstand auch thatsächlich die Kunst, durch sein ehrliches, gerades Wesen den Eindruck hervorzurufen, als könnte er gar nichts anderes sprechen, als was er momentan denke. Aber wie schlau er auch in dieser Hinsicht sein mochte, so war er doch nicht schlau genug, um einen Napoleon zu überlisten[4]). Durch freimütige Offenheit suchte Napoleon den Grafen zu umgarnen. Anfangs mißtraute wol Bubna; je öfter er jedoch den Kaiser sah, desto mehr ließ er sich von ihm gefangen nehmen[5]). Napoleon las in seiner Seele, erkannte darin seine geheimsten Gedanken, vor allem den sehnlichen Wunsch nach Frieden. Daher sprach er auch zu ihm in diesem Sinne, wie er gleichfalls nach nichts anderem Verlangen hege. Napoleon reussirte vollkommen, und jedesmal, so oft Bubna aus Wien zurückkehrte, predigte er es offen, wie es Thorheit und Verblendung wäre, mit einem solchen Manne Krieg zu führen, der, voll Friedensliebe, nicht mehr auf

---

[1]) Hardenberg, 7. Nov. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[2]) Knesebeck an den König. Ohne Datum. Königl. Preuß. St.-Archiv — — „der (Bubna) jetzt einer von den Personen ist, die von allem sehr genau unterrichtet sind, sondern der auch als einer von denen betrachtet werden kann, die in den Angelegenheiten eine Stimme haben".

[3]) Souvenirs du duc de Broglie, Bd. I, S. 82; Bd. II, S. 47.

[4]) Finkenstein's Memoire 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Ce général, doué de talens et d'esprit et même d'un esprit assez fin et délié, avait pourtant un caractère trop franc et loyal et trop peu d'habitude des affaires et surtout des négociations pour ne pas tomber dans les piéges que lui tendoit l'empereur Napoléon."

[5]) Ibid. „Chaque fois qu'il (Bubna) revenoit d'une de ses missions je me suis aperçu par l'écho de ses amis qu'il abondait davantage dans le sens de l'empereur Napoléon."

Digitized by Google

Eroberungen sinne und gegen Oesterreich sogar großmütig gesinnt sei[1]). Freilich verstand es Napoleon sehr wol, sich zu stellen, als wenn er seine Forderungen nur steigere, weil man ihn förmlich dazu zwinge, der kriegerisch gesinnten Partei in Totis eine Lehre zu geben.

Hatte jedoch schon das Ultimatum Napoleons vom 15. September dem Kaiser Franz fast das Schwert in die Hand gedrückt, so wäre es nur consequent gewesen, wenn er jetzt sofort den Waffenstillstand gekündigt hätte, nachdem die Bemühungen Bubna's, mildere Bedingungen zu erzielen, erfolglos geblieben waren. Aber die Friedenspartei, innerhalb deren nun Gentz eine entscheidende Rolle spielte[2]) und die sich seit den letzten Tagen noch mehr verstärkt hatte[3]), vereinigte sich zu einem letzten Sturme gegen die Wenigen, die noch immer für den Krieg plaidirten. Man bearbeitete Stadion, der sich seit seiner Wiederkehr überhaupt nicht mehr so sicher fühlte als früher und nur, um nicht inconsequent zu erscheinen, es vermied, die Notwendigkeit des Friedens zuzugeben[4]). Man suchte Liechtenstein zu bereden, endlich dem Kaiser offen zu sagen, daß zum Siege gar keine Hoffnung vorhanden sei. Aehnliches wurde von Bellegarde verlangt[5]). Um so leichter war es, von Liechtenstein die Zustimmung zu einem solchen Schritte zu erlangen, als er sich kurz vorher Rats bei Erzherzog Carl geholt und hierauf eben jetzt von diesem die Antwort erhielt: der Friede sei unbedingt nötig[6]). Neben den beiden vornehmsten militärischen Persönlichkeiten mußte aber noch, sollte das große Ziel erreicht werden, der Widerstand der Kaiserin besiegt werden, die nach wie vor noch immer so kriegerisch wie ihr kaiserlicher Gemal selbst gesinnt war[7]) und nicht wenig dazu bei-

[1]) Bericht Finkensteins 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Fournier, Gentz und der Friede von Schönbrunn. Deutsche Rundschau 1886, S. 102.

[3]) Knesebeck, Totis, 25. Sept. 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Le comte de Bubna est retourné hier de Vienne et il paraît que la paix est décidée. Les personnes qui souhaitent la paix ici se multiplioient de jour en jour et ne cessoient de travailler le parti contraire de sorte que déjà en dernier lieu il n'y avoit pour la guerre que l'empereur, l'impératrice, le conseiller Baldacci et un jeune comte Pálffy, qui, sans être employé, est néanmoins de quelque influence à la cour."

[4]) Gentz, Tagebuch 1, S. 146.

[5]) Finkenstein's Memoire 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[6]) Erzherzog Carl an Liechtenstein, 20. Sept. 1809. E. A. A.

[7]) Erzherzog Joseph: „Sie (die Kaiserin) schreit also immer Krieg." Bei Krones, S. 141.

Digitized by Google

getragen, denselben in dieser Stimmung zu erhalten[1]). Es gab nur ein Mittel, ihre Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Fortsetzung des Krieges zu erschüttern. Dieses Mittel bestand in der Vorstellung der Gefahren, welche sie und den Kaiser bedrohen, falls man noch länger zögere, Frieden zu schließen. Mit dieser Vorstellung wurde jener Mann betraut, den die Friedenspartei endlich gleichfalls für sich gewonnen und welcher der einzige war, der genug Einfluß auf die Kaiserin besaß, um ihr ungeschminkt die Wahrheit sagen zu dürfen. Graf Ferdinand Pálffy, dieser Liebling seiner Fürstin, von dessen Treue und Anhänglichkeit Maria Ludovica aufs tiefste durchdrungen war, übernahm die schwierige Aufgabe[2]). Er setzte die Kaiserin in volle Kenntnis der Umsturzpläne Napoleons, von dessen Absichten, ihren Gemal zu entthronen und über die Krone zu Gunsten eines Dritten zu verfügen. Die Gefahr war auch keine blos eingebildete. Hatte Napoleon schon im Mai die Ungarn zum Abfall vom Hause Habsburg aufgefordert, so sprach er nach dem Waffenstillstand neuerdings von Aufteilung der Monarchie, bei welcher Gelegenheit er selbst Liechtenstein eine Provinz anbot[3]). Und wie er mit seinen Einfällen rasch zu wechseln liebte, betonte er gleichzeitig die Notwendigkeit von der Abdankung des Kaisers Franz zu Gunsten seines Bruders, des Großherzogs von Würzburg[4]). Am 23. September hatte er den Grafen Bubna speziell beauftragt, seinem Herrn diesen Gedanken nahe zu legen[5]). Aber er begnügte sich nicht damit. Sein vorzüglichstes Bestreben war, Zwist und Hader im

[1]) Hardenberg, 12. Oct. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. — Am 28. Mai 1809 schreibt der Nuntius über sein Gespräch mit der Kaiserin in sein Tagebuch: „Tutti questi discorsi furono animati dai sentimenti ch'esta ha contro di Napoleone, risguardandolo come un'istrumento dei filosofi et generalmente vidi, che S. M. era ben lontano dal ricevere un consiglio di pace che con qualche speranza ora potrebbe chiedersi mentre esistono molti corpi dell'armata austriaca." Vatican.

[2]) Tagebuch des Gentz, Bd. I, S. 164. „Ensuite, en travaillant Pálffy, en le forçant, pour ainsi dire, à adopter mon système j'ai ramené l'impératrice."

[3]) Hardenberg, 12. Oct. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[4]) Tagebuch eines Ungenannten. „Celui-ci (Vincent) est encore imbu de ce que Napoléon avoit dit à Znaym au prince Liechtenstein que notre empereur devroit céder la couronne au grand-duc. Stadion alors trouvait que rien ne seroit plus aisé que d'y déterminer notre empereur." 14. Sept. 1809.

[5]) Hardenberg, 12. Oct. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

Digitized by Google

kaiserlichen Hause selbst zu erregen, und deshalb suchte er nicht nur den Großherzog von Würzburg, sondern auch Erzherzog Carl für seine destructiven Pläne zu gewinnen. Er ließ diesem durch den Chevalier Landriani, der schon 1805 eine zweifelhafte Rolle gespielt, Anträge machen, zu bestimmen, was er für sich wünsche[1]) — Anträge, die von Erzherzog Carl aufs entschiedenste zurückgewiesen wurden[2]). Die öffentliche Meinung, die damals aufgeregt genug war und noch kurz vorher die Gewaltscenen von Spanien miterlebt, schien geneigt, an den Erfolg der verführerischen Versuche Napoleons zu glauben: „kurz, man raunte sich" — wie ein eingeweihter Zeitgenosse bemerkt — „spanische Geschichten in's Ohr"[3]). Nun, da Maria Ludovica vollkommen in den Abgrund blicken konnte, in dessen Nähe man gewandelt, wurde sie von der ihr Haus bedrohenden Gefahr so sehr erschreckt, daß sie von diesem Momente an ihren Widerstand aufgab und selbst dazu beitrug, den Kaiser für den Frieden zu stimmen[4]). Unter solchen Umständen trat nach der

---

[1]) Landriani an Erzh. Carl, Wien, 5. Sept. 1809. E. A. A. — — „S. M. J. (Napoléon) étant très-charmé de pouvoir lui donner un témoignage public du cas qu'elle fait de sa personne et de ses talents."

[2]) Erzh. Carl an Landriani, Teschen, 9. Sept. 1809. E. A. A. „Mes principes et l'attachement invariable à mon souverain et à la monarchie que vous me connaissez vous sont garants que je n'en désire pas d'autre." Erzh. Carl hatte dem Kaiser den Brief Landriani's und seine Antwort sofort mitgeteilt, worauf Franz antwortete, daß Carl in dieser Sache so gehandelt, wie er es von ihm erwartete, und er möge von des Kaisers brüderlicher Liebe für ihn überzeugt sein. Kaiser Franz an Carl, Totis, 14. Sept. 1809. E. A. A.

[3]) Knesebeck's Bericht 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[4]) Hardenberg, 12. Oct. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. — — „que c'est proprement pour l'éviter (die Gefahr) que le soir du même jour (24. September) elle consentit à faire accepter par son époux l'ultimatum proposé par Napoléon. — Im Précis, S. 164, heißt es: Mais à la suite d'un conseil de famille, où l'impératrice pour la première fois paraît avoir voté pour la paix, tout changea subitement dès le lendemain." Wäre Stadion wirklich, wie behauptet wird, der Verfasser dieses Précis, so muß es doch auffallen, daß er hier sagt paroît, während er nach seiner vollen Kenntnis dieser Dinge sich gewiß nicht dieses Wortes bedienen dürfte. Zweifellos hat Stadion davon gewußt, daß die Kaiserin in diesem Familienrat die Entscheidung herbeigeführt. Dieser Umstand, wie das schon weiter oben angeführte Factum betreffs des Waffenstillstandes, scheinen ganz geeignet, einige Zweifel an der Autorschaft Stadions zu erregen.

Digitized by Google

Rückkehr Bubna's das Conseil vom 25. September zusammen, das berufen war, über Krieg oder Frieden zu entscheiden. Außer dem Kaiser waren Stadion, Liechtenstein und Bellegarde anwesend. In diesem Rate entwarf Stadion ein Bild der traurigen Folgen, welche die von Napoleon geforderten Abtretungen nach sich ziehen würden. Die beiden Generale aber bewiesen die Unmöglichkeit, den Krieg fortzuführen [1]). Stadion erkannte sofort, daß seine Sache verloren sei. Es soll da zu sehr heftigen Auseinandersetzungen gekommen sein. Der Minister machte dem Kaiser Vorwürfe, daß er ihn zurückgerufen, und tadelte die Generale, daß sie die Lage nicht schon früher, wo viel bessere Bedingungen zu erlangen gewesen wären, in ihrem wahren Lichte dargestellt hätten [2]). Nun erhob sich Liechtenstein und warf Stadion vor, daß es, nachdem er den Kaiser in's Unglück gestürzt, nicht genügend sei, sich einfach zurückzuziehen, sondern daß er ihm auch den Weg zeigen müsse, auf welchem man sich demselben am besten entziehe [3]). Das Resultat der Conferenz bestand in dem Beschlusse der Sendung Liechtensteins, der, begleitet von Bubna, den letzten Versuch machen sollte, von Napoleon bessere Bedingungen zu erhalten. Nach einer Angabe soll Franz selbst, während der Beratung, Liechtenstein aufgefordert haben, nach Wien zu reisen, daß dieser sich jedoch lange weigerte, ehe er sich dem kaiserlichen Wunsche fügte [4]). Nach andern Mitteilungen aber, die mit der leidenschaftlichen Neigung Liechtensteins, den diplomatischen Unterhändler zu spielen [5]), besser stimmen, hätte der Fürst selbst seine Vermittlung mit den Worten angeboten, daß er binnen kurzem den Frieden bringen werde [6]). Inzwischen hatte sich Baldacci, der mit seinem Kriegseifer

[1]) Handbillet des Kaisers Franz an Metternich, Totis, 25. Sept. 1809. W. St.-Archiv.

[2]) Finkenstein's Memoire 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Tagebuch eines Ungenannten, 1. Oct. 1809. „Il (Liechtenstein) a dit à Stadion que ce n'étoit pas assez de se retirer aprés avoir précipité l'empereur dans le malheur, qu'il falloit aussi le conseiller comment s'en tirer le mieux qu'il pourroit."

[4]) Précis, S. 164.

[5]) Knesebeck's Bericht 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Er hat dabey eine Leidenschaft, zu unterhandeln und den Staatsmann zu spielen." — Finkenstein's Memoire 1809. „Le prince de Liechtenstein dont on connaît la passion de se charger de négociations pour lesquelles il n'a ni les talens ni les connaissances."

[6]) Memoire Finkenstein's 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. Auch Hardenberg, 12. Oct. 1809, Königl. Hannov. St.-Archiv, erwähnt, daß

Digitized by Google

nun isolirt dastand, zum Kaiser begeben, um von ihm Näheres über die Beschlüsse der Conferenz zu vernehmen. Franz, auf den der Italiener noch immer großen Einfluß besaß, sagte diesem, alle hätten sich für den Krieg entschieden. Bald aber, nachdem sich Baldacci entfernt, hörte er von der Friedensmission Liechtensteins sprechen. Nun eilte er zurück zum Kaiser, den er richtig schon voll Reue über die beschlossene Sendung fand. In dieser Lage gelang es ihm, Franz umzustimmen; er ward zu Liechtenstein mit dem Befehl geschickt, die Abreise zu verzögern. Aber dieser erklärte, er halte sich an den ersten Auftrag; für den Fall der Annullirung seiner Mission drohte er mit der Niederlegung des Commandos [1]). So konnte denn Liechtenstein nach Wien reisen. Metternich, der sich damals noch immer in Altenburg befand, behauptet, Liechtenstein habe ihm einen Brief des Kaisers gebracht, worin es hieß, diese Sendung habe nur den Zweck, Napoleons Willensmeinung zu hören, sich aber in nichts weiter einzulassen [2]). Dieser Angabe widerspricht aber der Wortlaut des von Metternich erwähnten Schreibens selbst. Ausdrücklich heißt es da, Liechtenstein reise mit Vollmachten nach Wien, und Metternich habe Champagny zu erklären, diese Mission erfolge wegen des schlechten Ganges der Unterhandlungen in Altenburg und daß man von derselben „bestbefriedigende Resultate in Betreff des Friedenswerkes erwarte" [3]). Zur Beseitigung allen Zweifels liegt ja auch noch die für Liechtenstein ausgefertigte Vollmacht vor [4]). Metternich

---

Liechtenstein selbst sich angeboten. Dieser erzählt auch da, daß der Kaiser in der Sitzung „declara avec son apathie ordinaire que si le bonheur de ses sujets l'exigeoit (seine Abdankung) il pourroit s'y résoudre". Eine vollkommen authentische Darstellung der entscheidenden Conferenz vom 25. Sept. besitzen wir nicht. Nur auf Grundlage verschiedener Notizen konnte ich ein, wie ich glaube, ziemlich annäherndes Bild dieser hochinteressanten Vorgänge geben. Metternich, Bd. I, S. 91, behauptet sogar, daß Napoleon selbst verlangt habe, man möge ihm Liechtenstein senden. Aehnliches sagt Marmont, Mémoires, Bd. III, S. 273.

[1]) Memoire Finkenstein's 1809. Damit stimmt auch, was Erzherzog Johann in seinem Tagebuch erzählt. Siehe Krones, S. 142. Tagebuch eines Ungenannten, 28. Oct. 1809. „Baldacci se déclara hautement pour la guerre. L'empereur trompa cet animal en l'assurant que le lendemain il alloit recommencer la guerre, une demie heure après il envoya le prince Liechtenstein à Vienne."

[2]) Metternich, Bd. I, S. 92.

[3]) Handbillet des Kaisers an Metternich, Totis, 25. Sept. 1809. W. St.-Archiv.

[4]) Vollmacht für Liechtenstein. „Je donne plein pouvoir à mon

Digitized by Google

selbst war dieser Zwischenfall sehr unangenehm. Er, der sich seit Wochen mit Champagny abmühte, mußte fürchten, durch Liechtenstein um den Ruhm zu kommen, der Monarchie den heiß ersehnten Frieden verschafft zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach sollte ihm dies Werk den Dank seines Fürsten und in Folge dessen die definitive Uebertragung des Ministeriums der äußern Angelegenheiten eintragen, das er ja schon einige Zeit provisorisch geleitet hatte. Mit einer Blässe im Gesichte, die seine innere Erregung zu verraten schien, machte er Champagny Mitteilung von der Sendung des Generals nach Wien[1]). „Ich bezweifle" — sagte er diesem — „daß Liechtenstein besser reussire als ein anderer; ich liebe überhaupt nicht diese besondern Missionen. Vor zwei Tagen hätte mich der Kaiser rufen lassen sollen. Dafür wünscht er mich in diesem Momente zu sehen. Ich fürchte durch meine Abreise Anlaß zu lächerlichen Gerüchten zu geben". Nach dieser Erklärung zog er mit bitterem Tadel gegen seinen Hof los, wo jeder alles nach seinem Willen lenken wolle, wo man sich nicht einigt und sich nicht versteht — Worte, die auf Champagny den Eindruck machten, in Totis herrsche vollste Anarchie. Der französische Minister widerriet Metternich die Abreise, indem er sie ihm als einen „gewagten Schritt" darstellte[2]). Nachdem er jedoch Befehl hatte, nach Totis zu kommen, mußte natürlich jede Vorstellung nutzlos bleiben. Champagny aber schrieb an Napoleon: „Ich sah, daß Unwille, verletzte Eigenliebe, die Furcht, ersetzt zu werden, ihn jede andere Erwägung außer Acht setzen ließen"[3]).

Unterdessen wurde Liechtenstein in Wien, wo er am 27. September anlangte, als „Friedensengel" begrüßt, der das Olivenblatt

---

feldmaréchal le prince Jean de Liechtenstein et je l'autorise de traiter de la paix avec la personne ou les personnes que S. M^té^ l'empereur Napoléon désignera à cet effet promettant de ratifier ce qu'il aura signé en conformité des instructions que je lui ai données." W. St.-Archiv. Ich will hier noch erwähnen, daß Hardenberg berichtet, Stadion's Plan wäre gewesen, daß Liechtenstein einfach nach Wien gehen möge, um die Annahme des Ultimatums anzukündigen, ohne jedoch die Altenburger Conferenzen dadurch zu beirren. Anstatt dessen aber hätte der Kaiser Liechtenstein mit einem Brief an Napoleon und mit Vollmachten versehen. 12. Oct. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv.

[1]) Champagny an Napoleon, 26. Sept. 1809. Arch. nat.

[2]) Ibid. 10 Uhr Abends.

[3]) Ibid. „J'ai vu que le dépit, l'amour propre humilié, la crainte d'être remplacé, l'emportaient sur toute autre considération."

Digitized by Google

bringe[1]). Er eilte sofort zu Napoleon nach Schönbrunn. Man darf hier wol fragen, ob es nicht ein Fehler gewesen, gerade den Chef der Armee als Unterhändler zu senden? Man zeigte ja dadurch, daß man den Frieden um jeden Preis wolle, und gab zugleich dem Gegner das Mittel in die Hand, durch Hinhaltung Liechtensteins jede militairische Action, falls sie ernstlich beabsichtigt gewesen wäre, unmöglich zu machen. Gleich damals wurde dieser Schritt sofort getadelt[2]), und es fehlt auch nicht an Stimmen, die geradezu behaupten, Metternich hätte in Altenburg die Unterhandlung fortführen müssen, wobei er bessere Resultate erzielt hätte, als sie hernach Liechtenstein gelangen[3]) — eine Fiction, die Metternich auch später benutzt haben soll, um sich vollkommen das Vertrauen seines Herrn zu sichern[4]). Wie dem aber sei, gewiß ist, daß Napoleon auch jetzt weder von seinem Ultimatum abweichen, noch von Erlassung der Contribution wissen wollte. Und gerade auf diesen letzten Punkt legte Franz das größte Gewicht[5]). Napoleon erklärte aber auch

---

[1]) Tagebuch eines Ungenannten, 27. Sept. 1809. „En attendant on doit espérer qu'il (Liechtenstein) est un ange de paix et qu'il nous porte la branche d'olivier; — — — mais qui ose sans flatter se flatter que le conseiller malvagio Baldacci n'aura pas encore empoisonné cet envoi." — Tagebuch des Rosenbaum, Freitag, 29. Sept. 1809. „Alles spricht und athmet von Frieden. Möchte nur die Palme des Friedens so dauernd als schnell blühen!" Manuscript der Hofbibliothek.

[2]) Hardenberg, 12. Oct. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. — Finkenstein's Memoire 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. — Metternich's Nachgelassene Papiere I, S. 92. — Gentz ist allerdings anderer Meinung. Er schreibt am 10. Oct. an Kolowrat — — „und doch . . . ich werde es Ihnen dereinst klar beweisen . . . war die Sendung dieser Negotiateurs (Liechtenstein's und Bubna's) die einzige uns übrig gebliebene Maßregel, und alles, was Sie dagegen hören werden, ist eitel Geschwätz". Klinkowström, Aus der alten Registratur, S. 35.

[3]) Finkenstein's Memoire 1809. „Le comte de Metternich auroit j'en suis persuadé épargné de grandes sommes à l'état, auroit peut-être sauvé la Croatie, Fiume et le Litorale qui ont du être cédés depuis." Aehnlich äußert er sich an anderer Stelle desselben Memoires.

[4]) Finkenstein, 22. Nov. 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Le comte de Metternich qui avoit déjà acquis la confiance et la bienveillance de son maître n'y étoit parvenu qu'en lui prouvant qu'il n'auroit jamais signé la paix à des conditions pareilles ou plutôt que si on l'auroit laissé faire, il en auroit obtenu de meilleures."

[5]) Tagebuch eines Ungenannten, 27. Sept. 1809. „L'empereur lui (Liechtenstein) a accordé un plein pouvoir, mais point pour l'argent." Dies erzählte Liechtenstein selbst dem Ungenannten.

Digitized by Google

gleichzeitig, daß er den Congreß zu Altenburg für null und nichtig betrachte. In drohendem Tone fügte er hinzu: daß, wenn er jetzt nicht hier in Wien mit Liechtenstein und Bubna den Frieden abschließen könne, überhaupt nicht mehr auf denselben zu rechnen sei[1]). Wie man sich leicht vorstellen kann, war Kaiser Franz von diesen Eröffnungen gar nicht erbaut; er sah sich dadurch weit entfernt von dem Ziele, das er mittels des directen Schrittes zu erreichen gehofft hatte[2]). Die Schwierigkeiten schienen auch dadurch wachsen zu wollen, daß Franz nachträglich seinerseits erklärte, daß er gar nicht geneigt sei, in die Aufhebung des Congresses einzuwilligen; habe doch die Sendung Liechtensteins nur den Zweck gehabt, auf die Arbeiten desselben beschleunigend einzuwirken[3]). Indem er jedoch selbst zu fühlen schien, daß durch die directe Annäherung der Altenburger Congreß gesprengt worden — was ja Metternich's Ansicht vom ersten Moment an gewesen[4]) — so verlangte er, daß wenigstens dieser zur Fortsetzung der Unterhandlungen nach Wien berufen werden solle[5]). Aber gerade vom ehemaligen Pariser Botschafter wollte Napoleon nichts wissen. Ihn stellte er als Haupturheber des Krieges hin[6]). Scheinbar that er, als wolle er ihn deshalb nicht in seiner Nähe dulden, was allerdings im Widerspruch damit stand,

---

[1]) Précis, S. 165.

[2]) Franz an Liechtenstein, Totis, 28. Sept. 1809. W. St.-Archiv.

[3]) Ibid.

[4]) Metternich an Franz, Altenburg, 26. Sept. 1809. W. St.-Archiv. „Es ist sehr leicht vorzusehen, welchen Eindruck dieser Schritt (Sendung Liechtenstein's), welcher wahrscheinlich auch seine (Champagny's) Abreise herbeiführen wird, auf ihn machen dürfte." — Unrichtig ist, was Ernouf, Maret, duc de Bassano, S. 260, behauptet, daß Liechtenstein und Bubna Auftrag hatten, Metternich den Befehl zu übermitteln, „de clore des conférences désormais plus qu'inutiles".

[5]) Franz an Liechtenstein, 28. Sept. 1809. W. St.-Archiv. „Daß Sie demnach nach den Ihnen von mir erklärten Ansichten beauftragt seyen den Gegenstand der Cessionen, welcher außer vielen anderen auch militairische Gesichtspunkte darbiete, als Präliminarien des Friedens zu berichtigen; daß der Friede und die Ausfertigung des Definitiv-Traktates selbst jedoch, welcher eine bestimmte diplomatische Abfassung und Ausarbeitung bedürfe, meinen dortigen Plenipotentiairs in dem Falle vorzubehalten seye, wenn Kaiser Napoleon nicht eher wünschen sollte, das ganze Geschäft in Wien zu vereinigen, wo sodann Gr. Metternich unverzüglich mit Ihnen das angefangene Werk dort fortsetzen würde."

[6]) Liechtenstein an Franz, 27. Sept. und 1. Oct. 1809. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

daß er früher selbst die Wahl zum Vertreter Oesterreichs in Altenburg auf ihn gelenkt hatte. Der geheime, aber wahre Grund seiner Abneigung dürfte gewesen sein, daß er ihn von den weiteren Besprechungen fernhalten wollte, um mit Liechtenstein und Bubna, die in diplomatischen Geschäften nicht so bewandert waren wie Metternich, leichter fertig werden zu können. Dafür aber berief er selbst noch am 27. September Champagny nach Wien[1]). Sofort übernahm dieser die Leitung des ganzen Friedensgeschäftes, welches Napoleon für kurze Zeit dem versöhnlicheren Maret übertragen hatte.

Während das Erscheinen Champagny's keine günstigere Wendung prophezeite, schmeichelte man sich im Hauptquartiere des Kaisers Franz mit der Hoffnung, daß das letzte Wort noch nicht gefallen sei. Man meinte noch immer, die Abtretung des Innviertels vermeiden zu können, rechnete noch immer auf eine vorteilhaftere Grenze gegen Italien, auf Beibehaltung von Fiume und nicht allzugroße Verluste in Galizien[2]). Bald sollte aber auch diese Hoffnung schwinden und das Herz des Kaisers von „Kummer über die Masse der Forderungen Napoleons“[3]) erfüllt werden.

Das Benehmen, das der französische Kaiser hiebei beobachtete, glich ganz demjenigen, das er sich bisher zur Regel gemacht. In seinen Gesprächen mit den österreichischen Vertretern war er bald gut gelaunt, bald wieder hart und abstoßend. Champagny aber that, als beweine er das Schicksal Oesterreichs und wie leid es ihm wäre, doch nicht anders handeln zu können, als ihm von seinem Herrn befohlen worden. Liechtenstein kam früh genug zur Erkenntnis der Ungereimtheit dieses Vorganges und bedauerte lebhaft, daß an die Stelle Marets Champagny getreten sei[4]). In der That wurde er zum Spielball der Franzosen, die ihn Tag und Nacht durch Conferenzen ermüdeten und kaum Zeit zum Nachdenken ließen[5]). Man muß sich nur in die Lage dieses Mannes hineinversetzen, auf dessen Schultern die größte Verantwortung ruhte, um seine Gemütsstimmung vollkommen zu würdigen. Vom Kaiser erhielt er die Weisung, die größte Beharrlichkeit zu zeigen, um zu retten, was zu

[1]) Corresp. de Napoléon Ier, Bd. XIX, S. 528.

[2]) Franz an Liechtenstein, 30. Sept. 1809. W. St.-Archiv.

[3]) Ibid., 3. Oct. 1809. W. St.-Archiv.

[4]) Tagebuch eines Ungenannten, 4. Oct. 1809. „Dietrichstein me dit que Champagny se met quasi à pleurer avec le prince Liechtenstein. — — Celui-ci regrette de n'avoir pas pu finir avec Maret.“

[5]) Finkenstein's Memoire 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

Digitized by Google

retten sei[1]), und doch sah er keine Möglichkeit, diesen Wunsch seines Herrn zu erfüllen. „Napoleon" — schrieb er an Franz — „kennt unsere Lage, braucht viel Geld, hat viele Alliirte, die nach der Hand voll Erde, so er ihnen zuwirft, gierig haschen; glaubt schon große Opfer gebracht zu haben, daß er seine Forderungen herabgestimmt hat, meint uns ohnehin mit mehr Schonung behandelt zu haben als andere Mächte, mit denen er nach glücklichen Campagnen Frieden schloß, und zu diesen Gründen gesellt sich die unbeugsame Härte des Mannes, mit dem wir zu thun haben"[2]). Er war in verzweifelter Stimmung. Die, mit denen er sich beriet, predigten, wie Thugut, so schnell als möglich Frieden zu schließen[3]). Auch Gentz bestürmte Bubna, daß man nicht länger zögern möge[4]). Liechtenstein war schon bereit, in alle geforderten Gebietsabtretungen einzuwilligen. „Napoleons Tod" — so suchte er sich und den Kaiser zu trösten — „kann Ew. Majestät Monarchie die verlorenen Provinzen ohne Schwerdstreich zurückerlangen machen"[5]). Nur von Bewilligung der Contribution von 100 Millionen, die Champagny forderte, wollte er nichts hören; er erklärte, abreisen zu müssen, um diesbezüglich neue Vollmachten vom Kaiser zu verlangen. Da drohte der französische Minister mit dem Abbruch der Verhandlungen. Nur mit Mühe wäre es zu erlangen, daß Bubna gestattet wurde, nach Totis zu reisen. Dieser, schrieb Liechtenstein an Franz, werde ihm mitteilen, wie „mühsam, unangenehm und anstrengend unser Geschäft" sei[6]). Gerade einen Tag vor der Ankunft Bubna's in Totis hatte eine Conferenz daselbst stattgefunden, welche sich für die Gebietsabtretungen ausgesprochen hatte, dagegen die Zahlung von 100 Millionen als Contribution ablehnte[7]). Trotzdem zweifelte kein Eingeweihter mehr, daß man sich endlich doch fügen werde[8]). Gerade in diesen Tagen, wo man sich dem Abschlusse des großen Drama's näherte, trat der Mann, der es im eigentlichsten Sinne des Wortes in Scene gesetzt

[1]) Franz an Liechtenstein, 4. Oct. 1809. W. St.-Archiv.
[2]) Liechtenstein an Franz, Wien, 6. Oct. 1809. W. St.-Archiv.
[3]) Bubna an Franz, 2. Oct. 1809. Siehe Beer, S. 445.
[4]) Deutsche Rundschau 1886 S. 110 u. ff.
[5]) Liechtenstein an Franz. Ohne Datum. W. St.-Archiv.
[6]) Ibid.
[7]) Beer, S. 446.
[8]) Knesebeck an den König. Ofen, 2. Oct. 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Les nouvelles que nous venons de recevoir de Dotis laissant la paix presque hors de doute, je crois devoir regarder la mission dont V. Mté m'a chargé comme finie."

Digitized by Google

hatte, definitiv vom Schauplatze zurück. Graf Stadion, der aus dem Ministerium der äußern Angelegenheiten für immer schied, war ein Staatsmann voll Ehrlichkeit, voll der idealsten Bestrebungen und edelsten Intentionen. Hätte er längere Zeit an seinem Platze wirken können, manches würde in der Monarchie eine andere Gestaltung gewonnen haben, als dies später geschah, und die Freiheit des Geistes, bald nachher so sehr beschränkt, würde an ihm den eifrigsten und sichersten Beschützer gefunden haben. So aber, da sein Werk nicht vom Erfolg gekrönt war, mußte er weichen, mit dem Schmerz im Herzen, die Mühe und Arbeit von Jahren in kurzer Zeit durch wenige, aber wuchtige Schläge vernichtet zu sehen. Man hat freilich versucht, Stadion von allen Fehlern freizusprechen und die Schuld des Mißerfolges ausschließlich auf die Schultern Anderer zu wälzen[1]). Allein, das ist ein ungerechtes Vorgehen, das mehr dem Apologeten als der unparteiischen Geschichtschreibung geziemt. Stadion hatte, wie es in seiner ganzen Natur lag, die Dinge doch ein wenig zu leicht genommen und — wie richtig bemerkt worden ist — auf den Erfolg den politischen Plan gebaut, anstatt durch diesen sich jenen zu sichern[2]). Oesterreich hatte in diesem Kriege wol gezeigt, welche Fülle von Kraft es in sich berge; aber trotzdem war es ein Versehen, den Krieg zu beginnen, ohne sich auch der Mitwirkung von Verbündeten vergewissert zu haben. Als Kopf, der sich durch Beharrlichkeit, Ausdauer, Energie und Consequenz auszeichnet, hatte sich Stadion nicht

---

[1]) Gentz an Bubna, Ofen, 19. Mai 1809. „Wenn das Werk, das Graf Stadion unternommen hat, ein willkürliches, ein aus Lust oder versuchsweise beschlossenes gewesen wäre, so würde ich seinen Muth, mit solchen Organen an eine solche Sache zu gehen, zwar bewundern, zugleich aber auch tadeln. Nur in der unvermeidlichen Nothwendigkeit des Unternehmens liegt seine volle Rechtfertigung; mit dieser Aegide gerüstet, kann er vor Welt und Nachwelt treten; aber das kann und wird er nicht hindern, daß künftige Generationen kaum begreifen werden, wie in einem großen, meist so glänzenden Staate nur so äußerst Wenige sich finden konnten, die auch nur von fern in seine Plane einzugreifen vermocht hätten. Hierin wird, wenn der Krieg ein unglückliches Ende nimmt, seine rechtmäßige Apologie und zugleich der beste Theil seines Ruhms liegen." Siehe meinen Artikel: Ungedruckte Briefe von Gentz ꝛc., in der „Neuen Freien Presse", 31. Aug. 1887.

[2]) Knesebeck's Bericht 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Man baute auf den Erfolg den politischen Plan, anstatt daß man durch den politischen Plan sich den Erfolg hätte bereiten sollen."

Digitized by Google

bemerkbar gemacht. Schon gleich nach den ersten Unglücksfällen schien er allen Mut zu verlieren. Nicht weniger war es ein Zeichen von Charakterschwäche, daß er, anstatt mit dem Aufgebot aller Kraft den Widerstand zu organisiren, freiwillig vom Schauplatze abtrat und endlich wieder erschien, um dann für immer zu gehen[1]). Gewiß, könnte sich Stadion auch des Erfolges rühmen, so müßte man trotzdem noch sagen, daß er leichtsinnig vorgegangen, aber daß ihm der kühne Wurf glücklich gelungen. Doch wie der Mißerfolg erst recht dazu drängt, die Ursachen, welche denselben hervorgerufen, zu erforschen, so fühlt man sich auch in diesem Falle veranlaßt, denselben nachzugehen, und die Prüfung fördert ein Resultat zu Tage, das nicht immer zu Gunsten Stadion's spricht und nicht geeignet ist, ihn von aller und jeder Schuld — wie es Gentz wollte — freizusagen. Mit seiner Entlassung, die am 4. October erfolgte, in Wirklichkeit jedoch schon seit der Conferenz vom 25. September als unvermeidlich angesehen werden konnte[2]), war nun der Mann jedes Einflusses entkleidet, der außer Baldacci das größte Hindernis für das Zustandekommen des Friedens bilden konnte. Bubna, der nun wieder nach Wien zurückkehren sollte, erhielt als Richtschnur für das weitere Verhalten das Protokoll der Conferenz vom 6. October mit auf den Weg, in dem es hieß: das Ultimatum muß „auf die äußerste Grenzlinie des Möglichen" berechnet sein[3]). Mit der Ankunft Bubna's entwickelten sich sofort wieder die lebhaftesten Debatten. Am 10. October verließ Champagny den Fürsten Liechtenstein, der jenen soeben, voll tiefer Betrübnis, versichert hatte, auf seine Forderungen nicht eingehen zu können. Auch Bubna beteuerte mit seinem Ehrenwort, daß Liechtenstein Befehl habe, eher abzureisen als 100 Millionen zu bewilligen. Nun suchte Champagny, dem nicht unbekannt war, daß Gentz mit dem Aufgebot aller seiner Be-

---

[1]) Knesebeck's Bericht 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Wollte er auch mit der Sache nichts mehr zu thun haben, so hätte er nachher nicht wieder an das Ruder treten müssen. Dies war auf keinen Fall consequent." — Gentz 1, S. 163. „J'ai fait l'impossible pour lui prouver, qu'il ne pouvait et qu'il ne devait pas abandonner sa place quelque chose qui arrivât."

[2]) Finkenstein's Memoire 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Le conseil (vom 25. Sept.) finit par une altercation assez vive entre l'empereur et son ministre, qui rendit à ce dernier plus facile et moins pénible la résolution de donner sa démission qu'il exécuta peu de jours après."

[3]) Protokoll der Conferenz vom 6. Oct. 1809. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

redtsamkeit den Grafen Bubna für die Annahme selbst der härtesten Bedingungen zu stimmen suche[1]), diesen zu bereden, er möchte Liechtenstein veranlassen, etwas doch auf seine eigene Verantwortung zu übernehmen. Nein, entgegnete hierauf Bubna, dies sei unmöglich, weil diese Nachgiebigkeit ja durch keine Gegenconcession von Seite Frankreichs gerechtfertigt sein würde[2]). Während jedoch die beiden Generale sich hartnäckig gegen die Zahlung von 100 Millionen sträubten, machten sie doch auf Champagny den Eindruck, daß sie voll Angst über die Folgen seien, welche eine fortdauernde Ablehnung von ihrer Seite nach sich ziehen könnte[3]). Daher nahm sich Champagny, der seine Gegner durchblickt hatte, vor, alles, was diese ihm auch sagen mögen, noch nicht als definitive Antwort zu betrachten. Er wollte ihnen Zeit zu reiflicher Ueberlegung lassen[4]). Da, als Champagny selbst wenig Hoffnung hegte, daß die österreichischen Bevollmächtigten ihre Sprache ändern würden[5]), ereignete sich am 12. October das bekannte Attentat des Staps auf Napoleon[6]), welches diesem zeigte, wie groß die Erbitterung sei, welche gegen ihn herrsche. Sofort befahl er seinem Minister, die Forderungen zu mildern und anstatt 100 Millionen nur 75 zu fordern, welche Summe dieser jedoch eigenmächtig auf 85 Millionen erhöhte. Auch hierüber wurde viel gestritten, weil Liechtenstein höchstens zur Bewilligung von 80 Millionen ermächtigt war. In der Nacht vom 13. auf den 14. October wurde über denselben Punkt wieder viel debattirt; schließlich erklärte Champagny, wenn man sich nicht einigen könne, sei der Krieg unvermeidlich. Ermüdet und abgespannt von der die ganze Nacht hindurch bis zum frühen Morgen andauernden Sitzung, entschloß sich endlich Liechtenstein, auf den auch die Vorstellungen des Gentz tiefen Eindruck gemacht[7]),

---

[1]) Champagny an Napoleon, 7. Oct. 1809. A. E. Er dürfte den bisher unbekannten Brief des Gentz an Bubna vom 5 Oct. gelesen haben. (Siehe Deutsche Rundschau 1886, S. 112.) Champagny bemerkt aus Anlaß des Briefes über Gentz: „Il me paraît un homme plus raisonnable et moins spirituel que je ne l'avois cru."

[2]) Ibid., 10. Oct. 1809. Arch. nat.

[3]) Ibid. — Tagebuch von Gentz I, S. 200.

[4]) Champagny an Napoleon, 10. Oct. 1809. Arch. nat.

[5]) Ibid.

[6]) Mémoires de Rapp, S. 141. Siehe auch Revue historique, IX, S. 367.

[7]) Deutsche Rundschau 1886, S. 114.

Digitized by Google

zur Unterzeichnung eines Vertrages, der aber bis zur Ratifizirung durch den Kaiser nur als Entwurf zu gelten hätte[1]). Kaum war jedoch Liechtenstein in seine Behausung zurückgekehrt, als er schon Kanonendonner hörte, welcher der Welt den Abschluß des Friedens verkündete. Liechtenstein eilte sofort zu Champagny, um gegen ein derartiges übereiltes Vorgehen zu protestiren; aber dieser entgegnete, das sei eine militairische Maßregel, die ihn nichts anginge. Uebrigens betrachte Napoleon ihn, den Fürsten, als mit der nötigen Vollmacht zur endgiltigen Regelung aller Angelegenheiten ausgestattet und habe in Folge dessen auch schon den Vertrag unterzeichnet[2]). Mit dem Bewußtsein, seine Vollmacht überschritten zu haben und ohne Hoffnung, daß der Kaiser sein Werk ratifiziren werde, reiste Liechtenstein nach Totis[3]). Einen Augenblick schien es auch wirklich, daß Franz wegen der großen Geldforderungen den Friedensvertrag zurückweisen werde[4]). In mehreren Conferenzen wurde hierüber beraten[5]). Gerade der Finanzminister Odonell, wie sehr er auch von der Unmöglichkeit überzeugt war, eine so hohe Summe zahlen zu können, befürwortete die Ratification. Ihn bewog hiezu die Betrachtung, daß sich das Volk, unter welchem allgemein die Meinung von angehäuften Schätzen des Kaisers verbreitet war, leicht empören könnte bei der Erwägung, daß man wol bereit sei, Provinzen abzutreten, wegen der Summe von 85 Millionen Gulden aber alle Schrecken des Krieges von neuem heraufbeschwören wolle[6]). Und wenn man bedenkt, mit welcher Freude in Wien die erste Kunde vom Friedensschlusse aufgenommen wurde, so muß man sagen, daß in der That eine gewisse Gefahr darin lag, diesen, gerade wegen der

---

[1]) Finkenstein's Memoire 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Ibid. Metternich I, S. 95. Alles, was Metternich in seiner Autobiographie über die Verhandlungen erzählt, ist nur mit größter Vorsicht zu benützen und auch nur dann, wenn das von ihm Angeführte durch andere Quellen beglaubigt wird. — Aehnlich wie Finkenstein erzählt auch Hardenberg das Factum, 7. Nov. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. Er erwähnt auch, daß Napoleon am 16. Oct. nach Paris abreiste.

[3]) Tagebuch eines Ungenannten, 16. Oct. 1809. Le prince Liechtenstein est parti sans espoir que notre empereur ratifiera. S. auch Gentz, Tagebuch I, S. 200.

[4]) Hardenberg, 7. Nov. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. L'empereur ne se crut pas également obligé à la ratification du traité et pencha toujours encore pour la guerre.

[5]) Gentz an Kolowrat, 24. Oct. 1809, bei Klinkowström, S. 37.

[6]) Gentz' Tagebuch I, S. 199.

Digitized by Google

Geldforderungen, von sich weisen zu wollen. Mit einem Ausbruch von Enthusiasmus erwiederten die Wiener die Kanonenschüsse, welche ihnen das Ende des Krieges verkündeten. „Das Gewühle" — so schreibt ein Zeitgenosse — „auf den Straßen, die Freude, das Entzücken! Man umarmte, man küßte, man drückte sich, alles gab die deutlichsten Beweise, wie sehnsuchtsvoll man des Tages der Erlösung harrte"[1]). Die endliche Ratifizirung erhöhte nur den Jubelrausch der Wiener. Aber den Unterzeichnern des Friedens selbst ward schlecht gelohnt. Bubna, dessen Verdienste um die Zustandebringung desselben Gentz nicht genug rühmen kann und den er freudig einstimmt, selbst Retter der Monarchie zu nennen[2]), fiel in Ungnade und ward vom Hofe verbannt[3]). Liechtenstein hingegen, der zu hoch stand, als daß ihn der Kaiser gleichfalls aus seiner Nähe hätte weisen können, schrieb damals an Champagny, daß er der größten Nachsicht bedurfte, um Verzeihung für die Ueberschreitung seiner Vollmacht zu erlangen[4]).

Wie sehr sich aber auch Franz gesträubt haben mochte, seinen Namen unter einen Friedensschluß zu setzen, der der Monarchie bedeutende Verluste an Gebiet, Geld und Menschen beibrachte und sie vom Meere abdrängte[5]), so konnte er doch nichts besseres thun, als sich fügen. Schon allein die Planlosigkeit und Anarchie, die in Totis herrschten, mußten ihn dazu bewegen[6]). Aber falls man es trotzdem gewagt hätte, sich noch einmal in die Kriegsgefahren zu

---

[1]) Tagebuch des Rosenbaum 1809. Sonnabend 14. Oct. Manuscript der Wiener Hofbibliothek.

[2]) Gentz' Tagebuch I, S. 201.

[3]) Hardenberg, 16. Oct. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. — Krones a. a. O., S. 142, Anmerkung.

[4]) Champagny an Napoleon, 19. Oct. 1809. Arch. nat.

[5]) Oesterreich verlor durch diesen Frieden an Gebiet 2058 Quadratmeilen, mit 3½ Mill. Einwohnern. Im Sinne des Friedenstractates kamen Salzburg, Berchtesgaden und das Innviertel an den Rheinbund; Westgalizien oder Neugalizien wurde mit dem Herzogtum Warschau verbunden, ferner der Zamoscer Kreis Ostgaliziens und ein um die Stadt Krakau gelegener Bezirk. Rußland bekam einen kleinen Strich von Ostgalizien mit 400,000 Seelen. Zu Gunsten Napoleons verzichtete Franz auf die Grafschaft Görz, Montefalcone, Triest, auf den Villacher Kreis in Kärnten, das ung. Littorale und auf einen Teil von Militair- und Zivil-Kroatien. Siehe Neumann II, S. 309.

[6]) Knesebeck an den König, 16. Oct. 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. — — et vu le manque absolu d'unité qui règne ici, je crois, si j'ose le dire qu'il a bien fait.

Digitized by Google

stürzen, von welcher fremden Macht hätte man da auf Unterstützung rechnen können? Die Verhandlungen mit Preußen zogen sich in die Länge; dessen Truppen konnten selbst im günstigsten Falle erst auf dem Schauplatze erscheinen, wenn vielleicht schon wieder ein entscheidender Schlag geführt worden. Sollte man etwa auf Englands Mitwirkung rechnen? Diese Macht hat sich während des ganzen Feldzuges, zu dem sie ja förmlich gedrängt[1]), nicht mit jener politischen Vorausficht benommen, die allein einem Unternehmen von solcher Bedeutung sichern Erfolg verbürgen konnte. Mit großer Mühe und nur unter Anwendung von Drohungen waren vom englischen Ministerium Subsidien zu erlangen[2]). Immer voll Angst für ihre Stellung, erlahmte schon nach den ersten Unglücksfällen der österreichischen Armee der niemals allzu rege Eifer der englischen Staatsmänner[3]). Man war daher vollauf berechtigt, England der Lauigkeit zu beschuldigen[4]) und es mit verantwortlich zu machen für einen Friedensschluß, der in London großen Schmerz erregte[5]). Selbst wenn man noch mit einiger Wahrscheinlichkeit von England Förderung hätte erwarten dürfen, in jedem Falle wäre es gefehlt gewesen, auf eine Umkehr der russischen Politik zu hoffen. In dieser Beziehung hätte man zum zweiten Male bittere

---

[1]) Münster an Hardenberg, London, 23. Dec. 1808. W. St.-Archiv — — „que la Grande Bretagne après que les affaires de l'Espagne seroient terminées d'une façon ou d'autre, pendant que l'Autriche seroit restée indécise, ne pourroit ni continuer la guerre ni rompre la paix uniquement pour la secourir dans une crise qui par son indécision même seroit peutêtre devenu sans remède."

[2]) Starhemberg an Stadion, London, 27. Juni 1809. W. St.-Archiv.

[3]) Ibid., 30. Mai 1809. W. St.-Archiv. „Je suis convaincu que nos derniers revers ont ralenti le zèle jamais assez ardent du ministre (Canning) en notre faveur. Toujours occupé de sa responsabilité, toujours inquiet que l'opposition ne profite de quelque occasion pour le supplanter, il craint que les circonstances ne nous forcent à une paix fâcheuse et que les subsides qu'on nous payerait ne passent à l'ennemi."

[4]) Stadion an Starhemberg, 21. Juni 1809. W. St.-Archiv. „Je le repète: les conséquences des incertitudes et des retards du ministère britannique deviendront funestes pour nous et pour la liberté de l'Europe." — Metternich an Starhemberg, 29. Oct. 1809. W. St.-Archiv. „Les reproches tardifs sont en général de si peu de valeur, qu'il nous paraît inutile d'en faire au gouvernement britannique sur le manque absolu de coopération dans la guerre que nous venons de terminer."

[5]) Starhemberg, London, 21. Nov. 1809. W. St.-Archiv.

Digitized by Google

Enttäuschungen erleben können. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Alexander beim Wiederausbruch des Krieges mit seiner Heeresmacht an der Seite Napoleons gestanden hätte[1]). Unter solchen Umständen that Franz wol am besten, einen Frieden zu schließen, der allerdings von den bedeutendsten Folgen begleitet war. Napoleon hat hiedurch seiner Ruhmesgeschichte ein neues Blatt eingefügt und sich damit zugleich den Weg zum Bunde mit einer habsburgischen Erzherzogin geebnet, zu einem Bunde, der seiner Dynastie den Schimmer der Ebenbürtigkeit mit den ältesten Fürstenhäusern Europa's verleihen sollte. Aber wie bedeutungsvoll und von wie glänzendem Erfolge dieser Friede auch für Napoleon war, so barg er doch gleich von Anfang an den Keim zu Zwistigkeiten in sich, die späterhin für diesen auserkorenen Günstling des Glückes verhängnisvoll werden sollten. Wenn damals ein Zeitgenosse die allerdings nicht unbegründete Besorgnis äußerte, daß mit diesem Frieden Deutschlands letzte Hoffnungen zu seiner Befreiung für lange geschwunden seien[2]), so kann man dagegen heute sagen, daß gerade durch den Schönbrunner Vertrag der erste Ruck zum Sturze Napoleons erfolgte. Er besiegelte für immer durch die Begünstigung des Herzogthums Warschau die Feindschaft zwischen dem russischen und französischen Kaiser. Die weiteren Ereignisse bis zum Kriege von 1812 und der nachfolgenden Erhebung Europa's waren nur natürliche Folgen des unmittelbar nach dem Friedensschlusse von 1809 ausbrechenden Haders zwischen Alexander und Napoleon.

Aber nicht nur in der französischen und allgemeinen Geschichte, sondern auch in der Geschichte unserer Monarchie bedeutet der Friede von Schönbrunn einen Wendepunkt[3]).

Nicht in den großen Verlusten, die Oesterreich damals erlitten, liegt die Bedeutung desselben, sondern darin, daß mit der Niederlage von 1809 jener Geist der freieren Richtung, wie ihn Erzherzog

---

[1]) Depesche Graf St. Julien's (des neu ernannten Gesandten für Rußland), Petersburg, 28. Nov. 1809. W. St.-Archiv. „Le prince Galitzin (Befehlshaber der russischen Armee) ne me cacha pas qu'il avait reçu encore peu de jours avant la signature de la paix de Vienne, la communication de la coopération de son armée avec les armées françaises en cas de reprise d'hostilité."

[2]) Bericht Knesebeck's 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[3]) Finkenstein, 24. Dec. 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. — — „comme la paix conclue entre l'Autriche et la France forme une nouvelle époque dans les fastes de cette monarchie."

Digitized by Google

Carl und Stadion auf allen Gebieten begünstigten, von nun an niedergehalten und als gefährlich verfolgt und bekämpft wurde. Ein Hauptvertreter dieser neuen Richtung war Metternich, und darum darf man auch für Oesterreich als die bedeutendste Folge des Feldzuges von 1809 das Emporkommen dieses Mannes bezeichnen, der den Krieg geschürt und dem nun trotzdem, unbehindert durch Napoleon, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten als Erbschaft zufiel. Noch sind die Umstände, unter denen er Minister wurde, in Dunkel gehüllt. Schon früh soll ihm der Kaiser in einer Stunde der Schwäche, als Stadion sich zum erstenmale zurückzog, den Ministerposten zugesichert haben[1]). Anfangs October dagegen, als nach der heftigen Conferenz vom 25. September das weitere Verbleiben Stadions im Amte unmöglich war, hieß es wieder, selbst in eingeweihteren Kreisen, Metternich werde nicht sein Nachfolger sein[2]). Und während andererseits behauptet wird, daß er Stadions Sturz herbeigeführt habe[3]), lautet seine Erzählung, daß er nur gegen seinen Willen die Leitung des Ministeriums der äußern Angelegenheiten übernommen hätte[4]). Aber seine diesbezüglichen Darlegungen tragen alle den Charakter des nachträglich Erfundenen an

---

[1]) Tagebuch eines Ungenannten, 2. Aug. 1809. „L'empereur paraît avoir eu la faiblesse de promettre à Metternich le poste de ministre des affaires étrangères.“ Dies schreibt unser Ungenannter nach einem Gespräch mit Bubna.

[2]) Ibid., 1. Oct. 1809. „Il est sûr qu'il (Stadion) part et que Metternich ne sera point son successeur. Qui le sera, on l'ignore.“

[3]) Hardenberg, 12. Oct. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. „Le quatre octobre il (Stadion) la (die Entlassung) reçut inopinément sans que l'on puisse autrement s'expliquer le motif de cette précipitation qu'en supposant que le comte Metternich qui positivement a dès longtems ambitionné de lui succéder l'ait provoqué.“ — Auf Champagny machte er den gleichen Eindruck. Champagny an Napoleon, 26. Sept. 1809. Arch. nat. — Gentz ist allerdings nicht der Meinung, daß Metternich seinen Vorgänger gestürzt habe; aber seine Verteidigung beweist, daß damals der Verdacht bestand, und übrigens ist die Aeußerung von Gentz ziemlich negativ gehalten. Er sagt: „Je ne veux pas même nourrir le soupçon qu'il ait contribué d'une manière quelconque à ce scandaleux revers de Stadion; j'en ai assez de sa conduite ostensible.“

[4]) Metternich's Nachgelassene Papiere, Bd. V, S. 552. Im Jahre 1834 erzählte er dies seiner Frau, die es dann in ihrem Tagebuch verzeichnete. Zu Bubna soll er, als dieser nach Wien ging, gesagt haben: auf Befehl des Kaisers werde er das Ministerium übernehmen, „mais ce sera avec répugnance“. Champagny an Napoleon, 7. Oct. 1809. A. E.

Digitized by Google

sich. Nach seiner Angabe war er frei von jedem Ehrgeize und mußte überhaupt erst zur Uebernahme eines öffentlichen Amtes gezwungen werden. So war es, als er in die diplomatische Laufbahn eintrat, und so wiederholte es sich stets, als er nacheinander Gesandter in Dresden und Paris werden sollte[1]). Immer mußte ihn Kaiser Franz förmlich nötigen. Aber man geht schwerlich irre, wenn man an diese Geschichten nicht glauben will. Denn Metternich gehörte seiner ganzen Anlage nach gewiß nicht zu den Menschen, die Ehren und Würden aus dem Wege gehen. Vielmehr bilden sie das Element, in dem er sich erst recht wohl fühlt. Wäre er eine beschauliche Natur gewesen, schwerlich würde er, wie er es gethan, überall laut verkündet haben, daß er, hätte man ihm nur die Leitung der Friedensunterhandlungen ausschließlich überlassen, ganz andere Bedingungen erzielt hätte als Liechtenstein und Bubna[2]). Warum sagte er dies? Um sich dadurch für immer das Vertrauen seines Herrn zu sichern[3]). Mag er nun aber ohne sein Hinzuthun oder durch Intriguen Minister geworden sein, es ändert nichts an der Bedeutung der Thatsache selbst, daß mit ihm ein Mann die Leitung der Monarchie übernahm, unter dessen bestimmendem Einflusse sich die Geschicke derselben von nun an weiter entwickelten. Ein Staatsmann hatte das Ruder ergriffen, an dessen Fähigkeiten man Anfangs zweifelte[4]), der vielen ein Rätsel war und über den auf die Frage eines Zeitgenossen: „ob er eben so großer und humaner Ansichten fähig ist, als Graf Stadion sie wirklich hatte, ob er eben eine so rechtliche Politik manifestiren wird, als diesen im Ganzen charak-

[1]) Metternich's Nachgelassene Papiere, Bd. I, S. 31 u. 53.

[2]) Hardenberg, Ofen, 7. Nov. 1809. Königl. Hannov. St.-Archiv. — — „le comte Metternich assure hautement que si l'on n'ait pas donné lieu à la rupture de ses négociations il auroit conclu une paix honorable et à de meilleurs conditions."

[3]) Ibid. „Ceci peut-être pourra lui valoir le souffrage de son souverain pour le commencement de son ministère."

[4]) Ibid. „Tout ce que je puis dire à présent est que l'ambition, avec laquelle il a recherché sa place actuelle dans un moment aussi difficile, prouve plus l'opinion avantageuse qu'il a de lui-même qu'elle n'inspire de confiance au public." — Finkenstein, 27. Dec. 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv. „Le pouvoir du comte Metternich va à la vérité toujours en croissant; mais aura-t-il le talent de le maintenir et de le rendre aussi absolu qu'il doit être pour en espérer la conservation de l'état?" — Gentz, Tagebuch I, S. 185, spricht von der „confiance vraiment choquante, avec laquelle il se charge d'une tâche aussi terrible que celle de la direction des affaires dans ce moment."

Digitized by Google

terisirt, oder ob die Schlauheit des Gesandten in den Minister übergehen wird“ [1]), die Zeit wirklich eine verneinende Antwort erteilt hat. Aber er war glücklicher als sein Vorgänger. Wie ihn ein günstig Geschick bewahrte, seinen Namen unter den Frieden von Schönbrunn zu setzen, so konnte er bald — was Stadion ja verweigert blieb — durch sein Eingreifen den Sturz Napoleons herbeiführen. Und wenn er, im Gegensatz zu seinem bald darauf zur Schau getragenen Selbstbewußtsein, zuerst die Besorgnis äußerte, es werde nicht möglich sein, die Monarchie vor dem Untergang zu retten [2]), so sollte ihm auch noch der Ruhm zu Teil werden, Oesterreich — wenigstens nach außen hin — zu einer Macht ersten Ranges erhoben zu haben. Aber die Vernachlässigung der inneren Entwicklung war ein Gebrechen, dessen Folgen selbst dieser mächtige Minister in seinen späteren Tagen zu fühlen bekam. Wäre er in den Geleisen fortgefahren, wie sie ihm deutlich genug durch Erzherzog Carl und Stadion gewiesen waren, sein Ruhm wäre ein unvergänglicher. Doch das Unglück dieser Monarchie wollte es, daß an Stelle jener beiden edlen Männer, die voll Interesse und richtigem Verständnis für die inneren Aufgaben und die geistigen Bedürfnisse des Staates waren, kein Nachfolger von ihrem Schlage kam. Wegen der Tendenzen, die damals angeregt wurden, bleibt daher, trotz der erlittenen Niederlagen, die Zeit von 1806—1810 eine der denkwürdigsten in der Geschichte dieser Monarchie.

---

[1]) Bericht Knesebeck's 1809. Königl. Preuß. St.-Archiv.

[2]) Champagny an Napoleon, 7. Oct. 1809. A. E. Champagny hörte es von Bubna, zu dem Metternich von der Monarchie sprechend sagte: „qui finira pour nous écraser“. Metternich, Bd. I, S. 96, erwähnt, daß er von dem Portefeuille im October mit mehr Selbstvertrauen, als er sich im Juli zutraute, Besitz ergriffen hatte.

Digitized by Google

Personenregister zum 1. und 2. Bande.

Abraham I, 301.
Aczél I, 176.
Adair II, 157, 221.
Albert, Herzog zu Sachsen-Teschen I, 11, 15, 98, 179, 220, 221, 298, 312—13, 317—18, 320, 350, 357, 368—69. — II, 130, 133, 141, 143, 158, 179, 193, 237, 258—59, 308—309, 312, 324—25, 327, 329—30, 353, 355, 358, 360, 370, 377—78, 387—88.
Alexander I. von Rußland I, 142—43, 154, 156, 159, 185, 200—204, 206—208, 211—18, 245, 256—57, 260—63, 272, 274—76, 278—82, 284—86, 323—30, 332, 360, 367. — II, 119—22, 125—26, 135, 153—56, 171—80, 223, 227—30, 234, 240—49, 251, 261—64, 268—70, 280, 283—84, 354, 357, 401—402, 431.
Alexander der Große I, 25.
Alexandra, Gemalin Erzherzog Josephs I, 55, 65, 88, 140, 207.
Alexandrine, Gemalin Luciens I, 191.
Almássy, Ignácz I, 166.
Alopäus I, 280.
Andréossy II, 36, 109, 112, 149—52, 158, 160—63, 167, 180, 194, 216, 220—21, 224, 235—41, 247, 250, 253, 262, 280, 283, 291, 295.
Anstett I, 210.
Arnim, Bettina II, 261.
Anton, Erzherzog I, 146, 288, 336.
Attila I, 26.
Auersperg I, 318—20.
Autraigues de I, 215.
Bagration, Fürstin I, 330.
Baldacci II, 28—33, 43, 68, 87, 91, 159, 252, 261, 311, 357, 385, 403, 418—19, 426.
Balogh, Peter I, 166.
Barbier II, 15.
Bartenstein II, 16, 18.
Batsányi II, 335.
Batthyány, Fürst-Primas I, 120. — II, 72.
Batthyány, Graf II, 70.
Beatrix d'Este, Erzherzogin II, 252, 254—55.
Beckers I, 141, 352—54. — II, 344, 346.
Bedekovich II, 27, 98.
Beethoven II, 47.
Bellegarde I, 63. — II, 302, 366, 369—70, 377, 390, 412, 415, 418.
Bennigsen II, 178.
Berenger I, 3.
Bernadotte I, 39, 40, 41, 49, 52, 148, 291, 297—98. — II, 367.
Berthier I, 192—93, 240, 329, 332. — II, 115, 304, 316, 326, 360.
Bertrand I, 319—20. — II, 166.
Berzeviczy, Gregor II, 97, 102.
Bessenyei, Georg II, 85, 86.
Beyme I, 267.
Bianchi I, 301. — II, 350.
Bittner I, 346.
Bocskay I, 118.
Böthy I, 166.
Bourge I, 345—46.
Bubna II, 318, 350, 390, 396, 408—11, 413—16, 418, 422—24, 426—27, 429, 433.

Digitized by Google

Budberg II, 153—54, 178, 226.
Buol II, 383.
Buonaparte, Jérôme II, 220.
Buonaparte, Joseph I, 71—73, 80—82, 134—38, 142, 146, 240, 359. — II, 134—35, 148, 220, 232—33, 249—50, 263.
Buonaparte, Louis II, 220.
Buonaparte, Lucien I, 67, 191.
Buonaparte, Napoleon I, 10, 24—26, 28—33, 46—49, 56, 64, 67, 69—74, 80—82, 94, 96, 111, 129, 134—38, 140—44, 147—49, 151—52, 155—56, 159—60, 182—202, 204—205, 208, 210—17, 219—21, 224—25, 231—33, 236, 238—54, 256—60, 262, 264—70, 274, 281—86, 290, 293, 295—98, 300—302, 304—306, 308, 310—14, 317—18, 320—32, 335, 342—43, 345—48, 350—51, 354, 356—61, 363—75. — II, 56, 63, 70, 104—105, 107—71, 173, 177—80, 198, 207—53, 256, 259—66, 268, 270—75, 277—78, 280, 282—85, 287—89, 292, 300—301, 303—14, 316, 318, 324, 326—33, 335—38, 340, 350—57, 359—69, 371, 374—78, 382, 384, 390, 392—94, 396, 398—402, 404, 405, 408—11, 413—24, 427—28, 431—32, 434.
Buxhövden I, 327.

Caesar I, 25, 348. — II, 308.
Canning II, 221, 274, 276—77.
Carl, Erzherzog I, 10, 23, 29, 30, 41—52, 58—64, 67—71, 73, 74, 77—81, 85—87, 91, 92, 96—100, 103—111, 115, 130, 134, 151, 157, 159—161, 166, 168, 171—72, 178—83, 186, 196—98, 212, 221—37, 244, 251, 254—55, 257—64, 271, 278, 282—83, 286—89, 291—94, 296, 303—304, 306—13, 315, 323, 327—29, 332, 335, 340—44, 347, 352, 355—58, 367—69, 373—75. — II, 1—3, 17, 20—21, 28, 35, 106—107, 117—18, 130, 133, 135, 137, 140—44, 146, 157—61, 172, 175—76, 179, 191—93, 199—200, 204, 209, 222, 234—35, 237—39, 252—53, 255—59, 261, 269, 274, 284, 286—87, 298—315, 317—25, 327—33, 335, 337—39, 341—44, 349—53, 355—90, 392, 394—96, 407, 410, 415, 417, 432, 434.
Carl IV. von Spanien II, 231.
Carl VI. I, 101.
Carl August von Weimar I, 273, 276.
Carl Emanuel II. von Sardinien I, 56.
Carl d'Este, Erzherzog II, 290, 292, 295.
Carl Friedrich von Baden I, 192. — II, 129.
Carl der Große I, 161, 192, 238.
Campo del I, 68.
Caroline von Neapel I, 70, 97.
Caulaincourt I, 190. — II, 228, 230, 263, 283, 401—402.
Champagny I, 46, 97, 108, 148—51, 156, 159, 183—84, 186, 188—89, 191—92, 194—96, 238, 240, 242. — II, 215, 218, 236, 239—41, 247—48, 282—83, 289, 392—93, 396—400, 402, 419—20, 423—24, 426—429.
Chasteler II, 380, 383, 390.
Chevalier, Madame II, 230.
Chorinsky II, 26, 42, 49, 54.
Chotek II, 1, 8—10, 16, 18, 27, 33—37, 58, 66, 68, 90, 93.
Christine, Erzherzogin I, 5, 42, 43.
Clarke I, 29, 72.
Clementi II, 40.
Cobenzl, Ludwig I, 52, 68, 71—73, 79—82, 94, 107, 134—38, 140, 142—43, 146—49, 151, 153, 158, 161, 189, 191—96, 198, 207, 216, 219—21, 224—25, 237—38, 244—49, 251—52, 254, 256—59, 262, 274, 277, 278, 282—83, 286, 290—91, 315—16, 321, 336, 367, 369—70. — II, 106.
Cobenzl, Philipp I, 14—16, 149, 152, 160, 189, 194—96, 198, 243, 245, 250, 252. — II, 209.
Collenbach I, 237, 258—60, 263, 315—16, 367, 369.
Collin II, 281.
Colloredo, Franz I, 16, 19—22, 29, 32, 34, 77, 82, 91, 94—95, 98, 102, 106—107, 131—34, 146, 148, 189, 196, 219, 259, 283, 316, 367. — II, 111.
Colloredo, Gräfin I, 21, 367.
Colloredo, Feldmarschall II, 316.
Colloredo II, 348.

Digitized by Google

Colloredo, Gr. Oberst I, 309, 315.
Constantin, Großfürst I, 205—207, 212—13, 215, 276, 332.
Czartoryski I, 209, 213, 218, 256, 275—76, 279, 285.

Dalberg II, 128—29, 245.
Daru I, 323.
Davout I, 164, 314, 345—47, 351—54. — II, 303—306, 308, 324, 326—27, 364, 367, 370, 390.
Decaen I, 76.
Deling II, 81.
Delmotte II, 325.
Demosthenes I, 232.
Dessewffy, Joseph II, 57, 68, 70.
Dessole I, 73.
Dietrichstein I, 367. — II, 49.
Dodun II, 281, 284, 355.
Dolgorucky, Fürst I, 212, 279—81, 325—26.
Duka I, 78, 234—36. — II, 390.
Duroc I, 144, 365. — II, 178.
Durosnel II, 356.

Eden I, 30.
Eger I, 102.
Eipeldauer II, 253, 291.
Elise Alexiewna, russische Kaiserin I, 56, 66, 144, 156, 207, 213.
Enghien, Herzog von I, 190, 213.
Esterházy II, 69.
Eugène von Beauharnais II, 143, 313, 332, 337, 339—40, 342, 346, 348, 350—52, 364, 367.
Eugen von Savoyen II, 388.

Fabius II, 330.
Fasbender I, 78, 235—37, 255, 258, 271.
Ferdinand, Prinz von Asturien II, 232.
Ferdinand von Braunschweig I, 13, 14, 360. — II, 144, 154.
Ferdinand d'Este, Erzherzog I, 293—98, 300—303. — II, 234, 261, 310, 354, 357, 360.
Ferdinand von Oesterreich, Herzog von Modena I, 160.
Ferdinand von Toscana, Erzherzog (Kurfürst von Salzburg und Würzburg) I, 35, 80, 81, 137—38, 142, 146, 152, 157, 159—60, 187, 374. — II, 109, 147—48, 217, 410, 416—17.
Ferenczy I, 350.
Ferino I, 60.
Fichte II, 79.
Finkenstein I, 277, 316, 361, 367. — II, 36, 108, 129, 140, 142, 157, 163, 172, 174—75, 194, 198, 206, 253, 255, 405, 413.
Fouché II, 259—60.
Franz I (II) I, 9—12, 16, 18—22, 26—30, 32, 35, 40, 41, 43, 47, 49, 52, 58, 61, 63, 65—68, 70, 71, 73—80, 85, 87, 90, 91, 95, 97—99, 102—104, 106—108, 110—11, 113, 119, 121, 124—25, 128, 131—34, 140—42, 147, 151, 160—61, 164—69, 171—76, 179, 182, 184, 186, 189, 191, 193—96, 198—99, 207, 212, 222, 226—29, 231—40, 242—43, 245—46, 248, 252, 257—58, 260, 262—64, 269, 271, 277—79, 284, 288—91, 293—97, 299, 301—306, 308—10, 313, 316—17, 321—23, 327—331, 333—46, 350—54, 359, 362, 366, 367—70, 372—73. — II, 1—4, 8, 11, 13, 14, 19—24, 28, 31—34, 36, 38, 40, 41, 43, 44, 53—55, 57—59, 63, 64, 66—68, 75, 76, 80, 99, 109, 112—14, 117—18, 123, 127, 129—35, 142, 145—48, 150, 155, 160—62, 164, 167, 172—75, 177, 179, 182—84, 186—87, 189—93, 196—206, 217, 219, 221—23, 233, 240, 245, 250—53, 255, 264, 269, 279, 281, 286—87, 289—96, 298—300, 310—11, 315, 317, 319, 325, 327, 329, 331, 334, 338, 340, 342, 345, 349, 355—60, 391—95, 402—403, 406—19, 421—24, 428—29, 431—33, 476—77, 479—80, 482—90.
Friedrich II von Preußen I, 7, 38, 101, 139, 281, 286. — II, 145, 162.
Friedrich Wilhelm II von Preußen I, 8, 22, 37, 38, 139.
Friedrich Wilhelm III von Preußen I, 36, 37, 39, 53, 156, 184—85, 265, 270, 272—82, 284—86, 316, 361—64. — II, 102, 137, 152, 157, 166, 171—72, 175—79, 265—70, 404—406.
Friedrich von Württemberg I, 20, 56, 253. — II, 129.
Frimont II, 348.

Digitized by Google

Galicin II, 354.
Gentz I, 94, 129, 148, 196, 231—32, 236, 246, 268—71, 296, 303, 304, 311, 356, 367. — II, 53, 129, 145, 341—42, 350, 415, 424, 426—27, 429.
Gellert II 94.
Georg III. von England II, 276—78.
Georges, Mademoiselle II, 230.
Geringer I, 319—20.
Geßner II, 94.
Ghisilieri II, 112—13.
Girtler I, 318.
Gneisenau II, 266.
Godoy II 231.
Goethe II, 94, 254.
Götzen II, 157, 171—72.
Goltz, Graf II, 265—66.
Goltz, Major II, 269—70.
Gomez II, 342, 345, 347.
Grillparzer II, 47.
Grohmann II, 25, 27.
Grouchy II, 396, 399.
Grünne I, 373. — II, 158, 160, 172, 384—85.
Gyulai I, 60, 317—18, 323—24, 332, 356, 359, 361—62. — II, 353, 380—81.

Haager II, 335.
Handl I, 319.
Hannibal II, 330.
Hardegg II, 355—56.
Hardenberg, Baron I, 265—66, 271—73, 280—82, 285, 289, 361, 363—64. — II, 140, 166, 172, 177.
Hardenberg, Graf II, 36, 159, 174—75, 219, 222, 224, 271—73, 275—76, 406, 413, 474.
Harpe, La I, 200.
Haugwitz I, 16, 38, 53, 65, 266, 277—79, 281, 311, 323, 332, 360—66. — II, 129, 137, 140—41.
Haydn II, 47.
Helens, siehe St. Helens.
Herberstein II, 50.
Herzberg I, 8.
Hiller II, 305—307, 309, 312, 320—21, 327, 390.
Hofer II, 331—32.
Hohenlohe I, 61.
Hohenzollern, Prinz II, 366, 369.
Horvát II, 336.
Hotze I, 62—64.
Hrubi II, 265—66, 270.
Hudelist II, 74.
Hullin I, 321.

Jellacich I, 312. — II, 320, 332, 337, 348—49.
Illésházy, Graf II, 195.
Johann, Erzherzog I, 69, 70, 73—77, 227—30, 236, 269, 271, 288, 306, 312, 375. — II, 5, 20, 24, 52, 140, 227, 234, 310, 313—14, 319—20, 330—33, 337—52, 369—70, 372—74, 379—82.
Johann, Prinz-Regent von Portugal II, 231.
Joseph II. I, 3—7, 14, 20, 91, 92, 102, 107, 115, 122. — II. 15, 16, 53, 93.
Joseph, Erzherzog I, 26—28, 41, 55, 65, 66, 69, 79, 88, 95, 119—30, 140—41, 162, 164—170, 173—80, 207—209, 257—58, 304, 332—47, 350—55, 367. — II, 3, 20, 55, 62, 63, 68, 71, 73, 76, 81, 91, 93, 96, 99, 100, 103, 134, 160, 181—87, 189—90, 192—94, 196—206, 261, 286—88, 290, 292—95, 330, 333—35, 337, 339—49, 351—52, 382, 412.
Josephine, Kaiserin I, 26. — II, 147, 217.
Jourdan I, 23, 60—64.
Julien, siehe St. Julien.

Kállay II, 336.
Kalyčev I, 68, 142.
Kant II, 79, 81.
Karl, siehe Carl.
Károlyi I, 122.
Katharina II. von Rußland I, 9, 54, 146, 155, 198, 202.
Katharina, Großfürstin II, 227.
Kaunitz I, 6—8, 13, 14, 16, 17, 101, 131, 211, 267. — II. 209.
Kazinczy I, 117. — II, 57, 61, 78, 84, 102.
Kempf I, 60.
Kienmayer I, 319. — II. 316.
Kisfaludy, Alexander II, 84, 341.
Kleist II, 94.
Klenau II, 368.
Klopstock II, 94.
Knesebeck II, 102, 173—77, 405—407.
Kočubej I, 153—154.
Kökeritz I, 267.
Kolowrat, General I, 61, 302. — II, 319, 366, 369—70.

Digitized by Google

Kolowrat, Minister I, 86, 107, 226. — II, 2, 4, 8, 14, 16—18, 25, 43, 99.
Korsakov I, 64.
Kotzebue II, 40.
Kovachich II, 83.
Kray I, 63.
Kroß II, 40.
Kurakin I, 213, II, 153, 224—26, 250, 263.
Kutajsov I, 66.
Kutschera II, 412.
Kutuzov I, 314—15, 318, 320, 326—28.

Lacuée I, 85, 86, 100, 111, 113—14, 129, 152—53, 164, 348—49.
Laforest I, 241.
Lamberti I, 367, 369.
Landriani I, 317—18, 320—21. — II, 158, 417.
Langenau II, 159.
Lannes I, 314. — II. 246, 326.
Latour I, 230, 246, 288.
Lauer I, 70.
Lefebvre II, 305.
Lehrbach I, 71.
Leopold II. I, 5—7, 9, 13, 14, 42, 102. — II, 93.
Leweson Gower I, 256.
Liechtenstein, Johann I, 229, 330, 332, 366, 370, 372—73. — II, 209, 325, 369, 376—78, 384, 389—90, 392—94, 412, 415, 418—24, 426—29, 433.
Liechtenstein, Moritz II, 316.
Ligne I, 19.
Lichnowsky, Christine I, 94, 149, 150, 180.
Löpper I, 70.
Lombard I, 266—67, 279. — II, 140.
Lonyay II, 195.
Lorenz II, 25, 42, 43, 83.
Louis von Preußen I, 269—71, II, 144.
Louise von Preußen I, 156. — II, 178, 269.
Louise von Spanien II, 231.
Lucchesini I, 137—40. — II, 137.
Ludwig von Baiern I, 290.
Ludwig XIV. II, 220.
Ludwig XV. I, 17.
Ludwig XVI. I, 13, 15, 136.
Ludwig XVIII. II, 214.
Ludwig X. von Hessen-Darmstadt II, 129.
Ludwig, Erzherzog II, 305—307.

Macchiavelli I, 24.
Macdonald II, 337—39, 364.
Mack I, 51, 56, 231—37, 246, 258—64, 271, 283, 286, 288—89, 291—306, 308, 342.
Magdeburg, Hauptmann II, 323.
Mailáth II, 27, 31, 43.
Maintenon I, 20.
Manfredini I, 35.
Manfi I, 318.
Marcov I, 156, 205, 213. — II, 154.
Marat II, 214.
Maret II, 423.
Maria Antoinette I, 8, 13.
Maria Feodorowna II, 153, 226.
Maria Ludovica II, 53, 73, 234, 252—55, 261, 286, 288, 290—92, 294, 298—99, 314, 403, 415—17.
Maria Theresia I, 3, 14, 26, 101, 102, 105, 122, 170, 338. — II, 38, 85, 96, 99, 240.
Marie Therese, zweite Gemahlin des Kaiser Franz I, 11, 20, 21, 71, 98, 169, 230. — II, 53, 253.
Marmont I, 291, 297—98, 358. — II, 337—38, 364, 367.
Márton I, 347.
Masséna I, 308—12, 358. — II, 304, 324, 326, 367.
Max von Bayern I, 58, 186—87, 253, 288—91. — II, 129.
Maximilian, Erzherzog II, 234, 261, 314—18.
Mayer II, 269, 300, 301, 390.
Mecséry II, 340, 348.
Mercy I, 16.
Merveldt I, 271, 273—74, 277, 312, 342. — II, 154, 223—24, 244.
Metternich I, 265—66, 268, 270—73, 279—80, 283—85, 289, 297, 367. — II, 208—12, 214, 216, 218, 221, 223—24, 227, 237, 239—42, 244—45, 259—60, 262, 281—84, 289, 296, 300, 355, 392—94, 396—98, 400, 401, 406, 408, 419, 423, 432—34.
Minto I, 68.
Mirabeau II, 213.
Moll I, 245.
Montagu, Lady II, 41.
Montbrun II, 348.
Montgelas I, 186—87, 289—90. — II, 248.

Digitized by Google

Moreau I, 23, 73, 75, 76, 80, 81.
Mortier I, 314.
Mozart II, 47.
Müller, Joh. v. I, 303, 356. — II, 83, 84.
Münster II, 276.
Murat I, 25, 190, 314, 316—18, 320—21, 326.
Muravieb I, 146.

Nagy II, 166, 195, 199, 290.
Napoleon, siehe Buonaparte.
Nauendorf I, 60.
Neufchâteau I, 52.
Ney I, 282, 302.
Nicolai II, 84.
Niebuhr II, 261.
Noailles I, 18.
Nordmann II, 328, 366, 368.
Noftitz I, 90, 326.
Novofilcov I, 257, 275.
Nugent II, 342, 344—48, 350, 393, 396—98.

Odonell II, 36—38, 413, 428.
Oreilly II, 317.
Otto I, 290. — II, 128.
Oubril II, 122, 124—27, 143, 154, 211.
Oudinot II, 367.
Ovid II, 40, 41.

Paget I, 246.
Pahlen I, 144.
Pálffy, Leopold I, 164, 344—48, 351, 353.
Pálffy, Ferdinand II, 69, 403, 415, 431.
Panin I, 144, 153. — II, 154.
Paul I. von Rußland I, 52—57, 65—68, 140—41, 143, 145. — II, 121, 230.
Péchy, Emerich II, 71.
Pergen II, 15, 355—56.
Périgord II, 213.
Petrovič II, 116.
Pfeffel II, 40.
Pichler, Karoline II, 254.
Pitt I, 13, 256. — II, 124.
Pius VI. I, 35.
Pius VII. I, 160—61. — II, 272.
Poniatowski II, 354.
Pozzo II, 155—58, 163.
Radetzky II, 390.
Radziwill II, 173.
Rainer, Erzherzog II, 5, 12, 14, 16, 19—28, 30, 32—35, 37, 55, 100, 103, 193, 261, 311, 315—16, 356.
Rákóczy I, 129, 163—64.
Rambouillet, Marquise II, 52.
Ratschky II, 27, 28, 49.
Razumovsky I, 153, 211, 214—15, 262, 277. — II, 122—23, 167, 172, 174.
Rédey II, 195.
Rémusat, Mme I, 244.
Rewbell I, 32.
Rheinfelder II, 288.
Richelieu, Cardinal I, 28, 120.
Richepanse I, 76.
Riesch I, 61, 76, 300.
Robespierre II, 17, 214.
Rochefoucauld, La I, 220, 230, 239—48, 253—54, 348. — II, 106, 108, 110, 114, 116, 118, 122, 129, 132, 142—43, 147—49, 151.
Rochefoucauld, La, Mme I, 241—42.
Rombeck, Mme I, 246, 316.
Rosenberg II, 366.
Roftopčin I, 66.
Rotenhan II, 27.
Roy du II, 302.
Rumboldt I, 281.
Rumjancov II, 226—29, 263, 282.

Salmour, de, Mme I, 242.
Saurau I, 95, 145—46, 153—55, 207.
Savary I, 324. — II, 392, 408.
Scharnhorst II, 266—68.
Schittlersberg II, 15, 184, 188, 205.
Schlegel, Fr. II, 46.
Schlegel, Wilhelm II, 46.
Schrattenbach II, 42, 410.
Schuvalov I, 66.
Schwarzenberg I, 145, 230, 263, 288, 290, 302, 368. — II, 209, 264—65.
Sebastian I, 219—20.
Selim III. I, 11.
Semsey I, 166—67. — II, 295.
Severoli II, 28, 43, 73, 74.
Sieyès I, 67.
Simon siehe Wallmoden.
Smith II, 266.
Somogyi I, 166—67. — II, 26, 27, 57, 66, 67, 184, 189, 204, 205.
Soult I, 282, 306, 314. — II, 111.
Spanochi I, 76.

Digitized by Google

Spielmann I, 14—16.
Stadion, Lothar I, 187. — II, 128, 245, 260—61, 302, 310—12, 357.
Stadion, Philipp I, 11, 94, 146, 149, 180, 207, 210—12, 216, 218, 256, 260, 262, 278, 322—24, 330—32, 356, 358—59, 361—63, 369, 374—75. — II, 2, 58, 106, 108—109, 111—12, 114—16, 122—24, 130—32, 134—35, 140—49, 152, 156—60, 162, 167, 169—71, 174, 176—77, 179, 194, 198—200, 204, 210—11, 218—24, 228, 231, 233—34, 236—38, 240—42, 245, 249—52, 256, 258—60, 262, 265, 269—75, 278—81, 289, 294, 297, 300, 311, 356—59, 392, 394—95, 403—406, 408, 409, 413, 415, 418, 425—26, 432—34.
Staël, Mme II, 52.
Stahl I, 369. — II, 9, 16, 18, 27, 33.
Staps II, 427.
Starhemberg I, 29. — II, 125, 221, 279.
Steigentesch II, 405.
Stein I, 265—66. — II, 266—68.
St. Helens I, 154.
St. Julien I, 69.
Stolberg II, 94.
Strogonov II, 126.
Stutterheim I, 211—13, 216—17, 274—76, 279, 284—85. — II, 115, 175, 179—80, 357.
Suchtelen, van I, 275.
Summerau II, 2, 43, 44, 90.
Suvorov I, 6.
Sybel I, 22.
Szapáry, Vincenz II, 70.
Széchenyi, Franz II, 70.

Talleyrand I, 24, 69, 72, 81, 97, 108, 129, 137—38, 142, 148, 150, 152, 156, 158, 160, 189, 190—192, 198, 220, 239, 242, 244, 248—54, 329, 332, 356, 359—63, 370—72. — II, 110, 112, 114, 122, 124—26, 129, 138, 142, 147, 149—50, 161—62, 165—70, 208, 212—16, 241, 245—46, 249, 259—60.
Teleki, Sámuel I, 9.
Thugut I, 16—22, 28—36, 49, 52, 53, 56, 63, 66—71, 73, 78—80, 97—99, 106, 131—34, 136, 147—48, 151, 183, 189, 267. — II, 109, 111, 424.
Thuyl II, 175.
Tököli I, 129, 163.
Tolstoj II, 223—24, 229, 244—45.
Trauttmansdorff I, 107, 134.

Ürményi II, 69.
Ugarte I, 367.

Varnhagen II, 70, 72.
Vay II, 200—202.
Verbóczy I, 170.
Victor Emanuel I. von Sardinien I, 65, 204—205, 325.
Victor, Marschall I, 63, 64.
Vincent I, 309. — II, 108, 110, 118, 124, 163—66, 168—69, 209, 241, 246, 248—49, 251.
Virág II, 336.

Wagner II, 271.
Wallis I, 64.
Wallmoden (Simon) II, 271—73, 276—79.
Weißenwolff II, 360.
Werneck I, 301—302.
Wesselényi, Nicolaus II, 336.
Wessenberg II, 245, 270.
Weyrother I, 328—29.
Wimpffen II, 320—21, 329, 343, 350.
Winzingerode I, 214—15, 218, 248, 262—64, 272, 275.
Woroncov I, 205, 209.
Wrbna I, 319, 322. — II, 1.
Wrede II, 367.
Wurmser I, 28.

Xerxes II, 308.

Yarmouth II, 125.

Zach II, 324.
Zichy, Carl I, 169, 367. — II, 2, 10, 11, 13, 14, 34—36, 38, 84, 107, 187—89, 197, 357, 359.
Zinzendorf, Carl II, 1, 6, 9, 12, 16—19, 25, 27, 33, 37, 50, 51, 100, 188, 261, 311.
Zischka II, 313.

Digitized by Google

Berichtigungen.

S. 69 Z. 1 v. o. lies: Eſterházy (ſt. Eſterházy).
S. 70 Z. 8 v. o. lies: Széchenyi (ſt. Széchényi).
S. 341 Z. 1 v. u. lies: Dadurch, daß man (ſt. Daran).

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg

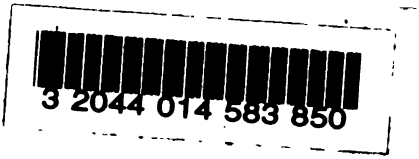
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

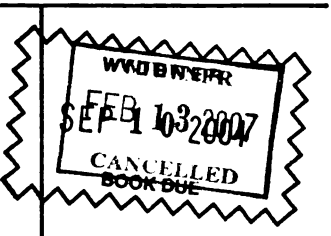
Digitized by Google



The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does not exempt the borrower from overdue fines.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413



Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.

Digitized by Google

Digitized by Google